<36630624440012 S
<36630624440012
Bayer. Staatsbibliothek

# Ueber die Geſetzgebung oder über die Grundſätze der Geſetze

vom Herrn Abee von Mably.

Ad Reſpublicas firmandas, & ad ſtabiliendas vires, ſanandos populos, omnis noſtra pergit oratio. Cic. de leg. L. I. c. 37.

Erſter Theil.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Nürnberg,
verlegts Wolfgang Schwarzkopf,
1779.

R
16 B
Farbe

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

16 B5 div.

Nobis ita complectenda in hac diſputatione tota cauſa eſt univerſi Iuris, ac legum, ut hoc, civile quod dicimus, in parvum quemdam et anguſtum locum concludatur, natura enim Iuris explicanda eſt nobis, eaque ab hominis repetenda natura: conſiderandae leges, quibus civitates regi debeant . . . . Lex eſt ratio ſumma, inſita in natura, quae iubet ea, quae facienda ſunt, prohibet contraria. Eadem ratio quum eſſe in hominis mente confirmata et confecta, lex eſt. *Cic. de Leg.* l. 1. c. 17. et 18.

Video legem neque hominam ingeniis excogitatam, nec ſcitum aliquod eſſe populorum, ſed aeternum quiddam, quod univerſum mundum regeret, imperandi, prohibendique ſapientia. Ita principem legem illam et ultimam, mentem eſſe dicebant, omnia ratione aut cogentis, aut vetandis Dei, ex qua illa lex, quam Dii humano generi dederunt, recte eſt laudata: eſt enim ratio, mensque ſapientis, ad jubendum, et ad deterrendum idonea. *Ibid.* l. 2. c. 8.

Eſt enim ratio profecta a rerum natura, et ad recte faciendum impellens, et a delicto avocans; quae non tum denique incipit lex eſſe, quum ſcripta eſt, ſed tum, quum orta eſt; orta autem ſimul eſt tum mente divina: quamobrem lex vera atque princeps, apta ad jubendum, et ad vetandum, ratio eſt recta ſummi Jovis. *Ibid.* c. 10.

Quid quod multa pernicioſe, multa peſtifere ſciſcuntur in populis, quae non magis legis nomen attingunt, quam ſi latrones aliqua conſeſſu ſuo ſanxerint. Nam neque medicorum praecepta dici vere poſſent, ſi quae inſcii imperitique pro ſalutaribus mortifera conſcripſerint; neque in populo lex, cuicuimodi fuerit illa, etiamſi pernicioſum aliquid populus acceperit. Ergo eſt lex juſtorum injuſtorumque diſtinctio, ad illam antiquiſſimam, et rerum omnium principem expreſſa naturam, ad quam leges hominum diriguntur, quae ſupplicio improbos afficiunt, defendunt ac tuentur bonos. *Ibid.* c. 13.

Ver-

# Verzeichniß und Inhalt der Capitel des erſten Theils.

## Erſtes Buch.

### Erſtes Capitel.

Um zu beurtheilen, welches die nützlichſte Geſetze für die Geſellſchaft ſind, muß man das Glück kennen, zu welchem der Menſch von Natur beſtimmet iſt, und die Bedingungen unter welchen ſie es ihm erlaubt glücklich zu ſeyn. -- Die Pflicht des Geſezgebers iſt, die geſellſchäftlichen Tugenden blühend zu machen, durch welche wir eingeladen werden, uns in eine Geſellſchaft zu vereinen. 1.

### Zweytes Capitel.

Die Natur will, daß die Gleichheit des Glücks und der Verhältniſſe der Bürger eine nothwendige Bedingung bey dem Wohl der Staaten ausmachen ſoll. 55.

### Drittes Capitel.

Von der Einführung des Eigenthums. -- Es iſt nicht die Urſache der Vereinigung der Menſchen in eine Societät. -- Die Natur lud ſie zur Gemeinſchaft der Güter ein. 87.

### Viertes Capitel.

Von den unüberſteiglichen Hinderniſſen, welche ſich der Wiedereinführung der abgeſchaften Gleichheit entgegen ſetzen. -- In der Lage der Sachen, in der wir ſie finden, muß der Geſetzgeber, mit Klugheit und Vorſicht, alle ſeine Kräfte gegen die Habſucht und den Ehrgeitz wenden. 117.

# Zweytes Buch.

## Erſtes Capitel.

Charakter der erforderlichen Geſetze um den Geitz zu unterdrücken, oder wenigſtens einem Theil der Uebel abzuhelfen, welche er in denjenigen Staaten herfürbringt, wo das Eigenthum eingeführt iſt. 147.

## Zweytes Capitel.

Daß die Völker immer durch ihre Unglücksfälle anerinnert werden, ihre Geſetze zu verbeſſern. -- Das Glück ſteht ihnen oft in dieſer Unternehmung bey. -- Man kan die Habſucht und den Ehrgeitz nicht würkſam unterdrücken, als wenn man man bemühet iſt, alle beede auf einmal anzugreifen. 201.

## Drittes Capitel.

Charakter der erforderlichen Geſetze um den Ehrgeiz in dem Staat und den Obrigkeiten zu unterdrücken und einzuſchränken. 232.

## Viertes Capitel.

Charakter der erforderlichen Geſetze um den Ehrgeitz in den Bürgern zu unterdrücken und einzuſchranken. 273.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Von der Geſetzgebung oder den Grundſätzen der Geſetze.

## Erſtes Buch.

## Erſtes Capitel.

### Innhalt deſſelben.

Um zu beurtheilen, welches die nützlichſte Geſetze für die Geſellſchaft ſind, muß man das Glück kennen, zu welchen der Menſch von Natur beſtimmt iſt, und die Bedingungen, unter welchen ſie ihm es erlaubt, glücklich zu ſeyn. — Die Pflicht des Geſetzgebers iſt,

die geſellſchäftlichen Tugenden blühend zu machen, durch welche wir eingeladen werden, uns in eine Geſellſchaft zu vereinen.

---

Ich habe mit zween Männern von ſeltenem Verdienſte Umgang gefunden; einen Schweden und einem Engländer, die ſich beede in Geſellſchaften ihrer Landsleute ſehr ausgezeichnet haben. Dieſer ihre Unterhaltungen, zu welchen ſie die Gefälligkeit hatten mich zuzulaſſen, will ich mit aller der Genauigkeit, deren ich nur fähig bin, mittheilen. Wenn es mir glückte, ſo würde ich denjenigen Perſonen keinen geringen Dienſt zu erzeigen glauben, welche bey ſich überzeugt, daß der Menſchen Glück oder Unglück auf einer guten oder ſchlimmen Geſetzgebung beruhe, ſich mit einem ſo wichtigen Gegenſtand ſehr gerne beſchäftigen. — Der Engländer, eingenommen für die Regierungsform ſeines Landes, und für diejenige Politik, welche Europen beunruhigt, verwirrt und zerrüttet, zweifelte gar nicht an der Klugheit der engliſchen Geſetze, und dachte ſich gar kein anders Glück auſſerdem, nach welchem ſeine

Lands-

Landsleute ſtreben. Der Schwede aber der etwas ſchwerer zu befriedigen und von Ideen der alten Philoſophen über die Kunſt ein gemeines Weſen zu regieren voll war, glaubte, daß alle Staaten, deren weiſe Einrichtung wir bewundern, ungemein weit von den Grundſätzen einer klugen Staatsverfaſſung entfernt ſeyen. — Wir betrügen uns, ſagt er oft zum Engländer; — ich fürchte daß wir beede gewohnt ſind unſere Vorurtheile und Trugſchlüſſe vor ſo viele Wahrheiten zu nehmen. — Ehe wir das Glück aufſuchen, mögte es nicht ſchicklich ſeyn, vorher zu wiſſen was es ſey? — Wäre es nicht erforderlich, daß wir die Bedingungen erforſchten, unter welchen die Natur es uns verſpricht? — Sollten wir nicht klüglich handeln, uns vor allen nach dem Ort zu erkundigen, wo es zu finden iſt? So blindlings zutappend, können wir hoffen, daß wir uns nicht verirren? — Wenn wir lächerlicherweiſe das Glück da ſuchen, wo es nicht iſt, ermüden wir uns ohne Noth; und der eitle Schatten den wir umarmen wollen, wird uns unaufhörlich entſchlüpfen. — Meine zwey Philoſophen trafen ſich zu Paris; und die Achtung welche ſie ge-

gen einanderfaßten, verband ſie bald durch die vertrautſte Freundſchaft miteinander. Sie unterhielten ſich oft von ihrer Regierungsform, von ihren Geſetzen, von den Partheyen, welche ihre Nationen theilen, von dem Gleichgewicht Europens, den Kriegsmächten der vornehmſten Puiſſanzen, von ihren Reichthümern, von ihren Einkünften, den Verträgen welche ſie vereinen ꝛc. und ob ſie gleich niemals zuſammen ſtimmten, ſo liebten ſie doch die Wahrheit zu ſehr, und waren viel zu fähig ſie zu finden, um einander nicht aufzuſuchen.

Ein unbekanntes Misgeſchick, ſollte man ſagen, erlaube es nicht in Paris etwas genau zu unterſuchen. Man hat in dieſer groſſen Stadt, wo ſich ſoviel Witz, Müſſiggang und Zerſtreuung, und folglich ſo wenig Verſtand vorfindt, nicht Zeit zu denken. Wir theilen zwar unſern Leichtſinn, den Fremden, die verſtändig ſind, nicht mit; aber immer gedrungen alles zu ſehen, alles zu beobachten, alles zu bemerken, ſollte man ſagen, daß die ewige Zerſtreuung, zu welcher ſie verdammt ſind, ſie zwinge gewiſſermaſſen ihren Charakter abzulegen

legen um den unſrigen anzunehmen. — Meine zwey Freunde hingeraft von ihrer Neugierde und verbunden, tauſend Pflichten des Wohlſtandes zu erfüllen, konnten niemals ſoviel Zeit gewinnen, daß ſie hätten auf die erſten Gründe ihres gelehrten Zwiſts methodiſch zurückgehen können. — Ihre, obwohl immer abgebrochene Unterhaltungen, hatten unterdeſſen dennoch meine Neugierde gereizt. Ich haſchte ſchon einige einzelne und abgeriſſene Wahrheiten, und war ſehr begierig den Zuſammenhang zu überſehen, welcher ſie verbände und brauchbar mache, als ohne welchem der beſtändig ungewiſſe und ſchwankende Geiſt faſt immer Gefahr läuft ſich zu verirren. —

Zum guten Glück für mich, wurden ſie auf ein Schloß eingeladen, wo ich die ſchönſten Augenblicke meines Lebens zuzubringen pflege; und ich hofte daß die Muſſe, welche ſie auf dem Lande genoſſen, mir zu meiner Belehrung beförderlich ſeyn würde. Ich betrog mich auch nicht. — Kaum waren wir daſelbſt angelangt, ſo kamen Neuigkeiten aus Schweden, welche zu dem Streit Anlaß gaben, nach-

dem mich ſo verlangte. — Was doch für ein träges Zaudern in den Unternehmungen ihrer Reichsverſammlung herrſcht! ſagte der Engländer zu dem Schweden, und wann wird ſie einmal anfangen, auf eine, jenes Glanzes würdige Art zu handeln, mit welchem ſie zuſammenberuffen worden iſt? — Ihre Landsleute wollen wohl niemals aus jenem engen Cirkel von Kleinigkeiten heraustretten, in welchem ſie eingeſchloſſen ſind? — Sie wiſſen, was für einen groſſen Antheil ich an den Ruhm und den Aufkommen eines Volks nehme, welches Muth genug beſitzt ſeine Kette zu zerbrechen um ſich in Freyheit zu ſetzen; aber es ſollte endlich einmal auch ſich ſeiner Freyheit bedienen, um ſich glücklich zu machen. Es ſind ſchon vierzig Jahr, daß ſie ihre Staatsverfaſſung reformirt haben; und Schweden iſt noch nicht blühend. Die häufigen Banqueroute, die zerrütteten Finanzen, die verfallene Handlung, der verlohrne Credit, kurz alle in Unordnung gebrachte Triebfedern der Staatsverwaltung, haben ſie gezwungen, eine auſſerordentliche Reichsverſammlung zuſammen zu ruffen. Die Verſammlung iſt beyeinander — man überlegt, man

rathſchlagt, man will die Gebrechen abſchaffen, worüber ſich alle Welt beklagt, und kein Menſch kommt auf den Gedanken, daß dieſe Gebrechen die Frucht von ihrer Armuth ſind. —

Sehen ſie, das ſind die Folgen, von ihren letztern Prachtgeſetzen, von welchen ſie ſich ſo zur Unzeit den Kopf haben einnehmen laſſen, und welche zu nichts dienen als ihre Indůſtrie, zu erſticken. —

Ich ſage es ihnen im voraus, wenn ſie nicht ihre Geſetze verbeſſern, wenn ſie nicht andere, ihren platoniſchen Maximen, entgegen geſetzte Grundſätze annehmen, ſo wird es ihnen allezeit an Manufacturen fehlen, welche ihnen ſo nothwendig ſind; ihre öden Felder werden ohne Cultur verſchmachten und der den Privatperſonen drohende Vermögens Umſturz wird ihre Staatsverfaſſung erſchůttern? —

Wůrklich ein beſonderes Projekt! — fuhr er fort, daß ſie ſich blos auf innländiſche Produkte einſchränken wollen, und daß ſie, um ſich glůcklich zu machen, ohne alle Gnade, die Kůnſte, den Handel und den Fleiß verbannen, indeß daß ganz Europa ſie belehret, daß

 die

die Staaten ſelbigen ihr Glück verdanken. Es möchte noch hingehen, wenn die Natur ſich weniger als Stiefmutter gegen ſie bezeigt und ſie mit Wohlthaten überſchüttet hätte, welche ſie andern Ländern verſagte. Wir fänden uns dann in die Nothwendigkeit verſetzt, zu ihnen zu ſchiffen, und ihre Verſehen würden ihnen alsdann nur einen ſehr mittelmäſſigen Schaden zuziehen. — Ihre traurigen Reformatorn, welche die Menſchen nicht kennen, haben ſich, ich weiß nicht durch was für Ideen leiten laſſen, welche zwar ehehin einem gewiſſen kleinen Völkchen Griechenlands gar wohl zu ſtatten gekommen ſeyn mögen, das nichts hatte als einen Marktflecken und die benöthigten Felder um ſich mit der genaueſten Sparſamkeit davon zu ernähren. — Aber es verlohnt ſich wohl der Mühe nicht ein dergleichen Glück zu verlangen, das ſo abgeſchmack und beſchwehrlich ſeyn würde. —

Es fehlt wenig, ſo findet dieſe läppiſche Staatsklugheit Fortgang bey ihnen, und ich erwarte es im balden mit anzuſehen, daß ſie ihre leutſcheuen Rathsherren hinter den Pflug her-

hervorziehen werden. Wann werden ſie wohl einen Preis für den Wiedererfinder der vortref- lichen ſchwarzen Brühe ausſetzen? — Man muß nicht anſtehen ein Geſetz zu promulgiren, wel- ches dieſelbe als vortreflich anpreißt. Wiſſen ſie wohl daß man ſie mit ihren plumpen Kup- fermünzen und mit ihrer Abneigung vor dem Geld, ſchon mit jenen ehrwürdigen Sparta- nern vergleichen könnte? — Aber ich will ſie nicht durch matte Scherze ermüden, und ſie wiſſen, wie ſehr ich eine Nation ſchätze, die ſo eiferſüchtig auf ihre Freyheit, ſo fruchtbar an groſſen Männern iſt, und die ein ganzes Jahr- hundert eine ſo groſſe Rolle in den Angelegen- heiten Europens geſpielt hat. Warum genieſ- ſet ſie nicht mehr die nemliche hohe Achtung? — Warum ſind ſie nicht mehr die Schiedsrichter des Nords? — Warum überlaſſen ſie dieſe Ehre jenem ruſſiſchen Hof der nur Sclaven be- herrſcht? — Daß die mittägliche Puiſanzen noch ihre Freundſchaft ſuchen, iſt blos eine Folge ihrer Anhänglichkeit an ihre alten Vor- urtheile; wenn ſie aber einmal von dieſem ih- rem Wahne zurückkommen, warum werden ſie wohl ſodann ungeſäumt beginnen, ſie hintan-

zuſetzen? — Aus keiner andern Urſache, als weil die Reichthümer, ſowohl im Frieden als im Krieg, die Triebfedern der Regierungskunſt ſind, und Schweden verarmt iſt. Bereichern ſie ſich daher wenn ſie ihr altes Anſehen wieder behaupten wollen. Ihre Armuth legt ihnen Feſſeln an, ſie beſchränkt ſie wider ihren Willen, ſie entreißt ihnen ihre Eroberungen wieder, ſie macht ihnen noch itzo die leichteſten auswärtigen Unternehmungen unmöglich. Fangen ſie deswegen an reich zu werden, um mächtig zu werden.

Ihre Geſetzgeber, das müſſen beſondere Leute, abgeſagte Feinde des Handels, der Künſte und des Luxus ſeyn. Wenn ſie dieſe Wahrheit nicht fühlen, wie hätten ſie Einſicht genug um die Geſetze ihrer Regierung zu gründen? -- Wenn ſie ſie fühlen, warum weilen ſie, von der Strenge ihrer Prachtgeſetze ſie zu befreyen? — Vielleicht ſind ſie die Philoſophen nicht, von welchen ich ſo eben ſagte, und glauben durch eine genaue Sparſamkeit könne ein Staat ſein Glück ſich ſchaffen, ſo wie zuweilen Privatperſonen ſelbiger das ihre zu danken haben; vielleicht ſchmeicheln ſie

ſich

ſich, durch ihre Geſetze zu verhindern, daß das wenige Geld welches bey ihnen circulirt, nicht für nothwendige Bedürfniſſe auſſer Land gebracht werde; vielleicht ſind ſie der Meynung daß der Handel beſtehen könne, wo man viel verkauft und nichts einkauft: das heißt aber, wie ich mir die Freyheit genommen ihnen ſchon zum öftern zu ſagen, ſich an einem eiteln Hirngeſpinſt ergötzen. — Seine Maſtbäume und ſein Schifftheer iſts nicht was Schweden bereichern kan. — Die Ausbreitung des Handels und ſeine Blüthe iſt nur dann zu hoffen, wenn ein Volk ſeine Bedürfniſſe vermehrt, und allen fremden Producten eine freye Einfuhr geſtattet. — Einiger Fehler ungeachtet, welche man uns noch vorwerfen könnte, ſehen ſie einmal, ich bitte ſie, durch welche Mittel England, ein an und vor ſich ſelbſt wenig vermögendes Land, es mit Beyhülfe eines einträglichen Handels ſo weit gebracht hat, daß ſie ſich zur Schiedsrichterin von ganz Europen gemacht, und in allen Welttheilen gefürchtet und hochgeachtet wird. —

Indem wir uns beſtändig neue Bedürfniſſe ſchaffen, haben wir alle Künſte aufgemuntert,

ja ſie vervielfältigt; und wir ernähren auf Koſten der Fremden eine unzählige Menge Volks, welches unſere Stärke ausmacht. Unſere Manufakturen ſind in der ganzen Welt bekannt, und wir befleiſſigen uns auf nichts mehr als ſie allen Nationen angenehm und nothwendig zu machen. Wir können uns gewiß darauf verlaſſen, überall wo es Menſchen giebt, etwas zu finden was uns Vortheil ſchaft. Indem wir von allen Gegenden unſern Ueberfluß zu ſammen bringen, verſammeln wir in London die Koſtbarkeiten und die Reichthümer der ganzen übrigen Welt; da inzwiſchen der Zoll, welchen unſere Vergnügungen und unſere Arbeit dem Staat zahlen, ihn im Stande ſetzt, ſich eine mächtige Flotte beyzulegen und Alliirte zu verſchaffen, deren er ſich nach ſeiner Willkühr bedient. Die Prachtgeſetze ſollten in dieſer glückſeeligen Verfaſſung eine erſchreckliche Zerſtörung angerichtet haben. Traurig in unſere Inſel eingeſchloſſen, unbekannt, arm, und dürftig würden wir kaum im Stande geweſen ſeyn, dasjenige aufzutreiben, was zur Ausrüſtung einiger Schiffe erforderlich wäre, uns zu beſchützen. Wir würden in Sorgen

vor

vor Völkern ſeyn welche uns fürchten, und welche in unſere Abſichten einzudringen ſuchen, um ſich nach ihnen zu richten. Wenn die Politik ihrer Reformatorn ſo traurige Folgen für England hätte, warum hoffen ſie, daß ſie Schweden vortheilhaft ſeyn wird? — Zumal da zu dem noch kommt, daß mein Vatterland von der Natur weniger ſtreng als das ihrige behandelt worden iſt; und ſie alſo, um uns in Anſehung der Reichthümer gleich zu kommen, weit mehr Urſache haben als wir, Handel und Indüſtrie aufzumuntern.

Milord antwortete ihm ſein Gegner lächelnd, das ſind unſere ewigen Zwiſte, welche ſie wieder auf das Tapet bringen; und ich glaubte doch es wäre viel angenehmer ſich ganz dem Vergnügen des Spaziergangs zu überlaſſen. Sie kommen immer wieder auf die Vortheile zurück, welche ſie von ihrem Handel ziehen, und ſie wiſſen das, was ich ſchon ſo oftmals die Ehre gehabt habe, ihnen darauf zu antworten. Soll ich das nun wiederhohlen? — Sie halten dafür daß es ſehr angenehm ſey ſeine Bedürfniſſe zu vermehren und ſich ſo zu

ſagen, eine neue und ausgebreitetere Exiſtenz zu verſchaffen, indem man bey ſich alle Reichthümer und Wollüſte der vier Welttheile anhäuft; — ich habe nichts darwider und ich glaube daß ſie nicht unrecht haben, wenn ich auf nichts anders Rückſicht nehme, als auf die Vergnügungen welche dieſe Reichthümer und Wollüſte begleiten. Aber wenn ich die traurigen Folgen bedenke, wann ich ſehe, daß ſie zu ſo viel äuſſerſt gefährlichen Laſtern nothwendig führen, daß ſie den Menſchen herabwürdigen und den Abſichten der Natur widerſprechen; ſo denke ich daß es gut ſey zu lernen, ſich mit Vergnügungen zu befriedigen welche unter unſern Händen ſind, und daß um wahrhaftig glücklich zu ſeyn, die Staaten ſo wie die Privatperſonen es mit Mäſſigung zu ſeyn lernen ſollen. Wir wollen uns nur, ich bitte ſie, nicht angewöhnen, die Natur als Stiefmutter anzuſehen, das würde Undankbarkeit oder ſie nicht kennen heiſſen. Ueberall wo ſie Menſchen hingeſetzt, hat ſie ihnen das Glück zur Begleiterin gegeben, und es hängt blos von ihnen ab ſich derſelbigen zu bedienen; denn das Glück iſt viel mehr in uns ſelbſt als in den

Gegenſtänden welche uns umgeben. Es entſteht aus unſerer Denkungsart, und es iſt, glauben ſie mir, keineswegs eine Waare, welche die Kaufleute den Völkern bey welchen ſie handeln verkaufen, oder welche ſie vermiſcht mit Zucker und Cochenille zu uns bringen. Vielleicht giebt es für Societäten, ſo wie für einzelne Bürger, falſche Güter, für welchen ſie ſich hüten müſſen, und welche unter einen einnehmenden aber betrügeriſchen Anſchein, ein wahres Uebel verbergen. — Vielleicht iſt das Glück, welches ſie davor halten, das nicht zu welchen uns die Natur beſtimmt. Vielleicht iſt es um ein guter Geſetzgeber zu ſeyn, nicht genug ein guter Finanzier oder ein guter Kaufmann zu ſeyn, vielleicht ſoll ſich ein Staat nicht fürchtend zu machen ſuchen, weil er ſich ausſetzt gehaßt zu werden; ja vielleicht iſt es ſchädlich Eroberungen zu machen. Was würden ſie von ihren Maximen denken Milord, wenn man, von Ungefähr, ihnen bewieſe, daß die gute Politik, keineswegs von der ächten vortreflichen Moral verſchieden ſey? — Wie deme es auch ſeyn möge, das Glück iſt niemals traurig noch beſchwehrlich. Deſto ſchlim-

mer für ihre Landsleute, wenn ſie glauben daß ſoviele Sachen zu ſeinem Daſeyn gehören. — Was mich anbelangt, ich bekenne es, ich würde Mühe haben mich zu überreden, daß man es mitten unter ſo vielen Unruhen, Lärmen und Getümmel antreffe, welche die Habſucht und den Ehrgeiz zu begleiten pflegen. — Ich würde es keineswegs in den Banquen oder in den Magazinen der fremden Kaufleute ſuchen, weil ich weiß daß man es in jener Enthaltſamkeit findet, die ihnen ſo unerträglich ſcheint. — Ich beruffe mich auf die Spartaner, welchen zu gleichen, die Schweden nur allzuglücklich wären. Stolz auf ihre Armuth, auf ihre Mäſſigkeit, auf ihre Sparſamkeit und auf ihren Muth waren ſie glücklich, weil ſie gerecht waren und nichts furchten. Sie ſahen die übrigen Völker Griechenlands mit Mitleiden an; ſie glaubten Kinder in ihnen zu erblicken, welche immer einiges Spielwerks bedürften, um ſich damit zu erluſtigen, und welche ſich ohne einigen Nutzen ermüdeten ein unbekanntes Glük zu verfolgen, welches ſie nicht erreichen konnten.

Der Weltweiſe, welcher bey dem Eintritt in den Pallaſt eines reichen Wollüſtlings ausrief: was für eine Menge von Sachen, deren ich nicht bedarf! war er nicht dem Glück weit näher, als der Beſitzer dieſes thörichten und läſtigen Ueberfluſſes? — Warum beklagen ſie daher Milord ein Volk, welches die Weißheit dieſes Philoſophen beſäſſe? — Muthmaſſen ſie nicht, daß es beſonders ſeyn würde, oder vielmehr daß es unmöglich iſt, daß die Natur das Glück der Nationen an dasjenige gebunden habe, was das Unglück der einzeln Bürger ausmachte? — Wenn es für die Schweden viel angenehmer iſt mit ihrer Mittelmäſſigkeit zufrieden zu ſeyn, als ſich Quaal anzuthun um ihr Glück zu ſchaffen, ſo würde ich daraus den Schluß machen, daß Schweden viel weniger zu beklagen ſey, als England. Man kan über unſere Kupfermünze, und über unſere Armuth ſpotten; unſere ſtrengen Reformatoren ſind von gutem Umgang und beſitzen zuviel Klugheit als daß ſie es übel nehmen ſollten, wenn man weniger als ſie beſitzt.

Endlich Milord machen ſie ſoviel Rühmens von ihren Kräften, ihren Einkünften und von

ihrer Macht; ich werde mich aber nicht bereden, das, was ſie nennen, eine groſſe Rolle ſpielen in den Zänkereyen Europens, —ſich fürchtend machen, -- ſeine Einkünfte vermehren, — und auf den Ruinen ſeiner Nachbarn ein großes Reich gründen, — das alles nur einigermaſſen in Betracht zu ziehen; bis ſie mir bewieſen haben werden, daß der Urheber der Natur, welcher doch die Menſchen zu lieben ſcheinet, ſie dazu beſtimmt habe, ſich zu haſſen, zu vervortheilen und ſich unter einander wechſelsweiſe aufzureiben. Um ihnen meine Gedanken kurz zu ſagen, ich bin überzeugt daß es keine gute Politik, und keine guten Geſetze in einem Staat geben könne, wo ſelbige nicht mit den Abſichten der Vorſehung übereinſtimmen, welche ganz gewiß das Glück nicht an die Ausſchweifungen des Ehrgeitzes und der Habſucht gebunden. Wir wollen uns daher bemühen dieſe Abſichten kennen zu lernen, anſtatt daß wir darauf ſtudiren unſere Leidenſchaften zu befriedigen. Die Geſchichte der berühmteſten Völker — lehrt ſie uns nicht, daß es gefährlich Reichthümer auf Reichthümer zu häuffen und ſeine Nachbarn zu unterjochen? Und, um blos bey England zu bleiben, wäre das

nun

nun weniger glücklich, weniger mächtig, wenn es ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts ſich nicht zur Schiedsrichterin von Europens Schickſal aufgeworfen hätte? — Was war der Nutzen von dieſer Politick, welche ſie wollen daß ich bewundern ſoll? — Sie haben ſich unendlich viel Mühe gegeben um ihre Feinde zu vermehren. Mit allen den auſſerordentlichen Reichthümern, welche ihnen einen weit gröſſern Ehrgeitz verliehen, als ihre Kräfte reichen, haben ſie ſich ſelbſt in die Nothwendigkeit verſetzt geſehen unermeßliche Summen Geldes aufzunehmen, um Kriege anzufangen und fortzuſetzen welche ihnen am Ende hätten gleichgültig ſeyn ſollen. Nach vielem Glück und groſſen Eroberungen, ſind ſie nun um etwas ärmer als ſie vorher waren. — Ihre Feinde fürchten ſie weniger, und ihre Freyheit iſt um nichts feſter gegründet; ihre Politik muß alſo wohl nicht die klügſte und nachahmungswürdigſte ſeyn. —

Ich weiß was es Schweden gekoſtet, mit ehrgeitzigen Mächten die Unterwerfung unſerer Nachbarn zu beſchließen, und in Deutſchland das Hauß Oeſterreich zu demüthigen,

welches uns nichts zu Leid gethan hat, und deſſen übertriebene Unternehmungen es ſelbſten geſchwächt und entkräftet haben würden, ehe es im Stand geweſen wäre uns eine gerechte Furcht zu verurſachen. Man ſagt uns daß die Religion und die Freyheit Europens in Gefahr ſeyen; — man biethet uns Subſidiengelder an; — man macht uns zu groſſen Eroberungen Hoffnung; — mit einem Wort Frankreich verwickelt uns in ſeine ehrgeizigen Entwürfe. — Aber was war die Frucht von jener Ehre, welche wir uns erwarben, und welche ſie die Güte haben zu bewundern? Wir wurden dadurch von der Aufmerkſamkeit abgezogen, welche wir unſern häußlichen Angelegenheiten ſchuldig waren; und indeß wir uns als Rächer der Freyheit Deutſchlands zeigten, waren wir ſelbſt nicht mehr im Stande unſere eigne zu vertheidigen. Wir lieſſen uns durch falſche Hoffnungen einnehmen, und unſere Könige urtheilten, daß dieß ein günſtiger Zeitpunkt ſey, ſich von ſehr klugen Geſetzen loß zu machen, welche ſie einſchränkten. Es glückte ihnen nur allzugut unſerer Habſucht und unſerm Ehrgeitze zu ſchmeicheln; und das war nichts anders als uns im

Ge-

Geheim Feſſel ſchmieden. — Die Reichsſtände, weniger zuſammenhaltend und einig, zertheilten ſich, unſere Regierungsverfaſſung kam nach und nach in Abfall; und ehe wirs uns verſahen fielen die Grundſtützen unſerer Freyheit übern Haufen. — Das iſt eine Wahrheit welche nicht in Zweifel gezogen werden kan. Unſere Habſucht und unſer Ehrgeitz hatten dergeſtalt das Anſehen unſerer Geſetze geſchwächt, oder vielmehr die Triebfedern zerſprengt, welche eine gewiſſe Gleichheit unter allen Theilen des Staates unterhielten, ſo, daß wir in einer allgemeinen Verſammlung der Nation eins wurden, uns einen Herrn zu geben. Es ſtund nicht lange an, ſo erfuhren wir alle Gewaltthätigkeiten des Deſpotismus. Und es wäre wohl um Schweden gethan geweſen, wenn unſere Könige ſich unglücklicherweiſe von unſern Beuten, von denen unſerer Nachbarn und von den Subſidien unſerer Alliirten ſo ſehr bereichert hätten, daß es hinreichend geweſen wäre, davon in träger Weichlichkeit als Wollüſtlinge zu leben, uns durch ihr Beyſpiel anzuſtecken, und uns ſo ſehr zu erniedrigen, daß wir unſere Knecht-

ſchaft ſelbſt noch liebgewonnen. Ohne dieſe glückliche Armuth, welche ihnen ſo ſehr auffällt, und von der ſie wollen, daß wir uns loßreiſſen ſollen, hätten wir niemals den Muth gehabt, nach den Tod Karl des zwölften, das Joch von uns abzuwerfen, welches uns drückte, und von dem ich ihnen eines der rührendſten Gemälde entwerfen könnte. — Endlich Milord, was iſt uns von allen dieſem groſſen Anſehen, welches unſere Väter erlangt haben, nun übrig? — Eine kleine Provinz in Teutſchland, die wir uns für glücklich ſchäzten verlohren zu haben, und welche uns tauſend traurigen Ereigniſſen ausſetzen kann; und dann noch eine gewiſſe Achtung, welche die fremden Mächte bewegt, um unſere Allianz mit uns zu handeln. Dieſes ſchädliche Gewerb verdirbt und zertheilt uns, es ſetzt an die Stelle des allgemeinen, beſonders Intereſſe, es verhindert uns die mit unſerer Regierungsform übereinſtimmende Sitten anzunehmen und unſern Geſetzen die Dauerhaftigkeit und die Stärke zu geben, welche ſie bedürfen.

Wie deme auch ſey, ich verneine keineswegs, daß ihre Handelſchaft ihnen groſſe

Reich-

Reichthümer verſchaffet, aber ich läugne, daß dieſe Reichthümer ein Gut ſeyen, wenn ſelbige, indem ſie ihre Begierden vermehren, ſie zur Ungerechtigkeit gegen ihre eigene Mitbürger verleiten. Dieſe Reichthümer ſind ein Uebel, wo bey ihrer Annäherung, die Ehrbegierde, die Vaterlandsliebe, die Liebe zur Freyheit und der Geſetze einem elenden Intereſſe weichen müſſen; wo ſie in ihr Parlament die Beſtechung einführen, welches daſſelbe der Ungerechtigkeit und Tyranney ſchuldig macht. Bey unſerer Armuth können wir doch hoffen Bürger zu bilden, ſie aber werden, wenn ſie auch ihre Reichthümer ins Unendliche vermehren; nur Miethlinge und Lohnknechte ſich ſchaffen. Groſſe Reichthümer machen noch gröſſere nothwendig, weil der Geitz unerſättlich iſt; und ſehen ſie, was nach meinen Ermeſſen allemal ein gefährliches Werkzeug in den Händen der Staatsklugheit ausmachen wird. Jenes Geld! Geld! ſeys auch um einen noch ſo hohen Preiß, nur Geld! — Das iſts was die römiſche Republik geſtürzt hat; — und in Wahrheit, Mylord, ich halte dafür, daß auch nicht ein Staat bey dieſer Denkungsart ſich blühend

machen kan. Denn je reicher er wird, je mehrere Räuber wird er ſich bilden, die ihn ausplündern.

Sie werden mir antworten, daß, indem ſie Reichthümer verlangten, ſie auch Sitten forderten; aber, mit ihrer Erlaubniß, wollen ſie da wohl nicht Sachen vereinbaren, die ihrer Natur nach unvereinbar ſind? – Was mich anbetrift; ich begnüge mich blos Sitten zu fordern und bin keineswegs wider die Armuth eingenommen, weil ich weiß daß arme Bürger weit geſchickter ſind die Gerechtigkeit und die Geſetze zu beobachten als reiche. Ich weiß daß man mit Beyhülfe der Sitten groſſe Sachen ansrichten kan; — ich weiß, daß die Römer mit allen Reichthümern einer Welt ſich nicht wider einige Rotten Barbaren vertheidigen konnten. — Es iſt erwieſen wahr, daß die Verträge, die Allianzen, der Friede und der Krieg in Europa faſt nichts anders ſind als Geldſachen; aber wenn Europa unrecht handelt, hat Schweden Urſache ihm darinn nachzuahmen? — Mit ihrem Geld werden ſie niemals Soldaten, aber wohl Lohnknechte erkauffen; bey Sitten, kan ich faſt immer gute Ordnung

und Diſciplin vorausſetzen, welche mir unüber⸗ windliche Armeen ſchaffen werden. — Können ſie wohl viel auf Alliirte bauen; welche ſie um den Preiß des Gelds erkauft haben? — Sie wer⸗ den ſich befleiſſigen ſie zu hintergehen und ih⸗ nen ſchlecht zu dienen, damit ſie ſich ihnen län⸗ ger nothwendig machen. Was nützt ein er⸗ höhtes Uebergewicht welches man ſeinen Schä⸗ tzen zu danken hat? Es wird im kurzen ver⸗ ſchwinden, weil ſich Reichthümer viel geſchwin⸗ der erſchöpfen, als ſie erworben werden. Ein Staat welcher bey ſeinem Kriegführen ſich blos auf Geld verläßt, und ſich nicht vielmehr alles, um ſo zu ſagen, von der Unterſtützung des Muths, der Kriegszucht und der Talente der Seinigen verſpricht, der findet ſich allemal bey dem Schluß des Kriegs weit ſchlimmer daran, als bey dem Anfang deſſelben; — und nichts beweißt wohl beſſer, daß die Reich⸗ thümer nicht dazu beſtimmt ſind das Glück der Nationen zu ſchaffen. Auſſerdem, Milord, wenn ihre Reichthümer auch unerſchöpflich wären, was für einen Vortheil, ſelbſt nur auf einige Zeit, würden ſie davon ziehen, wenn ſtatt eines Feinds der weder beſſere Ge⸗

ſetze, noch eine beſſere Politik als ſie hat, ihnen ein Volk aufſtieß, welches Muth genug beſäſſe, die Armuth zu lieben und zu denken, wie Spartaner und Römer dachten? — Würden ſie nicht das Schickſal der Perſer und Karthaginenſer befürchten müſſen? —

Uebrigens, geſchieht es keineswegs aus Abſicht unſer Geld vor uns zu behalten, daß wir uns auf unſere Produkte einſchränken. Wir wollen nichts von Fremden kauffen, wir ſtehen in Furcht uns unnütze Bedürfniſſe zu machen, und daß wir deren vor jetzt ſchon nur allzuviele haben, ja daß wir ſchon weit von jener edeln Einfalt der Natur abgegangen! — Das iſt's eben was die Urheber unſerer Prachtgeſetze, voll hoher Einſicht und Scharfſinn bemerkten, nemlich: daß uns der Ueberfluß ſchon vielmehr am Herzen läge, als die Regierungsverfaſſung welche wir doch lieben, und welche wir ſo ſehr Urſache zu lieben haben. Sie wiſſen, daß die Freyheit bey Menſchen die beſtändig der Verſuchung ſich Reichthümer beyzulegen ausgeſetzt ſind, nicht lang den Vorrang vor allen andern Gütern behält. Sie wiſſen, daß das fremde Geld unglücklicherweiſe nur allzuviel bey un-

ſerm

ſerm Reichsrathe und bey unſerm Senate vermag; und um uns Sitten zu geben, welche einem freyen Volk angemeſſen ſind, geſchieht es, daß ſie ſich alle mögliche Mühe geben uns die Reichthümer entbehrlich zu machen. Sie behaupten daß uns unſere Armuth verächtlich machen werde; und ich im Gegentheil glaube, daß, wenn anderſt unſerer Politik kein Unglück droht, und wir es würklich ſo weit bringen, mit Verachtung auf das Geld und die Bedürfniſſe des Luxus herabzuſehen, es ihr, ein leichtes ſeyn wird, uns vermittelſt der Tugenden welche wir ihr zu danken haben, in Europa jenes Anſehen und jene Achtung zu verſchaffen, welche einſt die Spartaner bey den Griechen ſich zu verdienen wuſten. Lachen ſie nicht hierüber, Milord, ich rede ernſthaft; wenn wir uns dann nicht vorſähen, uns nicht in Obacht nähmen, uns für jener Eitelkeit und für jenem Stolze, welcher immer die gebrechlichen Tugenden der Menſchen begleitet, zu bewahren; ſo ſtünde ich in Sorgen, daß es dieſem Glück nicht gelänge uns zu täuſchen. Denn die hohe Achtung iſt nur allzuoft die Klippe, woran das Verdienſt ſcheidert. Vielleicht daß wir

uns

uns allzuſehr daran gewöhnten, gefürcht, geliebt und hochgeſchätzt zu werden, und nach und nach diejenigen Tugenden verlöhren, welchen wir die Art von Herrſchaft zu danken haben, welche wir über unſere Nachbarn ausübten. Vielleicht daß bey der erſten beſorglichen Unruhe, welche man uns erregen würde, wir den Ton als Herren annehmen und uns mit Gewalt ein Anſehen erhalten wollten, welches wir uns durch nichts anderſt, als durch unſere Gerechtigkeit, Mäſſigung und Grosmuth erworben.

Sie ſehen Milord, fuhr unſer Philoſoph fort, daß unſere Grundſätze, nach welchen wir die Sache beurtheilen, viel zu ſehr verſchieden und einander entgegen geſetzt ſind, als daß wir uns verſtehen ſollten; nach ſoviel Zwiſten und Streiten ſind wir nicht weiter, und werden auch wohl niemals weiter kommen, als wir bey dem erſten kamen. Man mögte ſagen, ſetzte er in einem ſcherzenden Tone und indem er mich dabey anſah hinzu, daß wir beyde, ſie Milord und ich, ſeit wir in Frankreich ſind, den Gang und Geſchmack der franzöſiſchen Geſpräche

ſpräche angenommen haben. Man ſpricht hier um ſich die Zeit zu verkürzen, man fängt hier eiligſt und ohne das geringſte vorauszuſetzen, die wichtigſten Unterſuchungen bey dem Punkt an der ſie hätte endigen ſollen; niemals wird ein Streitpunkt feſtgeſetzt; — niemals bis auf den Punkt zuruckgegangen, von deſſen Entſcheidung die Hebung aller Schwierigkeiten abhängt; — ſo daß Gott weiß, was man nach langen und vielen Reden hat ſagen wollen, oder eigentlich geſagt hat. Ehe man nach dieſen oder jenen Grundſätzen, welche man als Axiomen betrachtet, eine Sache beurtheilet, iſt es, wo ich mich nicht irre, erforderlich zu unterſuchen, ob dieſe angebliche Axiomen nicht ſoviele Trugſchlüſſe ſind. Um von der Klugheit oder den Gebrechen ihrer und unſerer Geſetze zu urtheilen, mögte es wohl nicht erforderlich ſeyn, vorher zu verſuchen in die Abſichten der Natur in Anſehung unſerer einzudringen? — Es kan ſich ergeben, daß durch eine Folge der allgemeinen Anordnung der Dinge, das Glück zu welchen ſie uns beſtimmt, ſich keineswegs um den Preiß des Geldes erkauffen läßt. Jene Einrichtung mögte zur

Blüthe

Blüthe des Handels viel beytragen, jene den Fiſcum bereichern und die Einkünfte des Staats verdoppeln; — ich bins zufrieden, aber geſtehen ſie mir nur auch im Gegentheil zu, daß wir mit allen dieſen ſchönen Geſetzen auſſerdem nichts gewinnen werden, wenn groſſe Einkünfte und ein groſſer Handel das keineswegs iſt, was uns glücklich machen kan. — Ehe man dieſe oder jene Mittel einen gewiſſen Endzweck zu erreichen anwendt, ſchien es mir nicht unklug gehandelt zu ſeyn, ſich gleich anfangs zu fragen, ob der Endzweck den man ſich zu erreichen vorſetzt, auch ein ſolcher iſt, den man ſich vorſetzen ſoll. Aus Unterlaſſung dieſer Vorſicht geſchah es eben, daß die Geſetzgeber, immer ungewiß und von dem Spiel der Leidenſchaften und von den Vorurtheilen der Bürger umher getrieben, in beſtändiger Unwiſſenheit waren, was ſie zum Grund legen ſollten, um das Glück der Staaten darauf zu bauen. Schon bey dem erſten Schritt verfehlten ſie des rechten Wegs, und es konnte ſolchergeſtalt bey einer Geſetzgebung ohne angenommene Richtſchnur und ohne alle Methode nicht anderſt kommen, als daß Fehler auf Fehler folgten. Daher

her jene ungeheure Verſchiedenheit der Regierungsverfaſſungen, der Gebräuche und der Gewohnheiten, welche die Erde aufweißt; ein Schauſpiel, welches leichtſinnige Köpfe beluſtigen kan, aber erſchütternd iſt für Männer welche denken, und welche einſehen, daß zur Schande unſerer Vernunft, nichts als ein blindes und eigenſinniges Glück von jeher das menſchliche Geſchlecht beherrſchet hat. — Ein jeder hat ſich nach ſeiner Einbildung ein Glück ſchaffen, und ſich ein eigenes aus Stolz, Pracht, Wolluſt, Weichlichkeit, Tyranney, Knechtſchaft und hundert andern dergleichen Thorheiten zuſammenſezen wollen; aber die Natur, welche die Dinge nicht alſo geordnet, iſt durch unſere lächerliche Forderungen hintergegangen worden. Sie hat uns dafür mit unſern eignen Fehlern beſtraft; — faſt alle Völker ſind die Schlachtopfer thörichter Geſetze geweſen, welche ſie ſich ſelbſt gegeben haben. Die Geſellſchaft zeigt faſt überall nichts anders, als einen Miſchmaſch von Unterdrückern und Unterdrückten. — Tauſend grauſame Revolutionen haben ſchon zu tauſendmalen den Zuſtand unſerer Erden verändert und die gröſſeſten Rei-

che verſchwinden gemacht; und dennoch haben wir es, nach ſo oft wiederholten Erfahrungen, nicht einmal ſo weit gebracht, nur zu muthmaſſen, daß wir das Glück da ſuchen wo es nicht iſt.

Im Gegentheil iſt eine anmaßliche Philoſophie, welche alles unſinnige, was in der Welt geſchieht zur Regel desjenigen was geſchehen ſoll annimmt, unſern Vorurtheilen noch zu Hülfe gekommen und hat ihnen, ich weiß nicht was für einen Anſtrich von Vernunft gegeben, welcher vermögend iſt, ihre Herrſchaft zu verewigen. Marktſchreyer haben unſern eigenſinnigen Launen geſchmeichelt; und indem ſie uns belehren wollten, ehe ſie ſich ſelbſt von ihrer Unwiſſenheit loßgeriſſen, hat ihr feiner Witz, ſie mit nichts als Sophiſmen verſehen können, welche wir für Wahrheiten genommen haben, und wir wandeln nun in der Irre herum methodiſch. Sie ſind nicht in unſer Herz eingedrungen, ſie haben keineswegs unſere Leidenſchaften ſtudirt, und in Sachen, welche ſo zu ſagen, dem Menſchen gar nicht verwandt ſind, haben ſie die Geſetze und Einrichtungen geſucht, welche das Glück der Geſellſchaft ausmachen

machen ſollen. Wenn man ihnen glauben müſte, ſo hätte die Vorſehung uns zu einem andern Glücke geruffen, als unſern Vorfahren und jedem Welttheil Aſien, Afrika, Amerika und Europen ein eigenes beſtimmt. Sie werden ſie im ganzen Ernſte verſichern, daß gute Geſetze unter dem zehnten Grad der Breite, nichts mehr taugen unt^r dem dreyſigſten; ja in Wahrheit, ſollte ein Geſetzgeber nicht vielmehr die Neigungen unſers Herzen zu Rathe ziehen als ein Wetterglas, um zu wiſſen was er gebieten oder verbieten ſoll? — Was ſollen Ebenen, Berge, ein etwas trocknerer oder feuchterer Boden, ein etwas mehr oder weniger fruchtbares Erdreich, die Nachbarſchaft eines Meers oder die Nähe eines groſſen Fluſſes, und noch hundert andere dergleichen Zufälligkeiten, was ſollen die beytragen oder nützen, um zu entſcheiden, welches die beſten und dem Glück des Menſchen angemeſſenſten Geſetze ſeyen? — Die Natur der Climate verändert die wohl die Natur ſeines Herzens? Hat er nicht überall die nemlichen Bedürfniſſe, die nemlichen Organen, die nemlichen Sinnen, die nemlichen Neigungen, die nemlichen Lei-

denſchaften und die nemliche Vernunft? — Der Reitz des Vergnügens und die Furcht des Schmerzens — ſind ſie nicht überall die Triebfedern unſerer Gedanken und unſerer Handlungen? — Sind nicht überall, an einen Ort ſo wie an den andern, Gegenſtände welche das Verlangen hintergehen, das wir in uns fühlen glücklich zu ſeyn? — Oefnet nicht unter dem Aequator, ſo wie unter dem Pol, in den Ebenen und Thälern ſo wie auf den Bergen, jeder von unſern Sinnen unſere Seele hundert verſchiedenen Leidenſchaften? — Welches ſind die von Himmel begünſtigten Länder wo die Habſucht, der Ehrgeitz, die Faulheit und die Wolluſt nicht aufkommen können? — In welchen Himmelsgegenden werden wohl dieſe vergifteten Pflanzen ungeſtraft reifen? — Es ſey, daß in einem Orte unſere Leidenſchaften zügelloſer, an dem andern gezähmter ſeyn; — hier, werden ſie häufigern Verſuchungen ausgeſetzt ſeyn, dort ſich beſondere Umſtände vorfinden welche ihre Ausbreitung und ihren Fortgang aufhalten; — ja ich gebe alles zu, was ſie von dem Einfluß und der Macht der Climate ſagen wollten. — Aber ſind nicht überall die-

ſe Leidenſchaften die Quelle unſers Glücks oder Unglücks, nachdem ſie wohl oder übel beherrſcht werden? Sie haben derohalben überall einen Führer vonnöthen, der ſie bändigt und im Zaum hält; — das Geſetz muß daher damit anfangen ihnen die rechte Richtung zu geben.

Aber wer wird mich dieſe groſſe Kunſt, unſere Leidenſchaften zu beherrſchen, wohl lehren? — Woraus könnte ich ihre Geheimniſſe erforſchen? — In dem Studium des menſchlichen Herzens. — Zwar anfangs werd ich beſtürzt, wenn ich jene Liebe unſers Selbſts entdecke, welche wir Eigenliebe zu nennen pflegen, eine gewaltige Leidenſchaft von der ſich kein Menſch ohne Selbſtvernichtung ganz trennen kan, und welche die Triebfeder aller unſerer Gedanken, aller unſerer Bewegungen, und aller unſerer Handlungen iſt. Sie ſcheint gleichſam eine Mauer zwiſchen einem jeden von uns aufzurichten, der wir uns aus keiner andern Abſicht nähern, als uns wider unſere Mitgeſchöpfe zu wafnen. Wenn ich dieſes wilde Ungeheuer nicht zu zähmen weiß, wird es ſeine Kette zerbrechen; — wenn ich Leidenſchaften, dergleichen die Habſucht, die

Wolluſt und der Ehrgeitz ſind, es geſtatte, ſo zu ſagen, die Werkzeuge ſeiner Vergnügungen zu ſeyn, welche Verwüſtungen muß ich nicht von ſeiner Wuth beſorgen? — Aber die Weißheit der Natur erwägend, fange ich an, mich von meiner Furcht wieder zu erholen, ich vermuthe, daß ſie uns nicht zur Selbſtliebe verdammt hat, um uns unglücklich zu machen. —

Ich erforſche die Tiefen des menſchlichen Herzens, ich entdecke daß die Selbſtliebe das Band iſt, welches uns in eine Geſellſchaft vereinen ſoll. — Wenn ich mich nicht liebte, wie wäre ich fähig meines Gleichen zu lieben? — Ich nehme wahr, mit welcher bewunderns-würdigen Weißheit der Urheber unſers Daſeyns, die verſchiedenen Bedürfniſſe, welchen er uns unterworffen, ausgetheilet hat, um uns einen dem andern nothwendig zu machen, und unſere Selbſtliebe zu einem wechſelſeitigen Wohlwollen zuzubereiten. Das iſt noch nicht alles, er hat unſerer Seele verſchiedene geſellſchäftliche Tugenden eingepflanzt, welche nichts als ſoviele, ſo zu ſagen, unfreywillige Triebe ſind, welche allem unſern Nachdenken zuvorkom-

kommen, uns das Glück unſerer Mitgeſchöpfe theuer machen, und durch den Reitz des Vergnügens oder die Furcht des Schmerzes uns einladen, uns einander zu nähern, uns zu vereinen, uns zu lieben, uns aufzurichten, uns zu dienen, und wechſelsweiſe Aufopferungen uns zu machen. Ich erblicke in mir das Mitleiden, die Erkenntlichkeit, das Bedürfniß zu lieben, die Furcht, die Hoffnung, die Ehrliebe, die Nacheiferung ꝛc. O, wie viel Mittel! unſere Eigenliebe in Zaum zu halten. — Aber kaum überlaſſe ich mich der Freude, welche mir dieſe Entdeckung verſchaft hat, ſo gerathe ich wieder in Furcht, indem ich wahrnehme, wie eben die Tugenden wegen welcher ich mir glückgewunſchen, Uebel hervorbringen können, wenn ſie nicht mit der äusserſten Vorſichtigkeit geleitet und geführet werden.

In der That, ſie können ſich gewiſſermaſſen verzehren, und ſich ſelbſt vernichten, wenn ſie nicht gehörig ausgebildt werden. Was nützt es mir, ein für das Mitleiden empfindſames Herze von der Natur empfangen zu haben, wenn ich wegen der unzähligen Bedürfniſſe, die ich mir tagtäglich mache, nur arbei-

te um mich zu verhärten? — Kan man wohl einiges Glück für die Menſchheit erwarten, wenn elendes Intereſſe und verabſcheuungswürdige Wohlthaten die Erkenntlichkeit verderben und die Neigung mißbrauchen, welche ich in mir fühle zu lieben? — Alles iſt verlohren, wenn die Furcht, welche mich vom Böſen abhalten ſoll, mir den Muth benimmt, rechtſchaffen zu ſeyn. Zeigen ſie mir verführeriſche Vergnügungen, bieten ſie mir eine falſche Ehre an, und alsbald werden die zwey mächtigſten Triebfedern der Hofnung und der Ehrbegierde, eben ſo ſchädlich für die Geſellſchaft werden, als ſie vortheilhaft für ſie hätten ſeyn können; und die in Neid und Eiferſucht ausgeartete Nacheifferung wird überall den Haß, die Uneinigkeit und die Zerrüttung ausſtreuen. —

Sehen ſie, Milord, das ſind, wenn ich mich nicht trüge, die Bemerkungen, welche die Geſetzgeber der Nationen bey Abfaſſung ihrer Geſetze niemals aus dem Geſicht verlieren ſollten. Sie ſollten ſich gleichſam als Mitwürker der Vorſicht anſehen; ſie ſollten denken, daß ſelbige uns aus keiner andern Abſicht in eine Geſellſchaft zu vereinen einládet,

als

als um unſern geſellſchäftlichen Tugenden mehr Nachdruck zu geben, und zu verhindern, daß ſie den Endzweck nicht verfehlen, weswegen ſelbige uns verliehen worden ſind. Die Geſetze ſollten uns nach den Abſichten der Natur leiten und führen, und die Obrigkeiten ſollten uns dieſe Führer verehrungswürdig machen. —

Nun Milord, ich frage ſie, welche Politik, Englands — oder Schwedens — nähert ſich wohl mehr jenen Grundſätzen, welche ſie nicht bezweifeln können? — Ich ſehe wohl in was für einen unermeßlichen Abſtand wir noch von dem Grad der Vollkommenheit ſind, auf welchen eine Geſellſchaft Anſpruch machen kan und wie viel Mühe wir noch anwenden werden müſſen, uns von einem Schwarm grober Laſter loszuketten. Aber zielen nicht zuletzt unſere Prachtgeſetze, indem ſie unſere Bedürfniſſe einſchränken und mäſſigen, vorderſamſt dahin, es zu verhindern, daß wir uns einander nicht zur Laſt fallen? — Dieſer Aufwand, dieſer Handel, dieſe Habſucht, dieſer Ehrgeitz, welche ſie zu Triebfedern ihrer Staatsverfaſſung machen wollen — ſind ſie wohl geſchickt,

 jenes

jenes wechſelſeitige und allgemeine Wohlwollen unter den Burgern zur Reiſe zu bringen, welches ſie wegen des Elends und Schwachheit der Menſchheit ſchadloß hält und aufrichtet? — Es iſt gewiß, je mehr die Geſetze es uns lehren werden, uns mit wenigen zu begnügen, je feſter werden ſie die Bande der Geſellſchaft knüpfen, weil ſie unſere geſellſchäftlichen Tugenden entwickeln und beleben werden. Die Erde beut uns nur eine gemäſſigte und beſchränkte Anzahl von Reichthümern an; warum wollen wir daher Bedürfniſſe ohne Maaß und Schranken haben? Wenn die Geſetzgeber nichts anders haben ſeyn wollen, als Straſſenräuber, ſo habe ich nichts darwider; — aber wenn ſie gerecht haben ſeyn wollen, wenn ſie das Glück der Geſellſchaft haben ſchaffen wollen, wie kam es denn, daß ſie nicht ſo verſtändig geweſen ſind zu muthmaſſen, daß, wenn ſie den Ueberfluß nothwendig machen, ſie die Ordnung der Natur zerrütten würden, und daß ein Theil des Menſchen ſeine würkliche und nothwendige Bedürfniſſe nicht mehr ſtillen würde können, indeß der andere ſich eingebildete ſchaffen würde? Unſere Bedürfniſſe, wel-

che

che nach der Anordnung der Natur uns verei-
nen ſollten; werden nach der Ordnung oder
Unordnung ihrer Politik zu nichts dienen, als
uns zu entzweyen. Wenn die Geſellſchaft
nichts iſt, als eine Zuſammenrottung von nei-
diſchen, geizigen, eiferſüchtigen und ſchadens-
begierigen Bürgern, weil ſie ſich nicht anders
befriedigen können, als auf Koſten ihrer Mit-
bürger, wie kan der Geſetzgeber hoffen, die Ein-
tracht, den Frieden und das Glück wieder her-
vorzubringen, da er keine andere Geſetze ver-
abfaßt als ſolche, welche die Leidenſchaften in
Aufruhr bringen? —

Ihre Landsleute Milord, ſind ſo groſſe
Rechner, — ich wollte doch, daß ſie mir ſag-
ten, wie viele Bürger, oder vielmehr, wie
viele Provinzen ihnen wohl das Glück und der
Glanz ihres Königs gekoſt hat. Glauben ſie
nicht daß ein Engländer, welcher nichts hat,
wovon er leben ſoll, Urſache habe Geſetzen
Vorwürfe zn machen, welche eine Civilliſte von
einer Million eingeführt und einigen Bürgern
erlaubt haben, unermeßliche Reichthümer zu
beſitzen? Um die unordentlichen und ausſchwei-
fenden Fantaſien eines Dutzend Menſchenge-

ſchöpfe zu befriedigen, muß ganz Aſien erſchöpft und ausgeſaugt werden.

Was iſt das nicht für ein ungeheuer gefräſſiges Thier, was man einen Sultan oder Sophi nennt? — Es verſchlingt alles was die Erde hervorbringt; und ſein immer verneuerter, unerſättlicher Hunger iſt niemals geſtillt. — Ich würde nicht fertig werden Milord, wenn ich ins Detail gehen und ihnen umſtändlich beſchreiben wollte, wie ſehr die Politik, welche ſie anpreiſſen, unſere Sitten verdirbt, und wie ſie zu nichts anders dient, als die köſtlichſten Geſchenke der Natur in ſchädliche zu verwandeln. Wenn man die unnützen Bedürfniſſe duldet, ſo ſeyn ſie ſicher, daß man nicht lang anſtehen wird ſie lieb zu gewinnen, ſo daß, weil die einen werden alles haben wollen, die andern nichts haben werden. Nachdem die Bedürfniſſe der Bürger ſich vermehren und vergröſſern werden, nach dem Verhältniß erwarten ſie, daß unſere geſellſchäftlichen Tugenden ſich vermindern, verſchwinden oder ausarten, und die Laſter ſich mit mehrerer Unverſchämtheit zeigen, ja daß ſie bald ſelbſt Schonung und Achtung verlangen. — Sie kennen die

un-

unglücklichen Zufälle, davon die Geſchichte Erwähnung thut; — Verachtung der Geſetze, Untergang der Sitten, bürgerliches Blutvergießen, auswärtige Kriege, Umſturz der Reiche, alle dieſe Uebel haben keinen andern Urſprung als unſere Nachläſſigkeit, daß wir uns ſo wenig nach den Abſichten und Vorſchriften der Natur richten. Ich habe Mühe zu glauben, daß, wenn wir jenen Geſetzgebern, welche ſich nichts als falſche Güter und eingebildete Vortheile vorgeſetzt haben, nachahmten, es uns glücken ſollte, es ſo weit zu bringen, ihre Fehler zu verbeſſern. Können wir wohl glauben, durch unſer weites Entfernen von den Forderniſſen der Natur ein Recht zu erlangen, uns mit jedem Tag noch weiter von ihnen zu entfernen? — Dürfen wir uns wohl ſchmeicheln, durch unſere Beharrlichkeit in Elend ſie zu zwingen, daß ſie ſich endlich nach unſern Launen bequeme? — Sie wird von ihren Geſetzen nicht abweichen, weil wir davon abweichen. — Es verhält ſich mit ewigen Geſetzen, welche dem Entſtehen der Städte und Geſellſchaften vorhergegangen, und welche um mich eines Ciceronianiſchen Ausdrucks zu bedienen, nichts anders als die höchſte Vernunft

nunft Gottes ſelbſt ſind, nicht ſo, als wie mit denen, welche alltäglich in Europa promulgirt werden, deren Verachtung ſchon hinreichend iſt, ihren Untergang zu bewürken. —

Ich frage ſie noch, Milord, ob die pedantiſche Strenge unſerer Reformatorn nicht weit dienlicher iſt, uns den Abſichten und Endzwecken der Natur näher zu bringen, und uns folglich auf den Weg des Glückes zu verſetzen, als jene Geſetze, durch welche ſie vermeinten, daß wir unſere Bedürfniſſe, unſere Reichthümer, unſere Laſter und unſere Vorurtheile vermehren ſollten? — Iſt es ein ſo groſſer Fehler zu glauben, daß wir, um Schweden blühend zu machen, die Geſetze der Natur wieder einführen müſſen, in ſo fern es nemlich die gegenwärtigen Umſtände erlauben; und daß wir um ſelbige wieder einzuführen, damit anfangen müſſen, diejenige Hinderniſſe, welche ſich hervorthun, aus dem Wege zu räumen oder wenigſtens zu vermindern? — Um rechtſchaffen ohne viel angewandte Mühe zu ſeyn, ſagte Ageſilaus, vermeide ich es mich vielen Verſuchungen auszuſetzen. — Erinnern ſie ſich an die edle Freymüthigkeit mit welcher der Scythe

Anacharſis die reichen Geſchenke des Hanno ausſchlug: Ein rauhes Thierfell dient mir zur Decke — ich gehe barfuß — ich ſchlaffe auf der Erde — der Hunger würzt mir die allergemeinſte und wohlfeilſte Nahrung; behalte du daher deine Geſchenke für deine Bürger oder für die Götter. — Ein Menſch, der ſo wenig Bedürfniſſe hatte, konnte dem eine Tugend mangeln? — Um den faſt erſtorbenen Keim unſerer geſellſchäftlichen Tugenden wieder zu beleben, und uns unſer Vaterland, unſere Geſetze und unſere Freyheit lieb zu machen, iſt es ſo abgeſchmackt uns anzugewöhnen, das Geld zu verachten? — Und um dieſe glückliche Revolution vorzubereiten, iſt es ſo unvernünftig, uns derjenigen Urſachen und Vorwändte zu berauben, welche uns die Reichthümer noch ſchätzbar machen? — Plato billigte unſere Politik, und ſie werden mir erlauben ſeine Billigung der Panquiers von Londen ihrer vorzuziehen.

Ihre Landsleute werden die Vortheile des Vaterlands verrathen, und ſich dadurch ſelbſt brandmarken, ſo lange ſie, verarmet durch ihre verſchwendriſche Bedürfniſſe,

die Kunſt nicht wiſſen werden, ſich mit weni⸗gem zu begnügen. Vermehren ſie ihre Geſetze, ſie werden dennoch allezeit mindermächtiger ſeyn als die Begierde nach Reichthümern, welche ſie zu einem Anſehen erhoben; es ſey dann, daß ſie anfangen die Reichthümer herab zu wür⸗digen und ſie unnütz zu machen. Weil ſie wollen daß das Geld, bey ihnen alles ausrichte, warum verlangen ſie, daß die Glieder ihres Parlaments gegen daſſelbe unempfindlich ſeyn ſollen? — Man ſollte faſt glauben ſie mein⸗ten daß alle Tugenden bis auf die Uneigen⸗nützigkeit ſelbſt, ſich um den Preiß des Gel⸗des erkauffen lieſſen. Sobald wir wahrnah⸗men, daß jenes unglückſeelige Uebel der Be⸗ſtechung, worüber ſie ſo ſehr klagen, auch bey uns ſich einſchleichen wollte; urtheilten wir, daß der Geiz, der Macht der Geſetze ſpotten würde, ſolang wir den tyranniſchen Bedürf⸗niſſen des Luxus es geſtatten würden, das Geld als ein Gut anzuſehen, ſo vorzüglicher als die Tugend ſelbſt iſt. —

Um die Strenge unſerer Geſetzgeber vol⸗lends zu rechtfertigen, wäre es erforderlich zu erweiſen, daß man ihnen noch allzuviel Weich⸗

lich⸗

lichkeit und Gelindigkeit vorwerfen könne. Es wäre erforderlich die Begriffe und Vorſtellungen genau zu zergliedern, welche ich nur ſkizzirt habe; — man müſte, um ſo zu ſagen, der Natur ihre Geheimniſſe entreiſſen, und nach Erforſchung der Urſachen, was uns ſo weit gebracht, unſere geſellſchäftlichen Tugenden zu erſticken und zu verderben, diejenigen Mittel wieder aufſuchen, welche ſie uns verliehen hat, ſelbige in ihrer urſprünglichen Reinigkeit zu erhalten. Aber ich glaube das ſey ſchon genug, und ſie werden nicht verlangen, daß ich eine vollſtändige Abhandlung über die Geſetze machen ſoll. Laſſen wir unſere menſchenfeindliche Reformatorn in Ruhe! und erlauben ihren Schiffen alle Meere zu durchkreuzen, den Namen Englands bey allen Nationen fürchterlich zu machen, und unermeßliche Schätze herbeyzubringen, welche ihnen dennoch niemals genug ſeyn werden, und welche ſie vielleicht einſtmal in dieſe Armuth ſtürzen werden, welche ſie ſo ſehr verabſcheuen.

Was nützts heut zu Tag eine Sache nach der Vernunft zu beurtheilen? — Es iſt weit klüger, wenigſtens weit kürzer, in der Welt

alles

alles gehen zu laſſen wie es gehet. Ich erſtaune über den unermeßlichen Zwiſchenraum, der ſich zwiſchen uns und dem Glück, aus keiner andern als unſerer eigenen Schuld befindet; — und wir ſind gewiß nicht dazu beſtimmt, ſelbigen zu durchbrechen. Statt uns von unſern Thorheiten und unſern Uebeln zu unterhalten, werden wir viel beſſer thun, das Vergnügen des Spaziergangs zu genieſſen, welcher unſern Augen das allerreizendſte Schauſpiel anbeut. Die erſtorbene und durch die Geſchenke des Sommers gleichſam erſchöpfte Natur ſcheint in den ſchönen Tagen des Herbſts wieder aufzuleben. Man vergißt es, daß man dem Winter ſo nahe iſt, oder wenn man ſich daran erinnert, ſo geſchieht es, um mit noch mehrerer Empfänglichkeit die Schönheit des Himmels zu genießen. In der That Milord, es iſt ein groſſes Glück, daß ſich die Herrſchaft unſerer eigenſinnigen Launen nicht bis auf die Ordnung der Jahrszeiten erſtreckt. Wir würden nicht ermangeln, daran alles zu verderben, und Gott weiß, ob unſere Thorheit alles nach unſerer Einbildung anzuordnen, nicht längſt den Untergang der Welt bewürkt hätte.

hätte. — Dieſe gedoppelte Ausſicht entzückt mich; — hier rechts folgen ſie der Seine, welche immer unter ihren Augen in dem weiten Halbcirkel, welchen ſie durchläuft, zwiſchen jenen Wieſen ſich zertheilet und durchſchlängelt, und vergebens ſich bemühet, die trockenen Füſſe dieſer Kette von Bergen zu benetzen. Links überſehen ſie jenes reizende und lachende Thal, wo ein weniger ungeſtümmer und mit Weiden umkränzter Fluß ſich durchſchleucht, und Fruchtbarkeit und Ueberfluß verbreitet. —

Ich weiß nicht was ſich für eine ruhige Stille über die Seele verbreitet, beym Anblick jener ländlichen Hügel, welche den Laſtern der Städte verehrungswürdig zu ſeyn ſcheinen. Wehe dem! der dieſe Wolluſt nicht fühlt. — Die Einbildungskraft überläßt ſich ſolchen angenehmen Entzückungen und ſcheint uns zu ſagen, daß dieſes das Glück ſey, zu dem wir beſtimmt ſind. — Was mich anbelangt, fuhr unſer Philoſoph fort, ich würde verſucht zu glauben, daß die Völker nicht ehender alle Vortheile der Geſellſchaft genieſſen werden, als bis ſie ihre beſcheidnen und tugendhaften Obrigkeiten hinter dem Pflug hervorziehen werden.

Alsdenn nur werden die Geſetze gerecht und billig, und die Felder blühend ſeyn. Heut zu Tag hören die unerſättlichen Bedürfniſſe unſeres Luxus und unſerer trägen Weichlichkeit nicht auf die Unglücklichen zu tyranniſiren, welche wir verurtheilt haben, das Feld zu bauen. Laſſen ſie uns dieſen Wohnungen nicht näher kommen, wenn wir unſere eitle Verblendung beybehalten wollen, welche uns ſo gefällt. Die Laſt der Arbeit, welche dem Landmann niederdrückt, würde nichts als ein angenehmer Zeitvertreib ſeyn, wenn ſich alle Menſchen darein theilten.

Unſer Geitz verdammt ihn, mitten unter den Ueberfluß von Früchten, deren Wachsthum wir dem Schweiß ſeiner Stirne zu danken, zum Elend und zur Dürftigkeit; — kaum bleibt ihm eine rauhe und ſchlechte Nahrung; — er dultet alle Unbequemlichkeiten der Armuth, und die Furcht der Zukunft kan vielleicht bitterer für ihn ſeyn, als ſeine gegenwärtige Dürftigkeit ſelbſt. Man rühme mir die Staatsklugheit von Europa demohngeachtet noch! — — Sie um Vergebung bittend Milord, werde ich es erſt gewahr, daß ich, ohne es zu merken, auf unſere Prachtgeſetze und Reformatorn wieder gekommen bin.

Das

Das iſt eben was ich verlange, erwieder- te der Milord mit Lebhaftigkeit, und wir kön- nen uns von keiner wichtigern Materie mitein- ander unterhalten. Sehen ſie, ich bin ſchon ein wenig bekannter mit ihren Begriffen, ſeit dem ſie mir ſelbige näher entwickelt haben; und, wenn ihre Lehre auch bittrer als des Pla- to ſeine wäre, ich bekenne es ihnen, ich bin ſchon zu ſehr für ſie eingenommen, als daß ich ihnen widerſpräche. Ihre erſten Gründe ha- ben mich ſchon allzuſtark erſchüttert, und wan- kend gemacht. Gewohnt die Politik und die Geſetze nicht anders anzuſehen, als nur ver- hältnißweiße und in Beziehung auf die Zänkereyen unſeres Parlaments, auf die Intri- guen unſerer Miniſter, auf den Fortgang un- ſeres Handels, auf die Sicherheit unſerer Ban- quen, auf das Einkommen unſerer Zölle, auf unſere aufrühriſchen Colonien, auf das Gleich- gewicht von Europen, das unſerer Hülfe be- dürftig, und auf unſere Marine; — haben ſie mich in ganz neue Gegenden verſetzt, und das was ich ſchon geſehen habe, erweckt in mir die Begierde das noch übrige vollends kennen zu lernen.

Ich werde die Reichthümer von keiner andern Seite mehr anſehen, als von der ſie ſchätzbar ſind. Pracht — Vergnügungen — Aufwand — zahlreiche Eſkadern — Feinde die uns fürchten — Alliirte, welche uns hochſchätzen — die Prinzen Teutſchlands und Italiens welche ſich um die einträgliche Ehre ſtreiten, unſere Penſionärs zu ſeyn — das alles iſt ohne Zweifel ſehr gut, aber nachdem ich ſie angehört, fürchte ich faſt daß die ſchlimmen Folgen gröſſer ſeyn mögten als die Vortheile davon. —

Ich habe von allem dem, was ſie mir geſagt, Anwendung auf das gemacht was ſich in England zuträgt, und ich glaube ſchon einzuſehen, warum eine Staatsverfaſſung, ſo auch auf die beſten Grundſätze gegründet und die angenehmſten Hoffnungen verſpricht, dennoch den vielfältigen Mißbräuchen nicht vorbeugen kan, über welche wir uns ohne Aufhören beklagen. Wir haben das unſeelige Geheimniß gefunden, die Macht aller derjenigen Geſetze zu ſchwächen, welche uns Zwang anthun. Noch mehr! — bewundern ſie meinen Scharfſinn — ich fange an zu begreifen, daß ein

Staat nicht glücklich werden kan, wenn er ſeinen Bürgern nicht Sitten giebt, und daß es unnütz ſey, Geſetze zu machen um ſelbigen zu befehlen, gerecht, uneigennützig und wohlthätig zu ſeyn, wenn man zu der nemlichen Zeit andere promulgirt, welche unſern Geitz erregen, und die Laſter nothwendig machen. Ich empfinde ein lebhaftes Vergnügen zu ſehen, daß die Politik, welche ich vor die ungewiſſeſte und unzuverläſſigſte Wiſſenſchaft hielt, nicht mehr die eigendliche Schule eines niederträchtigen und ſchlauen Spitzkopfs iſt, welcher uns, indem er frohe Hoffnungen verſchwendet nur zu betrügen ſucht; — oder der hundert verſchiedene Geſtalten annimmt, nach Erforderniß der Umſtände, um ſich aus einer Verlegenheit zu reiſſen und ſich in eine andere wiederum zu ſtürzen. Indem ſie mir die Abſichten der Natur in Anſehung unſerer bekannt machten; — indem ſie mir die Bedingungen zeigten, unter welchen ſie uns das Glück verſpricht, und die Mittel, welche ſie uns verliehen um ſelbiges zu finden, haben ſie mich belehret, daß die Geſetzgebung auf ſo ſichern als einfachen Regeln beruhe. Aber vielleicht müſte dar-

aus gefolgert werden, daß unſer Uebel unheilbar ſey. Da der Geſetzgeber ſein Verhalten genau nach der Natur einrichten ſoll, wie können wir noch hoffen, gute Geſetze zu bekommen? — Doch das ſchadet nichts; — fahren ſie nur fort, ich bitte ſie, mir ihre Einſichten mitzutheilen. Es iſt angenehm, den Weg zu wiſſen welchen unſere Väter hätten einſchlagen ſollen, und wenn wir überzeugt würden, daß der unglückliche Zuſtand der Geſellſchaft blos von unſerm Verſehen abhängt, vielleicht werden wir einige erſprießliche Bemühungen anwenden uns zu beſſern. — Ich vereinigte meine Bitten, mit des Milords ſeinen, und unſer Philoſoph fuhr fort, da wir eben in einem der angenehmſten Gänge des Walds eintraten, uns fernerweit zu unterhalten.

# Zweytes Capitel.

## Innhalt deſſelben.

Die Natur hat gewollt, daß die Gleichheit des Glücks und der Verhältniſſe der Bürger eine nothwendige Bedingung bey dem Wohl der Staaten ausmache.

Ich willige mit ſo vielmehr Vergnügen darein, verſetzte der Milord, ihnen meine Gedanken zu entwickeln, wenn ſie mir verſprechen wollen, mich in ſelbigen zu beſtärken, wenn ſie ſie billigen, oder durch ihre Erinnerungen mich vor den Fehlen zu warnen, wenn ich mich irre. Ich habe Milord, von unſern geſellſchäftlichen Tugenden geſprochen, und ſo ſehr ſie auch für jene falſche Politik, welche die Menſchen ſtatt der wahren der Natur angenommen haben, eingenommen geweſen, ſo muſten ſie doch ſelbſt fühlen, wie ſehr viel den Staaten daran läge, daß dieſe von ihrer Beſtim-

ſtimmung abgewandte Tugenden ſich nicht her⸗ abwürdigen und uns in gefährliche Laſter aus⸗ arten. Das was ich bisher geſagt, iſt keines⸗ wegs hinreichend einen Geſetzgeber ſicher zu lei⸗ ten. Wenn er ſich nicht verirren will, muß er erforſchen, ob die Natur uns nicht ſelbſt Mittel an Hand gegeben, die geſellſchäftlichen Tugenden in ihrer Reinigkeit zu erhalten. Sie iſt viel zu weiſe und viel zu wohlthuend, um dieß unterlaſſen zu haben; aber wir ſollen auch auf unſerer Seite vernünftig genug ſeyn, um uns denen Bedingungen freywillig zu unterwerfen, welche ſie uns aufgelegt hat. Es ſind keines⸗ wegs die Geſetze Englands, Schwedens, Frank⸗ reichs oder Teutſchlands, wo ich die Pflichten eines Geſetzgebers aufſuche; ich dringe ſelbſt, Milord, in die Tiefen meines Herzens; ich ſtudire meine verſchiedene Neigungen, ich un⸗ terſuche ihre Verhältniſſe, ihren Zuſammen⸗ hang — und ich glaube zu entdecken daß die Natur die Menſchen zur Gleichheit beſtimmt habe. Es ſcheint mir, daß die Gleichheit es ſey, an welche ſie die Erhaltung unſerer ge⸗ ſellſchäftlichen Tugenden und unſer Glück ge⸗ bunden; und ich ſchlieſſe daraus, daß der Ge⸗

geber ſich eine vergebliche Mühe ſchaffen wird; wenn er ſein Augenmerk nicht forderſamſt darauf richtet, die Gleichheit des Glücks und der Verhältniſſe der Bürger wieder herzuſtellen.

Je mehr ich nachdenke, je mehr werde ich überzeugt, daß die Ungleichheit der Glücksgüter und der Verhältniſſe den Menſchen, ſo zu ſagen, vernichte, und die natürlichen Neigungen ſeines Herzens verändere; weil ihn überflüſſige Bedürfnüſſe, ſtatt eines wahren Glücks, unnütze und ſchädliche Begierden verleihen, und ſeinem Verſtand mit den ungerechteſten und unſinnigſten Vorurtheilen anfüllen. Ich glaube daß die Gleichheit, welche uns eine Mäſſigung in unſern Bedürfniſſen einflößt, in meiner Seele einen Frieden erhält, welcher ſich dem Entſtehen und Fortgang der Leidenſchaften widerſetzet. Aus was für einer beſondern Thorheit würden wir uns auf die Erfindung, Erforſchung und Verfeinerung unſerer Bedürfniſſe legen, wenn die Ungleichheit der Glücksgüter uns nicht angewöhnt hätte, dieſe lächerliche Weichlichkeit gleichſam als einen Beweiß unſerer Oberherrſchaft anzuſehen, und ſie ſich nicht dadurch eine Art von Anſehen ver-

ſchafte? Warum ſollte ichs mir in Kopf ſetzen einen Menſchen geringer und gleichſam als unter mir anzuſehen, der mir vielleicht in Anſehung der Verdienſte weit überlegen iſt? warum ſollte ich mir einen Vorrang anmaſſen? — warum ſollte ich über ihn einiges Anſehen zu haben verlangen, und auf dieſe Weiſe der Tyraney, der Knechtſchaft und allen für die Geſellſchaft äuſſerſt gefährlichen Laſtern, Thür und Thor öffnen, wenn die Ungleichheit der Verhältniſſe meine Seele nicht der Ehrbegierde geöffnet hätte, ſo wie die Ungleichheit der Glücksgüter ſelbige dem Geitze geöffnet hat? — Es ſcheint mir daß dieſe Ungleichheit einzig und allein es iſt, welche den Menſchen gelernt hat eine Menge von unnützen und ſchädlichen Dingen der Tugend vorzuziehen. Ich glaube, daß es bis zur Evidenz erwieſen iſt, daß in dem Stand der Gleichheit nichts leichter geweſen ſeyn würde, als denen Mißbräuchen vorzukommen, und die Geſetze dauerhaft und feſt zu gründen. — Die Gleichheit muß alles Gute hervorbringen, weil ſie die Menſchen vereint, ihre Seele erhebt und ſie zu wechſelſeitigen Geſinnungen des Wohlwollens und der Freund-

ſchaft

ſchaft zubereitet. — Daraus ſchlieſſe ich, daß die Ungleichheit alle möglichen Uebel hervorbringt, weil ſie ſelbige herabwürdiget, erniedriget und Uneinigkeit und Haß unter ſie ausſäet. Wenn ich gleiche Bürger annehme, welche an dem Menſchen nichts ſchätzen als Tugenden und Talente, wird ſich die Nacheiferung in ihren gehörigen Schranken erhalten. Zerſtören ſie dieſe Gleichheit, und auf der Stelle wird die Nacheifferung in Haß und Eiferſucht ausarten, weil ſie ſich keinem edlen Endzweck fürſetzen wird. —

Um ſich von dieſer Wahrheit zu überzeugen, iſt es erforderlich das Spiel unſerer Leidenſchaften zu ſtudiren, zu unterſuchen, mit welcher Geſchicklichkeit und mit welchem Fleiß ſie alle ihre Vortheile zu benützen wiſſen; und wie ſie, in beſtändiger Aufruhr und Zerrüttung unter ſich ſelbſt, endlich dahin gelangen, daß ſie über uns herrſchen. — Nach dieſen, wollen wir uns umſehen, was ſich auſſer uns in der Nähe zuträgt. — Je weniger ſich Gleichheit in einem Staat vorfindt, je mehr entdeck ich von Eitelkeit, Niederträchtigkeit, Geiz, Härte und Tyranney darinn. Die Erzie-

hungs-

hungskunſt mag uns immer lehren, dieſe Nei-
gungen zu verbergen, ſie ſcheinen doch überall
hervor. Ich erkenne ſie tagtäglich unter der
Maske, welche ſie vornehmen um ſich zu ver-
ſtellen, und ſie erwarten nichts als eine günſti-
ge Gelegenheit um ſich ohne Schaam öffentlich
zu zeigen. Es giebt Milord, einige begnadig-
te Seelen, welchen die Natur auf eine weit
ſtärkere Art die geſellſchäftlichen Triebe einge-
prägt zu haben ſcheint. Wie hat es dieſen ge-
glückt ſich vor der allgemeinen Seuche zu ver-
wahren? Ich wollte, daß uns jemand, bey
welchem wir ſelbige antreffen, ſein Geheim-
niß ſagte; — aber ich muthmaſſe. Eine auf-
geklärte und erleuchtete Vernunft iſt es, welche
einen ſolchen Mann alle Vorurtheile, welche
groſſe Reichthümer, groſſe Titel und eine hohe
Geburt verleihen, verachten lehrt. Die Gleich-
heit iſt ihme werth, weil ſie nicht jener elen-
den Abtheilungen der Stände, welche wir er-
ſonnen haben, bedarf, um ſich auszuzeichnen.

Aber einige Ausnahmen, über welche man
in Erſtaunen geräth, heben keineswegs die all-
gemeine Regel auf; — und das menſchliche
Geſchlecht wird ſich immer denjenigen Laſtern
über-

überlaſſen, welche die Ungleichheit hervorbringen muß. Wenn man ungleich ausgetheilte Reichthümer annimmt, kan es anderſt geſchehen, als daß die Reichſten ſich einer bezauberten Weichlichkeit und Trägheit überlaſſen? —

Wird man ſich wohl dem Müſſiggang überlaſſen, ohne auf neue Vergnügungen und auf neue Bequemlichkeiten zn ſinnen? — Wird wohl eine nur etwas ausgeſuchte Wolluſt ſeyn, auf die man nicht einen gewiſſen Preiß ſetzen — der man nicht einen beſtimmten Werth beylegen wird? — Und wird man wohl beginnen in ſo thörichte Sachen ſeinen Werth zu ſetzen, ohne ſich anzugewöhnen, diejenigen zu verachten, welche bey ihrer erſten Eingezogenheit geblieben ſind? — Bemerken ſie, daß keine Ungleichheit des Glücks ſeyn kan, ohne daß es Reiche, und folglich auch Arme giebt. Werden dann dieſe ihre Dienſte nicht den andern verkaufen, und wird ihre Seele dadurch nicht erniedriget werden? — Wir dürfen von dem Anfang dieſes Verderbens nicht nach den noch geringen Mißbräuchen urtheilen, welche es auf der Stelle bewürkt, ſondern nach der unglücklichen

lichen Zukunft, welche es ankündigt. Dem Uebel Schranken ſetzen wollen, ſagte einer der gröſten Männer des Alterthums, iſt eben ſoviel als verlangen, daß es in eines Unſinnigen, der ſich von dem Leucadiſchen Felſen ſtürzt, Macht ſtehe, wenn es ihm gefällig, ſich mitten in Herabſtürzen zurück zu halten. — Wenn man ſich nur ein wenig von der Vernunft verirrt, erheben ſich die Leidenſchaften und gewinnen mit einer auſſerordentlichen Geſchwindigkeit Fortgang. So bald man anfängt ihnen zu gehorchen, läßt man ſichs gefallen ihnen nicht mehr zu widerſtehen: — Cicero hat Recht und unſere Uebel ſind unheilbar. —

Folgen ſie, ich bitte ſie, dieſer Kette aller unſerer Laſter, deren erſtes Glied von der Ungleichheit der Glücksgüter abhängt. Sobald die Reichthümer einiges Anſehen verleihen werden, ſo müſſen es die Reichen nothwendig verſuchen, ſich der öffentlichen Gewalt anzumaſſen. Wie wollten ſie verlangen, daß die ſo niedrige und verachtete Armuth ihnen Einhalt thue? — Wenn der Ehrgeitz nur gegen die Armen einige Mäſſigung beobachtet, ſo iſt ihm

ſein

ſein Sieg gewiß. Der Staat befindt ſich in der Sclaverey, ehe dann er es gewahr wird, und die unvermögliche Schwäche des Volks wird ſeine Knechtſchaft verewigen. Wenn die Ungleichheit der Glücksgüter groß genug iſt, daß die angeſehendſten und kühnſten Reichen öffentlich nach der Obergewalt ſtreben; — ſo werden ſie ſehen, daß die Armen — ſey es, daß ſie noch nicht genug des Joches gewohnt, oder durch eine neue Beleidigung in Harniſch gebracht worden ſind — daß die Armen einen Aufſtand erregen und ſich bemühen werden, die Rechte der Menſchheit zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten. Und daher — jene Uneinigkeiten, jene Zänkereyen, jene Verſchwöhrungen, jene bürgerlichen Kriege und Rebellionen, welche, nachdem ſie die Republik zerrüttet haben, ihren Untergang bewürken.

Wenn ein günſtiger Zufall, dieſe Unruhen aufhält, ſo daß die feindlichen Partheyen ſich auszuſöhnen ſcheinen; wird der Staat mehr oder weniger glücklich ſeyn, je nachdem die Geſetze, über welche man übereingekommen, ſich mehr oder weniger der Gleichheit der Bürger nähern werden. Wenn dieſe Gleichheit

heit nicht allerdings vorhanden iſt, iſt das Feuer keineswegs gedämpft, ſondern nur unter der Aſche verborgen, und ſie dürfen ſich auf neue Ausbrüche deſſelben gefaßt machen.— Haben die Reichthümer es endlich doch noch ſo weit gebracht, die Ariſtokratie einzuführen?— Dieſe Regierungsverfaſſung kan nicht beſtehen, wenn nicht das Glück der Tyrannen des Volks gleich ſeyn wird. Wenn die einen groſſe Reichthümer erwerben, indeß die andern in ihrer erſtern Mittelmäſſigkeit verbleiben, ſo werden die nemlichen Unruhen, welche die Macht des Volks zerſtört haben, die Gewalt der Ariſtokraten zerſtören. Tagtäglich wird die Regierung weniger Händen anvertraut werden. — Es werden Verſchwöhrungen angeſponnen, — Partheyen und Liguen formirt. — Schon iſt die Oligarchie vorhanden; — und die Paſſionen, welche einige Tyrannen vereinigt haben, werden ſie bald wieder entzweihen. Nachdem ſie ſich die Republik einſtimmig unterworfen haben werden, wird jeder ſeine Collegen ſich zu unterwerfen ſuchen. Derjenige, welcher über dem andern ein Anſehen gewinnt, wird ſeine Macht dadurch zu begründen ſuchen,

daß

daß er alles umbringen läßt, was ihm nur den geringſten Schein einer Furcht erregt. Anſtatt der vertilgten Geſetze, wird ein blinder und eigenſinniger Wille eingeführt werden, und die Menſchen, welche ſich in Geſellſchaft vereinten, um ihr Glück zu befördern, werden von einer Stuffe des Elends immer auf eine noch niedrigere verſetzt, und werden endlich unter Beherrſchern, — ſo theils thöricht, theils ſchwach, theils grauſam, theils ungerecht ſind und der Laſt ihrer Macht immer unterliegen, — diejenige Strafe leiden, welche ſie durch ihr Entfernen von den Abſichten der Natur verdient haben.

Das ſind zum Theil die Uebel, welche wir über unſern Häuptern verſammlet haben, ſeitdem die Ungleichheit der Glücksgüter, es uns verbotten hat, unpartheyiſche Geſetze abzufaſſen. Sie Milord, ſind zu gut, von der Sache unterrichtet, als daß es nöthig wäre ins Detail zu gehen. Soll ich ihnen etwa von der bettelhaften Armuth ſagen, welche heut zu Tag Europen eben ſo ſehr entehret, als ehehin die Knechtſchaft die Republiken der Griechen und Römer entehrt hat? —

Sie iſt ihnen ohnehin bewußt. — Doch dieſe häuslichen Uebel ſind's ohne Zweifel noch nicht alle, welche wir uns zugezogen haben. — Die Nationen haben ſich widereinander bewafnet, und alle Rechte der Menſchheit verlezet. Die Länder, ſagt Plato, welche hinlänglich zureichten, zur Ernährung ſolcher Bürger, welche in dem Stand der Gleichheit nichts kannten, als die einfachen und wenig zahlreichen Bedürfniſſe der Natur, waren nicht mehr zureichend zur Ernährung einer Geſellſchaft, welcher die Ungleichheit der Glücksgüter gelernt hat, die Reichthümer, den Aufwand und die Wollüſte zu ſchätzen. Es ſchien vortheilhaft zu ſeyn, ſeine Nachbarn zu plündern, und weil dieſe Plünderung einträglich war, wurde ſie bald mehr verehrt als die Gerechtigkeit, von der man von der Zeit an, keine andern als falſche Begriffe hatte. Wir haben uns verſchiedene Gewichte und Maaße erdacht, und zur Schande unſerer Vernunft belegten die Reichen den Diebſtahl mit der Todesſtrafe, weil ſie konnten beſtohlen werden; und billigten die Eroberungen, weil ſie ſelbſten die Räuber der Nationen waren.

Aber

Aber um Vergebung Milord! ich erbitte mir nur noch einen Augenblick ihre Aufmerkſamkeit, und alsdenn ſey es in ihren Belieben, mir alle Einwendungen zu machen, — ſo ihnen gefällig. — Erlauben ſie mir noch hinzuſetzen, daß dieſes von mir entworfene Gemählte von den Unordnungen, welche die Ungleichheit verurſachet hat, nicht mein einziger Beweißgrund ſey, daß die Gleichheit den Menſchen nothwendig iſt. Die Natur hat ſie unſern erſten Eltern zum Geſetz gemacht, und eröfnete ſelbigen auf eine ſo klare und deutliche Weiſe ihre Abſichten, daß es unmöglich war, ſie zu verkennen. In der That, wer kan leugnen, daß, da wir aus den Händen der Natur kamen, wir uns nicht in dem vollkommenſten Zuſtand der Gleichheit befunden hätten. — Hat ſie nicht allen Menſchen die nemlichen Organen, die nemlichen Bedürfniſſe, die nemliche Vernunft verliehen? — Die Güter, welche ſie über die Erde ausſpendete, gehörten die ihnen nicht allen in Gemeinſchaft? — Wo fänden ſie auch nur eine Spur von Ungleichheit? — Hat ſie etwa einem jeden ein beſonderes Erbgut eingeräumt? — Hat ſie

etwa Abmarkungen in die Felder geſetzt? — Sie hat daher keineswegs Reiche und Arme erſchaffen. — Oder hat ſie einige Geſchlechter durch beſondere Wohlthaten ausgezeichnet, wie wir ſehen, daß ſie dem Menſchen, um ihnen die Herrſchaft über die Thiere zu verſichern, verſchiedene höhere Eigenſchaften zum Geſchenke gemacht hat? Sie hat daher hohe und niedere nicht erſchaffen; ſie hat daher die einen nicht dazu beſtimmt, daß ſie ſich zu Herren über die andern aufwerfen ſollten.

Das iſt noch nicht alles. — Hat die Natur nicht, um dieſe vortrefliche Gleichheit veſtzuſetzen, ſelbſt in das menſchliche Herz ein Gefühl von Adel, Erhabenheit und Freyheit eingepflanzt, welches ſie vertheidigen und beſchützen ſollte? — Mit welchen Nachdruck zeigt ſich dieſe Seelenneigung nicht noch bey den freyen Nationen? — Ob ſie gleich in denen deſpotiſchen Ländern ganz erſtickt und erſtorben iſt, ſpühren doch nicht ſelbſt die Sclaven in den innerſten ihres Herzens einen Funken von ihr, wenn man ihnen eine Beleidigung gemacht, zu der ſie die genaue Bekanntſchaft mit ihrem Elend noch nicht angewöhnt hat?

hat? — Mit welcher Stärke mußte ſich nicht dieß Gefühl, welches ſoviele Jahrhunderte der Knechtſchaft und Tyranney nicht haben auslöſchen können, beym Entſtehen der Dinge gezeigt haben? — Je unentbehrlicher die Gleichheit war, um das menſchliche Geſchlecht zu beglücken, je würdiger war es für die Weisheit der Natur, vorſichtige Maasregeln zu nehmen, ſelbige zu erhalten. Indeß es ſich, wie ich ſchon erwähnte, ſo leicht zuträgt, daß wir unſere geſellſchäftlichen Triebe mißbrauchen; — indeß ſie, ſo nahe mit dem Laſtern verſchwiſtert, ſehr leicht ausarten; — ſah ich doch im Gegentheil, daß es die Vorſicht nicht geſtattet hat, daß das Gefühl der Gleichheit überſpannt werden kan. Je lebhafter daſſelbe ſeyn wird, je mehr wird es zum Glück beytragen. Es kan niemals ausarten, und ein Laſter werden, weil es niemals ungerecht werden kan; und indem es uns gleichweit von der Tyranney und Knechtſchaft entfernt, vereint ſelbiges die Menſchen und giebt ihnen ein gleichſeitiges Intereſſe. Das Gefühl der Gleichheit iſt nichts anders, als das Gefühl unſerer Würde; — dadurch daß ſich die Menſchen dieß

Gefühl haben ſchwächen laſſen, ſind ſie Sclaven geworden, und ſie dörfen daſſelbige nur wieder beleben, um frey zu werden.

Wenn ſie ſich blos darauf eingeſchränkt hätten, ſagte hierauf Milord zu unſern Philoſophen, jene ungeheuere Ungleichheit zn verbannen, welche ſich heut zu Tag faſt in allen Staaten Europens vorſindt, ſo glaub ich würde wohl niemand ihre Gedanken beſtreiten können; — aber ſie fordern eine ſtrenge Gleichheit, und ihre Gründe überzeugen mich nicht. Wenn die Natur uns mit einer Hand die Gleichheit verliehen, ſo ſcheint es mir, als hätte ſie mit der andern Hand uns ſelbige wiederum entzogen. Es iſt ſchwer ſich zu überreden, daß, wenn der Vorſicht die Erhaltung unſerer vermeinten Gleichheit ſo ſehr am Herzen gelegen wäre, ſie nicht in den unendlichen Schätzen ihrer Güte ihrer Weisheit und ihrer Macht zuverläſſige Mittel ſollte vorgefunden haben, uns ſelbige zu erhalten. Sie ſagen mir von gleichen Organen, von gleichen Bedürfniſſen, von gleichen Anſprüchen auf die freywilligen Produkte der Erde und — ich bin es zufrieden; — aber wir haben verſchiedene Neigungen und Kräfte, und ungleiche

gleiche Talente. — Muß man nicht daraus ſchlieſſen, daß dieſe Gleichheit, in welcher das menſchliche Geſchlecht erſchaffen worden iſt, nichts war und nichts anders ſeyn ſollte, als ein vorübergehender Zuſtand?—

Alles kommt roh und ungeſtalt aus den Händen der Natur, und der Kunſt des Menſchen kömmt es zu ihre Werke zu vervollkommen. Wenn der Zuſtand in welchem wir erſchaffen worden ſind, ein Zuſtand iſt, aus welchem wir uns nicht haben ſollen verirren können, ohne den Abſichten der Natur zu widerſprechen; warum verhält ſichs denn mit unſerer Unabhängigkeit anderſt, als mit unſerer Gleichheit? — Beede ſind Geſchenke der Natur; — warum kan ich einem entſagen;— warum iſt es nothwendig, daß ich das andere mir erhalte? — Wenn wir dazu beſtimmt ſind Geſellſchaften zu errichten; wenn wir uns Geſetze geben müſſen, um der Natur ihren eine neue Kraft beyzulegen; — wenn man Obrigkeiten erwählen muß, um über die Beobachtung dieſer Geſetze zu wachen; — ſo machte ich aus allen dieſen Wahrheiten, welche zuverläſſig ſind, den Schluß, daß wir von der Natur nicht dazu auserſehen ſind, in dem Stand der

Gleichheit zu leben. Denn es iſt offenbar, daß der geſellſchäftliche Zuſtand nothwendig eine Subordination vorausſetze, welche ſich mit der Gleichheit unter den Bürgern nicht vertragen kan, die ſie verlangen. Man muß eine beſtraffende Gewalt feſtſetzen, und zwar eine ſolche, der ſich nichts widerſetzen kan, um denen Mißbräuchen vorzukommen; aber wie werden ſie dieſe Gewalt feſtſetzen können, ohne die Gleichheit zu zerſtören.

Nur getroſt! Milord, antwortete unſer Philoſoph ſcherzend, ich ſehe, daß es nicht ſo leicht iſt, ſie zu befriedigen. Aber warum thun ſie mir die Ehre an zu glauben, daß ich den Rathſchlüſſen der Vorſehung beygewohnt habe, und fordern von mir, daß ichs ihnen erkläre, wie ſo ſchwache, eingeſchränkte und ohnmächtige Menſchen ihren Ruf haben widerſtehen, und der Gleichheit entſagen können, zu der ſie ihr allmächtiger Wille beſtimmte? — Das, was ich nicht einſehe, und was kein Philoſoph je einſehen noch begreiffen wird, iſt, was Gott für einen Beweggrund gehabt, ein ſolches Weſen, als der Menſch iſt, zu ſchaffen, der durch die Bedürfniſſe ſeiner Sinnen

bis zu der niedrigen Stuffe der Thiere herabgewürdiget iſt, indeß er durch ſeine Vernunft, daß ich mich eines ciceronianiſchen Ausdrucks bediene, — mit der Gottheit ſelbſt in Gemeinſchaft ſteht. — Dieſes Band, welches ſo verſchiedene, oder vielmehr einander ſo entgegengeſetzte Eigenſchaften vereint und verknüpfet, iſt ein Geheimniß welches unſern Verſtand beſchämt. Aber ſo unbegreiflich die Urſache auch iſt, ſo iſt doch dieſe wunderbare Vermiſchung würklich geſchehen, ſie ſoll einem ſehr unvollkommenen und dem Irrthume unterworfenen Weſen entſprechen; und eben weil der Menſch dem Irrthume unterworfen iſt, hat er ſeine Freyheit mißbrauchen und ſeinem Beruf untreu werden können, zu welchen er beſtimmt war. — Wir wollen uns aber Milord, nicht weiter einlaſſen, auf eine metaphyſiſche Frage, welche die Schranken unſerer Vernunft überſteigt; dieſes Leben iſt's nicht, in welchem der Schleyer wegfallen wird, der für unſern Augen hängt. — Alle ihre Beurtheilungen würden auf Klagen hinaus lauffen, daß der Menſch Schwachheiten unterworfen iſt; und ich würde ihnen immer antworten, daß ich ſie ſehe,

dieſe Unvollkommenheiten, — daß ich ſelbſt über ſie gerührt worden bin; — da aber der Menſch ein Werk Gottes iſt, welcher nothwendig alles auf das beſte und vollkommenſte macht, ſo bin ich überzeugt, daß wir alle die Vollkommenheiten haben, deren unſere Natur fähig iſt. Ich wollte, daß mich Gott der Freyheit beraubt hätte Uebels zu thun, aber ich werde auch alle die Hülfsmittel gewahr, welche er mir verliehen hat, Gutes zu thun.

Ich glaube nicht, daß ihnen die verſchiedenen Neigungen, Kräfte und Talente der Menſchen, wenn ich ſie ihnen auch zugeſtehe, etwas helfen werden, um zu beweiſen, daß die Gleichheit, in welcher wir erſchaffen worden ſind, nicht fortdauern konnte. Nehmen ſie ſich in Acht, Milord, daß ſie nicht unſern gegenwärtigen Zuſtand mit demjenigen verwechſeln, in welchem unſere Stammväter ſich befanden, als ſie aus den Händen der Natur kamen. Die einmal unter dem Menſchen eingeführte Ungleichheit — wie viel Bedürfniſſe, Künſte, Profeſſionen, Laſter, Vorurtheile, Gewohnheiten und Leidenſchaften hat ſie nicht hervorgebracht, welche, als von ihr herkommend

mend und nach ihr erſt entſtehend, natürlicherweiſe nichts beytragen haben können, die Gleichheit zu verbannen? — Die Bedürfniſſe unſerer erſten Eltern waren viel zu einfach, als daß ihre Neigungen ſo verſchieden geweſen wären als ſie annehmen. — Ruffen ſie in ihr Gedächtniß zurück, was man über die Sitten der Wilden in Africa und America geſchrieben hat; — ſie werden ſie in einem ſehr engen Kreiß von Beſchäftigungen eingeſchloſſen ſehen, und daß ihre Bedürfniſſe, welche in ihrer Gleichheit bey allen einerley ſind, auch allen einen gleichen Charakter geben.

Das nemliche behaupte ich von den Verſtandskräften. — Die Natur hat ſie keineswegs mit ſo groſſer Ungleichheit ausgetheilet, daß ſie eine ſo groſſe Verſchiedenheit in dem Zuſtande der Menſchen ausmachen können. Unſere Erziehungskunſt, — ſo geſchickt aus den einen Dummköpfe zu machen, und aus den andern Genies zu bilden — iſt es nur, welche uns überredet, als hätte die Vorſehung verſchiedene Claſſen von Menſchen erſchaffen. — In jenen Felsklüften, welche wir geſehen, als wir dieſen Berg beſtiegen,

ver-

verbirgt das Elend vielleicht Horaze, Ferſe-ne, Malborouke, Ariſtide, Epaminonde und einen Likurg. — In der erſten Lage der Menſchen, entwickelte eine gleiche Erziehung ohngefähr die nemlichen Talente bey allen, und wenn ſich einige Bürger durch ihre Verdienſte ausgezeichnet haben, ſo wären ſie durch die allgemeine Achtung und durch die obrigkeitlichen Würden, zu welchen man ſie erhoben hätte, reichlich belohnet. —

Was die Ungleichheit der Kräfte anbetrift, fällt es mir nicht weniger ſchwer einzuſehen, wie dieſelbe etwas habe beytragen können, die Gleichheit zu verbannen. Hat die Natur etwa Briareen, Menſchen mit hundert Armen erſchaffen, um mein Geſchlecht zu unterjochen? — Mit nichten. — Unbewafnet und ohne Tazen und Löwenzähne, wie können ſie annehmen, daß ich meines Gleichen zwinge, eine Obergewalt zu erkennen, welche ich nicht habe? — Wenn ich meine Kräften mißbrauche, werden ſich nicht welche gemeinſchäftlich verbinden, um mich zu ſtraffen? — Und werd ich nicht unter den Fäuſten acht oder zehn weit ſchwächerer Menſchen als ich unterliegen? — Iſt

es

es etwa vor Errichtung der Geſellſchaft, daß ſie annehmen, die Verſchiedenheit der Kräfte habe jene Gleichheit zerſtört von der die Rede iſt? — In dieſem Fall, würd ich ſagen, daß ſie einen ſehr unwahrſcheinlichen Roman erdächten. In dem Stand, der unbeſchränkten Unabhängigkeit, wo man noch nicht an Geſetze und Obrigkeiten denkt, wo man noch nicht weiß was das heißt, verbieten — gebieten — herrſchen, — wie können ſie da annehmen, daß man auf herrſchſüchtige Entwürfe verfallen ſey? — Sie kehren den Gang der menſchlichen Begriffe und Leidenſchaften völlig um. — Ehe man ſich dem Willen eines Menſchen unterwarf, muſte man ſich vorher an die Subordination gewöhnen, — vorher anfangen den Geſetzen und ihren Dienern zu gehorchen. — Es iſt alſo wohl erſt nach Errichtung der Geſellſchaft, daß ſich dieſe traurige Revolution zugetragen haben ſoll? — Aber ich antworte ihnen, daß man ſich der Gewalt zwar wohl als eines falſchen Rechts bedienen kan, um bey einem rohen und barbariſchen Volk ſich in Furcht zu ſetzen, und ſeine Hochachtung zu erwerben, aber nicht um die Gleichheit zu verbannen,

wenn daſſelbe einmal erleuchtet genug iſt, eine Geſellſchaft zu errichten. — Da der Endzweck den ſich durch die Geſetze vereinte Menſchen fürſetzen, der iſt, einen Cörper öffentlicher Gewalt zu errichten, um die Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten der Privatperſonen einzuſchränken und zu unterdrücken, wie könnte die Ueberlegenheit der Kräfte eines einzeln Bürgers ihm behülflich ſeyn, daß ſeine Oberherrſchaft und Tyranney von andern anerkannt würde? — Nein Milord, die Natur hat keine Schuld, wenn die Menſchen ihre Gleichheit verlohren haben; ſie haben keineswegs, die ihnen ungleich verliehene Leibeskräfte gemißbraucht, man muß auf andere Urſachen zurückgehen. Der Fehler liegt an ihren Politikern und an ihren Geſetzgebern, welche unverſtändig und unbedachtſam genug geweſen, um zu erlauben, daß ſich Obrigkeiten, bey Beklei dung ihrer allzulang dauernden Würden, an den Reitz der Herrſchſucht gewöhnten, — daß ſie die Kunſt lernten, die öffentliche Gewalt zu ihren Privatvortheil zu mißbrauchen, und daß ſie ſich endlich zu Monarchen aufwurfen. —

Ich laugne nicht, daß die Natur ihre Gaben uns nicht ungleich austheilet; aber es ſcheint mir, daß dieſe Austheilung nicht mit einer ſolchen Ungleichheit geſchehen ſey, welche derjenigen ungeheuern Verſchiedenheit gleich käme, welche wir in den Verhältniſſen der Menſchen wahrnehmen. Daß ſie uns verſchiedene Neigungen, Fähigkeiten, Kräfte und Talente verliehen, konnte doch wohl ihr Wille nicht geweſen ſeyn, uns einen Fallſtrick zu bereiten, oder Anreizung auch nur zu der allergeringſten Ungleichheit zu geben? — Denn ſo gering ſie auch dieſe annehmen, ſo wird ſie doch immer ein Laſter ſeyn, welches in kurzer Zeit zur Reife gelangen, und endlich die äuſſerſten Uebel hervorbringen wird. — Die Natur hat nur geſucht die Bande zu vermehren, und noch feſter zu knüpfen, welche uns unter die Herrſchaft der Geſetze vereinen ſollen. Dieſe ungleiche Austheilung, über welche zu klagen unſere Eigenliebe uns verhindert, iſt es, vermittelſt der ſie uns einander nützlicher und unentbehrlicher macht, unſere Bedürfniſſe ſtillt, und uns zu jenem wechſelſeitigen Dienſteifer und Wohlwollen einlädt, welche in der Geſell-

ſchaft

ſchaft erfor
getheilten
Blüthe un
bewürken,
ge ihre Bil
gleichem M
nemlichen N
die nemliche
niger geſellſc
ger geneigt ſ
einnehmen ſo

Ich bitte ſ
die Erhaltun
wendig war
glücklich z
Natur
den,
zwe
g

alt haben; — warum ſollte die Hochach-
, die ich dergleichen Obrigkeiten ſchuldig
mich erniedrigen, an ſtatt mir Ehre zu
en? — Warum ſollte eine ſolche Subor-
ion ſich nicht auch mit der allerſtrengſten
hheit vertragen? — Ich weiß Milord,
haben eine beſtraffende Gewalt vonnöthen,
ich bin überzeugt, daß die Obrigkeiten,
ie Menſchen in Zaum zu halten, keines-
jenen Aufwand von Stolz, Hoheit und
ht bedürfen, welcher ſie umgiebt.

Ich weiß nicht, ſagte Milord zu unſern
loſophen, durch welchen Zufall es kömmt,
ſich meiſtentheils die beſten Gründe, nicht
der als zuletzt unſerm Verſtand anbieten.
ſchenke ih[illegible]ie Einwendungen, die
bisher ge[illegible]; — aber das was
rüglich b[illegible] die Menſchen nicht be-
mt ſind[illegible]ellſchaft noch gleich zu
iben, i[illegible]Unmöglichkeit, die für-
lt, d[illegible]es Weſen, ſo unpartheī-
und [illegible]ch die Austheilung der
ndere[illegible] hat, lange ohne Reiche
nd [illegible] — und dieſe Ungleich-
eit[illegible] muß nothwendig die Un-

 gleich-

Oberhaupt anerkenne, deſſen Glied ich bin, wie alle andere Bürger, — warum ſollte ich nicht mehr denen gleich ſeyn, welche keine andern Rechte haben als ich? — Die Obrigkeiten, werden ſie mir einwenden, ſind die nicht über ſie? — Nein, würde ich ihnen antworten, es müſte dann ſeyn, daß ich thöricht genug ſeye, mir ſelbſt einen Herrn zu geben, oder daß ich einer Obrigkeit das Recht mich zu unterjochen dadurch verwilligte, daß ich ihr eine allzugroſſe Gewalt oder Vorzüge einräumte, welche ihr Intereſſe von dem meinigen abſonderten. Aber wenn ich die gemeinſten Regeln des geſunden Menſchenverſtandes zu Rathe ziehe, ſo können dieſe Obrigkeiten, welche ich auf ihre Richtſtühle geſetzt habe, keinen andern Platz einnehmen als ich einnehmen kan, wenn die Reihe an mir iſt. — Wenn ſie verpflichtet ſind, denen Geſetzen eben ſo zu gehorchen wie ich; — wenn ich ſie wegen einer Uebertrettung derſelben ſtraffen kan; — wenn ihnen blos nur die Vorſorge für ihre Bürger und für mich übertragen iſt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten; — wenn ſie keine andere als nur eine erborgte, und auf kurze Zeit ſich erſtreckende Ge-

Gewalt haben; — warum ſollte die Hochachtung, die ich dergleichen Obrigkeiten ſchuldig bin, mich erniedrigen, an ſtatt mir Ehre zu machen? — Warum ſollte eine ſolche Subordination ſich nicht auch mit der allerſtrengſten Gleichheit vertragen? — Ich weiß Milord, wir haben eine beſtraffende Gewalt vonnöthen, aber ich bin überzeugt, daß die Obrigkeiten, um die Menſchen in Zaum zu halten, keineswegs jenen Aufwand von Stolz, Hoheit und Macht bedürfen, welcher ſie umgiebt.

Ich weiß nicht, ſagte Milord zu unſern Philoſophen, durch welchen Zufall es kömmt, daß ſich meiſtentheils die beſten Gründe, nicht ehender als zuletzt unſerm Verſtand anbieten. Ich ſchenke ihnen alle die Einwendungen, die ich bisher gemacht habe; — aber das was untrüglich beweißt, daß die Menſchen nicht beſtimmt ſind, in der Geſellſchaft noch gleich zu bleiben, iſt wohl die Unmöglichkeit, die fürwallt, daß ein gemeines Weſen, ſo unpartheiiſch und genau es auch die Austheilung der Ländereyen gemacht hat, lange ohne Reiche und Arme ſeyn kan; — und dieſe Ungleichheit der Glücksgüter muß nothwendig die Un-

 gleich-

gleichheit der Verhältniſſe hervorbringen. Das iſt ein unvermeidliches Verhängniß; — denn es würde thöricht ſeyn Geſetze zu geben, um denen Bürgern zu befehlen, daß ſie alle gleichen Verſtand, gleichen Fleiß, einen gleichen Geſchmack an der Arbeit, und eine gleiche Anzahl Kinder haben. — Die Ländereyen werden daher mehr unter des einen als unter des andern Händen hervorbringen, und ungeachtet der Gleichheit der Austheilung wird bald eine Ungleichheit des Glücks vorhanden ſeyn. Laſſen ſie die Zeit die Erbſchaften und Erbgüter zerſtücken und zertheilen; erwarten ſie die dritte Generation und ich bin ihnen gut dafür, daß es mit der Gleichheit in ihrer Republik aus ſeyn wird. Sollte etwa ein Geſetz die Verordnung treffen, alle hundert Jahre eine neue Austheilung vorzunehmen? In dieſem Fall ſag ichs ihnen voraus, daß das Mittel ſchlimmer als das Uebel ſelbſt ſeyn wird. Zu Ende eines jeden Jahrhunderts wird man die Felder zu bauen vernachläſſigen, welche man nicht hoffen kan, zu erhalten. Es werden auf allen Seiten Verſchwöhrungen und Partheyen entſtehen, und anſtatt die Republik

blik zu verbeſſern, werden ſie ſelbige verderben.

Ich werde ihnen antworten, verſetzte unſer Philoſoph, daß es keine Unmöglichkeit ſey, den größten Theil dieſer Schwürigkeiten abzuhelfen, oder vielmehr ſelbigen vorzukommen; weil es erwieſen iſt, daß die Spartaner ſechs Jahrhunderte hindurch in der größten Gleichheit gelebt haben; und ſie zugeſtehen werden müſſen, daß Anſtalten, welche ſechs hundert Jahre lang gedauert haben, nicht blos von einer Mode, von einer poetiſchen Entzückung oder von einer vorübergehenden Schwärmerey abhiengen, und ſich folglich während einer Million von Jahren hätten erhalten können. Was hatte Lykurg für ein Geheimniß, ein ſolches Wunder zu bewürken? — Er fühlte die Stärke ihres Einwurfs, und ſich nicht begnügend die Ländereyen gleich zu vertheilen, und nur ein Gut von ſehr wenigen Beſtand und allzukurzer Dauer hervorzubringen, beraubte er ſeine Bürger des Eigenthums ihrer Feldgüter. Es gehörten ſelbige dem gemeinen Weſen, welches einem jeden Haußvater eine gewiſſe

wiſſe Anzahl davon zutheilte, um ſie als ein bloſſer Nutznieſſer in Genuß zu haben. Wenn ſich verſchiedene Mißbräuche bey den Spartanern einſchlichen; — wenn ſie ſich endlich die Gewalt anmaßten, über ihre Ländereyen nach ihren Gutdünken zu ſchalten; und wenn dieſe traurige Revolution den Untergang der Republik und die Geſetze des Lycurgs ohne Rettung nach ſich zog; — ſo ſcheint es mir, daß man daraus die nützlichſten Lehren über die Natur des Eigenthums ziehen könne; — es ſcheint mir, daß man daraus abnehmen müſſe, daß wir das Glück nur in der Gemeinſchaft der Güter finden können. — Ich bitte ſie Milord, die Gedult nicht zu verliehren und mich anzuhören.

# Drittes Capitel.

## Innhalt deſſelben.

Von der Einführung des Eigenthums. — Es iſt nicht die Urſache der Vereinigung der Menſchen in eine Geſellſchaft. — Die Natur lud ſie zur Gemeinſchaft der Güter ein.

Ich habe ihnen, fuhr unſer Philoſoph fort, ſchon genug geſagt von den Vortheilen der Gleichheit; und ihr letzter Beweißgrund daß ſelbige nicht mit dem Eigenthum beſtehen könne, iſt von ſo groſſer Stärke, das ich nicht anſtehe dieſes unglückſeelige Eigenthum als die erſte Urſache der Ungleichheit der Glücksgüter und der Verhältniſſe, und folglich aller unſerer Uebel anzuſehen. — Die Dichter, welche Plato aus ſeiner Republik verjagen wollte, haben beſſer als die Geſetzgeber, und der gröſte Theil der Philoſophen, den Urſprung, den

Gang und das Wachsthum der Neigungen des menſchlichen Herzens eingeſehen. —

Sie haben jene glückliche Zeit, wo man von den eigenthümlichen Gütern noch nichts wuſte, das goldene Zeitalter benannt; und ſie haben wohl gefühlt, daß der Unterſchied des Mein und Dein alle Laſter herfürgebracht hatte. —

Iſts nicht ein wahres Unglück, daß Männer, welche für Philoſophen gelten wollen, ohne Aufhören, und das einer nach den andern, wiederhohlen, daß ohne Eigenthum keine Geſellſchaft beſtehen könne? — Iſt es wahr, daß man, um ſich den Genuß ſeiner Beſitzungen zu verſichern, Geſetze und Obrigkeiten eingeführt hat? — Die Menſchen haben ſich einander genähert, weil ſie geſchäftliche Neigungen hatten, und weil ihre Bedürfniſſe ſie einluden, einander zu helfen, und wechſelsweiſe Dienſtgefälligkeiten zu erſtatten. — Daher, weil ſie den Regungen des Unwillens, des Zorns, der Uebereilung, des Haſſes und der Rache unterworfen waren; — daher, weil ſie nicht alle gleich gelehrig waren, den Geheiſſen ihrer Vernunft zu folgen, und weil

man

man oft das Recht ſich zu rächen, und ſeine Feinde zu beſtraffen mißbrauchte; — daher geſchah es, daß man eine öffentliche Gewalt einführte, der man die Sorge übertrug Beleidigungen oder Ungerechtigkeiten der Privatperſonen zu beſtraffen, zu rächen oder abzutilgen. Ganz gewiß iſt die Geſellſchaft ſchon errichtet geweſen, ehe dann die Bevölkerung der Erde ſo ſehr zugenommen, daß ihre freywilligen Produkte, der Fiſchfang und die Jagd, nicht mehr hinreichen konnten, ihren Einwohnern den benöthigten Unterhalt zu verſchaffen. Warum ſollten die Menſchen in jener Lage darauf verfallen ſeyn, die Erde zu bauen? — Nur die Noth kan uns zwingen, Hand an die Arbeit zu legen. — Die Ländereyen hatten vorher noch keinem Preiß; noch keinem Werth. — So weit man auf den Urſprung der Nationen zuruck gehen kan, ſagen uns nicht alle Denkmäler, daß ſie anfangs herumſchweifend lebten? — Wie konnten ſie daher etwas eigenes haben? — Wenn die Geſellſchaften errichtet worden ſind, ohne den Beſitz der eigenthümlichen Güter zu kennen, warum ſollten ſie nicht auch ohne deren Beyhülfe fortdauern können? —

Wenn die Menſchen, bey ihrer weitern Fortpflanzung, endlich die Nothwendigkeit empfanden ſich bleibende Sitze zu erwählen, und die Erde zu bauen, ſo frage ich ſie, ob wohl der erſte Gedanke der ſich ihren Geiſt darſtellte, der war, eine Theilung zu machen, und das Eigenthum einzuführen? — Bey Stiftung einer neuen Einrichtung iſt es der Natur unſers Geiſtes gemäs, ſich noch durch diejenige Vorſtellungen leiten zu laſſen, mit welchen ihn die Gewohnheit gleichſam vertraut gemacht hat. Es iſt daher vernünftig anzunehmen, daß unſere Vorvätter gezwungen zu arbeiten, um ſich ein froheres Daſeyn zu verſchaffen, ihre Arbeit gemeinſchäftlich vereinten, ſo wie ſie ſchon ihre Kräften vereint hatten, um eine öffentliche Gewalt veſtzuſetzen. Nachdem ſie ihre Arbeit in Gemeinſchaft verrichteten, muſten ſie auch gemeinſchäftlich ihre Früchte genieſſen. Sie ſehen mit welcher Weißheit die Natur alles veranſtaltet hat, um uns die Gemeinſchaft der Güter zu empfehlen, und es zu verhindern, daß wir nicht in jenen Abgrund fallen mögen, in welchem uns die Einführung des Eigenthums geſtürzt hat. Was mich an-

be-

belangt, ſo verſichere ich ihnen, weit entfernt jene gleiche Austheilung der Güter, als ein unbrauchbares Hirngeſpinſt anzuſehen, ich habe Mühe zu errathen, wie man darauf verfallen iſt, das Eigenthum einzuführen. Ich habe nichts darüber als Muthmaſſungen, welche mich nicht vollends befriedigen, und wenn ich nicht fürchtete, die unſern Stammvättern ſchuldige Achtung zu beleidigen, welche Vorwürfe würde ich ihnen nicht machen, daß ſie einen Fehler begangen haben, welcher faſt unmöglich zu begehen war?

Ich beobachtete bisher ein tiefes Stillſchweigen; aber dieſe leztern Worte ſchienen mir ein ſo auſſerordentliches Paradoxon zu ſeyn, daß ich nicht umhin konnte unſern Philoſophen zu unterbrechen. — Das worüber ich recht ſehr erſtaune, ſagte ich zu ihm, iſt dieß, daß ſie bey einer Sache Schwürigkeiten antreffen, wobey ich nicht die geringſten antreffe. — Warum ſind unſere Vorfahren ſo ſchuldig, und welche groſſe Hinderniſſe haben ſie zu überſteigen gehabt um böß zu werden? — Mir ſcheint es, daß die Thorheiten den Menſchen nur allzu natürlich ſind. Iſt es nicht ganz begreiflich,

daß

daß dieſer Keim von Habſucht und Ehrgeitz, welchen wir in unſern Herzen tragen, ſich nicht hat mehr an der Gleichheit der Güter begnügen laſſen wollen? — Wenn dieſe zwey Leidenſchaften, ehe ſie durch das Mein und Dein in Aufruhr gebracht worden, auch weniger unternehmend geweſen waren, als heut zu Tag. So muſten ihre Verſuchungen dennoch von genugſamer Dauer und Stärke geweſen ſeyn, weil ſie endlich alles erreichten, was ſie verlangten; und es hätte eine Art von Wunder vorgehen müſſen, wenn unſere Vorvätter den Fehler vermieden hätten, den ſie ihnen vorwerfen.

Sie würden Recht haben, antwortete mir unſer Philoſoph, wenn die Natur den Menſchen geitzig und ehrbegierig gemacht hätte, ſo wie ſie ihn empfindlich gemacht hat, für das Mitleiden, für den Zorn, für die Erkenntlichkeit, für die Freundſchaft u. a. m. Aber weil ſie ihn die Fähigkeit verleihen wollte, ſich glücklich zu machen, hat ſie es wohl vermieden, ihn zwey Laſter anzuerſchaffen, welche am meiſten zu ſeinen Unglück beytragen. Die Ehrbegierde und der Geitz ſind nicht Mütter, wenn ich

ſo ſagen kan, ſondern Töchter der Ungleichheit. Um ſich zu überzeugen, daß dieſe zwey Leidenſchaften anfangs unbekannt waren, und daß ſelbige nicht vor, ſondern nach der Einführung des Eigenthums geweſen, darf man nur in Betrachtung ziehen, daß vor derſelben, da die Reichthümer noch in nichts anders beſtunden, als in Früchten, welche die Zeit veränderte und verdarb, es unnütz war davon mehr zu pflücken oder zu bauen, als man verzehren konnte. Weil man darin noch keinen Reichthum ſuchte, konnte der Geitz auch ſchlechterdings dabey nicht ſtatt finden. Aber der Same von dieſer unglücklichen Leidenſchaft war unter die Menſchen ausgeſtreut, ſo bald man das Eigenthum kennen lernte. — Der Bürger ſahe das Stück Feld, welches er bearbeitete, nicht mehr mit dem nemlichen Auge an, als zuvor. Es lag ihm nun ſein Selbſtvortheil bey ſeiner Arbeit am Herzen, er vergaß das allgemeine Beſte, und wurde alsbald weniger großmüthig. — Es entſteht ein Handel von den Lebensmitteln, welche jedwede Familie nicht verzehren kan. Der Ueberfluß war keine unnütze Sache mehr, ſobald man ihn umtau-

ſchen

ſchen konnte; — die Bedürfniſſe vermehrten ſich, man nahm den Vortheil wahr reich zu ſeyn. Sehen Sie, da haben ſie den Geiz; — und er fieng bald an ſich auszubreiten, indem er alle Tage neue Hülfsmittel erfand, ſich zu befriedigen.

Mit der Ehrbegierde verhält ſichs eben ſo. — Ich weiß, daß einige Philoſophen behauptet haben, daß wir von Natur Feinde unſerer Mitgeſchöpfe wären, und daß die Menſchen bey dem erſten Lebenshauch das Verlangen in ſich empfänden einander zu bekriegen, zu zerfleiſchen, und ſich wechſelsweiß zu unterjochen; aber anſtatt mich mit der Widerlegung dieſer thörichten Philoſophie aufzuhalten, wird es nicht ſchon hinlänglich ſeyn, die Frage aufzuwerfen, nach welchen Schein von Vernunft man annimmt, daß die Natur auf ſolche Art unſer Schickſal eingerichtet habe, daß ein Menſch nicht glücklich ſeyn könne, auſſer auf Koſten eines andern? — Sagt uns nicht alles, daß die Sorge unſerer Selbſterhaltung uns anfangs einzig und allein am Herzen gelegen? — Warum nimmt man an, daß ein denkendes Weſen ſich der Gefahr des Kriegs ohne Hofnung eines

nes Guts ausſetze? — Wenn man mich über- reden will, daß die Menſchen ſchon vor dem Entſtehen der Geſellſchaft Ehrbegierde hatten; ſo muß man mir die Vortheile ſehen laſſen, welche dieſe Leidenſchaft ihnen anbieten konnte; man muß mir erweiſen daß kein Wahnſinn dar- innen liege, anzunehmen, daß Menſchen wel- che keine andern Begriffe als nur ſolche der Gleich- heit der Freyheit und der Unabhängigkeit hat- ten, Entwürfe der Beherrſchung, der Knecht- ſchaft und der Tyranney ausdenken konnten.

Es gienge noch an, wenn man den Urſprung des Ehrgeitzes in die Zeit verwieſen hätte, wo ſich die Geſellſchaften zu bilden anfiengen. Man könnte mit einigem Schatten von Wahr- ſcheinlichkeit ſagen, daß die Obrigkeiten, ge- ſchmeichelt von dem Vergnügen zu herrſchen, und ſtolz auf ihr Anſehen als Diener der Geſe- tze, ſich ehrgeitzigen Hoffnungen überlaſſen hät- ten; aber ich muß geſtehen, daß es mich Mühe koſten würde es zu glauben. Wie konnten ſich dieſe ehrſüchtigen Hoffnungen mit der Gleich- heit vertragen, zu welcher man ſich vor Ein- führung des Eigenthums angewöhnt hatte? — Bemerken ſie noch, ich bitte ſie, daß bey allen

Völ-

Völkern deren Geſchichte wir kennen, der Geiz immer der Ehrbegierde vorhergangen iſt. -- Je ärmer eine Nation iſt, je weniger Entwürfe der Ehrſucht und der Tyranney ſollen ſich bey ihr vorfinden. Warum das? — Weil es armen Bürgern unendlich leicht iſt, bey ihren obrigkeitlichen Aemtern eine ſolche Einrichtung zu treffen, daß ſie von der Macht ihrer Obrigkeiten nichts zu fürchten haben; und weil dieſe wahnſinnig ſeyn würden, wenn ſie ſich nach was anders zu ſtreben erkühnten, als bloſſe Werkzeuge der Geſetze zu ſeyn. Ja weil in jener Lage nichts leichter iſt, als allen Menſchen die Liebe des gemeinen Beſten einzuflöſſen; und weil dieſe Tugend, welche den Ehrgeitz erſticket, nichts anders aufkommen läßt, als Nacheifferung und Ruhmliebe. Der Ehrgeitz ſetzt immer Eigenthum voraus. Ehe es Ehrgeitzige giebt, muß es vorher Reiche geben, welche ſich ihrer Vorzüge erfreuen und deren Glück wechſelsweiſe bald beneidet, bald erhoben wird. Würde ſich wohl anſonſt der Menſch die Mühe geben, ehrgeitzig zu werden? — Da er ſo gar den gröſten Theil ſeiner geſellſchäftlichen Triebe erſticken und ausrotten muß, durch welches

In-

Intereſſe könnte es wohl bewogen werden, offenbare Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, um der Ehrbegierde willen zu begehen? —

Nichts ſchien mir leichter, als die Menſchen bey ihren Pflichten zu erhalten, ehe man die eigenthümliche Beſitzungen eingeführt hatte; denn nichts wahr wohl leichter, als ihren Bedürfniſſen vorzuſehen, und ſelbige zu befriedigen. — Ich glaube die Bürger in verſchiedene Claſſen eingetheilt zu ſehen. — Die ſtärkſten ſind dazu beſtimmt das Feld zu bauen; die andern liegen den Handwerken ob, welche die Geſellſchaft nicht entbehren kan. — Ich ſehe überall öffentliche Vorrathshäuſer, worinnen die Reichthümer der Republik verſchloſſen liegen; — und die Obrigkeiten haben als wahre Väter des Vaterlands, faſt keine andere Verrichtung als die Sitten aufrecht zu erhalten und einer jeden Familie diejenigen Sachen auszutheilen, deren ſie benöthiget iſt.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt es wohl die Faulheit, welche das Glück dieſes goldenen Zeitalters geſtört hat. Vielleicht gab es einige rohere und weniger arbeitſame Menſchen,



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

als die andern, welche ihren Unterhalt von der gemeinſchaftlichen Arbeit der Geſellſchaft erwarteten, derſelben aber mit weniger Fleiß und Eifer dienten. Ihre Trägheit nahm wie alle andere Laſter dadurch zu, daß ihr nicht Einhalt geſchah. — Dieſe Faulen und Unfleiſſige fielen ihren Mitbürgern zur Laſt, welche ſich darüber beſchwehrten, und das gemeine Weſen fieng an durch dieſe Uneinigkeiten in Zerrüttung zu gerathen. — Wenn ſie mit dieſen Muthmaſſungen nicht zufrieden ſind, ſo können ſie, die Urſache dieſer erſten Unordnungen der Ungerechtigkeit der Obrigkeiten beymeſſen, welche bey der Austheilung der Früchte oder anderer nothwendigen Bedürfniſſe ſich ſelbſt den beſten Theil zueigneten, oder eine ungerechte Partheylichkeit für ihre Anverwandte und Freunde blicken lieſſen. —

Was auch die Urſache dieſer erſten Unzufriedenheiten, welche eine ſo traurige Revolution bereiteten, geweſen ſeyn mag, glauben ſie wohl, fuhr unſer Philoſoph, mir die Hand druckend, fort, daß es unmöglich geweſen wäre, ihnen abzuhelfen? — Die Leidenſchaften hatten die Widerſetzlichkeit und die Stärke noch nicht, die ſie nun haben. Um die Trägheit

heit zu verbannen, hätte es nichts bedurft, als nur Geſetze zu promulgiren, welche in den Bürgern den natürlichen Inſtinkt wieder aufgeweckt hätten, welcher uns einlädt, die Werthſchätzung unſers Gleichen zu ſuchen, und ihre Verachtung zu fürchten. Um die Klagen der arbeitſamen Bürger zu ſtillen, welche es übel dauchte, für unnütze Glieder der Geſellſchaft zu arbeiten, hätte man ſelbigen nur Belohnungen und Vorzüge bewilligen dörfen, welche ſie als Wohlthäter und Väter des Vaterlands vor andern ausgezeichnet hätten. Wenn das Uebel von der Partheylichkeit der Obrigkeiten in Austheilung der Früchte herrührte; ſo könnte man ohne viel Umſtände dieſelben zu ihrer Pflicht zurückruffen. Tauſend Hülfsmittel, immer eins noch einfacher als das andere, hätten ſich der Klugheit unſerer Vorfahren angebotten, und alle wären gleich geſchickt geweſen, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Es wäre überflüſſig ihnen davon zu ſagen, und es iſt ſehr leicht ſich ſelbige zu denken, da verſchiedene Völker der Empörung ihrer Leidenſchaften ohngeachtet, dennoch das Geheimniß gefunden haben, ihren Obrigkeiten Regeln

vorzuſchreiben und ſie anzuhalten, den Geſetzen zu gehorchen.

Man überließ ſich ohne Rückſicht den Regungen des Zorns, des Unwillens, und der Rache. Weil wir nicht mehr, ſagten die fleiſſigſten Bürger, von den freywilligen Produkten der Natur leben, und die Anſtrengung unſers Arms der Geſellſchaft nothwendig iſt, ſo iſt es billig daß ein jeder Bürger auf gleiche Art das ſeinige dazu beytrage. Es giebt nur ein Mittel, die Faulheit zu verbannen und die Faulen zum Fleiß anzuhalten; — nemlich, daß inskünftige die Früchte der Erde nur denen gehören, welche ſie durch die Arbeit ihrer Hände herfürgebracht haben, und denen Künſtlern, welche ihnen ſo zu ſagen, eine neue Exiſtenz verliehen. Wir hoffen vergebens, daß die Obrigkeiten bey ihrer Austheilung die Gerechtigkeit und die Billigkeit zum Augenmerk nehmen, welche wir verlangen. Um der Menge von Uebeln abzuhelfen, worüber wir uns beklagen, warum ſtehen wir noch an ein Geſetz abzufaſſen, welches einem jeden Bürger dasjenige von Früchten überläßt und zueignet, was ſein Fleiß herfürgebracht hat? —

Wir

Wir wollen eine gleiche Austheilung mit unſern Ländereyen vornehmen, die Nothwendigkeit das mächtigſte Geſetz unter allen, wird die Faulheit verbannen; die Nothdurft wird Stärke, Thätigkeit und Fleiß verleihen, und unſere Obrigkeiten werden eines Amts überhoben seyn, dem ſie nicht gewachſen waren. — — Man nahm keineswegs den Abgrund gewahr, welchen man unter ſeinen Füſſen ſich grub, und man promulgirte das ſchädliche Geſetz, welches die Theilung der Ländereyen anordnete. —

Glauben ſie, ſagte Milord ſcherzend, mich mit ihren dichteriſchen Vorſtellungen überzeugt zu haben? — Es fehlte dem Gemählde von ihrem goldenen Zeitalter nichts, als die Bäche von Milch und Honig, welche die Ebenen durchſtrömen. Und wenn ſie mir nicht ſchon bewieſen hätten, daß man nicht ungeſtraft von den untrüglichen Vorſchriften der Natur abweiche, ſo würde ich nicht ſehr darüber bekümmert ſeyn, daß wir aus den goldenen Zeitalter in das ſilberne verſetzt worden ſind. Wenn ich ihnen ſage, daß ein wenig Geitz vielleicht nothwendig iſt, die Menſchen thätig zu erhalten;

ten; ſo werden ſie mir antworten, daß ſie ſich unvermerkt den äuſſerſten Ausſchweifungen deſſelben überlaſſen werden, und ich ſtehe in Sorgen daß ſie recht haben. Wie dem auch ſey, — die Gemeinſchaft der Güter verbreitete eine auſſerordentliche Entkräftung über die Geſellſchaft. — Welche Schläfrigkeit? — Sie haben wohl recht zu fürchten, daß die Trägheit, die gefälligſte unſerer Leidenſchaften, ihre Bürger, unterdeſſen beunruhige. Warum ſollten ſie auch arbeiten? — Der Feldbau muß vernachläſſiget werden, und die Felder werden nichts als ſehr geringe und unfruchtbare Ernden reiſſen unter Händen, die nicht von Selbſtvortheil belebt ſind, denn man arbeitet für andere nicht mit dem nemlichen Eifer als wie für ſich ſelbſt. — Welchen armſeligen Anblick würden überdieß ihre Geſellſchaften anbieten, welche, um ſich nach ihren Grundſätzen zu richten, verpflichtet ſeyn würden, auſſerordentlich klein zu bleiben? — Was für eine eckelhafte Beſchäftigung wäre das nicht für Obrigkeiten, einzig und allein ſich angelegen ſeyn zu laſſen, die Produkte der Erde zuſammen zu bringen, die Werkſtätten der Arbeiter zu beſuchen

chen und den Bürgern traurig und betrübt die benöthigten Lebensmittel und Kleider auszutheilen! Ja, wenn endlich nicht alle Bürger in dieſem Zuſtand verblieben, ſehen ſie nicht daß diejenigen, welche ſich widerſetzen würden ihre Lage zu verändern, bald durch einen oder den andern Nachbar verſchlungen ſeyn würden, dem ſeine Habſucht und ſein Ehrgeitz eine fürchterliche Macht verliehen hätte?

Milord, antwortete, unſer Philoſoph, wenn die Menſchen das Eigenthum nicht bedürfen, um empfindſam für das Vergnügen und den Schmerz zu ſeyn, ſo ſeyn ſie verſichert, daß die Gemeinſchaft der Güter ſie nicht in dieſe Schläfrigkeit verſenken wird, welche ſie befürchten. — Ich kan mich nicht überzeugen, daß man begierig und geizig ſeyn müſſe, wenn der Feldbau wohl beſtellt ſeyn ſoll. — Ihr Einwurf iſt nicht neu, — man hat mir ihn wohl hundertmal gemacht; — und ſchon hundertmal habe ich meine Gegner erſucht zu bemerken, daß, wenn man ſich nicht eine genaue Vorſtellung von dem Unterſchied macht, der zwiſchen Menſchen, welche von den Vorſchriften der Natur nicht abgewichen, und zwi-

ſchen ſolchen iſt, die ſich unendlich weit davon entfernt haben, es faſt unmöglich ſey, einander zu verſtehen, wenn man ſich darüber in Unterſuchung einläßt. — Aus einem beſondern Irrthum verwechſeln ſie die Neigungen unſerer Erziehung und die unſerer Natur miteinander. — Weil in der Kindheit unſere Seele den Fehlern und Leidenſchaften offen ſteht, welche unſere Väter an ſich hatten, und weil ſelbige allein im Stande ſind, uns Thätigkeit und Würkungskraft zu verleihen; — ſo ſind wir gewohnt ſelbige irrig Inſtinkte zu nennen. Da heut zu Tag die ganze Politik nur in der Kunſt beſteht, ſich unſerer Laſter zu bedienen, uns in Bewegung und Thätigkeit zu ſetzen; ſo iſt es auſſer Zweifel, daß uns jene Beweggründe nicht rühren noch einigen Eindruck auf uns machen werden, welche die Bürger meines goldenen Zeitalters beſtimmen, und einnehmen würden. Ganz erliegend unter der Laſt eines elenden Intereſſe, hängen unſere Vergnügungen und unſere Schmerzen von unſern Gewinſten, und Verlüſten ab. — Aber Menſchen, welche nicht habſichtig ſind, haben ganz andere Quellen des Vergnügens und des Kummers.

Man

Man arbeitet für andere nicht mit dem nemlichen Eifer, als für ſich. — Dieſe Wahrheit iſt auſſer allen Streit. — Aber wer hat ihnen geſagt, daß dieſer unermüdliche Arbeiter, welcher vielmehr einerndet, als er und ſeine Familie bedarf, nicht für ſich arbeite? — Er wird in der That für ſich ſelbſt arbeiten, wenn die Geſetze Ehre und Anſehen mit der Arbeit zu verbinden gewußt haben. Selbſt in unſern verderbten Zeiten, ſehen wir noch Menſchen, welche aufgemuntert durch die Werthſchätzung ihrer Mitbürger, und geleitet von ihrem eigenen Gewiſſen, für ihren Selbſtvortheil zu arbeiten glauben, indem ſie ſich für das allgemeine Beſte aufopfern. Warum ſollte uns daher die Gemeinſchaft der Güter nicht gleiche Helden hervorbringen? — Wir ſind fleiſſig und arbeitſam aus Geitz; — wenn wir uns nach den Abſichten der Natur bequemen, werden wir es aus Pflicht ſeyn; und die Verachtung zu vermeiden, und das Vergnügen zu koſten, welches die Ehre begleitet. Erholen ſie ſich daher von ihrer Furcht, Milord; — aber wenn ich mich genöthigt fände zuzugeben, daß bey der Gemeinſchaft der Gü-

ter die Ernden weniger austragen würden, als gegenwärtig da das Eigenthum eingeführt iſt; welches ſo viele Provinzen verwüſtet, was würden ſie daraus folgern? — Mir ſcheint es, daß ich ohne Beleidigung des geſunden Menſchenverſtands, glauben könnte, daß es viel vortheilhafter für das menſchliche Geſchlecht ſey, einige Tugenden zu haben, als eine Menge von Früchten. — Was wird, ſagt man, aus der Bevölkerung werden? — Ich antworte, daß es beſſer ſeyn würde, nicht mehr, als eine Million glückliche Menſchen auf dieſen ganzen Erdenrund zu zählen, als dieſe ſo unzählbare Menge von Elenden und Sclaven zu ſehen, wovon über die Helfte in viehiſcher Dummheit und Elend leben. Aber ich ſetze hinzu, daß wenn die Menſchen niemals das Eigenthum eingeführt hätten, die Erde ſo angebaut und bevölkert ſeyn würde, als ſie nur immer ſeyn kan. Sollte daß Glück nichts zur Vermehrung der Menſchen beytragen? — Man würde jene Regierungsverfaſſungen nicht geſehen haben, welche ihre Einwohner aufzehren.

Sie haben mich gefragt, was für einen lächerlichen Anblick Geſellſchaften, die ſich noth-

wen-

wendigerweiſe auf eine ſehr kleine Anzahl von Familien einſchränken müſten, anbiethen würden; — und ich meinerſeits frage ſie, was für einen bewundernwürdigen Anblick wohl jene groſſe Staaten darſtellen, deren übel zuſammenhängende Theile in Unordnung gerathen, aneinander ſtoſſen und niemalen ein regelmäſſiges Ganzes ausmachen können? Indeß der eine Theil in Elend verſchmachtet, tödet den andern Theil der Ueberfluß. — Alles ermattet, alles vegetirt mehr, als es lebt, und das kaum — alles wird ein Opfer ſeiner falſchen Handlungsmaximen, — man weiß von nichts, als von blitzſchnellen und convulſiviſchen Aufwallungen, — man will ſeine Kräften verſuchen und erprobt nur ſeine Schwäche; — endlich kündigt ein langer Verfall einen unvermeidlichen Untergang an. — Indem die Natur uns ſo ſchwache Einſichten verliehen, indem ſie unſerer Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit ſo enge Schranken geſetzt; belehrt ſie uns nicht, daß wir keineswegs dazu beſtimmt ſeyen, groſſe Reiche zu errichten? — Ich bitte ſie um Vergebung Milord, tugendhafte und glückliche Menſchen, ſo klein auch ihre Anzahl iſt, ſind

kei-

keineswegs eine ſo lächerliche Sache in den Augen eines Philoſophen. — Das was mir lächerlich ſcheint, ſind jene groſſen Geſellſchaften, welche methodiſch ihren Untergang zueilen, welche die Erfahrung niemals aufklärt, und welche genau alles dasjenige thun, was ihre Uebel vermehren kan, indem ſie immer hoffen ſelbige zu heilen.

Was für eine unwürdige Beſchäftigung! ſagen Sie, für Obrigkeiten, nur zu ſorgen, daß ein jeder Bürger die ihm aufgetragene Arbeit pünctlich verrichte, — daß die Früchte und andere Bedürfniſſe in die Vorrathshäuſer geliefert, wohlverwahrt und ausgetheilt werden. — In der That nichts iſt ſo abgeſchmackt als jene, in ausgemachte Jäger und Haushofmeiſter verwandelte Obrigkeiten; — ohne Zweifel iſt es wohl weit klüger, daß wir den unſrigen ſo elende Verrichtungen aufgetragen, und daß wir um dieſen Aemtern einen Glanz zu geben, ſie in die Nothwendigkeit verſetzt haben, entweder gar nichts zu thun oder Narrheiten auszuüben. — In der That, ſagten ſie mir von einer Magiſtratsperſon, welche ſich damit beſchäftigt die Glieder des Parlaments zu erkauf-

kauffen, welche eines jeden Preis erforſchet, und keines erkaufen wird, von dem ſie ſich nicht den Ertrag ihres Aufwands genau verſprechen kan. Das, das ſind Talente, welche einem vernünftigen Weſen Ehre bringen? — Die Menſchen ernähren und bekleiden, wie elend! Es iſt viel ſchöner auf Banquerutte zu ſinnen oder Gauckelſtücke auszudenken, damit man die Bürger ausplündern, und ſich Wollüſte für ihr Geld erkaufen kan; das ſind jene vortrefliche Erfindungen in welchen ſich das Genie hervorthun und zeigen kan. — Verzeihen ſie mir, Milord meine matten Scherze; — und ich frage ſie wiederum im Ernſte, ob es eine würdigere Beſchäftigung für Obrigkeiten giebt, als für dem Unterhalt der Menſchen zu ſorgen; — ſo daß dieſe ſchlechte Nahrung, welche wir tagtäglich bedürfen, nicht eine Urſache des Aufſtands und der Zwietracht werde. —

Aber endlich iſt es nicht einmal an dem, daß bey der Gemeinſchaft der Güter, die Verrichtungen der Obrigkeit einzig und allein nur auf die Austheilung der Früchte und Kleidungen eingeſchränkt wären. — Wir erführen Unordnungen, weil wir uns, um ſelbige zu unterdrücken,

drücken, gezwungen geſehen haben, eine öffentliche Gewalt der Geſetze und Obrigkeiten einzuführen. Unſere geſellſchäftlichen Tugenden gränzten immer ſehr nahe an einige Laſter, das Mitleiden an die Schwachheit, die Nacheifferung an den Neid, die Liebe zum Vergnügen an die Wolluſt, der Stolz an die Eitelkeit, die Liebe zur Ruhe an die Trägheit ꝛc. — Immer in Gefahr uns zu verirren, immer mit Fallſtricken umgeben, haben wir es beſtändig vonnöthen, daß die Geſetze uns verwahren. Obrigkeiten ohne Aufhören mit der Sorge beſchäftigt, zu wachen, daß ſelbige beobachtet werden, — unſere Bedürfniſſe zu erforſchen, um günſtige Anordnungen treffen, oder jene abändern zu können, welche ſie mit Nachläſſigkeit oder allzu übereilt abgefaßt haben, — ſollten die ſich mit nichts als Kleinigkeiten abgeben? — In den geringſten Mißbräuchen muß man den darinn verborgen liegenden Keim der gröſten Uebel wahrnehmen, und ſelbigen erſticken, ehe er Zeit hat ſich zu entwickeln. Da die Geſetze nothwendig ſind, unſere ſchwankende Vernunft und unſere gebrechlichen Tugenden zu unterſtützen, ſorgen ſie nicht, daß

es

es denen Obrigkeiten je an wichtigen Geſchäften mangeln wird. Ja wenn ſie auch gezwungen würden ſchlechterdings ſonſt nichts anderſt zu ſeyn, als Haußhälter und Fürſorger ihrer Bürger, worüber würden ſie ſich denn beklagen? — Wäre das ein ſo groſſes Unglück, wenn eine Geſellſchaft eine ſo kluge Verfaſſung hätte, daß ihre Obrigkeiten, befreyt von aller Sorge und Unruhe, nichts zu thun hätten? — Würden ihn jene Staaten beſſer gefallen, wo die Bürger gefeſſelt durch Geſetze, welche ſie haſſen, die Standhaftigkeit der Regierung ermüden, ihre Wachſamkeit täuſchen, und ihr endlich alle ihre Laſter mittheilen. —

Ich begreife nicht, warum Geſellſchaften, welche jene erſte glückliche Lage, die ich betraure, nicht verlaſſen hätten, verſchlungen würden durch benachbarte Völker, die es gewagt hätten, ſich ſelbiger zn entziehen? — Ich verweiſe ſie auf Plato, um ſie auſſer Furcht zu ſetzen; ſehen ſie wie Socrates den nemlichen Einwurf widerleget, den ſie mir machen. Stehen ſie wegen meiner Republik nicht in Sorgen, ſagte er zu Adimant: — eine arme und aus glücklichen Bürgern beſtehende Armee iſt unüber-

überwindlich, ſie wird immer eine zwey und dreymal ſtärkere Armee, welche einem reichen Volk gehöret, in die Flucht ſchlagen. — Lehrt uns nicht die Erfahrung daß ein enthaltſamer Kämpfer allezeit der Ueberwinder eines Unenthalſamen iſt? — Es wird uns keineswegs an Hülfe mangeln, wir werden uns an einige benachbarte Staaten wenden, und ihnen ſagen, daß wir weder nach Gold, oder nach Silber, noch nach Eroberungen geizen, — daß wir ihnen die Beute unſerer Feinde willig überlaſſen, wenn ſie uns beyſtehen, ſelbige zu überwinden. — Glauben ſie, ſetzte er hinzu, daß dergleichen Anerbietungen verworfen werden, und daß man lieber magere und ſtarke Docken angreift, als ſich zu ihnen wieder eine fette und weichliche Heerde geſellt? — Sehen ſie Milord, wie man urtheilt wenn der Seelen erniedrigende Geitz uns nicht verwöhnt, das Geld als die Triebfeder des Kriegs und Friedens anzuſehen. Socrates hätte ſein Urtheil weiter erſtreckt, wenn er es in einem Land geſagt hätte, welchem das Vielvermögen des Muths, der Kriegszucht und der Sitten unbekannt geweſen wäre; — aber Griechenland hatte nicht vergeſſen, daß die unge-

ungeheuern Kräfte eines Xerxes nichts vermogten, wieder die Städte Lacedemon und Athen. —

Alles wohl überlegt, ſo werden dieſe hohen Abſichten, dieſe Eroberungen, dieſe Armeen, welche Sie in ihren Nachbarn fürchten, dazu dienen, das Amt ihrer Obrigkeit glänzend zu machen; indem ſie ſich mit der Sorge beſchäftigt die Beleidigungen und die Waffen eines unruhigen und ehrgeitzigen Volks zu rächen, und zurück zu treiben, wird ſie ſich über jene kleine öconomiſche Details erheben, die Sie ſo gering ſchäzen. — Ihre Geſetze Milord werden mehr Anſehen erlangen; — ſie werden Einrichtungen entſtehen ſehen, welche geſchickt ſeyn, eben ſo viel Helden hervorzubringen als ſie Bürger haben werden; — ſie werden durch Miltiade, Themiſtocle und Leonidas angeführt werden. Ohne Obrigkeiten anzunehmen, die einem Lykurg gleichen, wird doch noch eine vortreflichere Republik entſtehen, als ſelbſten die Lacedemoniſche war, weil die Grundſätze ihrer Regierungsverfaſſung, auch nicht im geringſten von den Abſichten der Natur ſich entfernen werden. — Werd ich mich betrügen, wenn ich glaube,

ſo würden ſie überall Salamine, Plateäe und Micale finden.

Ich fürchte nicht, daß die Gemeinſchaft der Güter, die Bürger gleichgültig mache, in Anſehung der Wohlfahrt des Staats. — Je weniger man ſich mit ſeinen Reichthümern, ſeinem Aufwand und ſeinen Wollüſten beſchäftigt, je mehr liegt einem das allgemeine Beſte am Herzen; — man ſcheinet ſich ſelbſt zu vergeſſen und ſonſt nichts als nur die Geſetze zu lieben; — die Erfahrung erprobt es, und die Vernunft beſtättigt die Erfahrung. — Wenn ich kein Eigenthum habe, und aus den Händen der Obrigkeiten alles erhalte, was ich nöthig habe, ſeyn Sie verſichert, daß ich mein Vaterland lieben werde, weil ich ihme alles ſchuldig bin. — Wir bilden uns nicht ein, daß das Eigenthum uns in zwey Claſſen, in Reiche und Arme theile. — Die erſtern werden immer ihr häußliches Glück des Staats ſeinem vorziehen; und die letztern werden niemals eine Regierung und Geſetze lieben, welche es geſtatten, daß ſie elend ſind. — Die Bürger meiner Republik werden ihre Lage mit der Lage ihrer Feinde, welche ſie unterjochen

wollen,

wollen, vergleichen; — ſtolz auf ihre Gleichheit und eiferſüchtig auf ihre Freyheit, werden ſie wahrnehmen, daß ſie alles verliehren, wenn ſie unter eine fremde Herrſchaft kommen, und ihre Verzweiflung wird allen ihren Tugenden neue Stärke verleihen.

# Viertes Capitel.

## Innhalt deſſelben.

Von den unüberſteiglichen Hinderniſſen, welche ſich der Wiedereinführung der abgeſchaften Gleichheit in Weg legen. — In der Ordnung der Dinge, in welcher wir ſie antreffen, ſoll der Geſetzgeber, mit angewandter Klugheit, alle ſeine Kräfte gegen die Habſucht und dem Ehrgeitz verwenden.

Ich ſehe dieſes vortreflich ein, ſagte Milord in einem ſehr traurigen Ton, und ſie machen mich für Europa zitternd. — Ich habe ge-

gehoft, daß ſie mir, in dieſer unſerer Unterhaltung über die Geſetze, dasjenige kennen lehren würden, was uns zum Glück führet; — und ich fürchte, daß ſie mir genau erwieſen haben, daß wir in einem Abgrund ſind, aus welchem es unmöglich iſt zu kommen. Nach ſo vielen verſuchten, ausgeübten, wiederholten, und ſeit einer langen Folge von Jahrhunderten gehäuften Thorheiten und Fehlern, wie wird ſich die Politik dabey beytragen, um ihre ſchädliche Verſehen wieder gut zu machen? — Ich kenne ſie, ſie ſind unbeweglich in ihren Grundſätzen; — ſie gehen darauf um die Gleichheit wieder einzuführen und ſelbige durch die Gemeinſchaft der Güter zu befeſtigen; — ſie wollen, nach dem Beyſpiel eines Plato — —

Zweifeln ſie daran nicht, verſetzte unſer Philoſoph mit Lebhaftigkeit, wenn ich die Vorurtheile, welche unſern Verſtand verwirren, zerſtören könnte, wenn ich unſern Herzen die tyranniſchen Leidenſchaften, welche es erniedrigen, entreiſſen könnte, ich würde keinen Augenblick anſtehen, die Menſchen in die vollkommenſte Gleichheit wieder zu verſetzen. Wenn man es mir überließe, ich wollte noch ſtrenge-

re Geſetze geben, als des Plato ſeine waren; — denn es kränkt mich, ihnen in Vorbeygehen geſagt, daß dieſem Philoſophen, der uns ein Gemählde einer vollkommenen Republik aufſtellen wollte, ſein Unternehmen verunglückt iſt, weil er es nicht gewagt hat, die gemeinen Bürger auf den nemlichen Fuß zu behandeln, als er die Obrigkeiten behandelte. — Er hat eingeſehen, es iſt wahr, daß er müſte, um ſo vollkommene Obrigkeiten und Krieger ſich zu bilden, als er verlangte, ſelbige der Habſucht und dem Ehrgeitz unzugänglich machen, und ihnen daher kein Eigenthum, kein Vermögen laſſen, und das gemeine Weſen mit der Sorge für ihren Unterhalt beſchweren. Da er furchte, daß die Familienvortheile und die Bande des Bluts ſie von ihren Pflichten abwendig machen möchten, trieb er ſeine Klugheit und Vorſicht gar ſoweit, daß er die Gemeinſchaft der Weiber unter ihnen einführte; — und ich glaube daß dieß das einzige Geſetz iſt, mit welchem ſich unſere Freydenkerey vertragen könnte. —

Aber da ſich Plato ſo groſſe Vortheile davon verſprach, daß er auf dieſe Weiſe das Verhältniß

der Obrigkeiten und der Krieger angeordnet, warum führte er die Gemeinſchaft der Güter nicht unter allen Bürgern ein? — Es würde ihm nicht mehr und nicht weniger gekoſtet haben. — Ich weiß wohl, daß er irgendwo ſagt, um den Wohlſtand einer Republik zu beurtheilen, müſſe man den Charakter und die Talente derjenigen unterſuchen, welche ſie regieren und vertheidigen; — aber mit ſeiner Erlaubniß, ich nehme mir die Freyheit ihn zu fragen, ob es, um den Charakter und die Talente der Obrigkeiten und der Krieger zu beurtheilen, nicht erforderlich iſt, die einzeln Sitten der Bürger zu unterſuchen? — Plato furchte, daß die Philoſophen, welchen er die Regierung anvertraut hatte, die Einſamkeit den Lerm von Geſchäften vorziehen, und das Verlangen ihrer Mitbürger abſchlagen mögten, welche ſie zur obrigkeitlichen Würde ruffen würden; — was mich anbelangt, ich hätte Furcht, daß Leute welche alle die Leidenſchaften beſäſſen, welche das Eigenthum verleiht, allzubald ermüdet und abgemattet von allen den Tugenden würden, welche Plato mit vielen Aufwand in ſeinen Obrigkeiten und Kriegern vereinigt

einigt hatte. — Er bekennt, daß am Ende ſeine Republik das allgemeine Schickſal der Staaten haben würde; — und daß nach vielen Bewegungen ſeine Philoſophen ihrer Weisheit überdrüſſig, ſich wider den Staat verſchwören werden, mit einander übereinkommen werden, die Ländereyen unter ſich zu vertheilen, und den übrigen Theil der Bürger, als Sclaven behandeln werden. Um die Urſache von dieſer unglückſeligen Cataſtrophe zu finden, nimmt er Zuflucht zu einigen, ich weiß nicht, was für welchen Beweißgründen der Sterndeuterkunſt, auf welche ich mich nicht allzuwohl verſtehe. — Aber anſtatt ſie von den Geſtirnen herzuleiten und ſich einzubilden, daß nach einer gewiſſen Revolution ſelbige keine Menſchen mehr hervorbringen würden, welche zu Philoſophen aufgelegt wären; wäre es nicht viel kürzer und viel vernünftiger, die Laſter deswegen anzuklagen, welche er ſeinen Bürgern gelaſſen hatte, da er ihnen eigenthümliche Beſitzungen einräumte, als welche ſich unvermerkt den Obrigkeiten und Kriegern mitgetheilt haben würden? —

Iſt es nicht augenſcheinlich, daß Menſchen, welche die Reichthümer lieben würden, weil ſie Eigenthum beſitzen, und welche die Laſter des Ueberfluſſes haben würden, verſucht ſeyn werden, jene Philoſophen zu verachten, welche das gemeine Weſen, auf ſeine Koſten unterhält? Indem man ihnen einen noch ſo mäſſigen Unterhalt anwieſe, glaubt man doch ſchon allzuviel für ſie gethan zu haben. — Man ſahe ſie als eine für die Republik beſchwerliche und unbequeme Laſt an; — man hielte ſie für Lohnknechte; — und weit entfernt ihnen zu gehorchen forderte man von ihnen eine weibiſche Nachſicht. — Je gewiſſenhafter, die in das Studium der Weisheit vertiefte Obrigkeiten ſich in ihrer Regierungsverwaltung nach den Vorſchriften richten werden, je geneigter wird das zu dieſen hohen Speculationen nicht vorbereitete Volk ſeyn, jene ſtrenge Geſetze für Träumereyen zu halten, deren Gerechtigkeit und Nothwendigkeit es nicht fühlen wird. — Wenn man die Gemeinſchaft der Güter unter den gemeinen Bürgern eben ſowohl als unter den Obrigkeiten und Kriegern einführte, würde es ein leichtes ſeyn, eine Republik zu bilden, wel-

welche in ſich ſelbſt alle nothwendige Mittel finden würde, ihre Dauer zu verewigen; da aber Plato dieſen wichtigen Punct überſehen, ſo konnte es nicht anders kommen, es muſten ſich Leidenſchaften in den Herzen ſeiner Bürger erheben. So gering und ſchwach man dieſe Leidenſchaften, bey ihren Entſtehen annimmt, ſie werden durch ihr unaufhörliches Bemühen die Geſetze, ſo ihnen entgegen ſind, zu untergraben, zu Kräften gelangen. Sie werden Uneinigkeiten, Zänkereyen und Unordnungen ausſäen; — und ſobald die durch den Strom der allgemeinen Sitten und Meinungen aufgebrachte und erzürnte Obrigkeiten, einſehen würden, daß ihre Weißheit über die Laſter der Bürger nicht ſiegen könne, würde ihre Wachſamkeit nachlaſſen und ihr Eifer erkalten. Sie würden von ſich ſelbſt, ohne Einfluß der Geſtirne, anfangen, ihrer Tugend überdrüſſig zu werden. — Von der Bekanntſchaft mit dem Laſter bis zur Liebe deſſelben, iſt der Abſtand klein; — und der Staat würde bald ſeinem Umſturz entgegen eilen.

Aber laſſen wir den Plato in Ruhe, und fürchten ſie nicht, Milord, daß ich darauf denke,

ke eine vollkommnere Republik zu machen, als die ſeinige war; — es mangelte mir an Materialien ein Gebäude von der Art aufzuführen. Wenn ich mich unterfienge, den Bürgern von der erſten Claſſe den Antrag zu thun, ihren Vorzügen zu entſagen und ſich unter die Leute von der unterſten Ordnung des Staats zu miſchen; wie vermuthen ſie, daß man meinen Antrag aufnähme? — Die aufgebrachte Eitelkeit des Groſſen würde ſich ihrer ganz bemächtigen, und ihre einzige Leidenſchaft zu ſeyn ſcheinen. — Ich dürfte immerzu beweißen, noch ſo ſchöne Beweggründe anführ en; meine Beweiſe wären unnütz, meine Beweggründe verlohren. — Ich werde das Glück anbieten— Man würde es mit Verachtung von ſich ſtoſſen, und alles der Erhaltung eines Anſehens aufopfern, welches einem oft ſelbſt läſtig iſt, und welches man demohngeachtet immer vergröſſern will. Wenn mich dieſer ſchlimme Erfolg nicht abſchreckt, und ich, unter der Anhoffung daß es mir mit dem Geitz ehender glücken werde, als mit der Eitelkeit, es verſuche die Gleichheit, durch eine neue Austheilung der Glücksgüter, wieder einzuführen; würde ich wohl unfehlbar

für

für einen Thoren gelten, und alsbald erpro-
ben, daß mit dem Geiz eben ſo wenig etwas
auszurichten iſt als mit der Eitelkeit. — Man
ſollte ſagen, daß die Menſchen nicht mehr als
eine herrſchende Leidenſchaft hätten; — aber
ſeyn ſie verſichert, daß ſie zwey gleich ſtarke,
zwey gleich mächtige, zwey gleich dauerhafte
haben, und daß ſelbige ein ewiges Bündniß
unter ſich errichtet haben. Iſt man allein
reich, ſo will man auch groß ſeyn? Iſt man
allein groß, ſo will man auch reich ſeyn. —
Iſt man groß und reich zugleich, ſo wünſcht
man noch gröſſer und noch reicher zu ſeyn. —

Ich will ihn nun eine noch unglaublichere
Sache ſagen. — Wenn man vermittelſt der
Beredtſamkeit und der Beweiſe — verzeihen
ſie mir dieſe lächerliche Vorausſetzung — ſelbſt
das Wunder bewürkt hätte, die Groſſen und
die Reichen dahin zu bringen, daß ſie ſich ge-
fallen laſſen in einer vollkommenen Gleichheit,
ſelbſt mit denjenigen Perſonen welche ſie ver-
achten, zu leben; — ſo weiß ich nicht ob die
Kleinen und Armen darein willigen würden,
oder wenigſtens, ob ſie die ihrer neuen Lage
angemeſſenen Geſinnungen annehmen könn-
ten.

ten. — Das iſt keineswegs ein Scherz. — Es iſt ſo weit gekommen, daß die Menſchen faſt in ganz Europa zu einer ſolchen niedrigen Stufe der Verachtung und des Elends herabgeſunken ſind, daß ſie eine Art von Abneigung oder Schande fühlen würden den andern zu gleichen, und ſich ihrer Seits in groſſer Verlegenheit befänden. — Sind ihnen wohl von jenen ſchlechten Menſchen keine aufgeſtoſſen, welche ſo ſehr von ihrem Nichts überzeugt, und ſo eingenommen von dem Glück ſind, um ihre Gebieter zu ſeyn, daß ſie ſelbſt um eine Niederträchtigkeit, die Ehre ihnen unterthänig zu ſeyn, und einen ihrer gnädigen Blicke zu verdienen, erkauffen würden? — Der Pöbel hat wohl Anfälle von Grobheit, aber kein Gefühl von Gleichheit. Ich habe oftmals ſelbſt an Perſonen, welche ſich beſtreben mit mehrerer Richtigkeit und Stärke zu denken, zu bemerken geglaubt, daß ſie ſich von dem Glanz der Würden und der Reichthümer einnehmen laſſen, und maſchinenmäſſig auf den Platz ſich zurückbewegen, in welchem ſie die Natur hat laſſen gebohren werden. —

Die Groſſen haben wohl nicht Urſache zu fürchten, daß die Kleinen ſie ihrer Gröſſe berauben werden. — Alle Staaten haben bey ihrem Entſtehen Geſetze gehabt, welche die Gleichheit begünſtigten. — Alle haben in der Folge unter ihren Bürgern Unterſchiede und beleidigende Vorzüge entſtehen geſehen; und obſchon die Reichthümer und Würden anfangs weniger vermochten, ſo haben ſie es doch nachgehends dahin gebracht, die Menge zu unterjochen. — So viel vermag die Macht der Reichthümer und der Würden! — Erinnern ſie ſich ich bitte ſie, wie viele Zeit es brauchte, bis ſich, die Plebeier, ſelbſt eines Roms, entſchloſſen die obrigkeitliche Würde mit den Patriciern zu theilen. Das Volk war damals noch nicht vollends daran gewöhnt, wie es heut zu Tag faſt in ganz Europa iſt, für nichts geachtet zu werden. — Die Verbannung des Tarquin hatte ihm eine auſſerordentlich ſtarke Liebe zur Freyheit eingeflößt; — man hatte ihm Hoffnung gemacht, auſſer den Geſetzen niemand unterthänig ſeyn zu dürfen; — es hatte einen langen und hartnäckigen Krieg ausgeſtanden, welcher ſeine Denkungsart hätte veredeln ſollen: wie

wie viele üble Begegnungen muſten demohngeachtet nicht dieſe armen Plebeier von Seiten der Adelichen erdulten, bis ſie auf den Gedanken kamen, — ich will nicht ſagen ſie zu erniedrigen, ſondern nur — ſich zu vertheidigen? — Das Volk, durch die Grauſamkeiten der Groſſen endlich ermüdet, flüchtete ſich auf den Mons Sacrum. — Es iſt ſtark genug um ſeine Feinde zu vernichten, oder wenigſtens die Gleichheit wieder herzuſtellen, die ihm die Geſetze verliehen; — aber eine gewiſſe Ehrfurcht hielt ſeine Rache auf und ſein Ehrgeitz ſchränkte ſich darauf ein, nicht unterdrückt zu werden. Die Obrigkeiten, welchen es die Sorge für ſeine Sicherheit zu wachen überträgt, haben noch kein Zeichen der obrigkeitlichen Würde und ſitzen ganz demüthig an der äuſſern Thüre des Senats. Dieſe Tribunen, welche ihre Kräften kennen lernten und ſichs ſo angelegen ſeyn lieſſen, das Anſehen ihrer Claſſe zu erheben, um ihre Macht zu vermehren, wie viel Mühe muſten ſie ſich nicht geben, bis ſie den Plebeiern Geſchmack für die Gleichheit beybrachten? — Wenn das Volk auf den öffentlichen Platz zuweilen in Bewegungen ausbricht, wenn alles

von

von ſeinen Klagen wiederhallt, wenn es entſchloſſen ſcheint, ſich der Obergewalt zu bemächtigen; — fürchten ſie nichts; eine Art von blinden und verwirrten Inſtinkt, die Frucht der Gewohnheit, und einer mir unbekannten Furcht, hält die Plebeier zurück; und ohne daß ſie es ſelbſten gewahr werden, beſänftigt dieſer Inſtinkt ihre Unruhe wieder. Sie müſſen ſich erſt nach und nach mit dem Ehrgeitz bekannt machen, den man ihnen einflöſſen will, und wenn ſie in einem Augenblick der Ueberraſchung, die Freyheit erhalten, die Faſcen mit den Patriciern zu theilen, ſo müſſen zwey Jahrhunderte verflieſſen, bis ſie ſich getrauen den Genuß dieſer Ehre ſich anzumaſſen.

Die Geſchichte aller Völker iſt ein Beweiß deſſen, was ich geſagt habe; die ihrige Milord, ſetzt ihn ins Klare. — Da die Häupter ihrer Puritaner, auf den Ruinen ihres Königreichs und der Gewalt ihrer Pairs, an welche ſie gewohnt ſind, eine wahre Republik errichten wollten, welchen unüberwindlichen Widerſtand erfuhren ſie nicht von Seiten derjenigen Bürger ſelbſt, welche einen Aufſtand für erlaubt hielten, welche zu den Waffen gegriffen hatten,

um die Misbräuche zu unterdrücken, und welche ſich dennoch nicht entſchlieſſen konnten, die Grundſätze ihrer Regierungsverfaſſung zu verändern? — Nach Ereigniſſen, welche ſo geſchickt ſchienen ihrer Nation ein neues Leben, und neue Geſetze zu geben, fielen ſie wieder in die nemliche Lage zurück, in welcher ſie ſich vorher befanden. Um die Ordnung wieder herzuſtellen, nahm ein jeder ſeinen alten Platz wieder ein, niemand wagte es ſich eine Gleichheit mit ſeinem Obern anzumaſſen, und ſie haben ſich aus Gewohnheit den Feſſeln ihrer alten Geſetze wieder unterworfen. Sehen ſie das iſt der Gang des menſchlichen Geiſtes und Herzens. — An welchen Merkmalen wird es daher wohl ein Geſetzgeber erkennen, ob ein Volk ſich nach den Abſichten der Natur noch bequemen kan, um in der Gleichheit ſich jenes Glücks zu erfreuen, zu welchen ſie ſelbiges beſtimmt? — An dieſen: wenn die Sitten eingezogen und erbar, und die Bedürfniſſe ſo ſehr vermindert ſind, daß der Arme mit ſeiner Armuth zufrieden iſt und der Reiche keinen Vortheil davon hat, reich zu ſeyn; — wenn die Tugenden mehr Ehre und Vortheil ſchenken wer-

werden, als die Titul und Reichthümer und nur Rechtſchaffenheit einen Rang verleihen wird.

Sie ſehen, daß ich ihnen keine groſſe Hoffnungen mache; — und wenn ſie den Grund zu einer vollkommenen Republik legen wollen, ſo rathe ich ihnen, ſetzte unſer Philoſoph lächelnd hinzu, ſich Bürger in den Wäldern von Afrika und Amerika aufzuſuchen. Die armen Wilden in dieſen Gegenden ſind ſonſt nichts als unwiſſend. — Und das, weil es ihnen noch nicht in Sinn gekommen iſt, die Erde zu bauen, Heerden und bleibende Sitze zu haben, und heute an die Bedürfniſſe des morgenden Tages zu denken; — weil ſie, — immer ungewiß in Anſehung ihres Schickſals, immer gedrungen von der Noth des Hungers oder der Ruhe, immer beſchäftigt mit der Jagd oder dem Fiſchfang, nicht Zeit haben nachzudenken, und ſich aus ihrem Elend herausreiſſen. Aber was für eine groſſe Kraft bemerkt man nicht in allen Bewegungen ihrer Seele? — Ihre Laſter und ihre Tugenden grenzen keineswegs wie die unſrigen an die Weichlichkeit, an den Luxus, an die Wollüſte, an eine falſche

Ehre, an den Ehrgeiz und an die Habſucht. Welche Verbeſſerungen oder welche neue Einrichtungen kan man daher ihnen wohl antragen, welche über ihre Kräften wären? —

Es wäre viel leichter dieſe Wilden zu bewegen, die nöthigen Künſte zu erlernen, als uns, die überflüſſigen aufzugeben. Ich erblicke in ihrer kaum gegründeten Geſellſchaft, die vollkommenſte Gleichheit. — Sie geſtattet keinen Unterſchied zwiſchen dem Anführer eines Stammes und den allergeringſten Haußvater; — er iſt nur Oberhaupt, weil er die häufigſten Proben von Tapferkeit gegeben, und wird es aufhören zu ſeyn, ſo bald er ſich von einem andern darinn übertreffen läßt. Völker, welche nichts bauen, als ein wenig Indianiſches Korn oder Maniock, haben ihre Felder noch nicht durch Gräben, Hecken oder Grenzſteine abgetheilt; — ihre Weiber fiſchen, säen und erndten gemeinſchäftlich. — Ihre Männer ſind keineswegs durch die Geſetze verbunden, was ſie auf der Jagd gefangen zu Hauſe auszutheilen; — aber ſie würden ſich in ihren eignen Augen herunterſetzen, wenn ſie es nicht thäten. — Die Gaſtfreyheit iſt ihnen lieb,

und

und ohne zu bedenken, ob ſie im Stande ſind, alles entbehren zu können, verſchwenden ſie an die Reiſenden alles, was ſie haben. — Ja man ſagt ſogar, daß in Florida einige Stämme, welche Madiz bauen, ihre Ernden in die öffentliche Speicher aufſchütten, und daß jede Familie davon, mit Maas und ohne Geitzgierde, nimmt was ſie nöthig hat. Welche glückliche Verfaſſungen, um die Gemeinſchaft der Güter einzuführen! — An den Ufern des Oyo oder des Miſſiſſipi wär es, wo Plato ſeine Republik hätte errichten können; — was für ein Nachtheil, daß wir glauben dieſe Völker zu verfeinern, indem wir ihnen unſere Laſter und unſere Vorurtheile mittheilen. —

In Wahrheit, ſagte Milord zu unſern Philoſophen, ich verzweifle wie Sie an der allgemeinen Bekehrung von Europen; unterdeſſen wenn ich an den wunderlichen Eigenſinn des Glücks und für allen an die jähen Einfälle und an die Launen unſerer Einbildung denke, ſo ſcheint es mir, daß wir zu allen fähig ſind, und daß es zuweilen einer Kleinigkeit bedarf, uns zu den auſſerordentlichſten Unternehmungen zu vermögen, von denen wir noch ſo

abgeneigt zu ſeyn ſchienen. Ich wollte nicht dafür ſtehen, daß ſie nicht dieſe Gleichheit und dieſe Gemeinſchaft der Güter, welche ſie nicht mehr zu hoffen wagen, in einem Canton eingeführt ſähen. — Erinnern ſie ſich, ich bitte ſie, daß mitten unter den Bewegungen welche uns unter der Regierung Carls des erſten beunruhigten, ſich eine Eſpeß von einem Erleuchteten hervorthat, welcher, vermittelſt eines wunderlichen Miſchmaſchs von Unſinn und Religion, zu den ausſchweifendſten Träumereyen über die Religion einige Gedanken der weiſeſten Moral geſellte. Dieſer Menſch, der ungelehrt, ein bloſſer Handwerksmann, aber nach ſeiner Art ſehr beredtſam und von einer mächtigen Einbildungskraft beherrſcht war — glaubte einen ordentlichen Umgang mit Gott zu haben. — Er predigte den Frieden, die Eintracht, die Liebe, und machte ihre politiſche Gleichheit zum Hauptgrundſatz ſeiner Religion. — In kurzer Zeit verſammelte er eine beträchtliche Anzahl von Proſeliten um ſich her, welche ſich alle wie ihr Oberhaupt für Propheten haltend, die Güter der Erde allzuſehr verachteten, um nicht die gröſte Uneigennützigkeit zu

beſitzen.

beſitzen. Die allerſtrengſte Sparſamkeit koſtete ihnen nichts; — und da ſie keinen Hohen und Niedern erkennen wollten, weigerten ſie ſich den König zu grüſſen, und duzten ihn, wie den allerniedrigſten Laſtträger von London. —

Wenn man dieſen Schwärmern eine Inſel zum Geſchenck gemacht hätte, ſo wie ein gewiſſer Kaiſer den Schülern des Plato eine ſchenken wollte, um die Republik ihres Meiſters darauf zu errichten, ſo zweifle ich nicht, daß ſie die Gemeinſchaft der Güter bey ihnen hätten wieder aufleben laſſen. Braucht es einen andern Beweiß dieſer Sache als die Stadt Euphrat, welche von Quackern gegründet worden, welche ſehr ſtreng an ihrer erſten Lehre hiengen und welche man Dunkarts oder Dumplers nannte? — Alles gehörte den Einwohnern dieſer glückſeligen Stadt in Gemeinſchaft. Sie wuſten nichts von Eigenthum, nichts von Vermögen, nichts von Würden, Rang — mit einem Wort alles dasjenige war ihnen unbekannt, was die allervollkommenſte Gleichheit nur im geringſten verletzen konnte. — Ein jeder, ſagen die Reisbeſchreibungen, verrichtete mit jener Genauigkeit, mit jenem Eifer, wel-

chen die Schwärmerey einflößt, die Arbeiten, die ihm angewieſen waren. Die Produkte der Erde wurden gemeinſchäftlich aufbewahrt; — ſehen ſie da haben ſie einen gemeinſchäftlichen Schatz der Republick und ein Gemeingut der Bürger. — Die Dunkarts hatten Manufaktu- ren, ſie legten ſich auf die nöthigen Künſte, nicht allein um ihre eigene Nothdurft zu be- friedigen, ſondern auch um auswärts noch ei- nen kleinen Handel zu treiben, welcher ſie in Stand ſetzte, bey ihren Nachbarn einen Theil von ihrem Ueberfluß zu vertauſchen, um noth- wendige Sachen, welche ihnen mangelten.

Es iſt Schade, daß, da Carl der zweyte dem Wilhelm Penn die Provinz, welche ſeit- dem den Namen Penſylvanien hat, ſchenkte, die Schwärmerey der Quacker etwas nachließ. Zwanzig Jahr eher, würden ſich alle Erleuch- tete, welche bey uns und in Niederteutſchland noch zu finden geweſen ſind, eingeſchift haben, um ihren Anführer nachzufolgen. — Der Ehrgeitz des Penn würde dadurch befriedigt worden ſeyn, wenn er dieſe groſſe Anzahl von Unterthanen erblickt hätte, und er würde ſich nicht in die Nothwendigkeit verſetzt geſehen ha- ben,

ben, Profane herbey zu ruffen, welchen er eine andere Lockſpeiſe anbiethen mußte als die Gemeinſchaft der Güter. Ein Umſtand, eine Ereigniß, ein glücklicher Zufall mehr, und ganz Penſylvanien würde durch die nemlichen Maximen regiert worden ſeyn, als die Stadt Euphrat. — Was noch nicht geſchehen, kan ſich in der Folge zutragen. Hoffen ſie daher — —

Was ſie mir nicht für ſchöne Ausſichten anbieten, erwiederte unſer Philoſoph. Ich wollte, daß ich hoffen könnte; aber, es ihnen frey herauszuſagen, ich halte nicht viel von einer Weisheit, zu der man nur vermittelſt des Wahnſinns gelangt. Laſſen wir ihre Quacker! welche nichts als eine unnütze Wahrheit gefunden haben. Zu was dient ihnen ihre Gleichheit, da ſie ſich derſelben nicht zu bedienen wiſſen, eine vernünftige Republik zu errichten? Da ſie es für ein Verbrechen halten, der Gewalt, Gewalt entgegen zu ſetzen und einen Feind abzutreiben, der unſern Untergang ſucht, ſo hängt von dem Schutz einer auswärtigen Regierung ihre ganze Erhaltung ab, und ſind folglich ihrem Untergang immer ſehr nahe. Was für eine lächerliche Societät! — Ob es ſchon

Schwärmer geben mag, welchen es einſt beſſer glücken dürfte als jenen, — ſo habe ich doch Mühe zu glauben, daß Erleuchtete dazu gemacht ſind, kluge Geſetzgeber abzugeben.

Wenn die Gleichheit nicht mehr Statt findt, wenn die Bürger die Ländereyen getheilt haben, wenn die Gleichheit der Güter nicht mehr eingeführt werden kan; — welches ſind daher, werden ſie mich fragen, die Pflichten eines Geſetzgebers? — Er ſoll einem Steuermann nachahmen, welchen widrige Winde von ſeiner Fahrt gewaltſam abgekehrt haben. — Er überläßt ſich keineswegs ihrer Wuth, — er lavirt, — er richtet ſeine Seegel dergeſtalt, daß er ihr ſo nahe als möglich kommt. — Die Leidenſchaften, welche das Eigenthum hervorgebracht hat, ſind in den Staaten das, was die widrigen Winde auf dem Meer ſind; ſetzen ſie ſich ihnen ja nicht aus, ſie werden ſie mit Gewalt ergreifen, ſie werden ſie untertauchen. — Aber der Unterſchied befindt ſich zwiſchen einem Steuermann und einem Geſetzgeber; daß der eine, den Abwechslungen der Zeit unterworfen, den Stürmen nicht gebieten kan; der andere aber, gleich dem Neptun beym Virgil, die

Aqui-

Aquiſone und die Boreaſſe, wenn es ihm gefällig, einſpert, und nur den Zephir über die Wellen hinſtreichen läßt. Aber, um ohne Gleichniß zu reden, wie wird es um das Glück des Menſchen ausſehen, wenn die Geſetze, welche die Leidenſchaften unterdrücken, und die Ruhe in der Geſellſchaft herſtellen ſollen, ſelbſten unaufhörliche Unruhen in ihr anſtiften? —

Um die Abſichten der Natur in Anſehung unſerer kennen zu lernen, muß der Geſetzgeber in das menſchliche Herz eindringen, und alle Falten und Heimlichkeiten deſſelben erforſchen; — um einzuſehen, wie er unſerm Uebel abhelfen ſollte, muß er darinn noch überdieß ergründen, den Urſprung und das Spiel unſerer Leidenſchaften, ihre Launen, wie weit ſie fähig ſind ihre Herrſchaft zu erſtrecken, und wie ſie noch unterdrückt werden können. Der Geitz ſcheint mir die erſte Leidenſchaft zu ſeyn, welche das Eigenthum herfürgebracht hat; — wenn ich mich nicht irre, ſo iſt er es, aus welchem alle unſere Laſter und alle unſere Uebel herfließen. — Der muß alſo angegriffen werden. — Aber dieſe wüthende Leidenſchaft erlangt in Kampf neue Kräfte; — je mehr ſie fürchtet,

tet, je kühner wird ſie, und am Ende trägt ſie allezeit den Sieg davon. Der Geſetzgeber alſo, weit entfernt ihr öffentlich den Krieg anzukündigen, muß ſich auf die Liſt und Verſtellung legen; — und die erſte Folge, die ich aus dieſem Grundſatz ziehe, iſt, daß in dem ganzen Staat, in welchem das Eigenthum einmal eingeführt iſt, daſſelbe angeſehen werden muß, als der Grund und die Stütze der Ordnung, des Friedens und der allgemeinen Sicherheit.

In der That Milord, nachdem wir das Glück, welches uns die Natur anbot, wie ſchon geſagt, von uns geſtoſſen haben, wie ſehe es dann um unſern Zuſtand aus, wenn der Geſetzgeber ſich nicht gewiſſenhaft angelegen ſeyn ließ das Eigenthum in hohes Anſehen zu ſetzen, als wegen welchen die Menſchen ſich einmal verſtanden haben, daſſelbe als die Quelle und den Grund ihres Glücks anzuſehen? — Sie wären alsdenn verdammt, ſelbſt nicht einmal ſich ihres Scheinglücks erfreuen zu dürfen. Erinnern ſie ſich in was für einen unglückſeligen Zuſtand ſich einige alte Republiken befanden, weil die Rechte des Eigenthums

bey

ben ihnen nicht heilig waren. Tagtäglich vernahm man das Schreyen des Volks, welches eine neue Theilung der Ländereyen, oder die Aufhebung der Schulden forderte; — und dieſes Schreyen war das Loſungszeichen der Zwietracht. Die Klagen und Forderungen des Volks, wenn ſie abgeſchlagen wurden, erregten unauslöſchliche Feindſchaften. — Ein allgemeines Mistrauen bemächtigte ſich der Gemüther; — man übte Beleidigungen aus, weil man in Furcht ſtunde dergleichen zu erhalten, und die Bürger, beſtändig mit ihrem Argwohn, mit ihrer Eiferſucht, mit ihren Klagen, mit ihren Hoffnungen und mit ihrem häußlichen Glück beſchäftigt, liebten am Ende gar nichts mehr, weder ihre Freyheit, noch ihr Vaterland. — Hätte etwa der Geſetzgeber dem Geſchrey des Volks nachgeben ſollen? — Die geplünderten und bereicherten Bürger würden nicht beſſere Bürger dadurch geworden ſeyn; — die einen hätten an nichts anders gedacht, als ihren Verluſt ſich zu erſetzen; und die andern hätten es nur auf neue Ungerechtigkeiten wieder angetragen, und der Staat würde ſich in zwey Republiken getheilt haben. Alle hätten gleich-

gleichmäſſig Geſetze verachtet, zu denen ſie kein Vertrauen mehr haben konnten. — Der Bürger, der am meiſten Frechheit beſitzt, ſieht ſich nicht mehr für eine Privatperſon an, und nimmt den Platz der Obrigkeiten ein; und daher entſteht der Deſpotiſmus und die bürgerlichen Kriege; — daher kommt's endlich, daß unaufhörliche Revolutionen, — wovon die eine immer die Urſache der folgenden iſt, daß Unglücksfälle auf Unglücksfälle den gänzlichen Umſturz des Staats bewürken.

Es wäre unnütz, ihnen von den unzähligen unglücklichen Zufällen zu ſagen, welchen die Monarchien ausgeſetzt ſind, wenn die Geſetze nichts mehr vermögen, das Eigenthum in Anſehen zu erhalten, welches ſie eingeführt haben. Wer weis nicht, daß die meiſten Empörungen und Aufruhren von der Räuberey der Fürſten, ihrer Miniſter und ihrer Favoriten verurſacht worden? — Die Könige würden weniger nach jener Gewalt ſtreben, welche alles zerrüttet und ſie ſelbſt ſchwächet, wenn ihr Geitz Grenzen hätte. Wer ſieht nicht daß die Armuth, der Hunger, das Elend, der Luxus, die Verwüſtung der Provinzen, die Ver-

nich-

nichtung des Muths und der Kräfte, die traurigen Folgen einer Regierung ſind, welche ſich nicht beſtrebet, ihre Bedürfniſſe zu vermindern? —

Beym Entſtehen der Dinge, war jedes Geſetz fehlerhaft, welches, ſich ſtüzend auf die Gemeinſchaft der Güter, es auch nur auf die allerentfernteſte Weiſe verſuchte, die Einführung des Eigenthums zu begünſtigen; — im Gegentheil aber würde heut zu Tag jedes Geſetz ein ſehr weiſes ſeyn, das verſuchen wird, unſern Leidenſchaften ein oder das andere Mittel, ein oder den andern Vorwand, — die Rechte des Eigenthum, auch nur auf das unmerklichſte zu verletzen, — zu rauben. — Es iſt nicht genug Milord, die Habſucht zu unterdrücken, man muß auch auf alle Ausſchweifungen des Ehrgeizes aufmerkſam ſeyn; — er iſt mit der Ungleichheit der Güter entſtanden; — und wenn ſie denen Reichen es erlauben, zu glauben, daß ſie zum herrſchen beſtimmt ſind, werden ſie in kurzer Zeit unter allen Uebeln des Ehrgeitzes und der Habſucht ſeufzen.

Daß man dieſe Unterſuchungen über das Entſtehen unſerer Tugenden und unſerer Laſter nicht

nicht angeſtellt hat, deme iſt es zuzuſchreiben, daß die Geſetze faſt noch nicht das geringſte Gute in der Welt herfürgebracht haben. — Sie ſollten, das Werk der vollkommenſten Weisheit ſeyn, und ſie ſcheinen in den Augen eines Menſchen, der urtheilt, nichts anders als das glaubwürdigſte Denkmal der menſchlichen Thorheit zu ſeyn. — Wenn die Rede nicht von unſern Glück wäre, das iſt, wenn es nicht alles das anbetreffe, was uns am ſchätzbarſten iſt, wer könnte ſich des Lachens enthalten, wenn man Geſetzgeber die Stirne runzeln ſieht, welche ſich über einige Misbräuche aufhalten, die ſie abſtellen wollen, und am Ende mit einem Geſetz zum Vorſchein kommen, welches ſie begünſtigt? — Haben Sie allgemeine Einſichten von dem gemeinen Beſten, ſo kennen ſie die Quelle, woraus Sie ſie ſchöpfen ſollen; — ziehen Sie die Natur zu Rathe, und niemals werden ihre Geſetze uns ein falſches und unbeſtändiges Gut anbiethen, niemals werden ſie in dem Staat den Saamen eines allgemeinen und ewig daurenden Unglücks ausſtreuen. — Das gröſte Glück für die Menſchen wäre, wenn man jene ungeheure Menge von Geſetzen, unter deren Laſt ſie

er-

erliegen, in Verachtung und Vergeſſenheit fallen ſehe. — Sie dürfen immer Verordnungen auf Verordnung ergehen laſſen, ihre Uebel werden ſich dennoch vermehren, wenn ſie ſich nicht angelegen ſeyn laſſen, die zwey Hauptlaſter, welche das Eigenthum uns verleiht, auszurotten.

Ich könnte nun vorbringen, daß das alleine es ſey, worauf heut zu Tag unter uns die ganze Geſetzgebung beruhet. Ich könnte wenigſtens beweiſen, daß wir uns durch kein anderes Mittel, von jenen Laſtern, unter welchen wir erliegen, loßmachen können; und die Welt auf jene alten Republiken verweiſen, deren Weisheit einige Weiſen bewundern, und deren Glück ſie beneiden. — Aber keinen einfältigern Geſetzgeber gebe es wohl nicht, als einen ſolchen der es dabey bewenden ließe, den Menſchen zu ſagen: Ich verbiete es euch habſüchtig zu ſeyn; — ihr dürft ſchlechterdings nicht ehrgeitzig ſeyn; — laßt euch ja nicht gelüſten das Geld der Rechtſchaffenheit vorzuziehen; — ihr ſollt euer Vaterland lieben, und ihr müſt euch zu Bedienungen würdig machen, ehe ihr euch gelüſten laſſet darnach zu ſtreben. Dieſe zwey Leidenſchaf-

ſchaften — immer beſchäftigt, immer erfindſam, immer aufgelegt ſich zu verſtellen — würden bald mit der Schwachheit eines Geſetzgebers ihren Scherz haben, der kein anderes Mittel als dieſes anwendete, ſie auszurotten. — Die Kunſt beſteht darinn, ſie immer, ſo zu ſagen, eingeſchläfert und in Schlummer zu erhalten; — die Verſuchungen abzuwenden, die uns einladen möchten habſüchtig und ehrgeitzig zu ſeyn; — mit einem Wort die Geſetze haben noch nichts geleiſtet und werden auch nichts ausrichten, ſolang ſie das Privatleben der Bürger und die Triebfedern des Staats nicht auf den Fuß eingerichtet haben werden, daß wir unſer Glück finden können, ohne die Habſucht und den Ehrgeitz um ihren Beyſtand anſprechen zu dörfen.

Von

# Von der Geſetzgebung oder den Grundſätzen der Geſetze.

## Zweytes Buch.

### Erſtes Capitel.

#### Innhalt deſſelben.

Charakter der nothwendigen Geſetze um die Habſucht zu unterdrücken, oder wenigſtens einen Theil der Uebel zu begegnen, welche ſie in denjenigen Staaten hervorbringt, wo das Eigenthum der Güter bekannt iſt.

Sehen ſie, nun ſind wir am äuſſerſten Ende des Walds, ſagte unſer Philoſoph, laſſen ſie uns hier auf dieſer Heide niederſetzen. — Dieſe beſchränkte Ausſicht, — dieſes enge Thal, welches faſt nichts als ein ſchmaler Hohlweg, — dieſer mit Holz bedeckte Berg,

welcher ſich vor uns erhebt — alles, alles, gefällt, reitzt, bezaubert, nachdem die Augen auf den weiten Gefilden umhergeſchweift ſind, welche die Seine umkränzen. — Man glaubt in die Thebaiſchen Wüſten verſetzt zu ſeyn, — wir ſind nun ganz allein auf der Welt. — Mein Hauß möchte ich hieher eben nicht ſetzen, aber zu einen Spaziergang um meinen Gedanken nachzuhängen, würde ich mir dieſe Gegend auserſehen; — an einen wilden und einſamen Ort, kehrt die weniger zerſtreute Seele viel lieber in ſich ſelbſt zurück, und ohne Zweifel — —

Das geht ja gar vortreflich, daß es gar nicht beſſer gehen könnte, ſagte Milord mit ſcherzenden Muthwillen, aber ich habe es nicht vergeſſen, daß ſie uns von zwey fürchterlichen Feinden der Geſellſchaft, der Habſucht und dem Ehrgeitz, ſagten; — und ich ſterbe für Ungedult zu wiſſen, mit welchen Geſetzen ſie ſelbige beſtreiten und ſie beſiegen wollen. — Es ſey, verſetzte unſer Philoſoph, und ich will ihnen ohne Umſchweif ſagen, daß je weniger oder je mehr die Regierung habſüchtig und ehrgeitzig iſt, je weniger oder je mehr werden die Bürger die Reichthümer ſchätzen. Was

muß

muß man aus dieſer erſten Wahrheit folgern? — Daß die Geſetze niemals keinen andern als einen ſehr unnützen Widerſtand denen Würkungen des Geitzes und derer Laſter entgegenſetzen werden, wenn ſie nicht damit anfangen, die Einkünfte des Staats zu vermindern. Das war der Grundſatz des Lykurgs; — und ich wollte, daß jene kleine Leutchens, — welche ſich die Freyheit herausnehmen, ſein Betragen zu tadeln, weil ſie unfähig ſind die Weisheit davon einzuſehen, — mir ſagten, wie es dieſer Geſetzgeber hätte anfangen ſollen, um von ſeinen Bürgern zu erlangen, daß ſie ihre Freyheit, ihr Vaterland, ihren Ruhm, ihre Gerechtigkeit und ihre Mäſſigkeit einer ganzen Menge von Sachen vorzögen, welche man ſich ſo leicht überredet angenehmer zu finden, und ihnen den Vorzug einzuräumen; wenn er ſeine Republik dergeſtalt eingerichtet haben würde, daß ſie einen Schatz zu ihrer Fortdauer bedürft hätte. Die zwey Könige wenigſtens, die Senatorn und die Ephoren, wären ſie Obrigkeiten einer reichen Republik geweſen — würden es alsbald ſehr bezweifelt haben, daß es ſich für ihre Würde ſchicke, ſo gar eingezogen zu leben, als es die

Geſetze vorſchreiben. — Sie würden einer immerwährenden Verſuchung ausgeſetzt geweſen ſeyn; — und wären ſie der wohl ganzer ſechs Jahrhunderte widerſtanden? — Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ſich Bedürfniſſe erdacht haben würden, weil er der Staat Reichthümer vermogt hätte. — Ich ſagte ihnen, daß in des Plato ſeiner Republik die Laſter der Bürger nothwendig die Obrigkeiten anſtecken muſten, und ich wollte wetten, daß in dieſer das Verderbniß der Obrigkeiten ſich ſehr bald den Bürgern mittheilen würde.

Der Staat muß ſehr wenige Bedürfniſſe haben, wenn man will daß die Obrigkeiten gerecht ſeyen; — und um ſie noch ſtärker an die Gerechtigkeit zu binden, müßten ihnen die Geſetze keine andern Bedürfniſſe laſſen, als ſie den übrigen Bürgern erlauben. — Daher kömmts, daß man in der Schweitz, wo man noch am meiſten für dieſe Regeln eingenommen iſt, auch am meiſten das Glück kennt. — Der Canton Bern, ſagt man, beſitzt einen Schatz, und wenigſtens iſt es gewiß, daß er anſehnliche Summen bey Auswärtigen angelegt hat. Das glaub ich, ſey ſehr unvernünftig, wenn man auf die Macht der Tugend nicht mehr ſich verläßt;

läßt; — und vielleicht wird es die Republik einſt bereuen, in ihren Schooß der Habſucht und der Zwietracht einen Heerd errichtet zu haben. Aber warum haben dieſe Reichthümer in der Schweiz jene Uebel noch nicht eingeführt, welche ſie ſonſt überall zu begleiten pflegen? — Deswegen weil der Staat, der noch wenige Bedürfniſſe hat, keine andern als die einfachſten Mittel anwenden kan, um ſich damit zu verſehen, und er der Regierung keinen Vorwand geſtattet, das Volk zu unterdrücken, und die Einkünfte der Schatzkammer zu unterſchlagen; deswegen, weil wenn die Bedürfniſſe des Staats mittelmäſſig ſind, die Regierung bey ihren Unternehmungen viel mehr gebunden iſt und daher die Verwaltung der Einkünfte nicht ſo leicht in Unordnung bringen, und ein Chaos daraus machen kan; — deswegen, weil die Obrigkeiten durch die Prachtgeſetze zurückgehalten, die Nothwendigkeit eines verabſcheuungswürdigen Reichthums nicht fühlen, um glücklich zu ſeyn; — deswegen, weil die Regierung immer reich geweſen, da ſie ſich auf wenige Bedürfniſſe einſchränkte, und es ihr daher viel leichter fiel ihre alten Gebräuche zu erhalten,

halten, das iſt, ihre natürliche Beſtimmung zu erfüllen, und ſich wohlthätig zu erzeigen. Anderswo macht der Staat ſeine Bürger zu Bettlern; in der Schweiz greift er denjenigen unter die Arme, welche einen Verluſt erlitten haben; — er unterſtüzt einen Bürger ſein abgebranntes Hauß wieder aufzubauen; — er entſchädigt den Bauersmann, dem ein Hagelwetter oder ſonſten ein Zufall die Hoffnungen ſeiner Erndte vereitelt hat; — er ſendet einen armen Kranken in auswärtige Bäder, der wegen ſeiner mittelmäſſigen Vermögensumſtände zu Hauß hätte verſchmachten müſſen.

Auf die Weiſe iſt es geſchehen, daß die Geſetze, blos darauf abzielend, einfache Bedürfniſſe und Sitten einzuführen, ein Syſtem einer Staatsverwaltung zu Stande gebracht haben, welche den Verwüſtungen der Habſucht zuvorkömmt, ihnen Einhalt thut, oder ſie wenigſtens aufhält. — Laſſen ſie dieſe Einfalt der Sitten zu Grunde gehen, und ich ſtehe ihnen dafür, daß noch ſo viele Verordnungen, welche man macht um dieſelbe zu erſetzen, nicht das allergeringſte ausrichten werden. — Die

über-

übermäſſigen Bedürfniſſe der Republik können ſich nicht lang mit der Einförmigkeit der Sitten vertragen. — Seyn ſie verſichert, daß die Bedürfniſſe der Obrigkeiten, welche ohne Aufhören den Geſetzen Gewalt anthun, derſelben Umſturz unfehlbar bewürken werden. Alles was daher darauf abzielet, die Bedürfniſſe des Staats oder der Obrigkeiten zu vermehren, iſt daher, ſeiner Natur nach, ein Gebrechen deſſelben, jedes Geſetz, im Gegentheil, das darauf abzielt, ſelbige zu vermindern; iſt ein heilſames und weiſes Geſetz. — Es wäre thöricht zu hoffen, daß die Bürger mit ihrer edeln Mittelmäſſigkeit zufrieden ſeyen, wenn die Regierung ihnen ein Beyſpiel des Aufwands und des Prachts geben, und ihnen Geſchmack und Leidenſchaft für beydes einflöſſen wird. Man hat die Pracht der öffentliche Gebäude bewundert, welche Rom ſelbſt unter der Regierung ſeiner Könige aufgeführt hat; — dieſe Herrlichkeit, ſagte man, war ein Anzeichen von der Höhe des Glücks zu welchen die Republik beſtimmt war: aber war ſie nicht zugleich auch ein Anzeichen von ihrem Verfall und von ihrem Untergang? — Der Patricier — wenn er

das Capitol und den Palaſt des Fürſten anſah — muſte es ihm nicht beykommen, ſeine kleine ſchlechte Hütte, allzu klein und allzu unbequem zu finden? — Es entſtunden in ſeiner Seele Gelüſte und Bedürfniſſe, die er vorher nicht kannte; — und aus dieſen ein unerſättlicher Geitz, welcher bald die aufkeimende Republik ins Verderben ſtürzte, — welcher ſich dem Aufnehmen ihrer Regierungsv erfaſſung widerſetzte; — und welcher endlich unter der Maske des Ruhms und der Vaterlandsliebe, alle Gelegenheiten und Umſtände benützte, in Rom einen übertriebenen Luxus einzuführen, welcher auf einmal, ſowohl die alten Geſetze, als auch die neuen Verordnungen, mit welchen einige Biedermänner, die ihrem Fall nahe Republik noch aufrecht erhalten wollten, -- der Verachtung Preiß gab.

Die Kunſt des Geſetzgebers beſteht darinn die Bedürfniſſe des Staats zu vermindern, und nicht ſeine Einkünfte zu vermehren um ſeinen Bedürfniſſen deſto leichter abzuhelfen. — Ich weiß daß es einigen rechtſchaffenen und redlichen Obrigkeiten geglückt, blos durch die Mittel einer genauen Haushaltung den gemeinen

nen Schatz zu bereichern; man hat ſie deswegen geprieſen, und ich verehre ihren Fleiß und ihre Rechtſchaffenheit, aber nicht ihre Einſichten. — Sie ſollten vorherſehen, daß ihre Nachfolger ihre Tugend nicht nachahmten und daß das Laſter das böſe Beyſpiel, welches ſie gegeben hatten, mißbrauchte. Ein reicher Staat wird den Werth einer guten Oeconomie weniger fühlen; — indem er dem Geld einen Werth beylegt, wird er den Bürgern es lieben lernen; — er wird ſie endlich bedrücken um Bedürfniſſe zu befriedigen, und in Anſehung deren es am kürzſten und vortheilhafter geweſen wäre, wenn er ſie ganz hätte entbehren gelernt. — Jemehr der Geitz Oberhand gewinnen wird, je gröſſer wird der Abſtand zwiſchen Reichen und Armen ſeyn; — und es iſt dann vergebens, daß die Geſetze verſuchen werden den reiſſenden Strom von Laſtern aufzuhalten, welche die Reichthümer und die Armuth immer begleiten.

Jede Erfindung welche die Einkünfte des Staats oder die Rechte des Fiſkus vermehrt, iſt daher eine ſchädliche Erfindung; — und anſtatt Geld zu fordern, hätte die Politik niemals

mals nichts anders fordern ſollen als Dienſte. — Vielleicht dörfte man ſonſt nichts als die Geſchichte der Einführung einer jeden Auflage in einer Republik wiſſen, um die Geſchichte ihrer Unglücksfälle zu wiſſen, und alle die Schritte zu kennen, die ſie ſchon gethan hat, ſich ihrem Verfall zu nähern. — Weil die Einführung des Eigenthums einmal die fürchterlichſte Maxime: **Nichts umſonſt**, eingeführet hat, und der Staat eine Einnahme haben muß, ſo ſollte doch wenigſtens das, ein unverletzliches Geſetz ſeyn, niemals andere als unmittelbare Auflagen auf die Felder zu legen. Ich thue dieſe Forderung nicht, weil eine jede andere Auflage das Volk weit mehr drückt, und weil es erwieſen iſt, daß alle Steuern, welche auf eine andere Art erhoben werden, dennoch immer auf die Eigenthümer der Ländereyen zurückfallen. — Dieſe ſchönen Gründe rühren mich wenig; — aber das was mich rührt, iſt, daß Menſchen, welche nichts haben, einen Tribut unterworfen ſeyn ſollen; — noch mehr, weil es ungerecht, daß, nachdem ich meine Arbeiten, meine Kräfte, meinen Schweiß dem Staat aufgeopfert habe, er mir

auf

auf eine verborgene Weiſe noch einen Theil von dem Lohn abnimmt, welchen ich dadurch ſauer verdient, daß ich Ländereyen gebauet oder vertheidiget habe, wovon mir nicht das geringſte gehöret.

Dieſe Ungerechtigkeit wird mir mein Vaterland weniger lieb machen, und führt zur bettelhaften Armuth, welche wohl einer der größten Schandflecke für die Menſchen iſt. — Bemerken ſie noch, daß die unmittelbare Anlage der Ländereyen, die Regierung ſowohl, als die Bürger immer von ihren gegenſeitigen Verhältniſſen benachrichtiget; da im Gegentheil die mittelbare Auflage denen Obrigkeiten, hundert Vorwände und hundert künſtliche Auswege eröffnet, um ihre Leidenſchaften zu befriedigen und die Völker zu hintergehen. — Die Kunſt, die Auflagen zu erheben, welche nicht einfach genug ſeyn kan, wird zu einer geheimnißvollen Wiſſenſchaft, deren Misbräuche alle zu ergründen unmöglich iſt: am Ende werden ſich die Völker zu Grunde gerichtet ſehen, weil ſie beytrugen, das allgemeine Glück zu erkaufen.

Da-

Daher, daß man heut zu Tag andere Grundſätze befolgt, kommt es, daß die mehreſten Puiſſanzen Europens mit Schulden überhäuft und dahin gebracht ſind, daß ſie auf Borg leben müſſen. — Wir wollen einander unſere Gedanken frey eröffnen, und ſie werden mir verzeihen Milord, fuhr unſer Philoſoph fort, wenn ich nun einige Gebrechen ihrer eigenen Staatsverwaltung rüge. — Was kümmern ſie, ich bitte Sie, in ihrer Inſel, welche Sie ſo leicht ihren Feinden unzugänglich machen können, ohne Nachbarn, und reich an Produkten, welche ihnen ein fruchtbares Erdreich im Ueberfluß mittheilet, — was kümmern Sie die Zänkereyen Europens? — Warum machen Sie ſich ein Bedürfniß mit groſſen Aufwand ein Gleichgewicht zu erhalten, welches wohl ohne ſie aufrecht erhalten würde? — Was haben ſie in Indien und Amerika zu thun? — Ihre Vorfahren haben beedes ſo lange Zeit entbehrt! Sie haben ſich Reichthümer verſchaffen wollen, aber geſtehen Sie nur, daß das keine Kunſt war, Sie zu bereichern, wenn man Sie mit Schulden überhäufte. — Geſetze, welche es darauf angetragen hätten, ihrer Regie-

rung

rung einige Mäſſigung beyzubringen, wären ihnen viel nützer geweſen, als ihr Geld und ihre Banquen. — Indem ſie den Staat bereichern wollten, haben ſie nur die Privatperſonen bereichert; die Bedürfniſſe, welche ihnen die Reichthümer verliehen, haben ſich dermaſſen vervielfältigt, daß niemand mit ſeinem häußlichen Glück mehr zufrieden iſt. — Man glaubt zu Grund gerichtet zu ſeyn, wenn man daſſelbe nicht vermehren kan. — Man thut itzt alles um den Preiß des Geldes und ihre Geſetze können den Unordnungen nicht mehr abhelfen, welche ihre unvernünftige Politik hervorgebracht hat.

Da die Bedürfniſſe der Obrigkeiten gewöhnlicherweiſe mehr als alle andere beytragen, die Bedürfniſſe des Staats zu vermehren, und ihre Sitten in Anſehung der allgemeinen Sitten den Ton angeben; ſo wünſchte ich daß Reichthümer keineswegs erforderlich wären, um zu denen obrigkeitlichen Würden zu gelangen. Vernachläſſigen ſie dieß, und man wird lächerlicherweiſe anfangen geitzig zu werden, und ſich zu bereichern, um ſich würdig zu machen die Geſchäfte des Staats gewiſſenhaft zu ver-

verwalten. Vor allen wünſchte ich, daß das Geſetz nicht erlaubte, daß einiger Vortheil mit den Obrigkeitlichen Würden verknüpft wäre. — Wenn Rom diejenigen Leute, welche es von dem Joch der Tarquiner befreyten, beſoldet hätte, — wenn es in der Folge ſeinen Conſuln, ſeinen Dictatorn, ſeinen Tribunen, ſeinen Cenſorn, Unterhalte, Beſoldungen, Jahrgehalte ausgemacht hätte; würde es ihm nie gelungen ſeyn, ſeine Freyheit wieder herzuſtellen. — Warum ſahe man in dieſer Republik mehr Tapferkeit, mehr Uneigennützigkeit, mehr Großmuth, mehr Gedult, mehr Liebe für die Geſetze, mehr Ruhmbegierde und mehr Vaterlandsliebe, als in unſern heutigen Staaten? — Ich glaubte es ſey leichter mit einigen Blättern von Lorbeer oder Eichenlaub Helden zu machen als mit vielem Geld. Da man bey dem obrigkeitlichen Aemtern, nichts als Pflichten, Arbeiten, Sorgen und ein wenig Ehre erblickte, ſo erkühnten ſich gemeine Seelen nicht, darnach zu ſtreben; und das war es, was Rom ſeine Stärke und Gröſſe verlieh. Wenn ihnen unſere Honoraren, unſere Gehalte und Einkünfte bekannt geweſen wären, würde ein jeder Bür-

ger

ger, weil er das Geld geliebt hätte, ſich eines Conſulats oder einer Cenſur würdig gehalten haben. Er hätte darnach geſtrebt, und dadurch daß er darnach geſtrebet, hätte er die Intrigue und die Beſtechung aufgebracht; — es würde ihm gelungen ſeyn, und ſein glücklicher Erfolg würde erprobt haben, daß das Verdienſt unnütz ſeye. Es ſcheint mir leicht zu errathen, was aus Rom alsdann geworden wäre. — Die Biedermänner würden, nach einigen Bemühen die Republik zu retten, die Staatsverwaltung aufgegeben haben, um ihr Glück in der Einſamkeit zu ſuchen, und ſie wiſſen was Verwalter eines Staats ohne Tugenden und Talente ſind.

Ich weiß gar wohl, die ſchönen Gründe, welche mir die Habſucht und das Vorurtheil entgegen ſetzen werden. — Jede Arbeit, ſagt man, verdient Belohnungen; — ſo ſpricht der Sclav. — Die Obrigkeit, ſetzt man hinzu, vernachläſigt ihre häußlichen Geſchäfte, und es iſt billig, daß der Staat ſie entſchädigt; — ſo ſpricht der Factor. — Die Republik thut unrecht, wenn ſie ihre Obrigkeiten mit Arbeit überhäuft; — theile ſie ihre Verrichtungen,

um ſie leichter und angenehmer zu machen. — Der Magiſtrat hat auf ſeiner Seite unrecht, und die Geſetze haben die Kunſt nicht gekonnt, ihn ſeines Amts würdig zu machen, wenn er nicht auf Koſten ſeines häußlichen Glücks, ſich vielmehr Ruhm und Achtung bey ſeinem Mitbürgern zu erkaufen weiß. — Aber, es iſt doch ſchicklich, höre ich jedermann ſagen, es gehört ſich, daß die Obrigkeiten mit einem gewiſſen Anſtand, mit einem gewiſſen Pomp, mit einer gewiſſen Pracht leben; iſt das nicht, ſagte unſer Philoſoph zu mir, indem er das Lachen verbiß, was ſie nennen, ſeine Perſon ſpielen, ſich zeigen? — Das zeigt von der Geſinnung eines äuſſerſt elenden und verderbten Menſchen, welchen Kammerdiener, prächtige Livreen, Equipagen, ein Pallaſt und eine koſtbare Tafel mehr rühren als ſeine Pflichten. Eben deswegen, daß ein Volk ſich nicht gar ſo ſehr erniedrige, ſolche elende Einwürfe im Ernſte zu machen, müſſen die Geſetze alles anwenden, daß der Magiſtrat in ſeinem Hauſe keine andere Bedürfniſſe habe, als der gemeine Bürger hat. Johann von Witt, der von einem einzigen kleinen Laquay begleitet, durch die

Straſſen des Haags gieng, welcher ihm ein Laterne vortrug um ihm zu leuchten, — ward er nicht allgemein hochgeſchätzt, ſowohl von dem Seinigen als von dem mächtigſten Monarchen Europens? — Hätten zwanzig Pferde in ſeinen Ställen oder dreyſig Bediente in ſeinen Vorzimmern, zu jener hohen Achtung, welche er genoß, etwas hinzugeſetzt oder dieſelbe vermehrt? —

Da die Republik der vereinigten Provinzen nun jene edle Einfalt verlohren, welche ſie gegründet hat, möchte ich doch wiſſen, was ſie dabey gewonnen? — Kein untrüglichers Mittel unſere Regierungsverfaſſung zu untergraben, wäre wohl nicht als das, wenn wir die Gehalte unſerer Senatorn vermehrten; — und unſere Enkel werden nicht glücklich ſeyn, wenn ſie nicht von den Beſoldungen, welche wir ihnen heut zu Tag reichen, als von einer Barbarey ihrer Väter ſprechen.

Ich würde nicht fertig werden Milord, wenn ich in das Detail aller der Geſetze gehen wollte, welche nothwendig ſind um die Verwüſtungen des Geitzes aufzuhalten, und eine republikaniſche Regierungsverfaſſung auf den höchſt-

möglichen Gipfel der Vollkommenheit zu erheben. — Ich ſagte ihnen, daß die mäſſigſten Gehalte ein Gebrechen oder Laſter ſeyen in einer Republik, wenigſtens der Keim von einem groſſen Laſter. Ein beſoldeter Magiſtrat wird ſich nach und nach angewöhnen ſeine Dienſte nach ſeinen unerſättlichen Begierden abzuwägen; und er wird ſie bald für höher anſehen als ſeine Beſoldung. — Er wird nachläſſig werden, und um ihn wieder in eine gewiſſe thätige Geſchäftigkeit zu verſetzen, wird man ſein Honorar vermehren müſſen, oder er wird es wohl ſelbſt vermehren, indem er ſich eigenhändig bezahlt machen wird. — Aber ohne ihnen von dem Entſtehen und Fortgang unſerer Laſter zu ſagen, will ich ihnen nur erzählen, was Cicero zu Atticus und ſeinem Bruder ſagte, da ſie ſich, wie wir, von den Geſetzen miteinander unterhielten. Es iſt genug den Geiſt aufzuſuchen, welcher ſie diktiren ſoll, und einen Probirſtein, wenn ich anderſt ſo ſagen kan, zu erfinden, auf welchen wir ihre Güte und Reinigkeit erforſchen können, wie nicht weniger eine Richtſchnur, welche uns anzeigt in welchem Verhältniß ſich ein jeder Staat in Anſehung ſei-

nes

nes Glücks und ſeiner politiſchen Vervollkommung befindet. Es iſt genug dem Geſetzgeber den Weg anzuzeigen; den er halten muß, wenn er ſich nicht verirren will.

Weil die Laſter eines Staats nothwendig mit den Reichthümern des Fiſkus ſich vermehren, ſo muß der Geſetzgeber ohnermüdet daan ſeyn, die Auflagen zu verringern. Wenn das nicht der beſtändige und immerwährende Gegenſtand ſeiner Politik iſt, ſo werden ſich die Bedürfniſſe des Staats von Tag zu Tag vermehren, weil ſeine Obrigkeiten von Tag zu Tag geitzgieriger werden. Erwarten ſie nicht bey ihren Bürgern jene Freygebigkeit anzutreffen, welche die Römer während des zweyten Puniſchen Kriegs zeigten. — Wir werden uns nicht auf die Treue einer Regierung verlaſſen, welche uns den Geitz gelehrt hat. — Ihre Landsleute Milord, thun unrecht, wenn ſie ſo ſtolz auf ihren öffentlichen Credit ſind; — wenn man ihnen Geld aus Gewinnſucht und nicht aus Grosmuth vorſtreckt; ſo fürchte ich faſt, daß dieſer Credit, von dem man ſo viel Rühmens macht, ihrer Republik das ſeyn möge, was jüdiſche Wucherer einem jungen leichtſin-

 nigen

nigen Verſchwender ſind, der ſeinen Untergang ſo viel ihm möglich beſchleuniget.

Ich unterſcheide, fuhr unſer Philoſoph fort, zwey Arten des Geitzes; — den einen, — verzeihen ſie mir die barbariſchen Ausdrücke — nenn ich den erhaltenden, und den andern den erobrenden. — Sobald das Eigenthum einmal unter den Menſchen bekannt iſt, würde es unnütz ſeyn ihnen die Luſt ſich zu bereichern oder ihren Reichthum zu vermehren nehmen zu wollen; — das Geſetz ſoll ſich darauf einſchränken, den Geitz zu mäſſigen, ihm eine weniger ſchädliche Richtung zu geben, und ſo zu ſagen Schanzen um ihn her aufzuwerfen, welche ihn umgeben, und welche ihn verhindern jene öffentliche und häußliche Uebel hervorzubringen, welche die Staaten beunruhigen und ſie herabwürdigen. — Der Geſetzgeber wird uns den Abſichten der Natur näher bringen, wenn er dieſe Leidenſchaft zwinget, daß ſie abſteht auf Eroberungen auszugehen. Es giebt eine Kunſt welche es verhindert, daß er nicht in karge Filznerey ausartet, welche den Menſchen niederträchtig, unerſättlich und hart macht. Setzen ſie ihn Verordnungen entgegen, welche

den Bürgern es lehre, daß es eine ehrwürdige Armuth gebe. — Bekämpfen ſie den Geiz, indem ſie die Grosmuth liebenswürdig machen; und bald wird dieſe Leidenſchaft, an der Seite der Oeconomie und der Vorſichtigkeit, — welche zu allen Zeiten und aller Orten Tugenden ſind, — die Mäſſigkeit der Sitten begünſtigen, und man wird unterdeſſen keineswegs ſtumm ſeyn, gegen das Flehen der Elenden. — Solang ſich ein Geitziger, aus Furcht eines unverſehenen oder vielleicht erträumten Zufalls, oder um das Glück ſeiner Familie zu vermehren, begnügen läßt, ſeine eigene Bedürfniſſe einzuziehen und zu vermindern; wird ſein Herz mehr für die Tugenden verſchloſſen ſeyn, als den Laſtern offen ſtehen; er wird weder großmüthig, noch ungerecht ſeyn; — als ein Bürger, von der Mittelgattung, wird er das Glück des Staats dem ſeinigen nicht vorziehen, aber er wird auch nicht das mindeſte wagen, das ſelbigen erſchüttern könnte.

Was den erobrenden Geiz betrift, der das Gut eines andern wie eine Beute anſieht, die ihm gehört und dem ſeine guten Erfolge immer von Tag zu Tag noch kühner machen; ſo merken

ken ſie, daß er unter der Laſt der allerſtreng-ſten Geſetze muß erſtickt werden; wenn er vor-handen iſt; — und wenn er zum Glück noch unbekannt iſt, ſo erinnern ſie ſich beſtändig, daß ſie dieſen Vortheil einzig und allein ihrer Sorgfalt zu danken, die ſie angewandt ha-ben, um den erhaltenden Geitz einzuſchrän-ken und zu unterdrücken. — Verdoppeln ſie daher ihre Aufmerkſamkeit, und geſtatten ſie keine von jenen Einrichtungen, welche dem Bürger einen Vorwand geben, ſeine Mitbür-ger zu peinigen. — Sobald die Geſellſchaft von jenem Geiſt der Plünderung angeſteckt iſt, wel-chen die Verpachtungen der öffentlichen Ein-künfte, die Wucherey mit dem Stempelpapier, und die willkührlichen Auflagen verleihen, ſo hoffen ſie nichts von Tugend und Gerechtigkeit darinn mehr anzutreffen. — Die Liſt — der Betrug — die Gewalt — die Verſtellung, die Chicane werden ihren Charakter aus-machen. — Die Bürger werden einander Fall-ſtricke legen, die Spitzbuben werden immer einfältige Narren finden, und alles iſt verloh-ren, wenn die Einfalt allein mit der Unehre gebrandmarkt ſeyn wird. Nachdem man Nie-

derträchtigkeiten um den Preiß des Geldes unternommen, wird man ſie bald umſonſt begehen. Aus der Vereinigung aller dieſer Laſter entſteht ein noch gefährlichers Laſter; — man wird mit der einem Hand plündern, um mit der andern verſchwenden zu können. — Dieſer verſchwenderiſche Geitz, deſſen Bedürfniſſe immer neu, immer ausſchweifend ſind, wird ſich kein Laſter kein Verbrechen verſagen; — er verhärtet die Seelen. — Er iſts, welcher Catilinen, und jene Leute alle gebildet hat, welche in Ausſchweifungen und Schulden ganz verſunken ſind, von denen Cäſar gedenkt, und welche ihr Glück einzig und allein in den Untergang der Repnblik finden können. — Er iſts auch welcher die niederträchtigen Werkzeuge, eines Tiberius, eines Nero und ſeines Gleichen beherrſchte. — Was nützt alsdann ein Agis oder Cato? — Auf welche Stützen gründen ſie die Geſetze? — Der reiſſende Strom der öffentlichen Sitten wird alle die Dämme umſtürzen, die man ihm entgegen ſetzen wird. Man gewöhne ſich nur an, in den kleinſten Unordnungen die Keime groſſer Uebel zu erblicken. — Wenn von ohngefähr, ſich ein Staat in Eu-

ropa vorfände, dem meine Betrachtungen, ſo ich auf dieſen Spaziergang mache, nichts als furchtſame Träumereyen eines Declamators ſchienen, welcher ſeine Schreckbilder übertreibt, — würden ſie dieſe thörichte Unwiſſenheit und Nichtkenntniß des menſchlichen Herzens und der Erzeugung unſerer Laſter, nicht für den vollſtändigſten Beweiß ſeiner ſchlimmen Verwaltung anſehen? — Ich würde es dennoch nicht unterlaſſen einige Maasregeln zu verſuchen; und wenn es noch Zeit iſt zu verhindern, daß der Geitz nicht in einem erobrenden ausarte, ſo fordere ich, daß der Geſetzgeber ſich bemühe die Bedürfniſſe der niedern Bürger mit dem nemlichen emſigen Eifer zu vermindern, als er die der Republik und der Obrigkeiten vermindert. — Wenn die Leidenſchaften des groſſen Haufens nicht bezwungen ſind, ſo werden ſie bald der Regierung ſich mittheilen und dieſelbe umſtürzen. — Warum lieben wir wohl die Reichthümer? — Aus keiner andern Urſache, als weil unvorſichtige Geſetze es uns geſtattet haben, Vergnügungen, Ehrenſtellen und Anſehen um den Preiß des Gelds zu erkaufen; — weil ſie dem Ueberfluß erlaubt haben, ſich in einem

einem Pomp zu zeigen, der uns verblendet, der uns hintergeht, der anfangs denen Laſtern einen ſchönen Schleyer umwirft, ſie in der Folge entſchuldigt und am Ende verehrungs⸗würdig macht. Wollen ſie, daß ich das Gut eines andern, um welches ich ihn neide, nicht verlange, ſo richten ſie die Geſetze ſo ein, daß ich mit einem mittelmäſſigen Glück zufrieden ſeye. — Machen ſie mir die Reichthümer un⸗nütz, wenn ſie nicht wollen, daß ich auf Mittel denke mir welche beyzulegen. — Rom und Griechenland hatten Vergnügungen und Eh⸗ren, welche nichts koſteten, und ſie hatten Sit⸗ten. — Ich weiß daß es Glücklichgebohrne giebt, welche ſich in ihrer Mittelmäſſigkeit ge⸗fallen; aber die Anzahl iſt klein. — Faſt nie⸗mand hat den Muth nach ſeinem Gefallen und nach ſeiner eignen Neigung glücklich zu ſeyn. Man will es ſo ſeyn, wie es jedermann iſt, weil man haben will, daß unſer Glück bemerkt, wo nicht gar beneidet ſey. — Man hält ſich in London mit tauſend Guineen für arm, weil man von jedermann die Anmerkung wiederho⸗len hört, daß man wenigſtens hunderttauſend beſitzen müſſe; um reich zu ſeyn.

Sie

Sie erſehen nun ſchon, wie würdig der Verachtung die Politik jener anmaßlichen Philoſophen iſt, welche uns ohne Aufhören den Luxus anpreiſen. — Sie betrachten die ungereimten Ausgaben der Reichen, als ein groſſes Gut; — aber iſt das nicht ſchon ein groſſes Unglück, daß es Bürger giebt, welche ungereimte und unanſtändige Ausgaben machen? — Sie verſchaffen den Armen Unterhalt. — Aber dem Elend der Armen durch die Thorheit der Reichen abhelfen, das heißt ein Uebel durch ein anderes Uebel gutmachen, das heißt aus einem zwey ſchaffen. — Die Reichen thäten beſſer, wenn ſie ihr Geld tief in die Erde vergrüben, ſie würden auf dieſe Weiſe daſſelbe ihnen ſelbſt verächtlich machen, und alle diejenigen, welche ſie beneiden, bewundern oder ſie nachahmen wollen, als laſterhaft darſtellen. — Die Alten dachten weit klüger als wir. In keiner ihrer Schriften werden ſie eine Anpreiſung der Reichthümer, oder abgeſchmackte Apologien für den Luxus finden. Man fühlt einen gewiſſen Unwillen in der Seele, und nichts deſtoweniger ſpührt man auf ſeinen Lippen, das Entſtehen eines mitleidigen Lächelns, wenn

wenn man wahrnimmt, wie ſehr die Staaten über ihren Verderb klagen, und zu gleicher Zeit ſich doch alle nur erſinnliche Mühe geben ihre Reichthümer zu vermehren und den Luxus aufzumuntern.

Ich ſtehe allerdings in der Hofnung, daß unſere Reformatorn, welche ihnen ſo ſehr mißfallen haben, es nicht bey dem bewenden laſſen werden, was ſie ſeither geleiſtet haben. — Ich hoffe, daß man bey uns die unnützen Künſte, niemals mehr einführen wird, welche man verbannt hat. — Ich hoffe, daß ſie den nothwendigen Künſten eine gewiſſe Unfeinheit und Rohheit laſſen werden, welche ſie ſo wohl kleidet. Ich hoffe daß wir mit Beyhülfe der edlen Einfalt der königlichen Familie für jenes kindiſche Vorrecht einen Eckel beybringen werden, das ſie hat, in beſetzten und mit Gold und Silber beblechten Kleidern zu erſcheinen. — Wenn ich bedenke wie ſchädlich die angenehmen Künſte für die Griechen geweſen ſind; — welche Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen die Gemählde, Statuen und Vaſen Griechenlands den Römern verurſacht haben; — ſo möchte ich fragen, was uns

wohl eine Mahlerakademie für Nutzen ſchaffen kan? — Laſſen wir den Italiänern glauben, daß die Nationen ihren Puppentand hochachten; — man ſuche bey uns nur Muſter der Geſetze, der Sitten und des Glücks und nicht immer Meiſterſtücke der Mahlerey.

Ich würde nicht fertig werden, mich mit ihren über die Prachtgeſetze zu unterhalten, wenn ich ihnen alle ihre Vortheile bekannt machen wollte. Sie müſſen ſich auf alles erſtrecken, auf Meublen, Bewohnungen, Speiſen, Domeſtiken, Kleidungen. Wenn ſie einen Theil vernachläſſigen, laſſen ſie den Mißbräuchen einen Weg offen, welche ſich überall verbreiten. — Je ſtrenger ihre Verordnungen ſeyn werden, je weniger gefährlich wird die Ungleichheit der Glücksgüter ſeyn. — Die Reichen werden ſich nach eigenen Verdienſt umſehen, wenn ſie verzweifeln, durch ihre Bedienten, Pferde und Kleidungen ſich Hochachtung zu erwerben. — Die Armen, weniger geringſchätzig, werden ſich bemühen ſich in Achtung zu ſetzen, weil die Achtung an Dinge gebunden ſeyn wird, an welchen ſie ſowohl Anſpruch machen können, als die Reichen. Ich muß es geſtehen, ich begreife

greiſe nicht, aus welcher Raſerey die Pracht-geſetze, ſo ſehr beliebt und empfohlen bey den Alten, von den Neuern ſo ſehr verachtet wer-den. Es giebt unterdeſſen keine leichtern Geſe-tze, und keine deren Befolgung man ſich ehen-der verſprechen könnte.

Ohne dem Handel, wegen der unzähligen Bedürfniſſe welche er uns verleiht und wegen der Menge von unnützen Dingen, welche er uns nothwendig macht, einen Vorwurf zu ma-chen, iſt es nicht an dem daß, da er blos des Gewinnſt halben unternommen wird, ſein Geiſt dem Weſen einer guten Staatsverfaſſung ganz und gar entgegen iſt? — Hat er nicht noch heut zu Tag, und wird er nicht in alle Ewig-keit die nemlichen Laſter haben, welche die Al-ten ihm vorgeworfen haben? — Die Kaufleu-te haben kein Vaterland. — Ihre Freyheit, ihre Beſchwehrlichkeiten, ihre Arbeiten, unſe-ſere Phantaſien, unſere Laſter und unſere Lau-nen ſind, ſo zu ſagen, eben ſo viel Kaufwaa-ren mit welchen ſie Handel treiben. Die Vor-ſchriften ihrer Begierden, und der unſrigen — das ſind die Vorſchriften ihrer Moral. — Weit ent-fernt dieſe Beſchäftigung zu begünſtigen, tru-

gen

ein neues Mittel auszuſinnen um denſelben zu befriedigen; und die andere, einen unmäſſigen Luxus bey einer Nation einzuführen, welche ſie bis aufs Hemd ausziehen. — Eine ewige Hinderniß ſcheidet das Intereſſe der Regierung von dem Intereſſe des Volks. — Man ſollte auf nichts ſinnen, als wie man dem Umſturz des Staats noch vorbeugen könne, nichts deſto weniger geht man auf Eroberungen aus; und dieſe Gewohnheit, welche man angenommen, da man ſich noch ſtark glaubte, erhält ſich, weil es angenehm iſt, ſich ſeine Schwäche zu verbergen. — Aber was ſoll endlich aus dieſer Lage herauskommen? — was ſoll das Reſultat davon ſeyn? — Das, daß man entweder wie Carthago einer fremden Puiſſanz unterwürfig wird, oder zu der verächtlichſten Stuffe des Elends hinabſinkt.

So ſieht die unvermeidliche und unauflößliche Verkettung unſerer Laſter und unſerer Uebel aus. — Man darf keineswegs dieſem oder jenem Prinzen, einem oder dem andern Miniſter die Schuld von dem Mißbrauch beymeſſen, zu welchen die Reichthümer angewendet worden ſind, ſondern den Reichthümern ſelbſt, welche ihrer Natur nach ſich nicht mit guten

Geſe-

Geſetzen vertragen können. Ohne Zweifel giebt es Regeln, nach welchen man die Blüthe des Handels befördern und viel Geld gewinnen kan, aber ſie werden niemals die Geſellſchaft blühend machen; weil ſich ihre Bedürfniſſe immer viel mehr vergröſſern werden als ihre Reichthümer. Man ziehe immer die Finanziers zu Rathe, alle ihre Vorſchläge werden treuloß ſeyn. — Es giebt nur ein Mittel ſich zu bereichern, das beſteht darinn, mit einem mittelmäſigen Glück ſich begnügen zu laſſen.

Nun wollen wir weiter gehen Milord. — Nach den Geſetzen, welche ſollen den Handel und die Finanz verbannen, unſere Bedürfniſſe vermindern und die Eingezogenheit der Sitten befördern, giebt es keine nothwendigern als die, welche die Ordnung der Erbfolge beſtimmen.— Die Geſetze der alten Römer waren, in Abſicht deſſen vortreflich. Sie erlaubten nicht, daß das Eigengut einer Familie auf eine andere durch Erbſchaft übergienge. — Es iſt ſo leicht zu fühlen, wie vortheilhaft, dieſe die Gleichheit begünſtigende Anordnung, für einen jeden Bürger iſt, und alle die Vortheile einzuſehen welche daraus entſpringen, daß ich

mich an die Raiſonements der Rechtslehrer unmöglich kehren kan. Man genießt, ſagen ſie, kein wahres Eigenthum in ſeinen Gütern, wenn man nicht Herr iſt, damit nach ſeiner Willkühr zu ſchalten. Wenn das Eigenthumsrecht einmal eingeführt iſt, warum ſollte es ungerecht ſeyn, daß ſich ein Teſtirer nach ſeinem Gefallen einen Erben erwählte und ſeine Nachfolge beſtimmte? — Warum ſollte ein Vater nicht, ohne Ungerechtigkeit ſein Vermögen ſeinen Kindern ungleich austheilen können? — Das iſt eben jene Gewalt, welche ihm ein für die Republik ſo ſchätzbares Anſehen verleiht, und welche ihn in der That zum Richter in ſeiner Familie macht.

Sehr wohl, aber ich antworte dieſen Rechtslehrern, daß das Geſetz, wenn es uns verhindert unvernünftige Einfälle zu haben, welche nachtheilig für die Geſellſchaft und folglich auch für uns ſelbſt ſind, unſer Eigenthumsrecht nicht im geringſten mehr einſchränkt, als es unſere natürliche Freyheit verletzet, wenn es uns verbiethet einen Bürger zu beleidigen oder eine Obrigkeit zu mißhandeln. — Das Eigenthum, wie wir geſehen haben, Milord, öfnet

tau-

tauſend Laſtern und tauſend Mißbräuchen den Eingang, es iſt daher vernünftig, daß ſtrenge Geſetze dieſen Eingang bewachen. — Da ſie nicht geſtatten, daß man ihnen die geringſte Kränkung in Anſehung ihres Vermögens anthut, ſo können ſie ihnen auch befehlen, ſich deſſelben auf keine andere Art zu bedienen und darüber zu gebieten, als auf eine ſolche, welche der Geſellſchaft am vortheilhafteſten und ihrem wahren Intereſſe am angemeſſenſten iſt. — Ein Teſtirer kan ohne Zweifel, ſein Gut jemand anders vermachen, wenn der Staat ihm ſolches nicht verbietet; aber hat der Staat Urſache ſolches zu geſtatten, wenn die Erbſatzungen darauf abzielen, eine allzugroſſe Ungleichheit unter den Familien einzuführen? — Ich fürchte wohl, daß unſere Eitelkeit die Urſache ſeyn möchte, welche uns bewegt unſere Kinder ungleich zu behandeln. — Es iſt der Republik daran gelegen, daß der Vater die Obrigkeit in ſeiner Familie ſeye; — aber iſt es ihr wohl gleichgültig, wenn die Nachkommenſchaft, welche ihre Hoffnung iſt, und welche ſie einſt regieren ſoll, — ſich angewöhnt nach intereſſirten Abſichten zu handeln und

von Jugend auf zu glauben, daß das Geld der natürliche Lohn des Verdienſts ſey? —

In den mehreſten Staaten Europens giebt es heut zu Tag ſoviel Beweggründe des Geizes und der Habſucht, daß es unmöglich iſt, mit einer Genauigkeit von den Uebeln zu urtheilen, welche jene Geſetze hervorbringen, die den Vätern erlauben, das Erbe ungleich unter ihren Kindern zu vertheilen, und die einem jeden Bürger die Freyheit laſſen ſeine Güter zu verſchwenden oder damit nach ſeinem Belieben zu ſchalten und zu walten. — Bey den Römern und Griechen aber, ſieht man es da nicht deutlich, daß dieſe Nachläſſigkeit des Geſetzgebers die Sitten der Republik verfälſchte? — Die weiſeſten Athenienſer tadelten das Geſetz des Solon, welches Teſtamente zu machen erlaubte. — Wenn der Bürger an ſein Stammgut, ſo zu ſagen gefeſſelt geweſen wäre, ſo würde er mit mehr Muth denen Leidenſchaften haben widerſtehen können, welche einen Verſchwender ausmachen. — Gewiß iſt es, daß Sparta, ob es ſchon von den Geſetzen des Lykurgs abwiech; nicht ehender zu ſeinem gänzlichen Verderben hinabſank, als bis der Bür-

ger Eigenthümer von dem Stück Landes wurde, von dem er vorher nur Nutznießer war — und daſſelbe nach ſeinem Belieben veräuſſern, verkaufen und verſchenken konnte. — In Rom untergrub der nemliche Mißbrauch heimlich die weiſeſten Verordnungen der Republik, warf ſie endlich übern Haufen und geſtattete dem Geiz freyen Lauf.

In einem wohleingerichteten Staat würde der Geſetzgeber ohne Zweifel jene Feyerlichkeiten einführen, welche die Veräuſſerung und den Verkauf der Güter erſchwehrten. Um die Gleichheit des Glücks noch mehr zu erhalten, würde er es nicht erlauben, daß man von letzten Willensverordnungen etwas wüſte. Das Geſetz würde über die Güter eines Sterbenden gebiethen, oder wenn ſie ihm die Freyheit ließ, ſeine Mobilien nach ſeinem Gefallen auszutheilen, ſo geſchehe es nur, um ſeine Diener für ihre Liebe und Zuneigung zu belohnen, und auf dieſe Weiſe denen Armen einige Reichthümer zufließen zu laſſen, welche für die Reichen gefährlich ſind. Beſtimmen ſie die Grade der Anverwandtſchaft, welche das Recht der Erbfähigkeit auf eine erledigte Verlaſſenſchaft ver-

leihen werden; — aber erweitern ſie dieſelben nicht allzuſehr, damit überſpannte Hoffnungen der Verſchwendung und dem Geitz nicht den Eingang in die Seele eröffnen. — Die einzige Tochter eines Bürgers würde einen gefährlichen Reichthum in die Familie ihres Mannes bringen; ſie würde denſelben mißbrauchen und die häußlichen Geſetze verfälſchen; um ihre Sitten ſowohl als die öffentlichen von der Gefahr zu befreyen, mit der ſie bedrohet ſind, beſitze ſie daher nicht mehr als den dritten Theil ihrer Erbſchaft, und ihr Vater oder ihre Vormünder geben ihr zwey Brüder durch die Adoption. Wenn jemand keinen Erben hat, ſo gehöre ſein Vermögen niemand anders als dem Staat, welcher ein Beyſpiel der Uneigennützigkeit geben ſoll, dadurch daß er dieſe Verlaſſenſchaft unter die Familien der Armen des Orts gleich austheile, in welchem derjenige wohnte, der ſie hinterlaſſen. — Was würde es nicht für ein Glück ſeyn! wenn ſich die Reichen angewöhnten die Dürftigen, als ihre Söhne, Brüder und Erben anzuſehen. — Ohne noch genauer in das Detail zu gehen, ſage ich mit einem Wort, daß ein guter Geſetzgeber

der die Reichthümer, — welche die Habſucht und der Ehrgeitz beſtändig zuſammen zu häufen bemühet ſind — beſtändig zertheilen und in Umlauf bringen muß.

Sie werden dieſe unternehmenden und herrſchſüchtigen Leidenſchaften niemals bändigen, wenn ſie nicht die Leges agrarias zu Hülfe nehmen. Dieſe Geſetze, ſagt man, haben den Untergang der römiſchen Republik bewürkt. — Das iſt ein Irrthum. Nicht ihre Promulgation, ſondern ihre Uebertrettung und Nichtbeobachtung brachten der Freyheit jene Stöße bey, die ihren Umſturz verurſachten. Welche Thorheit zu glauben, daß Geſetze, welche verbieten mehr als zehn Morgen Lands zu beſitzen, — das iſt, welche nicht erlauben, daß einer weder allzureich noch allzu mächtig werde, daß er ſeine Mitbürger unterdrücken könne — daß ſolche Geſetze geſchickt wären Uſurpateurs und Tyrannen zu bilden. — Je mehr Bewegungen und Streite die Propoſition dieſer Geſetze auf den öffentlichen Gerichtsplatz erregte, um ſo mehr hätten die Römer ihre Nothwendigkeit fühlen ſollen. Der Tribun Licinius hatte keine guten Abſichten, er

wollte, dem Anſchein nach, nichts als die Patricier kränken, aber das, was ihm an meiſten Nachtheil brachte, war, daß er dieſelbe ſelbſt wenig befolgte, und daß er nicht die nothwendigen Maaßregeln ergrif um die Bürger zu zwingen dieſelbe zu beobachten. Die Römer fehlten darinn, daß ſie nicht vora usgeſehen haben, daß, wenn ſie ſich ihrem Ehrgeitz überlieſſen um die Republik zu bereichern, ſie nicht mehr im Stande ſeyn würden dem Geitz der Privatperſonen Ziel und Maas zu ſetzen. Ihr zweyter Fehler war, daß ſie die Räubereyen der Reichen dulteten ſo lang ſie dieſelben nicht übertrieben, und daß ſie endlich auf einmal längſt vergeſſene und verachtete Geſetze wieder einführen wollten, und das in einer Lage der Umſtände die nicht ſchlimmer ſeyn konnte, wo der Ehrgeitz und die Habſucht mächtige Bürger gemacht hatten, welche, da ſie ſich nicht anders als mit Widerwillen unter das Joch der alten Geſetze beugten, nichts als einen Vorwand erwarteten um zu den Waffen zu greifſen und ſich zu Tyrannen aufzuwerfen.

Wenn es wahr iſt, daß ein Reicher niemals glaubt, daß ein Armer die nemlichen Anſprü-

che habe, die er hat, auf die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte; — ſo werden Sie es ohne Beyhülfe der Ackertheilungs Geſetze (legum agrariarum) niemals dahin bringen, eine gewiſſe Gleichheit zu erhalten, welche ſo nothwendig iſt, um die Bürger zu vereinen, — das Gleichgewicht unter allen Theilen der Regierung aufrecht zu erhalten, und zu verhindern, daß man nicht unbillige Geſetze gebe. — Wenn ich, in Unterhaltungen von der Art wie die unſrige, itzo mich vernehmen ließ, daß ein Staat, in welchem man von nicht mehr als einer Claſſe von Bürgern weiß, müſſe den Beſitzungen eines jeden Bürgers Ziel und Schranken ſetzen oder nicht erlauben, daß man auſſer der beſtimmten Anzahl von Ländereyen, noch welche beſitze; ſo ſagte man mir allezeit, daß der Ackerbau vernachläſſiget werden würde. Aber was frag ich nach dieſer Hinderniß, wenn ſie mir dazu dient eine weit gröſſere Schwürigkeit zu umgehen! Immerhin ſeyen die Ernden weniger reich, wenn nur die Republik ſich nicht in Patricier und Plebeier zertheilt. Und überdieß läugne ich, daß die Ackertheilungsgeſetze (leges agrarias) dem Feldbau nachtheilig ſind.

Die allzugroſſen Beſitzungen ſchlagen die Erde mit Unfruchtbarkeit; aber die kleinen Erbſitze ſind es, die am beſten angebauet und am fruchtbarſten ſind.— Man ſagt, wenn ſie die Hoffnungen und den Fleiß ihrer vorzüglichſten Bürger einſchränken, ſo verſenken ſie ſelbige in eine gewiſſe Schläfrigkeit. — Ich gebe es zu, und ich wünſche nichts anders, wenn man unter dieſer Schläfrigkeit jene Gewohnheit, welche ſie ſich eigen machen, verſteht, nicht mehr zu beſitzen als ihnen die Geſetze erlauben; — ich läugne es, wenn man darunter im Gegentheil jene Trägheit verſteht, welche das Elend begleitet. — Ihre Bürger, ſetzt man hinzu, werden aus den Land ziehen, ſie werden Haus und Hof verlaſſen, um ein neues Vaterland aufzuſuchen. — Werde ich immer dergleichen elende Einwürfe anhören müſſen? — Mögen ſie immer aus dem Land fliehen, jene verkehrte Menſchen, deren Leidenſchaften heilſamen Geſetzen ſich nicht unterwerfen können; — die Republik wird dabey gewinnen, ſie wird in ihrem Buſen keine Feinde der Regierung, der Geſetze und der Sitten mehr ernähren. — Aber es wird wohl niemand die Flucht ergreifen. —

Die

Die Grauſamkeit der Regierung und der Obrigkeiten vertreibt zuweilen die Bürger, aber gerechte Geſetze werden ſie im Gegentheil ſelbſt durch ihre Strenge, an ihr Vaterland feſſeln.

In einem Lande, wo die Menſchen in verſchiedene Claſſen eingetheilt ſind, und folglich auch in Abſicht des Vermögens und des Anſehens ein verſchiedenes Glück genießen — begreife ich wohl, daß es unmöglich iſt den Ehrgeitz und die Habſucht durch die nemlichen Vorſchriften zu verbannen, durch welche es in einer democratiſchen Regierungsform geſchieht; aber wenn es nicht angeht, die Vollkommenheit ganz zu erreichen, ſoll man es darum unterlaſſen ſich ihr zu nähern? Warum führt man nicht ein beſtimmtes Eigengut für jede Claſſe ein? — Wir haben in Schweden einen Anfang dieſer Gemeingüter; — es giebt Ländereyen welche niemand anders als Adeliche beſitzen können, und wieder andere, welche nur Bürger beſitzen können. Verſchiedene Staaten haben Geſetze wider die Habſucht der Cleriſey promulgirt, welche eine Aehnlichkeit mit den Ackertheilungsgeſetzen (legibus agrariis) haben; — und der Vortheil den ſie daraus gezogen

gen haben, hätte ſie erinnern ſollen zu Gunſten des allgemeinen Beſten, eben dergleichen Geſetze wider die Habſucht der andern Claſſen der Bürger zu machen. Warum theilt man die Feldgüter nicht in adeliche, geiſtliche und bürgerliche, welche nach ihrer Eintheilung, von niemand anders beſeſſen werden könnten, als von Adelichen, Geiſtlichen und Bürgern. — Wenn ſich auch der Zuſtand eines einzeln Bürgers verändern, verbeſſern oder verſchlimmern könnte, ſo blieb doch der Zuſtand einer jeden Claſſe immer ein und eben derſelbe, und keine würde in Verachtung fallen. — Warum vergönnt man dem Herrn eines Dorfs oder einer Gemeinheit, alle andern von dem Beſitz auszuſchlieſſen und ſich ganz alleine zum Beſitzer davon aufzuwerfen? – Dadurch wird das Land entvölkert, dadurch vermehren ſich in demſelben die Laſter des Reichthums und die Laſter der Armuth.

Hier muß ich bekennen, daß, da ich von dem, was unſer Philoſoph uns über die wichtige Materie von Ackertheilungsgeſetzen ſagte, Anwendung auf das machte, was ſich bey uns zuträgt, — ich die Vortreflichkeit ſeiner Lehre viel-

vielmehr einſah. — Der Geitz der Reichen verſchlingt alles, ohne daß ſich die Geſetze ihren ungerechten Beſitzanmaſſungen widerſetzen, und den Armen zu Hülfe kommen. — Das Lehnregiment war ohne Zweifel dasjenige, was der Uebermuth nur immer gehäſſiges erfinden konnte, ſo den Entzweck ſchnurſtracks entgegen wäre, welchen ſich die Menſchen vorſetzten, da ſie ſich in eine Geſellſchaft vereinten; — und ohngeachtet ſeiner Plünderungen, ſeiner Zerrüttung, ſeiner Gewaltthätigkeiten und bürgerlichen Kriege waren dennoch die Fluren weit nicht ſo verwüſtet, als ſie heut zu Tag ſind.

Die Art von Ehre, welche man darinn ſuchte viel Vaſallen auf ſeinem Lehngut zu zählen und viele Unterthanen zu beſitzen, diente, ſo zu ſagen, ſtatt eines Gegengifts wider die Grauſamkeit des Lehnweſens. Weit entfernt alles was ihn umgab zu verſchlingen, dachte der Lehenherr darauf ſeine Ländereyen an mehrere zu vertheilen, damit er Vertheidiger bekäme, und die Familien ſich unter ſeinem Schutz vermehrten. — Aber nachdem dieſes Regiment ſich ſelbſt zerſtört hatte, ſchätzte

te man die Länderenen, welche ihre Wichtigkeit verlohren hatten, nur nach ihren Einkünften; und ein jeder wollte alle Beſitzungen nur allein haben. In einem Gebiete, welches vorher unter verſchiedene Häuſer zertheilt war, die alle davon mit Ehre und Anſtand lebten, ſieht man itzt nicht mehr als einen einzigen Herrn, welcher alles um ſich her zu einer weiten Wüſte macht. — Um ſich zu vergröſſern hat man ſich nicht geſcheut, das Eigenthum der armen Bauersleute an ſich zu kaufen, und ſie zu einer Armuth zu verdammen, welche ſelbſt an Härte ihre vorige Knechtſchaft weit übertrift. Unſere Fluren zeigen überall nichts als Unglückliche, die braun und blau von Schlägen und abgemergelt ſind, und welchen einzig und allein ihre Hände gelaſſen ſind, um eine elende Familie mehr vorm Hunger zu friſten als zu ernähren. — Wie ſelten ſind jene von dem Himmel und den Menſchen geliebte Sterbliche, welche das Eigenthum der Armen in Ehren halten, und welche glauben, daß jeder Landmann, welcher mit ſeinem ſauern Schweiß die Erde bethauet, darauf etwas Eigenes beſitzen müſſe. Von unſerer Raſerey zu bereichern und

groſſe

groſſe Herren zu ſpielen, kömmt es, daß alle Beſitzungen in die Hände der Adelichen kommen, daß der Bürger und Bauerſtand von Tag zu Tag mehr herabkömmt, und ſein Verfall den Verfall der Nation nach ſich zieht.

Wenn die Geſetze, fuhr unſer Philoſoph fort, nicht erlauben müſſen, daß innerhalb des Staats groſſe Reichthümer ſich vorfinden, welche vorſichtige Maasregeln müſſen ſie nicht nehmen, um zu verhindern, daß die Bürger auſſerhalb Reichthümer ſammlen, welche ſie in ihr Vaterland brächten, und welche nothwendig die Harmonie der weiſeſten Staatsverfaſſung zerſtörten? — Ein Beyſpiel wird ihnen meinen Gedanken verſtändlich machen. — Als Calvin nach Genf floh und dieſe aufkeimende Republik mit Geſetzen verſah, muß man es ihm laſſen, daß er mehrentheils ſehr kluge Maasregeln genommen hat, um das Glück ſeiner Bürger zu befeſtigen. Er gab allen die nemlichen Rechte, die nemlichen Vorzüge, das nemliche Anſehen. — Verſchiedene Gerichte, welche eine verſchiedene Gewalt hatten und einander untergeordnet waren, ſchienen die Gleichheit und die Freyheit feſt begründen zu müſ-

ſen. — Die Einrichtung war ſo getroffen, daß das Volk niemals gezwungen werden konnte Geſetzen zu gehorchen, welche es nicht gebilliget haben würde, und es überließ ohne alle Gefahr die ausübende Gewalt Obrigkeiten, welche ſie ſich ſelbſt erwählt hatte. — Calvin promulgirte auch Prachtgeſetze, aber — ſeys, daß ihm die Gleichheit der Glücksgüter und das kleine Gebiet der Republik hoffen ließen, daß die Genfer keinen ſtarken Verſuchungen ausgeſetzt ſeyn und fortfahren würden, ihre anſtändige und ſchätzbare Mittelmäſſigkeit zu lieben — er vernachläſſigte ſie wider die Reitzungen des Geitzes zu verwahren. — Der Geſetzgeber betrog ſich. — Kaum waren ſeine Bürger in Anſehung ihrer Religion und ihrer Freyheit geſichert, ſo fiengen ſie an ihre Augen auf ihre Nachbarn zu werfen, und ſahen mit einer Art von Mißfallen, die Mittelmäſſigkeit ihres Glückszuſtand. — Da kein Geſetz zu Hülfe kam, den Saamen eines aufkeimenden Geitzes zu erſticken, ſo giengen ſie auſſer Land, geſellten ſich zu ihrem Nachbarn, indem ſie ihre verderbliche Indüſtrie annahmen, breiteten ſich in ganz Europa aus, führten

ten darinn den Handel und die Kaufmannſchaft mit vielem Glück, und brachten in ihr Vaterland Reichthümer zurück, welche die wohlthätige Strenge der Prachtgeſetze ſchwächten; und der Staat wurde, ohne daß man es wahrnahm, in reiche Bürger und in arme Bürger getheilt.

Die politiſche Gleichheit, welche durch die Ungleichheit, die ſich in ihren Glücksumſtänden eingeſchlichen hatte, erſchüttert wurde, machte der Klugheit der Genfer nicht weniger Ehre, als die Ruhe die ſie fernerhin genoſſen; und ohne Zweifel muß man das den Prachtgeſetzen verdanken, welche nicht geſtatteten, daß die Reichen ihre Reichthümer mit Pomp zeigten, und es verhinderten, daß die Armen dieſelbe mit der Ehrerbietung anſahen, welche zur Niederträchtigkeit verleitet und zur Knechtſchaft führt. — Unterdeſſen hatte Genf den Reichthümern nicht ungeſtraft den Eingang verſtattet; und dieſer Sauerteig von Zwietracht und Uneinigkeit muſte in Gährung gerathen. — Die Reichen geleitet durch jenen Geiſt der Sparſamkeit und Kargheit, welchen die Handelſchaft verleiht, wollten das Anſehen das ſie

verlangten und welches die Armen wahrſchein-
lich verkauft hätten, nicht mehr erkaufen, ſie
verſprachen ſichs daſſelbe nach und nach zu
überkommen, und ohne daß es ihnen was ko-
ſtete. — Sie beleidigten die Armen nicht,
aber ſie verachteten ſie in Geheim; — die Ge-
ſetze wurden nicht offenbar verletzt, aber liſtig
verdreht und falſch ausgelegt; — man ließ kei-
ne groſſen Ungerechtigkeiten zu Schulden kom-
men, und dennoch machten die neu eingeführ-
ten Sitten, daß die Regierung der Ariſto-
cratie ſich näherte. Das Volk, welches man
noch nicht verdorben hatte, nahm die Gefahr
wahr, welche ſeiner Freyheit drohte; es wur-
de unruhig und mißtrauiſch; — die Reichen
ihrer Seits, geriethen in plötzliche Furcht; —
die Strittigkeiten brachen endlich aus, und wir
haben zu zwey verſchiedenen malen, ſie entſte-
hen und ſich ſtillen geſehen. — Der Friede iſt
wiederhergeſtellt, aber wird er auch wohl von
Beſtand ſeyn? — Die Repreſentanten haben
anverlangt, daß man die Beſoldungen der
Obrigkeiten erhöhen mögte; — iſt dieſe For-
derung wohl von guter Vorbedeutung? —
Kündigt ſie wohl Bürger an, die mit ihrem
Glück

Glück zufrieden ſind? — Da ſie die Reichthümer ſchätzen, werden ſie wohl geſchickt ſeyn, die nöthigen Maasregeln zu ergreifen, um ihren Mißbräuchen zu begegnen? — Da ſie ſich mit einer andern Sache als mit ihrer Freyheit beſchäftigen, werden Sie in Stand ſeyn, ſelbige zu vertheidigen? —

Ich muß es geſtehen, fuhr unſer Philoſoph fort, die Politik welche ich ihnen darſtelle, iſt ein wenig ſtreng für Geiſter, welche wohl ſeit Jahrhunderten mit den Laſtern und Vorurtheilen, welche wir in Europa lieben, vertraut ſind. — Wenn ich ſie in einem Werk bekannt machte, zweifle ich gar nicht, daß man ſie öffentlich mit der gröſten Verachtung durchzöge und verdammte. — Mit dem allen liegt die Schuld nicht an den Philoſophen, wenn ſie die Sachen ſo anſehen, wie ſie ſind. — Wenn es ihnen erlaubt wäre, die Geſetze der Natur abzuändern, und das Glück um einen wohlfeilern Kauf zu geben, ſo würden ſie dieſes ohne Zweifel mit vieler Gefälligkeit thun; ſey's auch nur weil man nicht einmal ſo viel für ſie haben will, ſie anzuhören und ihnen zu glauben; — aber ſie können das nicht und es thut

mir leid. Der Herrſchaft ohngeachtet, welche man ſich über unſere Vorurtheile und Leidenſchaften anmaßt; laſſen ſich die Rechte der Vernunft und der Tugend nicht verbannen. Ohngeachtet der thörichten Sicherheit von der wir uns leiten laſſen, muß man es doch nicht überdrüſſig werden, denen Menſchen, die einzige Lehre, die ihnen heilſam iſt, anzubieten. Unſere Politiker bewegen mich mit ihrer Einfalt zum Mitleiden, mit welcher ſie ſich ſchmeicheln, auf immer die Regierungsverfaſſung ihrer Nation feſt gegründet zu haben. — Nein Milord, wenn man ſieht, daß alle Weißheit eines Lykurg es nicht verhindern konnte, daß Lacedemon nicht untergieng, muß man nicht bekennen, daß die Geſetze nicht genug Vorſicht wider den Geitz anwenden können. Unterſuchen ſie die Geſetze Lykurgs mit Sorgfalt, und ſie werden finden daß er die allerkräftigſten Maasregeln genommen hat, um von Laconien die Laſter abzuwenden, welche Griechenland anſteckten; — aber das war dennoch nicht genug, weil Lacedemon nicht mehr iſt. — Man muß ſich daher auf Zufälle vorſehen, welche ſich vielleicht niemals zutragen, aber doch ſich zutragen

tragen können. Man muß wohl hundert unnütze Vorſichten anwenden, um verſichert zu ſeyn, keine nothwendige auſſer Acht gelaſſen zu haben. Der Geſetzgeber muß gegen alle eigenſinnige Launen des Glücks mißtrauiſch ſcheinen. Sparta war durch allzuviele Bande an ſeine Pflichten gebunden, daß es ſich durch das ſchlimme Beyſpiel der andern Städte Griechenlands zum Böſen verführen lieſe; — aber endlich erſcheint die Armee des Xerxes an den Eingang von Pelopones, mit dem Pomp, und mit dem Pracht und mit allen Reichthümern Aſiens. — Sie wurde bey Platea geſchlagen: und die Spartaner, welche bisher den Muth gehabt hatten, die minder beträchtlichen Beuten Griechenlands zu verachten und auszuſchlagen, lieſſen ſich von der Perſer ihren verblenden. — Sie geriethen in Verſuchung und hatten den guten Gedanken nicht, ſich an der Ehre des Siegs begnügen zu laſſen. Da ſie ihren Theil von der Beute verlangten, betrogen ſie ſich vielleicht in Anſehung der Natur der Leidenſchaft, welche ſie ſo handeln ließ. Sie gehorchten jenen heimlichen Geitz, welchen ihnen ihre Eiſenmünzen und die Art des

Eigenthums, welches bey ihnen eingeführt war, verliehen, und ſie glaubten nichts als ein öffentliches Geſtändniß zu fordern, daß Griechenland ihnen ſeine Erhaltung zu danken hätte. — Wie dem auch ſeyn mag, die Beuten der Perſer veränderten die Sitten Lacedemons und brachten der Verfaſſung der Republik eine tödliche Wunde bey. Vor dem Mediſchen Krieg, hatten Miltiades und Temiſtocles niemals daran gedacht, den Senat, die Könige und die Ephoren mit Geld zu beſtechen. Pericles verſuchte es, und einige Talente waren hinreichend Menſchen zu erkaufen, welche ſich dem Geiz ergaben, und ſich durch ihn zum Verderben hinreiſſen lieſſen. Weil man dem allerwichtigſten Geſetze des Lykurgs nicht mehr gewiſſenhaft gehorchte, weil ſich der Geiz in die Republik eingeſchlichen hatte, ſo muſte man darinn die ſchädliche Politik eines Lyſanders annehmen. Man forderte Tribute von ſeinen Feinden und Bundsgenoſſen. — Unter dem Vorwand auswärts nothwendige Kriege vorzunehmen und eine Flotte auszurüſten, errichtete man einen öffentlichen Schatz; und von dieſem Schatz floſen die Reichthümer heimlich

lich in die Häuſer der Obrigkeiten und der Bürger. Und jemehr ſich die Gewalt der Geſetze verlohr; mit deſto wenigerm Scheu zeigte ſich das Laſter. — Sparta erfuhr endlich das Schickſal der andern Republiken Griechenlands, und es hatte ſein Unglück mehr ſeinen Laſtern beyzumeſſen als ſeinen Niederlagen.

# Zweytes Capitel.

## Innhalt deſſelben.

Daß die Völker durch ihre Unglücksfälle beſtändig anerinnert werden, ihre Geſetze zu verbeſſern. — Das Glück ſteht ihnen oft in dieſen Unternehmen bey. — Man kan den Ehrgeitz und die Habſucht nicht würkſam unterdrücken, wenn man ſich nicht bemühet, beede Laſter auf einmal auszurotten.

Ich habe Sie nicht unterbrochen, ſagte Milord zu unſern Philoſophen, was hätte

ich auch ſagen können? — Eingenommen durch die Stärke ihrer Beweiſe, innigſt gerührt von ſo traurigen Wahrheiten — zweifle ich faſt, Europen glücklich zu ſehen. — Was! ſelbſt, wenn wir die Geſetze der Spartaner hätten, könnten wir uns keine ewige Dauer unſerer Staaten verſprechen! — Was für ein unermeßlicher Zwiſchenraum befindet ſich zwiſchen uns und dem Glück? — Durch welche Kunſt, durch welches Mittel können wir ſelbigen durchbrechen? — Ich vergleiche unſere Staaten, mit Schiffen welche vom Ungewitter umhergetrieben werden, deren Mäſte zerbrochen ſind, die ihre Compaſſe verlohren haben, und die dem Spiel der Wellen überlaſſen, nicht mehr wiſſen, wo ſie ihren Lauf hinrichten ſollen. — Die Vergleichung iſt nicht paſſend, Milord, erwiederte unſer Philoſoph lächelnd, ſie ſchiffen auf gut Glück, und ich bringe ihnen doch einen Compas: — ich zeige ihnen die Bahn, von der ſie abgekommen ſind, über was beklagen ſie ſich dann? — Was ihre zerbrochene Mäſte anbelangt, vielleicht daß Sie das Glück in eine Gegend verſchlägt, wo ſich dergleichen vorfinden. — Warum beliebt es ihnen

nen zu ſcherzen, ſagte Milord, wenn von einem ſo wichtigen Gegenſtand die Rede iſt? — Ihre Tröſtungen ſind verzweifelnd. Ich ſehe es, die Uebel der Menſchen ſind unheilbar; ich bereue es, daß ich mir meine Irrthümer habe entreiſſen laſſen, ſie waren angenehm. — Wir wollen aufhören von den Geſetzen zu ſprechen, die Menſchlichkeit befiehlt, dem Kranken die Tödlichkeit ſeiner Krankheit zu verſchweigen.

Ja allerdings erwiederte unſer Philoſoph, ich bin gleicher Meynung, ein Arzt müſſe eine grauſame Wahrheit verſchweigen; aber ich bitte ſie recht ſehr, vergleichen ſie die Gebrechen eines Politiſchen Cörpers nicht mit den Krankheiten des menſchlichen Cörpers. Die Heilkunde kan mir keinen Saft, kein Arzneymittel, keine Diät ſagen, welche mir die Lungenblätter wieder erſetzt, die mir ein böſartiges Geſchwüre aufgezehrt hat, daß ich kaum damit mehr Athem ziehen kan; — daher ſoll ſie mir, — weil ſie nicht in Stande iſt, mich zu heilen, — die Hofnung laſſen. Aber die Politik, die der Geſellſchaft die Lebenswerkzeuge wieder ſchaft die ihr mangeln, und welche kei-

ne andern als untrügliche Mittel anbeut, die würde die Menſchen hintergehen, wenn ſie die Wahrheit ihnen verſchwiege. — Die Völker gleichen jenen Kranken, welche ſich nicht überwinden können einen bittern Trank zu nehmen oder einer ſchmerzhaften Operation ſich zu unterwerfen; — man muß die Gefahr vergröſſern, um ihren Muth zu beleben; — ihren Zuſtand ihnen verſchweigen, hieſſe ſie hintergehen.

Wir werden durch unſere Unglücksfälle immer erinnert, jene Geſetze über welche wir uns beklagen abzuſchaffen, und uns andere zu geben. — Je mehr neue Laſter eine Nation annimmt, je weniger ſcheint ſie fähig zu ſeyn eine Verbeſſerung anzunehmen; — ja es ſcheint daß es ihr endlich gar nicht mehr möglich ſeyn werde ſich zu beſſern. — Aber man irret ſich. — Die Laſter ſind anfangs reizend; — und überdieß kehret ſie ein Theil der Bürger zu ſeinen Vortheil, iſt bemüht uns dieſelbe angenehm zu machen, und bedient ſich unſerer Leidenſchaften um ſeine eigene zu befriedigen. — Das iſt die Urſache warum die Menſchen immer ſich ſo ſpät erſt beſſern. Aber wenn die Laſter ihre töden-

tödende Bitterkeit endlich zeigen, wenn alle Claſſen der Republik, eine wie die andere, in Unordnung gerathen; — ſo entſteht natürlicherweiſe eine Verſchwöhrung unter ihnen; — und wenn ſich ein Volk dann nicht beſſert, muß man es ſeiner Unwiſſenheit beymeſſen. — Pohlen iſt ein überzeugender Beweiß von dieſer Wahrheit. — Solange ſelbiges noch nicht mit dem gänzlichen Untergang ſeiner Freyheit bedrohet worden, ſo lange ein Theil der Groſſen noch einige Vortheile bey der Zerrüttung gefunden haben, hat es ohne Nutzen verſchiedene Stürme über ſich ergehen laſſen. — Aber nun, da Rußland ſeine herrſchſüchtigen Entwürfe an Tag gegeben, da es alle gleicherweiſe unterdrückt, und den König zwingt nichts als ein Vollzieher ſeiner Befehle zu ſeyn, — nun da jeder pohlniſche Edelmann ſich bedroht ſiehet wie ein Ruß behandelt zu werden, und wohl merkt, daß Geſetze, welche ſeine Uebel verurſacht haben, denſelben nicht abhelfen können; nun wünſchte er ohne Zweifel mit Sehnſucht die Verbeſſerung ſeiner Regierungsform. — Wenn es Pohlen gelingt mit Hülfe der Pforte, das Joch abzuwerfen, ſo müſte ſeine

Un-

Unwiſſenheit allein es ſeyn, welche deſſen Beſſerung verhindern würde.. — Es hat ſchon zu viel ausgeſtanden, daß es ein Mittel, — ſey's auch noch ſo bitter — ausſchlüge, welches in Stande wäre, ſeine Uebel zu heilen.

Man ſollte wohl ſagen, daß das Glück zuweilen ſich um die Staaten verdient mache, ohne daß ſie es wiſſen, ohne daß ſie es vermuthen und ohne daß ſie es ſelbſt verlangen. Ich ſagte ihnen ſo eben, fuhr unſer Philoſoph fort, von einem ſonderbaren Fall, ſo ſich mit der Lacedemoniſchen Verfaſſung zugetragen, welcher die Sitten dieſer Republik änderte und ihre Geſeze verderbte; — ſollte es nicht noch dergleichen ausſerodentliche und unvermuthete Ereignüſſe geben, welche ein Volk von ſeinen Laſtern abziehen und es in die Nothwendigkeit verſetzen, ſich neue Geſetze zu geben? — Sie wollen nicht mehr hoffen Milord, weil ſie das äuſſerſte Verderben Europens vor Augen ſehen; und ich gebe meine Hofnung noch nicht auf, weil mir die allertollſten Streiche bekannt ſind, die das Glück ſchon geſpielt hat.

Unter der harten und grauſamen Regierung Karls des eilften, waren wir erniedriget, zu

Boden getretten und ganz herab gekommen;— wir liefen der Knechtſchaft entgegen, und wären viel zu ſchwach geweſen unſere Ketten zu zerbrechen, wenn nicht Zufälle, welche unmöglich war, vorherzuſehen, uns wider unſern Willen aus dem Abgrund herausgeriſſen hätten, in dem wir verſunken waren. Sie erinnern ſich mit welcher Liſt ſich dieſer Prinz einer Gewalt bemächtigt hatte, welche ihm unſere Geſetze verſagten. Nachdem er ſich der Ungerechtigkeiten des Adels bedient hatte, um ihn denen andern Ständen verdächtig und gehäſſig zu machen, bediente er ſich ſeiner eigenen Kräfte um ihn zu ſtürzen. Bereichert durch ihre Beuten, gewann er die Häupter der Geiſtlichkeit, der Bürgerſchaft und des Bauernſtandes; den andern jagte er eine Furcht ein; — und ganz Schweden, beſtürzt über das Joch unter welches er es gezwungen, wollte in Klagen ausbrechen, aber man erſtickte ſeine Klagen. Unter einem Prinzen, der ſich erſt zum Deſpoten aufgeworfen und der, ſeiner Macht noch nicht ganz gewiß, nichts deſtoweniger durch Furcht herrſchen wollte, war es ein Verbrechen, ſich an die alten Freyheiten der Nation

zu

zu erinnern. Da er alle unſere Rechte verletzte, würdigte er uns nicht einmal ſo viel, daß er's uns verſprochen, ſelbige in Zukunft in Ehren zu halten; — mit einem Worte, man mußte Sclav werden; um in ſeinem Hauſe ſicher zu ſeyn. — Es kam mit uns gar ſo weit, daß wir uns um die Gunſt eines Hofs beſtrebten, welcher ſeinen Ungerechtigkeiten kein Ziel ſetzet. — Umgeben von Spionen und Kundſchaftern, durften wir, einer dem andern, ſelbſt nicht mehr trauen; jeder Biedermann glaubte er ſey der einzige gute Bürger im Staat; er kan nichts, als nur ſeine Schwäche fühlen; — er verzweifelte an dem Aufleben des allgemeinen Beſten; ſo wie ſie eben daran verzweifelten, und es war auch nicht die geringſte Spur von dem alten Geiſt unſerer Nation mehr übrig.

Während der Minderjährigkeit Karls des zwölften, zeigten wir kein Verlangen, uns unſerer alten Vorzüge wieder zu bemächtigen. — Wir wären auf immer verlohren geweſen, wenn dieſer Prinz, da er anfieng zu Jahren zu kommen und ſich ſelbſt zu regieren, ſich nicht einzig und allein darauf gelegt hätte, den unermeß-

lichen

lichen Reichthum, ſo ihm ſein Vater hinterlaſſen hatte, durchzubringen und ſeinen Hof in eine Schule der Wolluſt und der Knechtſchaft zu verwandeln. — Wir wären noch immer verlohren geweſen, wenn er, — da er die traurige argwöhniſche und geheime Politik eines Tibers angenommen — ſichs hätte angelegen ſeyn laſſen, ein Anſehen feſter zu gründen, deſſen Verluſt er nicht fürchtete. Wer muß nicht die glücklichen Zufälle bewundern, durch welche uns das Schickſal, unſere Freyheit wieder ſchenkte, indem es uns dem allerwildeſten, ſtolzeſten und deſpotiſten Prinzen unterwarf, der jemals geweſen? Sie wiſſen mit welcher Verachtung er uns behandelte. Er drohte uns, wie man ſagt uns einen ſeiner Stifel zu ſchicken, uns zu regieren. Aber, wenn Carl der zwölfte es nicht leiden konnte, daß man ſich ſeinen Willen widerſetzte, ſo geſchah es, weil er in ſich ſelbſt eine gewiſſe Gröſſe, eine gewiſſe erhabene Ungedult fühlte, welche ihn überredeten, daß ihm, der zum Schrecken der Menſchheit erſchaffen, nichts widerſtehen dürfte. — Zum Glück für uns reitzten ihn unſere Nachbarn, die ihn noch nicht kannten. —

Er iſt erzürnt, daß man ſich erkühnt ihn zu beleidigen; — er beſchließt den Krieg, und verläßt Schweden voll von Hofnung, oder vielmehr voll von Gewißheit ſeine Rache auszuführen. — Alle Tage hören wir von einem neuen Sieg, deſſen Möglichkeit man kaum vermuthet: der romanhafte und anſteckende Heldenmuth, der von dem Prinzen auf ſeine Soldaten und auf alle ſeine Unterthanen übergehet, bringt uns von unſerer kleinmüthigen Niedergeſchlagenheit zurück; und der Enthuſiaſmus mit welcher wir einen Helden bewundern, bereitet uns vor, keinen andern mehr knechtiſch zu gehorchen. — Daher geſchah es auch, wie ich allerdings glaube, daß das von Philipp unterjochte und in Staub getrettene Griechenland wieder einen Theil ſeiner alten Geſinnungen annahm, da es von den Thaten Alexanders hörte, über ſeine Knechtſchaft erröthete und nach Freyheit ſeufzte. Wir hatten wohl andere noch weit auſſerordentlichere Zufälle als die erſten Siege Carl des zwölften nöthig, um uns ein Glück zu verſchaffen das unſerer würdig wäre.—Wir würden wohl unter den Ruhm und Anſehen unſers Helden haben erliegen müſſen,

wenn

wenn er als Sieger in ſeine Staaten zurück gekehrt wäre. Er muſte aber bey Pultava geſchlagen werden, — muſte in Bender einen Zufluchtsort ſuchen, und ſich widerſetzen, um daſelbſt einige, nach ſeiner Empfindung und Denkungsart sehr koſtbare Jahre zu verliehren, damit wir, die von der Nation faſt ganz vergeſſene Reichstäge könnten wieder aufleben laſſen, unſere Zuflucht zu unſern geliebten Geſetzen nehmen und es lernen uns ſelbſt genug zu ſeyn. — Das war ſchon ſehr viel, allein noch weit nicht genug, um uns unſere Freyheit wieder zu verſchaffen. — Bibing, Horn, Ferſen, Creutz, ſind dem Vaterland theuere Namen, deren Ruhm ewig blühen wird. — Was hätte es aber ihnen, und uns genützt, in den Ruinen des Staats die zerſtreuten Ueberreſte unſerer Verfaſſung aufzuſuchen, und zu den weiſeſten Geſetzen den feſteſten Grund zu legen, wenn Carl da er als ein Abentheurer in ſein Königreich wieder zuruck kehrte, nicht gewiſſermaſſen das Unglück mithinein gebracht hätte welches ihn verfolgte? — Es muſte kommen, daß er, mehr mit ſeinen Feinden als mit uns beſchäftigt, uns mit ſeinem Heldenmuth ermüde-

müdete; — es muſte kommen, daß er einzig und allein mit ſeiner Rache beſchäftigt, das Glück Schwedens dabey vernachläſſigte; — es muſte geſchehen, daß er keinen Sohn zum Nachfolger hinterließ; — es muſte kommen, daß ihm der Tod mitten in ſeiner Laufbahn überraſchte, und ehe ihn die Laſt ſeines Alters in ſeine Hauptſtadt verbannte.

Ich halte mich Milord, deswegen ſo lange bey dieſen auſſerordentlichen Umſtänden auf, um ſie zu überführen, wie mächtig das Glück ſey und mit welcher Kunſt es zuweilen die Schickſale anordne, lenke und leite, welche einem ganzen Volk einen neuen Charakter verleihen ſollen. Wenn ich die Geſchichte von ganz Europa genau durchgienge, ſo würde ich wahrſcheinlicherweiſe finden, daß es keine Nation giebt, welche nicht die nemlichen Gunſtbezeigungen des Glücks erhalten, und welche ſich nicht hätte beſſern können, wenn ſie gewuſt hätte, wie viel ihr daran gelegen ſey, ſich von ihren Laſtern und Vorurtheilen zu befreyen. — Als wir den Tod eines Prinzen vernahmen, welcher uns deſpotiſch beherrſcht hatte, zeigten wir uns als Freye und als ſolche,

die es würdig wären es auf immer zu ſeyn. Man betrauerte ihn, man beklagte — man liebte — man bewunderte ihn nur mehr als jemals, weil wir ſeinen Muth geerbt hatten; nichts deſtoweniger beſchäftigte man ſich aufs äuſſerſte, das Gebäude einer neuen Regierungsform aufzuführen, weil uns die deſpotiſche Gewalt belehrt hatte, daß man nicht glücklich ſeyn könne, als nur unter dem Beyſtand und Schutz der Geſetze. — Jedes fremde Intereſſe wurde der Freyheit aufgeopfert. — Wir ſchienen befreyt zu ſeyn ſowohl von den Laſtern, welche uns Carln dem eilften, unterwürfig gemacht hatten, als auch von denen noch gefährlichern mit welchen uns der Deſpotiſmus bekannt gemacht hatte. — Wir hatten alle einen Geiſt und Sinn. — Wir vergaſſen unſere alten Eiferſuchten, unſere Zwiſte, unſere Rangſtreitigkeiten, unſere Vervortheilungen, unſere Beleidigungen, unſere Argwohne, unſere Vorwürfe und ſogar jene Leidenſchaften, welche das menſchliche Herz niemals mehr abzulegen ſcheint, wenn es einmal davon angeſteckt iſt.

Es wäre zu wünſchen, daß ein getreuer Geſchichtſchreiber, die Nachwelt von dieſen ſonderbaren Ereignüſſen unterrichtete, denen Menſchen frohe Ausſichten gebe in eine glückliche Zukunft und uns belehrte, daß die in ihren Wohlthaten unerſchöpfliche Natur noch immer ſolche groſſe und muthvolle Seelen hervorbringt, wie wir in Griechenland und Rom bewundern. — Der Adel, welchen unter den lezten Regierungen ſeine Häuſer und ſeine Ländereyen eingezogen worden, dachte nicht daran ſie zurück zu fordern. Niemand dachte daran ſeine Privatrechte zu reclamiren, niemand dachte darauf ſeine Schäden zu erſetzen und die Trümmer ſeines häußlichen Glücks zuſammen zu ſuchen. — Wir beſaſſen den Heldenmuth Karls des zwölften ganz, aber wir wandten ihn zu einen beſſern Entzweck an. — Durch eine Art von Wunder geſchah es, daß wir, — die wir während der lang anhaltenden Misgeſchicke, welche auf die Schlacht bey Pultava folgten, uns einzig und allein befleiſſigten, den wankenden Staat aufrecht zu erhalten, und nichts zu thun, das nicht des groſſen Heldengeiſts unſeres Fürſten würdig geweſen wäre, — daß

wir unſern Nachbarn mit Freuden Aufopferungen machten, um wichtigern Sorgen uns zu wiedmen, als Siegen und Schlachten. — Es iſt ohne Zweifel ſchön unter den Ruinen ſeines Vaterlands ſich zu begraben; — aber es iſt noch viel ſchöuer auf dieſen Ruinen ein groſſes Gebäude aufzuführen. — Wir waren ſo klug, einzuſehen, daß die Einrichtung der Geſetze und einer weißen Regierungsform, dem Beſitz einiger Provinzen in Niederteutſchland oder an den Grenzen Pohlens, weit vorzuziehen wäre.

Ohngeachtet deſſen, was wir geleiſtet haben, und welches zu bewundern, Europa noch nicht genug aufgeklärt iſt, kan ich — ohne die tiefe Ehrfurcht zu verletzen, welche ich ſo groſſen Männern als unſern Geſetzgebern ſchuldig bin — nicht ſagen, daß ſelbſt wir, uns unſer Glück nicht recht zu Nutz gemacht haben? — Ja, wenn eine Stimme in jener Verſammlung der Patrioten ſich hätte hören laſſen, wenn ein Ferſen oder Bibing Geſetze, würdig jener ſchönen Jahrhunderte eines Sparta oder Roms uns vorgelegt hätte; — ſo zweifle ich nicht, daß er in uns neue Spartaner und

neue Römer gefunden hätte. — Der Enthuſiaſmus, welchen man hätte benützen ſollen, iſt erkaltet; — der den Seelen eingeprägte feurige Trieb iſt verloſchen, und wir fangen an uns über Uebel zu beklagen, welche der Geiz hervorbringt. Wir ſehen ſchon bey uns einen verderblichen Handel eingeführt; — das Geld der Ausländer breitet ſich in Schweden aus; — es zertheilt es in Partheyen und Factionen; — man bedient ſich gegen uns jener verabſcheuungswürdigen Politik eines Perikles; — indeß daß wir niederträchtigerweiſe unſere Ehre und unſer Vaterland verkaufen, gelangt unſere, auf jeden Reichstag mehr erſchütterte Regierungsform, zu keiner dauerhaften Vollkommenheit. Es iſt vielleicht erforderlich, daß gute und wackere Bürger den Geiz noch während eines ganzen Jahrhunderts in ſeinem innerſten Verſchanzungen angreifen, ehe er beſiegt wird.— Aber ich verzweifle an nichts, und ich glaube daß ſich Umſtände ereignen können, wo meine Geſetze wider den Geiz nicht ſo unnütz ſeyn werden, als ſie vermuthen.

Sie haben mich noch nicht bekehrt, erwiederte Milord; — ſie haben im Gegentheil meine

ne Zweifel dadurch noch vermehrt, daß ſie mir von allen den auſſerordentlichen Glücksfällen, und von allen den ſonderbaren Ereignüſſen ſagten, deren Sie bedurften, um ihre Regierungsverfaſſung abzuändern. Was wollen Sie daß ich noch hoffe, wenn eine jede Nation einen Carl XII. — mit welchen die Natur zum Glück nicht verſchwenderiſch iſt — haben muß? — Es vergehen vielleicht zwey tauſend und mehr Jahre, ehe ein Fürſt erſcheint, der ihm gleicht; — und wenn endlich einer erſchiene, ſeyn Sie verſichert, daß er, — wenn er den Krieg als ein Unbeſonnener führte, der es für eine Unmöglichkeit anſieht, geſchlagen zu werden — dieſe wunderliche Kette von Abendtheuern haben würde, welche ihnen ihre Freyheit wieder verſchaft haben? — Auſſerdem, wenn ſie ihre Freyheits Geſinnungen wieder annahmen, ſo hatten ſie noch nicht Zeit gehabt ſich an die Knechtſchaft zu gewöhnen. — Wenn es noch einige Stärke der Charaktere gäbe, ſo könnte ich Revolutionen erwarten; — aber die niedern Laſter welche heut zu Tag Europa beherrſchen, ſind dazu beſtimmt es auf immer zu beherrſchen, dieweil ſie der Seele allen ihren

Muth rauben. Man muß daher erwarten. — Ich bitte um Vergebung, unterbrach ihn unſer Philoſoph, und glauben Sie daß ich der Carle entbehren kan. — Ich habe überall Beyſpiele. — Die Holländer gedachten nicht daran frey zu werden, ſahen ſich vielmehr von allen Seiten nach einen Herren um, der geneigt wäre, ſie an Philipp des zweyten Statt zu beherrſchen, und dennoch iſt es ihnen gelungen eine Republik zu gründen. — Durch eine wunderbare Wirkung der Vorſehung, welche uns zu Hülfe kommt, geſchieht es, daß das Glück mehr Eigenſinn beſitzt als wir Laſter. — Dieſe niederträchtige Muthloſigkeit, von der ſie nichts als ſchlimme Folgen erwarten, wird vielleicht einmal das nemliche Gut hervorbringen, das ein Enthuſiaſmus von Muth hervor gebracht hat. — Wir haben ein Beyſpiel vor unſern Augen, ich meine Corſika. Dieſe Inſel, wo die Lehen eingeführt waren, hatte alle die Laſter und alle die Vorurtheile, welche das übrige Europa unter dieſer barbariſchen Regierungsform verwüſtet haben. Sie wurde eine Provinz der Genueſer, und ſie ſehen wohl ein, daß eine von Natur argwöhniſche Republik,

blik, nicht ohne Unruhe über Edelleute regierte, welche feſte Schlöſſer hatten, — über Städte, welche ſich rühmten Freyheiten zu haben, — und beſonders nichts ohne ängſtende Furcht über ein bewaffnetes Volk, dem ſeine Felſen ſtatt einer Feſtung und Sicherheitsort dienten. — Anſtatt nur darauf zu denken ſie glücklich zu machen um ſie zum Gehorſam zu gewöhnen, dachte der Senat der Genueſer an nichts als ſie in Uneinigkeit zu bringen, damit er durch die einen, die andern unterjochte. — Er machte ſich's zum Geſetz, die alten Familien auszurotten, alle Stände ihrer Freyheiten und Vorrechte zu berauben; — und alles lag unter einem allgemeinen Elende und einer allgemeinen Knechtſchaft begraben.

Sind das nicht erſchreckliche Uebel und können Sie ſich über die Knechtſchaft der Corſikaner noch etwas denken, das ſie überträfe? — Eine Revolution ſchien unmöglich; — nichts deſtoweniger war das Maas voll. — Die Gedult hat einen Grad, wenn der überſchritten wird, folgt die Verzweiflung. Die Corſen fangen Krieg an und führen demſelben mit Gabeln und Prügeln; — ganz erpicht auf ihre

re Unternehmung, denken ſie nicht daran frey zu werden; — ja ſie geben ſich, ehe gar keinen Herrn zu haben, einen Abentheurer zum Herren, den Baron von Neuhof; — und nur, weil ſie an aller fremden Unterſtützung verzweifelten, erkühnten ſie ſich endlich nach ihrer Unabhängigkeit zu ſtreben. — Aber ich bitte Sie zu bemerken, daß ſie damals aus ihren vergangenen Uebeln den Vortheil zogen, ſich von allen den Irrthümern und Vorurtheilen befreyt zu ſehen, welche die Lehen, der Adelſtand und die Reichthümer faſt überall anderswo eingeführt haben. — Das einfache, rohe, genaue und ſittſame Leben, zu welchem ſie ſich unter dem Joch der Genueſer gewöhnt hatten, diente nur dazu ihnen einen unbezwinglichern Muth zu verleihen, und ſie vorzubereiten ohne Mühe die Geſetze anzunehmen, welche am geſchickteſten ſind, den Geitz zu verbannen. Die Abſchaffung aller Privilegien, und Freyheiten ließ in Corſica nur eine Claſſe der Bürger übrig; — Die Gleichheit, welche die Politik ſo ſehr ſchätzt, findet ſich von ſich ſelbſt eingeführt; — und nichts iſt leichters als das Privatintereſſe eines jeden einzelnen

Bür-

Bürgers mit dem allgemeinen Intereſſe des Vaterlands zu vereinen.

Paoli wuſte dieſe günſtigen Umſtände nicht zu benützen. Seys, daß er die erforderlichen Einſichten zu einen Geſetzgeber nicht hatte; — ſeys, daß ſein Ehrgeitz, beſchäftigt mit ſeinem Privatvortheil, die Tapferkeit ſeiner Landsleute verrieth. — Dieſer Mann, der ein Ariſtobulus und ein Brutus hätte ſeyn können, ſchmachtet nun in der Dunkelheit zu London; und ſie ſehen augenſcheinlich, daß Corſica das Schickſal Hollands gehabt haben würde, wenn es einen Prinzen von Naſſau zum Anführer gehabt hätte.

Wie viele durch das Schickſal weißlich vorbereitete Revolutionen, ſchlagen durch unſere Thorheit fehl! Bald hoft man zu viel, und bald zu wenig. — Man macht in der Eile Geſetze, ohne darauf zu denken, ob ſie beſtehen können, und ob man ſie noch befolgen wird, wenn die Gemüther wieder ihre gewöhnliche Ruhe angenommen haben werden. Man greift Gewohnheiten an, deren Abſchaffung und Nichtabſchaffung gleichgültig geweſen wäre. Verbannet man wohl die Mißbräuche? —

Man

bedient haben, um ſich aller Reichthümer der Republik zu bemächtigen.

Deme, daß die Tribunen die Macht erlangen, das Volk zu verſammlen, die Schlüſſe des Senats aufzuſchieben, ſeine Decrete zu billigen oder zu verwerfen, die Obrigkeiten wegen ihrer Verwaltung zur Rechenſchaft zuziehen, — mit einem Wort deme, daß die neue Regierungsverfaſſung den Ehrgeitz und die Habſucht zugleich miteinander angrief und bezwang, hatte die Republik ihr Glück zu verdanken. Wenn man auf die eine von dieſen Leidenſchaften weniger aufmerkſam iſt, macht ſich die andere es zu Nutze, um noch kühner und unternehmender ſich zu zeigen. Verfolgen Sie in der römiſchen Geſchichte, die Geſchichte dieſer beyden Leidenſchaften, und ſie werden finden, daß es kaum dem Geitz geglückt die Ackertheilungsgeſetze (leges agrarias) in Verachtung zu bringen, ſo hat der Ehrgeitz gedrohet die öffentliche Freyheit zu zerſtören.

Man muß bekennen, daß wir bey Verbeſſerung unſerer Regierungsverfaſſung die nemliche Klugheit oder das nemliche Glück hatten, das die Römer hatten. Unſere Reichsverſamm-

ſammlung, betroffen von den Uebeln, welche eine deſpotiſche Gewalt verurſacht hatte, fürchtete nichts ſo ſehr als einen neuen Karl den eilften ſich erheben zu ſehen. Sie kennen unſere Verfaſſung, Sie wiſſen daß der Prinz, unter den Geſetzen ſtehend, denſelben unterworfen iſt; — man richtete es ſo ein, daß er mit dem Senat niemals mehr ſeyn würde, als nur der Vollzieher der Befehle der Nation. — Nachdem man die Schranken feſtgeſetzt, welche die königliche Gewalt niemals überſchreiten ſollte, glaubte man alles gethan zu haben; — nichts deſtoweniger war das Werk nur erſt entworfen; — und da noch eine Menge nothwendiger Geſetze mangelten, um die Bürger von ihrem Ehrgeitz und ihrer Habſucht zu heilen, bekam unſere Regierungsform bald gewaltſame Erſchütteruugen, welche ſie wankend machten. — Dem Gemahl der Königin Ulrika, welcher zum Throngehülfen erwählt worden, dauchte es übel, daß er in Schweden als König nicht mehr Macht haben ſollte, als in Heſſen als Landgraf. — Er war aufmerkſam auf alle Vorfallenheiten, er erforſchte unſere Geſinnungen, und da er hofte uns durch Ge-

 ſchenke

ſchenke und Verſprechungen gewinnen zu kön-nen, ſchmeichelte er ſich, jener Macht ſich wieder zu bemächtigen, welche ſeine Vorfah-ren genoſſen hatten. Seine Intriguen gien-gen ſoweit, daß der erſte Reichstag, welcher ſeit ſeiner Erwählung verſammlet war, ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſahe, ihm ſein Mißfal-len erkennen zu geben. — Er ordnete eine De-putation an dem König ab; — und Lagerberg ſein Marſchall ſagte ihm, daß die Nation die Forderung an ihm ergehen ließ, von allen den heimlichen Ränken abzuſtehen, deren er ſich bediente, um zum Nachtheil der Geſetze und zum Untergang der Regierungs-form ſeine Macht zu erweitern; — daß man ihme vier und zwanzig Stunden Zeit gebe, um darüber nachzudenken und ſich zu entſchlieſſen, und daß man nach deren Verfluß, wenn er dieſer Forderung kein Gehör gebe, den Thron für ledig erklären würde.

Wir haben die königlichen Vorrechte ver-mindert, wir haben unſerm König ein gröſſe-res Anſehen und eine eingeſchränktere Macht verliehen; — das kan uns in Abſicht des Kö-nigs genug ſeyn; — aber haben wir ſonſt

nichts

nichts zu fürchten, als nur ihn? — Warum fürchten wir uns nicht für uns ſelbſt? — Sind die Leidenſchaften der Bürger weniger gefährlich, als die Leidenſchaften des Fürſten? — Warum haben wir daher es verabſäumet, unſere Habſucht und unſern Ehrgeitz zu zähmen, zu mäſſigen, zu bändigen und ihme Schranken zu ſetzen? — Wenn von ohngefähr eine Claſſe des Staats Freyheiten hätte, welche die Republik der Ariſtocratie zu nähern ſchienen, würden wir deme nicht vorzubeugen ſuchen ſollen? — Wir treiben mit den Vortheilen unſeres Vaterlands, ein ſchändliches Gewerbe mit ausländiſchen Puiſſanzen; — wenn man ſeine Ehre verkauft, iſt man wohl entfernt ſeine Freyheit zu verkaufen? — Daß man doch dem anwachſenden Strom dieſer Mißbräuche durch neue Geſetze aufhielte, oder wir werden noch einſt erfahren, daß die wir itzo haben, uns nicht genug thun konnten. Wir müſſen es uns verſagen, die Reichthümer zu lieben und zu ſchätzen, wenn wir nicht Schlachtopfer des Ehrgeitzes werden wollen. — Wir müſſen daher den Ehrgeitz angreifen, und es ihm nicht geſtatten, ſich an ſchmeichlenden

Hoffnungen zu ergötzen, wenn wir von der Habſucht nichts zu fürchten haben wollen. Seyn Sie verſichert, daß die Ehrgeitzigen, welche ſich durch Geld empor zu ſchwingen ſuchen, ſich wegen der Auslagen welche ſie nun machen, reichlich ſchadlos machen werden, wenn ſie zu Macht und Anſehen gelangen können.— Seyn ſie verſichert, daß Bürger, welche zu reich ſind, um unſere Gleichheit zu lieben, Feinde unſerer Regierung ſind.

Sie Milord, ſind ein allzugroſſer Freund der Wahrheit, fuhr unſer Philoſoph fort, als daß ich's mir verſagte, zu ihnen mit der Freymüthigkeit zu reden, welche ſie einflößt. — Ich muß ihnen daher ſagen, daß mir ihre Verfaſſung noch unendlich weniger feſt gegründet zu ſeyn ſcheint als die unſrige. Ihr König, ſagen ſie, kan nichts Böſes thun, und iſt zu ohnmächtig etwas Gutes zu thun; aber wenn ſie anders in Ernſt dieſe Sprache führen, ſo frage ich ſie, warum ſie ſoviel Empörungen, bürgerliche Kriege nnd Revolutionen haben? — Warum daher auch ihre erfahrendſten Publiciſten, nicht die genauen Gränzen angeben können, welche die Geſetze dem königlichen Vorrechten

rechten und den Freyheiten der Nation für, ſchreiben? — Was will daher all der Galimathias ihrer öffentlichen Schriften ſagen, welche die Freyheit immer angegriffen, immer wankend vorſtellen, und welche ſich über ewige Eingriffe des Miniſteriums beklagen? — Glauben ſie, daß eine Civilliſte von einer Million geſchickt ſey, den Geiz eines Fürſten zu erſticken? — Thun ſie es, um zu verhindern, daß er ſich von Ehrgeiz nicht feſſeln laſſe, daß ſie ihm einen Theil der geſetzgebenden Gewalt verwilligen, und daß ſie ihm die Freyheit laſſen, über alle Ehrenſtellen und Gnaden des Staats nach Willkühr zu gebieten? — Man ſollte ſagen, daß ſie gedacht haben, Geld ſtille den Durſt nach Geld, Ehre ſättige den Hunger nach Ehre. —

Um von der Habſucht und dem Ehrgeiz des Fürſten nichts fürchten zu dörfen, haben ſie daran gedacht, wenigſtens die Bürger für dieſen zwey Leidenſchaften zu verwahren? — Keineswegs. — Ihre Handelsgeſetze gelten für die allerwichtigſten, und alle zielen einzig und allein nur darauf, ihn recht reich und einträglich zu machen. — Wo ſind ihre Verord-

nungen wider den Luxus? — Bewegt Sie nicht alles die Mittelmäſſigkeit lächerlich und unerträglich zu finden? — Wenn die Reichthümer Laſter entſchuldigen, wenn ſie einen Böſewicht verehrungswürdig machen, was gerathen Sie noch in Erſtaunen, wenn zum Nachtheil ihrer Ehre und zu Verletzung ihrer Eide, die Stellen in Parlament verkauft werden, und wenn die ſo ſie erkauft haben, dieſelben übel bekleiden? — Wenn der Ehrgeitz durch niedre und ſchändliche Mittel ſeinen Entzweck erreichen kan, wenn man durch Verrätherey des Vaterlands ſich zu hohen Ehrenſtellen emporſchwingen kan, muß man ſich dann verwundern, wenn die Leute, welche ſoviel Lermen in der Oppoſitions Parthey gemacht haben, um ſich mehr fürchtend zu machen, und um einen höhern Preiß zu verkaufen, — damit endigen verabſcheuungswürdige Miniſter zu ſeyn? — Sie erhalten ſich weniger durch ihre Geſetze aufrecht, als durch den Geiſt der Freyheit, welchen ſie einſtmals der Menge verliehen haben, und welchen das Volk erhalten hat; weil es nicht durch die Reichthümer verderbt iſt, und nicht ehrgeitzig werden kan.

Sie ſind über ihr Schickſal ſo beunruhigt, und ſie haben es Urſach; — aber wird dieſe Unruhe die ihnen ſo nöthig iſt, um Sie auf die Gefährlichkeit ihrer Lage aufmerkſam zu machen, aufhören, wenn das Verderbniß neuen Fortgang gewinnen wird; und welches werden dann ihre Hoffnungen ſeyn? — Es eigentlich zu ſagen, ſie werden nicht durch ihre Geſetze regiert, ſondern durch die Zufälle und Umſtände, für allen aber durch die Vortheile und Leidenſchaften derjenigen Perſonen, welche am Ruder des Staats ſind. Die Geſetze ihrer Staatsverfaſſung ſind allzubiegſam und nachgiebig, und das, weil ſie einander nicht mit wechſelweiſer Stärke unterſtützen; — ſie laſſen leicht alles mit ſich anfangen und aus ſich machen was man will. Nullen, unter Heinrich den achten, und einer Eliſabeth, gelangen ſie wieder zu einigen Anſehen unter einem Jacob; weil dieſer furchtſame Prinz weniger Talente hatte als ſeine Vorgänger um ſeine Abſichten zu erreichen. Sehen ſie wie ſie ihre Geſtalt oder, ſo zu ſagen ihre Natur verändern, unter den Händen der zween Carln, eines Cronwells, Jacobs des zweyten, und Wilhelms des dritten.

# Drittes Capitel.

## Inhalt deſſelben.

Charakter der Geſetze, welche erforderlich ſind, den Ehrgeitz in dem Staat und den Obrigkeiten zu unterdrücken und einzuſchränken.

Milord, erſtaunt und vielleicht beſtürzt über das was er eben gehört hatte, ſchien tiefſinnig und nachdenkend; — und er würde ſich ſeinen Gedanken ganz überlaſſen haben, wenn unſer Philoſoph ihn nicht daraus gebracht hätte, indem er einige fremde Worte zu mir ſprach, die nicht zur Sache gehörten, worüber wir uns unterhielten. — Laſſen ſie uns wieder auf unſere Geſetze zurückkommen, ſagte Milord mit Lebhaftigkeit. — Sie ſehen mich in einer erſchrecklichen Lage; — Sie ſind es nicht, welche mich betrüben, die Irrthümer meines Vaterlandes ſind es, welche mich be-

un-

unruhigen. — Je mehr man über die Natur des menſchlichen Herzens und die Grundſätze, welche einen Geſetzgeber leiten ſollen, nachdenkt, je weniger iſt man in Stande ſeine Klagen über die Societäten zurück zu halten. — Oft, wiſſen ſie ſelbſt nicht was ſie wollen, und noch öfter überlaſſen ſie ſich thörichten Hoffnungen und erwählen einen Weg, der ſchnurſtracks dem entgegen iſt, welchen ſie ſuchen. Weil die ſchädlichſten Leidenſchaften faſt alle Geſetze verabfaßt haben, ſo kan die Geſchichte nichts anders darſtellen als ein Gemählde von Uebeln, Unglücksfällen und Misgeſchicken, ſo faſt in einer ununterbrochenen Reihe auf einander gefolgt ſind. — Das Vergangene geht mich nichts an; — aber dies, daß das Vergangene eine ſo ſchlimme Vorbedeutung auf die Zukunft iſt. Welche traurige Betrachtungen! — — Nichts deſtoweniger, kan ich dem Verlangen nicht widerſtehen, die Wahrheiten kennen zu lernen, die mich betrüben werden, und ich habe es nicht vergeſſen, daß nachdem Sie die Geſetze wider den Geiz uns vorgetragen, Sie nun den Ehrgeitz angreifen müſſen. — Es ſey, antwortete unſer Philoſoph, aber ich

 muß

muß es ihnen im Voraus ſagen, daß ich nichts tröſtendes für ſie habe. Ich glaube erwieſen zu haben, fuhr er fort, daß der Staat die Reichthümer nicht ſchätzen kan, ohne daß die Bürger ſie nicht auch ſchätzen lernen; — ich ſetze noch hinzu daß der Ehrgeitz einer Republik ſich nothwendig ihren Bürgern mittheilen müſſe. Obgleich die Habſucht und der Ehrgeitz beederſeits ein Volk unzähligen Gefahren ausſetzen, und es endlich ſeinem Verderben entgegen führen; iſt doch ein groſſer Unterſchied zwiſchen dieſen beeden Leidenſchaften. Die eine erniedrigt und würdigt die Seele nothwendig herab; — die andere kan ſie zuweilen erheben und veredeln. Eine geitzige Republik wird niemals nichts groſſes unternehmen, weil der Bürger darinn ſein Privatglück dem allgemeinen Beſten vorzieht. Nennen ſie mir nur eine Tugend, ſo nützlich für die Geſellſchaft welche ein Geſetzgeber geitzigen Menſchen geben kan. — Eine andere Bewandniß hat es mit einer ehrgeitzigen Republik; — ſie kan den Krieg lieben, ſie kan ihren Nachbarn beſchwerlich fallen, ſie kan Provinzen erobern, und nichts deſtoweniger ihr Looß, ihrem Ruhm

und

und ihr Glück beneidenswürdig machen. Wenn ihre Geſetze, Sorge getragen haben, mit dieſer Leidenſchaft diejenigen Tugenden zu vereinen, mit welchen ſie ſich vereinen läßt, dergleichen die Tapferkeit, die Liebe zur Freyheit und fürs Vaterland, die Großmuth, die Uneigennützigkeit u. a. m. ſo iſt der Bürger, ſo zu ſagen, alsdann nach keiner andern Ehre mehr geitzig, als nach des Vaterlands Ehre; — er iſt ganz für das Glück des Staats eingenommen, und macht ſich eine Ehre daraus, ihm zu dienen und ſich ſeinen Vortheilen aufzuopfern. So machten es verſchiedene alte Völker und beſonders die Römer, welche, da ſie beſtändig Krieg führten, ihre Macht zu vergröſſern, Italien mehr durch ihre Tugenden, als durch die Gewalt ihrer Waffen erobern.

Eben daher, weil der Ehrgeitz ſo glückliche und glänzende Anfänge haben kan, geſchieht es, daß ſich die Politik ſo leicht mit ihm ausſöhnet; und daß es faſt nicht einen Geſetzgeber giebt, welcher nicht durch ſeine getroffenen Einrichtungen ſeine Republik einlädt, ſich zu vergröſſern. Obgleich der Ehrgeitz, wenn er geſchickt behandelt wird, die Triebfedern des

Staats

Staats belebt und denen Bürgern zuweilen Tugenden giebt, welche wir lieben und hochachten müſſen; ſo bin ich dennoch der Meynung daß die Geſetze dieſe Leidenſchaft ohne alle Gnade verbannen müſſen. Die Heldentugenden welche wir am meiſten an denen Römern bewundern, können ſich in den nemlichen Glanz in einer Republik vorfinden, welche, da ſie die Mäſſigung zu ihren Grundſatz annimmt, den Frieden lieben und keinen Krieg führen wird, auſſer ſich zu vertheidigen. Lacedemon iſt davon ein Beweiß. Hat es ſich nicht einen Ruhm erworben, welcher den Ruhm der Eroberungen weit übertrift? — Ich meine den Ruhm der aus der Ausübung der Gerechtigkeit entſpringt und welcher ſich mit dem Glück aller Menſchen beſchäftigt. Mit welcher Tugend der Ehrgeitz auch vereint iſt, iſt es nicht an dem, daß er ſie unvermerkt anſteckt, und ſie nach und nach verfälſcht? —

Ich betrüge mich nicht Milord, wenn ich ſage, daß der Ehrgeitz immer die Tugenden ein wenig verfälſcht, welche man ihm zugeſellt. Bey dieſem eingebildeten Zutrauen, welches die Kräfte und die glücklichen Erfolge immer

ein-

einflöſſen, — wird man wohl mit Bedacht die genaueſten Regeln der Gerechtigkeit zu Rathe ziehen? — Wird nicht ein ehrgeitziges Volk natürlicherweiſe eine gewiſſe Rauhigkeit und Strenge des Charakters annehmen, welcher ſeine Rachen erſchrecklich machen wird? — Es wird von keiner Nachſicht wiſſen wollen, welche die Menſchen ſo nöthig haben; — es wird ſich ein Völkerrecht machen, welches durch ſeine Schärfe, ſich der Ungerechtigkeit nähern wird. — Wird man verlangen ſeine Nachbarn zu unterjochen; wird man ſich die Mühe nehmen, ſich ſelbige zu unterwerfen, oder wird man nicht vielleicht wünſchen ſich immer durch ihre Beuten zu bereichern? — Alle ehrgeitzigen Völker, haben, ohne daß ſie es wahrnahmen, von der Wichtigkeit ihres Siegs, nach der Beute geurtheilt, die ihnen der Sieg eintrug. — In den ſchönſten Zeiten der Römiſchen Republik, ſtellten die Generäle in ihren Triumphen die Beuten, der Ueberwundenen zur Schau aus; — und das Volk, welches ſich mit Ergötzen an dieſem Schauſpiel weidete, beſaß ohne Zweifel nicht eine ſo gänzliche Uneigennützigkeit, als die Spartaner, welche

keinen

keinen Krieg anders unternahmen, als um ſich zu vertheidigen oder ihre Alliirten zu beſchützen. — Der Ehrgeitz unterhielt auf ſolche Art die Habſucht. — Ein jeder wird ſeine Erbgüter vergröſſern wollen, nach dem Beyſpiel der Republik welche ihre Domainen vergröſſern will. — Auch den Wucher, welchen man verbannen wollte, unterſtützte er; — und die Reichen — durch den Ehrgeitz verderbt — vergaſſen die Kunſt nicht, ihrem Geld einen Werth beyzulegen. Daher der lange Widerſtand, welchen man der Einführung der Ackertheilungsgeſetze entgegen ſetzte, und die fortdaurende Nachläſſigkeit mit welcher ſie beobachtet wurden.

Endlich, iſt es nicht an dem, daß der Ehrgeitz immer die Gröſſe ſelbſt zerſtören wird, deren Schöpfer er war? — Die Tugenden müſſen ſich unvermerkt ſchwächen und auf immer verſchwinden. — Der Verfall iſt weit entfernter wenn ein Volk arme Nationen bekriegt; — aber mit welcher Geſchwindigkeit läuft ein Volk nicht ſeinem Untergang entgegen, wenn ſeine Armeen reiche und mächtige Provinzen überwunden haben? — Sie erinnern

innern ſich noch, was ich ſo eben von dem Verderben ſagte, das die Beute von Platea in Lacedemon anrichtete; ich könnte ihnen umſtändlich die Laſter ſchildern, welche die Römer ihren Puniſchen Kriegen zu danken, ſo wie auch diejenigen, welche ſie aus verſchiedenen Gegenden Aſiens, die ſie ſich unterworfen hatten, annahmen. — Wenn die Reichthümer die Tugenden endlich zerſtört haben werden, welche der Ehrgeitz ſich zugeſellt hatte, wird die Republik entweder durch die niedern Laſter, welche man den Carthaginenſern vorwirft, entſtellt, oder durch diejenigen zertrümmert, welche die bürgerlichen Kriege der Römer anzündeten. Wenn die Weichlichkeit, die Abgeſchlaptheit, die Ränke und die Lügen nicht darinn herrſchen, ſo werden ſich Marius, Sylla, Cäſars, Pompeen, Oktaven hervorthun; — und dieſe herrſchſüchtigen Bürger werden den Grund zu einer ewig daurenden Tyranney legen. Wenn der Ehrgeitz ſo ſchädlich ſelbſt Völkern iſt, welche die Geſchicklichkeit beſeſſen haben, ihn mit den gröſten Tugenden zu verſchwiſtern; — wenn dieſe Völker durch die Vortheile ſelbſt, welche anfangs ihr Glück erhoben, ſich

ſich auf immer zu Grunde gerichtet haben, wird man wohl über die unzähligen Uebel erſtaunen, welche die Staaten drücken, die es gewagt haben dem Ehrgeitz zu fröhnen, und nach Eroberungen zu ſtreben, obgleich ihre Verfaſſung jede Art der Erweiterung ihnen unterſagte? — Unter der Schwehre ihrer Unternehmungen erliegend und aus Eitelkeit ſich eines groſſen Glücks würdig ſchätzend, haben auch unüberſteigliche Hinderniſſe es nicht vermogt, ſie von ihrer Schwäche zu überzeugen. Sie haben zu auſſerordentlichen Mitteln ihre Zuflucht genommen und ihre Einnahmen erſchöpft. — Es wäre viel beſſer und viel leichter geweſen in Frieden zu leben, als ohne Aufhören neue Gewalt anzuwenden und unnütze Kriege zu unternehmen. — Das allerlächerlichſte iſt wohl dieß, daß man ſich eingebildet hat, das Geld könne den Sieg zuwegbringen. Einige Prinzen haben geglaubt, daß ſie um Geld, welches der Untergang Roms war, ſich jene Gröſſe erkaufen könnten, welche daſſelbe einzig und allein nur ſeiner Tapferkeit, ſeiner Kriegszucht, ſeiner Beſtändigkeit, ſeiner Grosmuth, ſeiner Uneigennützigkeit, ſeiner Liebe zum Ruhm, zum

Vat-

Vaterland, zur Freyheit, zur Mäſſigkeit, mit einem Wort ſeinen Tugenden zu danken hatte. Sie haben den Krieg auf kaufmänniſche Art geführt. — Was geſchah? — Die Einnahmen des Fiſkus haben ſich erſchöpft; — die erkauften Lohnknechte haben ihre geringen Dienſte um einen übertriebenen Preiß angeſetzt; — und wenn dieſe Staaten noch exiſtiren, ſo iſt es, weil ſie es mit eben ſo laſterhaften und ſchwachen Staaten zu thun hatten, welche nur den halben Vortheil von jener ihren Thorheiten ziehen konnten, welches ſie beederſeits zu Grund richtete.

Was muß man aus dieſen Betrachtungen wohl abnehmen Milord? Daß der Geſetzgeber, der ſich's angelegen ſeyn laſſen ſoll eine Republik von ewiger Dauer zu gründen, ihr niemals den Ehrgeitz geſtatten muß. Er glaube ja nicht daß groſſe Provinzen das Glück und die Stärke eines Staats ausmachen, und er verbiete es ihr ausdrücklich den Krieg zu unternehmen um ihre Beſitzungen zu erweitern. Der offenſiv Krieg muß von dem Geſetzgeber als ein Verbrechen angeſehen werden, und der deffenſiv Krieg als eine Stütze der

Republik; — er muß darauf denken, nach-dem er die Bürger durch Gerechtigkeit glück-lich gemacht hat, Soldaten zu bilden, welche im Stande ſind ihr Glück zu vertheidigen. Lernt ihnen mit Vergnügen für ihr Vaterland zu ſterben. — Von der Wiege an unterrich-tet die Kinder ihre Vertheidiger zu verehren. — Die Tapferkeit müſſe nach d.. Gerechtig-keit über alles geſchätzt werden. Vermehrt die Belohnungen, welche ihnen angewieſen ſind, aber mit jener klugen Vorſicht, welche weit entfernt ſie herabzuſetzen und unwerth zu machen, ih-ren Werth noch vergröſſert. Die bürgerlichen Kronen waren eine vortrefliche Erfindung bey den Römern; — es iſt ſchön, daß Menſchen, welche ihr Blut verſchwenden, das Leben eines Bürgers zu ſchätzen wiſſen. — Ihr müßt eure Jünglinge in Spielen üben, welche die Leibes-kräfte vermehren und ſie tapfer und muthig machen, damit ſie den Frieden nicht aus Furcht für den Uebeln und den Gefahren des Kriegs lieben, ſondern weil ſie zufrieden mit ihrem Schickſal ſeyn, weil ſie überzeugt ſeyn werden daß der Friede der natürliche Zuſtand der Men-ſchen iſt, und daß die Gewalt nur gegen Thie-

re

re angewendet werden müße, welche ſich durch die Einſichten der Vernunft nicht regieren laſſen.

Ich erinnere mich einer ſchönen Anmerkung des Plato. Iſt es nicht ungerecht, iſt es nicht ſchändlich, ſoll er zu Socrates geſagt haben, daß die griechiſchen Städte durch Griechen bezwungen werden? — Würde es nicht im Gegentheil unſere Pflicht ſeyn, wenn eine fremde Macht ſich ſelbige unterwürfig machen wollte, für ihre Sicherheit zu wachen und ſie zu vertheidigen? — Unſere Soldaten entehren ſich, ſie entehren ihren Sieg und das Schlachtfeld, wenn ſie die überwundene und ihres Lebens beraubte Feinde ausplündern; — iſt das der Preiß, welchen ſich die Tapferkeit fürſetzen ſoll? — Laßt uns fürchten die Heiligkeit der Tempel zu profaniren, wenn wir darinn die Waffen und die Fahnen der Ueberwundenen aufhängen; — die Götter welche uns einladen uns zu lieben, haben einen Abſcheu an dergleichen Geſchenken. — Laßt uns die Früchte der Erde ſchätzen, um niemals Senger und Brenner zu werden; — was gewinnen wir dabey, wenn wir uns unſern Feinden aufs äuſ-

ſerſte verhaßt machen? — Es kan zu keinen eigentlichen Krieg unter den Griechen kommen, wenn ſie verbunden ſeyn werden, die Waffen einander aus den Händen zu reiſſen, welche Bürger Blut zu vergieſſen ergriffen worden ſind; — wenn ſie einander wie Freunde behandeln, welche ſich bald wieder ausſöhnen müſſen; — wenn der Sieger weniger aus Noth von ſeinem Ueberwundenen abläßt, als aus Gehorſam gegen die Rathſchläge der Vernunft; — wenn er ſeine Beſſerung als Freund unternimmt um ihn weiſe zu machen, und nicht als Feind um ihn zu verderben. — Hat eine Stadt Unrecht auf ſich geladen, ſo haben ja die Weiber, die Kinder, die Häuſer, die Tempel, die Begräbniſſe, die Mauern nichts verſchuldet, und wir dörfen nur die Urheber der Ungerechtigkeit zu Straffe ziehen.

Das iſt gewiß ein ſehr weiſer Unterricht. — die Moral billigt ihn, weil er edel iſt, und die Politik muß ihn billigen weil er nützlich iſt. — Aber Plato hat ihn nur etwas zu ſehr eingeſchränkt. Das was er den Griechen eingeſchärft hat, wollte ich daß der Geſetzgeber allen Menſchen einſchärfte; — denn die ganze

weite

weite Erde iſt unſer gemeinſchäftliches Vater-
land, wie Griechenland der Griechen ihres
war. — Anſonſten wenn es den Griechen zu-
träglich war, Billigkeit in Anſehung ihrer
Mitbürger zu beobachten, warum ſollte es ih-
nen vortheilhaft ſeyn, gegen Fremde ſich un-
billig zu bezeigen? Man macht mir gewöhnlich
die Einwendung, daß es wohl ſchwehr ſey,
eine gleiche Mäſſigung denen Bürgern einzu-
flöſſen, indeß man alle mögliche Mühe anwendt,
vortrefliche Soldaten zu bilden. — Ich gebe
es auch zu, daß es eben nicht leicht iſt, einer
Republik gute Geſetze zu geben. — Ich weiß
daß die Spartaner ſelbſt nicht immer die Mäſ-
ſigung bezeigt haben, welche Lykurg ihnen em-
pfohlen hatte. Man kan ihnen den Meſſeniſchen
Krieg vorwerfen, welcher ſich mit den Untergang
aller Einwohner dieſer Stadt endigte. — Der
Haß, welchen uns die Ungerechtigkeit der Fein-
de einflößt, iſt nur allzugeſchickt uns zur Aus-
ſchweifung zu verleiten. — Nachdem man ſich
mit gutem Erfolg vertheidigt hat, wird man
verſucht zu glauben, daß es erlaubt und vortheil-
haft ſey, ſich zu rächen. Der Durſt nach Eh-
re wird uns hintergehen; man wird, wie einſt

Cato, ſagen, daß man Carthago zerſtören müſſe, weil es mächtig iſt; man wird glauben, daß es eine ruhmvolle Unternehmung ſeye, weil ſie auszuführen Kräfte und Talente erforderlich ſind, welche die Menſchen in der That zu ſchätzen Urſache haben. Aus allzuvieler Hochachtung für die kriegeriſchen Tugenden, wird man fürchten, daß ein allzulanger Frieden in Stande ſey, ſie zu ſchwächen; — man wird glauben, daß die allerſtrengſte Kriegszucht nicht zureiche, um die Krieger in Uebung zu erhalten, und daß es zuweilen zuträglich ſey einen Krieg zu unternehmen um ihren Muth nicht abnehmen zu laſſen und denſelben was zu thun zu geben. Je mehr ich einſehe, wie ſehr die Rathſchläge dieſer ſchlimmen Staatskunſt oder unſerer Leidenſchaften uns irre leiten können, je mehr bin ich von der Nothwendigkeit überzeugt, daß ein Geſetzgeber uns auf die allerdeutlichſte Art von unſern Pflichten belehren, und uns alle die ſteilen Klippen zeigen müſſe, auf welche unſere Leidenſchaften, zuweilen in Tugenden verkleidet, uns führen können.

Es kan nicht anders kommen, die gröſte Mäſſigung und die gröſte Tapferkeit müſſen unbe-

unbezwinglich ſeyn; wenn ihre Vereinigung ſelten iſt, ſo iſt die Urſache, daß die Geſetze ſelbige faſt niemals veranſtaltet haben. Man muß daher allen Bürgern es recht einſchärfen, zu glauben, daß der Krieg, nach den Untergang der Republik, das gröſte aller Uebel und der Friede, nach der Erhaltung der Geſetze, das gröſte aller Güter iſt. Jeder Krieg, der nicht in der Abſicht unternommen wird, ſich zu vertheidigen, muß als eine Ungerechtigkeit angeſehen werden; — derjenige der denſelben angerathen haben wird, müſſe wegen des vergoſſenen Bluts zur Verantwortung gezogen, und vor die Gerichtſtühle als ein Feind des Vaterlands vorgeladen werden können. Damit dieſe Maximen Nationalgeiſt werden, müſſen die Alten die Sorge auf ſich nehmen, ſelbige denen Jünglingen einzuprägen, und ſelbſt die Mütter ſichs zur Pflicht machen, ihre Kleinen darinn zu unterrichten, ſobald ihre Seele ſich entwickeln, und ihre Sinnen zu gebrauchen anfangen wird. Wenn Sie den Muth ihrer Soldaten nicht in Schranken zu erhalten und ihm die rechte Richtung zu ertheilen wiſſen, wenn dieſelben von der Urſache und Entzweck des

Kriegs nicht unterrichtet ſind, ſo ſeyn Sie verſichert, daß ihre Ruhmbegierde und ihre Siege der Republik bald einen verderblichen Ehrgeiß mittheilen werden. — Niemals ſeye es, unter dem Vorwand den Feind fürzukommen oder aus welcher andern Urſache es ſey, erlaubt den Feind in ſeinem eignen Land anzugreifen. Erwartet ihn auf euerer Grenze, dadurch werdet ihr ihn mehr Zeit laſſen ſeinen Zorn abzukühlen, — ihr werdet weniger verſucht werden, euch eueres Siegs zu überheben und die Friedensbedingungen werden weniger Schwierigkeiten ausgeſetzt ſeyn. Das Geſetz wird gebieten entweder zu ſterben oder zu ſiegen, weil daſſelbe die Bürger vorbereitet haben wird die Ehre dem Leben vorzuziehen; — aber es wird unter der Straffe der Infamie verbieten, einen Feind der die Flucht genommen hat, zu verfolgen, die Todten zu plündern und Beute zu machen. Auf dieſe Weiſe wird ihnen der Sieg leichter ſeyn, und Sie werden ſich weder durch den Ehrgeitz, noch durch die Habſucht anſtecken laſſen.

Begnügen Sie ſich nicht damit, nach den Beyſpiel der Römer, ein Collegium von Feſſaliſchen Prieſtern zu haben, um die

Ge-

Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Kriegs zu beurtheilen, und jene weitſchweiſige Formalitäten zu beobachten, mit welchen derſelbe muſte angekündiget werden. Sie werden ſehr glücklich ſeyn, wenn man ihnen jenes kluge Zaudern vorwerfen wird, welches die Griechen einſt den Lacedemoniern vorwarfen. Eine Kriegserklärung kan nie zu lang in Ueberlegung gezogen werden; — nur wenn ſelbige einmal geſchehen iſt, dann muß man mit Eile und Haſtigkeit zu fahren, um den Feind beſtürzt zu machen und die Rückkehr des Friedens zu beſchleinigen. Errichten Sie eine Claſſe von obrigkeitlichen Perſonen, deren einzige Beſchäftigung die Erhaltung des Friedens ſey. Sie müſſen immer bereit ſeyn und Sorge tragen die Beleidigungen und das Unrecht zu erſetzen, welche ſie aus Uebereilung oder Unwiſſenheit begangen haben werden. Es würde ihnen anbefohlen, allen Anlaß zu einen Friedensbruch vorzukommen und die Freundſchaft ihrer Nachbarn zu erhalten ſich äuſſerſt angelegen ſeyn zu laſſen. Wenn ſich einiger Zwiſt unter ihnen erhübe, müſſen Sie ſich bemühen ſie auszuſöhnen. Sie werden aus Großmuth alle dieſe

kindiſche Kleinigkeiten auſſer Acht laſſen und überſehen, welche heut zu Tag Europa zu ſo groſſen und wichtigen Angelegenheiten macht. Viel Geräuſch machen, ſich beleidigt finden, und lermen um nichts, heiſt wohl mehr die Niedrigkeit ſeiner Abſichten entdecken, als eine fleiſſige Aufmerkſamkeit zeigen ſeine Vortheile zu benützen.

Was will man wohl? was ſoll herauskommen mit jener Politik der Eiferſucht und des Mistrauens, welche die Völker gegeneinander ausüben? Sie nützt zu nichts, als zur Beſchleunigung des Uebels welches man fürchtet und das ſich vielleicht niemals zugetragen haben würde. Welcher Unſinn! ſich zu ſchwächen, um zu verhindern, daß unſere Nachbarn ſich nicht vergröſſern. — Alle dieſe Speculationen über die Zukunft ſind heut zu Tag um ſo mehr vergeblich, da Europa ſich von dem Schickſal regieren zu laſſen ſcheint, und ſeine Allianzen von keinem Beſtand ſind. Wenn ihre Obrigkeiten von dem Frieden urtheilen, wie Meßkünſtler von der Gröſſe der Staaten, ſo ſage ich es ihnen voraus, daß Sie keinen Augenblik Ruhe haben werden. Man muſte

ſich

ſich ein ſogenanntes Gleichgewicht ausdenken. — Um ſich ein groſſes Anſehen von Klugheit zu verſchaffen, muſten ihre Obrigkeiten unruhig, zänkiſch, filzig, eiferſüchtig, murriſch, Träumer und Ehrgeitzige ſeyn. Sie muſten ſich gleich irrenden Rittern in alle Sachen miſchen, die ihnen nichts angehen und Beleidigungen abtilgen die ſie nicht betrafen. In der That Milord, unſer ewige Schlendrian von Zänkereyen und Unruhen welchen unſere Leidenſchaften mit dem Namen Politik beehret haben, iſt eine von den gröſten Quellen der menſchlichen Uebel. Ich begreife nicht, warum die Geſetzgeber, welche die gegenſeitigen Rechte und Pflichten der Menſchen beſtimmt haben, um den Frieden in dem Staat aufrecht zu erhalten, es immer unterlaſſen haben Geſetze zu geben, welche die Pflichten ihrer Nation gegen Fremde beſtimmten und folglich den Frieden in der allgemeinen Geſellſchaft der Menſchen erhielten. — Iſt es nicht augenſcheinlich, — daß ohne dieſes Mittel das Völkerrecht niemals auf feſte Grundſätze ſich ſtützen wird, — daß die Politik eines Volks immer ungewiß und ſchwankend ſeyn wird, und daß ſein Intereſſe ſich ſo

oft

oft verändern wird, als die Abſichten und Lei-
denſchaften der Perſonen, welche ihn nachein-
ander regieren? —

Ihre Landsleute haben viel mehr Uebels von der Politik, die ich tadle, erlitten, als ſie niemals von ihren Feinden erlitten hätten; — und es kränkt mich, daß aus einer Folge alter Vorurtheile, welche uns der Krieg Guſtav Adolfs in Teutſchland verliehen, wir uns ſoviel um die Stärke und das Intereſſe einiger Puiſſanzen bekümmern, welche uns gleichgültig ſeyn ſollten. — Gelegen, an dem äuſſerſten Ende Europens, umgeben vom Meer vom Norwegen und Lappland, haben wir niemand als Rußland zu fürchten, welches kein ſtandhaftes Betragen annehmen kan, und das uns ſelbſt fürchten würde, wenn wir unſerer Regierungsform eine gewiſſe Dauerhaftigkeit geben könnten. — Unſere erſte Sorge ſoll alſo darauf gehen, uns mit uns ſelbſt zu beſchäftigen und unſer eignes Intereſſe uns angelegen ſeyn zu laſſen. — Wie ſtark wären wir nicht, wenn die Fremden durch Erkauffung unſerer Allianz uns nicht theilten? Laſſen wir es darauf ankommen, zu glauben, daß wir uns ſelbſt

genug

genug ſeyn können; — wollen wir es ganz Europa kund thun, daß wir den Frieden wollen, und daß wir keinen Krieg unternehmen, auſſer uns zu vertheidigen. Das iſt das einzige Mittel, welches dem Strom dieſes Verderbens Einhalt thun kan, welches die Fremden bey uns eingeführt haben, und welches uns noch ſchädlicher ſeyn wird, als der Kaltſinn, mit dem ſie uns bedrohen.

Wenn dieſe Bemerkungen gerecht ſind, ſo iſt es leicht, die Geſetze zu errathen, welche der Geſetzgeber den Obrigkeiten des Friedens vorſchreiben muß. Der Ehrgeitz läßt uns unſere Nachbarn als natürliche Feinde anſehen, welche uns einſchränken, uns verhindern uns zu vergröſſern, und denen man nicht trauen darf. — Die Gerechtigkeit wird uns ſelbige als Freunde darſtellen, welche uns helfen und beyſtehen, und das Geſetz muß nns gebiethen ſelbigen als treuen Alliirten zu begegnen, ingleichen ſelbige durch unſere Nachſicht von ihren Mistrauen und ihrer Eiferſucht zu heilen. — Wenn ſie von einer fremden Macht angegriffen werden, welche ſie beleidigt haben, ſo wendet alle euere Kräfte an, ſie aus-

zuſöhnen und zeiget, daß ihr die Gerechtigkeit liebet. — Wenn ſie ungerechterweiſe angegriffen werden, ſo müſt ihr ſie vertheidigen, weil ſie eine Mauer ausmachen, welche euch ſchirmt. Sie müſſen niemals ihre Dienſte verkaufen, um ihre Seele nicht den Geitz zu eröfnen und es ihren Alliirten nicht zu lernen ihre Hülfe gleichfalls zu verkaufen. Die Freundſchaft wird nicht um den Preiß des Geldes erkauft, und Staaten, ſo wie die Privatperſonen, haben ſich nichts auf ſie verlaſſen können, weil ſie einen ſchändlichen Handel mit ihr getrieben haben. — Eine Republik wird ſich bemühen Großmuth zu zeigen, wenn ſelbige ihre Hülfsleiſtungen umſonſt empfangen und nicht erkauft hat; ſie wird ihnen mit Eifer dienen, wann Sie ihr mit Uneigennützigkeit gedient haben. Ich wiederhole es Milord, blos, weil wir dieſen wichtigen Punct der Societät den Launen unſerer Leidenſchaften überlaſſen haben, anſtatt ſelbige durch die Geſetze einzuſchränken, iſt es geſchehen, daß die Politik, welche mit unſern Dienſten und Hülfsleiſtungen einen Handel treibt, den Geiſt eines Kaufmanns und Wechſeljuden angenommen hat. Sie glaubt

glaubt ſelbige immer zu wohlfeil verkauft und zu theuer erkauft zu haben; ſie hat eine Art von Ehre darinn geſucht, zu betriegen und mit Feinheit Spitzbubenſtreiche zu ſpielen. — Daher die Unbrauchbarkeit faſt aller unſerer Allianzen; — daher unſere Ränke und die ewigen Klagen, welche immer die einen Alliirten über die andern führen.

Ihre Geſetze werden mehr oder weniger weiſe ſeyn, nachdem ſie mehr oder weniger geſchickt ſind, ſie mit ihren Nachbarn zu verbinden, dergeſtalt daß Sie nur eine vereinigte Republik ausmachen werden: das iſt der höchſte Gipfel der Vollkommenheit zu welchen ſich die Politik aufſchwingen kan. — Wenn Sie darüber nachdenken wollen, ſo werden Sie finden, daß die Griechen einſt ihr Glück dieſer Vereinigung dankten, und daß der Verluſt ihrer Freyheit ihrer Trennung auf dem Fuß nachfolgte. Das Bündniß der dreyzehn Cantons iſt es, welches noch heut zu Tag die Sicherheit der Schweitz ausmacht. Jede von dieſen Republiken iſt an und für ſich ſelbſt ſchwach, vereint ſind ſie ſtark durch das gemeinſchaftliche Intereſſe, welches ſie verbindet. Keiner von

ihren

ihren Nachbarn denket auf ihre Unkoſten ſich zu vergröſſern. — Nehmen Sie an, es riſſen Spaltungen unter ihnen ein, und auf der Stelle werden Sie ſehen daß ungetreue Alliirte ihre gefährliche Hülfsleiſtungen ihnen anbieten werden, und daß man unter dem Vorwand ihnen zu dienen, nichts ſuchen wird, als ſie zu unterjochen.

Die ausländiſchen Beſitzungen, müſſen ſtreng unterſagt ſeyn. — Wenn ich frage, zu was ſie nützlich ſeyn können, antwortet mir die Erfahrung aller Zeit, daß ſie immer ſchädlich ſind. Abgeſonderte Provinzen geben nothwendig einen Staat ein getheiltes Intereſſe. — Haben ſie gleiche Kräfte, ſo werden ſie ein Mißtrauen gegen einander faſſen, und ihre Eiferſucht wird ſie entzweien. — Haben ſie ungleiche Kräfte, ſo ſtehe ich ihnen dafür, daß es dem Geſetzgeber niemals gelingen wird, unpartheyiſche Geſetze unter ihnen einzuführen. Wenn die mächtigere Provinz nicht die Klugheit beſitzt, ſelbige welche ihr unterworfen iſt, in Freyheit zu ſetzen, wird ſie ſich zu ihren Tyrann aufwerfen wollen; — ſie wird ſich einzig und allein bemühen, ſie noch mehr zu entkräf-

um deſto leichter ſie unter dem Joch zu erhalten; — und wenn ſie ſich ſelbige nicht zu Feinden macht, wird ſie wenigſtens Unterthanen haben, welche ihr übel dienen. — Iſt es etwa um Auflagen von einer fremden Provinz zu erheben, daß Sie deren Beſitz verlangen? — Auf dieſen Fall fürchten Sie wegen ihres Geitzes durch jene Uebel beſtraft zu werden, welche ſie ihnen verurſachen wird.

Wenn es der Ehrgeitz iſt, welcher Sie ihnen anräth, wenn er Sie überredet, daß es ſchön ſey viele Unterthanen zu haben, wird Sie bald die Erfahrung belehren, daß er Sie hintergeht. In Wahrheit es ärgert mich, daß die Puiſſanzen, welche uns Liefland und einige Fürſtenthümer, welche wir in den letzten Jahrhundert in Teutſchland erhalten, — abgenommen haben, uns nicht auch den Dienſt erzeigten und uns Pommern entzogen; denn wir werden wohl niemals den Muth haben, es von ſelbſt zu verlaſſen. Ich möchte wohl wiſſen, zu was uns dieſe Provinz nützte? — Sie öffnet uns Teutſchland ſagt man: — aber was haben wir in Teutſchland zu ſchaffen? — Ihr Land müſſe niemand offen ſtehen, wenn Sie

frey und unabhängig ſeyn wollen; — aber verſchlieſſen Sie auch alle Ausgänge in ihrer Nachbarn Gebiete, wenn Sie ſich nicht der Verſuchung ausſetzen wollen, habſüchtig, ungerecht und ehrgeitzig zu ſeyn. Dieſem unglückſeligen Leichtſinn uud Uebermuth ganz Europen mit Krieg zu überziehen, hat das ſonſt ſo blühende Spanien, zum Theil ſeine Schwäche und Entkräftung zu danken, in der es ſich gegenwärtig befindet. Wäre Frankreich wohl nicht eben ſo glücklich, wenn ihme Teutſchland, Italien und die Niederlande auf ewig verſchloſſen geblieben wären. —

Was lieſſe ſich nicht von jener Raſerey all's ſagen, welche Europa entvölkert, um Amerika zu bevölkern, nachdem ſie daſſelbe verwüſtet hat. — Nur die Griechen allein haben eingeſehen, was eigentlich Colonien ſeyn ſollten; — ſie dienten ihnen ſich der Bürger zu entſchlagen, welche eine glückliche Regierung allzuſehr vermehrt hatte. — Denn der allzugroſſe Ueberfluß von Menſchen iſt eben ſo ein Uebel, wie die Entvölkerung. — Und niemals dachten ſie daran, daß Bürger, welche ein fremdes Erdreich zu bauen unternahmen, nicht eine voll-

kom-

kommene Unabhängigkeit genieſſen ſollten. — Bald iſt es der Ehrgeitz, bald die Habſucht, welche unſere Colonien gründeten, und ſie hatten das Schickſal, welches ſie haben muſten. Sie ſehen die Folgen des ſpaniſchen Ehrgeitzes; Amerika iſt dieſer Monarchie unbrauchbar worden, ſie hat die Provinzen, welche ſie darinn beſetzt in Einöden verwandelt, und ſelbſt ihre Gold- und Silberminnen haben ſie nicht bereichert. — Allen Anſchein nach, ſehen Sie Milord, nun die traurigen Folgen von dem Geitz ihrer Landsleute ein. — Sie haben an nichts gedacht, als neue Zweige ihrem Handel zu eröfnen; — und dieſer Handel hat ſchon Kriege verurſacht, welche faſt ſchon ſo viel gekoſtet haben, als er jemals eingetragen hat. — Aber das iſt noch nicht genug, um dieſe Colonien vortheilhaft zu machen, muſte man ſie der Hauptſtadt aufopfern und das war nichts leichtes. — Staate, welche ſich erſt bilden und welche eines Schutzes bedürfen, nehmen die Geſetze an, welche man ihnen aufdringen will; aber ſie gelangen nach und nach zu Kräften, und wenn ſie endlich wahrnehmen, daß ſie ſich ſelbſt genug ſeyn und ungeſtraft ungehorſam ſeyn

nen, dörfen Sie dann noch auf ihren Gehorſam rechnen? — Der Geitz der Hauptſtadt hat das groſſe Werk ihrer Colonien gegründet, und der Geitz ihrer Colonien wird die Plane und die Hoffnungen ihrer Hauptſtadt zerſtören. — Ihre Colonien ſchmachten nach Unabhändigkeit, und Sie, ſind an eine Beherrſchung gewohnt, welche ſie weder erhalten, noch aufgeben können. Vielleicht wird es ihnen noch viel Geld und Blut koſten, bis Sie Amerika verliehren, welches Sie hätten freylaſſen ſollen: das wär dann wohl die Straffe, daß Sie ſo groſſe Etabliſſements unter einen fremden Himmel errichtet haben. — Wie dem auch ſey, wir haben wie Sie Geſchmack an Colonien gehabt, und es kränkt mich nicht, daß das neue Schweden Penſylvanien geworden iſt. — Aber laſſen Sie uns auf unſere Friedensobrigkeiten zurückkommen; — das Geſetz muß ein immer fortdaurendes Collegium errichten, damit ſich der nemliche Geiſt, die nemlichen Maximen, die nemlichen Grundſätze unter den Gliedern deſſelben erhalten. — Man muß ihnen ein ſo groſſes Anſehen verwilligen, damit ſie der Republik ihre Geſinnungen

gen einflöſſen können, und das wird vortheilhafter für dieſelbe ſeyn als den eigenſinnigen Launen des gemeinen Volks zu gehorchen, welches ſich oft durch einem geringen Vortheil blenden läßt, und welches immer unfähig iſt, in die Zukunft zu ſehen, und darinn zu leſen, was ſeine Unternehmungen für einen Ausgang haben werden.

Das wäre ohne Zweifel ſchon ſehr viel, wenn dieſe Geſetze eingeführt wären, davon ich eben die Ehre hatte gegen Sie zu erwähnen. Aber in der Geſetzgebung iſt nur dasjenige wahrhaftig gut, nur dasjenige wahrhaftig nützlich, deſſen Theile, alle in einander paſſend, einander wechſelsweiß unterſtützen, und meine Geſetze werden nur ein ſehr mittelmäſſiges oder vorübergehendes Gut hervorbringen, wenn die Obrigkeit, — welche, mich eines Ciceronianiſchen Ausdrucks zu bedienen, ein redendes Geſetz iſt, ſo wie das Geſetz eine ſtumme Obrigkeit iſt — wenn die Obrigkeit durch ihren Ehrgeitz die Sitten und Verfaſſung des Staats beunruhigen, verderben und in Unordnung bringen kan. — Indem Sie ihr eine ſehr groſſe Macht verleihen, um die

Geſetze hinlänglich aufrecht erhalten und beſchützen zu können, ſo richten ſie es ſo ein, daß ſie dieſelbe nicht mißbrauchen kan, die Geſetze nach ihrer Willkühr einzurichten. — Wie wird es aber der Geſetzgeber anfangen müſſen, daß er dieſe Abſicht erreicht? — Er muß, fuhr unſer Philoſoph fort, die Magiſtratur oder die vollziehende Gewalt in verſchiedene Theile abſondern, welche ſo vielen Bürgern anvertraut werden. Der eine muß der Aufſeher des andern ſeyn, und alle müſſen beſtändig durch ihre Collegen erinnert werden, daß ihre Macht eingeſchränkt iſt. Solange die Obrigkeit die Schranken nicht überſchreit, welche ihr vorgeſchrieben ſind, müſſe ihr nichts widerſtehen können. Sobald ſie ſich nicht damit begnügt die Vollzieherin der Geſetze zu ſeyn, ſo finde ſie von allen Seiten Hinderniſſe, welche ſie zu ihrer Pflicht wieder verweiſen, oder ſie müſſe der Straffe nicht entgehen können, wenn ſie unfähig iſt, ſich zu beſſern.

Ein vernünftiger Geſetzgeber weiß, daß er es mit Menſchen zu thun hat, er wird daher von Obrigkeiten nicht Muth, und Weisheit, und Kräfte erfordern, welche nur Geiſtern

einer

einer höhern Claſſe zukommen. Er wird ihnen weder allzuweitläuftige noch allzuviele Pflichten auflegen. Er wird die Verſuchungen aus dem Weg räumen, welchen ihre Eitelkeit ſie ausſetzt, und welche dieſelbe in Ehrgeitz verwandeln könnte. — Das Geſetz muß die Zeit der Magiſtraturen abkürzen, nach Maasgab der Macht welche mit ſelbigen verknüpft iſt. — Die Römer verdienten in Abſicht auf dieſen Punct Bewunderung. — Der Diktator welcher, ſo zu ſagen, das Schickſal der Republik in Händen hatte, regierte nicht länger als ſechs Monate, und dieſe obrigkeitliche Würde war nur ganz beſondern Umſtänden und Zeiten vorbehalten; da er mit einer Laſt beladen welche über die menſchlichen Kräfte gieng, ſo forderte man nur eine kurze und nicht lang andauernde Anſtrengung. — Er hatte nicht Zeit groſſe Plane zu entwerfen, und noch weniger, ſeine Macht zu misbrauchen und der Freyheit und den Geſetzen mit einiger Gefahr zu drohen. — Der Cenſor, deſſen Amt mehr Strenge der Sitten, als Talente erforderte, übte während fünf Jahre ein Anſehen aus, von dem der Staat nichts zu befürchten

ten hatte, weil es die Bürger in Scheu erhielt. — Aber die Würden der Conſuls, der Prätorn und Tribunen, dauerten nur ein Jahr, weil ihre Verrichtungen beſchwehrlich waren, und weil ſie ſich bey Begleitung derſelben leicht eine große Anzahl von Anhängern und Creaturen machen konnten. — Mit einem Wort, Sie werden den Ehrgeitz der Obrigkeiten nicht zu fürchten haben, wenn ihre Geſetze von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie dieſelben beſtändig daran erinnern, daß ſie wieder in die ordentliche Claſſe der Bürger eintretten, und von ihrer Aufführung Rechenſchaft ablegen müſſen.

Nichts iſt ärgerlicher, als jene ſchnellen Glücksveränderungen, welche die Bürger von den niedrigſten Beſchäftigungen, zu den erhabenſten und wichtigſten Würden erheben. — Wenn das Geſetz die Bahn nicht vorzeichnet, auf welcher man zu den erſten Stellen im Staat gelangen kan, wenn es nicht ſtrenge Proben erfordert, ſo werden ſie ſehen, daß Leute — welche weder Zeit noch Gelegenheiten gehabt haben, ſich um das allgemeine Beſte verdient zu machen — die Regierung an ſich reiſſen wer-

werden. — Ob man gleich heut zu Tag denkt daß Witz, und beſonders ſchöner Geiſt, alles erſetze, ſo glaube ich doch, daß ſelbſt von einem Menſchen vom Genie die Regierungskunſt ſtudiert ſeyn will. — Wenn man mit gemeinen Talenten geſchwind zu einem hohen Poſten gelangt, ſo bin ich gewiß verſichert, daß man einen unerträglichen Stolz zeigen wird; — ſelbſt das Genie wird viele Fehler zu ſchulden kommen laſſen, welche es nicht verbeſſern kan, und das iſt noch nicht alles, es ſind noch mehr ſchlimme Folgen davon zu befürchten. — Wenn die Geſetze den Bürger nicht ſtuffenweiß zu den höchſten Poſten leiten werden, werden die Unterobrigkeiten erniedrigt und herabgeſetzt ſeyn. Man wird ſich entehrt glauben, daß man nicht Conſul iſt, da man doch kaum verdiente Aedil zu ſeyn. — Ein lächerlicher Ehrgeitz wird alle Köpfe verdrehen, und dieſes iſt ſchon genug allen Männern von Tugend und Talenten hohe Würden zu verleiden und ſie zu bewegen, ſich der Regierung zu entziehen. — Man wird in dem erſten Poſten nichts als Ränkeſchmiede antreffen, und in den niedern obrigkeitlichen Aem-

tern entweder Dummköpfe, — die ſelbſt nicht ſo viel Witz beſitzen, Ränkeſchmiede zu werden — oder Genies welche ſich damit begnügen Spitzbuben von der niedrigſten Claſſe zu ſeyn. — Die Republik iſt alsdann verlohren, der Ehrgeitz wird auch nicht eine Tugend zur Gefährtin haben, und alle Laſter der Obrigkeiten werden ſich den Bürgern mittheilen. Es braucht nichts, als daß ſich ein Menſch aufwirft, der Muth und Fähigkeit genug beſitzt dieſen Zuſtand der Zerrüttung zu benutzen, um ſein Glück zu gründen; — wenn er nicht ſelbſt Tyrann wird, wird doch ſein Ehrgeitz dem Staat unzählige Uebel verurſachen.

Der Geſetzgeber muß niemals erlauben, daß unter dem Vorwand des allgemeinen Beſten, eine Obrigkeit die Würde beybehalte, welche ſie bekleidet, wenn die Zeit vorhanden iſt, da ſie ſelbige ablegen ſoll. — Den Römern hatte es auſſerordentlich viel geſchadet, daß ſie dieß Geſetz ignorirten; — indem ſie ihre obrigkeitlichen Aemter verlängerten, indem ſie ſich Proconſuls machten, zerſtörten ſie alles Gleichgewicht, alle Harmonie ihrer Regierungsform. — Der Ehrgeitz gelangte zu Kräften. — Durch

die Ausübung einer allzulang andaurenden Macht ſtolz, überließ man ſich eiteln und über triebenen Hoffnungen. — Wenn man einem Phocion oder Themiſtocles gehorcht, iſt es wohl gewiß, daß ſein Nachfolger nicht ſo gut ſeyn werde. — Seys auch, man muß Muth genug haben, ein gutes Geſetz groſſen Männern vorzuziehen. — Wenn dem Themiſtocles oder Phocion ſeine obrigkeitliche Würde verlängert worden iſt, ſo wird nach zehn Jahren ein Dummkopf oder Spitzbube die nemliche Ehre verlangen. — Ueberdieß möchte ich, daß der Unterrichter ſich ſchmeicheln könne, noch zu dem höchſten Ehrenſtellen zu gelangen, nachdem er einige Zeit mit den ſchlechten Bürgern vermiſchet geweſen iſt. — Dieſe Hoffnung würde ihm einen Eifer verleihen, der die Geſetze und die Regierung niemals in Verfall gerathen ließ.

Ich ſehe nun vollkommen wohl ein, ſagte Milord, wie nöthig es iſt, die Magiſtraturen zu vermehren, die Obrigkeiten oft zu verändern; keiner ihr Amt lebenslänglich anzuvertrauen, und ihnen keineswegs zu geſtatten von einem wichtigen Ehren-Poſten zu einer noch wich-

wichtigern ohnunterbrochen zu ſchreiten. — Aber wenn dieſe Regel in verſchiedenen Betracht ſehr weiſe iſt, ſo fällt ſie mir in einem andern ſehr auf. — Welches gemeine Weſen könnte ihnen eine ſo groſſe Anzahl von vortreflichen Leuten ſchaffen, als Sie zu Beſitzung der nöthigen obrigkeitlichen Aemter gebrauchen? — Ich bewundere Schweden, wenn es alle drey Jahre auf ſeinen Reichstag Repreſentanten ſchicken kan, ſo des hohen Poſten würdig ſind, welchen ſie begleiten; — ſoviel weiß ich, daß es England nicht möglich iſt, des nemlichen Glücks ſich zu erfreuen. Um ein Parlament zu haben, welches aus lauter ſolchen Perſonen beſtünde, als ich wünſchte, getraue ich mich gar nicht ihnen zu ſagen, was für eine groſſe Reduktion ich vornehmen müſte.

Reduciren Sie ihr Parlament, reduciren Sie es auf eine noch ſo geringe Anzahl, erwiederte unſer Philoſoph, und ich ſage es ihnen zuvor, daß Sie nach vorgenommener Verſtümmelung noch vielmehr Urſachen Klage zu führen haben werden, als gegenwärtig. — Es fehlt ihnen, ſo wie uns, nicht an Leuten, ſondern an Geſetzen. In welchem Glanz

wer-

werden Tugenden und Talente hervorſtrahlen, ſo bald wir es dem Ehrgeitz und der Habſucht verwehren, Kräfte anzuwenden, ſelbige zu erſticken? — Solange Rom ſich für dieſen zwey Leidenſchaften zu verwahren wuſte, fand es nicht alle Jahre, die Conſuln, die Prätorn, die Tribunen, welche es bedurfte? — Sparta, welches nur eine ganz kleine Anzahl von Bürgern hatte, mangelte es nie an brauchbaren Genien, und dies, weil es arm war, weil es ſeine Armuth liebte und man um eine Senatorn Stelle zu erlangen ſich einzig und allein beſtreben muſte, ſich durch Tugenden auszuzeichnen.

Jemehr es Bürger geben wird, welche vernünftigerweiſe auf obrigkeitliche Aemter ſich Hoffnung machen können, jeweniger Mangel wird ſich in einem ſolchen Staat an Leuten vorfinden, die im Stande ſind ihn zu regieren. — Wenn die Patricier Roms nur alleine hätten Conſuls, Dictatorn, Prätorn, Cenſorn u. d. g. werden können, ſo würden die Römer gewiß-lich ſich nicht allzuſehr bemüht haben, groſſe Leute zu werden. — Kaum ließen die Plebeier es merken, daß ſie nach hohen Würden ſtrebten,

ten, ſo entwickelte eine beſtändigere und thä- tigere Nacheiferung unter den zwey Claſſen der Republik, Tugenden und Talente. — Ich muß es ihnen bekennen, bisher haben wir noch keinen Senatorn gehabt, mit welchem wir hät- ten vollkommen zufrieden ſeyn können; — bey einem jeden Reichstag nehmen wir Abänderun- gen mit dem Senat vor: aber dieß geſchicht nicht deswegen, weil Schweden an groſſen Tugenden und Genien einen Mangel hat, ſon- dern weil wir ſie erſticken, indem wir den Obrigkeiten ihre Würden lebenslänglich laſ- ſen. — Beſtändige Obrigkeiten haben nicht nöthig zu eilen, um groſſe Handlungen aus- zurichten; — und diejenige, welche nach ih- rer Würde ſeufzen, haben die Gedult nicht ih- ren Tod zu erwarten. — Man bedient ſich der Intrigue um einen Platz in dem Senat zu be- kommen, und es iſt natürlich daß ſich die Se- natorn der Intrigue wieder bedienen, um ſich zu vertheidigen. — Sehen Sie, das iſt eine der vornehmſten Quellen unſerer Uebel, und wenn wir ihnen abhelfen wollen, müſſen wir damit anfangen, keine beſtändigen Senatorn mehr zu erwählen. — Laſſen Sie uns den ver-

ſchie.

ſchiedenen Claſſen der Bürger das Recht ertheilen in den Senat einzutretten, und alsbald wird jedwede Claſſe, die itzt gewiſſermaſſen nur blos mit ihren Privatvortheilen ſich beſchäftigt, die allgemeinen Intereſſen des Staats ergreifen und ein neues Leben annehmen.

Je beſſer es um eine Nation ſtehet, je weniger erfordert es auſſerordentlicher Genies zu ihren Obrigkeiten; — der allgemeine Geiſt der Republik erſetzt das alles, was ihnen mangelt. Je gröſſere Schwierigkeiten ſich zeigen werden, mit deſto gröſſerer Stärke werden die Triebfedern des Staats ſich anſtrengen; — und groſſe Tugenden werden immer groſſe Genies hervorbringen. - Die Gallier belagern Rom; ſeyn Sie aber deswegen nicht bekümmert, es erſcheint ein Camillus. — Ein Hanibal ſchuf Fabius, Marcellus, Scipione, und würde wohl durch geringere, aber durch den Genius der Republik, ſo zu ſagen angefeuerte und belebte Generale überwunden worden ſeyn. — Wenn alle Städte Griechenlands wären Lacedemone geweſen, wenn nicht die mehreſten unter ihnen niederträchtig genug geweſen wären,

ſich

ſich mit dem Xerxes zu vereinen; — wenn die Athenienſer ſelbſten ſich ſtark genug gefühlt hätten ihre Stadt zu verlaſſen und ihre Freyheit aufrecht zu erhalten, hätte es wohl eines Themiſtocles bedürft, um die Perſer zu beſiegen? —

Ich bitte Sie Milord zu bemerken, daß die Staaten mehr oder weniger ſich jenen ſchrecklichen Ereigniſſen ausgeſetzt finden, welche auſſerordentliche Genies erfordern, nachdem ſie mehr oder weniger von den Grundſätzen entfernt ſind, über welche ich mich gegenwärtig mit ihnen unterhalte. — Eine Republik welche gute Geſetze hat, iſt wenig beſchwehrt, jene eigenſinnige Launen des Glücks zu erproben; — da ihre Uebel mittelmäſſig ſind, ſo werden auch mittelmäſſige Genies, wenn ſie nur mit geſunden Menſchenverſtand begabt ſind, denſelben abhelfen können und hinlänglich tüchtig ſeyn, einer ſolchen Republik als Obrigkeiten vorzuſtehen. — Je mehr Sie aber im Gegentheil die Habſucht und den Ehrgeitz über Hand nehmen laſſen, je ſchwehrer wird die Verwaltung der Regierung werden. — In der Lage in welcher ſich die meiſten Völker Europens befinden,

den, würde die Vorſehung an uns unnützerweiſe Lykurge verſchwenden. — Umringt von thörichten Leidenſchaften und unbeſtändigen, und eigenſinnigen Intereſſen, welche uns regieren, wie könnte ſich die Politik eine gewiſſe Regel vorſchreiben? — Unſere Laſter ſetzen immer Hinderniſſe entgegen, welche gröſſer ſind als unſere Einſichten.

# Viertes Capitel

## Inhalt deſſelben.

Charakter der erforderlichen Geſetze, um den Ehrgeitz in den Bürgern zu unterdrücken und einzuſchränken.

Ich bin noch nicht am Ende meiner Bemerkungen, fuhr unſer Philoſoph fort ; — und obſchon die Geſetze, welche ich ihnen bisher bekannt gemacht habe, nothwendig wären, um eine gute Ordnung einzuführen, ſo glau-

be ich doch nicht, daß ſie im Stande ſeyn würden, ſelbige zu erhalten, wann der Geſetzgeber es unterließ den Ehrgeitz der gemeinen Bürger einzuſchränken. — Ich habe ihnen ſchon geſagt, daß die Laſter der Regenten, ſich immer denen mittheilen, welche regiert werden; — aber iſt es nicht gleicherweiſe erprobt, daß die Laſter dieſer letztern immer die Regierung und die Obrigkeiten verderben und zu Grund richten? —

Man bekümmert ſich wenig um die Intereſſen jener Menge, welche man den Pöbel nennt. Es wäre nothwendig, daß man dieſen Bürgern, welche immer bereit ſind ihre Menſchheit zu vergeſſen, ihre Würde kennen lehrte, anſtatt daß man ſich bemüht, ſie mit jedem Tag noch mehr herabzuwürdigen. Je mehr man ſie zu Thieren herabwürdigen wird, je unſinniger und läſtiger wird die Eitelkeit der Groſſen und Reichen werden: daher jene Sclaven Kriege, jene Rebellionen der Landleute, jene Aufſtände der Handwerksleute, welche ſo oft die Republik in Gefahr geſetzt haben. — Wenn der Geſetzgeber zu der Menge redet, warum nimmt er allezeit den Ton eines drohen-

henden Deſpoten an? — Warum bedient er ſich nicht zuweilen der Zärtlichkeit eines nachſichtvollen Vaters? — Es iſt ungerecht das Volk wegen der Dummheit zu ſtraffen, zu welcher man es verdammt hat. — Das Gefühl der Furcht iſt nicht das einzige, welches die Natur uns verliehen hat, um uns gelehrig und gehorſam zu machen; — warum bedient ſich die Politik ſonſt keines andern als nur dieſes? — Wenn ſie dazu gezwungen iſt, ſo iſt es ein Beweiß, daß die Geſetze auſſerordentlich fehlerhaft ſind, und einer eiligen Verbeſſerung bedürfen. — Weil die unterſten Bürger niedere und harte Pflichten zu erfüllen haben, ſo legen Sie ihren Stand einen Glanz bey, indem Sie denjenigen Belohnungen ertheilen, welche ſich die Erfüllung ihrer Pflichten ganz beſonders angelegen ſeyn laſſen. — Verſuchen Sie alles, um ſie dieſem Elend zu entreißen, welches ſie zum Thiere macht. — Die Betteley entehrt und ſchwächt eine Regierung. — Die Allmoſen der Reichen helfen dem Uebel nicht ab; — und wenn Sie nicht wollen, daß die Laſter der Reichen ſich die Laſter der Armen zu Nutz machen, ſo verbannen Sie die Armuth.

Die Bürger müſſen die obrigkeitlichen Würden, als die höchſte Belohnung des Verdienſts anſehen, und verſichert ſeyn, daß ſie ſelbige erlangen, wenn ſie ſich durch ihre Tugenden und durch ihre Talente auszeichnen. — Wenn es den Geſetzen geglückt hat, dieſe Denkungsart einzuführen, ſo haben Sie eine allgemeine Nacheiferung erregt, Sie werden groſſe und vortrefliche Obrigkeiten haben, und die Bürger, welche nach den Ehrenſtellen der Republik ſtreben, werden diejenigen, welche ſie bekleiden, verhindern, daß ſie nachläſſig werden, und von dem geraden Weg abgehen. — Solon zog dieſe Regel nicht zu Rathe, da er verordnete, daß man, um ſich zur Magiſtratur emporzuſchwingen, ein gewiſſes Quantum von Oel oder Weizen jährlich einſammlen müſſe. — Das war, wenn ich mich nicht irre, die Athenienſer von ihren Laſtern zu heilen, ein eben ſo ſchlimmes Mittel als ihnen die Reichthümer mehr empfehlen als Tugenden und Talente, um zu den Ehrenſtellen der Republik zu gelangen. — Was war das Reſultat davon? — Es ſtund nicht lange an ſo verſetzte die Tyranney, des Piſiſtratus — welcher ſich des Misvergnügens

der

der Armen bediente, um die Reichen zu unterdrücken und in der Folge um die Ausgelaſſenheit des Pöbels zu bändigen, welcher alle Macht beſitzen wollte, ohne eine obrigkeitliche Gewalt auszuüben, — Athen in die allerabſcheulichſte Zerrüttung. — Ich kenne nicht mehr als ein Land auf unſerm Erdpol, — fuhr unſer Philoſoph in einem halb ſcherzenden und halb ernſten Ton fort — wo man alles erkauft, verkauft, feilbiethet, — wo alle Würden, alle Aemter ihren beſtimmten Tax haben, — und wo man nichts deſtoweniger niemals in Verlegenheit geſetzt wird, zur recht beſtimmter Zeit für alle Theile der Staatsverwaltung vortrefliche Männer ausfindig zu machen.

Ich möchte wiſſen, was für eine Beſchaffenheit es mit dieſem Wunder hätte; aber das, was ich wohl weiß, iſt, daß bey einigen Völkern, — deren Geſetze verordnen, einzig und allein auf das Verdienſt Rückſicht zu nehmen, — nichts deſtoweniger alles ſo Krebsgängig geht, als wenn das Geld einzig und allein die Vorzüge ertheilte. — Ohne Zweifel erhalten darinn die Schlauköpfe durch Kunſtgriffe, Betrügereyen, Lügen und Niederträchtigkeiten

 alle

muß auf die Quelle des Uebels zurück gehen; -- geben Sie ihren Bürgern welche verderbt ſind, Sitten. Eben daher ſagen auch heut zu Tag unſere groſſen Philoſophen, daß auf Sitten alles ankömmt. — Wenn Partheyen in der Republik entſtanden ſind, ſo bemühen Sie ſich dasjenige aus dem Wege zu räumen, was ſie entzweyet; — ſuchen Sie vorher ſie wieder auszuſöhnen, ehe Sie ſie zur Beobachtung der Gerechtigkeit gegeneinander anhalten. — Chapeau, Bonnet, Wihg, Thorys, ein jeder wird den ſchlechteſten Wicht ſeiner Parthey dem gröſten Manne von der gegenſeitigen Parthey vorziehen. — Ich wollte daß die Geſetze, — nachdem ſie Sorge getragen, den Verdienſten der untern Bürger einige Vorzüge zur Belohnung einzuräumen — befehlen, daß ohne dieſe Belohnungen des Privatlebens, man ſich keine Hofnung auf öffentliche Bedienſtungen machen dörfte. — Dadurch würde es geſchehen, daß man ſich ohnaufhörlich bemühte, ſich hervorzuthun, um ſich der obrigkeitlichen Aemter würdig zu machen. Man würde ſich angewöhnen die Tugend zu lieben und das Verdienſt zu ſchätzen. — Die

Gemü-

Gemüther würden ſich in kurzer Zeit an eine gewiſſe Ordnung gewöhnen, und wenn es lächerlich ſcheinen würde, ſich um eine Magiſtratur zu melden, ohne beweiſen zu können, daß man ſie verdiene, ſo wäre es auch thöricht, ſie ohne Verdienſt zu verwilligen. Das wäre ein ſehr gutes Geſetz, ſo wie auch jenes, welches beföhle, daß man ſich öffentlich um die Ehrenſtellen bewerben müße, nach welchem man ſtrebt. Ich fürchte nichts ſo ſehr als jene ſchändliche Ehrgeitzige, welche unter der Maſke der Beſcheidenheit und der Mäſſigung, ſich eingezogen zu halten ſcheinen, indeß ſie die Republik mit ihren Intriguen erfüllen. — Ihre Gänge ſind verbottne und verworfne; — und derjenige der ſich kein Gewiſſen macht in Geheim zu betrügen und zu verführen, ſcheut ſich auch im geringſten nicht, Betrug, Argliſt, Lügen und Verleumdung anzuwenden.

Erlauben Sie niemals den Obrigkeiten, — unter dem Vorwand die Cabalen des Volks zu verhüten und beſſere Anſtalten zu treffen — die ledigen Magiſtraturen zu beſetzen. — Sie werden einen groſſen Misbrauch den Eingang eröfnen, indem Sie einen kleinen abhelfen. — Die

Obrigkeitlichen Perſonen werden immer ihre Anverwandte und ihre Freunde befördern. — Anſtatt an das allgemeine Beſte zu denken, werden ſie ſich ihr Privatintereſſe angelegen ſeyn laſſen, — und unter den Schutz dieſer aufkeimenden Ariſtocratie, werden Sie bald einige Familien ſich erheben ſehen, welche ihr Anſehen mißbrauchen werden. — Wenn das Volk nicht ſo ſehr herabgeſunken iſt, daß es ſeine Stimmen an dem meiſt biethenden verkaufet, ſo ziehe ich ſeine Wahlen den Wahlen der Obrigkeiten vor. — Das Volk kan ſich irren, aber dieß iſt noch keine Urſache; ihm das Recht zu rauben, welches ihm gehört und ohne welches es in die Knechtſchaft fallen würde. — Wenn es Vorurtheile und Irrthümer beſitzt, ſo muß man es aufklären, indem man es an den allgemeinen Beſten Antheil nehmen läßt, und die nöthigen Maasregeln nehmen, damit es nicht in ſeinen Vorurtheilen verharren könne. — Das Geſetz muß daher nicht erlauben, daß die Wahlen heimlich vermittelſt des Looßtopfes geſchehen. — Sie wiſſen Milord, wie viel Mißbrauch und Verderbniß dieſe Art zu wählen in den römiſchen Comi-

tien einführte. — Jeder Bürger wird die Geheime, — welche ihn den Vorwürfen entzieht — mißbrauchen, um die gröſten Ungerechtigkeiten zu begehen. — In der That, wenig Menſchen giebt es, welche über ihre eigene Schwachheiten zu erröthen wiſſen; — man ſchreibt ohne allen Schaam, was man ſich nicht unterſtehen würde zu ſagen, wenigſtens nicht, ohne auſſer Faſſung zu kommen. — Wenn der Loostopf (ſcrutinium) in einigen Staaten nothwendig ſchien, ſo ſchlieſſen Sie daraus, daß ſich Wahrheit und Rechtſchaffenheit nicht mehr ungeſtraft öffentlich darinn zeigen dürfen; — daß die Tugend darinn furchtſam und folglich ohnmächtig iſt; — daß die Hand der Tyranney beginnt allen Köpfen ihr Joch aufzulegen, und daß bald nichts mehr ihr widerſtehen können wird.

Sie ſehen, fuhr unſer Philoſoph — nachdem er etwas geſchwiegen — fort, daß ich alles mögliches anwende, um die Nacheiferung an die Stelle des Ehrgeitzes zu ſetzen. In dieſer Abſicht und vornemlich die durch Talente verſchönerte Tugend aufzumuntern und zu begünſtigen, wünſchte ich durch meine Geſetze

die

die vielen in Europa bekannten Mißbräuche zu verbannen, deren Schädlichkeit zu ermeſſen, es gar nicht Einſicht genug hat. — Ich muß es bekennen, ich bin ſehr aufgebracht über die Unterſchiede der Geburt, wenn ich ſehe, daß ein groſſer Mann oft nichts anders, als der Vater eines Thoren iſt. — Wenn es an mir läge, ich ſetzte jedermann an dem Platz der ihm gehörte; — aber weil wir uns einmal darüber verſtanden haben, daß dieſes eine Unmöglichkeit iſt, ſo iſt itzt blos die Frage, durch welche Mittel man ſich der natürlichen Gleichheit nähern und es ſo veranſtalten kann, daß man ſie nur in etwas verletzt, ohne jene Unterſchiede anzutaſten, auf welche die Eitelkeit ſo eiferſüchtig iſt.

Ich will nicht, daß ein Bürger aus der Stadt London, dem erſten Pair Englands gleich ſey. Gott verhüte! — ich würde einem jeden anbefehlen, denjenigen Perſonen — welche das Glück und das Vorurtheil über ihn erhoben haben, — die ihnen ſchuldige Hochachtung zu bezeigen. — Gewiß ich würde, wenn man mich machen lieſſe, in Abſicht deſſen eine ſtrenge und ernſte Etiquette einführen. — Wenn ich

ich den Kleinen Verbindlichkeiten auflege, ſo hoffe ich daß Sie es erlauben werden, daß ich die Großen nicht von allen Pflichten losʒehle. — Seyen ſie immerhin erhoben, ja ſo vornehm als ſie wollen, wenn nur die andern nicht verpflicht ſind ihre Untergebene und Sclaven zu ſeyn. — Ich laſſe ihnen alle Unterſchiede des Ranges und der Stände anordnen, wie Sie ſelbſt wollen, wenn nur keine Tyranney und keine Knechtſchaft daraus erwächſet, und die unſtreitigen Rechte der Menſchheit verehrungswürdig bleiben.

Zum Beyſpiel, Milord, die Edelleute machen in Schweden die erſte Claſſe des Staats aus, und gehen den Geiſtlichen, den Bürgern und den Bauern vor; und ich wollte daß wir, anſtatt auf die Erhaltung aller Freyheiten und Vorzüge zu ſehen, welche nur eine gröſſere Achtung verleihen, nichts ſonſt thäten, als nur mit den andern Ständen die Rechte theilen, welche das Anſehen verleihen. — Es ſcheint mir, daß nichts als groſſe Inconvenienzen aus der Verſchiedenheit des Rangs und des Standes erwachſen werden, wenn bey denen Privatperſonen alles auf Formalitäten der Politeſſe und

des

des Wohlſtands hinausläuft. — So wenig wichtig, ſo eitel die Vorzüge auch ſind, welche der Geſetzgeber verbunden iſt, den verſchiedenen Claſſen der Bürger zu bewilligen; ſo wünſchte ich doch, daß er ſich der Eitelkeit entſchlüg, als der ſchändlichſten und der niedrigſten Leidenſchaft unter allen. — Wenn man Vorzüge genießt, wobey es einzig und allein auf Ehre angeſehen, wird man ſie für ein Recht betrachten, um ein würkliches Anſehen zu behaupten; — Trugſchlüſſe werden ſoviel als Beweiſe gelten. — Jene unnütze Ehrerbietungen welche man dem alten Herkommen und dem Glanz der Familien bezeigt, ſind es, welche dem Adel den Ehrgeitz eingeflößt haben, nach Macht zu ſtreben. — Bald wird es ihm gelingen, ſich einige Würden oder einige beſondere Magiſtraturen zuzueignen, und wenn man ſich ſeinen Unternehmungen nicht widerſetzt, wird die allerfreyeſte Regierungsform ſich zur Ariſtocratie neigen.

Ich bin um ſo mehr für jene, unter den verſchiedenen Claſſen des Staats gleich ausgetheilte Macht eingenommen, und fordere von dem Geſetzgeber in Abſicht deſſen eine ſo gewiſſen-

wiſſenhaftere Genauigkeit, als dieſe kleine Feh-
ler vermogt haben, die Freyheit vieler Natio-
nen übern Haufen zu werfen, welche, wie wir,
Reichstäge oder allgemeine Verſammlungen
gehabt haben. — Wenn der Adel Dännemarks,
um ihnen ein Beyſpiel zu geben — nicht ver-
ſchiedene beſondere Freyheiten ſich angemaßt
hätte, dergleichen der Beſitz der wichtig-
ſten Bedienungen und das Recht in den Se-
nat einzutretten; — ſo würde ſeine Eitelkeit,
ſein Stolz und ſein Ehrgeitz niemals auf den
Grad ausgeſchweift haben, ſich zu ſeinen Unter-
gang zu verſchwören. Wenn die andern Claſ-
ſen des Staats mächtig genug geweſen wären,
um den Adel zu widerſtehen, ſo würden ſie nie-
mals die Einführung einer monarchiſchen Re-
gierung, als das einzige Mittel wider die Be-
drängungen einer ungerechten Ariſtocratie an-
geſehen haben. — Die nemlichen Urſachen ha-
ben unter Carl den eilften in Schweden ſchon
die nemlichen ſchlimmen Wirkungen herfürge-
bracht, — und um einer zweyten Revolution
— deren Folgen, dem Anſchein nach, von län-
gerer Dauer, und noch weit ſchlimmer als die
Uebel wären, welche die erſte bewürkt —
vor-

vorzukommen, wünſche ich von ganzem Herzen daß unſere Geiſtliche, unſere Bürger und unſere Bauern, — auch ſo klug als die Plebeier Roms — dächten, daß das Vaterland ihnen ſo nahe angehe als dem Adel, und ſie darinn die nemlichen Rechte genieſſen ſollen. — Ich verlange, daß ſie — um die Gleichheit zu beveſtigen welche wir alle zu lieben vorgeben, und ohne welche ſich keine wahre Freyheit denken läßt — daß ſie alle ſich erkühnen, nach den nemlichen Würden zu ſtreben. — Wenn meine Mitbrüder die Cavalliers den Wunſch tadeln, welchen ich thue, ſo werde ich ſagen, daß ſie ihren Ehrgeitz verrathen, ich werde ihnen ſagen daß ihr Verdruß oder ihre Unruhe ein Beweiß iſt, daß meine Klagen gerecht ſind, und daß es Zeit iſt unſern Ehrgeitz Schranken zu ſetzen. — Ich ſpiele hier die nemliche Rolle, welche Valerius Publicola in Rom ſpielte; — die Patricier ſeiner Zeit klagten ihn an, daß er ihr Intereſſe verrieth, und die Nachkommenſchaft urtheilte, daß er ihr Glück vertheidigt hätte, dadurch daß er ſie verhindert, daſſelbige zu mißbrauchen. —

Ich erwähnte, daß man dem Geitz Ackertheilungsgeſetze (leges agragrias) entgegen ſetzen müßte, um zu verhindern, daß er nicht alle Reichthümer verſchlingt; — ich ſetze gegenwärtig noch hinzu, daß man dem Ehrgeitz Geſetze entgegen ſetzen muß, welche ich, wenn es ihnen nicht verſchlägt, Ranggeſetze nennen werde, um zu verhindern, daß er ſich nicht alle Macht anmaſſe: und dieſe Geſetze werden mehr oder weniger vollkommen ſeyn, nachdem ſie eine mehr oder weniger vollkommene Gleichheit unter den verſchiedenen Claſſen der Bürger einführen werden. — Wenn es unmöglich iſt, einer von ihnen einige Gerichtsbarkeit oder einige Verwaltung zu entziehen, welche das Gleichgewicht der Macht aufhebt; kan der Geſetzgeber nicht die Klugheit und Liſt zur Hülfe nehmen? — Kan er nicht verſuchen, ſelbige dadurch zu ſchwächen, daß er eine neue Magiſtratur erfindet, welche er derjenigen Claſſe anvertraut, welche die minder mächtige iſt? — Der Adel wird weniger ſtolz und weniger unternehmend ſeyn, wenn er weiß, daß er in gewiſſen Fällen einem bürgerlichen Tribunal unterworfen iſt; — die Bürger werden ſich we-

niger herabwürdigen und zu Niederträchtigkeiten verleiten laſſen, wenn ſie wiſſen, daß die Adelichen ihrer nöthig haben. — Das ſind Pflichten eines Geſetzgebers, welcher eine freye Nation bilden will. — Aber wenn eine Republik einmal errichtet iſt und ſelbſt ihre Geſetze macht, ſcheint es mir, daß die untern Claſſen von Tag zu Tag mehr herunterkommen müſſen, wenn ſie die kleinſten Misbräuche leiden und ſich nicht bemühen, ſich mächtiger zu machen. — Ich weiß wohl, daß man ſie beſchuldigen wird, als ſeyen ſie Aufrührer, Feinde des Vaterlands; aber man hat den Tribunen der Römer die nemlichen Vorwürfe gemacht; — und es iſt mir nicht unbekannt, daß die Patricier der Unruhe dieſer Tribunen den Vorzug dankten, die erſten Bürger der berühmteſten Republik zu ſeyn.

Nach der Macht, welche obrigkeitliche Aemter verleihen, iſt nichts geſchickter einen unermeßlichen Ehrgeitz einzuflöſſen, als Reichthümer. — Wenn Sie mit dem Vorzug des Rangs, noch den Vorzug des Reichthums verbinden, wird den Reichen und Mächtigen daraus die Hofnung erwachſen, daß alle ihre Unter-

ternehmungen gelingen müſſen, und dieſe Hofnung iſt von dem Ehrgeitz nicht unterſchieden, wenigſtens iſt ſie immer mit ihm verbunden. — Um denen Verwüſtungen Einhalt zu thun, mit welchen dieſe Leidenſchaft Sie bedrohet, müſſen die Geſetze dem Reichthum der erſten Claſſe Schranken ſetzen. — Der Adel muß ein Eigengut haben, welches er nicht im geringſten muß vergröſſern können; -- es muß ihm unter keinen Vorwand erlaubt ſeyn Ländereyen oder Erbgüter zu beſitzen, welche einer andern Claſſe der Bürger beſtimmt ſind. — Sie Milord haben ſich vielleicht überheben können, dieſe vorſichtigen Maasregeln anzuwenden, weil bey ihnen der Adel aus einer kleinen Anzahl von Pairs beſtehet; — denn ſo beträchtlich auch deren ihre Reichthümer ſeyn mögen, ſo kommen ſie doch denen nicht gleich, die das Volk beſitzt. — Aber in Frankreich zum Beyſpiel, — wo man andere Vorſtellungen vom Adel hat, wo jedermann die Raſerey hat, ein Edelmann zu werden, wo es ſo leicht iſt ſich zum Cavallier zu machen, — iſt es angenſcheinlich, daß — wenn man dieſer Claſſe von Bürgern nicht entgegen arbeitet — der Bürgerſtand, welcher

aus armen und geringen Familien beſteht, in Ohnmacht verfallen, und bald unter den ſtrengſten Geſetzen der Ariſtocratie oder der Monarchie ſeufzen wird.

Um ein rechtes Gleichgewicht unter allen Claſſen des Staats aufrecht zu erhalten, — als welches heut zu Tag einzig und allein die Gleichheit unter den Menſchen einführen und erhalten kan — muß der Geſetzgeber nicht dulten, daß es Bürger gebe, welche unter keiner dieſer Claſſen begriffen ſind, oder welche kein würkliches Recht genieſſen. — Dieſe Leute, deren Glück man ſo ſehr vernachläſſigte, wären den Sclaven der Alten gleich, welche keinen Theil der Republik ausmachten: — ſie würden ſehr viel Gleichgültigkeit gegen den Staat bezeigen und vielleicht deſſen Feinde werden. — Da ſie ſich keines Schutzes noch Beyſtandes zu getröſten hätten, würde die Regierung ſie wenig achten und ſie endlich unterdrücken. — Wenn ihre Anzahl ſo ſtark wäre, daß ſie im Stande wären, ſich fürchtend zu machen, und die Obrigkeiten zur Nachſicht zu zwingen, ſo würden ſie bald den ihnen ſchuldigen Reſpect verletzen. — Wenn die eigenſinnigen Launen und die Aufſtän-

ſtände dieſes Haufens nicht unterdrückt werden, ſo wird er eine unordentliche und unbeſchränkte Gewalt ſich anmaſſen, welche alle Herrſchaft der Geſetze aufheben wird. Das iſt der Zeitpunct, in welchem der Ehrgeitz ſeine gröſten Anſchläge erzeugt; — und es darf alsdann nur ein Waghals auftretten, der ſich der fortdaurenden Unruhen des Pöbels zu ſeinen Vortheil zu bedienen weiß, ſo iſt die Tyranney auf den Umſturz der alten Geſetze gegründet. Alle Völker Europens haben Reichstäge oder Nationalverſammlungen gehabt, welche die geſetzgebende Gewalt beſaſſen, und die Prinzen waren nur die Vollzieher der Geſetze; — aber ich ſehe beſtändig in ihrer Geſchichte, daß man, um die Monarchiſche Gewalt einzuführen, hauptſächlich ſich Mühe gegeben hat, den Saamen der Zwietracht unter den verſchiedenen Claſſen des Staats auszuſäen. — Dadurch hat jede Claſſe die Gewalt verlohren, welche ihr eigen iſt, und hat unterliegen müſſen, weil ſie nicht mehr im Stande war ihren Feinden zu widerſtehen. — Die Geſetze Milord, werden daher nicht jeder Claſſe die Gewalt verleihen, welche ihr gehörte, wenn ſie ſo thöricht

abgefaßt ſind, daß ſie nicht mehr als eine Claſſe aus einem Haufen von Bürgern machen, welche einander verachten, welche einander entgegengeſetzte Pretentionen haben, oder welche nicht einerley Intereſſe haben können. — Ein dergleichen Cörper, welcher aus Theilen zuſammengeſetzt, die wenig aufeinander paſſen, wird ein Monſtrum ſeyn das zu jeder Handlung unfähig iſt, es müſte dann ſeyn mit eignen Händen in ſeine Eingeweide zu wüten.

Das was Sie in England die Gemeine nennen, ſollte vielleicht vier oder fünf Claſſen der Bürger ausmachen. — Ich würde das nemliche von dem Adel Frankreichs ſagen, wenn ich recht berichtet worden bin. — Man ſagt fuhr unſer Philoſoph — indem er ſich an mich wandte — fort, daß diejenige Cavalliers deren Urſprung in der Dunkelheit ihres alten Lehensweſens ſich verliehrt, darauf beſtehen alle dieſe neugebackene Adeliche für nichts anders als für ihre Freygelaſſene oder für Bürger anzuſehen die ihrer Seits es wohl für ausgemacht halten, daß ſie Edelleute ſeyen. — Iſt es wahr daß eine jede Familie ſich ein kleines Syſtem von Eitelkeit erdenkt, diejenigen die unter ihr ſind

ver-

verachtet um ihren Obern zu gleichen, und ſich überredet daß ſie eine eigene Claſſe ausmache? — Iſt es wahr, daß die nemliche Raſerey auch ihre Bürger beherrſcht? — Darüber iſt eben nicht zu ſcherzen, ſagte der Philoſoph, indem er wahrnahm, daß ich über ſeine Frage das Lachen nicht verbeiſſen konnte; denn dieſe kindiſche Eitelkeit muß verſchiedene üble Folgen hervorbringen. — Wie dem auch ſey, ich glaubte, daß wenn die Bürger einer Claſſe, ſich haſſen, verachten und einerley Intereſſe nicht haben können, müſſe man daraus mehrere Claſſen machen. — Dadurch, daß es ſeinen Adel in zwey Claſſen abgetheilt hat, iſt es Genua gelungen, die Zänkereyen ſeiner Patricier zu endigen. Wann einige Bürger von derjenigen Claſſe, in welche ſie eintretten wollten, verworfen werden, und diejenige, welche ſie aufnehmen wollte, verachten, ſo muß das Geſetz eine beſondere Claſſe formiren, wenn es verhüten will, daß ſie nicht Feinde aller Claſſen werden.

Die Eintheilung der Bürger in verſchiedene Claſſen, verdient eine beſondere Aufmerkſamkeit von Seiten eines Geſetzgebers. —

Ueberhaupts, muß ich ſagen, daß man die Anzahl der Claſſen nicht genug vermehren kann. — Erinnern Sie ſich wohl wie viel es Tribus oder vielmehr Centurien in der römiſchen Republik gab? — und dennoch hatten ſie alle ihre Wahlſtimmen. — Je zahlreicher dieſe Claſſen ſeyn werden, je geringer wird die Ungleichheit oder der Abſtand unter ihnen ſeyn; und faſt alle Bürger werden warmen Antheil an den gemeinen Weſen nehmen? — Je gröſſer ihre Anzahl ſeyn wird, um ſo viel mehr wird ihre Macht getheilt ſeyn; — jede Claſſe wird folglich minder mächtig ſeyn; — ſie wird ſich gewöhnen mit einer gewiſſen Vorſichtigkeit zu handeln, und wird weniger verſucht ſeyn, die Macht zu misbrauchen, in deren Beſitz ſie iſt. — Wenn ich in einem Staat acht Claſſen annehme, deren Uebereinſtimmung nothwendig iſt, um ein Geſetz aufzuheben, zu verändern oder einzuſchränken: ſo bin ich verſichert, daß ſeine Dauer feſt gegründeter ſeyn wird, als die einer Republick, welche ihre Bürger nur in drey oder vier Claſſen eingetheilt hat. — Ich bin überzeugt daß darinnen nichts vernachläſſigt oder mit Verachtung angeſehen werden wird;

die Intereſſen auch der allerniedrigſten — und anderswo durchgehends verachteten Leute — werden darinn, mit ſoviel Unerſchrockenheit als Klugheit, unterſucht und vertheidiget werden.

Wir wollen würklich annehmen Milord, Schweden, zähle, anſtatt ſeiner vier Bürger Claſſen, in welche es eingetheilt iſt, nur drey, und ich bitte Sie zu unterſuchen, was dann herauskäme. — Iſt es nicht augenſcheinlich, daß der Adel, deſſen Ehrgeitz alsdenn weniger Hinderniſſe im Weg gelegt ſeyn würden — ſich demſelben mit weniger Zurückhaltung überlaſſen würde? — Wenn auch heut zu Tag eine Bürgerclaſſe ſich etwas herausnähme, etwas gewönne, hat ſie es doch noch nicht weiter gebracht als ſonſt; — alles befind ſich noch in der nemlichen Lage; — nichts iſt verändert, und der Reichstag kan kein einziges neues Geſetz promulgiren. — Daß zwey Claſſen gewonnen werden müſſen, das ſichert unſere Regierung vor ihrem Untergang; — wenn eine zu gewinnen ſchon genug wäre, ſo ſtehe ich Ihnen dafür, daß dieſe Verderbniß, über welche wir ſo ſehr klagen, ſich mit den ſchlimmen Leuten vermehren würde; — und wahrſcheinlich

wird das beſte Mittel zu verhindern, daß die Fremden uns nicht anſtecken, das ſeyn, ſie in die Nothwendigkeit zu verſetzen, daß ſie mehrere Bürger erkaufen müſſen. Fünf Claſſen würden in dieſer Abſicht keine beſſere Wirkung thun als vier; — aber ſechs würden für unſere Verfaſſung weit zuträglicher ſeyn, weil die Ehrgeitzigen alsdenn gezwungen wären, wenigſtens drey Claſſen zu beſtechen, um ihren Anſchlägen und Geſetzen Eingang zu verſchaffen. — Ohne Zweifel iſt es in der Abſicht, ſich einen glücklichen Succeß zu erleichtern, geſchehen, daß unſer Adel die Geiſtlichkeit von unſern Reichstägen ausſchlieſſen wollte; — aber ich hoffe, daß ihm ſein Vornehmen niemals gelingen wird. — Ich hoffe daß die Bürger und die Bauern einſehen, wie viel ihnen daran gelegen, der Geiſtlichkeit ihre Rechte zu erhalten, wenn ihnen die ihrigen lieb ſind. — Ich wünſche ſelbſt, daß noch zwey Claſſen — die eine aus den Rechtsgelehrten und die andere aus den Profeſſioniſten, welche dem Staat nützlich ſind, — errichtet würden, und daß dieſelben an der Oberherrſchaft Antheil nehmen möchten. — Immerhin — weil man es ja nicht anders

thut — treffe jene Claſſe die Verachtung, welche man den Pöbel, das gemeine Volk nennt; — aber das iſt ein unverzeihlicher Fehler, die Leute nicht als Bürger zu behandeln, welche doch verdienen es zu ſeyn, welche ihre Verrichtungen ſchon werthgeſchätzt machen und empfehlen, und welche ſich ihres Credits bedienen können, um die Beleidigung zu rächen, welche ihnen die Republik macht. — Demohngeachtet nehme ich die Soldaten aus, welche niemals eine Claſſe in einem Staatscörper ausmachen ſollen. — Das hieſſe der Gewalt und der Tyrannen Thür und Thor öffnen; — dieſe Claſſe militariſcher Geſetzgeber, würde allen andern Claſſen einen Schrecken einjagen und ſich ſelbige unterwerfen. — Ich ſchlieſſe aus dieſer Wahrheit, daß es ein auſſerordentlicher Fehler der Politik ſeye, wenn ſie den Soldatenſtand von dem Bürgerſtand abſondert. — Um von den Soldaten nichts fürchten dürfen, iſt man gezwungen ſelbige als Lohnknechte und Sclaven zu behandeln; — und doch iſt es thöricht die Vertheidiger des Vaterlands zu erniedrigen, herab zu ſetzen und ſelbige misvergnügt zu machen.

Aber werden Sie mir wohl erlauben Milord, daß ich ihnen einige Anmerkungen, in Anſehung der Eintheilungsart ihres Staats in drey Claſſen, — welche ſind der König, die Pairs und der Reſt der übrigen Bürger mittheile? — Sollten Sie nicht zittern, wenn Sie bedenken, daß ihre erſte Claſſe, nicht aus einer Vereinigung von Bürgern, ſondern aus einem einzigen Menſchen beſteht, welchem ſie alle ausübende Gewalt anvertraut haben, von welchem alle Privat Vollmächte herkommen, — der unermeßliche Einnahmen hat — welcher alle Obrigkeiten erwählt — welcher Große nach ſeiner Willkühr ſchaft — und welcher das lächerliche Recht hat in den andern Claſſen des Staats, welche dazu beſtimmt ſind, ihm das Gleichgewicht zu halten, alle Thätigkeit und Würkſamkeit aufzuhalten? — Sie haben auch ſchon oft ihr Haupt unter die ſchwere Hand des Deſpotiſmus beugen müſſen. — Ihr Parlament, welches für die Freyheit der Nation wachen und ihre Rechte vertheidigen ſollte, hat ſie oftmals verrathen und ihr ſelbſt die Ketten geſchmiedet, welche man ihr zugedachte. — Ihrer Verfaſſung haben Sie es keineswegs zu danken, daß ihre

Frey-

Freyheit wiederhergeſtellt worden iſt; ſondern außerordentlichen Zufällen ſondern ihr ganz fremden Ereigniſſen. — Nicht deme, daß die Gewalt der Pairs und der Gemeinen vielvermögender, oder wenigſtens des Prinzen ſeiner gleich war, haben Sie es zuzuſchreiben, daß Sie das Joch wieder abgeſchüttelt haben, ſondern deme, daß es in Holland einen Stadthalter gab, deſſen Ehrgeitz unbegränzt war, und welcher einen eben ſo groſſen Ueberfluß an Muth, Tapferkeit und Geiſteskräften hatte, als Jacob der zweyte Mangel an allen dieſen hatte. — Ihr Haß und ihre Klagen wären ohnmächtig geweſen, wenn der Stadthalter der vereinigten Provinzen ihnen nicht zu Hülfe gekommen wäre.

Sie werden mir ſagen Milord, daß ihre Freyheit in Sicherheit iſt, weil ein Grundgeſetz ihrer Staatsverfaſſung befiehlt, daß die geſamte Einwilligung des Königs, der Paire und der Gemeinen erforderlich ſey, um ein Geſetz zu promulgiren. — Das ſcheint nun, es könnte gar nicht beſſer ſeyn; — aber ich ſtehe ihnen davor, daß es unnütz iſt, eine Grundmaxime zu haben, welche man ungeſtraft übertretten kan. Wie kommt es, daß die Engländer nicht wahrneh-

nehmen, daß eben dieſe Uebereinſtimmung der drey Claſſen, um einer Bill die Gewalt eines Geſetzes zu verleihen, dem König auſſerordentlich wohl zu ſtatten kommt, weil ſie ihm die Macht läßt, alles dasjenige zu verwerfen, was ihm zuwider iſt, indeß er auſſerdem noch ſo viele Mittel hat die Paire und die Gemeinen zu bewegen, daß ſie ſeiner Meynung beypflichten? — Sehen Sie die Gefahr, der man ſich ausſetzt, wenn man einen Theil der geſetzgebenden Gewalt denenjenigen überträgt, welche die ausübende Gewalt haben? — Aber das iſt noch nicht alles; — hier ſehen Sie eine andere ſchlimme Folge, welche aus dieſem Miſchmaſch der beeden Mächte entſpringt. Es kommt, daß der König von Engelland — der beſtändig den Reitzungen der Habſucht und des Ehrgeitzes ausgeſetzt iſt — nicht geſetzlich gerichtet und beſtraft werden kan, wenn er die Pflichten verletzt, welche Sie ihm vorgeſchrieben haben; ja daß Sie die Ordnung nicht anders wieder herſtellen können, als durch einen Aufſtand, eine Empörung oder einen bürgerlichen Krieg.

Die Regierungsverfaſſung Schwedens ſcheint mir in Abſicht deſſen einen Vorzug zu haben: wir

wir haben die geſetzgebende und die ausübende Gewalt vollkommen unterſchieden und von einander abgeſondert. — Der Ehrgeitz unſerer Obrigkeiten verurſacht uns nicht die geringſte Unruhe; — ſie regieren uns, aber auf eine ſolche Art, wie wir ſelbſt regiert ſeyn wollen; — und wenn ſie unſern Hofnungen untreu würden, würden wir ſie zur Strafe ziehen. — Nichts hält die Wirkſamkeit unſeres Reichstag auf und die Activität ihres Parlaments iſt durch die Gewalt des Königs gehemmt. — Wir haben eingeſehen, daß wenn der König und der Senat eine fünfte Claſſe auf den Reichstag formirten, ſie leicht das Anſehen misbrauchten, das ihnen ihre Magiſtratur verleiht; ihr Ehrgeitz würde bey Theilung der Souverainetät gereitzt werden, als welcher ſie heut zu Tag ſelbſt unterworfen ſind. — Sie würden verſucht ſeyn, ſich fürchtend zu machen und uns aufzureiben, ſie würden ohne viele Mühe der Gewalt derjenigen Geſetze, — welche ihnen mißfielen — ſpotten können und ſie endlich zum Stillſchweigen verdammen.

Zum Unglück haben die Geſetze meiſtentheils, nur dem Zufall ihr Daſeyn zu danken gehabt; als

als Werke der Vernunft, hätten ſie uns das Glück verſchaffen müſſen, zu welchen wir beſtimmt ſind: als Werke der Leidenſchaften, waren ſie die Urſache unſeres Unglücks. — Sie haben nur dazu gedient uns von unſerer Beſtimmung abzuleiten, nur dazu, unſern Irrthümern mehr anzuhängen. Nachdem man uns jene groſſe Wahrheit gelehrt hat, daß man die Geſetze verehren müſſe, hat man dieſe Verehrung mißgebraucht, um uns Ungerechtigkeiten und Thorheiten lieben und verehren zu laſſen. — Laſſen Sie uns aufſtehen, — fuhr unſer Philoſoph fort — wollen wir unſern Spaziergang vollenden und jener hohen Staatsklugen ſpotten, welche es der Habſucht und dem Ehrgeitz auftragen, das Glück der Völker zu ſchaffen, oder welche ſich ſchmeicheln vortheilhafte Reformen in einem Staat zuwege zu bringen, indem ſie dieſer zwey Leidenſchaften ſchonen.

## Ende des erſten Theils.

# Druckfehler

## des erſten Theils.

S. 5. Z. 13. l. machte. S. 6. Z. 19. l. Bankerotte. S. 16. Z. 8. l. Banken. S. 23. Z. 10. l. welche. S. 36. Z. 12. l. Ehrliebe. S. 40. Z. 22. l. der Menſchen. S 41. Z. 7. l. welche ſich nicht anders. S. 55. Z. 2. l. Inhalt ſtatt Innhalt, NB. Dieſes iſt öfters überſehen worden. S. 56. Z. 2. l. und in S. 57. Z. 12. l. ſeinen. S. 62. Z. 2. l. Böſen für Uebel. S. 67. Z. 7. l. Gemählde S. 68. Z. 5. l. ihm für ihnen. S. 69. Z. 14. l. ſehe für ſah. S. 71. Z. 17. l. nothwendig. S. 73. Z. 22. l. Raiſonements für Beurtheilungen. S. 76. Z. 6. l. hätten für haben. S. 78 Z. 3. l. den ſie die durch ꝛc. S. 88. Z. 17. l. geſellſchaftliche Neigungen. S. 92. Z. 7. l. zu Tag; ſo ꝛc. S. 93. Z. 22. l. Handel mit den ꝛc. S. 96. Z. 4. l. müſſen für ſollen. S. 97. Z. 1. l. er für es. S. 104. Z. 24. l. habſüchtig. S. 105. Z. 20. l. ſeyn, um die ꝛc. S. 109. Z. 5. l. Ehre bringen! -- S. 114. Z 23. l. Gipfel. S. 115. Z. 14. del. nicht. S. 117. Z. 16. l. dieſes gar wohl ein ꝛc. S. 121. Z. 24. l. haben werden. S. 133. Z. 5. l. Maiz für Madiz. S. 138. Z. 23. l. des Wetters für der der Zeit. S. 143. Z. 10. l. wird für würde. S. 145. Z 10. l. beruhe. S. 155. Z. 12. del. und. S. 155. Z. 13. l. leichtſten für vortheilhafter. S. 156. Z. 9. l. fürchterliche. S. 162. Z. 13. l. eine für ſeine. S. 164. Z. 5. l. immer nicht für nicht immer. S.

192.

# Verzeichniß und Inhalt der Capitel des zweyten Theils.

## Drittes Buch.

### Erſtes Capitel.

Von den Maasregeln, welche ein Geſetzgeber nehmen ſoll, um die Bürger eines verdorbenen Staats vorzubereiten, daß ſie ſich den Abſichten der Natur nähern. 1.

### Zweytes Capitel.

Was man von den verſchiedenen in Europa bekannten Regierungsformen erwarten und hoffen kan, in Abſicht auf die Geſetzgebung. 42.

### Drittes Capitel.

Allgemeine Regeln, welche die geſetzgebende Gewalt ſich ſelbſt vorſchreiben ſoll, um ſich nicht zu verirren. -- Allgemeine Regeln, nach welchen ſie die Wichtigkeit und Nothwendigkeit eines jeden Geſetz beurtheilen ſoll. 70.

### Viertes Capitel.

Der Geſetzgeber muß ſein Geſetz liebenswerth machen. -- Die Straffen müſſen gelind ſeyn. -- Von der Gewalt der Sitten über die Bürger, um ſie für die Regierung einzunehmen. 111.

Vier-

# Viertes Buch.

## Erſtes Capitel.

Von den Geſetzen, in Abſicht auf die Erziehung, welche die Republik ihren Bürgern geben muß. 160.

## Zweytes Capitel.

Von der Nothwendigkeit ein Oberſtes Weſen anzuerkennen. -- Die Uebel welche der Atheiſmus herfürbringt. -- Geſetze, welche man ihm entgegen ſetzen muß. 196.

## Drittes Capitel.

Von der Nothwendigkeit eines öffentlichen Gottesdienſts. -- Der Geſetzgeber muß denſelben verehrungswürdig machen, und verhindern, daß die Religion nicht in Fanatiſmus und Aberglauben ausarte. 249.

## Viertes Capitel.

Von den Geſetzen, welche erforderlich ſind, um die Vereinigung der Religion und der Philoſophie zu ſtiften, oder zu verhindern, daß die erſte nicht in Aberglauben, und die andere nicht in Ruchloſigkeit ausarte. -- Beſchluß dieſes Werks. 277.

Von

# Von der Geſetzgebung oder den Grundſätzen der Geſetze.

## Zweyter Theil

## Drittes Buch

### Erſtes Capitel.

### Inhalt deſſelben.

Von den Maasregeln, welche ein Geſetzgeber nehmen ſoll, um die Bürger eines verdorbenen Staats vorzubereiten, daß ſie ſich den Abſichten der Natur nähern.

Wir wollen dieſen Weg hier linker Hand nehmen, ſagte Milord — und die Tiefe des

Thals vollends gewinnen; — wir werden nicht Gefahr laufen uns zu verirren, wenn wir längſt des Hügels hinabgehen, über welchen wir gekommen ſind. — Wenn auch die Zeit uns nicht einladen würde, unſern Spatziergang zu verlängern, ſo nehme ich ſelbſt einen zu ſtarken Antheil an der Lehre welche Sie uns vortragen, als daß ich gedächte den kürzeſten Weg zu nehmen, um nach Hauſe zu kehren. — Ich bekenne es, — fuhr er fort — ihre erſten Sätze ſchienen mir eben ſo viele Widerſprüche zu ſeyn; — aber gegenwärtig ſcheint mir die Wahrheit klar und deutlich erwieſen. — Wie viele Fehler und falſche Raiſonnements hätten Sie mir erſparen können, wenn Sie mir gleich beym Anfang dieſer unſerer Unterhaltung, ihre Ideen in ihrem ganzen Umfang vorſtellig gemacht hätten. — Je mehr ich ihre Grundſätze auf das anwende, was ich mich aus der Geſchichte erinnere, und auf das, was ſich gegenwärtig unter unſern Augen in ganz Europa zuträgt; je mehr bin ich mit ihnen überzeugt, daß alle Uebel der Geſellſchaft, ſind die Frucht der Habſucht und des Ehrgeitzes. — Ueberall werde ich gewahr, daß dieſe beede Leidenſchaf-

ten die Conſeils der Prinzen und die Verſamm-
lungen der Nationen regieren, und gröſſere oder geringere Uebeln verurſachen, nachdem ſie die Geſetze mehr oder weniger einſchränken.

Ich bin überführt, daß das blos Zufall war, wenn dieſe Leidenſchaften einige vorübergehende Vortheile zuwege gebracht haben. Einige Prinzen und einige Obrigkeiten haben die Kunſt gewuſt, ſich ſelbiger zu bedienen, um groſſe Unternehmungen zu entwerfen und auszuführen; — und auf der Stelle haben Schwätzer dieſe gefährlichen Succeſſe als Modelle abgeſchildert, welche man nachahmen müſte: aber Schade daß dieſes vorgebliche Glück von ſo kurzer Dauer geweſen iſt! — Ehe man die Habſucht und den Ehrgeitz erhebt und lobpreißt, — welch lezterer zuweilen Schlachten gewinnen macht und einem Volk einen Glanz beylegt — ehe man ſie als den Grund und die Stütze einer guten Regierung anſieht, muß man unterſuchen, was die nothwendigen Folgen von dieſen augenblicklichen Glückshauchen geweſen ſind. — Nachdem man dieſe zwey Leidenſchaften gereitzt

hat, um ihnen mehr Stärke und Nachdruck zu geben, wie kan man hoffen, über ſie Herr zu werden und ihren verheerenden Ausbruch zu verhindern?

Ich ſage es ohne Schmeichelen: die Geſetze welche Sie uns vorlegen ſcheinen mir ſehr klug und die einzigen zu ſeyn, welche die Geſellſchaft glücklich machen. Sie können, wie ich glaube, dieſe Eloge vertragen, welche ich ihnen überhaupts ertheile, weil dieſe Geſetze nicht von ihnen ſind. Sie haben ſie nicht ausgedacht, Sie haben ſie nur bey denjenigen Völkern aufgeſucht, deren Tugenden wir am meiſten bewundern, und deren Glück wir beneiden. Ob Sie ſchon nichts mehr von wiederherſtellen der Gemeinſchaft der Güter ſagen werden, ob Sie uns gleich unſer Eigenthum und die Uebel unſerer Eitelkeit laſſen werden, hoffen Sie, daß Europa — in der unglücklichen Lage, in welcher es ſich itzo befindet — ihre Geſetze nicht verwerfen wird? — Sie werden ſich vergeblich bemühen, wir werden durch unſere Laſter ihre Nachgiebigkeit ermüden. — Wir werden jenen Kranken gleichen, welche ſich beklagen, welche ihre Geſundheit — wie ſie ſagen — verlangen

langen, und welche doch den Muth nicht haben die Vorſchrift des Arztes zu befolgen, welche ihnen ſie wiederbrächte. — Es wage es nur ein Geſetzgeber, ihre Geſetze im Ernſte zu proponiren, und Sie würden ſehen mit welcher Verachtung man ſie aufnehmen würde. — Was für Hirngeſpinnſte, würde man ausruffen, was für Träume der Kindheit der erſten Welt! — Wir wollen euer Glück nicht; erſpahrt euch die Mühe, nach dem Beyſpiel des Plato eine Republik in der Einbildung zu gründen; und gebt uns Geſetze welche nicht damit anfangen uns unglücklich zu machen, indem ſie uns unſere Vergnügungen rauben.

Ich bin wegen der Verachtung ganz getröſtet, — antwortet unſer Philoſoph, — welche Sie mir ankündigen: aber unſere Abſicht bey dieſer Unterhaltung iſt nicht Geſetze auszudenken, welche man ein Verlangen trüge anzunehmen. — Wenn ich das in Sinn hätte, wüßte ich wohl, wie ich es anfangen müßte: ſtatt zu der Vernunft zu reden, wendete ich mich an die Leidenſchaften und Vorurtheile. — Ich ſchmeichelte der Raſerey jedes Volks, mit dem ichs zu thun hätte; — und elende Raiſo-

nements würden für Beweiſe gelten. — Ich würde eine weitläuftige Sammlung von Spitzbubenſtreichen und Ränken aufſtellen, die einigen guten Erfolg gehabt haben; — ich ſpräche von der Macht des Gelds, ich mahlte die Welt ab, als wäre ſie dem Ehrgeitzigen unterworfen, ich gäbe ſchöne Hofnungen; — und ohne Zweifel würden meine Lehren geizigen und ehrſüchtigen Mächten einigen vorüber gehenden Vortheil verſchaffen. — Aber das iſt unſere Sache nicht. — Ich ſuche die Geſetze auf, welchen die Natur uns unterworfen hat, und ohne welche die Menſchen ſich immer nur vergebens bemühen werden, eine glückliche Geſellſchaft zu errichten, und ihr Glück zu verewigen. — Man muß ſichs daher — erwiederte der Milord — nur gefallen laſſen, den traurigen Gedanken zu ergreifen, daß wir auf immer verdammt ſind die Schlachtopfer unſerer Leidenſchaften zu ſeyn. —

Ich fürchte, — verſetzte unſer Philoſoph — und ich wollte, ich wäre zu meiner Beruhigung, Träumer genug, um den Zauberreitzen der Wahrheit Glauben beyzumeſſen, und mich zu überreden, daß ein Tag kommen wird, wo

die

die Leidenſchaften demüthig und ehrfurchtsvoll in ihrer Gegenwart ſchweigen, und wir uns ohne Mühe entſchlieſſen werden, gerecht und vernünftig zu ſeyn; aber — um ihnen die Wahrheit zu geſtehen, — dieſe Revolution ſcheint mir noch nicht ſo nahe zu ſeyn, als ſie denen Economiſten ſcheint.

Nichts deſtoweniger — ich muß es ihnen bekennen — habe ich doch manchmal Anfälle von Hofnung; — ich frage mich zuweilen, warum ſollten wir uns den Glück nicht nähern können, wenn wir die — zwar ein wenig ſtrengen Geſetze annehmen, von denen ich ihnen eben ſagte. — Warum, ſagte ich zu mir, ſollten wir nicht im Stande ſeyn, das heut zu Tag zu thun, was einſt Völker thaten, welche vielleicht um nichts beſſer waren als wir? — Die Spartaner und Römer hatten unſere Laſter ehe ſie die Tugenden annahmen, welche wir an ihnen bewundern. — Beede kannten das unſeelige Eigenthum, und ſie hatten daſſelbe keineswegs ungeſtraft bey ſich eingeführt. — Ueberdieß mache ich mir eine genaue Schilderung von dem Ehrgeitz der Spartaner, als Lykurg ihnen Geſetze gab, und von der Habſucht der

Römer, als die Freyheit auf die Tarquiner folgte. — Und auf dieſe Weiſe Milord, ſuche ich mich durch angenehme Träume zu tröſten.

Nein, nein! unterbrach ihn der Milord mit Lebhaftigkeit, das ſind keineswegs Träume. — Sie ſagten mir, — es iſt kaum ein Augenblick — von, ich weiß ſelbſt nicht wie vielen — ausserordentlichen Umſtänden, Zufällen und Ereigniſſen, durch welche das Glück manchmal die Sitten und den Geiſt einer Nation umſchaft. — Sehen Sie, worauf ich meine Hoffnungen gründe: des Uebels überdrüſſig, kan es uns einmal in dem Kopf kommen, uns dem Glück in etwas zu nähern: ſollten Unfälle, und Glück und Misgeſchicke nichts ausrichten können? — warum wollen Sie denn daß bey der Societät in Ewigkeit alles verlohren ſeye? — Alles wohl überlegt, ſo beſitzen doch die Menſchen noch Beurtheilungskraft, und die Erfahrung kan ſie erleuchten. Da ſie ſich nothwendig von jener ſchlimmen Politik zum Beſten haben laſſen müſſen, deren Erfinder und Werkzeuge die Habſucht und der Ehrgeiz ſind, warum ſollten ſie nicht endlich die Augen öfnen? — Sie haben mich bekehrt, warum wollen Sie

daß

daß die andern an ihre Vorurtheile mehr anhängig ſeyen, als ich? — Es iſt ſo ſüß zu hoffen, und ich hoffe in der That — weil die Zeit alles bewürkt — daß endlich einmal ein unbeweglicher und muthvoller Geſetzgeber erſcheinen wird, welcher ohne die geringſte Schonung unſerer Laſter, uns zwingen wird — wir wollen oder wir wollen nicht — glücklich zu ſeyn.

Ey was! — ſchrie unſer Philoſoph — ſehen Sie das wäre genau der ungeſchickte Geſetzgeber, welchen ich fürchte. — Wenn ſonſt nichts erforderlich wäre als Tapferkeit um die Menſchen zu verbeſſern, ſo wären wir ſchon längſt verbeſſert; — denn die Geſchichte iſt voll von tapfern Geſetzgebern, welche uns unſern Laſtern entreiſſen wollten. — Aber es wird Gedult erfordert, es wird eine auſſerordentliche Geſchicklichkeit erfordert, um die argwöhniſchen und zum Aufſtand und zur Rebellion immer geneigten Leidenſchaften zu zähmen. — Wo iſt der Geſetzgeber, welcher ſich dem Sturm der Leidenſchaften und der öffentlichen Meynungen entgegen ſetzen kan? Es giebt Milord, in der Politik ſo wie in der Arzneykunſt Mittel, wel-

che

welche auf das allgemeine Beſte abzielten, ſo würden ſie die gewaltſamen Zerrüttungen der Anarchie erreget haben, anſtatt die Ordnung und dem Frieden wieder herzuſtellen.

Indem er das Ziel in die Augen fäßt, nach welchem der Staat ſtreben muß, mache ſich der Geſetzgeber ja niemals zum Märtyrer ſeines Eifers für das gemeine Beſte; — er wird ſich noch weiter davon entfernen, indem er ſich allzuhaſtig ſelbigen nähern will. — Niemals wird er meinen Beyfall gewinnen, wenn er mein Zutrauen und meine Hochachtung ſich nicht zu verdienen weiß. — Er arbeite an ſeiner Selbſtbeſſerung, er bezeige, daß er ſeine eigene Intereſſen hintanſetze, wenn er haben will, daß ich mich ſeinen Geſetzen anvertraue. Hierauf bereite und nehme er die Reform, welche er in Sinn hat mit der Langſamkeit vor, welche die Natur ſelbſt anwendet, wenn ſie den Geiſt, die Sitten und den Charakter einer Nation verändert. Geben Sie acht Milord, ihr Gang iſt niemals haſtig, niemals übereilt. — Bemerken Sie, daß wir vermög der Gewalt, welche ſie der Gewohnheit über unſern Geiſt verliehen — einer Gewalt

walt welche ſoviel zu unſerer Zufriedenheit beyträgt — alle nach einer gewiſſen Art von Trägheit ſtreben; welche uns antreibt, heut und morgen noch das nemliche zu ſeyn, was wir geſtern und ehegeſtern waren. — Ein Ereigniß — ſo wichtig daſſelbe auch ſey — hat niemals auf einen Tag den Charakter eines Volks umgeſchaffen. — Die Politik wäre thöricht, wenn ſie ſich ſchmeichelte, mit Hülfe eines neuen Geſetzbuchs, einer Nation gehling einen neuen Geiſt einzuhauchen. Ich habe dieſe merkwürdige Ereigniſſe ſtudiert, welche — wie die Geſchichte meldet — eine allgemeine und ſchnelle Revolution in den Societäten zuwege gebracht haben; — und ich glaube immer bemerkt zu haben, daß dieſe ſchöpferiſchen Ereigniſſe — wenn ich ſo ſagen kan — nichts bewürkt oder hervorgebracht haben würden, wenn ſie ſich nicht nach einem Haufen anderer Ereigniſſen und unter Umſtänden zugetragen hätten, welche nach und nach die Revolution vorbereitet hatten. — Der Anblick einer entehrten Lucretia, welche ſich ſelbſt wegen des Verbrechens des Tarquins beſtraft, hätte den Untergang der königlichen Würde

in Rom nicht bewürkt, wenn ſich nicht noch alte Geſinnungen der Freyheit darinnen erhalten, und die Könige durch ihre Bedrückungen und Ungerechtigkeiten nicht die Gedult ihrer Unterthanen ermüdet hätten, deren Muth zu erſticken ſie noch nicht im Stande geweſen waren. — Wenn Tarquin nichts ſonſt geweſen wäre, als ein gemeiner Fürſt, würde das Verbrechen ſeines Sohns nur einen geringen und vorübergehenden Aufſtand erregt haben. — Desgleichen, wenn die Plebeier, bey der erſten angethanenen Ungerechtigkeit der Patricier, ſich auf den Mons Sacrum geflüchtet hätten, würde alles bald wieder beygelegt worden ſeyn.

Die Groſſen würden eitle und ungewiſſe Verſprechungen gemacht haben; das Volk würde damit zufrieden geweſen ſeyn; — und anſtatt jener heroiſchen Standhaftigkeit, welche die Gleichheit unter den zwey Claſſen der Republik wieder herſtellte, würden die Patricier noch ferner fort ihre Tyranney über das Volk ausgeübt haben.

Die Liebe zur Neuheit, — welcher der gröſte Theil der Geſchichtſchreiber eine ſo groſſe Gewalt verwilliget, und welche ihnen ſowohl zu ſtat-

ſtatten kömmt, um die Vorfallenheiten welche ſie erzählen, daraus zu erklären, iſt in Wahrheit ſchlechterdings nichts anders, als ein Hirngeſpinnſt. — Erforſchen Sie die Natur unſers Herzens und unſers Geiſtes, und Sie werden finden, daß wir im Gegentheil geneigt ſind, in alle diejenigen Dinge ein Mißtrauen zu ſetzen, mit welchen wir nicht vertraut ſind. Das, was man die Liebe zur Neuheit nennt, iſt in der That nichts anders als ein Ueberdruß der Lage, über welche wir Urſache haben unzufrieden zu ſeyn. — Weil wir uns bey dem Poſten, welchen wir begleiten, nicht wohl befinden, ſo möchten wir ihn gerne mit einem beſſern vertauſchen; — und geben Sie acht, wir kommen bald wieder von ſelbſt auf den nemlichen Poſten, ohne daß wir es bemerken, und es iſt, als wenn uns eine Art von Inſtinkt zu ihn hinzöge. — Die Holländer ſind der Grauſamkeit des Philipps des zweyten überdrüſſig. — Sie bemühen ſich keineswegs ſich frey zu machen; — ſie ſuchen nichts als einen andern Regenten; — und nur weil ſie den nicht finden, kommen ſie endlich auf den Gedanken, eine Republik zu gründen.

Ein vorübergehendes Misvergnügen für eine gewöhnliche Neigung nehmen, einen Augenblik der Aufwallung, der Begeiſterung oder des Enthuſiamus für den Keim einer Revolution anſehen, iſt ein gräulicher Fehler. — Wir haben unſere Gewohnheiten, welche man uns nehmen muß; wenn der Geſetzgeber das nicht weiß, ſo werden ſeine Geſetze immer fruchtlos ſeyn. Ich will ihnen ein merkwürdiges Beyſpiel anführen. — Als Ihr zweyter Carl den Thron ſeiner Väter beſtieg, wurden Sie gewiſſermaſſen ihren Charakter ungetreu. — Sie bezeigten eine Freude, die bis zur Ausſchweifung gieng, bey der Wiederkunft eines flüchtigen Prinzens, welchen Sie verbannt hatten, und deſſen Vater auf dem Schaffot geſtorben war. — Dieſe Berauſchung war allgemein, ſie verbreitete ſich von London aus bis an die äuſſerſten Grenzen Englands. — Mitten unter Freudenfeſten und Beleuchtungen, macht man in aller Eil verſchiedenen Perſonen den Proceß, welche von der allgemeinen Amneſtie ausgenommen waren; — man gräbt die Cörper des Cronwells, ſeines Eidam Iretons und Bradslau aus, um ſie an

den

dem Galgen zu hängen. — Dieſe Bezaubetung des Volks theilt ſich dem Parlament mit; man nimmt dieſe convulſiviſche Bewegung der Nation für eine Neigung zur monarchiſchen Regierung, und es wird eine Bill verabfaßt, um den blinden Gehorſam zu verbannen. — Wie kommt es, daß ihr Parlament, Milord, nicht einſah daß die grauſame und ſtrenge Regierung Cronwells die Liebe zur Freyheit und Unabhängigkeit bey ihnen nicht hat unterdrücken können, welche ihre bürgerliche Kriege aufs neue belebt hatten? — Warum glaubten ihre redliche Patrioten — welche über jene Raſerey aufgebracht waren — den gänzlichen Umſturz der Freyheit vor Augen zu ſehen? — Man hätte die Sache nicht von einer ſo ernſthaften Seite anſchauen ſollen. — Die Freude des Volks bewieß keineswegs, daß es den Deſpotiſmus liebte, und das neue Geſetz des Parlaments muſte folglich kraftloß und überflüſſig ſeyn. — Carl der zweyte betrog ſich darinn nicht; er merkte, daß er auf einem Thron, — deſſen Stuffen noch mit Blut befleckt waren — nicht alles wagen dürfte. — Er zog mehr den Charakter ſeiner Nation, als

das neue Geſetz zu Rath, und er fuhr wohl dabey. — Als ſein Nachfolger — der weniger einſichtsvoll war -- als unumſchränkter Herr handeln wollte, ſtieß er ſeine Unterthanen vor dem Kopf, und die Stuarts ſind nach St. Germain und Rom gegangen, um da über einige Bediente und einige abergläubiſche Catholiken zu herrſchen.

Der Geſetzgeber kan ſich alſo nichts von ſeinen neuen Geſetzen verſprechen, wenn ſelbige nicht etwas Analogiſches mit dem Charakter der Nation haben, welche er reformiren will. — Aber ich beklage ihn ſehr, wenn dieſe Nation gar keinen Charakter hat, wenn ſie — entnervt durch ihre Laſter — nach gar nichts verlangt, oder ihr Verlangen nach einer Sache ſehr ſchwach iſt. — Wie muß es ein Geſetzgeber anfangen, um einen ſo unbeſtändigen Volk ſeine Veränderlichkeit zu verleiden? — Die Standhaftigkeit des Geſetzgebers wird ermüden, und ein Augenblik der Zerſtreuung wird ſeine Arbeit zu nichte machen. — Wenn dieſe Bürger nichts als groſſe Kinder ſind, welche ſich an alles gleichmäſſig hängen, alles nachäffen, ſo wollte ich, daß man vor allem darauf

auf gedächte, ihnen einen Charakter zu geben.— Unterſuchen Sie, ob die Weichlichkeit der Seele, nicht von einer Gewohnheit abhängt, ſich mit Sachen zu beſchäftigen, welche einen nur auf Augenblicke beſchäftigen können, das iſt mit Luſtbarkeiten oder Läppereyen, welche man nothwendigerweiſe bald genug kriegen muß. — Man muß den Seelen alsbald Gegenſtände anbiethen, welche im Stande ſind einen lebhaftern und — über alles — einen dauerhaftern Eindruck auf ſie zu machen. Verſuchen Sie es, der Seele Schnellkraft und Thätigkeit zu verleihen, welches ſie ihrer Trägheit entreißt. — Ohne allzuſtreng die alten Sitten zu verbannen, bringen Sie den Bürger wieder zu ſich ſelbſt, daß er ſelbſt Antheil nimmt, ſeine Aufführung zu ändern. — Wenn die Seele durch die Furcht und anhaltendes Elend niedergedrückt iſt, ſo zeigen Sie ſich weniger ſtrenge und mehr nachgiebig. — Iſt endlich Hofnung vorhanden, daß ſich ein National Charakter bildet, ſo machen Sie ſich das zu nütze, um einige Tugenden und Talente aufzumuntern, um Nacheiferung zu erregen. — Bald wird der Geſetzgeber nicht mehr im dun-

keln tappen und ſeine erſten guten Succeſſe, machen ihm Hofnung aufs Künftige.

Wenn Sie den Charakter eines Volk verbeſſern ſollen, um es vorzubereiten, eine neue Geſetzgebung anzunehmen, ſo bemühen Sie ſich ſelbigen mehr Thätigkeit, oder Leidenſchaften zu geben, welche zu Ausführung ihres Projekts die günſtigſten ſind. — Zuvorderſt erforſchen Sie mit Sorgfalt, welches die Leidenſchaft iſt, die ihnen die gröſten Hinderniſſe im Wege legt; aber hüten Sie ſich ſelbige gerade zu und von vornen anzugreifen; — ſie würde aufrühriſch werden und über ihre Geſetze den Sieg davon tragen. — Um die Römer zur Knechtſchaft vorzubereiten, bediente ſich Auguſt der Furcht; um ſie an den Verluſt ihrer Freyheit zu gewöhnen, nahm er ſich wohl in Acht, ihnen die Schwehre ſeiner Macht fühlen zu laſſen. — Er iſt unumſchränkter Monarch, und ſtellt ſich an, als trage er alle Hochachtung für die Magiſtraturen der alten Republik. — Er verſpricht die Souverainität abzuſchaffen, welche ihm doch lieber als ſein Leben iſt. — Endlich ſchmiegen ſich dieſe ſo ſtolzen, ſo tapfern Römer — ohne ſich in Verzweiflung zu

ſtür-

ſtürzen — unter das Joch eines Tibers. — Wenn es möglich iſt, die Menſchen nach und nach ſo weit zu bringen, daß ſie die Knechtſchaft ſelbſt liebgewinnen und preiſen; — ſo ſeyn Sie verſichert Milord, nur mit ein wenig Mühe, iſt es viel leichter, in ihrer Seele das faſt erſtorbene Gefühl der Freyheit wieder zu beleben. — Die Geſchichte des Acheiſchen Bunds wird ihnen dieſe Wahrheit erproben. Aber — ohne ſo weit auszuholen — unterſuchen Sie, wie es die Schweizer ſo weit gebracht haben, das Joch der Herren abzuſchütteln, welche ſie unterdrückten.

Wenn der Geitz der Bürger den Staat unglücklich macht, ſo muß der Geſetzgeber vorderſamſt der Eitelkeit oder des Ehrgeitzes der vornehmſten Bürger ſich bedienen, um ſie anzugewöhnen, daß ſie ſich mehr um ihr häußliches Glück bekümmern. — Vermindern Sie nach und nach ihre Bedürfniſſe; — vermindern Sie die Geldbelohnungen; — aber machen Sie ihnen die um ſo ſchätzbarer, welche Ehrenbelohnungen ſind. — Je weniger empfindlich ich für das Intereſſe ſeyn werde, welches Europa erniedrigt, je mehr werde ich auf-

gelegt ſeyn das allgemeine Beſte zu lieben. — Das iſt ſchon viel gewonnen, wenn man an die Stelle der Habſucht den Ehrgeitz geſetzt hat; denn die erſte Leidenſchaft iſt immer eine niedrige, — die andere aber — wie ich ſchon die Ehre gehabt habe, ihnen zu ſagen — kan ſich mit einigen Tugenden verſchwiſtern. — Aber wenn der Ehrgeitz der Bürger die Regierung beunruhigt, ſo muß der Geſetzgeber weniger bedacht ſeyn, ihn durch die Gewalt der Geſetze zu vertilgen, als vielmehr ihm die rechte Richtung zu verleihen, und ihn zu veredlen, indem er ſelbigen die Tugenden beygeſellt, mit welchen er ſich vereinigen läßt. Wenn der Ehrgeitz nicht mehr auf ſeine Macht rechnen kan; — wenn ihre Geſetze von der Beſchaffenheit ſind, daß er ſeine Kräfte nicht aufbieten kan, um den Staat zu beunruhigen, oder durch ſeine Niederträchtigkeiten und durch ſein ungeſtümmes Weſen die Belohnungen an ſich zu reiſſen, welche die Gerechtigkeit den Verdienſt beſtimmt; ſo wird dieſer Ehrgeitzige, welchen Sie ſo fürchten, endlich einen guten Bürger abgeben. — Ich würde nicht fertig werden Milord, was dieſen

ſen Punct anbetrift: — und ich will ihnen mit einem Wort ſagen, daß ein geſchickter Geſetzgeber alsbald den Ton und die Behandlung eines Freundes annimmt, welcher ſeinen Freund beſſert. — Zuweilen wird er aus Klugheit ſeine wahren Geſinnungen verbergen. — In dem Augenblick in welchem ich ſo zu ſagen im Genuß aller Vergnügungen meines Laſters ſchwimme, dörfen Sie mich nicht mit Bitterkeit beſtrafen, ich würde Sie nicht anhören. Sie müſſen den Zeitpunkt abwarten, wo ich anfange die üblen Folgen zu erproben, welche eine üble Aufführung zu begleiten pflegen. Meine Vernunft iſt dann fähig Sie zu verſtehen.

Ihre neue Einrichtung würde allen den Leuten mißfallen, welche von den Misbräuchen — welche Sie abſchaffen wollen Vortheil ziehen; — ſie werden ſich vereinigen um Sie zu Grund zu richten: Cabalen, Intriguen, Ränke, Gewaltthätigkeiten — nichts wird unverſucht bleiben; — und ſo groſſe angewendete Bemühungen werden fruchtlos ſeyn, wenn Sie nicht eine noch gröſſere Gewalt, der Gewalt des Feindes des allgemeinen Beſten entgegen ſetzen. Jedes Geſetz muß Beſchützer und Ver-

theidiger haben, das iſt eine Wahrheit, welche keines Beweiſes bedarf. — Jeder Vertheidiger ſoll ſeinen Vortheil und ſein Intereſſe bey Erhaltung des Geſetzes finden, und muß die erforderliche Macht beſitzen, um es vertheidigen zu können; — ohne dieſes Intereſſe wird er nachläſſig und ſchläfrig werden; — kraftlos wird er unter der Gewalt ſeiner Feinde erliegen: — die Gewohnheit wird wieder aufleben, und der Geſetzgeber der, ſich allzuſehr auf ſein Geſetz verlaſſend, ſich einſchläfern ließ, wird es bey ſeinem Aufwachen nicht mehr vorfinden und ſich vergebens bemühen, ſelbiges wieder herzuſtellen. — Ich würde weder Verſprechungen, noch Urkunden, noch Diplomen, noch Verträgen, noch Schwüren trauen. — Die Geſchichte hat mich überzeugt, wie wenig ſie nützen. — Es iſt unter allen Völkern, die das Unglück haben, in der Sclaverey zu ſeufzen, keines, welches nicht in ſeinen Archiven, die herrlichſten Urkunden aufbewahrte, um ſich ſeine Freyheit zu verſichern. — Ein Geſetz welches eine Revolution bewürken ſoll, muß unter den Schutz einer neuen Obrigkeit ſtehen. — Das war gewiß ſehr klug von den Plebeiern Roms,

vor-

vorauszuſehen, daß wenn ſie wieder in ihre Vaterſtadt zurückkehrten, jeder von ihnen durch ſeine häußlichen Angelegenheiten abgehalten werden würde, auf das Geſetz Obacht zu haben, welches der Senat gegen den Wucher und die Bedrückungen des Adels promulgirt hatte, und daß die Groſſen nicht ſäumen würden, alle die Laſter der Ariſtokratiſchen Regierung wieder anzunehmen, wenn das Volk nicht beſtändig durch die Tribunen, von der ihme drohenden Gefahr und von der Nothwendigkeit der Vereinigung ihrer Kräfte unterrichtet werden würde.

Ihre Geſchichte Milord beſtärket meine Anmerkungen. — Jene ſo berüchtigte Urkunde des Königs Johann, — welche Sie als die Grundſtütze ihrer Regierungsform anſehen — wem hat ſie wohl das ſo groſſe Anſehen zu danken, das ſie ſich unter ihnen erworben hat? — Deme, daß ihre Vorväter den klugen Einfall hatten, der Gewalt des Königs Johann ohne Land, eine überlegene Gewalt entgegen zu ſetzen. — Ihre Baronen — vorſichtiger als jemals — ſahen ein daß ihre Kräfte unzulänglich ſeyn würden, wenn ſie von dem Volke nicht unterſtützt wären; — ſie

machten daher mit dem Volk gemeinſame Sache und erklärten ſich als die Beſchützer deſſelben. — Sie machten in der Folge eine Art von Tribunen, welche über die Aufrechthaltung der Geſetze wachen muſten und ſetzten ein eignes Gericht nieder, zu welchen alle Privatperſonen, welche ſich über Bedrückungen oder Ungerechtigkeiten von Seiten des Königs zu beſchwehren hatten, ihre Zuflucht nehmen durften. — Wenn vier dieſer Baronen die Klage für legitim erfanden, ſo wandten ſie ſich an den König, oder in ſeiner Abweſenheit an ſeinen Canzler, um eine gerechte Schadenserſetzung ſich von ihm auszubitten. — Wenn vierzig Tage nach dieſer Bitte, der beleidigte Theil nicht befriedigt worden war, ſo gaben ſie dem Gericht von ihren gethanenen Schritt Nachricht, und dieß nahm alsdann, nach der Mehrheit der Stimmen, diejenigen Maasregeln, welche es für die beſten hielte ſich Gerechtigkeit zu verſchaffen. — Es hatte das Recht die Gemeine zu bewafnen, und dem König durch Plünderung oder Beſitznehmung ſeiner Domainen zu zwingen, die Schäden zu erſetzen, welche er verurſacht hatte.

Das

Das was gegenwärtig in Pohlen vorgeht, iſt gleichfalls ein ſehr überzeigender Beweiß von den verſchiedenen Wahrheiten, welche ich ihnen ſage. — Ich nehme mit ihren ſchönen Geiſtern Frankreichs an, — fuhr unſer Philoſoph fort, indem er ſich an mich wandte — daß die Czarin aus guter Meynung die Pohlen von ihrem Untergang hat erretten wollen, und daß ſie es in dieſer Abſicht unternommen, ihnen Geſetze zu geben. — In dieſem Fall frage ich, ob ſich dieſe Prinzeſſin nicht durch ihre übertriebene Liebe für das Gute hat hintergehen laſſen? — Wie hat ihr Miniſterium denken können, daß die Pohlen — welche unter allen Völkern Europens am meiſten über ihre Unabhängigkeit eiferſüchtig ſind — Geſetze befolgen würden, welche man ihnen mit Gewalt aufdringt, welche ihren Vorurtheilen ſchnurſtracks entgegen ſind, und welche ſie — indem ſie ihre Verfaſſung übern Haufen ſtürzen — zu Sclaven machen? — Was für Maasregeln haben ſie genommen, um dieſe groſſe Revolution vorzubereiten? — Haben ſie es verſucht, die Pohlen von ihren Irrthümern zu entfernen? Hat man es probirt, ſie durch Wohlthaten und

Verſprechungen zu bewegen? Hat man ſich wenigſtens bemüht, eine Abſchaffung der Misbräuche vorzuſchlagen, damit, das durch ſeine eigene Armeen verwüſtete Pohlen, einmal die Augen öffnen und ſeiner Unordnungen überdrüſſig werden möchte? — Nein, und ich getraue mir ihnen voraus zu ſagen, daß ihm ſeine erlittene Unglücksfälle und die vorgeblichen guten Geſinnungen des Petersburger Hofs unnütz ſeyn werden.

Aber genug von Rußland, welches Pohlen zu unterjochen und nicht zu reformiren gedenkt; — und um ihnen alles zu eröfnen, was man von der Klugheit eines Geſetzgebers erwartet, wird es beſſer ſeyn, ich erzähle ihnen, wie es unſere Vorväter einſt anfiengen, uns von der Anarchie und der Herrſchaft der Dänen zu befreyen. — Sie wiſſen in welcher Lage wir uns, zehen oder dreyſig Jahre vorher, ehe Guſtav Waſa den Thron beſtieg, befanden. — Wir glichen faſt jenen alten Gothen, welche dem römiſchen Reich den Garaus gemacht haben. — Unſere Geſetze waren ungeſchickt und roh; — und um unſer Unglücksmaaß voll zu machen, konnten wir uns nicht

entſchlieſſen ihnen zu gehorchen, ob wir ſie gleich liebten. Gepeinigt von dem Ehrgeitz der Geiſtlichkeit, beunruhigt von der Ungeſtümmigkeit des Adels, gequält von der Grobheit der Bauern und der Trägheit der Bürger; — ohne öffentliche Gewalt, ohne Obrigkeiten, wollten wir frey ſeyn, ohne nur zu wiſſen, was für ein Ding um die Freyheit iſt, noch wie man dieſelbe erhalten ſoll. — Dännemark ſchmeichelte ſich, von unſern Unordnungen zu profitiren, um uns zu unterjochen, ſo wie gegenwärtig Rußland von den Unordnungen Pohlens profitirt, um ihme Feſſel anzulegen. — Einem Prinzen, welchen man den Nordiſchen Nero genennt hat, Chriſtiernus glückte es nur allzugut, die ſchwachen Stützen unſerer Regierung übern Haufen zu werfen. — Er wollte alle Herzen durch Schrecken in Steine verwandeln. — Das Blut unſerer Väter floß von allen Seiten; — die Dänen unterdrückten das beſtürzte Schweden: aber ſo wie Sie heut zu Tag in allen Provinzen Pohlens, welche die Rußen verwüſten, Conföderationen entſtehen ſehen, ſo erhob ſich mitten aus unſern Ruinen ein groſſer Mann, welcher den Anſchlag faßte, unſere Ketten

ten zu zerbrechen, nachdem er die ſeinigen zerbrochen hatte.

Guſtav hatte in Dalecarlien einen Aufſtand erregt, und machte ſich daſelbſt einen ſo groſſen Anhang, daß dieß Land ſeinem Heer zum Zufluchtsort, und allen Bürgern zum Sammelplatz diente, welche den Muth noch hatten, ihr Vaterland und ihre Freyheit zu lieben. Wir wollen annehmen, daß dieſer Prinz, — der einſah, wie nöthig es ſey die Anarchie auszurotten, der Regierung eine neue Geſtalt, den Geſetzen einen Vertheidiger und der öffentlichen Gewalt Anſehen zu geben, — ſich an der Spitze ſeines Heers zum König hätte ausruffen laſſen. — Wir wollen ſelbſt annehmen, daß man ihm eine viel mehr ausgebreitetere Macht übertragen hätte, als ſeinen Vorfahren in der Regierung, und daß er die weiſeſten und heilſamſten Geſetze verabfaßt hätte. — Was würde ſich ereignet haben? Guſtav würde ſich ſeiner Nation verdächtig gemacht haben. — Obgleich die Schweden ſchon genug erlitten hatten, daß ſie ſich hätten unter die wohlthätige Hand eines Geſetzgebers ſchmiegen ſollen, ſo würden ſie doch in ſeine Geſinnungen ein

ein Mißtrauen geſetzt haben. — Die Feinde des Chriſtiernus würden mit weniger Zutrauen zu ihm übergegangen ſeyn, ſelbſt ſeine Soldaten — fürchtend ſich einen allzumächtigen Herrn gegeben zu haben — würden ihm mit weniger Eifer gedient haben. — Ein Augenblick des Glücks würde hinreichend geweſen ſeyn, die alten Vorurtheile wieder aufleben zu laſſen. — Wenn wir unter uns eine Macht erblickt hätten, welche uns ungewohnt geweſen wäre, würden wir geglaubt haben, daß die Tyranney des Chriſtiernus, der Tyranney des Guſtavs Platz gemacht habe. — Die Geiſtlichkeit — deren Habſucht und Ehrgeitz gleichmäſſig beunruhigt worden wäre — würden ſich der gefährlichſten Ausſchweifung überlaſſen haben, und um ihre erſchütterte Macht zu erhalten, würde ſie ſich mit den Feinden des Vaterlands verbunden haben. — Der unruhige und eiferſüchtige Adel würde das Glück eines Edelmanns mit Verachtung angeſehen haben, welcher nichts als ſeinen Muth und ſeine Talente hatte, um ſich über ſeines Gleichen empor zu ſchwingen; — und er würde das Königreich in neue Unruhen ver-

ſetzt haben. — Hätte ſich Guſtav allzu viel gewagt, ſo würde er ſeinem Ehrgeitz und ſeinem Vaterland zu gleicher Zeit ſehr übel gedient haben; — und der königliche Titel — vermittelſt deſſen er geglaubt haben würde, den Geſetzen ein gröſſeres Anſehen zu verſchaffen — würde ihm in der That nur eine noch ungewiſſere und ſtrittigere Macht verliehen haben, als diejenige war, welche die Adminiſtratoren vor ihm gehabt hatten, als welche nicht im Stand geweſen wäre, den Unordnungen des Staats vorzukommen oder Einhalt zu thun.

Ich will nicht ſagen Milord, daß Guſtav, bey Beſorgung des allgemeinen Beſten, ſein eigenes Intereſſe vergaß; — ich ſpreche weder von einem Ariſtides, noch von einem Fabricius, dergleichen Männer, wohl ſeit Jahrhunderten, Europa nicht mehr zu ſehen verdient. — Wie dem auch ſey, dieſer Prinz verband ſeine zwey Abſichten — ſeinem Vaterland die Unabhängigkeit zu verſchaffen, und ſich auf den Thron zu ſchwingen, um ihn ſeiner Nachkommenſchaft zu hinterlaſſen — miteinander, und vereinigte ſie in Eins. — Er glaubt, daß die Regierung keine feſte Dauer annehmen

würde,

würde, daß die Geſetze kraftlos und die Schweden folglich unglücklich ſeyn würden, ſo lang die Krone um den Preiß des Geldes erkauft, oder der Intrigue gegeben werden würde. —

Um die Nation frey zu machen ohne daß dieſe Freyheit in Anarchie ausarten kan; — um eine feſtgeſetzte Ordnung auf den Reichstägen einzuführen, und dem Senat mit Würde handeln zu laſſen, glaubt er, er müſte ſich mehr Macht beylegen als die alten Könige hatten. Denn wenn die erſte obrigkeitliche Würde des Staats nicht feſt gegründet, iſt von den andern ſo ihr untergeordnet ſind, nichts zu erwarten. Sehen ſie, das war der Plan Guſtavs. — Aber bemerken Sie, mit welchen klugen Zögern, mit welchen weiſen Maasregeln, er das Ziel zu erreichen verſucht, das er ſich vorgeſetzt hat. — Anfangs begnügt er ſich den Abſcheu für das Böſe, die Herzhaftigkeit und die Großmuth, welche die Tyranney des Chriſtiernus faſt ganz erſtickt hatte, in aller Herzen wieder zu beleben. — Er erweckt den Haß um die Furcht zu verbannen, und uns zur Rache geneigt zu machen. An der Spitze ſeiner Dalecarlier ſcheint er ihres

gleichen zu ſeyn. — Er will ſich vorher lie-benswerth machen, ehe er mächtig ſcheinen will. Er weiß je länger es anſteht, daß die Schweden verlangen, ihn auf den Thron zu ſe-tzen, deſto feſt gegründeter wird ſein Glück ſeyn. — Iſt er endlich nach einer Reihe von glücklichen Erfolgen und frohen Ereigniſſen ſo weit gekommen, die Herrſchaft Chriſtiernus zu erſchüttern, ſo nimmt er nur den beſcheidenen Titel eines Adminiſtrators an, und fährt fer-ner fort, ſich nothwendig zu machen.

Es war darum zu thun, die Gewalt der Geiſtlichkeit zu unterdrücken, welche die erſte Claſſe des Königreichs ausmachte, auſſeror-dentliche Reichthümer beſaß, verſchiedene wich-tige Veſtungen innen hatte, und ſchon eine all-zulange Zeit das Befehlen gewohnt war, um nicht den Untergang der neuen Regierung zu beſchlieſſen. — Die Geiſtlichen waren um ſo viel mehr zu fürchten, weil ſie uns überreden konnten — ſo dumm und abergläubiſch waren wir — daß, das die Religion beleidigen hieße, wenn man bey den Uſurpationen und Unge-rechtigkeiten ihrer Diener nicht die Augen zu-ſchlöſſe. — Setzen Sie noch zu allen dieſen

Vor-

Vortheilen, daß ſelbige — ſie möchten auch immer thun und verlangen was ſie wollten — ſich allezeit des Schutzes des Römiſchen Hofes zu getröſten hatten, deſſen Bullen, Verbothe und Bannbriefe ſonſt auch die mächtigſten Monarchen zittern machten. — Zu was hätten die Geſetze genützt, wenn man den Geiſtlichen ihre Macht gelaſſen hätte? — Guſtav war gleich Anfangs bedacht, die vornehmſten Prälaturen Leuten zuzuſchanzen, welche ihm verpflicht waren, und welche, aus Trägheit und Furchtſamkeit ihres Charakters, ſchlechterdings nicht im Stande wären, die ungerechten Pretentionen ihrer Claſſe zu vertheidigen und zu unterſtützen. — Jene Reichthümer, welche die Geiſtlichkeit ſo ſtolz und ſo mächtig machten; gebrauchte er eben dazu, ihnen Feinde zu machen. — Man erlaubte dem Volk nicht ſich an ſein Elend zu gewöhnen; — indem man ihm Hofnung machte, ein minder unglückliches Schickſal zu haben, verleitete man es zum Murren und Klagen, und brachte es auf den Glauben, daß der Ueberfluß der Geiſtlichkeit das Eigenthum der Armen wäre. — Und auf dieſe Weiſe plünderte Guſtav die einen, um de-

denen andern aufzuhelfen, machte ſeiner neuen Regierung Anhänger, und ſchwächte ſeine Feinde. — Man forderte, daß die Geiſtlichkeit zu denen Auflagen des Staats mit beytrüge, ſo wie diejenige, welche ihn vertheidigen; und alle Claſſen des Königreichs ſind dabey intereſſirt, die Gerechtigkeit dieſes Geſetzes in Schutz zu nehmen. — Bald, flößt man dem Adel den Wunſch ein, die Ländereyen wieder in Beſitz zu nehmen, welche ſeine Vorfahren ihm vorenthalten hatten, um die Kirchen und Klöſter zu bereichern. Die Zwiſte der zwey erſten Claſſen verhindern ihre Vereinigung, und die Regierung profitirt davon ſich ihr Anſehen zu verſichern.

Guſtav brachte der Gewalt der Geiſtlichkeit den letzten Stoß bey, da er dem Adel den Ehrgeiz einflößte, die erſte Claſſe des Königreichs zu formiren. — Man entrieß ihr bald die Veſtungen, welche ſie ſo oft gemißbraucht hatte. — Indem man von nichts anders ſprach, als von der Heiligkeit des Predigtamts und von den Pflichten der Biſchöffe, verſchloß man ihnen den Eintritt in dem Senat. Die alſo herunter geſetzten Prälaten, fanden keinen Rächer

cher in denen Provinzen; denn Guſtav — allezeit und immer den nemlichen Grundſätzen zugethan — hatte ſchon veranſtaltet, daß die Mönche die Achtung und das Anſehen verlohren, das ſie bisher genoßen. Sie waren ihres Amts überdrüſſig und verachtet; weil man ſie, wider ihren Willen reformirt hatte. — Fürchten Sie nicht, daß der Fanaticismus die Menge zum Aufſtand reitze, noch, daß der Hof zu Rom ſein Anſehen verwende, um der Kirche Schwedens ihre alten Vorrechte zu erhalten. — Der Prinz hat dieſem allen vorgeſehen. — Er hat ſeit langer Zeit die aufkommenden Meynungen des Luthers begünſtigt, er hat in ſeine Staaten aus Teutſchland Lehrer beruffen, welche allerwenigſtens darauf dachten, ſowohl die römiſche Kirche verhaßt und lächerlich zu machen, als auch das Andenken der Lehre und Kirchenzucht der erſten Jahrhunderte zu erneuern und aus der Vergeſſenheit zu ruffen. — Um ihren Eifer und ihre Predigten beſſer zu unterſtützen, nahm er ſich wohl in Acht, ſich öffentlich zur Augſpurgiſchen Confeſſion zu bekennen. — Er ſchien der alten Religion zugethan zu ſeyn, damit

ſich niemand unterſtünde, ſich als ihren Beſchützer und Vertheidiger aufzuwerfen. — Guſtav ſtellte ſich nur deswegen ſo, als wenn er ſie bekenne, damit er ſie deſto beſſer unterdrücken könne, und er zeigte endlich ſeine wahren Geſinnungen, als die Geiſtlichkeit aufgehört hatte, furchtbar zu ſeyn.

Da er auf dieſe Weiſe uns auf die Neuerungen vorbereitete, da er die Geſetze nicht ehender promulgirte, als bis er unſer Verlangen nach denſelben erregt, ihnen einen mächtigen Schutz verſchaft, und die Form der Regierung umgeſchmolzen hatte, geſchah es, daß wir endlich aus unſerer Zerrüttung heraus kamen. Wir veränderten die Religion und die Regierung, ohne jene Trangſalen und gewaltſame Stöſſe auszuſtehen, welchen die andern Staaten ausgeſetzt geweſen ſind, wenn ſie in Anſehung der Lehre verſchiedene Meynungen annahmen, und die Regimentsverfaſſung nach neuen Grundſätzen einrichten wollten. — Ich ſage keineswegs, daß Guſtav alles geleiſtet hat, was ſein Vaterland mit Recht von ihm verlangen konnte; — was wäre ihm wohl — mit ſo viel Muth, mit einem ſolchen Genie,

mit ſo viel Erfahrung und Geſchick — unmöglich, welche Unternehmung ihm zu ſchwer geweſen; wenn er das allgemeine Beſte nicht zuweilen ſeinem Privatintereſſe aufgeopfert hätte, oder wenn er in einem Jahrhunderte gelebt, welches die Quellen der öffentlichen Wohlfahrt gekannt hätte? — Wie dem auch ſey, genug Milord, Schweden iſt ein Beweiß, daß einem geſchickten Geſetzgeber nichts unmöglich iſt. — Er hat, ſo zu ſagen, unſer Herz und unſern Verſtand in ſeinen Händen, er kan uns zu neuen Menſchen umſchaffen.

# Zweytes Capitel.

## Inhalt desſelben.

Was man von den verſchiedenen, in Europa bekannten Regierungsformen erwarten und hoffen kan, in Abſicht auf die Geſetzgebung.

Ich habe ihnen mit der gröſten Aufmerkſamkeit zugehört, ſpricht Milord; je mehr ſie ſich über die klugen Vorſichte — durch welche ein Geſetzgeber die Laſter und Vorurtheile eines Volks gewinnen muß—herausgelaſſen haben, je mehr fürchte ich, daß Sie Recht haben mögen, wenn Sie ihre Geſetze nur angenehme Träume nennen. — Die Revolution Guſtav Waſa beweißt, daß einem geſchickten Geſetzgeber nichts unmöglich iſt; — aber alle Talente dieſes groſſen Mannes wären für ſein Vaterland verlohren geweſen, wenn er — ſtatt unter einer Nation gebohren zu ſeyn, welche durch

durch ihre Ausſchweifungen gewaltſam zerrüttet wird, und deren Geſetze von keinem Beſtand ſind — bey einem Volk aufgetretten wäre, das — mitten unter ſeinen Laſtern, Vorurtheilen und Trangſalen, mit welchen es vertraut geworden — ruhig fortgelebt haben würde? — Jede Reform iſt dem Manne von Genie möglich; — aber er muß auch handeln können wie er will, es müſſen ihm die Hände nicht gebunden ſeyn. -- Pohlen ausgenommen, welches gegenwärtig in allzugroſſen Unglück ſteckt, als daß es auf neue Geſetze denken ſollte, und wo ſich folglich ein Guſtav Waſa empor ſchwingen könnte, kenne ich in ganz Europa keine andere Regierungsformen, als nur ſolche, welche alle Lykurge und Solons, die je gelebt haben und noch leben, in Verzweiflung ſtürzen würden.

Ich bitte Sie, fuhr Milord fort, wie können Sie verlangen, daß ein Sultan — trunken von ſeiner Macht und ganz verſunken in der Unwiſſenheit und dem Rauſch ſeines Serails — der nichts ſieht, nichts hört, oder welcher nur Weiber und ſolche Geſchöpfe um ſich ſieht und hört, welche von ſeinem Anſehen

und ſeiner Dummheit Vortheil ziehen — daß ein Sultan ſich ſo weit zu erheben getraute, zu denken, daß es ſeine Pflicht ſey, die Sclaven, die er verachtet, glücklich zu machen? — Seine Seele liegt ganz in ſeinen Sinnen begraben, und ſeine geſättigte Sinnen erinnern ihn an nichts, ausgenommen an den Ueberdruß und die Langweile, welche ihn quälen. Wie kan er an eine andere Reform denken, als höchſtens an eine ſolche, welche einer ſeiner Sultaninen, oder einem ſeiner Favoriten betrift, welche nicht geſchickt genug ſeine Vergnügungen zuzubereiten oder ſeine Launen zu errathen wiſſen? — Ganz Conſtantinopel iſt in Aufruhr; — die raſenden Janitſcharen greifen zu den Waffen; ſie fordern mit groſſem Geſchrey den Kopf des Sultans oder ſeines Vezirs; — man will ein andern Souverain; — aber niemand kommt auf dem Gedanken, eine andere Regierung zu verlagen. — Sehen Sie, das iſt das Bild des türkiſchen Reichs. — Geben Sie dem, einen Guſtav Waſa: was wird er ihm nutzen? — was ausrichten? — Aber ſeyn Sie ſicher, daß nicht alle Sultans und alle thörichte Völker in Conſtantinopel zu Hauſe ſind.

Das was man insgemein eine gemäſſigte Monarchie nennt, verſpricht mir keine groſſen Hofnungen. — Es iſt wahr, die Seelen ſind noch nicht vor Furcht erſtarrt, aber ſie ſind nicht deſtoweniger, ſo ſehr herabgewürdiget, daß ſie nichts mit Innbrunſt verlangen. — Vertraut mit den Mißbräuchen, und zu unwiſſend die ſchädlichen Folgen davon einzuſehen, iſt man geneigter, neue aufkommen zu laſſen, als die alten durch heilſame Geſetze zu unterdrücken. — Ich ſetze mich an die Stelle eines Prinzen, welcher eine Nation regiert, die gewohnt iſt, ſich alles gefallen zu laſſen. — Was wird erfolgen? — Ich werde mich eines Glücks und einer Sicherheit zu erfreuen haben, welche beede allzugroß ſeyn werden, um mich nicht auf den Gedanken zu bringen, ich ſeye über jene Geſetze erhaben, durch welche ich mich regieren ſoll, und welche immer einer meiner Leidenſchaften entgegen ſind. Zerſtreut durch Ergözlichkeiten und umringt von Schmeichlern, — welche eine Scheidewand zwiſchen mir und der Wahrheit ausmachen — werden die geringen Klagen, das leiße Murren meines Volkes, nicht bis zu den Stuffen

ſen meines Throns empor dringen, um mich an meine Pflichten zu erinnern. — Wenn mir nichts abgeht, müſſen Sie ſelbſt zugeſtehen, daß es beſonders ſeyn würde, wenn ich darauf verfiele, zu muthmaſſen, daß meinem Königreich etwas abgehen könne.

Aber ich nehme an, daß ich, durch ein Zug des Genies, mich meinen Vorurtheilen entreiſſe, und einige Unordnungen abſtellen wollte; was für ein Lerm würde nicht an meinem Hof entſtehen? — Jene, dem Schein nach ſo gehorſame und kriechende Geſchöpfe, verliehren bey meiner Gerechtigkeit zu viel, um nicht meinen großmuthsvollen Entwürfen Hinderniſſe entgegen zu ſetzen, daß ſie nothwendig fehl ſchlagen müſſen. Liſt, Betrug, Ränke — alles werden ſie verſuchen; — und ich geſtehe es ihnen, daß es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß ich den Muth und die Standhaftigkeit nicht haben werde, welche ich haben müſte, um es durchzuſetzen. — Sie ſehen was der Erfolg davon ſeyn würde. — Unnützer Weiſe verſuchen ſchlimme Geſetze zu verbeſſern, heiſt — ſie beſtättigen. — Man gewöhnt ſich an die Laſter, die Mißbräuche vermehren ſich, und die

Uebel

Uebel des Staats werden unheilbar. — Mit dem Fortgang der ſchändlichen Leidenſchaften, welche eine Nation erniedrigen und herabwürdigen, iſt es ſo beſchaffen: das was ich vor itzo mit ein wenig Muth und Klugheit bewerkſtelligen könnte, an das getraut ſich einſt mein Nachfolger, — mit den Tugenden eines Trajans oder Mark Aurels, gar nicht einmal zu denken.

Wollen wir uns nun in die Länder begeben, wo die geſetzgebende Gewalt in den Händen der Bürger iſt. — Ich weiß, daß daſelbſt die Pflichten der Gerechtigkeit und der Menſchheit beſſer erfüllt werden als anderswo; — wie weit ſind ſie dem ohngeachtet nicht noch von dem Grad der Vollkommenheit entfernt, nach welchem Sie trachten. Was nützt es, daß wir ein Parlament haben, und daß wir uns unſere Repräſentanten frey wählen können, wenn unſere Sitten ſo beſchaffen ſind, daß wir unſere Freyheit mißbrauchen, und unſere Stimmen verkaufen. — Bey allen freyen Nationen Europens, ſteckt die Habſucht und der Ehrgeitz diejenigen ſelbſt an, welchen wir es aufgetragen haben, uns Geſetze zu machen. — Wie

kan

kan man daher hoffen daß ſie die Leidenſchaf-
ten verbannen werden, deren Sclaven ſie ſind?
— Jemehr Sie mir den Werth der Gleichheit
haben kennen gelehrt, je weniger bin ich be-
ſtärkt. — Nirgends tref ich ein rechtes Gleich-
gewicht unter den verſchiedenen Claſſen des
Staats an; — bey uns hängt es beſtändig
auf die Seite des Königs, und bey ihnen auf
die Seite des Adels. — Alſo tragen es die
zwey einzigen Nationen, welche in Europa,
noch die gröſte Freyheit und die beſte Verfaſ-
ſung beſitzen, beſtändig darauf an ſich zu ver-
unſtalten; — und weit entfernt heilſame und
weiſe Geſetze zu hoffen, fürchte ich den gänz-
lichen Untergang derer die wir haben.

Unſere Sitten ſind es nicht allein — fuhr
Milord fort — auch nicht die Fehler unſerer
Regierungen, welche mich erſchrecken; — die
Gröſſe der Staaten ſelbſt iſts, welche mir alle
Hofnung raubt. — Schaffen Sie ſich nach
Gefallen Ariſtide, Epaminonde und Catone; —
vertheilen Sie ein oder zwey Dutzend davon
in Schweden und England; — und Sie wer-
den ſehen, daß wir um keinen Schritt weiter
kommen werden, als vorher. — Ich gehe
noch

noch weiter. — Und wenn dieſen Weiſen ſelbſt aufgetragen würde, uns Geſetze zu geben, ich wette, daß wir das Geheimniß finden werden, ſie nicht zu befolgen. — In der That, welcher Menſch kan ſoviel Genie und Muth beſitzen, um jener ungeheuern Menge von Provinzen — welche nur eine Societät ausmachen — neue Sitten zu geben, und einen ſolchen Cörper eine neue Bewegung mitzutheilen? — Er muß nothwendig unter der Schwehre ſeiner Unternehmung erliegen. Wenn ein Alter — ich glaube es iſt Arioſt — Recht hatte, zu ſagen, daß ein Gott ſelbſt, in einer allzu volkreichen Stadt keine gute Policey einführen könne; ſo möchte ich wiſſen, was er von unſern ungeheuern Staaten dächte, wo das Laſter ſo leicht im Verborgenen Stärke gewinnen kan, und wo es oft denen Obrigkeiten nicht ehender bekannt wird, als bis es mächtig genug iſt, ihnen zu trutzen.

Die kleinen Republiken der Alten, hatten einen groſſen Vorzug für unſern neuen Staaten, welche ſo ſtolz auf ihre groſſen Beſitzungen ſind, die ſie ſchwächen, indem ſie alle die Triebfedern des Staats ſchlapp machen. —

Die Mittelmäſſigkeit ihres Glücks mäſſigte die Wünſche der Obrigkeiten und der Bürger; — man war darinn mehr ehrbegierig, als geitzig. — Unſere Wünſche in Europa, ſind unmäſſig. — Die Staaten, welche ſich mächtig glauben, unterziehen ſich Unternehmungen, welche ihre Kräfte überſteigen, und die Bürger ſind einzig und allein nur auf den Geiz erpicht. — Die kleine Anzahl der Bürger, machte in gewiſſem Betracht nur eine Familie aus. — Sie kannten ſich alle; ſie konnten einander alle verſtehen und ſich berathen. — Heut zu Tag iſt eine Societät, aus mehrern Völkern — ſo zu ſagen — zuſammengeſetzt, welche verſchiedene Intereſſen haben, oder wenigſtens zu haben glauben. — Die Comitien der Alten waren ſehr häufig, weil ſie ſich ohne Beſchwehrniß und Aufwand verſammlen konnten; — Das gemeinſame Intereſſe wurde niemals auſſer Acht gelaſſen. — Unſere allgemeine Verſammlungen, fallen den Bürgern zur Laſt, folglich ſind ſie ſelten; — und wenn man zuſammen kömmt, ſo hat man den Kopf mehr angefüllt mit ſeinen häußlichen Angelegenheiten, als mit den Angelegenheiten

des Vaterlands. — Sonſt wenn ein gemeines Weſen ein Gebrechen hatte, muſte ohnfehlbar ein Mittel gegen ſeine Uebel ausfindig gemacht werden, da gemeiniglich alle Bürger darunter litten und ſich daher alle ohne Ausnahmen anſtrengten, um ſich zu verbeſſern. — Es bedurfte nur eines einzigen guten Bürgers, einer einzigen guten Obrigkeit, eines einzigen günſtigen Augenblicks, um einen heilſamen Entſchluß zu faſſen. — Daher geſchah es, daß Lykurg in einem einzigen Tag, Lacedemon in eine neue Republik umſchuf. — Daher, daß die verſchiedenen Partheyen, welche die Athenienſer theilten, endlich ihrer gehäſſigen Geſinnungen überdrüſſig wurden, und übereinkamen, Solon zum Schiedsrichter anzunehmen und denen Geſetzen zu gehorchen, welche er ihnen vorſchriebe. — Daher endlich, daß die Römer — ehe ſie ſich vergröſſert und durch ihre Eroberungen verdorben hatten — in der Weißheit ihrer Obrigkeiten, allezeit ein wirkſames Mittel fanden gegen alle ihre Uebel. — Bey uns im Gegentheil, iſt alles ſowohl geordnet, daß dasjenige was das Unglück der einen macht, immer das Glück der andern

ausmacht. — Die Staatsverfaſſung hat nicht einen Fehler, der nicht einer groſſen Menge Bürger vortheilhaft wäre; — und rechnen Sie darauf, daß je wichtiger dieſer Fehler ſeyn wird, deſto mächtigere Vertheidiger wird er haben. — Man ſieht immer vor Augen, was man thun müſte, und doch wird es in Ewigkeit unterbleiben. — Ein Mißbrauch verſchwindt von ſelbſt, ohne daß er abgeſchaft worden wäre; — ein anderer kommt dagegen wieder zum Vorſchein, und wir würden wohl alle Laſter auf einmal haben, wenn ſie glücklicherweiſe nicht ſo beſchaffen wären, daß ſie ſich nicht alle miteinander vertragen können.

Faſſen Sie Muth, Milord, antwortet unſer Philoſoph, es ſcheint mir, daß Sie in der guten Lehr ſehr ſchnelle Progreſſen gemacht haben. Aber erlauben Sie mir, ihnen zu ſagen, vielleicht legen Sie denen Alten einige Elogen bey, welche ſie nicht verdienen, und vielleicht hoffen ſie allzuwenig in Anſehung der Neuern. — Wenn Sie mich nach Conſtantinopel, oder in ein anderes durch den Deſpotismus verwildertes Land verſetzten, würde ich leicht zugeſtehen, daß darinn keine glückliche

Revolution zu erwarten ſey. — Aber in Anſehung der Monarchien, — welche Sie gemäſſigte nennen — iſt es nicht ganz das nemliche. — Wenn ſich nichts dem natürlichen Verfall dieſer Regierungsform widerſetzt, ſo gebe ich zu, daß in kurzer Zeit ein Deſpotismus daraus entſteht, gleich jenem, der in der Türkey und in Perſien herrſcht. — Da iſts, wo ich die günſtige Launen des Glücks anrufſe. — Da der Name des Deſpotismus in denen gemäſſigten Monarchien verhaßt iſt; — da der Prinz ſich noch gewiſſen Formalitäten unterwirft; — da er die Vorſtellungen noch anzuhören würdigt; — da der Geiſt der Nation noch im Stande iſt, denen Mißbräuchen Einhalt zu thun oder ſie aufzuhalten; — warum ſollten die National Sitten nicht eine Revolution verurſachen können? — Daher geſchah es, daß Sie unter der Regierung Jacob des erſten anfiengen, ſich über das harte Joch zu beſchwehren, welches Sie ſeit der Regierung Heinrich des achten trugen, und daß es ihnen geglücket, ſelbiges abzuſchütteln. — Daher geſchah es, daß Sie in den Niederlanden eine Republik entſtehen ſahen, als Philipp der zweyte Menſchen als Sclaven behandelte, wel-

che mit der Knechtſchaft noch nicht bekannt waren. — Wenn ein Jacob I. oder ein Philipp II. — welche ſo ſelten nicht ſind — in Stande iſt, groſſe Veränderungen hervorzubringen; ſo ſehen Sie Milord — ſagte unſer Philoſoph lächelnd — daß man an nichts verzweifeln muß. —

Aber wir wollen ernſthaft ſprechen. — Ohne zu den Waffen zu greifen, ohne einen Bürgerkrieg zu erregen, — ein Entſchluß den ich aus vielen Gründen verwerfe, und welchen ich in einer Monarchie, wo der Prinz alle die Reichthümer und alle Kräfte des Staats in Händen hat, für ſehr gefährlich erachte — warum ſollte einer Nation — welche ihren Umſturz nahe iſt — keine Rettungsmittel übrig ſeyn?

Alles wohl überlegt, wohl unterſucht und erwogen, ſo findet man in der Geſchichte einige Prinzen, welche Klugheit genug beſaßen, über ihre Allgewalt zu erſchrecken, und welche freywillig einen Theil ihrer Nation wieder überlaſſen haben. — Warum ſollte ſich das, was ſich würklich ſchon zugetragen hat, nicht noch zutragen? — Berechnen Sie — wenn es ihnen

nen gefällig — wie viel Jahrhunderte erfordert werden, um einen Theopomp, einen Trajan, einen Antonin, einen Carl den Großen hervorzubringen, ich will ihnen alle die Zeit verwilligen, welche Sie von mir verlangen werden; endlich aber können dieſe groſſen Männer wieder aufleben, und ich nehme an, daß einer davon auf dem Thron einer gemäſſigten Monarchie gebohren werde: hier iſt mein Urtheil, meine Vorſtellung von ihm. — Anfangs wird er durch ſeine Erziehung nicht verderbt, weil alle groſſen Geiſter alles ſich ſelbſt zu danken haben, ſich durch eigne Kräfte emporſchwingen, und nicht Nachäffer der Beyſpiele ſind. — Ich hoffe, daß man ihm in der Folge wenigſtens einmal ſagen wird, daß man nicht blos König zu ſeinen Vergnügen iſt, und daß ein Prinz verpflichtet ſey, ſeine Unterthanen glücklich zu machen. — Dieſe Wahrheit wird nicht verlohren ſeyn. — Kaum wird mein junger Monarch anfangen, darüber nachzudenken, ſo wird er den ganzen Umfang ſeiner Pflichten fühlen. — Man mag ihm immer ſagen, daß er ein Gott auf Erden ſey, er wird wohl einſehen, daß er nur ein Menſch iſt,

und daß, — wenn er in ſeinem Königreich alles auf ſich nimmt — er ſich zur Maſchine herabwürdiget, welche bloß durch Eindrücke und Bewegungen von auſſen im Gang geſetzt wird. — Bald wird ſich ſeine groſſe Seele entwickeln, und mein Held wird nicht mehr auf ſich laden, als ſeine Schultern tragen können. —

Demohngeachtet, noch immer ein Menſch und alſo nicht ganz von menſchlichen Schwachheiten frey, würde es eine Art von Wunder ſeyn, wenn er nicht in etwas bey ſich anſtünde, ob er ſich ſeine Allgewalt rauben ſollte oder nicht; — allein ſeine Großmuth wird über ſeine Eitelkeit ſiegen. — Er wird einſehen, daß wenn er etwas von ſeiner Macht abgiebt, er dieſelbe nur noch vermehren wird, und daß ſeine Unterthanen — geleitet von Liebe, Zutrauen, Werthſchätzung, Hochachtung und Verehrung — ihm in ihren Herzen Altäre errichten und ihn anbeten werden. — Die ganze Kraft ſeiner Seele wird ſich dann zeigen; — er wird die aller ausgebreiteſte Macht genieſſen, die nur immer ein Menſch beſitzen kan, der ſichs zur Ehre rechnet eine Nation frey gemacht zu haben, — der das Vergnügen hat,

das

das Glück ſeines Hauſes gegründet zu haben, — und dem der Wonngedank durchſtrömt, daß alle die tugendhaften und glücklichen Generationen, welche er nachblühen ſieht, ſein Werk ſind. — Glauben Sie Milord, daß mein Theopomp oder mein Carl der Groſſe, nicht über das Verderben ſeines Hofs ſiegen, und alle Hinderniſſe durchbrechen könne, welche ſich ihm entgegen ſetzen? — Sehen Sie was Peter der erſte bey denen Rußen vermocht hat. — Der Prinz, welchen ich ihnen prophezeihe, wird ohne Zweifel alle die Anmerkungen machen, welche wir bisher gemacht haben. Zweifeln Sie daran nicht. — Er wird in die Natur des Menſchen und der Geſellſchaft eindringen, und daraus ſeine Geſetze ſchöpfen. — Indem er das groſſe Intereſſe des allgemeinen Beſtens einführt, und uns daſſelbe lieben lehrt, wird er uns von allen dieſen niedern und verächtlichen Laſtern befreyen, welche uns ſo feſt an unſer Perſonal Intereſſe feſſeln.

Was auch denen gemäſſigten Monarchien noch für ein Glück aufgehoben ſeyn mag, ſo ſehe ich wohl, daß ich in Anſehung der freyen Völker verzweifeln muß. — Ich erblicke wie

Sie — in England und Schweden — eine allzugroſſe Ungleichheit unter den verſchiedenen Claſſen, welche den Staat ausmachen. — Dieſes Gebrechen unſerer Verfaſſung, bringt groſſe Uebel hervor, und wird noch viel gröſſere hervorbringen, wenn es ſich vermehrt. — Aber die römiſche Geſchichte, reißt mich abermal aus meiner Verlegenheit, und belehrt mich daß es geheilt werden kan. — Die Patricier hatten ſich aller Gewalt bemächtigt, welche die Könige ſo gemisbraucht, und Sie wiſſen, mit welchem Nachdruck ſie davon Gebrauch machten, als ſie den Tod des Tarquins erfuhren. — Es erfolgten auſſerordentliche Uebel, — die Tyranney ſchien unvermeidlich, und demohngeachtet bedarf es nur jenes einzigen Geſetzes, welches die Tribunen ſchuf. — Gehen Sie Milord, die römiſche Geſchichte genau durch, und ſuchen Sie die Urſache jener Revolution auf, welche der Republik eine neue Geſtalt verlieh, und Sie werden finden, daß es keine andere iſt als die Liebe zur Freyheit und zu den Geſetzen. Sobald es Tribunen gab, fieng das Volk an ein Vaterland zu lieben, wo es weder Ungerechtigkeit noch Bedrückung zu befürch-

befürchten hatte. — Die Großen — wohlwiſſend, daß an der Thüre des Senats ein Tribun wache, um ſich ihren Decreten zu widerſetzen, wenn ſie die Würde des Volks beleidigen, — handeln mit mehr Vorſicht und ihre Furchtſamkeit bereitet ſie zur Gerechtigkeit vor. — Die Sitten verändern ſich unvermerkt, und die vollkommenſte Freyheit iſt endlich hergeſtellt.

Nun frage ich Sie, iſt etwa die Liebe zur Freyheit und zu den Geſetzen in England erloſchen? -- Iſt dieſe Liebe nicht immer ſehr wachſam und aufmerkſam auf das Betragen des Miniſterium? — Verhindert ſie nicht den König, daß er ſich der Vortheile ſeines Vorrechts nicht bedient, um ſein Anſehen zu erweitern? — Ich würde mich ihrem Parlament nicht anvertrauen, es kan erkauft werden, es kan beſtochen werden, es kan die Nation verkaufen; — und ihre Sitten und Reichthümer fördern nur allzuſehr dieſes verabſcheuungswürdige Gewerb. — Aber an die Stelle ihrer alten Parthey der Wighs und Thoris, iſt nun dieſe aufgekommen, welche Sie die Oppoſitions Parthey nennen, und da haben ſie ihre

Tri-

Tribunat. — Ich weiß, daß die Oppoſitions Parthey eben nicht aus den allerrechtſchaffenſten Leuten beſteht, und daß der meiſte Theil nur deswegen einen ſo groſſen Lerm erregt, um ſich furchtbar zu machen, und ſich deſto theuerer zu verkaufen. — Aber glauben Sie, daß die Tribunen der römiſchen Republik, juſt die Bürger geweſen, welche am meiſten für ihr Vaterland eingenommen waren? — Der Ehrgeitz dieſer Obrigkeiten widerſetzte ſich dem Ehrgeitz und der Habſucht der Patricier, und zielte auf Gleichheit; — eben ſo iſt der Ehrgeitz und die Habſucht ihrer Opponenten ein Wall gegen den Ehrgeitz ihres Königs und die Habſucht ihrer feilen Parlaments Glieder. — Die Oppoſitionsparthey iſt die Seele von England, ſie macht ſie aufmerkſam auf ihre Intereſſen, ſie vereinigt ihre Kräfte; — und in dem Fall daß der König liſtig genug ſich ſeine Macht zu Nutz machte, um — mit Einſtimmung des Parlaments — den Untergang ihrer Freyheit zu beſchlieſſen, würden die von der Oppoſitions Parthey Lerm ſchlagen, es würde eine Revolution ſich ereignen; — und warum ſollten alsdenn ihre Landsleute nicht davon profitiren,

ren, um eine Regierungsform einzuführen, welche ſich auf die weiſeſten Verhältniſſe ſtützte.

Das iſt noch nicht geſchehen, werden Sie mir antworten. Ich gebe es zu, aber muß man daraus ſchlieſſen, daß es niemals nicht geſchehen werde? — Vor dem Tribunat des Licinius Stolo, konnten es die Plebeier Roms nicht dahin bringen, daß ſie zu dem Oberbaumeiſteramt (aedilitas curulis) zugleich mit den Patriciern zugelaſſen wurden; aber hätten ſie nicht falſch geſchloſſen, wenn ſie geglaubt hätten, es ſey ihnen dieſe Ehre auf immer verſagt? — Wer hätte einige Tage vor dem Tod Carls des Zwölften vorausſehen können, daß wir dem Zeitpunct ſo nahe wären, der uns zu dem freyeſten Volk Europens gemacht hat? — Das was heute unmöglich ſcheint, ereignet ſich vielleicht ſchon über den andern Tag. — Jene Art von Dunkelheit, worinnen bey ihnen die Vorrechte des Königs und die Privilegien der Nation begraben liegen, iſt eine gute Prophezeyhung auf die Zukunft. — Tappen ihre Rechtsgelehrte nicht gleichſam in Nebel und in Ungewißheit, wenn ſie die beederſeitigen Schranken beſtimmen wollen? — Dieſe Dunkelheit

und

und Ungewißheit haben Sie zum Theil der Oppoſitions Parthey zu danken; — das iſt ein Beweiß, daß die Freyheit der Nation eben ſo viele Anhänger hat, als das königliche Intereſſe. — Die Armeen — wenn ich ſo ſagen kan — ſind vorhanden; der König hat beſſere Streiter als die Nation, er wird alſo wahrſcheinlich den Sieg davon tragen, aber das iſt noch keineswegs ein gewiſſer Sieg. — Unter dem Beyſtande ihrer Oppoſitionsparthey dörfen ihre Landsleute Milord, nicht für ihre Freyheit zittern; — ſie müſten es denn mit einem Prinzen zu thun haben, der kühn und ehrgeitzig genug wäre, um Willens zu seyn, die wichtige Frage ſeiner Rechte mit Gewalt zu entſcheiden; und alsdenn ſehe ich nirgends keinem Ausweg, nirgends keinen Troſt, als in einem heroiſchen Muth. — Aber zur Zeit des Friedens, zur Zeit der Ruhe, wird ihre Regierung — die juſt das Mittel hält, zwiſchen einer unumſchränkten Monarchie und einer freyen Republik — ſich auf keine Seite neigen. — Wenn Sie davon profitiren, um die königlichen Vorrechte nach und nach zu vermindern, ſo werden Sie bald ſehen Milord,

daß

daß ſich mit neuen Geſetzen ohnverweilt jene Sitten verliehren, welche Sie erſchrecken und welche den Abſichten des Hofs ſo günſtig ſind. — Sobald der Prinz nicht reich genug mehr ſeyn wird, um das Parlament zu beſtechen; — ſobald die Kräfte, welche ihm zu Gebothe ſtehen, ihm keine groſſen Hoffnungen mehr verleihen; — ſo ſeyn Sie verſichert, daß Sie ohne Mühe diejenigen Sitten annehmen werden, welche ihrer Freyheit angemeſſen ſind. In Anſehung meines Vaterlands, iſt es die Ariſtocratie nicht, welche ich fürchte. — Ich weiß wohl, daß ſich der Adel der öffentlichen Gewalt nicht bemächtigen wird; — niemals wird er ſichs in dem Sinn kommen laſſen, Gewalt anzuwenden, um ſeinen Ehrgeitz zu befriedigen; — und es iſt ohnmöglich, daß er es vermittelſt der Liſt und Beſtechung ſo weit bringen kan, daß ihm der Reichstag die Souveränität überträgt. — Aber ich fürchte jene Eitelkeit, welche uns beſondere Vorrechte verleiht; — ſie ſchadet zwar der öffentlichen Freyheit nicht, aber ſie verhindert uns, alle die Vortheile zu genieſſen, deren unſere Regierung fähig wäre. — Ich wünſchte, daß wir

unſere Vorrechte verlöhren, weil ſie unſere Nacheifferung erkalten, und nicht allen Claſſen erlauben gleiche Liebe ihrem Vaterlande zu weihen. — Endlich Milord, bedenken Sie— und das zu ihren Troſt — daß in allen freyen Ländern, die Freyheit immer einige jener ſtarken Seelen hervorbringen wird, welche unverfälſcht ſind, und nichts als das Gute lieben. — Wenn die Sitten verderbt ſind, iſt doch noch einiger Troſt vorhanden. — Es giebt darinnen niemand, — die Ränkeſichtigen ſelbſt nicht ausgenommen — der ſeinem Vaterland nicht dienen könne; — es giebt darinnen niemand — ſelbſt einen V.... nicht ausgenommen — von dem es nicht Vortheil ziehen könne. — Die Spitzbuben ſelbſt — gezwungen ſich zu verſtellen, und die rechtſchaffenſten Geſinnungen wenigſtens von auſſen zu zeigen, um ſich bey Credit zu erhalten — werden ſie nicht tagtäglich die Grundſätze der weiſeſten Politik im Mund führen? — und werden ſie dadurch nicht verhüten, daß ſie nicht in Vergeſſenheit kommen?

Je gröſſer die Staaten ſind, deſto leichter ſchleichen ſich Mißbräuche ein; — man kan

dieſe Wahrheit nicht verneinen. — Demohngeachtet legt — das Reich mag ſo groß ſeyn als es will — weder die Menge noch die Gröſſe ſeiner Provinzen, der Politik unüberſteigliche Hinderniſſe im Weg, ſey es, daß man es reformiren, oder blos nur die gute Ordnung aufrecht erhalten wolle. — Die Menſchen haben überall die nemliche Vernunft, die nemliche Bedürfniſſe, die nemliche geſellſchäftliche Tugenden, und den Keim der nemlichen Leidenſchaften; — da haben Sie ſchon einen ſehr groſſen Vereinigungspunkt. — Ein geſchickter Geſetzgeber, der verſchiedenen Provinzen eine gleiche Regierungsform, und ein gleiches Intereſſe giebt, kan nicht mehr als nur einem Staat bilden, deſſen Triebfeder und Räder in einander paſſen werden. — Wenn er recht erfahren in ſeiner Kunſt iſt, ſo kan er den Mißbräuchen, welche in einem groſſen Staat entſtehen, eben ſo wachſame Obrigkeiten entgegen ſetzen, als die in einer kleinen Republik ſind. — Er darf nur — wenn ihn anders ſeine Unternehmung glücken ſoll — einen Staat ſo zu ſagen — zergliedern, und aus allen ſeinen Provinzen, eben ſo viele vereinigte Repu-

bliken machen. Ihre Einigkeit wird ihre Stärke ausmachen, die ſie wider Anfälle von auſſen ſchützt, und die Kleinheit ihres Bezirks, wird ihre Sicherheit von innen bewürken.

Carl der Groſſe bietet uns ein Beyſpiel und ein Muſter dieſer Politik an. Er theilte die Länder ſeines Reichs in hundert verſchiedene Provinzen; — ſeine ganze Kunſt beſtund darinn, daß er beſondere Gemeinden errichtete, zu welchen alle Claſſen der Bürger zugelaſſen wurden, und denenſelben auftrug für die Bedürfniſſe ihres Bezirks zu wachen, alle Mißbräuche abzuſtellen und auf die Beobachtung der Geſetze Acht zu haben. — Durch dieſe Eintheilung nahm jede Provinz ohne Mühe die Geſtalt und Richtung an, welche man ihr geben wollte, und das ganze Reich bekam ein neues Leben und neue Sitten. — Dieſe Regierung würde auf beſtändig feſt gegründet geweſen ſeyn, wenn die unglücklichen Umſtände, worinn ſich Carl befand, ihm erlaubt hätten, jene Einrichtungen alle zu treffen, welche ihm ſeine Klugheit anempfohl, oder wenn ſeine Söhne tapfer und aufgeklärt genug geweſen, um dieſes groſſe Werk zu vollenden; — ich

will

will ſagen, um jeder Provinz ihre Geſtalt einer Republik zu erhalten, und öffentliche Verſammlungen in Ehren zu halten, welche das Band ausmachten, das alle Theile des Reichs vereinte, indem es allen ein gleiches Intereſſe gab.

Athen, Corinth, Theben, und die andern Republiken Griechenlands, waren — nach den Gründen die Sie anführten, einer Reform weit fähiger als die groſſe Staaten; — aber ich bitte Sie zu bemerken Milord, daß die nemlichen Urſachen, welche ſie zur Verbeſſerung ihrer Fehler geſchickter machten, auch beytrugen ihre Geſetze ungewiſſer und wankender zu machen. — Daher jene Unbeſtändigkeit in den Grundſätzen ihrer Regierung; — daher jene Faktionen, welche aufeinander folgten und welche, da ſie wechſelsweiß die Geſetze zerſtörten, welche ihnen zuwieder waren, endlich auch nicht eines verſchonten. Wenn alle Bürger einer Republik verſammelt ſind, hat der Staat keinen Zaum mehr. — Was kan ſeinen Eigenſinn Einhalt thun? — Wer kan ihm Geſetze vorſchreiben? — Wer kan ihn anhalten, denenjenigen zu gehorchen,

welche er gemacht hat? — Steht es ihm nicht frey ſelbige zu verändern, ganz abzuſchaffen, und mit einem Wort der ganzen Regierungsform eine neue Geſtalt zu geben? — Wem hat er Rechenſchaft von ſeiner Auffführung zu geben? — Das, was in den meiſten alten Repuliken ſich ereignet hat, iſt ein Beweiß, daß in einem Augenblik der Gährung, des Enthuſiaſmus, des Zorns oder der Dankbarkeit, auch die weiſeſten Geſetze nicht immer in Sicherheit ſind. — Es iſt nicht das nemliche in Ländern, wo die allzuzahlreiche Nation in ihren Verſammlungen nur durch ihre Repräſentanten erſcheint ; — auf dergleichen Landtägen herrſcht weniger Unverſchämtheit, weniger Eigenſinn, weniger Unbeſtändigkeit, weniger Leichtſinn, weil ſie an der ganzen Nation einen Cenſor haben, welcher ſie genau beobachtet. — Abgeordnete, welche natürlicherweiſe ſuchen müſſen ſich ſo zu betragen, daß ſie die Zufriedenheit ihrer Principalen erhalten, als welche ſonſt ihre Handlungen mißbilligen würden, können ohne Mühe eine Vorſichtigkeit und Mäſſigung annehmen, welche die Athenienſer, zum Beyſpiel, auf ihren öffentlichen Platz nicht

beob-

beobachten konnten. — Sie ſind den eingeführten Vorſchriften unterworfen; überſchreiten ſie ſelbige, ſo ſind ihre Handlungen von keiner Verbindlichkeit, und das Geſchrey der Nation ſagt ihnen, daß ſie ihre Schuldigkeit nicht gethan haben. — Ich glaubte, — im Vorbeygehen geſagt — daß die Geſetze mehr Dauerhaftigkeit in den alten Republiken gehabt haben würden, wenn das in Zünfte — ſo wie wir in Provinzen, Grafſchaften oder verſchiedene bürgerliche Claſſen — eingetheilte Volk, anſtatt Mann für Mann auf den öffentlichen Platz zu erſcheinen, nur eine beſtimmte Anzahl Repräſentanten auf ſeinen Comitien gehabt hätte. — Vielleicht hätte man der Democratie weniger ſolcher Laſter vorzuwerfen gehabt, welche ſo oft ihren Untergang bewürkt haben.

# Drittes Capitel.

## Inhalt deſſelben.

Allgemeine Regeln, welche die geſetzgebende Gewalt ſich ſelbſt vorſchreiben ſoll, um ſich nicht zu verirren. — Allgemeine Regeln, nach welchen ſie die Wichtigkeit, und die Nothwendigkeit eines jeden Geſetzes beurtheilen ſoll.

Weil Sie es nicht anders thun, erwiederte Milord — muß ich es wohl zugeſtehen, daß einige Staaten Europens die Geſetze einführen, welche Sie gerne haben; — es ſey meinetwegen: — ſie werden ſich bemühen die Habſucht und den Ehrgeitz zu unterdrücken: das heiſt ſchon ein groſſes Werk zu Stande gebracht, aber nur Schade, daß es von ſo kurzen Dauer ſeyn wird. — Da es unmöglich, das Eigenthum abzuſchaffen, welches immer die

die Ungleichheit des Glücks und der Verhältniſſe begleitet, ſo müſſen Sie erwarten, daß die Habſucht und der Ehrgeitz noch im Verborgenen gegen den Geſetzgeber ſtreiten werden. Das was dieſe erfinderiſchen, unternehmenden und mächtigen Leidenſchaften in Sparta vermocht haben, ſagt mir, was ſie in der Republik noch vermögen werden, welche Sie ſich die Mühe gegeben haben zu erdenken, und welcher ſie ſich ohne Zweifel ſchmeicheln, den höchſten Grad der Vollkommenheit zu geben. — Dieſe Leidenſchaften werden anfangs eine Art von Schamhaftigkeit und Zurückhaltung annehmen, ſie werden ſich verſtellen, ſie werden ſelbſt die Maske einer Tugend vornehmen, um die Obrigkeiten zu hintergehen, und es dahin zu bringen, daß ſie geduldet werden. — Sie werden niederträchtig kriechen, bis ſie es ſo weit bringen, daß ſie ihr ſtolzes Haupt gegen die Geſetze empor heben können, alsdenn werden ſie ſelbige unter die Füſſe tretten, und die Obrigkeiten und Geſetzgeber mit Gewalt abſchaffen. — Es kränkt mich, daß ich ihnen den Verfall ihrer Republik vorausſagen muß; aber ſehen Sie einmal, mit welcher Kunſt der Ehrgeitz des Lyſan-

ders die Lacedemonier zu Grund gerichtet hat. Unter den Vorwand ihre Ruhmliebe und ihre Vaterlandsliebe anzufeuern, hat er ſie geitzig gemacht; und ſich anſtellend, als wolle er die Geſetze des Lykurgs vervollkommen, hat er dieſelbigen verderbt und zu Grunde gerichtet. — Bey den Römern fieng man damit an, der Tugend eine gewiſſe Strenge zu rauben, welche ihr Stärke verleiht, und man glaubte, man thäte nur die Sitten mildern. — Sie milderten ſich in der That, die Obrigkeiten gewöhnten ſich wider Willen zur Nachſicht, und ein gänzlicher Verderb war die nothwendige Folge davon. — Was wollen Sie, daß ich ihnen noch mehr ſage? — Die Geſetze verbrauchen ſich nach und nach, und wenn der Staat beginnt ſeinen Verfall gewahr zu werden, iſt es ſchon zu ſpät ſelbigen vorzubeugen.

Sie haben nicht zu fürchten Milord, erwiederte unſer Philoſoph, daß die Leidenſchaften über die Geſetze den Sieg davon tragen, wenn die geſetzgebende Gewalt allen ihren Pflichten ein Genüge leiſtet, oder damit anfängt ſich ſelbſten Geſetze vorzuſchreiben, um ſich von ihrer Bahn nicht zu verirren. — Unſere Leidenſchaften ſind voll ſchlimmer Ränke, voller Pfiffe,

voller

voller Argliſt; — aber das gehört ſich eben für einem Geſetzgeber, daß er ihnen fühlen laſſe und zeige, daß alle ihr Bemühen fruchtlos und nicht von dem geringſten Nutzen iſt. — Unſere Leidenſchaften ſind zu klug, daß ſie ſich lang damit abgäben, ſich ein Ziel vorzuſetzen, welches ihnen unmöglich ſeyn würde zu erreichen; — ihre Thätigkeit iſt immer in Gleichverhältniß mit ihrer Hofnung eines guten Erfolgs. — Indem Sie mir ſagen Milord, daß meine Geſetze ſich abnützen, bekenne ich frey, daß ich nicht verſtehe, was Sie damit ſagen wollen. — Meynen Sie, daß die Zeit, ſie ſo wie die Möbeln, und mein Kleid zerſtöre, ſo werde ich Ihnen antworten, daß die Zeit im Gegentheil den Geſetzen Stärke verleiht, und ſie noch liebenswerther und verehrungswürdiger macht; weil die Gewohnheit eine wunderſame Gewalt über uns hat. — Geſetze — welche ein Vorurtheil, eine Mode, eine Laune eingeführt hat — nützen ſich von Tag zu Tag mehr ab und ſchwächen ſich tagtäglich mehr; — und das, weil man von Tag zu Tag ihre Unbrauchbarkeit mehr gewahr wird. — Aber Geſetze, welche uns den Abſichten der Natur nähern, Geſetze welche in der That

von groſſen Nutzen für die Geſellſchaft ſind, — deren ihr Anſehen vermehrte ſich von Tag zu Tag im Gegentheil, wenn die geſetzgebende Gewalt anders nicht ſelbſt dazu beytrüge, ſie durch ihr übles Betragen zu ſchwächen.

Sie werden mich daher fragen, welches dann die Geſetze ſind, welche der Geſetzgeber gleich anfangs ſich ſelbſt vorſchreiben muß: und — hier ſind ſie. Seine erſte Sorge muß ſeyn, das öffentliche Zutrauen zu verdienen, und ſich Hochachtung zu erwerben. Eine Nation, welche zu den Geſetzen nichts beyträgt, wird ſie immer für ein beſchwehrliches Joch anſehen. — Sie wird allezeit Mißtrauen in einen Prinzen und in einen Senat von Patriciern ſetzen, welche über ihr Glück entſcheiden wollen. — Dieſes Mißtrauen, wird denen Geſetzen, gleich in dem Augenblik, da ſie bekannt gemacht worden ſind, alle ihre Stärke rauben. — Sagen Sie mir eine Ariſtocratie, und für allen eine Monarchie, wo die Geſetze einige Zeit mit einer Art von Gewiſſenhaftigkeit beobachtet worden wären. — Die Unbedachtſamkeit, mit welcher man ſie vermehret, bringt den Geſetzgeber Unehre; er mag immer ver-

verſichern daß ſein unwiderrufliches Edikt auf ewig Beſtand haben ſoll; man wird es ihm dennoch nicht glauben; man weiß aus Erfahrung, das die Geburt einer Laune, bald durch eine andere Laune wieder zerſtört werden muß. So ſiehet man auch zuweilen, daß die verſchrienen Prinzen, oft genöthigt ſind, eine Verſammlung der Vornehmſten oder ſelbſten der Generalſtaaten zuſammen zu ruffen, um die Unruhen zu ſchlichten, worein die Unrichtigkeit und Verwirrung ihrer Geſetze die Regierung verſetzt hatte.

Ich ſchlieſſe daher Milord, daß ein Volk niemals ein Vertrauen ſeinem Geſetze ſchenken wird, wenn es nicht ſelbſt ſein eigner Geſetzgeber ſeyn wird. — Fürchten Sie unterdeſſen nicht, daß ich die geſetzgebende Gewalt dem Pöbel anvertraue. — Die Geſchichte Griechenlands hat mich zu ſehr belehrt, wie eigenſinnig, unbeſtändig und grauſam die Democratie iſt. — Wenn das Volk ſeine Geſetze macht, wird ſie ſelbige immer verachten; — weil die Intrigue, das Vorurtheil, die Uebereilung, die Cabale oder der Partheygeiſt es iſt, welcher dieſelbe promulgirt hat. — Es

muß

muß daher nur denen Perſonen, die das Volk zu ihren Repräſentanten erwählt hat, dieſe hohe Gewalt anvertraut werden. — Ich geſtehe ihnen ſelbſt, daß ich wenig günſtig, für dieſe hohe Verſammlung eingenommen ſeyn werde, wenn ſie nicht gewiſſen Formalitäten unterworfen iſt, welche mir einige Verſicherung geben von der Weißheit, mit welcher ſie bey ihren Verrichtungen zu Werk gehen wird. — Nichts müſſe durch den Zuruf des Volks entſchieden werden können. Der Entwurf eines neuen Geſetzes, oder eines Geſetzes, welches man verbeſſern will, werde einer Commiſſion überlaſſen, welche die Pflicht auf ſich hat, ſelbigen zu prüfen. — Acht Tage nachher, wenn die Commiſſaren ihren Bericht erſtattet haben werden, wird es einem jeden Mitglied der Verſammlung erlaubt ſeyn, für oder wider das neue Geſetz zu reden; — darauf läßt man noch acht Tage verſtreichen, ehe man die Stimmen ſammlet. — Die geſetzgebende Gewalt kan die Sache nicht genug in Erwägung ziehen, und, wenn ich ſo ſagen kan, in ſich ſelbſt zurückgehen. — Alsdenn erſt wird man die Stimmen auf die Art ſammeln, welche die bequem-

ſte

ſte iſt um Ordnung zu erhalten und der Verwirrung vorzukommen.

Indem Sie verhindern, daß man ſich nicht dem Irrwahn der Vorurtheile und dem Enthuſiasmus überläßt, ſeyn Sie auf ihrer Hut, daß Sie die Geiſter nicht ermüden und allzuſehr abmatten. Mir gefällt das Geſetz der Pohlen ſehr wohl, welches verbeut, Berathſchlagungen bey Nacht zu halten. — In der That Milord, die Aufmerkſamkeit der Menſchen hat ihre Grenzen, und wenn es lächerlich iſt eine Zeit zu beſtimmen, wie lang ein Reichstag dauern ſoll, ſo iſt es im Gegentheil klug, eine gewiſſe Zeit vorzuſchreiben, wie lange jede Sitzung währen ſoll. — Ich kann kaum begreifen wie ihre Landsleute — welche manchmal erſt um zwey oder drey gegen Morgen aus dem Parlament gehen — jene Heiterkeit des Geiſtes beybehalten können, welche ein Geſetzgeber haben muß. — Ich fürchte, daß in dieſen ewig währenden Sitzungen, die Vernunft aus Ermattung alles verwilligt, was die Widerſetzlichkeit fordert.

Wenn ein jeder Deputirter nicht nach ſeinem Gefallen das Recht hat, ein neues Geſetz oder

die

die Reformation eines alten in Vorſchlag zu bringen, ſo ſetzen Sie die geſetzgebende Gewalt den Klagen eines Theils des Staats aus. — Wenn Formalitäten erforderlich ſind, um dieſe Erlaubniß zu erhalten, öfnen Sie der Intrigue den Eingang; und die Intrigue wird niemals keine andere als ungerechte Geſetze erzeugen. — Ein Deputirter der von ſeinen Principalen gar nicht abhängt, kan ſich bereden, daß er eine Gewalt habe, welche ihm eigen gehört, und ſeiner Principalen Intereſſe verrathen. — Er muß daher keine Forderung vorbringen, wenn er nicht dazu ausdrücklich durch ſeine Inſtruktionen bevollmächtigt iſt. — Dieſes Verfahren wird die Bürger feſter an die geſetzgebende Gewalt binden, die Repräſentanten mehr zu Beobachtung ihrer Pflicht anhalten, das Zutrauen wird ſich vermehren, und die Geſetze werden mehr Anſehen gewinnen.

Ich weiß nicht was einige Politiker damit haben wollen, daß ſie der geſetzgebenden Gewalt ſo ſehr anempfehlen, ſich einer majeſtätiſchen Kürze bey Verabfaſſung ihrer Geſetze zu bedienen: — ſie wollen haben, daß das

Geſetz

Geſetz blos nur gebiethen oder verbiethen ſoll. — Aber wenn der Geſetzgeber nicht ein Weſen einer höhern Gattung iſt, warum ſollte er ſeine Unterthanen nicht würdigen, ihnen die Gründe ſeiner Befehle vorzulegen? — Da er es mit vernünftigen Weſen zu thun hat, und er ſelbſt dem Irrthum unterworfen, iſt es nicht ſeine Pflicht die Vernunft derjenigen, welche gehorchen ſollen zu überzeugen, und ihre Einſichten zu Rathe zu ziehen? — Ein Geſetz, welches mit mir meine eigenen Intereſſen genau unterſucht, nimmt mich ſchon im Voraus zu ſeinem Beſten ein: — ich glaube die Rathſchläge eines Freundes zu vernehmen und nicht die gebieteriſche Stimme eines Herrn; — und der Geſetzgeber entſagt ſeinem majeſtätiſchen Laconiſmus nur, um mehr Gewalt über mein Herz zu bekommen. — Dieſer Trockenheit der Geſetze, ſchreibe ich einen groſſen Theil der Gebrechen unſerer Geſetzgebung zu. Wie hätte man ſich erkühnen können, eine ſo groſſe Menge Geſetze, — welche die Menſchheit beleidigen und entehren — zu promulgiren, wenn man gehalten geweſen wäre die Urſachen anzugeben, welche ſie diktirten? — Der Prinz —

ſey

ſeye er auch noch ſo unwiſſend, und noch ſehr Sclave ſeiner Laſter — hätte von Selbſt über die abgeſchmackten und ſophiſtiſchen Gründe erröthen müſſen, deren er gezwungen geweſen wäre ſich zu bedienen, um ſeine Ungerechtigkeiten zu verbergen; — und die beſſer unterrichteten Völker würden mehr geachtet, oder wenigſtens mehr geſchonet worden ſeyn. Niemals wäre der Geiſt des Geſetzes zweifelhaft, oder zweydeutig geweſen; — man hätte folglich nicht ſo viele Geſetze vonnöthen gehabt, und es wäre mit wenigen gethan geweſen. — Dadurch, daß wir die Regeln unſers Verhaltens und unſerer Rechte, den intereſſirten Entſcheidungen einiger Bürger und Rechtsgelehrten überlaſſen haben, iſt es ſo weit mit uns gekommen, daß wir gar keine Geſetze mehr haben, und daß wir unter den ungeheuern Bänden, welche ſie einſchlieſſen, erliegen. — Was für eine Forderung man erdenken, was für ein Recht man vertheidigen will, man wird Geſetze für und wider ſich vorfinden; — und wenn nicht ein gewiſſer Schlendrian — welchen man Jurisprudenz nennt — an die Stelle der Geſetze eingetretten wäre, ſo würden die verſtör-

ſtörten Richter die Urtheile ſprechen, ſo wie es ihnen einfiele. Ich wünſchte Milord, daß der Geſetzgeber ſich nicht begnügte, blos allein in dem Eingang des Geſetzes des Nutzens zu erwöhnen, den er von ſelbigem hoft; ich wollte, daß er von den Vorſtellungen Rechenſchaft gebe, welche ihn geleitet haben; — daß er die Nothwendigkeit ſeiner Verordnung zeigte, um den Misbrauch zu unterdrücken welchen er angreift; — und daß er erprobte, welchen Gefahren man ſich ausſetzte, wenn man ſich weigerte ſelbigen zu gehorchen. — Auſſerdem, daß er durch dieſe Art zu verfahren, nothwendig das Zutrauen ſeiner Bürger gewönne, müſte es auch kommen, daß in kurzer Zeit dieſe Eingänge der Geſetze, die vollſtändigſte Abhandlung, ſowohl über das Recht der Natur, als über das Policey Recht, darſtellten.— Es thut mir leid, aber ich muß bey dieſer Gelegenheit dem Lykurg einen Vorwurf machen. — Da er eine Reform veranſtaltete, welche die Spartaner in ein neues Volk umſchaffen ſollte, wird er ihnen ohne Zweifel alle die Vortheile abgeſchildert haben, welche daraus erwüchſen, und das war ein Beweggrund

ihnen ihre neuen Geſetze zu empfehlen, und ſie für ſelbige einzunehmen.

Aber würde er ſich nicht durch ein zweytes und weit feſteres Band an dieſelben gebunden haben, wenn er — die Verſuchungen und Gefahren vorausſehend, welchen ſie in künftigen Jahrhunderten ausgeſetzt ſeyn würden — ihnen gelehrt hätte, wie ſie es anfangen müßten, um ſelbigen nicht zu unterliegen. — Alle meine Geſetze, — ſollte er geſagt haben — leiſten einander wechſelſeitige Hülfe, ſie zielen alle auf einen Entzweck, der iſt, euch die Gerechtigkeit, die Mäſſigkeit, die Ehre und das Vaterland lieben zu lehren; — und ich bin verſichert, daß wenn ihr dieſer Tugenden euch befleiſſigt, euer Glück gegründt ſeyn wird. — Wenn ihr eines Tags aufhöret, alle meine Geſetze auf das gewiſſenhafteſte zu befolgen, ſo ſchmeichelt euch nicht, daß ihr die andern beybehalten könnt, ſeys auch daß ihr nur ein einziges vernachläſſigtet; — euere Seele, welche einmal einer die Geſellſchaft zerſtörenden Leidenſchaft geöfnet worden iſt, wird nicht mehr die Stärke haben, denen andern zu widerſtehen.

Wenn

Wenn Lykurg gezeigt hätte, daß ein Laſter immer das andere nach ſich zieht, — daß ein wenig Geld, in uns nothwendig die Begierde nach noch mehrern entſtehen macht — und daß viel Geld ohnfehlbar die Sitten und die Geſetze zerſtört; — wenn er in dem Eingang ſeiner Geſetze erprobt hätte, daß der Ehrgeitz eines Volks, daſſelbe allezeit zu ſeinen Untergange leitet; — wenn er es ihnen anſchaulich gemacht hätte, wie ſehr man ſich um ſo vielmehr vor dieſen Laſter vorzuſehen habe, da es durch ſeine glücklichen Succeſſe verführt, der Ehrliebe ſchmeichelt, und uns Kräfte zu verleihen ſcheint; — ſo würden die Spartaner — im voraus verwahrt gegen die Verſuchungen, welchen ſie ausgeſetzt ſeyn würden — die Ehren Griechenlands, die Reichthümer der Perſer, und die Beuten des Mardonius, nach der Schlacht bey Platea, mit weniger Gefahr geſehen haben.

Ihr Ehrgeitz würde, durch die Art von Herrſchaft, welche ſie über die Griechen erlangt hatten, nicht geſchmeichelt worden ſeyn, ſie würden von nichts gerührt worden ſeyn, als nur von der Ehre, ihre Vereinigung feſter zu

knüpfen, und den Frieden zu erhalten. — Sie würden die Reichthümer des Xerxes mit Verachtung angeſehen haben, und ihr anwachſender Geitz, würde ſie nicht überredet haben, daß ihrer Ehre daran gelegen ſeye, einen Theil der Beute zu beſitzen. — Weit entfernt wider den Ehrgeitz der Athenienſer, nach den Mediſchen Krieg aufgebracht zu ſeyn, würden ſie ſelbige beklagt haben. — Anſtatt dem Ehrgeitz wieder Ehrgeitz entgegen zu ſetzen, und argwöniſche, gehäſſige und neidiſche Geſinnungen zu zeigen, welche den unglücklichen Peloponeſiſchen Krieg anzündeten; — würden ſie einzig und allein ſich bemüht haben, die Eiferſucht der Athenienſer zu ſtillen, und die Vereinigung der Griechen auf feſtere Stützen zu gründen. — Die Gründe, welche ſie vor den Geſetzen des Lykurgs geleſen haben würden, hätten ihnen gedient ganz Griechenland zu überzeugen. — Wenn ein unſeeliger Schwindelgeiſt dennoch das Kriegsfeuer angezündet hätte, würde Sparta ſeinem wüthenden Zorne nicht ohne Rettung ausgeſetzt geweſen ſeyn; — es wäre ohne Aufhören bemüht geweſen, die Leidenſchaften zu beruhigen; — es würde in

Er-

Erwartung geſtanden ſeyn, daß Athen, von ſeinem falſchen Wahne geheilt, eingeſehen hätte, daß es ſich einer Unternehmung unterzogen habe, welche ſeine Kräfte überſteigt. — Niemals hätte Lyſander — unter dem Vorwand Ehre und Macht zu verbreiten — es gewagt, ſeinen Mitbürgern den Vorſchlag zu thun, die Athenieſer zu Grunde zu richten, die Tyrannen Griechenlands zu werden, von dem Bundsgenoſſen Tribute zu fordern, und einen öffentlichen Schatz zu errichten. — Die Geſetze der Republik würden ihm Stillſchweigen auferlegt haben, und dieſer Menſch, welcher der Zerſtörer ſeines Vaterlands und Griechenlands wurde, würde ſeine Talente deſſen Wohlfart und Glück gewiedmet haben. Aber es iſt nicht genug den nächſten Entzweck zu kennen, den man ſich bey einem Geſetz vorſetzet, man muß auch die entfernteſten Folgen davon entdecken; — denn eine Bahn, die anfangs angenehm und blumigt iſt, kan zu einen Abgrund leiten. — In der That, was nützt es mich, gegenwärtig noch ſo vortrefliche Einrichtungen zu haben, wenn ſie morgen die Urſache abgeben, mich unglücklich zu machen?

Das iſt der Fehler, welchen man den Römern vorwerfen kan, und wahrſcheinlicherweiſe hätten ſie ihn nicht gehabt, wenn dieſe, in der Regierungskunſt ſo erfahrne, immer ſo weiſe, immer ſo tapfere Republik, nicht thörichterweiſe vergeſſen hätte, an ſich ſelbſt die Frage ergehen zu laſſen, auf was all ihre Vorſicht, ihre Weißheit und ihr unbezwinglicher Muth abzielte? was am Ende herauskommen würde? — Euere Geſetze — hätte man zu ihnen ſagen können — haben euch die Reichthümer verachten, und nichts lieben gelehrt, als nur die Ehre, euere Freyheit und euer Vaterland. — Kein einziges Talent, keine einzige Tugend bleibt bey euch unbelohnt. — Euere Kriegszucht verdient Bewunderung, und keiner von euern Nachbarn wird euch ungeſtraft angreiffen. Das ſind nun wohl lauter Dinge, welche ſehr dazu dienen, eine Societät glücklich und blühend zu machen. — Ihr habt ein groſſes Werk zu Stande gebracht, aber ihr habt vielleicht, — da ihr euere Blicke nicht auf die entfernte Zukunft richtetet — nicht Sorge getragen, dazu einen Grund zu legen, der von Dauer und Feſtigkeit iſt. — Der Prunk hat euch

euch verführt, aber was eigentlich ſolid und von Beſtand iſt, das habt ihr vernachläſſigt. — Vielleicht arbeitet ihr ſelbſt daran, — ohne es gewahr zu werden — den Umſturz euerer Größe zu beſchleinigen.

Wir wollen, — würde ich zu den Römern ſagen — euer Betragen durchgehen. — Welche Geſetze habt ihr gemacht, um zu verhindern, daß ihr euere Talente, und ſelbſt euere Tugenden, einſt nicht übel anwendet? — Ich weiß von keinem. — Und dennoch, ſeyd ihr ohne dergleichen Geſetze auf einen Weg, der zum Abgrund leitet. — Ihr glaubt, es ſeye euere Beſtimmung, die Welt zu beherrſchen, ihr ſinnet auf nichts ſonſt als auf Eroberungen, und ich weiß daß die Mittel, welche ihr anwendet, um ein groſſes Reich zu errichten, euch für einen guten Erfolg ſtehen; — aber dieſe Dinge, wovon ihr ſo viel Rühmens macht, ſind es eben, welche mich für euch zittern machen. Glaubt mir, macht neue Geſetze, um deren Dauer zu verewigen, welche gegenwärtig euer Glück ſind. — Ich frage euch, ob ihr — da ihr es ſo ſchön findet euere Nachbarn zu beſiegen und zu unterjochen —

 be-

beſtändig dem Stolz widerſtehen werdet, welchen der Sieg einflößet. — Wird euch, mitten unter euern Triumphen, euere Eitelkeit nicht hart, herrſchſüchtig und endlich unmenſchlich machen? — Indem ihr die Erniedrigung der Beſiegten erblicket, werdet ihr ſie wohl immer als Alliirte, und niemals als euere Unterthanen behandeln? — Anſtatt ihnen ihre Gewohnheiten, Geſetze und Regierung zu laſſen, werdet ihr ſie nicht einmal zwingen wollen, euern Prätoren zu gehorchen? — Ein Volk, welches überlegene Kräfte beſitzt, hat mehr Vorſicht und Geſetze vonnöthen, als ein anderes, um von den Regeln der Gerechtigkeit nicht abzuweichen. — Was zögert ihr daher euern Ehrgeitz unüberſteigliche Schranken zu ſetzen? — So lang ihr merket, daß euere Tugenden euch nothwendig ſind, um euere Feinde zu unterjochen, glaube ich, daß ihr ſie beybehalten werdet; aber der unglückliche Augenblick wird endlich kommen, wo euch euere Kräfte allein hinlänglich ſcheinen werden, um euere Eroberungen zu vollenden. Bald angeſteckt, durch die verführeriſchen Laſter der Ueberwundenen, wird euch dieſe Armuth, welche ihr

lie-

liebet, unbequem ſcheinen. — Der Ehrgeitz eines ſiegriſchen Volks, iſt an und vor ſich ſelbſt ein Anfang des Geitzes; — und ſo bald ihr anfangen werdet, geitzig zu ſeyn, werdet ihr es nicht wie ſchwache und furchtſame Menſchen ſeyn. — Euer Durſt nach Gold wird nicht zu ſtillen ſeyn; — die Reichthümer der ganzen übrigen Welt, welche ihr zuſammen geraubt haben werdet, werden euch keineswegs ſättigen. — Nachdem ihr von auſſen Tyrannen geworden ſeyd, werdet ihr wohl noch im Stande ſeyn, euere Freyheit von innen aufrecht zu erhalten? — Die Geſetze welche euere Freyheit einführten, werden durch euere Laſter zerſtört ſeyn; — euere uneinigen Bürger werden die Waffen wider einander ergreifen, und der Umſturz euerer Republik, wird eine ganze unterjochte Welt rächen.

Der Geſetzgeber muß ſich niemals mit dem gegenwärtigen Augenblick allein beſchäftigen, wenn er nicht haben will, daß Geſetze — welche anfangs noch ſo weiße ſcheinen — eine Quelle von Uebeln werden. Es kränkt mich, aber ich muß ihnen ſagen Milord, ich glaube, daß ihr Parlament, ein wenig dieſe wichtige

Regel vernachläſſiget hat, da ſie ihren Colonien Geſetze gegeben, welche nur auf eine ſehr kurze Zeit gut ſeyn konnten: ich meine jene Verordnung, welche ihre Intereſſen, der Hauptſtadt ihren aufopferte. — Dieſe Geſetze haben ihnen alsbald die Vortheile verſchaft, welche Sie von ihnen erwarteten; — ihr Handel hat ſich ausgebreitet, und ihre Amerikaniſchen Colonien haben Sie bereichert, indem ſie ſich dabey ſelbſt bereicherten. — Aber weil Sie nicht vorausſahen, daß wenn ihre Colonien mächtig werden, ſie einſtens ihres Schutzes nicht mehr bedürfen, und durch die Geſetze welche ihr Glück gemacht haben, ſich für unterdrückt halten würden, ſo befinden Sie ſich gegenwärtig in der gröſten Unruhe. — Sie ſeyn in Gefahr ihr amerikaniſches Reich und ihren Handel einzubüſſen; — ich ſage nicht, daß dieß ein wahres Uebel iſt, aber Sie halten es für eines. — Und vielleicht werden Sie ſich zu Grund richten, um ihre eingebildeten Vortheile zu erhalten; das iſt denn fürwahr Unglück, und zwar ein ſolches, das allein von einer unweiſen Geſetzgebung herrührt, denn ein vorſichtiger Geſetzgeber, hätte ſie deſſen überhoben.

Nach-

Nachdem die geſetzgebende Gewalt, die nöthigen Maasregeln genommen, um zu verhindern, daß ſie nicht ſelbſt ihr Anſehen mißbraucht, muß ſie ſich bemühen, es ganz allein vor ſich zu behalten, und ſich auf die Macht nicht verlaſſen, welche ſie denen Obrigkeiten anvertrauet. Ich habe ſchon geſagt Milord, wie ich glaubte, daß man ſich wider ihren Ehrgeitz vorſehen müßte; — ich werde mich begnügen hinzu zu ſetzen, daß die Geſetze die Pflichten eines jeden Amts nicht klar und beſtimmt genug, vorzeichnen können. — Die geringſte Unordnung in Abſicht deſſen, wird Tyrannen erzeugen. Ich ſage es ihnen voraus, daß alles verlohren iſt, wenn die Obrigkeit — unter dem Vorwand ein gröſſeres Gut zu Stande zu bringen, als man begehrt — die ihr anvertraute Verwaltung mißbraucht, indem ſie klüger ſeyn will, als die Geſetze. Wenn Sie es an einer Obrigkeit nicht ahnden, welche ſich dadurch ſtrafbar macht, daß ſie das Gute wider die Geſetze verrichtet, ſo werden Sie bald an den Staatsruder, Ränkeſchmiede und Spitzbuben haben, welche ungeſtraft die Geſetze verletzen werden. — Die Obrigkeiten ſeyen verbunden,

von ihrem Betragen, Rechenſchaft zu geben, man unterſuche daſſelbe ſtreng, aber ohne gehäſſige Abſicht. — Ich fürchte ſehr, daß das Vorrecht, keiner Straffe unterworfen zu ſeyn, welches ihre Landsleute dem König zugeſtanden haben — ſich nicht auch die Miniſter anmaſſen; — es iſt allzuleicht der Straffe auszuweichen, wenn man einen Herrn dient, der nicht geſtraft werden kan.

In der Lage, in welche das Eigenthum der Güter die Societäten verſetzt hat, thut man nichts umſonſt; — der Staat muß daher Einkünfte haben, um die Arbeiten oder die öffentlichen Dienſte bezahlen zu können. — Wenn er Frohndienſte fordert, wird er übel bedient, und es entſtehen tagtäglich, tauſend Himmelſchreyende Ungerechtigkeiten. — Sind Sie geſonnen der Republik beſondere Domänen anzuweiſen, ſo erlauben Sie mir ihnen zu ſagen, daß Sie die Obrigkeiten der Verſuchung ausſetzen, mit den öffentlichen Pächtern betrügeriſche Unterſchleife zu führen; — und am Ende wird ihre Tugend, der Verführung unterliegen. — Ausserdeme würde es, auf die Weiſe, noch kommen, daß der Staat, deſſen Einkünfte

künfte nicht alle Jahre gleich wären, bald zu reich und bald zu arm ſeyn würde, und die Adminiſtratorn würden dieſe Ungewißheit der Einkünfte ſich zu Nutz machen, um, wie man ſagt, im Trüben zu fiſchen. — Wenn das Geſetz der Regierung keine andern Fonds geſtattet, als die Beyträge der Bürger, wird ſie gewiß auf die Verwaltung der Finanzen aufmerkſamer werden. — Ich möchte auch gerne, daß man den Geitz der Privatperſonen, dem Geitz der Obrigkeiten, entgegen ſetzte. — Das Publikum muß jedes Jahr die Ausgaben des Staats reguliren; — weil es dieſelben bezahlen muß, iſt zu vermuthen, daß es haußhälteriſcher ſeyn wird, als die Obrigkeiten. — Geſtatten Sie niemals, daß man unter dem Vorwand, man müſſe auf unverhofte Ausgaben, einen Sürplüs in der Caſſe haben, übermäſſige Auflagen erhebt. — Auf die allergewiſſenhafteſte Genauigkeit, kommt hier alles an; — ſobald Sie den Verwaltern der Einkünfte Gelegenheiten und Mittel laſſen, ſelbige zu plündern, ſo würde es vergebens ſeyn, wenn Sie auch noch ſo ſtrenge Geſetze, gegen ihre Veruntreuungen promulgirten. — Das

ſind

ſind die vornehmſten Grundregeln, was die Verwaltung der Einkünfte betrift; — ſie ſind ſo wichtig, daß ich faſt in Verſuchung gerie- the, ihnen alles zu wiederholen, was ich über den Geitz geſagt habe. — Aber ich begnüge mich hinzuzuſetzen, daß die Ehre, und nicht die Reichthümer, die Belohnung einer weiſen Finanz Verwaltung ſeyn müſſe. — Die See- le der Jünglinge, iſt ſelten dem Geitz geöfnet; man übertrage ihnen daher die Sorge, die Einkünfte des Staats zu erheben und zu ver- walten. — Aber es ſchwebe ihnen immer in Gedanken, daß man nur ihre Tugend prüfen, ſie zur Ordnung angewöhnen, und auf erha- benere Würden vorbereiten wolle.

Wenn es nothwendig iſt, denen Obrigkeiten die Reichthümer zu verſagen, mit welchen ſie ſich die geſetzgebende Gewalt erkauften, ſo muß man mit gleicher Sorgfalt ſich hüten, ihnen allzuviel Macht zu überlaſſen, mit welcher ſie ſelbige an ſich riſſen. — Die Geſchichte iſt voll, ſowohl von Reichen, welche ſich um ihr Geld die Freyheit erkauft haben, alle Geſetze zu über- tretten, als auch von glücklichen Soldaten, welche ſelbige mißgebraucht haben. Erinnern

Sie ſich, ich bitte Sie an das, was ich erſt vor kurzem, von der engen Vereinigung, welche die Habſucht und der Ehrgeitz mit einander geſchloſſen haben, ihnen ſagte. — Wenn die Obrigkeit reich iſt, wird ſie auch bald mächtig ſeyn; — wenn ſie Macht beſitzt, wird ſie ſich auch bald Reichthümer mit Gewalt anmaſſen. — Schlieſſen Sie daraus, daß die vornehmſte Aufmerkſamkeit eines Geſetzgebers — indem er der Republik Vertheidiger wider ihre auswärtigen Feinde giebt — dahin gehen muß, daß dieſe Vertheidiger nicht ſelbſt Feinde ihres Vaterlands werden, und ſelbiges von innen angreiffen.

Man kan ſich in der römiſchen Geſchichte von den heilſamſten Geſetzen, in Abſicht deſſen, und von der Gefahr unterrichten, welcher man ſich ausſetzt, wenn man ſelbige übertritt. — So lang es unumgänglich erforderlich war, zuerſt Soldat zu werden, wenn man eine Obrigkeit werden wollte, und man keine andern, als nur ſolche Bürger, welche wenigſtens vierhundert Drachmen in Vermögen hatten, unter die Legionen aufnahm; — ſo lang herrſchte eine vollkommene Harmonie, zwiſchen den Civil-

vil- und Militärbedienungen, und die Republik hatte weder von ihren Generälen, noch von ihren Armeen etwas zu fürchten. — Aber da der Luxus, gewiſſermaſſen, das Kriegs Handwerk verächtlich gemacht hatte, da die Beſchwerden und Strapazen des Kriegs unerträglich zu ſcheinen anfiengen, und man zu Rom nur wollüſtig oder mächtig ſeyn wollte, ohne von unten auf, als Streiter für das Vaterland gedient zu haben; mußte man die Legionen aus jenem dürftigen Pöbel vollzählig machen, welchen man vorher nicht darunter genommen hatte. — Dieſe neuen Soldaten hatten nicht mehr das nemliche Intereſſe, welches die Alten hatten, und die Revolution wurde häufig. — Kaum hatte Marius, da er den Krieg wider den Jugurtha führte, damit den Anfang gemacht, ſolche Bürger anzuwerben, welche unſern Lohnſoldaten gleichen, ſo muſte die Republick erfahren, daß ſie nicht mehr das nemliche Anſehen über ihre Generäle genöſſe. — Soldaten, welche im gewiſſen Betracht, keine Bürger mehr waren, lag das Beſte des Senats und der Nation nicht ſo ſehr am Herzen, als dem Proconſul, welcher ſie

an-

anführte. Daher jene bürgerlichen Kriege, daher der Umſturz der Freyheit und das Aufleben der Tyranney. Muß man aus dieſen nothwendigen und aneinander geketteten Folgen nicht ſchlieſſen, daß die Vertheidigung des Vaterlands nur ſolchen Bürgern anvertraut werden müſſe, welche am meiſten für deſſen Erhaltung intereſſirt ſind. — Wenn der Soldatenſtand, welcher die Stärke des Staats ausmacht, nicht mehr geachtet iſt, als jede andere Claſſe der Bürger, wird er eiferſüchtige und gehäſſige Geſinnungen annehmen; — und ein oder der andere Ehrgeitzige wird dieſe Leidenſchaften ſich zu nutz machen, um die öffentliche Gewalt an ſich zu reiſſen. -- Die Geſetze müſſen niemals die Militärchargen, von den bürgerlichen Bedienungen trennen; wenn die erſten den letztern untergeordnet ſind, wird der Staat die allerſchlechteſten Truppen haben, — wenn im Gegentheil die letztern den erſten untergeordnet ſind, werden die bürgerlichen Geſetze kraftlos ſeyn, und das Glück der Bürger wird niemals auf feſten Stützen beruhen.

Lohntruppen ſchicken ſich nur für eine monarchiſche Gewalt, und nicht für ein Land wo

die Freyheit herrſcht, indem ſie derſelben ſchnurſtracks entgegen ſind. — Wie viel Unfälle Milord, haben ihre Väter nicht erprobt, weil ſie den Soldaten von dem Bürger unterſchieden haben? — Erinnern Sie ſich an den Krieg, den Sie gegen Carl den erſten führten. — Kaum lernte die Parlaments Armee ihre Kräfte durch ihre Siege kennen, und kaum hatte ſie die Rojaliſten beſiegt, ſo trieb ihr General das Parlament in die Enge und unterjochte ſeine Nation. — Jedes Volk, welches daher frey ſeyn will, muß die Methode der Schweitzer annehmen, welche von regulirten und aus allen Enden zuſammengeraften Truppen nichts wiſſen, und bey denen jeder Bürger, Vertheidiger ſeines Vaterlands iſt. — Ich muß es bekennen, Schweden hat in Anſehung des Militär noch viel nachzuholen und zu verbeſſern, ich werde aber auch nicht eher auſſer Furcht und ganz beruhigt ſeyn, als bis wir unſere Armeen, wie die Römer, aus Bürgern bilden werden.

Sie werden mir ohne Zweifel den Einwurf machen, daß alljährlich und nach Bedürfniß der Zeit ausgehobene Soldaten, niemals die

Sitten, den Geiſt und die Kriegszucht haben werden, welche ſie haben ſollen. Ihre Grenzen — werden Sie ſagen — werden niemals von Nachbarn gefürchtet ſeyn, welche Soldaten haben, die einzig und beſtändig mit der Kriegszucht und den Kriegsübungen beſchäftigt ſind. — Ich verneine das ſchlechterdings. — Dieſe Bürgerſoldaten werden eine Kriegszucht und eine Tapferkeit beſitzen, welche die Kriegszucht und die Tapferkeit ihrer Lohnſoldaten weit übertrift, wenn die Geſetze ſichs angelegen ſeyn laſſen, ihnen ihre Pflichten zu empfehlen und liebenswerth zu machen. Wenn jeder Bürger Soldat iſt; — wenn man alle Stuffen des Kriegsdienſtes durchgehen muß, um Anſpruch auf ein obrigkeitliches Amt machen zu können; — ſeyn Sie verſichert, daß der Staat ohnvermerkt neue Grundſätze der Erziehung annehmen wird. — Sie werden ſehen, daß die jungen Leute, ſich bey ihren Spielen, in Kriegsübungen hervorthun werden, und daß ſie ohne Mühe jene Fertigkeiten ſich zu eigen machen werden, welche Sie immer nur unvollkommen Soldaten beybringen werden, welche ihre Freyheit und ihre

 Dien-

Dienſte verkauft haben. — Ihre Nation könnte das Unglück haben, verſchiedenemale beſiegt zu werden; demohngeachtet wird ſie unbezwinglich ſeyn, weil man ſie erſt ganz ausrotten müſte, wenn man ihre Länder im Beſitz nehmen wollte; und ihr Muth wird ihr immer neue Kräfte verleihen. — Pohlen hat gewiß eine ſchlimme Regierung; — es mangelt ihm alles, um ſich bey ſeinen Nachbarn furchtbar zu machen. — Man zertheilt es ohne Müh, man dringt in ſeine Provinzen ein, man verheert ſelbige ungeſtraft. — Immer am äuſſerſten und der Unterjochung nahe, hat es demohngeachtet ſeine Unabhängigkeit erhalten. — Und warum dieß? — Weil der kriegeriſche Geiſt ſeines Adels bisher alles erſetzt hat, was ihme mangelt. — Was würde dieſe Republik zu fürchten haben, wenn ſie Geſetze hätte, welche die Kriegszucht, die Ordnung, die Einigkeit empfehlen, und verhinderten, daß die Intrigue, die Gunſt, die Macht und der Partheygeiſt darinn nicht alles entſchiede? — Eine feindliche Armee ſetze noch einmal in England ans Land, — ein neuer Wilhelm gewinne nochmals zwey oder drey Schlachten, und

ich

ich bin verſichert Milord, daß Sie auf immer unterjocht ſind. — Ihre Bürger — einzig und allein an bürgerliche Geſchäfte, an den Ackerbau, an den Handel, gewöhnt — werden niemals einſehen lernen, daß ihre Freyheit ſchätzbarer iſt, als ihr Glück, und nach einen geringen Widerſtand, werden ſie ſich mit dem Sieger in Traktaten einlaſſen.

Wir wollen nun zu andern Grundmaximen der geſetzgebenden Gewalt übergehen. — Sie muß verſichert ſeyn, daß wenige Geſetze hinreichen, daß ihre groſſe Anzahl ſie ſchwächt, und beweißt, daß ſie von der Unwiſſenheit gemacht worden ſind. — Anſtatt neue zu promulgiren, würde es ſehr oft nützlich ſeyn, neue Maasregeln zu nehmen, um zu bewerkſtelligen, daß man den alten gehorchte. — Der gröſte Dienſt, den man einigen Nationen Europens erzeigen könnte, wäre vielleicht, ſie von dem Chaos ihrer Geſetze zu befreyen, oder wenigſtens, ihren Rechtsgelehrten beyzubringen, welche Theile ihres Geſetzbuchs noch Beſtand haben, und welche nichts mehr gelten.

Bevor der Geſetzgeber ein Geſetz bekannt macht, frage er ſich ob es von Nutzen iſt; —

dann jedes unnütze Geſetz iſt nothwendigerweiſe ſchädlich. — Vielleicht wird es nicht gleich ein würkliches Uebel hervorbringen, aber es wird doch allerwenigſtens die Ordnung einer Societät turbiren und ihrer Würkungskraft Zwang anthun. — Es iſt ungerecht — es iſt lächerlich, die Bürger mit der Beobachtung eines Geſetzes zu plagen, welches nicht das geringſte Gute hervorbringen kan. — Wenn daraus vor dieſelben nichts als die üble Folge entſpröſſe, ſich mit recht beklagen zu können, wäre das ein groſſes Uebel. — Es iſt betrübt, daß vernünftige Menſchen dem Geſetz ihren Beyfall verſagen können; — und die Bürger, werden weniger Zutrauen zu dem Geſetzgeber haben, und werden folglich weniger gehorſam und weniger ergeben der Societät ſeyn. — Wenn ſie fordern, daß man ein Geſetz hochachte und liebe, deſſen Nutzen man nicht abſieht, ſo verbiethen Sie uns, Gebrauch von unſerer Vernunft zu machen, und ſchaffen aus uns ſo viel in ihrem Vermögen ſteht, Einfaltspinſel; — und aus welchem Recht fordern Sie endlich, daß wir für ihre Regierungsverwaltung und für das Vaterland jene Ehrfurcht

und jene Liebe haben ſollen, welche den Charakter eines guten Bürgers ausmachen? — Die Obrigkeit ſelbſt wird nicht im Stande ſeyn, die Pflichten zu erfüllen, wegen welcher Sie ihr, ihr Amt aufgetragen haben. — Je erleuchteter ſie ſeyn wird, je bälder wird ſie es überdrüſſig werden, über die Beobachtung eines Geſetzes zu wachen, welches ſie verachtet. — Was für eine Vorſtellung ſie auch von ihren Pflichten hat, ihre Aufmerkſamkeit wird ermüden; — wider ihren Willen wird ſie Nachſicht gegen Bürger haben, welche unſchuldig ſind, ob ſie gleich Uebertretter des Geſetzes ſind. — Bald wird dieſe Nachſicht eine Schwäche in der Regierung werden; — eine willkührliche Gewalt wird an die Stelle der Geſetze tretten, und die Geſetze werden am Ende nichts ſeyn, als Werkzeuge der Leidenſchaften, deren ſie ſich bedienen oder welche ſie hintanſetzen würden, nachdem es ihnen gut däuchte.

Es iſt thöricht zu fordern, daß man einem jeden Fehler der Republik ein eigenes Geſetz entgegen ſetze; — das hieſſe nur, eine unendliche Arbeit auf ſich nehmen, und unnöthiger Weiſe Geſetze auf Geſetze häufen. — Der Ge-

ſetzgeber — wenn es auch der geſchickteſte und unermüdeſte wäre — der dieſe Methode befolgte, dörfte ſich nicht ſchmeicheln, allen den Mißbräuchen gewiſſer Regierungen abzuhelfen. — Hundert Mißbräuche hängen oft von einer einzigen gemeinſchäftlichen Urſache ab; — der Geſetzgeber muß alſo auf die Quelle des Uebels zuruckgehen, und ein einziges Geſetze wird hinlänglich ſeyn, jene Mißbräuche alle abzuſchaffen. — Eben daher kömmt es auch, daß ein einziges Geſetz, welches uns verleitet das Geld zu lieben, uns hundert und mehr Laſter verleihen wird; und daß dasjenige, welches uns einlädt, ſelbiges zu verachten, uns hundert und mehr Tugenden ſchenken wird. — Was würde es mir nützen, wenn ich einzeln und unter den ſchärfſten Straffen jeden Mißbrauch, der aus der Anarchie Pohlens entſpringt, verbannen würde? — Es glücke mir im Gegentheil, eine geſetzgebende Gewalt darinn einzuführen; ich befeſtige die Macht des Reichstag auf dauerhafte Stützen; — und alsbald werden die Pohlen einen neuen Geiſt annehmen. — Die Ungebundenheit und die Freyheit werden nicht mehr mit einander verwechſelt werden; —

man wird die eine verabſcheuen und die andere lieben. — Die einzeln Geſetze, welche heut zu Tag vergeſſen oder verachtet ſind, werden wieder Anſehen erhalten, weil ſie von Obrigkeiten in Schutz genommen werden, welchen der Reichstag alle erforderliche Gewait übertragen haben wird, damit ſie das Gute in Ausübung bringen und das Böſe verhindern können.

Es giebt eine untrügliche Probe, um die Weißheit eines Geſetzes zu erforſchen; — ſie beſtehet darinn, daß man die Frage an ſich ergehen läßt, ob das Geſetz — welches man in Vorſchlag zu bringen gedenket — darauf abzielt mehr Gleichheit unter den Bürgern einzuführen? — Iſt es geſchickt dieſe Wirkung herfürzubringen, ſo ſtehen Sie keineswegs mehr an, ſelbiges für gut zu halten. — Es muß nothwendig viele Mißbräuche verbeſſern, und viele Vortheile zu Stande bringen. — Sie werden mir vielleicht einwenden, daß dieſes Geſetz, von dem ich ſo günſtig im Voraus urtheile, dem Geiſt verſchiedener alten Geſetze zuwider ſeyn, und in Zukunft einige üble Folgen nach ſich ziehen wird. — Das kan vielleicht

ſeyn, aber das iſt noch keine Urſache, um ſeine Bekanntmachung zu unterlaſſen. — Jene alten Geſetze, welche die Ungleichheit begünſtigen, ſind ſo viele Gebrechen, welche man abſchaffen muß, und wenn der Geſetzgeber ſie nicht übereilt und ohne Vorbereitung abſchaffen darf, hüte er ſich wohl ſelbige in Schutz zu nehmen, wenn die Umſtände ihm erlauben, ſie zu ſchwächen.

Wenn wir Milord, eine Regierung annehmen, wo die allervollkommenſte Gleichheit unter den Bürgern, oder wenigſtens unter den verſchiedenen Claſſen der Geſellſchaft herrſcht, ſo will ich zugeſtehen, daß eine neue Einrichtung, welche mittel oder unmittelbar das Gleichgewicht dieſer Verfaſſung ſtörte, ein Gebrechen ſeyn würde. — Aber wir wollen eine Regierung annehmen, wo die gebietheriſchen Vorurtheile es nicht geſtatten, die Gleichheit im Vorſchlag zu bringen und einzuführen; — warum ſollte es da ſich mit der Würde eines weiſen Geſetzgebers nicht vertragen, daß er — ſich anſtellend, als habe er keinen Gedanken daran, die alten Gewohnheiten anzutaſten, — neue Geſetze gäbe, welche eine Revolution vorbereiteten?

teten? — Der Widerſpruch in den Geſetzen iſt ein Uebel, wenn er die Wirkungskräfte einer Regierung ſtöret, welche ſich auf weiſe Verhältniſſe ſtützt; — aber er iſt ein Gut, wenn er die Thätigkeit einer ſchlimmen Regierung aufhält, und darinn die Grundſätze unvermerkt umändern kan. — Wir wollen uns hüten, denen Geſetzen, welche vor itzo die herrſchenden ſind, eine abergläubiſche Hochachtung zu weihen. — Ich frage Sie, war wohl der Contraſt, welchen die Einführung des Tribunats in der römiſchen Republik verurſachte, nicht ein Vortheil für dieſelbe, und ich laſſe mich deswegen durch die Klagen und das Geſchrey der Patricier nicht abſchrecken.

Verſammelte Väter, — würde ich zu ihnen ſagen — hören ſie auf ſich zu beunruhigen, ihre Habſucht und ihr Ehrgeitz hintergeht ſie. — Dieſe Einführung des Tribunats, — welche ſie als das gröſte Unglück für die Republik anſehen — wird ihr Glück ſeyn. — Jemehr ſie wider dieſe Neuerung aufgebracht ſind, um ſo mehr bin ich von ihrer Nothwendigkeit überzeugt. — Sie ſagen, daß Rom durch ewige Zänkereyen und Uneinigkeiten beunruhigt werde;

de; aber glauben Sie, daß es für daſſelbe vortheilhaft ſeyn wird, wenn es unter ihrer Tyranney erliegt? — Sie beklagen ſich über den Untergang ihrer Macht; — aber bemerken ſie, daß dieſe Macht ein unerträgliches Uebel war. — Das Volk kannte ihre Vortheile beſſer, als ſie ſelbſten; die Geſetze, welche es verlangen und erhalten muß, werden für ſie — da ſie ſie verhindern Tyrannen zu werden — ſo vortheilhaft ſeyn, als für ſie ſelbſt. — Wenn man ſie ihren Leidenſchaften überlieſſe, würden ſie bald nichts, als die erſten Bürger einer unglücklichen und verachteten Republik ſeyn. — Und ſehen Sie nicht ein, daß wenn Sie ſelbige zu Grunde richten, ſie endlich jene Vorzüge und jenes Anſehen verliehren werden, über welches ſie ſo eiferſüchtig ſind? —

Ich wünſchte Milord, daß in England eine Art von Tribunat entſtünde; — ich wünſchte, daß ſich eine Macht erhübe, deren ganze Kraft beſtändig wider die Zweige des königlichen Prärogativ gerichtet wäre, als welche ſich mit einer wahren Freyheit nicht vertragen können. — Solang ihnen die fehlen wird, ſo lang werden Sie über die Mißbräuche ihrer Regierung

Klage

Klage führen, ohne im Stande zu ſeyn, ſelbige zu verbeſſern. — So lang Sie ihre alten Vorurtheile behalten werden; — ſo lang ein neues Geſetz oder ein neuer Zufall ihnen nicht einen neuen Geiſt geben wird; werden Sie immer nichts ausrichten, und das Schickſal wird die Revolutionen — wegen welcher Sie ſich Glück wünſchen, und von denen ſie demohngeachtet noch keinen dauerhaften Vortheil gezogen haben — ungenützt bey ihnen vorbeyführen. —

Die Wünſche, die ich für England thue, werden Sie leicht denken Milord, daß ich für mein Vaterland mit gleich warmen Eifer thue. — Sie ſähen mich vielleicht für einen ſehr auſſerordentlichen und wunderlichen Menſchen an, wenn ich wünſchte, daß der Adel bald jene Freyheiten mißbrauchte, welche ihm eigen ſind; — und doch würde ich es thun, wenn ich wüßte, daß die andern Claſſen weiſe genug wären, um ſich in der That zu verbeſſern, das iſt, um eine vollkommene Freyheit wieder herzuſtellen. — Zum Unglück haben wir unſere Vorurtheile ſowohl, als wie ſie ihre haben; — und vielleicht ſind unſere Enkel

mit ihnen in einer unbekannten Sprache reden. — Daher, weil jeder das Bedürfniß fühlte, ſich mit ſeines Gleichen zu vereinen, um ihre Unterſtützung zu genieſſen, und den Vortheil einſah, ſich anheiſchig zu machen, in Anſehung anderer Pflichten zu erfüllen, welche alle, in Anſehung ſeiner zu erfüllen ſich anheiſchig machten; daher geſchah es, daß man Verbindungen ſchloß, und einer öffentlichen Gewalt ſich unterwarf. —

Die Geſetzgebung muß ſichs daher vorſetzen, einen jeden Bürger glücklich zu machen; — und ich frage Sie Milord, aus welchem Recht die Geſetzgeber ſich von einer Verbindlichkeit loßgeſprochen haben, ohne welche die Geſellſchaft niemals errichtet worden wäre. — Hat ſich etwa der Zeit in der Natur des menſchlichen Herzens und Geiſtes eine Veänderung zugetragen? — Wenn wir noch die nemlichen Neigungen haben, welche unſere Stammväter gehabt haben; — wenn es noch einem jedem unter uns unmöglich iſt, dem Verlangen zu entſagen, das er in ſich fühlt glücklich zu ſeyn; — wenn ich gezwungen bin, mein eignes Gut, der andern ihren Gütern vorzuziehen; — wenn

dieſes Geſetz, nach den Ausdruck des Cicero, nicht verletzt werden kan, ohne alle Vorſchriften unſerer Pflichten und Tugenden übern Haufen zu werfen; — iſt es nicht augenſcheinlich, daß das, was wir das allgemeine Beſte nennen aus dem Privatglück eines jeden einzelnen Bürgers beſtehen müſſe? — Iſt es nicht abgeſchmackt, daß ein Geſetzgeber hoft, ſeine Geſetze Menſchen liebenswerth zu machen, deren Intereſſen er hintangeſetzt, oder welche er ſeinen eigenſinnigen Launen aufgeopfert hat? — Iſt es nicht thöricht, das Glück in einem Staat feſt gründen zu wollen, in welchem der meiſte Theil der Bürger mit ihren Schickſal unzufrieden iſt? — Werden die Leidenſchaften nicht beſtändig ihre Kräften aufbieten, um das Joch abzuſchütteln, welches man ihnen aufgelegt hat? — Welche Unordnungen werden nicht daraus erwachſen? — Bald werden die Tyrannen der Societät faſt eben ſo unglücklich ſeyn, als die Schlachtopfer ihrer Tyranney ſelbſt.

Ich ſage, daß das allgemeine Beſte aus der Liebe entſteht, welche die Obrigkeiten und die Bürger für ihre Geſetze haben; — und

das, weil, wenn dieſe Liebe vorhanden iſt, nichts fehlt, um eine Republik glücklich und blühend zu machen, und weil ohne dieſe Neigung ſie von innen zertheilt iſt, und von auſſen nicht im Stande ſeyn wird, ſich gegen ihre Feinde zu vertheidigen. — Aus dieſer Wahrheit muß ich folgern, daß es nichts als eine ungeheuere Thorheit iſt, daß ſoviele Geſetzgeber geglaubt haben, das allgemeine Beſte herzuſtellen, wenn ſie Geſetze promulgirten, welche nothwendig verhaßt ſeyn mußten. Warum — ich bitte Sie — getraut man ſich in einigen Staaten — wo alles offenbar den Intereſſen einiger wenigen Perſonen aufgeopfert wird — das Wort: allgemeines Beſtes, auszuſprechen, und unter dieſem Vorwand, von Seiten der Bürger Aufopferungen zu verlangen? — Iſt es nicht lächerlich, daß man — nachdem man lauter Misvergnügte gemacht hat — dennoch lauter Helden ſich verſpricht? — Mit einem Wort jeder Geſetzgeber iſt unweiſe, der das allgemeine Beſte bauen will, und nicht weiß daß mein Selbſtvortheil allein die Triebfeder meiner Handlungen iſt.

Wiel-

Vielleicht werden Sie mir einwenden Milord, daß die Völker, deren Weißheit wir am meiſten bewundern, oft groſſe Aufopferungen gefordert haben; — aber ich läugne es. — Niemals waren in jenen Republiken die Geſetze ſo unvernünftig und thöricht, daß ſie dem Bürger befohlen hätten, das allgemeine Beſte ſeinem Privatintereſſe vorzuziehen; — ſie haben ſich darauf eingeſchränkt, ihn einzuladen, ſein Selbſt zu vergeſſen, um ſich mit dem Glück des Staats zu beſchäftigen. — Und wenn Sie geſchienen hätten, das zu fordern, ſo würden ſie jenes Feuer erſtickt haben, das die Codrus und die Decius machte. — Dadurch, daß die Geſetzgeber dem Bürger Liebe für die Geſetze und die Regierung einprägten, waren Sie im Stande, ihm eine ſolche Liebe fürs Vaterland einzuflöſſen, daß er ſich deſſen Dienſte mit warmen Eifer wiedmete. — Man opferte ihm ſein Glück auf, weil man wuſte, daß es daſſelbe in der That vertheidigte; — man opferte ihm ſein Leben auf, weil es die Bürger durch die Ehrliebe berauſchte. — In der Selbſtliebe war es, in welcher man dem Beweggrund zur Liebe des allgemeinen Beſten

ſuchte und fand; — das wars alſo, was ei-
nem Spartaner, vor dem Peloponeſiſchen
Krieg, einen Athenienſer in den glücklichen
Zeiten Athens, und einen Römer in dem Jahr-
hunderte des Decius vermochte, daß er ſein
Glück in dem fand, was das allgemeine Glück
des Staats ausmachte: und nur dann, wenn
wir unter Geſetzen leben, welche uns glücklich
machen, können wir uns dieſe glückliche Einbil-
dung machen.

Alle ihre Geſetze müſſen daher unpartheyiſch
ſeyn, denn nur dieſe allein ſind die gerechten.
— Sie müſſen uns der Gleichheit ſoviel mög-
lich nähern; — denn die herabgewürdigte
Bürger werden immer nur einen mittelmäſſi-
gen Antheil an den Beſten des Staats neh-
men, und die andern werden auf die Er-
haltung ihrer Vorzüge mehr erſeſſen ſeyn,
als auf das Wohl des gemeinen Weſens. —
Ihre Geſetze lernen es dem Bürger, ſich mit
Wenigem zu begnügen; denn man hat ange-
merkt, daß, jeweniger die Menſchen mit ih-
rem häußlichen Glück beſchäftigt ſind, einen
deſto gröſſern Antheil nehmen ſie an den all-
gemeinen Beſten: — und der Heldenmuth

ver-

verliert ſich, je nachdem die Reichthümer der Luxus und die Wollüſte überhand nehmen.— Bey einem Volk, welches das Glück hat, ſo regiert zu werden, wird es nichts als nur Unbedachtſamkeiten zu ſtraffen geben, weil die Liebe zur Ordnung und zur Gerechtigkeit in allen Herzen herrſchen wird; — ihre Geſetze müſſen daher ſehr gelind und menſchlich ſeyn. — Seh ich einen Geſetzgeber harte Straffen auflegen, ſo muß ich ihn der Unwiſſenheit und Härte anklagen. — Wenn er ſich bey dem Laſterhaften in Furcht ſetzen will, ohne ſich denen Biedermännern durch Liebe zu empfehlen, wird er ſeinen vorgeſetzten Entzweck nicht erreichen. — Allzuſtrenge Geſetze werden das Böſe nicht mehr verhindern, als allzugelinde Geſetze das Gute befördern werden, wenn Sie an unrechten Ort ihre Belohnungen verſchwenden.

Um nicht in die traurige Nothwendigkeit verſetzt zu ſeyn, die Geſetze mit blutigen Charakteren zu entwerfen, und die Bürger durch Schrecken und Furcht zu regieren, muß der Geſetzgeber Geſchicklichkeit genug beſitzen, um einen weiſen Gebrauch von den geſellſchäftli-

chen Tugenden zu machen, welche uns die Natur verliehen hat. — Er muß daher oftmalige Warnungen voraus ſchicken, ehe er ſtraft. — Er iſt bemüht uns dahin zu bringen, daß wir über unſere Fehler erröthen, und daß die Straffe die Seele mehr peinige als den Cörper. — Endlich, wird ein erleuchteter Geſetzgeber mehr auf Mittel denken, denen Verbrechen vorzukommen, als auf die Art wie er ſie beſtraffen will. — Man muß es bekennen, die Römer beſaſſen, in Abſicht deſſen, eine Einſicht welche man nicht genug bewundern kan. — Ihre Cenſoren, hatten gleich Auflaurern, und Wächtern, beſtändig ihre Augen auf die Laſter gerichtet, welche ſich in die Republik einzuſchleichen ſuchten. — Sie entfernten die Verſuchungen, ſie verhinderten, daß man in den Abgrund nicht hinab ſtürzte, weil ſie nicht geſtatteten, daß man ſich ihme näherte. — Leichte Straffen — als wie, daß man einen Ritter ſeines Ringes und Pferdes beraubte, daß man einen Senator den Eingang zu den Senat verſchloß, daß man einen gemeinen Bürger aus einer etwas anſehnlichern Zunft in eine ſchlechtere verſtieß — dergleichen Strafen waren

wäh-

während einer langen Zeit hinreichend, daß man in Rom nichts von jenen Verbrechen hörte, welche die Verdorbenheit der Sitten endlich hervorbrachte, und denen unſere ſtrenge Straffen noch nicht Einhalt haben thun können. —

Wenn die gemeine Straffen, nicht mehr hinzureichen ſcheinen, um die Verbrechen zu verhindern, wünſchte ich, daß die Geſetze — anſtatt noch ſtrenger zu werden — nur wachſamer würden. — Warum bemüht man ſich nicht, die Quelle des Uebels zu kennen, worüber man ſich beklagt. — Damit man die ſchändlichen Ausſchweifungen der Habſucht und des Ehrgeitzes nicht mit ſtrengen Straffen belegen darf, entferne man durch gelinde und neue Straffen alles, was dieſe zwey Leidenſchaften erweckt und begünſtigt. — Geſetze, welche hinreichend geweſen ſind, unſere Väter zu regieren, warum ſollten die nicht mehr hinreichen, die Kinder zu regieren, zu einer Zeit, da die Laſter — noch neu — eine gewiſſe Furchtſamkeit beybehalten? — Anfangs wird es vielleicht, um die Bürger zu beſſern, genug ſeyn, wenn man die Obrigkeiten aus ihren Schlum-

mer erweckt, dem Sie ſich manchmal zu über-
laſſen pflegen. — Ich würde mich bemühen der Regierung eine neue Gewalt zu geben; — ich würde — wenn es die Nothdurft erforderte — eine auſſerordentliche und kurzdaurende Obrigkeit ſchaffen, welche indem Sie den Seelen eine neue Richtung und Belebung verleihte, die neuaufgekommenen Gewohnheiten dadurch vertilgte, und die alten Geſetze in ihre Würde wieder einſetzte. — Sehen Sie Milord, das iſt — wo ich mich nicht irre — die einzige Methode, deren ſich ein Geſetzgeber bedienen muß, um uns zu beſſern. — Der Werth des Menſchenbluts iſt groß genug, um es nicht ohne Noth zu verſpritzen, und uns die Schonung deſſelben empfohlen ſeyn zu laſſen. — Wenn ſich die Geſetze — je nachdem die Laſter kühner und unternehmender werden — immer mit einer neuen Grauſamkeit rüſten, arten wir in unſerer Grauſamkeit aus, und dürfen ihr gar keine Schranken ſetzen. — Setzen Sie das Rad anſtatt des Galgen, aber was werden Sie bald zu dem hinzu thun, um die Straffe noch mehr zu vergröſſern? — Sie werden die Gemüther in Furcht bringen, und

ſie nicht beſſern. — Dadurch, daß man die Gefuhle der Menſchheit erſtickt; wird man die Menſchen nicht zwingen, beſſer zu werden. — Nach Blut durſtende Geſetze werden den Verfall noch mehr beſchleunigen, welchen Sie aufhalten wollen. — Indem Sie die Verbrecher zu erſchrecken ſuchen, werden Sie die Biedern verhärten. — Menſchen, welche durch nichts als durch die Furcht in Zaum gehalten werden, machen ſich nach und nach mit der Vorſtellung neuerfundener Straffen bekannt; — ihr Gemüth wird endlich Trotz. — Wenn Sie alles Verhältniß zwiſchen dem Verbrechen und denen Straffen aufheben, werden Sie endlich ſich bemüſſigt ſehen, einen Becker, der ſein Brod zu leicht gebacken hat, in ſeinen Backoffen ſchmeiſſen zu laſſen. — Der Staat wird mit nichts als mit dergleichen furchtſamen Sclaven bevölkert ſeyn, welche die Schande Aſiens ſind, welche entweder Weichlinge oder Böſewichter ſind, und der Geſetzgeber wird nichts mehr, als ein Henker ſeyn, der Tag und Nacht darauf denkt, neue Qualen zu erfinden. —

Ich bin entzückt — ſagt Milord zu unſern Philoſophen — Sie ſo reden zu hören, und

 ich

ich nehme begierig die menſchlichen Grundſätze an, welche Sie einführen wollen. — Ich bin überzeugt, daß der Fehler an den Geſetzen liegt, wenn die Menſchen laſterhaft ſind. — Nachdem Sie alles auf die beſte Art, unſere Bedürfniſſe zu vermehren und zu reitzen, angeordnet haben, will man uns ohne Schonen verhindern, laſterhaft zu ſeyn, und der Geſetzgeber ſtraft uns wegen ſeiner begangenen Fehler grauſam. Wenn die Völker Europens ſelbſten ihr peinliches Geſetzbuch verfaßt hätten, würden ſie ohne Zweifel jene Gelindigkeit dabey befolgt haben, welche Sie anrathen; und unſere Bürger würden behandelt worden ſeyn, wie man einſt die Bürger Griechenlands und Roms behandelte. — Aber das ſind Herren, die über die Geſetze erhaben ſind und die ſie unbeſtraft verletzen können, welche die Geſetzgeber faſt aller Nationen geweſen, und noch ſind. — Stolz auf ihre Macht, verhärtet durch ihr Glück, und gewohnt ihre Unterthanen zu verachten; — glauben Sie nicht daß ihr Königreich der Mühe werth ſey, ſich anzuſtrengen, und darauf zu denken, wie es klüglich zu regieren. — Straffen und Belohnungen

gen — alles wird auf gut Glück erkannt, ohne auf Verdienſt zu ſehen. — Wie man aus einem Menſchen, — der kaum im Stande geweſen wäre, einen Cady abzugeben — einen erſten Vezier erſchaft, eben ſo unterwirft man einen Unglücklichen der Todesſtraffe, der Anlage zeigte, einſt einen tauglichen Bürger abzugeben.

Wie dem auch ſey — fuhr Milord fort — es iſt ſchon lang her, daß ich darüber aufgebracht bin, daß die Geſetze Verbrecher mit der Todesſtraffe belegen. — Ich frag mich immer, aus welchem Recht wir uns erkühnt haben, gegen unſers Gleichen eine Grauſamkeit zu zeigen, wovon die Natur ſelbſt, durch die Gefühle der Zärtlichkeit, der Empfindſamkeit und des Mitleidens — welche Sie in unſere Herzen gegraben — uns zu entfernen geſucht hat. — Ich weiß, daß jene Gerichtsbarkeit, welche die Societät über freye und unabhängige Weſen ausübt, gerecht und billig iſt, weil wir ihr das Recht überlaſſen haben, Geſetze und Obrigkeiten zu machen; — ich weiß daß die Geſetze unnütz ſeyn würden, wenn wir nicht Straffen unterworfen wären, wenn wir ſelbige

ge übertretten; — wir haben dieſer Sanction nöthig, um eine Zwiſchenmauer zwiſchen uns und unſern Leidenſchaften aufzuführen, und um ein Gegengewicht den Vergnügungen — welche Sie uns verſprechen, und welche uns verführen würden — entgegen ſetzen zu können. — Ich weiß dieſes alles, ich verehre auch dieſe Gewalt, ſo lange Sie ſich in den Schranken halten wird, welche ihr natürlicherweiſe vorgeſchrieben ſind, und ſolange ihre Straffen nur Warnungen ſeyn werden, uns gut und glücklich zu machen. — Aber wenn ich den Geſetzgeber und die Obrigkeiten mit dem Schwerdt bewafnet ſehe, ſo fühl ich einen Unwillen, der mich ganz dahin reißt. — Wer hat ihnen dieſes ſchädliche Recht verliehen? Die Bürger, werden Sie mir ſagen. — Ich läugne es und beharre darauf; — denn wenn auch von denen Bürgern dieſe häßliche Verwilligung geſchehen wäre, ſo haben ſie etwas gethan, welches ſie gar nicht im Stande waren zu thun.

Das iſt eine gemeine Wahrheit, daß niemand einem andern etwas geben kan, was er ſelbſt nicht hat; — nun hat aber kein Menſch das Recht über ſein Leben zu gebieten, folglich

lich kan die Todeſtraffe, durch den Vertrag, welchen die Societät geſchloſſen hat, nicht entſchuldigt werden.

Wenn ich mich mit den Philoſophen, über dieſe Materie unterhalten habe, ſo haben Sie mir immer geantwortet, daß der Geſetzgeber, welcher die Todesſtraffe diktirt, und der Richter welcher ſein Geſetz vollzieht, dasjenige verrichten, was einem General zukömmt; — ſie bedienen ſich des Rechts des Kriegs wider einen Schuldigen, welcher ſich als ein Feind der Nation, oder eines ihrer Glieder erklärt, welches ſie vertheidigen und beſchützen muß. — Dieſes Recht des Kriegs — ſagt man — gehörte im Stande der Natur allen Menſchen; — weil Sie keine Richterſtühle hatten, um ihre Zwiſte zu entſcheiden, ſo konnten Sie nicht anders, als ſelbige durch Gewalt entſcheiden: — und dieß Recht haben Sie dem Geſetzgeber übertragen, da ſie Societäten errichteten. —

Das iſts, warum die Staaten — welche ſich noch in jenem urſprünglichen Stand der Unabhängigkeit befinden, und keinen Richter haben — das Kriegsrecht genieſſen, vermög

deſſen

deſſen Sie einen fremden Feind, der Sie wider Recht angreift, rechtmäſſigerweiſe tödten können, — und warum ſollten Sie ſich nicht des nemlichen Rechts gegen einen einheimiſchen Feind ſich bedienen, welcher ſie beleidigt. —

Ich faſſe dieſe ſchönen Raiſonnements vollkommen, aber Sie überzeugen mich nicht. — Eine Quackerrepublik iſt nur eine Republik unkräftiger Schwächlinge, welche indem Sie die Moral allzuſehr überſpannen, ſelbige zertrümmern; — der Gerechtigkeit verbieten, die Ungerechtigkeit mit Gewalt auszurotten, heiſt nichts anders, als die Böſewichter aufmuntern und ihnen die Herrſchaft über die Welt preiß geben. — Ich gebe daher zu, daß ein Staat der Gewalt, Gewalt entgegen ſetzen muß, und daß er einer fremden Macht ein Treffen liefern kan, welche ihn unterjochen, ſeine Domanen plündern, und ſich ſeiner bemächtigen will, oder welche ſich halsſtarrig widerſetzt Gründe der Vernunft anzuhören. — Ein Staat hat nicht mehr als ein Mittel, ſeine Freyheit und ſeine Güter zu erhalten; — und die Nothwendigkeit, in die er ſich verſetzt ſiehet, ſeinen Feind durch Gewalt zu bändigen,

gen, iſt ein gewiſſer Beweiß, daß er das Recht hat, ſelbiges zu thun. — Aber die Republik iſt niemals in dem Fall, was die ſchuldigen Bürger anbetrift, welche Sie alle Tage an den Galgen oder auf den Schaffot ſterben läßt. — Der Verbrecher den ſie in Händen hat, kan ihr nicht mehr ſchaden. — Beladen mit Ketten, in einem Kerker, wie kan er noch furchtbar genug ſeyn, daß man ſich für berechtigt hält, ihn hinzurichten? — Er flehet um Gnade, — er bittet um das Leben, — er kan der Geſellſchaft nicht mehr verdächtig ſcheinen. — Er iſt in einer noch erbarmungswürdigern Lage, als jener auswärtige Feind, welcher ſeine Waffen von ſich geworfen, welcher fliehet oder ſich ergiebt, und welcher mich um Gnade anruft. — Wenn ich verbunden bin — ſo wie Sie es uns bewieſen haben — alsdenn großmüthig zu ſeyn, und die Gefühle der Menſchheit anzuhören, wenn ich alle menſchlichen Pflichten und Rechte verletze, wenn ich mich meinem Jähzorn alsdenn überlaſſe, warum ſollte ich weniger ſchuldig ſeyn, wenn ich einen Sträflichen — der mir doch durch noch nähere Bande, als ein auswärtiger Feind verwandt iſt — mit

kal-

kaltem Blute hinrichten laſſe? — Wir hätten alsdenn in der Societät nichts gewonnen, und das Schickſal der Bürger würde härter ſeyn, als das Schickſal der Menſchen, welche noch in dem Stande der Natur leben.

Milord, antwortete unſer Philoſoph, ich wollte von ganzem Herzen, daß Sie recht hätten, und nur mit Widerwillen geſchieht es, daß ich mich auf ihre Gründe nicht ergebe. — Sehen Sie einmal, was dieſes Eigenthum angerichtet, daß ſo viele Laſter auf der Welt erzeugt hat, und welches den Geſetzgeber faſt zwinget, grauſam zu ſeyn. — Es iſt wahrſcheinlich, daß wenn die Menſchen in dieſer glücklichen Gemeinſchaft der Güter, — deren Verluſt ich niemals genug beklagen kan — fortgelebt hätten; ſo würden ihre weiſen, gemäſſigten und ohne Zwang ruhigen Leidenſchaften niemals vonnöthen gehabt haben, durch jene erſchreckliche Strenge untergedrückt zu werden, mit welcher die Gerechtigkeit heut zu Tag genöthigt iſt, ſich zu bewafnen. — Obgleich die Geſetze niemals zu gelind ſeyn können, muß man ſich doch hüten, die Lebensſtraffe vollends zu verbannen. — Wenn unſer ausgeartetes

Herz

Herz, ſich den gröſten Ausſchweifungen überläßt, — wenn die Politik unnützerweiſe alle ihre Kräften erſchöpft, uns zu beſſern, — iſt es nicht vernünftig, unſere Laſter zu erſchrecken, und müſſen die Geſetze ihnen alsdann nicht einen ſtärkern Zaun entgegen ſetzen? — Glauben Sie keineswegs Milord, daß da wir den Händen des Geſetzgebers das Schwerdt anvertraut haben, daß wir ihm das Recht übertragen hätten, über unſer Leben zu gebieten. — Im Gegentheil, uns wider die öffentlichen oder heimlichen Anfälle eines Mörders zu vertheidigen, haben wir jene nach Blut dürſtende Geſetze verlangt, welche Sie ſo aufbringen. — In dem Stand der Natur, hab ich das Recht denjenigen umzubringen, der mir nach meinen Leben ſteht, und indem ich in die Geſellſchaft eintrette, übertrage ich dieſes Recht der Obrigkeit; warum ſollte dieſe ſich deſſen nicht bedienen? — Die Bürger haben den Geſetzgeber nicht das Recht verwilliget, mit ihrem Leben nach ſeiner Willkühr zu ſpielen; dieſe Verwilligung wäre thöricht und nichtig. — Aber Sie haben gefordert, daß der Geſetzgeber für ihre Sicherheit wache, und daß er — das Schwerd

in der Hand — die Gefahren abwende, mit welchen ſie bedrohet ſind, oder daß er ſie wider einen einheimiſchen Feind vertheidige, welcher ihren Untergang beſchlöſſe. Sie ſagten Milord, daß die Nothwendigkeit — worinn ſich die Republik befindet, dem auswärtigen Feind Gewalt entgegen zu ſetzen — ein gewiſſer Beweiß ſey, daß Sie das Recht habe, ſelbiges zu thun, und ich glaube, ihnen mit dieſem nemlichen Argument — dem man nichts von Beſtand entgegen ſetzen kan — beweiſen zu können, daß die Geſetze zuweilen die Todesſtraffe verordnen müſſen. — Ich ſage, ſo bald es Menſchen giebt, welche fähig ſind, einen freywilligen und überdachten Mord zu begehen, ſo bald es Vergifter und Meichelmörder giebt, ſo bald muß der Geſetzgeber gegen ſelbige mit der Todesſtrafe zufahren. — Alles ſagt mir, daß es keine Ordnung, kein Geſetz, keine Sicherheit, noch heiliges Recht mehr unter den Menſchen gebe, wenn das Loos eines tugendhaften Bürgers härter iſt, als das, eines Mörders: und dieß würde nichts deſtoweniger erfolgen, wenn ich das erſte, das gröſte und unerſetzlichſte aller Güter verlöhre, indeß mein

Meichelmörder ſein Leben erhielte. — Alles ſagt mir, daß die Geſetze gegen den Mord unnütz ſeyn werden, wenn man den Mörder nicht zum Tod verdammt. — Ohne dieß Geſetz, würde der Haß oder die Rache eines niederträchtigen Böſewichts ſich ſättigen können, indem er ſich — wenn ich ſo ſagen kan — in ein für ihn ſehr vortheilhaftes, in Abſicht aber des Bürgers, — deſſen Tod er beſchloſſen, — ſehr ungleiches Spiel einließe. — Denn der eine wagte nur ſeine Freyheit daran, der andere aber ſetzte ſein Leben darauf.

Es ſind mir Milord, die Raiſonnements einiger Philoſophen bekannt, welche wie Sie, die Lebensſtraffen abſchaffen wollen. Wenn man ihnen glauben darf, ſo giebt es Ketten, Kerker, Bande und Arbeiten, welche einem das Leben ſchrecklicher machen können, als der Tod; — aber wenn das iſt, ſo frage ich Sie, wie es denn um die ſchönen Gefühle der Menſchheit ſtehet, mit welchen Sie ſo ſehr prahlen, und es thut mir, für Sie leid, daß ihnen all ihr Nachſinnen und Grübeln nur dazu gedient, die auſſerordentliche Grauſamkeit eines Tibers anzunehmen, der ſeine Feinde nicht eher hin-

richten ließ, als bis er alle Arten von Qualen an ihnen erſchöpft hatte. — Es iſt wahr, daß, wenn ein Unglücklicher, welcher zu einen ewigen Gefängniß verdammt iſt, lebenslang die Gefühle von Angſt, Furcht und Verzweiflung behielte, welche er in den erſten Augenblicken ſpührte, da er in das finſtere Loch hinabgeſtoſſen wurde, daß er dann mehr geſtraft ſeyn würde, als durch den Tod; aber wenn das wäre, forderte es nicht die Menſchlichkeit, ihn der Laſt ſeines Lebens zu entledigen. — Doch wir wollen uns nicht durch die Einbildung täuſchen laſſen; das Leben wird allezeit beyden Menſchen für das gröſte aller Güter angeſehen werden. — Und es iſt ſo gewiß, daß die Furcht vor dem Tod das Elend und die Quaal der Kerker noch vermehrt, daß es auch nicht einen Verbrecher geben wird, den man zum Galgen führt, welcher nicht das allerhärteſte Gefängniß, und die beſchwehrlichſten Arbeiten für eine Gnade anſehen ſollte. — Ein Mörder glaubt ſeinen Feind, den er des Lebens beraubt, das gröſte Uebel anzuthun; — und eben daher, muß er durch die Furcht, das Leben zu verliehren, abgehalten werden, daß er ſich von

Aus-

Ausſchweiffungen des Haſſes und der Rache nicht dahin reiſſen läßt.

Man ſpricht nach Gutdünken viel, von jenen harten Arbeiten, welche man anſtatt der Todesſtraffen einführen will; — aber ſollte man nicht betroffen ſeyn, wenn ich forderte, daß man ſich darüber genauer ins Detail einlieſſe? — Sind dieſe Arbeiten — ſo hart ſie immer ſeyn mögen — nicht überall das Antheil der Armen; und warum will man, daß der Böſewicht und der Arme einerley Loos haben ſoll? — Anſonſt, können Sie wohl hoffen, daß man ſich von den Arbeiten nichts nachläßt, welche Sie auflegen? — Wo fänden Sie alle die Henker, die Sie nöthig haben werden? — Was für eine Menge von Hartherzigen und Grauſamen, müſten Sie nicht haben, wenn ihre Geſetze ſtreng ausgeübt werden ſollten? — Sollte das Mitleiden niemals Zugang zu ihren Herzen finden? — Sollten dieſe Henker ſo gar unempfindlich ſeyn, daß Sie nicht zuweilen ein Gefühl von Menſchlichkeit überraſchen könnte? — Sehen Sie ſich da vor; — Sie fordern, daß es unter ihren Bürgern Ungeheuer gebe; — und ſolche

haßenswürdige Unmenſchen — wenn es ihrer welche gebe — müſte vielleicht der Geſetzgeber ſelbſt wie Mörder behandeln. — Doch das iſt noch nicht alles. — Es ſey, ich gebe es zu, daß das Mitleiden, ſolchen Henkern auf ewig unbekannt ſeyn mag; — aber werden Sie auch immer großmüthig genug ſeyn, daß ſie nicht zuweilen einen Nachlaß der Arbeit verkaufen, welches die Kraft ihrer Geſetze ſchwächte? — Endlich ſo weiß ich, daß die Macht der Gewohnheit, ſo groß iſt, daß die Menſchen ſich an alles gewöhnen. — Dieſe Verbrecher — deren Leben, wie man annimmt denen Bürgern zum warnenden Beyſpiel dienen ſoll — werden vielleicht, mitten unter ihren Elend, frech genug ſenn, froh und glücklich zu ſcheinen. — Es iſt erſt ein paar Wochen, ſo bekam mir eine Bande ſolcher Unglücklichen, welche man auf die Galeren ſchickte; — und ich verſichere ihnen, daß der Anblick nichts wenigers war, als warnend und belehrend. — Sie ſangen was ſie aus dem Hals bringen konnten; — und ich glaube daß — wenn ſie nicht gebettelt haben würden, und ich ihre Kette nicht geſehen hätte — ich ihr Loos benei-

beneidet haben würde. — Nun, nur noch ein Wort. — Würde wohl keiner, von den Verbrechern, welche Sie auf ewig zur Knechtſchaft verdammten, ſeine Ketten zerbrechen? — Würde wohl keiner durch die Flucht, ſeine Freyheit erlangen? — Wenn einige ihren Peinigern entwiſchen, ſo bedarf es nicht viel — da die Hofnung ſo leicht ſich des menſchlichen Herzens bemächtigt — es überlaſſen ſich hundert, muthig und getroſt, dem Laſter.

Ich bin durch ihre Gründe — erwiederte Milord — in meiner Meynung wankend gemacht worden, und ich ſtimme mit ihnen überein, daß uns der Geſetzgeber nicht zu ſehr von dem Verbrechen entfernen kan, wenn er uns rührende Beyſpiele der Uebel vor Augen ſtellt, in welche uns das Laſter ſtürzet; — aber ich verneine, daß die Todesſtraffe nothwendig ſey, um dieſe Würkung hervorzubringen. — Der Tod iſt nur ein Augenblick. — Die Böſewichter wiſſen es, daß er unvermeidlich iſt; — ſie machen ſich mit dieſem Gedanken bekannt, ſie gewöhnen ſich an, darüber nicht zu erſchrecken, die Schande ihres Endes rührt ſie nicht, weil ihr ganzes Leben Schmach und Schande iſt. —

bübiſchen Bedienten, und einem Mörder mit einander verwechſeln, und beede einer Todesſtraffe unterwerfen; — daher, daß Sie die Vernunft ſelbſt wider ſich aufbringen, indem Sie einen Schuldigen zum Tod verurtheilen, der ſich hätte beſſern können, und deſſen Verbrechen nur einen Anfang des Verderbens vorausſetzt. — Sie machen es wohl noch ärger, Sie führen einen Bürger auf das Schaffot, der nichts Niederes begangen hat, deſſen Muth und Rechtſchaffenheit hochzuſchätzen ich mich verbunden fühle, der einem Vorurtheil oder einem Irrthum gehorchte der ihnen keinen Schaden gebracht hat, und dem ich verachten würde, wenn er niederträchtig genug geweſen wäre, ſein Leben ſeiner Ehre vorzuziehen. — Glauben Sie nicht, daß, ſobald man die Todesſtraffe einführt, ſelbige häufig ſeyn müſſe, um die Leidenſchaften zu unterdrücken, und die Würkung herfürzubringen, welche der Geſetzgeber von ihr erwartet. — Sie ſagen, daß die Knechtſchaft, welche Sie an die Stelle der Todesſtraffen einführen wollen, würde den Vortheil haben, die Bürger ohnaufhörlich an die Macht der Geſetze zu erinnern. — Aber

ich

ich habe ihnen ſchon auf dieſen Einwurf geantwortet, und ſetze hinzu, daß das, was beſtändig erinnert und warnt, am Ende gar keine Warnung mehr bewürkt. — Man gewöhnt ſich an alles; — und das iſt vielleicht ehender die Urſache, daß die Todesſtraffe in manchen Ländern ſehr gemein iſt, als daß ſie einen weniger heilſamen Schrecken einflöſſen ſollte. — Wollte der Himmel, daß dieſe Beyſpiele der Gerechtigkeit ſeltener wären. — Wenn die Verbrechen, welche den Tod verdienen, nicht häufig ſind, iſt es unnöthig, daß die darauf geſetzten Straffen ſich vervielfältigen. — Dieſe Seltenheit wird der ſtärkſte Beweiß ſeyn, daß die Geſetze weiſe ſind. —

Nun nähern wir uns einander mehr Milord, und ich bin gewiß, daß wir einerley Meynung ſeyn, wenn ich ihnen geſagt haben werde, daß es nur zwey Verbrecher giebt, welche den Tod verdienen. — Der eine iſt der Mörder, und das aus Urſachen, welche ich ihnen ſchon geſagt habe; — und der andere iſt derjenige, welcher nach unſern ſchwediſchen Grundſätzen, ſein Vaterland verriethe, ſeys darinnen eine willkührliche Gewalt einzufüh-

ren,

Widerwillen ſtraffen. — Was für eine traurige Beſchäftigung, auf Qualen zu ſinnen! — Weit entfernt ſich jener ſtrengen Verachtung, welche das Laſter natürlicherweiſe einem tugendhaften Menſchen einflößt, zu überlaſſen, wird er jenes edle Gefühl der Menſchheit, welches die Natur in unſer Herz gepflanzt hat, hochachten. Daß die Geſetze von denen Bürgern geliebt werden, iſt es nicht genug, daß ſie gelind und menſchlich ſeyn; — es iſt erforderlich, daß man wiſſe, daß man bey der Erfüllung ſeiner Pflichten nichts zu befürchten hat, und daß ſelbige der Unſchuld eine gewiſſe Sicherheit zugeſtehen. Sie müſſen daher allezeit vorausſetzen, daß der Angeklagte der Unſchuldige ſey; — ſie müſſen ihn daher immer wider die Furcht ſichern, welche ihn beunruhigen könnte, und ihm alle mögliche Hülfsmittel an Hand geben, um ſeine Unſchuld erweiſen zu können. — Es iſt beſſer, es darauf ankommen zu laſſen, daß hundert und tauſend Schuldige der verdienten Straffe entrinnen, als daß ein einziger Unſchuldiger hingerichtet wird. — Wenn dieſes Unglück ſich zuträgt, ſo ſey es ein Trauer für die Republik, und bewürke eine Unterſuchung ihres Geſetz-

buchs. — Man ſollte ſagen, daß die meiſten Geſetzgeber gefurchten haben, von Böſewichtern hintergangen zu werden, die Verwegenheit Kühnheit, Frechheit und Verhärtung genug beſäſſen, durch ihre Gewiſſensbiſſe niemals verrathen zu werden. — Aber warum denken ſie daran nicht, daß die Unſchuld durch die Zubereitungen der Gerechtigkeit in Furcht geſetzt, und verwirrt gemacht werden kan. — Die erſte Empfindung eines Biedermanns, der eines Verbrechens halben angeklagt wird, muß eine gewiſſe Schaam ſeyn, welche ihm Zwang anthut; — er iſt beſtürzt, ſich rechtfertigen zu müſſen, er ſieht mit Schrecken die Ungewißheit der menſchlichen Gerichte, und es wäre thöricht, wenn man dieſe ſeine Unruhe, als ein Bekenntniß derjenigen Handlungen anſähe, über welche man ihnen befragt.

Ihre Geſetze ſind fehlerhaft und grauſam, wenn das Gefängniß — dazu beſtimmt, um ſich der Perſon eines Bürgers zu verſichern, welchen man in Verdacht hat, daß er nicht unſchuldig ſeyn möchte — ſchon eine würkliche Straffe iſt. — Geſtatten Sie nicht einen Menſchen feſt zu ſetzen, auſſer nur, wenn er über der

Be-

Begehung des Verbrechens ertappt wird. Die Gerechtigkeit Milord, begnügt ſich bey ihnen mit Verbürgungen, welche ein Beklagter giebt, daß er ſich ſtellen wolle, und dieſer Gebrauch iſt würdig eines Volks, welches den Werth der Freyheit kannte. — Nur deme, daß man ohne Noth die Lebensſtraffen vermehrt, — daß man furchtſamen und grauſamen Geſetzen gehorcht, iſts zuzuſchreiben, daß ſo viele Völker ihre Criminalproceſſe damit anfangen, daß ſie einen Angeklagten in ein finſteres Loch werfen. — Welche Genugthuung und Erſetzung wird man ihn verwilligen, wenn er für unſchuldig erkannt wird? — Keine. — Wie iſt es daher anders möglich, als daß ſich die Regierung verhaßt macht, wenn ſie Ungerechtigkeiten begeht, welche Sie nicht erſetzt? — Die Alten luden einen Angeklagten ein, für dem Richter zu erſcheinen; wenn er das Gerichte ſcheute, ſo verbannte er ſich ſelbſt, und die Gerechtigkeit war befriedigt.

Was ſoll ich ihnen vom Gebrauch der Tortur ſagen? — Sie iſt nur für Sclaven erfunden, welche ihre Herren, nicht für Menſchen hielten. — Sie iſt um ſo thörichter, wenn

die Richter, welche Sie zulaſſen, ſie demohngeachtet nicht als einen Beweiß der Wahrheit anſehen. Alles was man zum Behuf der Tortur geſagt hat, iſt nichtig, wenn man ſich ſelbſt widerſpricht; — warum iſt man daher unmenſchlich, ohne den geringſten Nutzen?— Sie kennen dieſe unglückliche Tortur in England nicht, und wir, haben Sie in Schweden verbannt; möchten wir doch Nachahmer haben! — Soll ich ihnen von dem Verfahren jener unbilligen Tribunäle ſagen, welche die Religion beleidigen, indem ſie ſich anſtellen, als vertheidigten ſie ſelbige? — Ich denke nicht, daß dieſe ausſchweifende Raſerey der Schwärmerey, ſich in einem — nur mittelmäſſig — gut eingerichteten Staat, einführen könne. — Die Inquiſition, als eine Tochter jener Jahrhunderte der Unwiſſenheit, muß verſchwinden, ſo bald die Vernunft anfängt ſich aufzuklären. — Aber Richter — welche eine ſchädliche Ehre darinn ſuchen, Miſſethäter aufzuſpähen — trift man überall an. Als niederträchtige und verdorbene Seelen, als nach Blut dürſtende Sophiſten, legen ſie dem Angeklagten, welchen ſie verhören, Fall-

ſtricke, ſie ſuchen ihn zu berücken, ſie umgeben ihn mit Spionen und Angebern, und um ihn zu fällen, lügen ſie Gefühle der Menſchheit welche ſie nicht haben.

Niemals muß eine Straffe ſtatt finden, wenn nicht ein Urtheil ergangen, noch ein Urtheil ohne ordentliches und rechtmäſſiges Verfahren. — Wenn man auf verſchiedene Art verführe, würde es eine Ungerechtigkeit ſeyn; — und eine Ungerechtigkeit beſtürzt zwar jedermann, aber beſſert niemand. — Wenn man Commiſſionen anſtellt, die Ordnung der Tribunäle und der Gerichtsbarkeiten verändert, ſo legt man klar am Tag, daß man einem Unſchuldigen ans Leben wolle. — Um den Angeklagten herauszuhelfen, und zu verhindern, daß die Richter nicht beſtochen oder zu unaufmerkſam auf ſich ſelbſt ſeyen, müſſen die Geſetze keineswegs ſcheuen, auf das allerumſtändlichſte, die Regeln oder die Formalitäten vorzuſchreiben, von denen es nie erlaubt ſeyn wird abzugehen. — Was die Anzahl und die Beſchaffenheit der Richter und der Zeugen, was die Fragſtücke, die Vorleſungen der Zeugenausſagen und die Confrontation betrift, das

muß

muß alles auf das deutlichſte und klärſte beſtimmt ſeyn. Der Richter muß ſein Urtheil mit lauter Stimme ſagen; — er muß verbunden ſeyn, in ſeinem Urtheil den Text des Geſetzes anzuführen, welches den Schuldigen verdammt; er muß ſich durch einen Eid anheiſchig machen, niemals nach einen Geſetz zu richten, welches er für ungerecht halten ſollte. Die Proceſſe, welche heut zu Tag geheimnißweiſe in der Dunkelheit der Canzleyen verborgen liegen, müſſen im Gegentheil allen den Bürgern zur Notiz gelangen, welche einigen Antheil an dem Schickſal, des Condemnirten nehmen: das wird für die Bürger eine Warnung, und ein Zaum für die Richter ſeyn. — Ich habe geſagt, daß in einem Urtheil, das Geſetz angeführt ſeyn muß, welches einen Schuldigen verdammt; und nichts iſt nothwendiger, um zu verhindern, daß die verdorbene Richter nicht ihren Leidenſchaften gehorchen, und daß rechtſchaffene Leute, nicht bald durch ihr Mitleiden, bald durch ihre Liebe zur Ordnung ſelbſt, hintergangen werden. — Vernachläſſigen Sie dieſe Vorſchriften, und bald wird eine Jurisprudenz entſtehen, welche allen

Arten von Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten Thür und Thor öfnen würde. — Wenn das Geſetz auf ein Verbrechen keine Straffe geſetzt hat, ſo muß derjenige der es begangen hat, auch keiner unterworfen ſeyn. — Der Richter muß blos allein, nur dem Geſetzgeber Nachricht geben, daß ſeinem Werk in einem Stück noch etwas mangele, und dem Schuldigen ſagen, daß er ſich nicht als ein rechtſchaffener Bürger aufgeführt, — daß er den Rath verletzt hat, welchen ihm ſeine Vernunft gab, und daß ſich ein Biedermann nicht alles erlaubt, was in den Geſetzen nicht verbotten iſt. — Man ſagt, daß in einem gewiſſen Land — vermuthlich iſts in der Barbarey — wann die Beweiſe eines Verbrechens, worauf das Rad ſteht, nicht vollſtändig ſind, man dem Angeklagten auf die Galeeren ſchicke: aber ich kan faſt nicht glauben, daß die menſchliche Vernunft bis zu dieſer Ausſchweifung ſich verirren kan. —

Wenn ein Miſſethäter keine Hofnung von einer Wiederkehr zur Tugend blicken läßt, würde es gefährlich ſeyn, ihm zu erlauben, die Geſellſchaft zu genieſſen; — die Geſetze verdammen

men ihn alſo zu einer ewigen Gefangenſchaft. Für dergleichen Leute iſt die Verbannung nichts; — ihrer Natur nach iſt dieſe Straffe nur dazu beſtimmt, einen Verbrecher auf eine feſtgeſetzte Zeit von den Gegenſtänden zu entfernen, die ihm lieb ſind, und ihn einzuladen ſich zu beſſern, indem ſie ſelbigen zu ſich ſelbſt zurück bringt. — Aber wenn ein Menſch eine ewige Verbannung verdiente, oder es nöthig wäre ihn ſeines Vaterlandes auf ewig zu berauben, was haben Sie dazu für ein Recht, eine ſolche Peſt der Geſellſchaft ihren Nachbarn zuzuſchicken? — Das hieſſe in einem gewiſſen Betracht nichts anders, als das Völkerrecht verletzen. — Wenn Sie ſich dieſe Freyheit in Anſehung ihrer Nachbarn erlauben, werden ſelbige gegenſeitig auch ſich ſolche erlauben, und die Nationen werden einander ſelbſt verderben. — Die Einziehung der Güter muß niemals ſtatt finden. — Ein Bürger, der ein Verbrechen begangen hat, iſt ſchuldig, ſolches zu büſſen; — aber aus welchem Grund wollen Sie, ſeine unſchuldige Anverwandten und Erben, eines Vermögens berauben, das ihnen gehöret? — Anſonſt werden Sie auch die

Habſucht der Regierung in Verſuchung füh-ren. — Ich wollte ſelbſt, daß die Geldſtraf-fen ſchlechterdings nicht ſtatt fänden, auſſer nur, wenn es darum zu thun wäre, Verbrechen zu beſtraffen, welche von dem Geitz ſich herſchrie-ben: — aber die Richter müſſen ja niemals mit dieſem Geld — als den Tribut des Laſters — ihre Hände beſudeln; — es werde unter die Dürftigen ausgetheilt. —

Eine der ſchlimmſten Folgen der ſtrengen Geſetzgebungen iſt, daß ſie — da ſie den Ge-brauch der Begnadigungsbriefe gutheißen — die Herrſchaft der Geſetze wankend machen. — Laſſen Sie immer Leute, — welche aufs Den-ken Verzicht gethan haben — ſagen, daß es ſchön ſey, wenn Gnade und Verzeihung die Fürſten begleiten; — das heiſt, mit dürren Worten, nichts anders, als daß es weiſe ſeye, die Bürger — dadurch, daß man denen Verbre-chern Hofnung läßt, ungeſtraft durchzukom-men — zum Laſter aufzumuntern. — So-bald das Geſetz aufhört, ſeine Unbeweglichkeit, ſeine Würkſamkeit zu zeigen, ſo bald fällt es in Verachtung. — Das Gute, das Sie zu bewerkſtelligen glauben, wird zu einen Vor-

wand

wand dienen, Böſes auszuüben. — Es wird — ſo wohl durch Reichthum, als durch Hoheit — mächtige Familien geben, welche bald das Recht ſich anmaſſen werden, von der Straffe der Geſetze befreyt zu ſeyn; — und demohngeachtet, ſind die durch Hoheit und Reichthümer Erhabene, die Schuldigen, an deren Beſtraffung der Republik vor andern gelegen iſt. —

Wenn Sie wollen, daß ihre Geſetze — ob ſie gleich ſtreng ſind — dennoch gelind und menſchlich ſcheinen; ſo promulgiren Sie Geſetze, welche jene Strenge — die Sie ſo ſehr fürchten — mildern und verbeſſern, — verwilligen Sie denen Handlungen, welche den Verbrechen, die Sie beſtraffen, entgegen geſetzt ſind, Belohnungen. — Wenn z. B. die Straffe des Todes, denjenigen zuerkannt ſeyn wird, welche die Republik verrathen, ſo wird ſelbige ohne Zweifel weniger ſtreng ſcheinen, nachdem der Geſetzgeber mehr oder weniger aufmerkſam ſeyn wird, diejenigen Bürger zu belohnen, welche ihr Vaterland lieben und welche im Dienſte deſſelben ſich vor andern auszeichnen. — Wollen Sie, daß ein ſtreng ver-

abfaßtes Geſetz wider den überlegten Mord, gelind ſcheine, ſo verordnen Sie, daß derjenige, welcher einen Bürger aus einer Lebens Gefahr errettet hat, mit einer Bürgerkrone — ſo wie es bey den Römern gebräuchlich war — beehret werde. — Um die Menſchen anzugewöhnen, ſich durch das Gefühl der Tugend und der Ehre ſelbſt zu regieren, verbinden Sie eine gewiſſe Schande oder Unehre mit jeder Beſtraffung; — aber führen Sie zu gleicher Zeit auch Mittel ein, vermittelſt welcher ein Miſſethäter, jene Art von Schandfleck — welche ihm das Urtheil angehängt haben ſollte — wird abwaſchen können. — Denn es iſt gefährlich, ihn in Verzweiflung zu ſtürzen, und angenehm der Republik einen Biedermann wieder zu ſchenken. — Sobald ich meine verurſachten Schäden vergüte, — ſo bald ich durch Handlung meine Beſſerung zeige, ſo bald muß es mir erlaubt ſeyn, in den Beſitz meiner vorigen Ehre und Rechte wieder einzutretten. — Der Geſetzgeber haßt die Verbrechen, aber er beklagt die Miſſethäter. — Gleich der Vorſicht, deren Werkzeug er iſt, muß er einer aufrichtigen Reue Verzeihung angedeihen laſſen. —

Gott

Gott lieſt in dem Innerſten unſeres Herzens unſere Geſinnungen; — aber der Geſetzgeber kann Sie nur durch die Handlungen erkennen, welche ſie erzeugen.

Wenn es der Geſetzgeber auf dieſe Weiſe anfängt Milord, muß er eine glückliche Societät bilden, und, wo ich mich nicht irre, kan er gar keine andere Maasregeln ergreifen, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen will, ſich zu verirren. — Die Wachſamkeit der Obrigkeiten muß niemals ermüden; — ein Augenblik Nachläſſigkeit erzeugt Jahrhunderte von Misgeſchicken. — Die Geſetze müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß die Obrigkeiten überall mit eignen Augen ſehen, und Sie müſſen niemals — unter den Vorwand das Laſter, in ſeinen Winkeln, in welche es ſich verbirgt, aufzuſpüren — die Stimme der Angeber oder Spionen anhören. — Wie unglücklich iſt ein Staat, der dergleichen ſchädliche Werkzeuge nöthig hat! — Sie ſind nur der Ungerechtigkeit und der Tyrannen nothwendig, dieſe können ſie nicht entbehren. — Es iſt denen Menſchen viel daran gelegen, durch ein wechſelſeitiges Zutrauen vereint zu ſeyn; — die Geſetze, welche ſich lie-

benswerth machen wollen, müſſen Sie daher dieſes Guts nicht berauben. — Welche Unordnungen ſtünden nicht zu erwarten, wenn die Delation durch Geſetze eingeführt wäre, und man zuweilen ſich ſträflich machte, wenn man das Amt eines Verräthers und eines Angebers nicht über ſich nehme? — Alles ſagt mir, daß das, was mir als ein Geheimniß auf mein Gewiſſen gebunden iſt, faſt eben ſo viel iſt, als wenn ich es nicht wüſte; aus was für einen Recht, können mich die Geſetze für einen Miſſethäter anſehen, wenn ich das Zutrauen meines Freundes nicht hintergehe? — Kan ich ſie anders als haſſen, wenn ſie mich in die Nothwendigkeit verſetzen, entweder zu erröthen, wenn ich ihnen gehorche, oder, auf den Schaffot zu ſterben, wie ein de Thou, wenn ich ein ehrlicher Mann bin? —

Ich verheel es mir keineswegs Milord, daß meine Republik — wenn ſie ſich auch gleich nach denen Grundſätzen richten würde, von welchen ich Sie auf unſern Spatziergang unterhalten habe — doch noch Misgeſchicken und Unfällen ausgeſetzt ſeyn würde. Vergeſſen Sie nicht, ich bitte Sie, daß ich — gezwun-

zwungen aus Nachſicht für die Boßheit und Thorheit der Menſchen, das Eigenthum der Güter, und die Ungleichheit des Glücks und der Verhältniſſe nicht aufzuheben — noch ſehr weit von den Abſichten der Natur entfernt geblieben bin. — Ich habe unter meinen Bürgern einen Keim der Habſucht und des Ehrgeitzes gelaſſen, der bald ſuchen wird, ſich zu entwickeln. — Die Leidenſchaften werden unaufhörlich wider meine Geſetze zu Felde ziehen, und es wird ihnen gelingen den Geſetzgeber ſelbſt anzuſtecken. — Das ganze Gebäude wird in kurzer Zeit übern Haufen fallen, wenn Sie nicht vor allem bedacht geweſen ſind, denen Bürgern Sitten zu geben, und die weiſeſten Maasregeln zu nehmen, um ſelbige zu erhalten. — Da die wohlthätige Natur rings um uns Vergnügungen ausgeſtreuet hat, ſo laſſen Sie uns ſelbige zu genieſſen wiſſen, aber ſo, daß wir ſie nicht verfälſchen; und das iſts, worinn die guten Sitten beſtehen. Die Kunſt verderbt alles; — wie glücklich würden wir ſeyn, wenn die Natur allein, uns unſere Vergnügungen bereitete! — Die Mäſſigkeit, die Sparſamkeit und die Arbeit haben ihre Rei-

ze

ze, und ein Volk, das ſich damit begnügte, würde faſt gar keine Geſetze nöthig haben. — Ich beruffe mich auf die Geſchichte, ich beruffe mich auf ihre eigne Erfahrung Milord: welche von denen Engländer ſind am mehrſten eingenommen für das allgemeine Beſte, und am geneigteſten ſich ſelbigen aufzuopfern? — Sind es jene durch ihre Faulheit und ihre Wollüſte ermüdete Menſchen, welche ſo viele Künſtler zu Schöpfern ihres Glücks bedürfen, oder ſind es jene ſittſame Bürger, welche den Werth der Sparſamkeit und der Arbeitſamkeit kennen und fühlen?

Es iſt bemerkenswerth, daß die Geſetze ſich niemals verändern, als durch den Verfall der Sitten ſelbſt. — So lang ſich die Sitten erhalten, ſo lang vermögen Unfälle, Misgeſchicke, Stürme und Unglücke ſo viel als nichts, weil die Republik in ihr ſelbſt, eine Kraft vorfindet, welche im Stande iſt, ſie wieder aufzurichten. — Die Liebe zur Ordnung und zum gemeinen Beſten leitet ſie noch, wenn ſie ſich verirrt, und führt ſie auf den Weg zurück, den ſie aus Unachtſamkeit oder aus Irrthum verlaſſen hat. — Gerathen aber die Sitten

in

in Abfall, ſo ſeyn Sie ſicher, daß die Geſetze auch bald beginnen werden, ihren Credit und ihr Anſehen zu verliehren. — Man ſinkt, ohne daß man es wahrnimmt, man ſieht ſchon den Abgrund vor ſich, ehe man ſeinen Verfall einſieht, ehe man davon benachrichtigt worden iſt. — Man kan den Punct nicht mehr erreichen, von dem man herabgeſtürzt iſt, man beſitzt nicht einmal ſo viel Stärke mehr, das nur zu wünſchen. — Das ganz Eigne der ſchlimmen Sitten iſt, daß ſie ſich ſelbſt wegen ihrer Verdorbenheit Glück wünſchen. Wo finden Sie in einer ſolchen Republik, Menſchen, welche ſich getrauten, das Gute im Vorſchlag zu bringen? — Wenn neue Catonen ſich heiſcher ſchrien: O Zeiten! — o Sitten! — was würde es nützen? — Jene Geſetze, jene Weißheit, jene Einfalt unſerer Väter, welche man uns noch empfehlen wollte, würde man für Ueberbleibſel ihrer Rohheit und Unfeinheit anſehen.

Ein Geſetzgeber Milord, wird weder durch die pedantiſche Vorſchriften, noch durch eckelhafte Predigten, noch dadurch, daß er uns

mit

mit einer Menge geringfügiger Pflichten überhäuft, es zu Wege bringen, daß ein Volk ſeine Sitten erhält; nur dann iſt es zu erwarten, wenn man denen Kindern eine Erziehung giebt, welche ſie zu gerechten und mäſſigen Menſchen bildet, — wenn man ſie, mit Beyhülfe der Religion angewöhnt, zu denken, daß wir unter den Augen und unter der Hand eines Richters ſtehen, deſſen Wachſamkeit und Gerechtigkeit unmöglich jemals hintergangen werden kan. Eine gute Erziehung verleiht uns vernünftige und vortrefliche Gewohnheiten, und giebt uns alſo ein Verwahrungsmittel gegen die Leidenſchaften an die Hand; indeß daß Gott — welcher, wenn ich ſo ſagen kan, der oberſte Richter in der Republik geworden iſt — allen abhilft, was unſern Geſetzen mangelt, und ſelbige in Schutz nimmt. —

Daher geſchah es auch, daß die alten Geſetzgeber die Erziehung der Kinder und die Religion der Väter, als den Grund der Geſetze und als das Glück der Republik anſahen. — Plato und Cicero gelten wohl mehr,

als

als unſere modernen Politiker, welche ſich verlauten laſſen, ſie könnten der Tugend und Rechtſchaffenheit überhoben ſeyn. — Und weil wir noch nicht die Spitze des Thurms entdecken, welcher unſer Schloß ziert, ſo haben wir noch Zeit, uns, nach ihren Beyſpiel, von ſo wichtigen Materien zu unterhalten, und zu unterſuchen, durch was für Grundſätze, der Geſetzgeber in Anſehung der Erziehung und der Religion ſich leiten laſſen ſoll.

# Von der Geſetzgebung oder den Grundſätzen der Geſetze.

# Viertes Buch.

## Erſtes Capitel.

### Inhalt deſſelben.

Von den Geſetzen der Erziehung, welche die Republik, denen Bürgern geben ſoll. —

Nachdem die Menſchen — fuhr unſer Philoſoph fort — von ihren geſellſchäftlichen Tugenden Gebrauch machen, nachdeme werden Sie entweder Miltiade, Ariſtide, Fabricius, oder Tibere, Caliguln und Nerone ſeyn. — Den Geſetzen — wie ich ſchon geſagt habe — kömmt es zu, uns zu leiten, und um uns geſchickt zu machen, ihnen zu gehorchen, iſts geſchehen, daß die Vorſehung uns zu einer ſo langen Kindheit verdammt hat.

hat. — Es war erforderlich, uns lange in dieſem Alter ſchmachten zu laſſen, wo unſere Tugend und unſere Laſter ſich nur zu entwickeln ſuchen; — wo die Seele — noch ohne Vorſtellungskraft, und geſchickt, jeden Eindruck, welche man ihr geben will anzunehmen — ohne Mühe ſich Fertigkeiten erwirbt, und allgemach beginnt einen Charakter anzunehmen. — Aber dieſe weiſe Einrichtung der Vorſehung, iſt für uns verlohren, wenn der Geſetzgeber, das Werk nicht vollendet, welches ſie bereitet hat, und wenn er uns nicht — dadurch daß er ſich zum Herrn unſerer Neigungen und unſeres Willen macht — die Sitten giebt, welche er nöthig haben wird. — Die Alten wuſten gar wohl, daß die Erziehung — welche uns frühzeitig mit der Tugend vertraut macht — uns geſchickt machen muß, eines Tages die Pflichten zu erfüllen, welche die Geſellſchaft uns vorſchreibt. — Sie wuſten, daß die erſten Vorſtellungen, welche man der Seele einprägt, darinnen tiefe Eindrücke zurück laſſen; — und ſie waren nicht ſo thöricht zu hoffen, daß übel erzogene Kinder, einſt gute Bürger werden würden.

Alle Augenblicke der Kindheit, Milord, ſind edel. Sobald die Kinder anfangen, mit einander zu ſpielen, iſt es Zeit aus ihnen Menſchen zu bilden; — und der Anfang unſeres Unterrichts muß darinn beſtehen, daß wir ihnen ihre Vergnügungen an Hand geben. — Mitten unter ihren Spielen, gewöhnen Sie ſie an, gerecht und wohlthätig gegen einander zu ſeyn: dieſes ſeyen die erſten Wörter, welche Sie ihnen lehren. — Laſſen Sie uns niemals vergeſſen, daß man ſie durch ihr Herz, welches fühlbar iſt, leiten muß, und nicht durch ihren Verſtand, der der Ueberlegung noch nicht fähig iſt; — bieten Sie daher einen Kind ſehr wenig Vorſchriften an, wenn Sie deſſen Aufmerkſamkeit nicht ermüden wollen. Ihr Unterricht wird ſchädlich ſeyn, wenn er allzuſtreng iſt; — ihr Eleve — unter der Laſt ſeiner Pflichten erliegend — wird ſich darauf legen Sie zu hintergehen. — Er wird bey zunehmenden Jahren, eine Fertigkeit in der Falſchheit erlangen, und Sie werden nichts als einen Heuchler gebildet haben, der einſt nur ſuchen wird, der Wachſamkeit der Geſetze und der Obrigkeiten ſich zu entziehen. — Fängt ein Kind an für die Freundſchaft empfindſam

zu

zu werden, ſo kommt es nur auf Sie an, ihm Lehren der Uneigennützigkeit und der Großmuth zu geben, und ohne es zu wiſſen, daß es ſich in Heldentugenden übt, wird es ſich angewöhnen, ſein Vergnügen in dem Vergnügen ſeiner Freunde zu finden. — Sie ſehen Milord, daß ich bey der Erziehung der Kinder immer vorderſamſt darauf ſehen muß, daß ich ihnen eine Fertigkeit zu ſolchen Tugenden angewöhne, welche ſie und die Societät einſt nöthig haben werden. — Wenn ich mich zu ihrer Schwäche herablaſſe, geſchieht es um ihnen nach und nach meine Stärke mitzutheilen, und ihnen zu helfen, daß ſie deſto ehender die Kindheit ablegen. — Wollen Sie haben, daß ſie ohne Gefahr in das männliche Alter übergehen, wo ſich die Leidenſchaften mit ſo groſſer Gewalt zeigen, ſo gewöhnen Sie ſie zum Gehorſam, aber ohne ihnen knechtiſche Furcht einzuflöſſen; — Sie würden ihre Seele erniedrigen, und dieſen Muth in ihnen zerſtören, welchen die Menſchen in allen Vorfallenheiten ihres Lebens ſo ſehr nöthig haben. — Das iſt mein Fehler, wenn ich die Ehrliebe in dem Herzen eines Kindes nicht entdecke, wel-

che die Natnr in ſelbiges gepflanzt hat; — ſo bald dieſe Leidenſchaft in ihm rege gemacht worden iſt, werde ich einen Bürger erblicken, der ſich einſt dem Wohl ſeines Vaterlands weihen wird. —

Ich ſehe wohl ein, daß es eine Unmöglichkeit iſt, daß die Geſetze alles haarklein vorſchreiben, was erforderlich wäre, um den Kindern der Republik eine vortrefliche Erziehung zu geben; — aber der Geſetzgeber hat in Abſicht deſſen ſeine Pflicht gethan, wenn er gewiſſe Maasregeln genommen, um zu verhindern, daß die Väter nicht verdorben werden; — die Zärtlichkeit und die Tugend der Väter ſtehen ihn für die Sitten der Kinder Bürge. — Aber, wenn das gefährliche Jünglingsalter herbeyrückt, alsdenn dürfen die Geſetze der nachſichtsvollen Zärtlichkeit der Väter nicht mehr trauen. — Sie müſſen denen Eltern zur Hülfe kommen, ſie müſſen einen Theil der ſchwehren und anhaltenden Sorgen dieſer zweyten Erziehung über ſich nehmen, und für allen wider jene aufbrauſende Hitze der Jugend ſich vorſehen, die — noch unwiſſend was Vorſichtigkeit heißt — ſich mit

Unge-

Ungeſtümm und unbedachtſam in den Strom der Vergnügungen hineinſtürzt. — Wenn ſie in dieſer krittiſchen Epoque ihr ſelbſt überlaſſen iſt, ſo dürfen Sie gar nicht daran zweifeln, daß ſie ſich von denen Reizungen der Wolluſt beſtricken läßt, und daß es nach und nach ſo weit mit ihr kömmt, daß ſie die Räthe und die Beſtraffung der ältern Bürger verachtet. — Wenn ihr nicht Einhalt geſchieht, ſo geht ſie über kurz oder lang auf Unterdrückung aus, weil ſie kühn und unternehmend iſt; und wenn ſie es endlich ſo weit gebracht hat, daß ſich die öffentlichen Sitten einzig und allein nach ihren eigenſinnigen Launen richten müſſen, wird Sie ſich anmaſſen über die Geſetze und über das Schickſal der Republik nach Willkühr zu gebieten.

Wenn ich der Ungeſtümmigkeit der jungen Leute, allzuſtrenge und allzuviele Geſetze entgegenſetzte, ſo ſtünde ich faſt in Furcht, ſie — anſtatt zu zähmen — aufrühriſch zu machen. — Ich muß ſie oft warnen, weil ſie ihren Einſichten noch nicht trauen, aber befehlen nur ſelten, weil ſie den Widerſpruch ungerne dulten. — Ein oder der andere Geſetzgeber entſetze ſich

noch ſo ſehr über die Ausſchweifungen, zu welchen die Jugend beſtändig aufgelegt iſt, ich habe nichts darwider; — aber das muß ich ihm ſagen, daß die allzuvorſichtigen und behutſamen Jünglinge, wenn ſie zu reifern Jahren kommen, nur mittelmäſſige Leute und weibiſche und ſchwache Obrigkeiten werden. — Fehler welche keine Laſter ankündigen, machen nichts aus, und Laſter, welche nicht die Seele erniedrigen, verdienen Nachſicht. — Wann mein Blut noch voll Heftigkeit in meinen Adern wallt, ſo fordern Sie nicht von mir, daß alle meine Schritte klug und abgemeſſen ſeyen; dem Geſetz das mich leiten muß, kömmts zu, an meiner ſtatt klug zu ſeyn. — Wenn ich auf einen ſchlüpfrigen und von Abgründen umgebenen Weeg mich befinde, ſo iſts vergebens es verhindern zu wollen, daß ich nicht falle; — aber errichtet Schranken, damit, wenn ich auch ausgleite, ſelbige mich aufhalten, daß ich nicht in einem Abgrund ſtürze. — Die Pflicht des Geſetzgebers iſt, mich von jenem trägen Müſſiggange zu entfernen, der immer das Laſter und die Langeweile zu Begleiterinnen hat, und welcher alle Triebfedern der Seele abſpannt. —

Seyn

Seyn Sie darauf bedacht, mir nützliche Vergnügungen anzubieten, wenn Sie nicht haben wollen, daß ich mich ſchädlichen überlaſſe. — Die Einrichtungen der alten Republiken, waren in Abſicht deſſen vortreflich. — Sehen Sie, mit welcher Klugheit, man ſich jenes Inſtinkts zu bedienen wuſte, welchen alle junge Leute zu Leibesübungen und Vergnügungen in ſich führen, um ſie in Stand zu ſetzen, einſtens die Pflichten eines Bürgers erfüllen zu können. Wie gewöhnten die Regeln der Gymnaſtik die Jugend nicht zur Ordnung, zur Accurateſſe, zur Arbeit und Mäſſigkeit an? — Die den Siegern ausgetheilte Cronen und die alſo durch die Ehre noch veredelte Vergnügungen, erhoben die Seele zu groſſen Unternehmungen. — Wie geſchickt waren die — zwar beſchwehrlichen — aber angenehmen Leibesübungen auf dem Marsfeld nicht, bey denen Römern die Talente und Tugenden zu entwickeln? — Was konnte ſich der Staat von dieſer unermüdeten und tapfern Jugend, unter welcher ſich immer Camillen und Scipione bildeten, nicht alles verſprechen? — Was können wir doch wohl Milord, von dieſer flattrichten,

ten, frechen, aufgeblaſenen und leichtſinnigen Jugend, die uns überall beſchwehrlich fällt, erwarten? — Sie entſpricht nur allzu wohl, der Sorgfalt, die wir angewandt haben ihre Kindheit zu verderben. — Nachdem wir den aufkeimenden Leidenſchaften unſerer Kinder, ſo zu ſagen, geſchmeichelt haben, iſt es nichts anders als billig daß wir die üblen Folgen davon empfinden. — Beginnen wir etwa unſern erſten Fehler wenigſtens zu verbeſſern, da wir nun deswegen leiden? — Keineswegs. — Wir verewigen ihn, wir vermehren ihn und gerathen ſo gar auf den vortreflichen Einfall, die Erziehung juſt bey einen ſolchen Zeitpunct zu endigen, wo ſie gerade am allernothwendigſten iſt. — Unſere jungen Leute — alles überdrüſſig und von ihrer Trägheit ermüdet — fürchten gleich ſehr, ſowohl das Denken als das Handeln. — Um ihrer ſelbſt los zu werden, ergeben ſie ſich dem Rauſche, oder der Wolluſt. — Eingeführt in die Welt durch Coquetten, beſtreben ſie ſich ihrer würdig zu werden, um ihren Beyfall zu erhalten, und unterrichten ſich nur, wie man die Keuſchheit und Unſchuld verführe. Alle ihre Beſchäftigungen machen ſie weich-

weichlich, ihre Spiele eröffnen ihre Seele dem Geitz, und ſie ſchleppen ſich alſo bis in das Alter mit thörichten und von Tag zu Tag noch lächerlichern Sitten.

Ein Geſetzgeber iſt wohl ſehr unwiſſend, wenn er einer Jugend die noch unfähig iſt, einzuſehen, was einſt zu ihren Nutzen gereicht, die Freyheit läßt, ihre Vergnügungen, ſich ſelbſt zu wählen. — Er begeht noch einen Fehler, der nicht weniger wichtig iſt, wenn er die Kunſt nicht weiß, über die anſtändigen und nützlichen Vergnügungen, welche er einführt, jene reitzende Mannigfaltigkeit auszuſtreuen, welche ſie immer in neue verwandelt. — Erlauben Sie niemals, daß ſich die jungen Leute, an den Spielen, welche Sie ihnen anbieten, erſättigen; — wenn Sie mit ſelbigen öfters einen Abwechſel vornehmen, werden Sie es ihnen lehren — ohne daß ſie es merken — ihre Beluſtigungen mit Mäſſigung zu genieſſen, und ſich von ſelbigen ohne Widerwillen zu trennen. Wenn Sie jene natürliche Ungedult, — welche uns vermag, in unſerer Zwiſchenzeit immer auf neue Vergnügungen zu denken — nicht einer genauen Zucht unterwerfen, werden Sie

 bald

bald ſehen, daß ein allgemeiner Verderb ſich ausbreitet. — Die beharrliche Widerſetzlichkeit der jungen Leute, wird über die nachläſſige Zucht ihrer Väter ſiegen; — man wird ſich zur Verzärtlung gewöhnen, indem man glaubt, nur Nachſicht zu haben. — Wenn man es unternimmt, die Strenge der Geſetze zu mildern, werden ſie im kurzen ihr Anſehen verliehren. — Um noch etwas über die ungehorſame Jugend zu vermögen und ſie zu gewinnen, wird man ſich genöthigt ſehen, ihr Sclav zu werden; — und jede neue Generation wird einige neue Laſter erzeugen, welche immer noch gröſſere hervorbringen werden.

Die Nachlaſſung der Zucht iſt es, und die Verzärtlung, welche bey denen Athenienſern einriß, welche Plato als die Haupturſache der Uebel anſieht, die ſein Vaterland nach dem Mediſchen Krieg betrafen. — Die Autoren, ſagt er, vermiſchten und verwechſelten die verſchiedenen Arten der Muſick miteinander, und da ſich die Obrigkeit dieſer gefährlichen Neuerung nicht ſtark genug widerſetzte, ſo lieſſen ſich die jungen Leute nicht mehr an jener majeſtätiſchen Einfalt der alten Schauſpiele begnügen.

Die

Die Vergnügungen, welche ſie befriedigt hatten, ſchienen ihnen unſchmackhaft; — und anſtatt jener edeln und kraftvollen Muſick, welche die Seele erhebt, verlangten ſie, daß die Schaubühne, von einem thörichten Muthwillen, oder von einer noch unſinnigern Wolluſt, wiederſchallen ſollte. — Die Sittſamkeit und der Anſtand herrſchte nicht mehr bey denen Schauſpielen, der Beyfallszuruff und das Auszischen, waren gleich lärmend, gleich ausſchweifend; — und die Revolution, welche ſich auf dem Theater zugetragen hatte, brachte eine in der Regierung der Republik hervor. — Die Jugend — darauf ſtolz, ſich zum Schiedsmann und Richter der öffentlichen Luſtbarkeiten aufgeworfen zu haben — ſahe nun die Weiſen, welche den Umſturz der Freyheit aus dem Verfall der Sitten prophezeyten, nur mit einer gewiſſen Verachtung an, und kamen bald auf den Gedanken, es komme ihnen in der Regierung das nemliche Anſehen zu, welches ſie ſich über Schauſpieler, Dichter und Tonkünſtler angemaßt hatten. — Die Väter fanden, in ihren Familien, nicht mehr den nemlichen Gehorſam, welchen man ſonſt ihren Rath leiſtete, und es

ſtunde nicht lange an, ſo waren ihre Befehle fruchtlos. — Man wollte denen Obrigkeiten nicht mehr gehorchen, und alles kündigte der Republik an, daß ſie keine Miltiade, keine Ariſtide, keine Temiſtocle mehr hätte, oder, daß ſie dergleichen gehabt hätte, ohne ihre Rathſchläge zu befolgen und denſelben Glauben beyzumeſſen.

Milord, — fährt unſer Philoſoph fort — ich merke aus dem Lächeln, welches ihnen entwiſcht, daß Sie alles dieſes, was ich ihnen ſo eben von dem Verfall der Athenienſer geſagt habe, für das nehmen, was man insgemein Platoniſche Träume oder Hirngeſpinnſte nennt; — aber erlauben Sie mir, ihnen zu ſagen, daß, wann ihnen dieſe Anmerkungen allzuweit hergeholt, und allzu ſubtil ſcheinen, es blos daher kommt, weil wir die Lage der Athenienſer, nach der Lage der meiſten neuern Staaten beurtheilen. — Der hohe Grad unſers Verderbens, iſt Urſach, daß wir die Geſchichte der Erzeugung unſerer Laſter und den wahren Urſprung unſeres Verfalls vergeſſen haben. Gequält, durch die — bald verhaßten, bald lächerlichen — Leidenſchaften unſerer

rer Alten und unſerer Obrigkeiten, deren Einfluß unmittelbar und merklich iſt, dachten wir nicht daran, jenen frechen Muthwillen, in welchen wir unſere jungen Leute erziehen, auf unſere Rechnung zu ſchreiben. — Es iſt wahr, daß ſie noch keine Macht haben, aber ſie werden ſie einſt überkommen, und man muß alsdenn wegen Laſtern leiden, welche ſie in ihren erſten Jahren angenommen haben werden. — Unſere Uebel ſind ſo alt, ſie hängen auf einmal von ſo verſchiedenen Urſachen ab, daß es faſt unmöglich iſt, die Wirkungen anzuzeigen, die jede derſelben herfür gebracht hat. — Plato war Augenzeuge von der Revolution, über welche er ſich beklagt, — er ſahe, daß die jungen Athenienſer, je weniger Mäſſigung ſie in ihren Luſtbarkeiten zeigten, je mehr nahm auch ihre Hochachtung für Talente und Tugenden ab; — daß jeder Bürger für ſeine Pflichten weniger eingenommen war; — daß die allgemeinen Sitten verändert waren; und daß die Geſetze, welche ſonſt vermögend waren, die Ordnung und den Frieden zu erhalten, nicht mehr im Stande waren, denen Spaltungen, Intriguen und Unordnungen

vor-

vorzubeugen. — Er fühlte, von welcher Wichtigkeit eine gute Erziehung wäre, und es ſollte nicht lange anſtehen, ſo würden wir von dieſer Wahrheit ſo ſehr als er überzeugt ſeyn, wenn wir durch eine Art von Wunder dazu gelangten, unſere Jugend wohl zu erziehen. — Wir würden einſehen, daß wir, — indem wir ihnen gute Sitten einprägen — wir zwar uneigentlich, aber in der That werkthätig daran arbeiten, unſere Geſetze, unſere Regierung und unſere Obrigkeiten zu verbeſſern. Wir würden einſehen, daß unſere Vorgeſetzten und Führer — welche ſich heut zu Tag rühmen, laſterhaft und doch liebenswürdig zu ſeyn — durch den Tadel der jungen Männer abgeſchreckt, bald beginnen würden, über ihre Laſter zu erröthen. — Die Geſetze, welche wir dulten, welche wir ſelbſt lieben, werden uns im Kurzen unerträglich ſcheinen; — und wir werden einer guten Erziehung bald eben ſoviel Gutes zu danken haben, als die Athenienſer denen Ereigniſſen, welche die Sitten der Jugend zerrütteten, Böſes zu danken hatten.

Ich erinnere mich an das was mir einſt ein Schweitzer — ein Mann, der verdiente in

jenen

jenen alten Zeiten gelebt zu haben, und deſſen ſchätzbare Freundſchaft mir ewig theuer ſeyn wird — in Zürch ſagte. — Sie ſind mit unſerer Regierung — ſagte er — noch ſehr zufrieden; unſere Geſetze ſcheinen ihnen weiſe, und ob ſelbige gleich in Zeiten gemacht worden ſind, wo das barbariſche Europa uns nur Beyſpiele der Ungerechtigkeit und Grauſamkeit gab, ſo ſind ſie doch noch immer billig genug. — Alles zielt darauf ab, uns die Gleichheit lieb und werth zu machen, unſere Obrigkeiten ſind vom Stolze fern, die niedern Bürger haben von ihren Eigenſinn nichts zu fürchten, und man verſieht ſich, bey uns die feurigſte Vaterlandsliebe anzutreffen. — Demohngeachtet werde ich einen gewiſſen Kaltſinn gewahr, welcher ſich zu unſerer Freyheit nicht ſchickt, und welchen ſo wohl die Griechen, als die Römer für ein groſſes Laſter angeſehen haben würden.

Niemand beklagt ſich, noch kan ſich beklagen, daß die Regierung ihn unterdrückt, jedermann muß ihre Milde bezeugen; und demohngeachtet, ſind uns unſere Geſetze, in einem gewiſſen Betracht gleichgültig. — Ob ſie uns

gleich nothwendig ſind, um die Unterdrückung zu vermeiden und die öffentliche Sicherheit zu erhalten, haben wir doch den Muth nicht, ſie mit jener Wärme zu lieben, welche die Seele ächter Republikaner erhebt. —

Ich mag überall — ſetzte er hinzu — die Urſachen dieſer unglücklichen Laulichkeit aufſuchen, ſo erblick ich keine andere als unſere Nachläſſigkeit, uns vortrefliche Bürger durch eine vortrefliche Erziehung zu bilden. — Wir wenden nicht genug Sorgfalt an, unſere Jünglinge zu gewöhnen, daß Sie mit dem Glück zufrieden ſind, welches ihnen unſere Regierung anbiethet. Wir laſſen ſie in einer allzugroſſen Trägheit ſtecken, wir erlauben ihnen zu viel, wenn wir ihnen in Abſicht auf ihre Vergnügungen eine ganz freye Wahl geſtatten; — und da dieſe Vergnügungen, ſehr oft allzu verſchieden ſind, von denen, welche die Verfaſſung eines freyen Volks verlangt, oder zulaſſen darf, ſo ſind wir beſtändig auf den Punct auszuarten. — Unſere jungen Leute reißen endlich, ohne darzu vorbereitet zu ſeyn, jenen Stolz, und jenen Luxus zu verachten, welcher unſere Nachbarn verheeret; — und ſie laſſen

ſich

ſich durch den betrügeriſchen Glanz, welcher ſie umgiebt, blenden. — Kaum ſehen ſie einige uns unbekannte Laſter, ſo beklagen ſie ihr Vaterland, daß es ſelbige noch nicht hat. — Sie vertragen es kaum, daß man ihnen eine Einfalt vorwirft, auf welche ſie — wann ſie wohl erzogen wären — ſtolz ſeyn würden. — Sie lernen hundert gefährliche Uebel ſchätzen, welche unſere Geſetze, als ſo viele Fallſtricke der Tyranney zu verbannen Urſache gehabt haben. — Sie ſind eifrig bedacht, die Laſter zu copiren, welche ſie unglücklich machen würden, wenn unſere Obrigkeiten nicht weiſe und wachſam genug wären, daß ſie ſie erſtickten, ſobald ſie es wagen, ſich zu zeigen. — Wenn wir ein Examen mit unſern Sitten anſtellen, ſo würde es vielleicht uns leicht ſeyn, zu ſagen: dieſe Thorheit haben wir Italien zu danken; — dieſe hier kommt gerades Wegs aus Frankreich zu uns, jene aus Deutſchland, und dieſe letzte aus Holland oder England. — Wie weiſe handelte Lykurg, daß er ſeinen Spartanern den genauen Umgang mit denen andern Griechen verboth. — Unſere Jünglinge kommen in unſere Gebürge zurück, ſehr entſchloſſen ihre

Landsleute unerträglich zu finden; — ſie gehorchen, nicht anders, als mit Widerwillen, den Geſetzen, welche ſie für ſehr gezwungen anſehen; — man beklagt ſich über ihre pedantiſche Strenge, man wünſcht ſich, ihr zu entziehen, und unſere Regimentsverfaſſung bringt nur die Hälfte des Guten hervor, welches ſich unſere Geſetzgeber von ihr verſprochen hatten. Wir lieben unſere Freyheit, und unſer Vaterland noch, aber mit Kälte, weil wir unſere Bürger nicht von Jugend an gewöhnt haben, die oft reitzenden Laſter zu haſſen, welche Folgen oder Vorbothen von der Knechtſchaft ſind: welche traurige Ausſicht in die Zukunft! —

Was auch an dieſen Reflexionen, — welche einen langen Commentar verdienten — ſeyn mag, Milord; — ich glaube, daß Sie wohl mit mir nun überzeugt ſeyn werden, daß die Republik niemals vortrefliche Bürger bilden wird, ſo lang die Erziehung nicht öffentlich und allgemein ſeyn wird. Erlauben Sie den Vätern der Familien, ſich willkührlicher Vorſchriften, in Abſicht auf die Erziehung, zu bedienen, ſo ſcheint es mir, daß alsdenn eine Verſchiedenheit der Sitten entſtehen

muß,

muß, welche die Vervollkommung der Republik nicht erlauben wird. — Die Jugend wird ihre Våter und Můtter hintergehen, deren Zårtlichkeit nur allzu geneigt iſt, ſie durch Einbildungen zu tåuſchen; — und ohne ein einziges ihrer Laſter abzulegen, werden die Kinder ſehr bald die Laſter ihrer Eltern annehmen. —

Dieſe Bůrger — gebohren, mit verſchiedenen Charaktern, Temperamenten und Neigungen, denen aber die Republik gemeinſame Grundſåtze der Vereinigung, des Friedens und der Eintracht einprågen muß, damit ſie, wo möglich, alle nur einen Geiſt haben — dieſe Bůrger, werden in die Geſellſchaft, nur die anklebenden Vorurtheile ihrer Erziehung und ihrer Handthierung, ůbertragen. — Keiner wird das allgemeine Beſte in Betrachtung ziehen, als um in Abſicht auf das Beſte der Claſſe und des Standes, in welchem er ſich befindet. — Erwarten Sie daher von einer Privaterziehung nur eine ſolche Republik, welche durch die einander entgegen laufenden Intereſſen ihrer Bůrger zertheilt iſt, und welche durch Rånkeſchmiede regiert wird, die einzig und al-

lein, nur auf ihr häußliches Privatglück bedacht ſeyn werden.

So wie die Sachen nun in Europa ſtehen, verneine ich nicht, daß eine häußliche Erziehung, derjenigen vorgezogen werden könne, welche wir insgemein öffentliche Erziehung nennen. — Ich weiß, — und in dem Schloß, in welchem wir uns gegenwärtig befinden, liegt uns der Beweiß vor Augen — daß es noch einige Familien giebt, welche der allgemein anſteckenden Seuche widerſtanden haben, und in welchen die Ehre und Rechtſchaffenheit, ſo wie die Güter und Beſitzungen erblich iſt. — Ich gebe es zu, daß tugendhafte und erleuchtete Eltern, eine beſſere Erziehung ihren Kindern geben werden, als jene um Lohn gedungene Pädagogen, deren ganze Abſicht iſt, in einer Schule, den jungen Leuten ein wenig ſchlechtes Latein einzubläuen und ihnen deſto mehr Ungezogenheiten zu lehren, und welche einen Haufen Kinder, ſo zu ſagen, um ſich herverſammlen, um ihnen deſto leichter ihre Laſter und Vorurtheile mittheilen zu können. — Ich gebe alles zu, was Sie haben wollen; aber was kommt aus dieſer häußlichen Erziehung

hung heraus? — Sie bildet einige edelgeſinnte Männer, welche das Glück ihrer Familien, und ihrer Freunde ſeyn, aber welche keinen Einfluß auf die öffentlichen Sitten haben werden. — Iſt das aller Vortheil, welchen ſich ein Geſetzgeber vorſetzen muß? —

Wenn ich von der öffentlichen Erziehung rede — fuhr unſer Philoſoph fort — denke ich keineswegs an die in Europa eingeführten Univerſitäten, Gymnaſien und Schulen; — Gott bewahre? — Pedanten — welche keine Vorſtellung von einer Societät haben, noch weniger die Triebfedern kennen, welche eine Societät in Bewegung ſetzen und ihre Blüthe bewürken — denen kömmt es nicht zu, auf die Ehre der Erziehung der Bürger einigen Anſpruch zu machen. — Ich fordere, daß die Jugend in einer jedem Stadt, oder in einem jeden Canton, einen Uebungsplatz habe, wo ſie ſich zu gewiſſen Stunden verſammlet. — Ich verlange mit den weiſeſten Geſetzgebern des Alterthums, daß ſie ſich auf demſelben zu allen gewöhne, was ihre Leibesbeſchaffenheit ſtärken und ihre Seele erheben kan, indem ſie die Wollüſte und jene Weichlichkeiten vermeidet,

det, welche die Cörper entnerven. — Die jungen Leute müſſen Vergnügungen und Ehre darinn finden, Laſten zu tragen, zu laufen, zu ſchwimmen, zu ringen, Steine und Spieſſe zu werfen. Bald müſſen ſie Laufgräben aufwerfen, bald dieſelben wieder zu füllen und einebnen. — Man muß es lernen, ſich an Mühſeligkeit zu gewöhnen, wenn man auf ſein ganzes Leben glücklich ſeyn will. — Endlich müſſen die Zöglinge der Republik, ſich mit den Waffen bekannt machen, welche ſie einſt zur Vertheidigung des Vaterlands führen ſollen, und mit der gröſten Pünctlichkeit alle kriegeriſche Evolutionen machen. —

Wenn Sie die Einrichtung, auf ihren Marsfeldern, ſo getroffen haben, daß die Jünglinge ſelbſt die Belohnungen austheilen, welche dem Verdienſt beſtimmt ſind; — ſo ſeyn Sie verſichert, daß Sie eine Schule gebildet haben, in welcher die Ehrliebe Helden ſchaffen wird. — Sie werden ſich täglich in der Ausübung der Gerechtigkeit unterrichten, und die Nacheiferung wird weder in Neid noch Eiferſucht ausarten. — Wollen Sie die Jugend zur Ordnung und Subordination angewöhnen, —

beedes

beedes Tugenden, welche denen Menſchen ſo nothwendig ſind — und ihnen zu gleicher Zeit das Befehlen lernen, ſo theilen Sie ſie in Haufen oder Compagnien ab, und geben Sie einem jeden derſelben, diejenigen Anführer oder Hauptleute, welche er ſich ſelbſt gewählet haben wird. — Auf dieſe Weiſe, wird es ihnen gelingen, Obrigkeiten zu ſchaffen, welche einſt die Republik ohne Eigendünkel und Stolz regieren werden; weil ſie ſich bey guter Zeit gewöhnt haben werden, ohne Eigenſinn und Hochmuth ihre Cammeraden zu commandiren, welche in der Kunſt zu ſchmeicheln unerfahren ſind. — Weder ein Pedant, noch ein Miethling, muß der Policey dieſer Spiele vorgeſetzt ſeyn; — dieſe Ehre muß die ſtille Belohnung der Obrigkeiten ſeyn, welche in den treu geleiſteten Dienſten des Vaterlands grau geworden ſind, und welche daſſelbe noch feurig genug lieben, um ſich mit ſeiner folgenden Generation zu beſchäftigen. — Plato ſtellt für die Jugend ſeiner Republik öffentliche Gaſtmähler an, und er will, daß die ungezwungene und naive Freude, welche bey dieſen Feſten herrſchet, der Sparſamkeit und der Mäſſigkeit noch An-

nehmlichkeiten genug verleihe, daß man dabey nicht auf Wollüſte denke. — Dieſe Einrichtung iſt ſehr weiſe; — ich wollte daher, daß jeder Haufe oder jede Compagnie ſeine Feſte habe, und daß ſeinem Anführer ſelbſt aufgetragen würde, die Schranken zwiſchen den Vergnügen und der ausgelaſſenen Freude feſtzuſetzen. —Die junge Leute werden weniger verſucht ſeyn, ihre Pflichten hintanzuſetzen, wenn ſie durch einen Menſchen von ihren Alter dafür gewarnt werden. — Fürchten Sie nicht, daß dieſer ſich nachläſſig erzeigen wird, er wird ohne Mühe, die Wachſamkeit und die Genauigkeit haben, welche oft eine alte obrigkeitliche Perſon ermüden. — Er wird ſeine Macht, gern über ſeines Gleichen ausüben; — er wird Fleiß anwenden, damit er ihr Mißfallen nicht errege, und er wird zu gleicher Zeit die Beſtraffungen ſeiner Obern fürchten.

Die Republik beſteht nicht aus Mannsleuten allein, und ich ſage es ihnen voraus, daß Sie wenig oder nichts geleiſtet haben werden, wenn Sie die Erziehung des weiblichen Geſchlechts vernachläſſigen. — Man muß daher eines von beyden wählen, entweder aus ihnen

Män-

Männer zu bilden, — wie in Sparta — oder ſie zur Einſamkeit zu verdammen. — Wenn Sie ihnen nicht die Stärke den Muth und den hohen Geiſt, deſſen ich erwähne ertheilen, ſo werden ſie alle ihre Schwachheiten, den Männern mittheilen. — Sie wollen wie wir herrſchen, aber durch ſchwächere Mittel, dergleichen die Liſt, der Betrug, verſtellte Thränen, das Keifen, das Mitleiden und alle die unerſchöpflichen Künſte der Coquetterie ſind. — Sie ſind nichts deſtoweniger mächtig genug, auch den wackerſten Mann unter das Joch zu zwingen; — und wenn wir bezwungen ſind, werden Sie eine Weiberrepublik haben. — Wir werden die Sclaven unſerer Weiber ſeyn, — ſie werden die Tyranninnen ihres Hauſes, und bald der Geſetze und Obrigkeiten ſeyn. — Sie werden mit ihrer Scham ein Gewerbe treiben, und je weniger ſie haben, je einträglicher wird ihr Handel ſeyn. — Ich fordere Sie auf, mir nur einen Staat anzuführen, wo die Weiber die Herrſchaft gehabt hätten, ohne den Untergang der Sitten, der Geſetze und der Regierung zu bewürken. — Erziehen Sie daher die Mädgens zur Sittſamkeit und zur Ar-

 beits-

beitsliebe. — Bilden Sie ihre Sitten in der Kindheit ſo, daß ſie nach keiner andern Ehre geitzen, als nach der, gute Haußmütter zu ſeyn. — Wenn ſie in ihren Hauß müſſig ſind, wird ihnen die Einſamkeit unerträglich fallen; — und ſo bald ihnen die Zerſtreuung ein Bedürfniß wird, ſo bald werden ſie ihre Liebe ganz andern Dingen ſchenken, als ihrem Manne und ihren Kindern.

Wenn ich auch gleich Milord, bey Behandlung der Materie der Erziehung guter Bürger, einigen Fleiß hätte blicken laſſen, ſo glauben Sie doch nicht ſo wohlfeilen Kaufs davon zu kommen und ſchon erlaſſen zu werden. Ich kenne allzugut die Macht der Leidenſchaften, in einer Republik, wo die Ungleichheit der Glücksgüter und der Verhältniſſe ſie beſtändig reitzt und aufrühriſch macht, um ihnen nicht noch von einigen Einrichtungen zu ſagen, welche ich für unumgänglich nöthig erachte. — Plato, den ich ihnen gar gerne anführe, glaubte, daß die Griechen, die ein wenig rohen und wilden Tugenden — welche ihnen die Gymnaſtik gab — gar leicht mißbrauchen könnten; — und um dieſen Mißbrauch vorzukommen, wollte er durch

die

die Muſik, jene Rauhigkeit und jene Art von Grauſamkeit mildern, welche man nur allzu⸗ oft bey den gewaltſamen Uebungen auf den Marsfeld ſich angewöhnt. — Nach ſeinen Bey⸗ ſpiel, würde ich wünſchen den Geiſt unſerer jungen Bürger aufzuklären, und ſie ſtuffen⸗ weis in Schulen zu führen, wo man ihre Ver⸗ nunft bildete; und auf dieſe Weiſe würden ſie — ohne müſſig zu ſeyn — von ihren beſchwehr⸗ lichen Arbeiten ſich erholen können.

Die Baſin, dieſer Schulſtudien, muß eine geſunde Moral ſeyn, oder die Kenntniß der Vorſchriften, nach welchen ein vernünftiges Weſen — deſſen Glück einzig und allein auf den Gehorſam beruhet, den es ſeiner Vernunft leiſtet — ſein Leben einrichten muß. — Aber ich bitte Sie, wohl zu bemerken, daß, wenn man ihren jungen Eleven nicht einfache, ge⸗ wiſſe und klare Wahrheiten vorlegt, daß die Leidenſchaften bald Sophiſten erzeugen werden, welche, durch allzuvieles Grübeln und Klü⸗ geln, alles bezweifeln, und die Sitten verder⸗ ben werden. — Dieſe Wahrheit iſts, welche jeder Geſetzgeber zu Grund legt, wenn er über unſere wechſelſeitige Pflichten kluge Geſetze ma⸗ chen

chen will; und ſeine erſte Sorge iſt, daß ſie in die Seele aller Bürger eingegraben ſey. — Die ganze Moral beſteht in der Entwicklung und Zergliederung, der aus jener Vorſchrift hergeleiteten Schlüſſe, deren Befolgung uns empſindſam, menſchlich, wohlthuend machen, und uns folglich ein wechſelſeitiges Zutrauen einflöſſen wird. — Der Geſetzgeber muß verordnen, die jungen Bürger anzugewöhnen, daß ſie die Vortreflichkeit oder Abſcheulichkeit einer Handlung beurtheilen nach der Gröſſe des Vortheils oder des Schadens, welcher daraus für die andern erwachſen wird. — Mit Beyhülfe dieſes Maasſtabs, lernen wir, einer jedem Tugend, und einem jeden Laſter denjenigen Platz anweiſen, der ihr ihrer Natur nach zukommt. — Zuoberſt auf dieſer moraliſchen Leiter, werden die Tugenden und die Laſter ſtehen, welche das Ganze der Societät angehen; einige Stuffen niederer, diejenigen, welche nur das häußliche und Privatleben betreffen. — Das iſt hinlänglich jene unzähliche Menge von Vorurtheilen verſchwinden zu ſehen, welche über die ganze, weite Welt eine ſo grauſame und unnüꝛe Herrſchaft ausgeübt ha-

ben, und noch ausüben. — Ihre Philoſophen werden ſich nicht quälen, um Tugenden zu erlangen und auszuüben, welche zu nichts gut ſind; und deren Werth nur darinn beſteht, daß ſie abgeſchmackt, auſſerordentlich, unſerer Natur wenig angemeſſen, in der Ausübung ſchwer und durch die Mode und Gewohnheit in Schutz genommen ſind.

Da der Entzweck der Geſellſchaft, kein anderer iſt, als allen Menſchen ihre Rechte zu erhalten, welche ſie, von den freygebigen Händen der Natur erhalten haben, und da der Geſetzgeber ihnen keine andern, als ſolche Pflichten auflegen ſoll, welche auf eines jeden Nutzen abzwecken; ſo werden Sie leicht einſehen, von welcher Wichtigkeit das Studium des Naturrechts iſt, welches ich das Recht der Gleichheit unter den Menſchen nennen könnte. — Ohne dieſes Studium, läuft die Moral — welche einzig und allein nur ungewiſſe Grundſätze hat — alle Augenblicke Gefahr, ſich zu verirren. — Kennen Sie das alles, was die Natur von uns fordert, ſo werden Sie einſehen, daß es keineswegs — wie wir insgemein glauben — verſchiedene Moralen, für den

Reichen, für den Armen, für den Großen, für den Kleinen, für den Richter, für den Souverain und für den gemeinen Bürger giebt, Sie werden einſehen, daß der Haußvater *in* ſeiner Familie, der Senator in der Republik, und die Republik, in der ganzen Welt immer einerley Grundſätze befolgen muß. —

Unterrichten Sie, ihre jungen Eleven, in der Vaterlandsgeſchichte, und in der Geſchichte des Alterthums und ihrer Nachbarn; aber ich meine keineswegs, daß Sie ſelbige mit jenen dunkeln Begebenheiten beſchäftigen ſollen, welche die Pedanten aus der Dunkelheit hervorgezogen haben, in welche ſie verfallen und begraben liegen ſollten. — Halten Sie ſelbige zum Studium der Geſchichte derjenigen Völker an, welche ſich durch ihre Sitten, durch ihre Klugheit, durch ihre Tapferkeit, durch Gerechtigkeits und Vaterlandsliebe am berühmteſten gemacht haben. — Wenn Sie mit ihnen derſelben ihre Geſetze ſtudiren, ſo bemerken Sie das Gute und Böſe, welches ſie hervorgebracht haben; — und ihre Geſetzgebung wird ſich ohne Mühe vervollkommen. — Alle Völker haben Revolutionen erfahren, und nichts iſt nothwendiger

diger als davon die Urſachen zu kennen, um im voraus zu wiſſen, was man für Gutes zu hoffen und was man Schlimmes zu fürchten hat. — Je mehr Kenntniſſe ſich die jungen Bürger in dieſem Punct erwerben werden, deſto mehr werden ſie jene ſchädliche Politik verabſcheuen, welche glaubt, es ſey vortheilhaft, wenn man ungerecht, betrügeriſch, gleißneriſch und laſterhaft iſt. — Sie werden ſich, durch die Erfahrung aller Zeit, überzeugen, daß Leidenſchaften, dergleichen die Habſucht und der Ehrgeitz ſind, nur ein Glück von ſehr kurzer Dauer verleihen; — daß blos Tugend die Societäten blühend gemacht hat, und nur das Laſter ſie zerſtört hat. — Sie werden das, was Europa ſchätzt, verachten lernen; — und wenn ſie ſich noch nicht alle Wahrheiten eigen gemacht haben, ſo werden ſie wenigſtens von einer unzähligen Menge Irrthümer befreyet ſeyn.

Die Erziehung ſoll uns geneigt machen, die Regierung, der wir gehorchen ſollen, zu lieben, aber ſehen Sie ſich vor, eine blinde und abergläubiſche Liebe einzuflößen, welche uns verhindern würde, die Fehler unſerer Geſetze ein-

einzuſehen, und nach beſſern uns zu ſehnen. — Was kan man wohl von einem Volk hoffen, welches tagtäglich die üblen Folgen ſeiner Verfaſſung erprobt, und welches ſich demohngeachtet immer überredet, es gehorche der weiſeſten Regierung. — Sie verhindert uns Schweden, die Gebrechen unſerer Geſetze wahrzunehmen; — und erlauben Sie mir, ihnen zu ſagen, daß dieſe Bewunderung, mit welcher Sie für ihre Geſetze eingenommen ſind, es iſt welche Sie abgehalten hat, daß Sie ſich die häufigen Gelegenheiten — welche Sie gehabt haben, ihre Geſetze zu verbeſſern — nicht zu Nutz gemacht haben, als welches die Uebel verewigt, über welche Sie ſich beklagen. — Allein dem Geſetzgeber — deſſen Abſichten alle, mit den Abſichten der Natur übereinſtimmen — kömmt es zu, die würkſamſten Maasregeln zu ergreifen, um die Grundmaximen ſeiner Staatsverwaltung feſt zu gründen. — Dieſe Unternehmung verſuchen, ja ſelbſt ſie ausführen, wenn es anders möglich wäre, — da die Grundſätze der Regierung noch fehlerhaft ſind, — hieſſe die Bürger an ihre Laſter und Irrthümer ketten, und unter den Schein eines

groſſen

groſſen Guts, ein groſſes Uebel hervorbringen. —

Um mich zu verſtehen Milord, muß man ſich erinnern, daß jede Societät welche noch nicht zu dem höchſten Gipfel der Vollkommenheit gelangt iſt — d. i. welche noch nicht die vollkommenſte Gleichheit unter ihren Bürgern, oder wenigſtens, unter ihren verſchiedenen Claſſen eingeführt hat — nothwendigerweiſe tauſend Bewegungen aufzeigt, welche die Harmonie ihrer Theile ſtören, und daß ſie früh oder ſpat, das Opfer der Gebrechen ihrer Staatsverwaltung werden muß. — Wenn die Republik — in dieſer betrübten Lage — nicht unterrichtet iſt, von dem, was ihr fehlt; — wenn die Bürger nicht wiſſen wornach ſie verlangen ſollen; — ſo iſt gar nicht daran zu zweifeln, daß man ſich vom Zufall leiten laſſen wird, — daß die Gebrechen des Staats von Tag zu Tag zunehmen, und endlich ſeinen Untergang verurſachen werden. — Erinnern Sie ſich des, was ſo viele alte und neue Völker, in dergleichen Umſtänden, durch ihr Beyſpiel bewieſen haben. Die Bürger haben ſich die Gebrechen der Regierung zu Nutz gemacht, um ihr Privat-

glück zu befördern, und indeſſen, daß die Geſetze unvermerkt ihr Anſehen verlohren, mißbrauchten die Obrigkeiten ihre Macht, und die Republik iſt eine Beute entweder des Despotiſmus, oder der Anarchie geworden.

Wollen Sie in ihrem Zuſtand der Vollkommenheit verbleiben, nachdem Sie zum ſelbigem gelangt ſind, oder wollen Sie ſich in einem ſolchen Zuſtand verſetzen, daß ſie ſich der Vervollkommung alle Tage mehr nähern, ſo müſſen ihre Erziehungsgeſetze die allervollkommenſte Gleichheit unter den Kindern einführen. — Gewöhnen Sie ſie an, ſelbige zu lieben. — Wenn ſie überzeugt ſeyn werden, daß die Natur keineswegs Adeliche und Unadeliche, Reiche und Arme gemacht hat; — wenn ſie frühzeitig, ſichs zur Gewohnheit gemacht haben werden, ihren eignen Werth und ihre eigne Achtung, nur nach ihren perſönlichen Tugenden zu beſtimmen, ſo ſeyn Sie verſichert, daß ſie in der Folge — wenn ſie unter den Geſetzen der Democratie leben — weniger verſucht ſeyn werden, eine Claſſe der Patricier und eine Claſſe der Plebeier zu ſchaffen. — Wenn ſie unter einer minder weiſen Regierung leben,

ben, werden die Großen und die Reichen, — keineswegs denkend, daß alles ihnen gehören muß — ſich weniger ihren Zerſtreuungen überlaſſen; und die Reform der Republik, wird folglich viel leichter ſeyn. — Die erſte Claſſe der Bürger wird weniger geitzig, ſtolz und übermüthig ſeyn, und das Volk frey von Misgunſt, und wohl gar auch vom Neid und Eiferſucht — wird geneigter ſeyn, ohne Murren den Platz einzunehmen, der ihm von Schickſal angewieſen ſeyn wird. — Wenn es ihm darum zu thun ſeyn wird, ein oder das andere Geſetz zu verbeſſern, und ſich der Gleichheit noch mehr zu nähern, wird es keineswegs nöthig haben, deswegen zu Aufruhren zu ſchreiten, oder auf Verſchwörungen, Cabalen und Partheyen zu denken, um dieſen Zweck zu erreichen. — Ich wollte, daß man es den Großen in ihrer Erziehung beybrächte, daß ſie nichts verliehren können, wenn ſie ſich liebenswürdig machen, und wann ſie denjenigen, welche unter ihnen ſind, einigen Werth beylegen. — Ich wollte, daß man ihnen in ihrer Kindheit einprägte, daß ſie nur Talente und Tugenden ſich zu eigen

machen dürften, um der Werthſchätzung und Hochachtung des Publikums verſichert zu ſeyn.

# Zweytes Capitel.

## Inhalt deſſelben.

Von der Nothwendigkeit, ein Oberſtes Weſen anzuerkennen. — Was der Atheismus für Uebel erzeugt. — Geſetze, welche man ihm entgegen ſetzen muß.

Ich faſſe ihre Meynung vollkommen, — ſagt Milord — ich ſehe, daß ihre ganze Erziehung darauf abzielt, den Bürgern gute Sitten zu geben; — und ich ſehe ein, daß dieſe guten Sitten gleich nothwendig ſind, ſowohl, um zu verhindern, daß die Republik — wenn ſie auf der guten Bahn ſchon iſt — ſich nicht verirre, als auch, um ſie dahin zu leiten, wenn ſie

ſie ſelbige noch ſucht. — Ich zweifle nicht daran, daß Menſchen, nach ihren Grundſätzen auferzogen, oftmals jene groſſen und erhabenen Handlungen ausüben würden, welche der Geſetzgeber uns nicht gebiethen kan, wenn er nicht ungerecht handeln will. — Laſſen Sie die Geſetze das befehlen, was einſt die zwey Decius und Horatius Cocles thaten, und ich weiß nicht, ob man ihnen Gehorſam leiſten wird. — Aber bilden Sie eine zweyte römiſche Republik, und alsbald werden Helden aufſtehen, welche ſich dem Heil des Vaterlands aufopfern, oder welche ganz allein dem Eindringen einer ganzen Armee ſich entgegen ſetzen werden. — Der Hauptzweck den Sie ſich bey ihrer Erziehung vorſetzen, iſt, daß ein jeder Bürger ihme ſelbſt ein viel ſtrengerer Richter werde, als die Richter ſind, welche die Geſetze niedergeſetzt haben; — und ich gebe es zu, daß, wenn wir unſere ganze Lebenszeit nichts anders ſind, als groſſe Kinder, welche die Regierung, ſo zu ſagen, immer am Gängelband leiten muß, um zu verhindern, daß wir nicht fallen, daß wir alsdenn nur eine ſchwankende und auf ſchwachen Stützen ruhende Republik

Geſetze und der Staaten. — Sie müſſen daher ſolche Aufſeher haben, welche an Klugheit, an Wachſamkeit und Pünktlichkeit, weit jene der römiſchen Republik übertreffen, und deren Blicken ſich zu entziehen, eine Unmöglichkeit ſeyn muß. — Die Religion allein iſts, welche denen Menſchen lernen kan, daß ſie an ihrer Seite immer einen allgegenwärtigen Richter haben, welcher ſie beobachtet, welcher in ihren Gedanken ließt, und welcher die geheimſten Tiefen ihres Herzen ergründet. Plato hat geſagt, entweder kein Verbrechen muß ſtraffrey ſeyn, oder die Bürger werden nach und nach mit dem Böſen bekannt, und verletzen endlich ohne Scheu die heiligſten und wichtigſten Geſetze. — Aber wie muß man es anfangen, daß jedes Verbrechen geſtraft werde? — Wie es anfangen, daß die Bürger — welche die engen Schranken der menſchlichen Einſicht kennen — verſichert ſeyn, daß der Schuldige niemals der Straffe entgehe, wenn ſie nicht wiſſen, daß ſie unter der Hand und unter der Obſicht eines höchſten Weſen ſtehen, welches die Welt regiert, und deſſen Gerechtigkeit die Tugend belohnt und das Laſter beſtraft?

ſtraft? — Wenn dieſe Lehre eine neue Quelle von Vergnügen dem Tugendhaften eröffnet; — wenn ſeine Seele — deren einzige Wolluſt die Beſchäftigung mit ihren Pflichten iſt — ſelbige mit Eifer erfüllt, und indem ſie eine noch herrlichere Belohnung erwartet, ſchon hier in dieſem Leben gewiſſermaſſen das Glück der Ewigkeit genießt; ſo werden Sie mit mir einſtimmig ſeyn, daß ſie denen Laſterhaften einen heilſamen Schrecken einflößt, ſie vom Böſen abhält, oder durch die Stimme der Gewiſſensbiſſe zur Reue ruft. —

Ich ſage ihnen daher mit Cicero — in ſeiner Abhandlung von den Geſetzen — daß die Bürger überzeugt ſeyn müſſen, daß die Götter, Herren der ganzen Schöpfung ſind, — daß ihre Vorſicht alles regiert, — daß ſie die Quelle aller unſerer Güter iſt, und daß ſie alle unſere Handlungen genau beobachten. — Sehen Sie, das iſt das erſte, das wichtigſte, das nothwendigſte aller Geſetze; — denn wenn es keinen Gott giebt, ſo giebt es auch keine Moral. — Es iſt eine Unmöglichkeit, dem Menſchen hinlängliche Beweggründe anzubiethen, um ihn zu vermögen, daß er ſeiner Ver-

nunft mehr gehorcht, als ſeinen Leidenſchaften; und er wird nur dann gerecht ſeyn, wenn er ſich der Wachſamkeit der Geſetze und der Obrigkeiten nicht wird entziehen können.

Man nennet insgemein Atheiſten jene Philoſophen, — Leute welche heut zu Tag unter uns ſo gemein ſind — welche die Exiſtenz eines höchſten Weſen oder die Vorſicht läugnen, und glauben, daß alles Materie ſey. — Sie ſagen, daß eine gewiſſe Eigenſchaft dieſer Materie — welche ſie die Seele der Welt nennen, und welche ſie ſehr freygebig allen ihren Theilen zumeſſen, — dem Menſchen die Gedanken eingiebt, die ungeheuern Laſten der Weltkörper über unſere Häuptern hinrollen, und die Pflanzen unter unſerm Fußtritt aufblühen läßt. Aus einer Schlußfolge dieſer vortreflichen Lehre, werden Sie ihnen ins Angeſicht behaupten, daß ein blindes Schickſal, dem man nicht widerſtehen kan, alles regiere. Es hat die Ereigniſſe mit einer Kette gebunden, welche nichts zerbrechen kan. — Der Menſch ohne Freyheit iſt nichts, als ein leidendes Werkzeug, er will das, was das Verhängniß ihn wollen läßt, er wird durch die Gegenſtände, die einen Eindruck

druck auf ihn machen, eben ſo in Bewegung geſetzt, als die Wolken durch die Winde. — Er beſchließt keineswegs etwas, wenn er glaubt, daß er es thue; — er beſtimmt ſich zu nichts, er iſt beſtimmt; — und es giebt daher in Anſehung ſeiner, weder ein moraliſches Gut, noch ein moraliſches Uebel, weder Recht noch Unrecht; — mit einem Wort alles gilt ihm gleich, ausgenommen der Schmerz und das Vergnügen, welche ſeine Sinnen entweder peiniget oder kützelt.

Ich weiß, daß andere Philoſophen — die weniger dreuſte gegen Gott — ſeinen Thron zwar verehren; aber ſie wollen nicht, daß er ſich herablaſſe, ſeine Blicke, bis auf die Erde zu ſenken. — Wir verdienen nicht, ob wir gleich ſein Werk ſind, daß er uns würdige, ſich mit uns zu beſchäftigen. —

Uns kömmt es zu, uns ſo gut einzurichten, als wir können, und unſere Uebel zu vermindern; — wir haben nichts von Gott zu erwarten, und unſere Seele iſt zum Tod verdammt, ſobald die Organen, welche ſie in Bewegung geſetzt haben, durch die Zeit abgenutzt, oder durch Krankheiten zerſtört ſind. —

Dieſe

Dieſe Philoſophen müſſen von dem Geſetzgeber, mit denen Materialiſten in eine Claſſe geſetzt werden. — Die Wirkung dieſer verſchiedenen Meynungen iſt für die Geſellſchaft die nemliche, weil eine wie die andere, alles Verhältniß zwiſchen Gott und dem Menſchen aufhebt. Gott iſt für den Menſchen ſo viel, als wenn er nicht wäre, wenn wir ihn nicht für unſern Richter erkennen. — Was nützt alles das, was man von der Natur Gottes, von unſerer Seele, von unſerer Freyheit, von unſerer Vernunft, von unſern Leidenſchaften, von unſern Pflichten, Tugenden und Laſtern ſagt, wenn die Tugendhaften und die Böſewichter ein gleiches Loos erwartet.

Dieſe Herren Philoſophen werden mir — ſamt und ſonders verzeihen, aber es ſcheint mir, daß ſie nothwendig eine Ungereimtheit begehen, wenn ſie hartnäckig behaupten, ſie handelten auch bey ſolchen Gelegenheiten edel, wo man ungeſtraft, und ſelbſt mit Vortheil, ſchlecht handeln kan, als welche Gelegenheiten ſich nur allzuoft anbieten. — Was! ſollten ſo groſſe Philoſophen thöricht genug ſeyn, ohne Beweggründe zu handeln, und ſich einer Tugend auf-

zu-

zuopfern, welche nur die Einbildung des unwiſſenden Pöbels zu einer ſtämpelt? — Unverholen geſagt, dieſe Philoſophie ſchaft in dem gewöhnlichen Lebenslauf nothwendig Heuchler, und Böſewichter, wenn mit Schandthaten mehr zu gewinnen iſt, als mit der Heucheley. Da alle Menſchen, keinen ausgenommen, in ſich ſelbſt einen beſtändigen Streit zwiſchen ihrem Verſtand und ihren Leidenſchaften erproben; — da ungeſchickte Regierungen und ungereimte Geſetze uns gewaltig zum Böſen anreitzen, oder daſſelbe ſchwach verbiethen; — da das Laſter ſo viele Spitzbuben emporſchwingt, und die Tugend ſo oft in Verachtung ſeufzt; — da alles, was wir um uns ſehen, alles was wir erfahren, uns lehret, daß die Ausübung unſerer Pflichten, Wachſamkeit, Muth, Standhaftigkeit, und eine vorſichtige Entſchloſſenheit erfordert, um den Reitzungen des Laſters Widerſtand leiſten zu können; — wie ſollte ich ſo gar treuherzig ſeyn, zu glauben, daß jene Philoſophen ſich die Mühe nehmen, ihren Leidenſchaften zu widerſtehen? — Werden ſie ſich eine Treuloſigkeit, eine Unwahrheit, eine Niederträchtigkeit, eine

Verläumdung, durch welche ſie ihr Glück machen könnten, wohl verſagen? — Werden ſie Genüſſe und Vergnügungen, — welche ſie für unſchuldig, ja gar für lobenswürdig halten — wohl dem Hirngeſpinſt einer mühſamen Tugend aufopfern, über welche ſie ungeſcheut ſpotten, wenn ſie Leute vor ſich haben, die würdig ſind, ihre Lehre mit anzuhören? — Ohngeachtet der Leichtgläubigkeit, welche uns dieſe groſſen Philoſophen vorwerfen, muß ich ihnen doch ſagen, daß wir ihre Rechtſchaffenheit nicht treuherzig glauben. — Sie mögen ſich immer prächtiger Phraſen bedienen, wenn ſie von ihrer Liebe zur Tugend ſprechen, man ſieht durch die Maſke durch, welche ſie vornehmen, um ſich zu verbergen, und erblickt ſie ſo, wie ſie ſind. — Wenn ſie ſelbſt den verzweifelten Entſchluß ergreifen, eine edle Handlung mit Pomp zu verrichten, ſo wird man doch noch ſo boshaft ſeyn, zu glauben, daß ſie nichts ſuchten, als einen Vorhang über eine Menge unanſtändiger oder ſchändlicher Dinge zu werfen, welche ſie ſich tagtäglich erlauben. —

Als Cyneas dem Fabricius das Syſtem des Epicurs erklärte, und ihm ſagte, daß dieſe Lehre bey denen Griechen in groſſen Anſehen ſtünde, bat der Römer die Götter, daß die Feinde ſeines Vaterlands immer ſo denken möchten, um nicht furchtbar zu ſeyn. — Fabricius hatte Recht zu glauben, daß Philoſophen, welche keinen Geſetzgeber und keinen oberſten Richter des ganzen Erdkreis annehmen, zugleich alle Rechte der Vernunft vernichten, und unſern Leidenſchaften einen freyen Lauf laſſen. — Wenn der Menſch ſo blind iſt, daß er das moraliſche Gute und Böſe nicht unterſcheidet; wenn er des innern Gefühl ſeines Gewiſſens beraubt iſt, wo wird er einen Wegweiſer finden? — Welcher Geſetzgeber, welche Geſetze, welche Regierungsform werden dem Bürger Beweggründe an Hand geben, welche ihn vermögen ſeinen Pflichten beſtändig treu zu bleiben. Da man die Geſetze und die Obrigkeiten betrügen kan, wer wird der Garant der öffentlichen Tugend ſeyn? — An ſtatt durch die Bande des Zutrauens vereint zu ſeyn, wird niemand einander mehr trauen, und die im gewiſſen Betracht aufgelößte Geſellſchaft, iſt

nichts

nichts anders mehr, als eine Rotte Räuber.

Ich denke faſt wie Sie — ſagt Milord, indem er unſern Philoſophen unterbricht — und ich wäre ſehr geneigt zu glauben, daß ein Gottesläugner in der That kein rechtſchaffener Mann iſt. — Nichts deſto weniger erlauben Sie mir, Sie zu fragen, warum der Atheiſmus für die Societät ſchädlicher ſeyn ſoll, als jene lächerlichen Religionen, welche uns — da ſie die Verehrung nichtswerther, ungerechter, grauſamer, eigenſinniger u. m. d. Götter befehlen — gewiſſermaſſen zum Laſter einladen. -- Ich ſetze hinzu, daß, wenn die Idolatrie ein noch gröſſeres Uebel in den Augen Gottes iſt, als der Atheiſmus, ſie auch gröſſere Uebel unter den Menſchen hervorbringen muß; — und es ſcheint mir, daß es ſehr natürlich ſey, daß Gott wie Plutarch denkt, welcher ſagte, daß es ihm lieber wäre, wenn man behauptete, es ſeye niemals ein Plutarch geweſen, als wenn man ſpräche, daß er ein laſterhafter Mann geweſen ſey. — Man kan nicht verneinen, daß Griechenland und Rom — ob ſie gleich die allerthörichſte und ſchändlichſte

Reli-

Religion hatten — nicht die tugendhafteſten Menſchen auf Erden hervorgebracht haben, — warum ſollte daher der Atheiſmus die Tugend in einem Land nicht beſtehen laſſen, wo er mit einer gewiſſen Vorſicht eingeführt wäre? — Warum ſollte eine Republik nicht ohne Religion beſtehen können? — Die Reiſende verſichern, daß ſie viele Völker angetroffen haben, welche gar keinen Begriff von einer Gottheit haben. — Man behauptet, daß man mit ſtrengern, genauern und wachſamern Geſetzen, als die ſind, welche wir haben, die Gotteslängner zwingen könnte, ſich ſo ordentlich zu betragen, als wenn ſie eine Moral hätten. — Sie wiſſen, daß ein neuerer Philoſoph ſehr ſtarke Gründe vorgebracht hat, um zu beweiſen, daß ihre Societät glücklich und blühend ſeyn könnte. —

Milord, — ſpricht unſer Philoſoph — es wäre eine ganze Tagreiſe erforderlich, um ihre Fragen zu beantworten; — aber ohne es zu unternehmen, die Art von Geheimniß zu erklären, welche das Heidenthum und ſeine Gottheiten einhüllt, als welches uns allzuweit von unſern Geſetzen entfernte; erlauben Sie mir

ihnen nur die einzige Anmerkung zu machen, daß, wenn die Römer keinen Vortheil von dem religiöſen Dienſt gehabt hätten, welche ſie einem Zeus, einer Venus, einem Mercur, und andern ſchändlichen Gottheiten erzeigten, daß, ſage ich, ein Fabricus — deſſen ich ſo eben erwähnte, und der, unter uns, einen geſunden Verſtand hatte — niemals ſo thöricht geweſen ſeyn würde, um ihn dem Atheiſmus des Cyneas vorzuziehen. — So ſehr die Religion der Alten auch denen Sitten entgegen geweſen ſeyn mag, ſo war dieſer Fehler doch, ohne Zweifel, durch eine beſondere Lehre verbeſſert, welche ſie unterwies, daß Jupiter an denen Menſchen die Freyheiten — welche ſich die Götter herausnehmen — ernſtlich ſtraffe. — Vielleicht ſahe man die lächerlichen Märchen des Heidenthums, für Geheimniſſe, Sinnbilder und Allegorien an; — vielleicht glaubte man, daß das, was den Menſchen übel anſtünde, denen Göttern wohl anſtände, deren Zuſtand ſo ſehr verſchieden, von dem unſrigen iſt; — ſo wie es geſchieht, daß die Kleinen unter uns, an den Großen das billigen, was ſie an ihres Gleichen tadeln. — Wie dem

auch

auch ſey, dieſe Religion war, ihrer Thorheiten ohngeachtet, der Societät ohne Zweifel nützlich, weil die aufgeklärteſten Staatsmänner, ſich ſelbiger mit Vortheil bedienten, um die Tugend ihrer Bürger zu beveſtigen, und weil ſie ihren Verfall beſtändig als einen Vorbothen der allgemeinen Uebel anſahen. — Mit dieſen elenden Göttern, welche man anbetete, und welche man nachzuahmen ſich nicht getraut hatte, war die Vorſtellung eines Tartarus und Eliſeeſcher Felder genau verknüpft; — in dem einen ſtrafte man die Menſchen, welche ſich gleiche Freyheiten mit den Göttern würden haben erlauben wollen; und in dieſen belohnte man die Tugenden, welche der Menſchheit am meiſten Ehre machen. — Da die Tugenden und die Laſter ein verſchiedenes Loos in einem zweyten Leben erwarteten, war die Religion nicht ein ſicherer Guarant der Rechtſchaffenheit, als der Atheiſmus? — So thöricht ſie auch ſeyn mag, ein weiſer Geſetzgeber wird Vortheil daraus ziehen; aber er kan nichts von dem Atheiſmus hoffen. — Man kan falſche Vorſchriften der Gerechtigkeit und ſeiner Pflichten haben, und — das iſt allerdings ein Ue-

bel; — aber iſt dieß Uebel nicht geringer, als jenes, gar keine Kenntniß davon zu haben, oder zu glauben, daß alles was uns Vergnügen macht, ein Gut ſey? — Laſſen Sie der Vernunft Zeit ſich aufzuklären, und ſich zu vervollkommen; und die abgeſchmackteſte Theologie kan nach und nach die Religion eines Ariſtides, eines Socrates und eines Plato werden.

Der Gedanke des Plutarchs iſt ſehr vernünftig, und demohngeachtet könnte es ſeyn, daß der Atheiſmus in den Augen Gottes ein viel gröſſeres Uebel wäre, als die allerabſcheulichſte Idolatrie. Ich bin keineswegs ſo kühn um die Urtheile der göttlichen Weißheit ergründen zu wollen; — aber könnte man nicht ſagen, daß Sie mit Mitleiden auch den thörigſten Gottesdienſt anſähe, weil die Abſicht derjenigen, welche ihn eingeführt haben, und welche ihn beobachten, klug iſt; — gewißlich wenn ſie es hätten beſſer machen können, hätten ſie es beſſer gemacht. — Seine Güte ſtellt ihm immer vor, daß er uns eine Vernunft gegeben hat, welche dem Irrthume unterworfen iſt, und deren Aufklärung viel Zeit erfordert.

dert. — Gott iſt nicht Plutarch, er iſt kein Menſch, daß ihn unſere Beleidigungen kränken könnten. Vielleicht fordert er die Tempel, die Altäre, den Gottesdienſt nicht in Anſehung ſeiner, ſondern in Anſehung unſerer. — Er hat unſerer Opfer nicht vonnöthen, er iſt ſich ſelbſt genug; — aber uns liegt daran, unſere Nothdurft erfordert es, daß wir ihm unſere ehrfurchtsvollen Huldigungen bezeigen. — Weil er uns liebt, weil er uns erſchaffen hat, für die Geſellſchaft zu leben, weil er das Band ſeyn will, welches uns vereinigt und der Bürge der Treue werden will, welche wir ihm verſprechen, daher kömmts, daß uns ſeine Beſtraffung nothwendig iſt, und er ſie an uns ausübt. — Daher kömmts auch, daß der Atheiſmus den Menſchen erniedrigt, indem er der Welt ein obrigkeitliches Amt raubt, welches ſie nicht entbehren kan; daher, daß dieſer Atheiſmus die Societät verderbt, indem er alles Zutrauen und alle Sicherheit unter den Bürgern zerſtört, und daß er einſt von Gott zu ſchwehrer Straffe gezogen werden wird. — Er muß vielmehr Nachſicht für die Lehre eines Muphti oder eines Brachmanns

haben als für die Lehre eines Epicurs oder eines Spinoza.

Ich glaube, — wenn man es haben will — daß die Reiſende Völker gefunden haben, welche keinen Begriff von Gott, von der Spiritualität unſerer Seele, von Belohnungen und Straffen eines andern Lebens gehabt haben; aber wenn dieſer Atheiſmus unter Wilden beſtehen kan, welche noch nach Art der unvernünftigen Thiere leben, und die der Hunger, das Elend und die Nacktheit in ihre Aufenthalte verfolgen, was kan man daraus für regelmäſſige Societäten ſchlieſſen, welche durch die Einſichten der Staatsklugheit, der Wiſſenſchaften und der Künſte aufgeklärt ſind? — Hat man wohl jemals Menſchen geſehen, welche Geſetze und Obrigkeiten, und keinen Gottesdienſt gehabt haben? — Wenn die Reiſende ihr Privilegium aufzuſchneiden, ſo weit gemißbraucht hätten, daß ſie dergleichen Erzählungen bekannt gemacht, ſo würde die Philoſophie nicht gehalten ſeyn, ſelbigen Glauben beyzumeſſen. — Bemerken Sie überdieß, daß Wilde wohl es nicht wiſſen können, daß es einen Gott giebt, aber ſie werden niemals ſeine

Exi-

Exiſtenz läugnen. — Sie werden niemals be-
haupten, daß es weder ein moraliſches Gut noch Uebel gebe; — und ſo roh ihr Inſtinkt auch ſeyn mag, ſo werden ſie doch einen Unterſchied erkennen, zwiſchen betrügen, und die Wahrheit ſagen, zwiſchen dem, wenn man ſeinen Nächſten aus einer Todesgefahr errettet, und zwiſchen dem, wenn man ihm meichelmörderiſcherweiſe das Leben nimmt. — Es giebt einen Atheiſmus, welcher nicht weiß, daß es einen Gott und moraliſche Vorſchriften giebt, und einen Atheiſmus welcher lehret, daß es keineswegs dergleichen gebe. — Der eine ſetzt eine auſſerordentliche Unwiſſenheit voraus, und der andere kan ſich nur mit einer auſſerordentlichen Ruchloſſigkeit vertragen.

Ich weiß nicht, von welchem Kaiſer — es kränkt mich ſeinen Nahmen vergeſſen zu haben — man ſagt, daß er denen Platoniſchen Philoſophen eine Inſel habe ſchenken wollen, um zu erproben, ob ſie darauf eine Republik gründen könnten, nach dem Plan, welchen ihr Meiſter gezeichnet hat; — was mich anbelangt, ich verwilligte, — wenn ich ein Fürſt wäre gern allen Atheiſten die's auf der Welt giebt,

eine, um darauf die bewundernswürdige Republik eines Bayle zu errichten. — Wollen Sie mir wohl erlauben Milord, daß ich, um auf ihre Fragen zu antworten, dieſen wunderlichen Einfall verfolge? — Meine Schenkungsurkunde würde bald ausgefertiget ſeyn, und laſſen Sie uns annehmen, ſie ſeye ſchon bekannt gemacht; — Sie können ſichs wohl vorſtellen, wie ganz Europa von meinen Lobeserhebungen ertönen würde, denn unſere Philoſophen ſind ganz auſſerordentlich zur Schmeicheley aufgelegt; — und es iſt gar kein Zweifel, daß ich das gröſte Genie auf dem ganzen Erdenrund bin. — Unſere Atheiſten — die viel zu eitel ſind, als daß ſie an den guten Erfolg ihrer Geſetze und ihrer Regierung zweifelten — werden ſich bald eifrig bemühen, Beſitz von ihren neuen Domainen zu nehmen. — Sehen Sie hier gleich die groſſen Philoſophen erſcheinen; einige munter und ſcherzhaft, die andern ernſte, welche alles geſehen, alles unterſucht, alles generaliſirt haben; — es iſt ihnen nichts verborgen, und ſie ſchleppen eine groſſe Menge kleiner Geiſter mit ſich, welche ſich erkühnen eine oder die andere gemeine

Ruch-

Ruchloſigkeit im Munde zu führen, und Aufſehen zu erregen um ihrer Dunkelheit zu entwiſchen. — In ihrem Gefolg erblicken Sie einen Haufen galanter Frauenzimmer, mehr oder weniger zu Philoſophinnen geſtämpelt, nachdem ſie mehr oder weniger Liebhaber gehabt haben, oder noch haben. — Hier einen Haufen junger Libertiner, welche um nichts fürchten zu dörfen, gerne lernen möchten, nichts zu glauben. — Sie ſehen, daß ſich alles zu einen ſchönen Anfang anläßt, und daß es der aufblühendem Republik, weder an Obrigkeiten, noch an dem, was man ſonſt das Volk oder den Pöbel nennt, fehlen wird.

Man verſammlet ſich daher, um der Regierung eine Form zu geben, und da ich ein Menſch bin, der mit ſich handeln läſſet, ſo nehme ich an, daß alle dieſe Weiſen, welche im Grund des Herzens einander haſſen und verachten — demohngeachtet dem gröſten Verdienſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſen werden, und unter ſich eine gewiſſe Subordination ausmachen werden. — Sie haben den lesprit des Loix geleſen, alſo zweifle ich gar nicht, daß ihre politiſche Regierung bewundernswürdig

ſeyn wird. — Sie haben ſo oft geſagt, daß der Menſch ſeiner Natur nach ein laſterhaftes und boshaftes Thier iſt, daß man von ihnen erwarten muß, daß ſie die weiſeſten Maasregeln nehmen werden, um die Böſewichter zu ſchrecken, und die Bürger aufzumuntern, daß ſie Handlungen verrichten, welche nützlich für die Geſellſchaft ſind.

Dieſe Philoſophen, ſind ſo ſehr überzeugt, daß die Philoſophie und die Politik in der Verachtung des Aberglaubens beſtehe, und haben es ſo oft wiederholt, daß alle Religion nichts als ein eitler und barbariſcher Aberglauben iſt, der unſere Vernunft dumm macht; — daß ſie wohl nicht unterlaſſen werden, einen Catechiſimum abzufaſſen, welcher Licht in die Seele ihrer Kinder trägt, und ſie wider einen Irrthum verwahrt, welcher ihr natürlich iſt. — Anders handeln, würde eine Thorheit, oder Gleichgültigkeit für das allgemeine Beſte ſeyn, deren man ſie, ohne ungerecht zu ſeyn, gar nicht fähig halten kan. — Iſt es nicht gleich bey der erſten Verſammlung der Nation, ſo wird es doch wenigſten bey der zweyten ſeyn, daß ihr Senat ſelbiger, mit vielem Aufwand von

Be-

Beredſamkeit vorſtellen wird, daß die kaum gebildete Republik mit einem nahen Verfall bedrohet werde, wenn man nicht bey guter Zeit, den Irrthümern, welche die menſchliche Vernunft umnebeln, eine unüberſteigliche Mauer entgegen ſetzt. — Unſere politiſchen Geſetze — würde der Conſul oder der Tribun des Volks ſagen — leiſten uns kein Genüge; — laßt uns Geſinnungen annehmen, welche unſerer würdig ſind; — indem wir unſer Jahrhundert aufklären, laßt uns das Glück künftiger Geſchlechter bereiten. — Um dieſes große Werk zu Stande zu bringen, müſſen wir uns eine Nachkommenſchaft aufſpahren, welche unſerer würdig iſt, und welche uns ſelbſt noch übertrift, wenn es möglich iſt. — Die abergläubiſchen Völker führen gleich anfangs die Geſetze ihrer Religion ein; — und auf dieſe Weiſe — da ſie dem Geiſt ihrer Kinder hintergehen — iſt es mit ihnen ſo weit gediehen, daß ſie der Unwiſſenheit und dem Irrthum eine unumſchränkte Herrſchaft eingeraumt haben, ja daß ſelbſt die Philoſophie ſich ſo in die Enge getrieben ſieht, daß ſie ſich nicht getraut, ſich zu zeigen, indem ſie ſie gezwungen haben, gleich zu

wiederruffen, wenn ſie einige ihrer Strahlen hat durchbrechen laſſen. Ihrem Benſpiel zur Folge, und zum Triumphe der Wahrheit, laßt uns das thun, was ſie zu Gunſten der Vorurtheile gethan haben. — Die Zeiten — würde er fortfahren — ſind vorhanden, wo die Philoſophie ſich in ihrem vollen Glanz zeigen kan, alle Schleier, welche die Natur verhüllen, müſſen auf einmal wegfallen. — Laßt uns jene gefährliche Schonung und Dultung ablegen, welche wir, um unſere Lehre zu maſkiren, annehmen mußten, da wir noch unter einem blinden Pöbel lebten, der intolerant, und nicht im Stande war, ſich bis zu uns empor zu ſchwingen. — Laßt uns keine Geheimniſſe mehr haben, laßt uns alle unſere Reichthümer verſchwenden, laßt uns zeigen, daß wir zärtliche Väter ſind, und unſere Kinder der Beſchwehrlichkeiten überheben, welche uns das Aufſuchen der Wahrheit verurſacht hat. — Laßt uns ihnen ein Erbe laſſen, welches ihnen nichts koſten wird. — Man kan die Herzen nicht früh genug mit unſern Grundſätzen bekannt machen; — wir müſſen unſern Kindern lernen, wie wir geſchloſſen haben, ehe ſie

ſie im Stande ſind, von ſelbſt unſere Folgerungen einzuſehen. — Durch dieſe weiſe Erziehung, werden auch die allerroheſten Menſchen die tiefgedachteſten und die ſchwerſten unſerer Schriften ohne Mühe verſtehen.

Nach Anhörung eines ſo ſchönen Diſcurs, wird die Nationalverſammlung ohne Zweifel ein Geſetz geben, um denen Vätern anzubefehlen, ihren Kindern zu lehren, daß es keinen Gott giebt, und daß Unwiſſende, mit dieſem ſchreckhaften Namen, eine gewiſſe Harmonie, eine gewiſſe Bewegung, ein gewiſſes Verhältniß belegt haben, vermög deſſen alle Theile des Ganzen auf einen gemeinſchäftlichen Entzweck abzielen, ſich wechſelsweiß vertheidigen und zerſtören, um ſich wieder hervorzubringen; — ſo daß die Welt — ein im gewiſſen Betracht bewundernswürdiges Meiſterſtück — demohngeachtet ſo voller Fehler und Unvollkommenheiten iſt, daß ſie durch ein allverſtändiges, allweiſes und allmächtiges Weſen nicht erſchaffen ſeyn kan. — Um dieſe Grundwahrheit zu erproben, wird man mühſam jene lange Kette von Elenden und Unfällen durchgehen, welche das menſchliche Geſchlecht verfolgen. —

Die

Die Vorſicht iſt daher nichts als ein unverſtändiges Wort, welches Thoren wider alle Vernunft, ausgedacht haben, um ein Hirngeſpinnſt auszudrücken, welches nicht exiſtirt, d. i. die Würkung, durch welche ein höchſtes Weſen, die ganze Welt erhalten und regieren ſoll. — Nach dieſer erſten Lection, wird einem jedem Vater befohlen hinzuſetzen, daß die Welt ewig iſt, und durch ſich ſelbſt beſtehet; dieweil die Schöpfung — welches eine Würkung iſt, eine Sache aus Nichts hervorzubringen — unmöglich iſt. — Aber wenn man lieber will, daß die Ordnung, welche wir in der ganzen Welt ſehen, auf einen allgemeinen chaotiſchen Zuſtand gefolgt ſey, und daß ſie einen Anfang gehabt hätte, ſo wird es erlaubt ſeyn, zu ſagen, daß ſie ein Werk des Zufalls und die Frucht einer ohngefähren Vereinigung der Elemente iſt. —

Nachdeme man auf eine ſo klare und genugthuende Weiſe auseinander geſetzt haben wird, was die Seele der Welt iſt, wird man zur Erklärung der unſrigen ſchreiten. — Die Subſtanz, welche in uns denkt, wird man ein Kind fragen — iſt ſie ihrer Natur nach, von

der

der Materie wohl unterſchieden, aus welcher unſer Cörper beſtehet? — Und das Geſetz wird verordnen, daß man, ehe auf dieſe Frage zu antworten, ſich angewöhnen ſoll, ein lautes Gelächter aufzuſchlagen, oder ein verächtliches Lächeln ſich gleichſam entwiſchen zu laſſen: das gefällt dem Kind ſelbſt. Es wird darauf ſagen, daß die Spiritualität der Seele eine von jenen angenehmen Träumereyen iſt, welche in das Land der Sylphen und Gnomen verwieſen werden müſſen; — daß, der Gedanke eine Eigenſchaft der Materie iſt, wenn ſie auf eine beſondere Art organniſirt iſt, daß ſie einen Menſchen, einen Affen, einen Hund, ein Pferd u. d. bildet, und daß die Materie — je nachdem ſie geordnet iſt, mehr oder weniger zarte, mehr oder weniger gleich und ſchnell aufeinander würkende Organen zu bilden — mehr oder weniger geſchickt iſt, zu denken.

Werden Sie einen kleinen Atheiſten, von acht oder zehn Jahren fragen, was der Tod ſey? ſo wird er ihnen behend antworten, daß dieſes der Stillſtand der Bewegung ſeye, welche nothwendig iſt, um die Art von Organiſation zu erhalten, die macht, daß

man denkt, trinkt, ißt, ſieht, geht, hört, fühlt u. d. Wenn er ein gutes Gedächtniß hat, und man eine beſondere Sorgfalt auf ſeine Erziehung verwandt hat, wird er ihnen einigen beiſſenden Spott ſagen, über die Fabeln, mit welchen man ſo thöricht iſt, uns zu quälen und uns von einem andern Leben vorzuſchwätzen. — Er wird ſelbſt bisweilen den Ton ſeines Lehrers annehmen, und nicht unterlaſſen ſich Glück zu wünſchen, daß er von Geburt an, die lautere Milch der Philoſophie geſogen, und daß er auf immer jener paniſchen Schrecken überhoben iſt, welche Menſchen peinigen, die durch Unwahrheiten und Vorurtheile verblendet ſind, und welche — da ſie ſich nicht getrauen die Reitze des Lebens ohne Furcht und Unruhe zu genieſſen — ſich wahrhaftig unglücklich machen, indem ſie ihre Hofnung mit einem eingebildeten Glück täuſchen.

Kaum wird er unterrichtet ſeyn, daß es keinen Gott giebt, und daß auf dieſes Leben weder eine Belohnung, noch eine Straffe folgt, ſo wird es Zeit ſeyn ihm zu lehren, daß der Menſch keineswegs frey iſt, und daß er jenen innern Gefühl, welches ihn überreden möchte,

daß

daß er der Herr ſeiner Handlungen iſt, nicht trauen darf. Man muß dieſen Kind ofmals ſagen und wiederhohlen, daß die ganze Weisheit des Menſchen darinn beſtehe, den Schmerz zu vermeiden und das Vergnügen aufzufinden; — daß jene natürlichen Geſetze — davon die Thoren und Pedanten ſo viel Lermen machen, indem ſie die Rechte der Vernunft wieder hervor ruffen wollen — nichts ſind, als jene Liebe unſers Selbſt, nach welcher ein jedes Individium ſich anſieht, und anſehen muß, als den Mittelpunkt, das Ziel und den Entzweck von allem; — daß die Herrſchaft der Welt unſern Leidenſchaften überlaſſen iſt; — und daß unſere Vernunft — dazu beſtimmt, ſelbigen zu dienen, weil ſie weniger Stärke als ſie beſitzt — ihnen bloßer Dings, die Mittel an Hand geben muß, um ſich den Genuß des Vergnügens zu erleichtern.

Wir ſind, Milord, noch nicht am Ende jenes hohen Unterrichts, welchen eine Republik von Gottesläugnern ihren jungen Zöglingen ertheilen muß. — Nachdem man ihnen wohl eingeprägt hat, daß es weder Recht, noch Unrecht, weder Tugend, noch Laſter giebt; —

und ſie ſo weit gekommen, daß ſie ſelbſt in einigen bewunderuswürdigen Werken den Beweiß dieſer Wahrheiten leſen können, ſo werden die Erzieher durch das Geſetz angewieſen ſeyn, ja nichts zu verſäumen, um ſie wider die Vorurtheile der Unwiſſenheit und des Aberglaubens zu verwahren, und ſie an eine ſtarke und kräftige Logik zu gewöhnen, welche ſich keineswegs durch einige, zuweilen etwas empörende Folgen erſchrecken läßt. — Um die Kräfte eines Kindes auf die Probe zu ſtellen, wird man ihm verſchiedene Zweifelfragen aufzulöſen geben. — Zum Beyſpiel, man wird es fragen, ob es eine Perſon, welche ihm einiges Spielzeug zum Geſchenk macht, und ſeinem neidiſchen Cameraden, welcher ihm daſſelbe aus Misgunſt zerbricht, oder nimmt mit dem nemlichen Aug anſehe. — Wenn er mit ſeiner Antwort verzieht, und ſeine Erkenntlichkeit und ſeine Verachtung, ihm in etwas den groſſen Grundſatz, daß alle Handlungen gleich ſind, vergeſſen laſſen, ſo iſt es nothwendig, ihn wegen ſeiner Verlegenheit zu beſchämen. — Man wird einem Kind kaum zwanzig Fragen von dem Schlag, wie ich ihnen ſo eben ein Beyſpiel

ſpiel anführte, vorgelegt haben, ſo wird es eine Abneigung für gewiſſe Gefühle bekommen, welche die Natur in unſer Herz eingegraben hat; es wird ſich an jene nachſichtsvolle Menſchlichkeit gewöhnen, welche alles entſchuldigt, und jene Hoheit im Denken erlangen, welche über nichts erſchrickt. — Mit funfzehn Jahren wird ein junger Atheiſt ſchon hinlänglich ausgebildet ſeyn, um nicht in Erſtaunen zu gerathen, wenn er hört, daß ſeine Meiſter keinen Unterſchied zwiſchen einem Cato und einem Catilina annehmen, und ſelbige gleich ſchätzen.

Da ſehen Sie Milord, die verderbliche Lehre, mit welcher der Atheiſmus nothwendig die Gemüther anſteckt; — da ſehen Sie, was aus der Moral wird, nachdem man aufgehört hat, das Daſeyn eines Gottes zu erkennen; — und ich frage Sie meinerſeits, ob eine Republik — welche die Narrheit ſo weit triebe, daß ſie, um ſich gute Bürger bilden zu wollen, den Saamen des Laſters in alle Seelen ausſäete, — wohl beſtehen könne? —

Ich frage Sie Milord, ob dieſe groſſen Philoſophen, welche die Menſchen, unter de-

nen ſie leben, nur ihrer Auſſenſeite nach kennen, ihre Geſetze geben, und ihre Jugend unterrichten könnten, ohne ihre ausſchweifende Ungereimtheit gewahr zu werden? — Werden ſie alle wohl verwegen genug ſeyn, um nicht zu zittern, wenn ſie ſehen, daß ſie ihre liebſten Intereſſen, ihre Ruhe, ihr Glück und ihr Leben einem Geſchmeiß anvertrauen, wegen welchen ſie beſtändig in Furcht ſtehen müſſen? — Wer unter ihnen ſollte endlich die Nothwendigkeit eines Gottes, einer Vorſicht und einer Moral nicht fühlen, nicht einſehen, daß die Rechtſchaffenheit unſerer Nebenmenſchen uns unentbehrlich iſt, um ruhig ſchlafen zu können.

Wenn die Wahrheit Milord, allezeit nützlich iſt, ſo kan der Atheiſmus daher nicht Wahrheit ſeyn, weil er denen Menſchen immer viel ſchädlicher iſt, als Krieg, Theurung und Peſt. — Meine Herren! — würde ich mir die Freyheit nehmen, zu der allgemeinen Verſammlung der Republik eines Bayle zu ſagen — Meine Herren! ich bewundere die auſſerordentliche Geſchicklichkeit, mit welcher ſie gleichſam Vorſichten auf Vorſichten gehäuft haben,

um für ehrliche Leute zu gelten; — aber warum bemerken ſie nicht, daß ſie mit ein wenig Tugend, auf eine viel einfachere, viel leichtere und ſichere Weiſe, die Wirkungen hervorbringen würden, welche ſie vergebens von ihren Geſetzen erwarten? — Die Philoſophen ſind Freunde einer gewiſſen Einfalt, in ihren Unternehmungen, warum iſt dennoch ihr Geſetzbuch ſo ſehr verworren? — Warum haben ſie ſoviel Geſetze? — Ich fürchte faſt, daß ein boßhafter Spötter nicht auftrette und ſage, ſie trauten weder ihrer Philoſophie, noch ihren Bürgern. — Wollen Sie unbeſtechliche, wachſame, muthige und gerechte Obrigkeiten, ſo ſcheint es mir, es ſey erforderlich, daß ſie der Tugend einigen Werth beylegten. — Warum erziehen ſie daher, ihre Kinder in einer Lehre, welche ihnen einprägt, daß die Menſchen das ſind, was einem blinden Ohngefähr gefällt, und nicht das, was ſie verlangen zu ſeyn; — und daß die Rechtſchaffenheit, die Wachſamkeit, der Muth und die Gerechtigkeit nur eitle Namen ſind, und im Grunde nichts mehr gelten, als der Betrug, die Nachläſſigkeit, die Zaghaftigkeit und Ungerechtigkeit? — Wenn die

Tugend nichts, als ein unnützes Vorurtheil iſt, ſo ſuchen ſie ſich ſelbiger ganz zu entſchlagen; — wenn ſie aber ein wahrhaftes Gut iſt, ſo ſeyn ſie ſo klug und bereiten ſie das Herz ihrer Kinder dazu vor. — Sie werden vergebens ſich bemühen, wenn ſie auch noch ſo viele Mühe auf ihre Einrichtungen verwenden, denn ich fürchte immer, daß ihre Geſetze niemals ſtreng genug ſeyn werden, um Menſchen in Zaum zu halten, welche in ihren großmuthsvollen Grundſätzen unterrichtet ſind. — Wenn ſie — eingedenk ihrer Lehre von der Verdorbenheit des menſchlichen Herzens — darauf verfallen, die Anzahl ihrer Obrigkeiten zu verdoppeln, ſo werde ich mir die Freyheit nehmen, ihnen vorzuſtellen, daß dieſes Hülfsmittel von keinen Erfolg ſeyn wird, — und daß zwey Obrigkeiten, aus ſchlechten und niederträchtigen Bürgern gewählt, der Societät nicht mehr nützen, als eine. —

In der That Milord, man muß nicht glauben, daß die Bürger der Republik eines Bayle, in ihrer Aufführung dieſe Atheiſten nachahmten, welche heut zu Tag in ganz Europa zerſtreut ſind. — Wenn dieſe noch nicht den höch-

höchſten Grad des Laſters erreicht haben; — wenn ſie zuweilen den Grundſätzen ihrer Philoſophie zuwider handeln; — wenn unfreywillige Regungen und Gefühle der Tugend, ihren Reflexionen wenn es zur Ausübung kömmt zuvorkommen, haben ſie ſolches der menſchlichen Auferziehung zu danken, welche ſie erhalten haben. — Als ſie angefangen haben zu philoſophiren, haben ſie ſchon in ihrem Herzen Grundſätze gehabt, welche darinn allzutief eingegraben waren, als daß ſie hätten können völlig vertilgt werden; — ſie hatten ſchon einige Gewohnheit darinn erlangt; — und ihr Charakter, der ſchon gebildet war, konnte ſich zwar abändern, aber eine gänzliche Umformung deſſelben, konnten ihre Speculationen nicht bewürken. — Heut zu Tag da unſere Atheiſten unter minder gelehrten Leuten leben, als ſie ſind, und es mit ſolchen zu thun haben, welche einfältig genug ſind, dem Laſter und der Tugend zu trauen; ſind ſie durch ihr eigenes Intereſſe — indem ſie fürchten müſſen die allgemeine Verachtung und den Haß des Volks ſich aufzubürden — eingeladen, die Ausübung ihrer Grundſätze ſich zu unterſagen;

ſie ſpielen noch die Rolle der Tugend und das blos aus Herablaſſung zu uns, und weil ſie noch einigermaſſen die Meynung des Publikums hochachten. — Aber werden nicht alle dieſe Hinderniſſe in einer Atheiſtiſchen Republik wegfallen? —

Meine Herren; — würde ich ferner zu ihnen ſprechen — ſie rühmen ſich alle Myſterien und Geheimniſſe jenes Etwas, daß ſie die groſſe Seele des Weltalls nennen, zu kennen; — aber, um eine Societät zu bilden, hätten ſie nicht klüglich gethan, wenn ſie mit dem Studium des menſchlichen Herzens den Anfang gemacht hätten? — Sollten ſie nicht wiſſen, daß die Tugenden und Laſter — welche die Blüthe oder den Umſturz der Staaten bewürken — ſelten oder gemein ſind, je nachdem der Geſetzgeber ſich viel oder wenig Mühe giebt, die guten Sitten zu pflanzen? — Warum ſollte es ihnen unbekannt ſeyn, daß dieſe Geſetze viel von ihrer Gewalt verliehren, wenn uns die Erziehung nicht löbliche Gewohnheiten beybringt, ſelbſt früher, als unſere Vernunft im Stande iſt, alles das Uebel einzuſehen, welches die Laſter über die Menſchen bringen? —

Wir

Wir haben nöthig, daß man uns lehrt, ehe wir ſelbſt den Werth der Tugend noch kennen, daß wir ein Gewiſſen und innere Unruhen haben? — Um ihrer Ehre willen, ſeyn ſie nicht mehr in Widerſpruch mit ſich ſelbſt; — ſagen ſie nicht mehr, daß weiſe Politiker einen Gott, eine Vorſehung, die Unſterblichkeit der Seele, die Straffen und Belohnungen eines zweyten Lebens erdacht haben; — oder wenn ſie die Nützlichkeit dieſer Lehre ſelbſt bekennen, ſo ſeyn ſie nicht ſo ungelehrig, daraus keinen Vortheil ziehen zu wollen. — Sie haben ohne Zweifel in ſich ſelbſt, zuweilen Gefühle der Gerechtigkeit, der Menſchlichkeit, und der Wohlthätigkeit gefunden; — wenn die Natur uns ſelbige zu unſern gemeinſamen Nutzen verliehen, warum bemühen Sie ſich, ich bitte Sie, ſelbige zu erſticken. Wenn ſie das Werk der Kunſt und der Erziehung ſind, warum wollen Sie, daß ihre Erziehung uns zu Laſterhaften mache, indeß es ſo leicht iſt, uns in gute Geſchöpfe umzuformen?— Hat ihr geläuterter Verſtand, ich frage Sie, ihnen deswegen keine Vorwürfe zu machen? — Das Gefühl der Schande, welches wir ſpühren, wenn wir be-

beſtraft werden, iſt eines der köſtlichſten Geſchenke, welches uns die Natur hat machen können. Um Verzeihung meine Herren, warum bedienen Sie ſich ſelbiges nicht, um uns von Handlungen abzuwenden, welche für die Geſellſchaft ſchädlich ſind? — Wenn ihre Straffen, welche ſie den Schuldigen auflegen, nur den Cörper treffen; — wenn ſie nicht die Seele rühren, ſie nicht mit Schande überhäufen, ſo würde ich, an ihrer Stelle, nicht hoffeu, daß die allerhärteſten Lebensſtraffen in Stande wären, ihre unerſchrockenen Bürger in Furcht zu ſetzen oder zu bewegen; — ſie werden wohl verwahrt wider die Geſetze ſeyn, wenn ſie es einmal ſo weit gebracht haben, der Schande zu trutzen. —

So bald man ohne Moral iſt, bedarf es weiter keinen auſſerordentlichen Muth, um ſich anzugewöhnen das Rad, und die noch grauſamern Torturen, als einen heftigen Anfall des Podagra oder der Colik anzuſehen. — Sie werden den Verdruß haben, ſehr viele Spitzbuben zu erblicken, die ſtark genug, und Philoſophen genug ſind, um ſich zu überreden, daß das eben weiter kein ſo groſſes Unglück iſt

unter

unter der Hand des Henkers zu ſterben. — Sie werden ſich zum Verbrechen aufmuntern, indem ſie bey ſich ſelbſt denken werden, daß wenn ihr Ende auch gleich ſchmerzhaft, es doch kurz iſt. — Vielleicht werden ſie ſich ſogar Glück wünſchen, daß ſie nicht ausgeſetzt ſind, bis in ein trauriges Alter elenderweiſe ſich fortzuſchleppen, um auf einen Bett, — gequält von heftigen Schmerzen oder von der noch unerträglichern Kraftloſigkeit zu ſterben. Wenn die Straffen unnütz ſind, das Uebel abzuwenden, ſo ſeyn ſie verſichert, daß ihre Bürger ſich über die Belohnungen aufhalten werden, welche ſie ihnen anbiethen, um ſie zum Guten aufzumuntern; — ſie würden ſich für ihre Narren anſehen, wenn ſie ſich Mühe geben, ſelbige zu verdienen. In der That, die Belohnungen ſind nichts, wenn ſie nicht durch Leute ausgetheilt werden, welche fähig ſind, unſere Handlungen nach ihren wahren Werth zu ſchätzen. — Welche Tugend kan man ſchätzen, wenn man ſeinen Grundſätzen nach kein Laſter verachten kan? —

Ich bitte Sie, zu bemerken Milord, daß wenn vermittelſt der Galgen und der Räder,

die

Republik des Bayle es ſo weit brächte, daß ſie alle groſſen Verbrechen verhinderte; — ſo könnte ſie doch niemals jene Wohlanſtändigkeit der Sitten hervorbringen, welche die Menſchen genau und gewiſſenhaft macht, ich will nicht ſagen in ihrer öffentlichen Aufführung, aber in ihren Gedanken und in der geheimen Prüfung, die ſie mit ſich ſelbſt vornehmen. — Gott behüt uns, daß die Atheiſten, niemals jenen Zaubering des Giges wieder finden. Wie wird man den Lauf jener heimlichen Spitzbübereyen, über welche die Geſetze, ſo zu ſagen keine Erkenntniß haben, Einhalt thun können? — Wie wird man es anfangen, um jene Betrügereyen, jene Verrätherenen, jene in Geheim ausgedachte und künſtlich ausgeſprengte Verläumdungen, deren Urheber und Anſtifter nur allein Gott weiß, zu ſtraffen? — Läßts ſich doch ein Böſewicht, der weder Gott noch Gewiſſen fürchtet, ganz wohl ſeyn, in der Laſter Pfütze in der er ſich herumwälzt. Er wird uns noch trutzen, indem er eine falſche Einfalt annimmt. — Er wird ungeſtraft der Wachſamkeit der Obrigkeiten ſpotten; — ob man gleich immer einen Argwohn auf ihn hat,

wird

wird man doch nichts als nur halbe Beweiſe ſeiner Verbrechen haben.

Ordnen Sie, wenn es ihnen beliebt, Strafen an, wider jene Ungerechtigkeiten, jene Betrügereyen, jene Feindſchaften, jene Rachgierigkeiten, jene Beutelſchneidereyen, jene Ränke, welche die Geſetzgeber bisher noch mit keiner Ahndung angeſehen haben. — Aber ich ſage ihnen voraus, daß man der Gewalt ihrer Geſetze ſpotten wird. — Glauben Sie, daß es allen Staaten zuträglich ſey, die Cenſur der römiſchen Republik einzuführen? — Obrigkeiten welche einen Bürger notiren und ſeiner Ehre einen Schandfleck anhängen, ohne einen Proceß zu formiren, ſind der thörichſte und abgeſchmackteſte Mißbrauch, wenn die Sitten nicht im höchſten Grad hochgeachtet und geſchätzet werden. Fände man wohl unter unſern Atheiſten Männer, welche würdig wären, Cenſoren und Catone zu ſeyn? — Was? — Sollten ſie wohl ſich ſchmeicheln unter ſich ein obrigkeitliches Amt einzuführen, welches die Römer nicht mehr aufrecht erhalten konnten, als ihre Sitten verderbt wurden. Nein Milord, wenn dieſe Obrigkeiten anfangs einiges Anſehen

genöſſen, ſo würden ſie ſich nur deſſelben bedienen, um eine verderbliche Inquiſition zu errichten, ihren Leidenſchaften zu frohnen, und ihre Tyranney einzuführen. — Sie würden das Geheimniß finden, ungeſtraft Böſewichter zu ſeyn, indem ſie es anfangs mit einer Art von Zurückhaltung und Schlauheit ſeyn würden: — und bald werden ſie ſich ihres Anſehens und der Geſetze ſelbſt bedienen, um Ungerechtigkeiten zu begehen, welche den Umſturz des Staats beſchleunigen werden.

Das allerbeſte iſt, daß die Feinde Gottes, indem ſie alle ihre Kräfte anwenden, um uns zu beweiſen, daß der Atheiſmus eine Societät blühend mache, uns vielleicht den allervollſtändigſten Beweiß von ſeiner Exiſtenz darreichen. — Sein Name iſt ohne Zweifel allen Theilen des Weltalls eingeprägt; — die Gröſſe und die Schönheit des Meiſterſtücks, verkündigen — ich bekenne es — die Allmacht und Weißheit des Werkmeiſters mit ſehr vieler Beredſamkeit; — aber, da er uns ſo gemacht hat, daß wir ſeiner nicht entbehren können, zeigt er ſich da unſern Augen nicht auf eine noch klärere Weiſe? — Dieſer Zeuge,

dieſer Richter aller unſerer Handlungen und aller unſerer Gedanken, welcher zu unſern Glück unumgänglich nothwendig iſt, iſt der überzeugendſte Beweiß, daß es einen Gott giebt. Er iſt einmal, ſowohl in unſere Seele, als in unſer Herz geſchrieben. — Gott erlaubt es nicht, daß wir ihn verkennen, oder ſeiner vergeſſen, indem er der menſchlichen Klugheit nicht erlaubt hat, ſich ſelbſt genug zu ſeyn. —

Ueberall findet der Verſtand der Menſchen Schranken, und über dieſe Schranken hinaus, ſieht er nichts, als einen unermeßlichen Abgrund, wenn er Gott nicht findet und die Unverbrüchlichkeit der Eidſchwüre. — Ohne ihn würden wir in einer ewigen Ungewißheit ſchwanken; — ohne ihn würden wir beſtändig das übel gegründete Gebäude der Societät über den Haufen fallen ſehen. — Meine Schwäche, meine Stärke, meine Bedürfniſſe, mein Glück, meine Mißgeſchicke, meine Furcht, meine Bedenklichkeiten, meine Hoffnungen, alle meine Empfindungen, welche ich erfahre, ſind ſo viele Stimmen durch welche mich dieſes allerhöchſte Weſen zu ſich ruft. — Ich füh-

fühle, daß er das ſtärkſte Band iſt, welches die Menſchen vereinigt; ohne ihn fiele das wechſelſeitige Zutrauen der Menſchen weg, und wir können keine Ruhe in der Welt finden. — Er muß der vornehmſte Guarant des Vertrags ſeyn, welchen wir eingegangen haben, als wir uns in die Geſellſchaft begaben; nur aus Zutrauen gegen dieſe Garantie, rechne ich auf die Treue meiner Mitbürger. — Wenn die menſchliche Gerechtigkeit mich unterdrückt, iſt mir ein Tröſter übrig; und meine Unſchuld wird mich mitten in meinem Unglück noch glücklich machen, wenn ich von der Boßheit oder Thorheit der Menſchen, an jenes höhere Gericht appelliren kan, wo Weißheit und Gottheit thront.

Wenn auch eine ſolche Republik von Atheiſten exiſtirte, und ihre Bürger, einander überdrüſſig, ſich nicht flöhen, indem ſie ſich in benachbarten Länder zerſtreuten, oder, wenn ſie einander nicht ſelbſt wie reißende Thiere anfielen, ſo getraue ich mir doch, ihnen voraus zu ſagen Milord, daß ſie, ehe noch eine dritte Generation darinn empor kömmt, durch ihre Gebrechen aus ihrem Irrthum herausgeriſſen

ſeyn

ſeyn wird. — Bauen Sie auf das Verlangen etwas, welches wir in uns fühlen, glücklich zu ſeyn; — es kan ſich nicht mit einer Philoſophie vertragen, welche, indem ſie immer verneute Uebel erzeugt, uns ſelbſt nicht einen vorübergehenden Troſt verleiht. — Ich weiß, wie weit man gehen kan, wenn man ſich in ſein Syſtem verliebt; — aber die Eitelkeit und die Berauſchung hat dennoch ihre Grenzen. Einige hie und da, in den groſſen Städten Europens, zerſtreute Atheiſten, können immerhin ihrer Lehre treu bleiben. — Ihr Eitelkeit iſt befriedigt, ſie glauben ſich durch die Kühnheit ihrer Geſinnungen auszuzeichnen; — ſie glauben, daß die Thoren ſie für groſſe Genies anſähen; und leben ſie noch überdieß in religiöſen Staaten, ſo ſcheint ihnen ihre Lehre bequem, und ſie ſind keineswegs durch die Sorgen beunruhigt, welche ihnen Bürger ohne Moral einflöſen würden. — Aber in der Republik eines Bayle, wird es im Gegentheil keinem zum Verdienſt angerechnet werden, Atheiſt zu ſeyn, und jeder wird ſeinen Mitbürger für einen Böſewicht anſehen: man wird daher dieſer Lage überdrüſſig werden. — Nach-

dem man ſo lang bekannt gemacht hat, daß der Aberglauben die Urſache aller unſerer Uebel iſt, wird man wider ſeinen Willen die Augen öffnen, man wird ſeinen Fehler erkennen, man wird die Vorurtheile der benachbarten Völker nicht mehr bedauern, und man wird anfangen eine Lehre mit weniger Verachtung anzuſehen, die der Einrichtung des Staats vortheilhaft, die geſchickt iſt, die Menſchen, durch einige Tugenden zu vereinen, und welche ſie allein in den widrigen Zufällen tröſten kan, welchen ihr Zuſtand ſie ausſetzt. — Alsbald wird man der Jugend weniger gefährliche Grundſätze beybringen. — Von dem Atheiſmus, wird man zum Deiſmus übergehen. — Ein oder der andere Enthuſiaſt, wird auf jene Fabeln wieder verfallen, welche den natürlichen Geſchmack ſchmeicheln, welchen wir für alles Wunderbare haben, und die Obrigkeiten werden endlich — ſeys nun um ihre Pflichten beſſer zu erfüllen, oder vermittelſt der Leichtgläubigkeit des Volks ihre Macht zu vermehren — den Fortgang und die Ausbreitung der Religion begünſtigen, und die Republik

wird

wird Glaubenslehren, Prieſter und gottes-
dienſtliche Ceremonien haben.

Ich bin, über ihre Prophezeihung entzückt,
ſagt Milord, indem er unſern Philoſophen un-
terbricht, und ich halte ſie, um ſo mehr für
ſicher, als der Atheiſmus — ob er gleich von
Menſchen, welche im Beſitz eines groſſen Wi-
tzes ſind, mit einer auſſerordentlichen Freyheit
angerühmt wird — ſich niemals über gewiſſe
Grenzen ausbreiten, und die allgemeine Lehre
einer Nation werden kan. — Ungeachtet un-
ſers Stolzes, müſſen wir doch unſer Nichts fühlen
wann wir die Gröſſe und Schönheit des Welt-
alls bewundern; — und unſere Schwäche
vermag uns natürlicherweiſe, in den Himmeln
den Herrn der Erde aufzuſuchen. — Ehe wir
gar nichts anbethen, werden wir ſelbſt einem
Jupiter, einer Venus, einem Apollo, oder den
Hülſenfrüchten unſerer Gärten, oder dem Ge-
flügel unſeres Hünershofs, Altäre errichten.
Aber weil endlich der Atheiſmus — der ſo
wenig analogiſches mit unſerm Geiſt und un-
ſerm Herzen hat — niemals allgemein, ſon-
dern nur die Lehre einer kleinen Anzahl von
Menſchen ſeyn wird; — weil die Atheiſten

 kei-

keinen Vortheil davon haben, ihre Lehre auszubreiten, ſo wäre ich ſehr geneigt zu glauben, daß ſie es nicht verdienen, daß ſie der Geſetzgeber mit einer auſſerordentlichen Strenge behandelt.

Ja, antwortet unſer Philoſoph, auch ich werde nicht fordern, daß man Scheiterhauffen errichte. — Gott hat unſerer nicht nöthig, wenn er ſich rächen will, er wird die Bosheit ſtraffen, wie ſie es verdient. — Der Geſetzgeber muß alſo den Atheiſmus nur ſolchen Straffen unterwerfen, welche erforderlich ſind, um ihn im Furcht zu ſetzen, und zu verhindern, daß er die Geſellſchaft nicht anſteckt. — Aber glauben Sie nicht Milord, daß, ohnerachtet dieſe gefährliche Philoſophie zur Duukelheit verdammt iſt, daß er ſich ohne Gefahr zeigen könne. — Sehen Sie Griechenland an, wo ſo viele Philoſophen mit der gröſten Frechheit ſprachen; — ſie konnten es nicht dazu bringen, daß man die Tempel zugeſchloſſen, und die Altäre abgebrochen hätte; — aber ſie verminderten bis auf den niederſten Pöbel die Furcht der Götter und die jenen Sachen ſchuldige Hochachtung, welche man für heilig angeſehen

ſehen hatte, und dadurch geſchah es, daß die Religion, welche über das Herz geherrſcht hat, durch den gleiſſenden Pracht ihrer Ceremonien, nur die Augen rührte. Den Leidenſchaften wurde der Ziegel vielmehr nachgelaſſen; indem man allen Scheu für die Götter ablegte, lernte man die Kunſt, einander zu betrügen; — die Verbindlichkeit der Eidſchwüre wurde für nichts geachtet; — man verletzte die Geſetze, wenn man glaubte ſie ohne Gefahr verletzen zu können, und die nach und nach mit allen Laſtern vertraute Republiken, fielen endlich in jene äuſſerſte Verderbniß, welche ihren Umſturz verurſachte.

Es iſt wahr, daß der Atheiſmus ordentlicherweiſe nur die reichſten und vermöglichſten Bürger der Republik anſteckt; — aber dieſe ſinds eben, welche über ihr Schickſal entſcheiden, und ihr unregelmäſſiges Betragen, welches eine gewiſſe Gleichgültigkeit für die Religion zur Mode macht, ſteckt ſelbſten die Bürger an, die anders denken als ſie. — Die Menſchen, die am meiſten für die Religion eingenommen, ſind es alsdann nur mit einer wollüſtigen Weichlichkeit, und geſellen, wenn ich

ſo ſagen kan, zu ihrer Religion, die Laſter, welchen der Atheiſmus ein Anſehen verliehen hat. — Es ſcheint mir, daß man an den Armen unterſcheiden könne, welche Laſter von dem Luxus der Reichen herrühren, und welche Laſter ſie ihrer Armuth zu danken; und vielleicht könnte man gleichfalls an denen gottesfürchtigen Perſonen jene Fehltritte welche ſie aus Schwachheit begehen, und jene welche ſie zu Schulden kommen laſſen, weil ſie in Zeiten leben, wo die Religion wenig geachtet iſt, von einander unterſcheiden.

Plato ordnet in ſeiner Abhandlung von Geſetzen, daß wenn man, von den Göttern auf eine ruchloſe Art ſprechen hört, man ihre Vertheidigung auf ſich nehmen ſoll; — und nichts iſt wohl weiſer. — Er fordert ſelbſt, daß man den Obrigkeiten davon Nachricht ertheile, damit ſie deswegen Vorkehrung thun. — Aber ich geſtehe, daß dieſes Geſetz meinen Beyfall nicht hat; — ich habe eine geheime Abneigung wider die Angebung; — ſie iſt niedrig, ſie iſt verhaßt, ſie würdigt die Menſchen herab, ſie flößt ein allgemeines Mißtrauen ein, und der Geſetzgeber muß ſie unter

kei-

keinem Vorwand befehlen. Ein wider die Religion entfahrnes Wort, welches nicht einen klaren und ausdrücklichen Vorſatz, die Gottheit und die Grundſätze der Moral anzugreifen, vorausſetzt, iſt zwar niemals ganz zu entſchuldigen; — aber es wäre ungerecht und grauſam, dasjenige, was vielleicht nichts als nur eine Unbedachtſamkeit, oder die erſte Hitze, eines Geiſtes ſeyn kan, der von einer Schwürigkeit, die er nicht zu heben vermag, allzuſehr betroffen iſt, dieß als ein Verbrechen zu ſtraffen. — Jenen Thoren, der dogmatiſirt und bemüht iſt — ſeys im Geheimen oder öffentlich — ſich Mitſchuldige oder Jünger zu machen, verdammt Plato zu fünfjährigen Gefängniß. — Von dem bürgerlichen Umgang dieſe ganze Zeit über getrennt, muß er nichts ſehen, als Gerichts Perſonen, welchen aufgetragen iſt, ſeine Begriffe zu erhellen, und an ſeiner Bekehrung zu arbeiten. — Wenn dieſe angewandte Mühe nichts zu ſeiner Beſſerung fruchtet, und er fortfährt ſeine Lehre auszubreiten, hat der Geſetzgeber Plato keine Nachſicht mehr, er verdammt ihn ohne alles Verſchonen zum Tode, und will

 daß

daß ſein Cörper auſſerhalb den Grenzen der Republik gebracht, und auf den Schindacker geworfen werde. — Dieſe Strenge ſcheint mir allzugroß. — Und unbeſchadet der Hochachtung, welche ich für einen Schüler des Socrates habe, hielte ich doch ſein Geſetz für weiſer, wenn es ſich begnügte, einen unverbeſſerlichen Böſewicht in ein ewiges Gefängniß einzuſchlieſſen.

Drit-

# Drittes Capitel.

## Inhalt deſſelben.

Von der Nothwendigkeit eines öffentlichen Gottesdienſt. — Der Geſetzgeber muß ſich bemühen, daß ſelbiger in Ehren gehalten wird, und verhindern, daß die Religion nicht in Schwärmerey und Aberglauben ausarte.

Indem mir meine Vernunft ſagt, daß es einen Gott giebt, welcher mein Richter iſt und der Geber, aller derjenigen Güter, welche ich genieſſe, lehrt ſie mich zugleich auch, — fuhr unſer Philoſoph fort — daß ich ihn verehren, daß ich ihn lieben, daß ich ihn fürchten, und ihme den Tribut meiner Dankbarkeit darreichen muß; — und aus dieſen vereinten Gefühlen, iſt bey allen Völkern der religiöſe Dienſt entſtanden, welchen ſie der Gottheit leiſten. — In ihrem Glück und ihrem Unglück wer-

werden ſie gleichſam durch einen Inſtinkt verſammlet, um Gott durch ihre Freude zu loben, oder ſeinen Beyſtand durch Gebete und Opfer zu erflehen. — Sagen, daß der Gottesdienſt dem Eifer und der Einbildung der Bürger überlaſſen werden ſoll, und daß es unnütz iſt Tempel und Altäre zu erbauen, Ceremonien anzuordnen und Prieſter anzuſtellen, um denenſelben vorzuſtehen, dieß iſt eine ſo lächerliche als gefährliche Meynung. — Einmal, den Menſchen iſt die Religion Pflicht und dieß iſt genug, um den Geſetzgeber zu verbinden, ihnen deswegen gewiſſe Regeln vorzuſchreiben. — Ich hielte mich einer ewigen Straffe würdig, wenn ich mich erkühnte, meinen Mitbürgern einen nützlichen Gottesdienſt geringſchätzig zu machen, oder wenn ich es unternähme, ihm zu zerſtören, ſo verdiente ich, daß . . . .

Ich verſtehe Sie, — ſagt Milord, indem er unſern Philoſophen mit Lebhaftigkeit unterbricht — aber denken Sie nicht, daß, nachdem ich ihnen ohne Betauern die Atheiſten überlaſſen, um mit ihnen vorzunehmen, was ihnen beliebt, daß ichs auch ihnen erlaube die

Deiſten zum Gefängniß zu verdammen. — Was iſt — ich bitte Sie — ihr Verbrechen? Philoſophen, welche dem allerhöchſten Weſen die nemlichen Eigenſchaften zuſchreiben, die ſie ihm zuſchreiben, welche glauben, daß die Vorſicht alles regiere, und daß uns in einem andern Leben Straffen und Belohnungen beſtimmt ſind, welche mit einem Wort Gott zu gehorchen befehlen, wenn ſie haben wollen, daß man der Vernunft getreulich gehorche, welche er uns zur Führerin gegeben hat; — was für Beſorgniſſe können dergleichen Philoſophen wohl einer Republik machen? — So groß auch Gott ſey, ſo habe ich doch den Stolz, — verzeihen Sie mir meine Ausdrücke — zu glauben, daß ihm das Opfer der Ehrfurcht der Liebe und der Dankbarkeit, welches ihm vernünftige Weſen aus dem Innerſten ihres Herzens darbringen, nicht unangenehm ſeyn kan. — Aber kan ich denken, daß er eitle Ceremonien von uns erwartet, welche nur dienen, den wahren Geiſt der Religion zu erſticken, und welche der Geſellſchaft von keinem Nutzen ſind? —

Ich

Ich bin mit ihnen — erwiederte unſer Philoſoph — gleicher Meynung, daß eine ganz metaphiſiſche Religion, welche unſere Seele ganz ihrer Sinnen entfeſſelte, um ſie bis zu ihren Urquell zu erheben, erhabner ſchien, und mir für die Rechtſchaffenheit des Bürgers, der ſie übte, Bürge ſtünde. — Aber erlauben Sie mir, Sie zu fragen, ob ſie auch wohl der Natur der Menſchen gemäßer wäre? — Wir ſind keine Engel. — Wenn unſere Seele eine groſſe Herrſchaft über unſern Körper ausübt, iſt es gleichfalls gewiß, daß unſer Körper hinwiederum eine groſſe Herrſchaft über unſere Seele ausübe; — und eben daher, weil ihre Würkung wechſelsweiß iſt, will ich eine Religion, welche, indem ſie uns zu geiſtigen Vorſtellungen erhebt, demohngeachtet eine cörperliche Verehrung und cörperliche Ceremonien in ſich hält, die die Bürger durch ſinnliche Handlungen unter einander vereinigen und ſie geſchickt machen, nur einen Geiſt zu haben, und ihre gegenſeitigen Pflichten zu erfüllen. Sie erwarten Milord, groſſe Dinge von ihrer verfeinerten Religion der Deiſten, und vielleicht wird ſie einige Weiſe erzeugen; — aber das, was ich ganz gewiß

weiß,

weiß, iſt, daß wenn Sie unterlaſſen, dem Volk durch einen öffentlichen, periodiſchen und gemeinſamen Gottesdienſt, den Gedanken eines gerechten und wohlthätigen Gottes ins Gedächtniß zurück zu ruffen, eines Gottes, der die Welt regiert und in dem Innerſten unſeres Herzens ließt; — ſo werden Sie ſehen, wie ſich nach und nach alles Gefühl von Religion verliehrt, oder wie es ſich auf die erſchrecklichſte Art verunſtaltet.

Wann die Societäten, bey ihrer Bildung, die Abſichten der Natur mit gröſter Genauigkeit befolgt hätten, wenn ſie in der Folge ſich beſtändig nach der Ordnung würden bequemt haben, von der ich ſo eben geſprochen habe, ſo zweifle ich, daß ein öffentlicher und regulirter Gottesdienſt vonnöthen geweſen wäre, um ihr Glück zu erhalten. — Aber ſind wir, — erliegend, unter Laſten von Arbeiten, welche wir die Thorheit gehabt haben, uns ſelbſt aufzubürden, — berauſcht, von unſern Vergnügungen und Wollüſten — regiert oder vielmehr tyranniſirt, von ſo ungerechten und heftigen Leidenſchaften, als die Habſucht und der Ehrgeiz ſind — indeß daß eine unzählbare Menge

ge unſerer Mitbrüder verdammt iſt, in dem Schweiß ihres Angeſichtes das Brod zu gewinnen, welches ſie ernährt — ſind wir dazu gemacht, unſere Blicke tiefſinnig gen Himmel zu ſchicken? — Können wir einer Religion überhoben ſeyn, welche beſtimmte gottesdienſtliche Stunden und feſtliche Tage hat, welche uns in die Tempel ruft, um in unſerm Gedächtniß die Furcht Gottes, und die Liebe zu unſern Pflichten zu erneuern? — Man muß ſich nicht durch Einbildung täuſchen, wollen wir die Menſchen ſo anſehen, wie ſie würklich ſind. — Da der öffentliche Gottesdienſt und die täglichen Uebungen der Andacht, ſo wenig Gewalt über unſere beſtändig zerſtreute Seele haben, wie kan man hoffen, daß ihr Deiſmus ein Zaum ſeyn wird, der im Stande iſt, die Bürger einer Republik in welcher alle Laſter aufgemuntert werden, aufzuhalten? — Es iſt mit der Religion ſo wie mit den bürgerlichen Geſetzen. — Glauben Sie wohl, daß es genug ſey, ſie bekannt zu machen, um ſie befolgt zu ſehen? — Haben wir nicht jener Gerichtsſtühle nöthig, welche uns beſtändig zu Gedächtniß führen, daß ſie noch würkſam ſind? — Und ſo

wie

wie die Geſetze ohne Obrigkeiten unnütz wären, ſo würde die Religion, ohne vorgeſchriebenen Gottesdienſt und ohne Prieſter, welche die Ordnung und Gebräuche anordneten, anſtatt im Beſitz ihrer Macht zu bleiben, eine Quelle der Zwieſpalts, des Haſſes und des Irrthums werden.

In dieſem Betracht, werden Sie mir, — wenn ich mit ihnen eins bin, daß die Religion unſere Seele zu hohen und geiſtigen Gedanken erheben ſoll — gleichfalls ihrer Seits zugeſtehen, daß ſie, um denen Menſchen nützlich zu ſeyn, mit einem ſinnlichen und öffentlichen Gottesdienſt verbunden ſeyn muß. — Wenn Sie nur eine von dieſen Wahrheiten zulaſſen, ſo werden Sie, wie ich faſt glaube, in Irrthum verfallen, — und der Geſetzgeber wird ſich alsdann nur niemals verirren, wenn er ſie alle beyde als die Richtſchnur der Religionsgeſetze anſieht.

Sind Sie geneigt, es auf den Ausſpruch eines groſſen Mannes ankommen zu laſſen, der ſein Vaterland in den mißlichſten Zeiten regiert hat, den man gewiß des Aberglaubens halben nicht anklagen kan, und welcher

cher in der Philoſophie die allerſchicklichſten Geſetze eine Republik blühend zu machen, aufgeſucht hat? — Ich denke — ſagt er — daß es in den Städten Tempel geben müſſe; — und ich kan der Meynung der perſiſchen Magier nicht beytretten, welche den Xerxes überredeten, die Tempel der Griechen einzuäſchern, weil ſie die Götter — welchen alles offen ſeyn müſſe und deren Tempel und Wohnung das Weltall iſt — in Mauern einſchlieſſen. — Die Griechen und unſere Väter — fährt Cicero fort — haben weiſer gedacht. — Um die Verehrung, welche wir den Göttern ſchuldig ſind, zu beſtärken, wollten ſie, daß ſie gewiſſermaſſen gleichſam unter uns wohnen ſollten; — und dieſe Lehre bringt der Societät Vortheil, weil nach der Bemerkung des Pythagoras, die Gottesfurcht und die Religion niemals einen ſo ſtarken Eindruck auf das Herz machen, als wenn wir mit dem Dienſt der Götter beſchäftigt ſind. — Das war es, was Tales, den berühmteſten der ſieben Weiſen Griechenlands, vermogte zu ſagen, daß wir feſt überzeugt ſeyn ſeyn ſollen, daß alles voll Götter iſt; — denn wenn wir ſie nicht aus dem Geſicht verliehren

liehren, ſo bemühen wir uns, uns ihres Schu-
tzes würdiger zu machen. —

Wenn ich der Meynung aller dieſer Weiſen meinen Beyfall nicht verſagen kan, muß ich nicht glauben, daß der ein Verbrechen auf ſich ladet, welcher in den Bürgern die Beweggründe zerſtört oder auch nur ſchwächt, die ſie geneigt machen, den religiöſen Dienſt, welchen ſie der Gottheit leiſten, hochzuachten? — Warum läßt man heut zu Tag alle Philoſophie, in der Verachtung und in dem Haß gegen alle Religionen beſtehen? — Warum declamirt man ohnaufhörlich gegen die Ceremonien und Gebräuche, über welche ſich die Menſchen einmal verſtanden haben, um ihre Hochachtung und Dankbarkeit dem höchſten Weſen zu bezeigen? — Es iſt ohne Zweifel viel Unwiſſenheit in dieſem Betragen mit unter; — denn der meiſte Theil unſerer Philoſophen, beſteht nur aus jenen Arten von Schöngeiſtern, welche ſich keineswegs die Mühe geben, einige Vorſtellungen mit einander zu verbinden. — Sie ſehen nicht ſo weit, daß die Verachtung der Ceremonien zu einer Gottvergeſſenheit führen muß.

Je bitterer ſie ſich über die religiöſen Vorurtheile, welche die Welt regieren, beklagen; um ſo viel mehr ſollten ſie erwägen, daß die Menſchen, von Natur zum Aberglauben geneigt, einen beſtimmten und feſtgeſetzten Gottesdienſt nöthig haben; als der ſie für allen den Thorheiten verwahrt, wozu ihre Einbildungskraft, ihre Unwiſſenheit, ihre Furcht, ihre Hofnung und ihre Schwärmerey ſie vermögen. — Daher weil die Lehre dieſer anmaßlichen Philoſophen, ein ſo groſſes Uebel erzeugt, hat Plato Urſach gehabt ſie zu verbannen, und wenn Sie Milord, ſelbigen ihren Schutz verwilligten, ſo könnte ich, in Abſicht ihrer — nicht umhin, mich auf einige Zeit, von der Geſellſchaft zn trennen.

Jedes Opfer — äuſſern oft die Deiſten — iſt Gott willkommen, weil Gott, der uns nach unſern Abſichten beurtheilt, nicht fordert, daß wir ihm ein Opfer darbringen, daß ſeiner würdig wäre, ſondern ein ſolches, das wir im Stande ſind ihm darzubringen. — Aus was für Urſache, ſind ſie nun ſo ſehr erpicht, eine Religion zu verſchreyen, welche ſie ſelbſt nicht glauben, daß ſie Gott unangenehm, und welche ihren Mitbürgern Vortheil ſchaft? — Wenn ſie das Gute nicht ſagen können, daß ſie ſich verſpre-

ſprechen, uud wenn ihre Kühnheit geſchickt iſt, die Erſchlappung in die Sitten, und die Unruhe in die Geſellſchaft überzutragen, ſollten die Geſetze wohl nicht das Recht haben, ſie zu unterdrücken? —

Ich frage Sie Milord, iſt jene Freyheit, mit welcher man frey und unverſchämt, die Religion angreift, welche man bekennt, nicht eines von den gröſten Unglücken Europens? — Ich bin keineswegs ein Theolog, aber, wenn auch dieſe Religion auch ſo falſch wäre, als die andern alle, iſt es nicht wahr, daß ſie, in der gegenwärtigen Lage der Dinge, faſt die einzige Richtſchnur der Moral iſt, welche der meiſte Theil der Menſchen hat, und daß wenn ſelbige ihnen mangelt, ſie keinen andern Zaum kennen? — Was ſollen daher alle dieſe unverſchämten Rapſodien, welche man uns für ſo viele Lehren und Vorſchriften der Philoſophie verkauft? — Weil wir auch faſt keinen Deiſten haben, welcher ſich nicht ganz beſcheiden mit dem Socrates vergleicht, ſo wünſchte ich wenigſtens, daß alle dieſe kleinen Herren gedächten, ihn nachzuahmen. — Dieſer Weiſe, welcher von dem Allerhöchſten

Weſen, mit all der Würde und Größe ſprach, die von dem menſchlichen Geiſt nur zu erwarten, lebte mitten unter dem allerroheſten Aberglauben. — Sieht man ihm, der öffentlichen Religion ſpotten? — Reitzt er die Athenienſer an, ihre Tempeln zuzuſchlieſſen, und ihre Altäre niederzureiſſen? — Denken Sie wohl, daß es auf ſeinen Rath geſchahe, daß Alcibiades die Statuen des Merkurs verſtümmelte? — Ich will wohl glauben, daß er, — wenn er ſich mit Plato, oder einem andern Philoſophen unterhielt, einen Scherz nicht zurück wies, der ſich juſt ihm anbot, aber um das Volk von ſeinen Irrthümern zu bekehren, kommt er niemals auf den thörichten Einfall ſich für einen Feind des Jupiters oder der Minerven zu erklären. Er declamirte nicht wider die Götter der Athenienſer, er begnügte ſich die Wahrheit zu zeigen, indem er von der Weißheit und allen andern Eigenſchaften des Höchſten Weſens ſprach. — Er wünſchte, daß die Griechen vorher, den Gott kennen und verehren möchten, welchen die ganze Welt anbethen muß, ehe ſie den Dienſt eines Saturns, eines Jupiters, eines Apollo u. d. abſchaften

und

und allen den Fabeln entſagten, welche die ſchöpferiſche Einbildungskraft der Poeten erſchaffen hatte. — Daß ichs mit einem Wort ſage, er liebte, er pflegte in ſeinem Bürgern das Gefühl von Gottesfurche, welches ſie an ihre abergläubiſche Gebräuche feſt band, und er hofte, davon Gebrauch zu machen, um ihnen ohne Aergerniß, ohne Unruhe, ohne Gefahr der Sitten, eine vernünftigere Religion annehmen zu laſſen.

Wie dem auch ſey, jeder Deiſt, der die Gebräuche einer Religion zerſtören will, um die Menſchen auf den innern und ganz geiſtigen Gottesdienſt zurück zu führen, muß wie ein Träumer oder Erleuchteter angeſehen werden, deſſen Lehre der Societät nicht zuträglich iſt. — Ich überlaſſe ihnen die Sorge, das Geſetz zu geben, welches ſie für das beſte halten ihn zu heilen; — aber denken Sie, daß es beſſer iſt, ihn Nieswurz zu verordnen, als ihn Schierling nehmen zu laſſen. — Das Geſetz muß demBöſewicht eine Straffe auflegen, der öffentlich die Religion durch ſeine gotteslåſterliche Handlungen verſpottet, und dem Deiſten, welcher ſie durch ſeine Diſkurſe be-

leidigt und herabſetzt. Ich glaube, daß wir über die Natur der Straffe bald eins ſeyn werden; — denn Sie wiſſen, daß ich die grauſamen Geſetzgeber nicht liebe, und ein Aufenthalt von einigen Monaten in einem Gefängniß kan genug ſeyn.

Unſere geheimern Gedanken oder Geſinnungen, müſſen denen menſchlichen Geſetzen nicht unterworfen ſeyn; wenn Sie nicht die allerentſetzlichſte Tyranney einführen wollen. — Die Menſchen müſſen nur die Handlungen richten, Gott allein ſey Richter der Gedanken. — Aber wenn das was man Philoſophie nennt, den der Gottheit ſchuldigen Dienſt, öffentlich durchzieht und verächtlich entweiht, ſo müſſen ſie um ſo viel nachſichtsvoller ſeyn, da ohnedem, das geärgerte und aufrühriſch gemachte Publikum viel Eifer zeigen wird, die Religion zu rächen. — Wenn es bey einer ſolchen Gelegenheit laulich iſt, wenn es darüber Scherz treibt, ſo ſey ihnen zwar die Gefahr, mit der Sie bedrohet ſind, in ihrer ganzen Gröſſe bekannt, aber hüten Sie ſich das Uebel durch eine übelangebrachte Strenge zu reitzen. — Wenn ihre Geſetze allzuſtreng ſind, werden

ſie

ſie für den Schuldigen Mitleiden einflößen, und Verachtung gegen die Obrigkeiten und die Diener der Religion. — Alsbald wird man ihnen mit Widerwillen gehorchen, und in der Folge wird die Ungeſtraftheit die Unordnung vermehren, welche ſie verhindern wollten. — Denken Sie gleich Anfangs auf Mittel, durch welche Sie der Religion ihre alte Würde wieder geben können. — Seyn Sie aufmerkſamer auf die Erhaltung der Sitten. — Wachen Sie mit verdoppelter Sorgfalt darüber, damit die Atheiſten und Deiſten ſich nicht erkühnen, ihre Lehre bekannt zu machen; — und zwingen Sie für allen die Diener der Religion — nicht einen bittern und unbeſonnenen Eifer zu zeigen, der ſie gehäſſig machte, aber — eine Aufführung anzunehmen, welche ihnen Hochachtung erwirbt. —

Wenn ein Deiſt eingeſchloſſen ſeyn wird, dieweil er das Geſetz des Stillſchweigens, welches ihm auferlegt iſt, übertretten, ſo muß man nichts unterlaſſen, um ihn zu belehren und zur Einſicht ſeines Fehlers zu bringen, die Richter müſſen ſich die Freyheit nehmen, ihm vorzuſtellen, daß er ſehr unvernünftig gehan-

 delt

delt hat, und daß ſeine Unvernunft ſehr ſchädlich für die Geſellſchaft iſt. — Wenn er um Aufſehen zu erregen und um die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich zu ziehen, ſeine kühnen Meynungen verbreitet hat; — muß man ihm das Nichts der Ehre und der elenden Celebrität zeigen, welche er ſich vorſetzt. — Wenn er behauptet, daß die Liebe zur Wahrheit ihn übermanne, und daß ſeine groſſe Seele nicht anders könne, ſie müſſe den Irrthum aufdecken, wenn ſie ihn gewahr wird; — müſſen Sie ihn Glück wünſchen, ein Märtyrer der Philoſophie zu ſeyn. — Wenn er einigen Scrupel vorgiebt, eine Religion zu bekennen, welche er nicht für die wahre hält; — ſo laſſen Sie ihn den Unterſchied fühlen, der zwiſchen einen Heuchler, — welcher mit einem falſchen Eifer niederträchtig prahlt — und zwiſchen der Klugheit eines Menſchen iſt, der ſich gefallen läßt, eine Religion in Ehren zu halten, welche ſeine Mitbürger nicht entbehren können. Der Schuldige erhalte daher nicht ehender ſeine Freyheit, als bis er verſpricht, ſich in Zukunft mit mehrerer Klugheit und Vorſichtigkeit zu betragen. — Fordern Sie von

ihm

ihm keinen Wiederruf, Sie würden unklug handeln, wenn Sie darauf etwas bauten, und einer entehrenden Handlung eine Gnade verwilligten, welche nur einer aufrichtigen Reue verwilligt werden kan. — Ein Rückfall muß durch zwey oder drey Jahr Gefängniß beſtraft werden. — Wenn nach dieſer langen Correktion ein Atheiſt noch immer den nemlichen Durſt nach Celebrität und den Martyrthum hat, müſte man ſich endlich entſchlieſſen, ihn wie einen Atheiſten zu behandeln.

Sie ſehen Milord, daß ich das Geſetz des Cicero nicht billige, welches will, daß man denjenigen zum Tod führe, welcher ſich der Erklärung nicht unterwerfen wird, durch welche die Auguren entſchieden haben werden, daß eine Sache wider das Geſetz, wider die Auſpicien und wider die Vorſchriften iſt; ſo wie auch denjenigen, welcher eine dem Göttern gewenhte Sache oder ein Depot, das an einem heiligen Orte niedergelegt iſt, durch Spitzbüberey entwendet, oder mit offenbarer Gewalt raubt. — Man kan ſichs nicht genug einprägen, daß die Religion menſchlich ſeyn muß; — und um ihre Würde zu erhalten,

ten, iſt es nicht genug, denjenigen von der Societät zu trennen, der heilige Sachen profanirt? —

Sie machen mich wankend, — ſagt Milord zu unſern Philoſophen — aber Sie haben mich noch nicht völlig überzeugt. — Ich ſehe ein, daß die Menſchen Tempel und einen öffentlichen Gottesdienſt haben müſſen; — es ergeben ſich daraus groſſe Vortheile, aber halten dieſen Vortheilen nicht faſt gleich groſſe Inconvenienzen die Waage? — Sobald die Religion an gottesdienſtliche Uebungen gebunden ſeyn wird, von denen es nicht erlaubt iſt, abzuweichen; — ſobald es befohlen ſeyn wird, ſelbige für heilig anzuſehen; — ſobald daß die Geſetze verbieten werden, ſelbige zu unterſuchen und zu bezweifeln, ſeyn Sie ſicher, daß man nicht weit mehr vom Aberglauben entfernt ſeyn wird, und daß der Aberglaube in kurzer Zeit die Grundſätze der Moral zerſtören wird.

Man wird denen gottesdienſtlichen Uebungen eine übernatürliche und geheime Kraft beylegen, welche man doch für nichts anders, als für Ceremonien anſehen muß. — Erinnern Sie

ſich

ſich, ich bitte Sie, was für eine Macht die Griechen und die Römer ihren Einweyhungen zuſchrieben. Man dachte, die Einweyhung reinigte die Seele, ohne daß ſich der Menſch das Vergangene gereuen lieſſe oder ſich vorſetzte in Zukunft ein tugendhafter Menſch zu werden. — Man wird glauben daß Gott — gezwungen durch unſere Verehrung, die unveränderliche Ordnung der Natur nach unſern Gefallen abändern wolle; — und anſtatt uns der Klugheit und der Tapferkeit zu befleiſſigen, wird man unthätig gute Erfolge erwarten, welche man hätte vorbereiten müſſen. — Seyn Sie auf ihrer Hut, ein Aberglauben, zieht immer einen andern nach ſich; und welche Uebel und Mißbräuche wird man nicht endlich verbunden ſeyn hochzuachten? — Man wird an das Vogelgeſchrey, an Nachtträume, an glückliche und unglückliche Tägen glauben; — alles wird ein Zeichen des Willen des Himmels werden; — und was wird endlich, wenn es ſich an dergleichen Vorſchriften bindet, aus dem menſchlichen Geſchlecht werden, und zu was wird ihme die Vernunft nützen? —

Ich will mich dabey nicht aufhalten, und, ohne alle der Irrthümer zu erwähnen, welche abgeſchmackte Religionen, über die Welt verbreitet haben, ſetze ich noch hinzu, — fährt Milord fort — daß wenn Sie die Philoſophie zum Stillſchweigen verdammen, Sie die Mißbräuche begünſtigen, welche unſere Leidenſchaften auch in die allerheiligſte und verehrungswürdigſte Religion einführen müſſen. — Ihre Diener werden demohngeachtet nur Menſchen ſeyn. — Mitten unter unſern Laſter lebend, welche ſie nicht abſchaffen werden können, weil alle die politiſchen Einrichtungen unſere Habſucht und unſern Ehrgeitz aufmuntern, werden ſie wohl lange, der Verſuchung uns nachzuahmen, Muth haben zu widerſtehen? — Wenn ſie einmal anfangen, uns gleich zu werden, werden nicht die Vorſchriften der Moral auch anfangen, ſich unter ihren Händen zu beugen? — Erinnern Sie ſich an das, was Paſcal denen Caſuiſten vorwirft, welche mit ihrem Probabiliſmus, die Kunſt lehren, wie man heilig ſündigen kan; — oder welche — um ſichs bequem und angenehm zu machen — an der Stelle der weſentlichſten

Pflich-

Pflichten, gottesdienſtliche Uebungen ſeyn, welche einem am mindeſten ſchwer ankommen, aber auch nicht den mindeſten Nutzen haben. — Seyn Sie ſicher, daß dieſe falſchen Lehrer, ſich des Anſehens der Religion bedienen werden, um ihren Irrthümern Anſehen zu verſchaffen; — und werden nicht alsdann die gefährlichſten Aberglauben die Geſellſchaft anſtecken? —

Man wird tauſend verſchiedene Arten erdenken, um die Rolle des Religioſen und des Böſewichts zugleich zu ſpielen. — Sagen Sie mir keineswegs, daß ich mich ſuche zu beunruhigen, indem ich erträumte Uebel vorausſehe. — Ich würde mich auf die Geſchichte von ganz Europa beruffen. — Wo iſt das Land, in welchem die Menſchen, ſeit die Vernunft uns befiehlt, uns zu lieben, ſich nicht gehaßt und verfolgt haben werden, weil ſie Gott auf eine verſchiedene Weiſe verehrten? — Wie oftmals, hat der Aberglaube uns nicht überreden wollen, daß Gott grauſam und geitzig ſey? — Wie viele Kriege hat der Ehrgeitz der Prieſter nicht angezündt? — Wie . . .

Vortreflich Milord, — erwiederte unſer Philoſoph, Sie ſind auf den Weg die Chronik ſcandaleuſe der Geiſtlichen zu erzählen; — und ob ich gleich, als ein guter Proteſtant, erfreut wäre, von ihneu alle die Mißbräuche im Detail zu hören, welche der Aufſtand des Luthers und des Calvins wider den Pabſt und ſeine Geiſtlichkeit endlich ans Tagslicht brachten, ſo erlauben Sie mir doch Sie zu unterbrechen, und die Anmerkung zu machen, daß alles, was Sie von den Laſtern der Prieſter ſagen werden können, nichts die Nothwendigkeit eines öffentlichen Gottesdienſts und einer Religion beweiſe. — Aber ehe ich auf das komme, muß ich auf alle ihre Einwürfe antworten; und ich werde das in der Ordnung thun, in welcher Sie ſelbige vorgebracht haben.

Sie haben daher Furcht, daß der Gebrauch des Gebets, und das Zutrauen, welches wir in dem Beyſtand Gottes haben, uns in eine groſſe Unempfindlichkeit und Sicherheit ſtürzen? — Seyn Sie auſſer Furcht. — Iſt es nicht ausgemacht, daß die Hoffnung eines Guts, nach welchen wir verlangen, unſern Muth erhebt und uns vermag, ſo zu ſagen,

uns

uns ſelbſt zu übertreffen? — Warum ſollte daher, ein gottesfürchtiger Menſch, — welcher die Gottheit anruft, ſie zu ſeinen Unternehmungen geſellt, und der eine lebhafte Hoffnung hat, unter ihrem Beyſtand alles wohl auszuführen — in eine niederträchtige und laue Kleinmüthigkeit verfallen? Der Philoſoph nur — der kaltſinnig überzeugt iſt, daß er nichts als ein Spiel des blinden Ohngefähr iſt, oder der die Ungewißheit der menſchlichen Dinge kennet — der nur muß entweder mitten in dem Lauf der Begebenheiten gleichſam eingeſchläffert bleiben, oder eine dumme Furchtſamkeit empfinden. — Je mehr man Opfer und Gebete zu Gott ſchickt, deſto mehr erlangt die Seele von jener Wärme, welche die Talente, die Kräfte und die Ausführungsmittel entwickelt und vermehrt. Ich will keinem andern Beweiß anführen, als die Sorgfalt der Römer, die Götter in ihre Intereſſen zu ziehen.

Es iſt ſehr lächerlich, ich ſtimme ihnen bey, an den Vögelflug, an Träume, an das Loos und an Orakel zu glauben; — unterdeſſen kan ich doch nicht umhin, einige Nachſicht für der-

glei-

zu beſſern und der Gottheit angenehm zu machen, beylegt, führt uns hingegen von den Vorſchriften der Moral ab, und vermag uns, zur Uebertrettung aller unſerer Pflichten.

Es erfolgt dann, daß die Religion, welche uns durch die kräftigſten Beweggründe zum Guten antreiben ſoll — uns im Gegentheil davon abwendig macht und verurſacht, daß wir im Guten nachlaſſen. — Aber der Mißbrauch, welchen die Leidenſchaften der Prieſter von der Tugend und der Leichtgläubigkeit des Volks machen, iſt keineswegs die Religion. — Wenn die Religion in Aberglauben ausartet, iſt es die Schuld des Geſetzgebers nicht weniger, als wenn die Regierung in eine Anarchie verfällt, oder tyranniſch wird. — Sobald ich eine von dieſen zwey Exceſſen in der Republik ſehe, meſſe ich ſie denen Geſetzen bey, welche die Kunſt nicht verſtanden haben, die obrigkeitlichen Würden ſo einzurichten, daß weder die Obrigkeiten ihrer Gewalt, noch die Bürger ihrer Freyheit mißbrauchen können. — Deßgleichen, wenn ich in einer Religion abergläubiſche Uebungen entdecke, ſo klage ich den Geſetzgeber der Nachläſſigkeit an. — Ich

mache

mache ihm Vorwürfe, daß er nicht genugſam auf ſeiner Hut geweſen, in Anſehung der Leidenſchaften der Prieſter. Warum — würde ich zu ihm ſagen — haben ſie die Diener der Religion nicht zu ihrer Pflicht angehalten? — Warum haben ſie erlaubt, daß ſie ihre eignen Vorſchriften vergåſſen? — Warum haben ſie ſich wider ihre Habſucht und ihrem Ehrgeitz nicht vorgeſehen? — Warum waren ſie nicht aufmerkſam, die Grundſätze der Moral in ihrer Reinigkeit zu erhalten? —

Aber ſo wie die Mißbräuche einer Regierung die Geſellſchaft nicht aufheben, eben ſo wenig dürfen die Mißbräuche der Religion den öffentlichen Gottesdienſt abſchaffen.

Man muß Milord, eine enge Vereinigung, zwiſchen der Religion und der Philoſophie ſtiften. — Was für eine Vereinigung? — werden Sie mir ſagen. — Iſt eine ſolche möglich? — Ja ſie iſt möglich, und wird ſelbſt ſehr leicht ſeyn, wenn die Prieſter und die Philoſophen uns nicht hintergehen, wenn ſie ſagen, daß ſie die Wahrheit und unſer Glück lieben. — Sehen Sie hier ein gemeinſchaftliches Intereſſe, welches ſie vereinigen ſoll; —

und ich würde mit Eifer dieſe Negotiation unternehmen, wenn ich verſichert wäre, daß die kriegende Mächte aufrichtig ſprächen und den Frieden wollten. Zum Unglück, ſind die Liebe zur Tugend und des Beſten der Geſellſchaft nur hochtrabende Wörter, welche die Menſchen entheiligen, und mit welchen ſie einander zu hintergehen ſuchen. — Die wahre Philoſophie iſt ſo ſelten, als der wahre Geiſt der Religion; — die Charlatannerie ſchleicht ſich überall mit ein, und daher kommts eben, daß es, mit all den Prieſtern und all den Philoſophen noch ſo ſchlimm in dieſer Welt ausſieht. — Ich würde demohngeachtet nicht an ihrer Vereinigung verzweifeln, oder wenigſtens an dem, ſie ohne Zwietracht leben ſehen, wenn ein Geſetzgeber die Klugheit hätte, die Geſetze zu geben, welche man mit Recht von ihm erwarten kan.

Vier.

# Viertes Capitel.

## Inhalt deſſelben.

Geſetze, welche erforderlich ſind, um eine Vereinigung zwiſchen der Religion und der Philoſophie zu ſtiften, oder zu verhindern, daß die eine nicht in Aberglauben, und die andere nicht in Ruchloſſigkeit ausarte. — Beſchluß dieſes Werks. —

Ich wäre ſehr neugierig — ſagt Milord lächelnd — dieſe Geſetze zu kennen; — denn wenn man die Vorwürfe anhört, welche die Prieſter und die Philoſophen ſeit langer Zeit einander machen, ſollteman faſt glauben, daß ihr Haß unverſöhnlich ſeye. — Sie erinnern mich, an einen gewiſſen römiſchen Prätor, deſſen Namen mir nicht mehr beyfällt, und welcher in Griechenland commandirte. —

Unwillig und aufgebracht über die ewigen Zänkereyen der Philoſophen, bot er ihnen ſeine Vermittlung an, um Frieden zu machen, und verſprach aus allen ſeinen Kräften die Wahrheiten zu vertheidigen, über welche man ſich verſtanden haben würde. Griechenland und Rom lachten über die Einfalt des Prätors, es gelang ihm nicht; — und ich glaube daß es ihnen heut zu Tag in der Unternehmung nicht beſſer gehen würde, welche Sie für ſo leicht halten. — Vielleicht daß Sie Geſetze vorzuſchlagen Willens ſind, welche in der That eine Vereinigung zwiſchen den Prieſtern und den Philoſophen bewürkten, wenn ſie ſelbigen gehorchten; — aber das wird eben nicht geſchehen. — Sie dörfen immer die beederſeitigen Grenzen der Religion und der Philoſophie abzeichnen, und unter den ſchärfſten Straffen verbiethen, ſelbige zu übertretten; man wird es doch thun. — Erwarten Sie von beeden Seiten Feindlichkeiten und Anfälle. — Die Begierde über die Geiſter zu herrſchen, ohne etwas anders zu erwähnen, iſt eben keine Leidenſchaft, welche ſo leicht iſt, den Menſchen zu benehmen; — und wenn ſie einmal den Ent-

ſchluß

ſchluß gefaßt haben, einander zu haſſen, ſo wird es ihnen niemals an noch ſo ſcheinbaren Urſachen fehlen, um ihren Ungerechtigkeiten einen Anſtrich zu geben.

Sie haben Recht — antwortet unſer Philoſoph — und ich wagte nicht, etwas zu hoffen, wenn ich in dieſer wichtigen Angelegenheit, mich bezeigte, wie gewiſſe Negociateurs, welche glauben, um einen dauerhaften Frieden zu machen, ſey es ſchon genug, einem Vertrag das Siegel vorzudrücken; — oder wie gewiſſe Geſetzgeber, welche denken, daß ein Mißbrauch unterdrückt iſt, wenn ſie ein Geſetz gegeben haben, das ſelbigen abſtellt. — Aber mit ihrer Erlaubniß, ich glaube ſo faſt, daß ich auf eine andere Art die Sache angreiffen würde. Sie haben vielleicht noch nicht bemerkt, daß ich, in dem ganzen Lauf unſerer Unterhaltung, die Sorgfalt eines Geſetzgebers, ſeine Pflichten zu ſtudiren und ſich ſelbſt Geſetze fürzuſchreiben, gleichſam als den Grund einer guten Geſetzgebung angeſehen habe. — Ich würde daher, ehe ich meine Verordnungen den Dienern der Religion bekannt machte, vor allen mich überzeugen, daß ich mich nur darauf ein-

ſchränken müſſe, die Menſchen in dieſer Welt glücklich zu machen, und die Religion als das Band der Bürger und als den Guarant ihrer Rechtſchaffenheit zu betrachten.

In der That Milord, wenn ich den Apoſtel machen will, anſtatt den Geſetzgeber, iſt nicht tauſend gegen eins zu ſetzen, daß ich — die verſchiedene Ideen mit einander verwirrend, und verblendet durch meinen unbeſonnenen Eifer — die Angelegenheiten dieſes Lebens vernachläſſigen werde? — Ich werde bald *meine* Gewalt mißbrauchen, um meinen Lehrſätzen und Meynungen Anſehen zu verſchaffen; — ich werde glauben, daß ich für die Seelen meiner Mitbürger gut ſtehe; — aus Liebe für dieſelben, werde ich ſie zwingen, ihr Heil, auf meine Weiſe, zu ſuchen; — ich werde den Vorſitz auf denen Kirchenverſammlungen nehmen; ich werde es mich erkühnen, die Glaubensſätze und Gebräuche der Religion anzuordnen; — und was wird der Erfolg dieſer Schwärmerey ſeyn? — Ich werde die Gewiſſen aufrühriſch machen, ich werde mich verhaßt machen; um meine Feinde in Furcht zu jagen, müſte ich mit einer Hand ſtraffen, und mit

der

der andern Gnaden verſchwenden, das iſt, ich werde Heuchler ſchaffen, ich werde die meiſten Laſter in Anſehen ſetzen, welche ich mit Beyhülfe der Religion hätte ausrotten ſollen. — Das ſind nicht die einzigen ſchlimmen Folgen, die ich fürchte. — Sobald ich ein Bündniß mit den Prieſtern geſchloſſen haben werde, um die Gemüther zu zwingen, anſtatt ſie zu überreden, wird es nicht lange anſtehen, daß ich allen ihren Leidenſchaften gehorche. — So wie ich aufgehöret habe Geſetzgeber zu ſeyn, um Theolog zu werden, ſo werden ſie ihrer Seits aufhören, Theologen zu ſeyn, um Geſetzgeber zu werden. — Die von ihrem eigenen Diener ſelbſt verachtete Religion, wird nicht mehr ein Zaum für die Bürger ſeyn. — Die Prieſter werden ihr Anſehen und meine Schwachheit mißbrauchen: — bald werden ſie frech genug ſeyn, um diejenige Geſetze zu fordern, welche ihre Habſucht und ihren Ehrgeitz am meiſten begünſtigen, und ich ſchwach genug werden, um mich für einen Gotteslåſterer anzuſehen, wenn ich ihnen nicht gehorche. — Die Religion wird alsdenn in Aberglauben ausarten. — Wenn weiſe Leute auf die Rechte der Freyheit

wieder Anſpruch machen, und über Mißbrauch ſchreyen werden, müſte man ſie, als Ruchloſe ſtraffen; — Sie werden endlich Intriguen, Cabalen, Partheyen entſtehen ſehen; — die Grauſamkeiten, die Gewaltthätigkeiten, die Betrügereyen werden Gottesthaten genennet werden; — und ein durch alle die Laſter, welche der Aberglaube und der Fanaticiſmus in ihrem Gefolg führen, gequälter Staat, wird den gröſten Uebeln entgegen gehen.

Ich thue nichts Milord, als ihnen *nur ſehr* unvollkommen, den Gang, die Ordnung und den Fortwuchs der menſchlichen Leidenſchaften und ihrer Mißbräuche zeigen; aber wenn es nöthig wäre, würde es mir ſehr leicht ſeyn, ihnen die Ungerechtigkeit der Vorwürfe, welche die Atheiſten und Deiſten unſerer Religion machen, aufzudecken. Welcher Wahnſinn, eine Lehre, welche nichts als Eintracht, Ordnung, Frieden, Wohlthätigkeit und innigliche Liebe prediget, wegen aller der Uebel anzuklagen, welche das Werk des Fanaticiſmus ſind. — Ich überlaſſe ihnen die Prieſter, denn ſie ſind Menſchen, und folglich den gröſten Ausſchweiffungen fähig; — und ich bitte Sie

auf-

aufmerkſam in allen Geſchichten nachzuforſchen, ob der Verderb der Geiſtlichkeit ſich nicht von dem Fehler herſchreibt, welchen der Geſetzgeber begangen, daß er ſich nicht auf das Glück der Menſchen in dieſer Welt einſchränkte. — Was mich anbelangt, glaube ich, daß das wahre Mittel keinen Vortheil von der Religion zu ziehen, und ihr Moral zu verderben, das iſt, wenn man denen Prieſtern eine weltliche Macht verleiht. — Es entſteht dann ein Miſchmaſch von Religion und Politik; und ſie ziehen ihr Weſen aus, und verderben ſich wechſelweiß. — Die alte und neuere Geſchichte erproben dieſe traurige Wahrheit nur allzuſehr. Der Geſetzgeber, ſich auf das Glück ſeiner Bürger in dieſer Welt einſchränkend, muß daher die Diener der Religion anhalten, ſich einzig und allein mit ihrem Seelen Heil zu beſchäftigen; — es müſſen daher Grundgeſetze vorhanden ſeyn welche immer die geiſtlichen Sachen von den weltlichen abgeſondert erhalten.

Jenes Geſetz, welches den Auguren ein ſo groſſes Anſehen in der Verwaltung der römiſchen Republik verwilligte, war ein ſchlimmes Geſetz. — Wenn der Flug der Vögel, und

die

wenn es zu Rom niemand mehr gab, als einige alte Weiber, welche an den Pluto, an Furien und an eine Hölle glaubten; ſo war dieſes wohl keine günſtige Zeit für die Auguren, um ſich den Ehrgeitz zu überlaſſen und die Republik zu regieren? — Auf dieſe Weiſe entrann Rom anfangs der Tyranney ſeiner Prieſter, nur durch Zufälle, welche nicht immer Beſtand haben konnten; und endlich durch ſeine Laſter, welche es unter das Joch ſeiner Generale warfen.

Was für einen feſten Entſchluß — fuhr unſer Philoſoph fort — der Geſetzgeber auch gefaßt hat, denen Prieſtern keine politiſche Verwaltung zu laſſen, um der Religion ihre Reinigkeit und das Zutrauen der Bürger zu erhalten; ſo wird ihm doch niemals ſeine Unternehmung gelingen, wenn er nicht Maasregeln ergreift, um die Diener der Religion freywillig dahin zu bringen, daß ſie ſich mit einem Glück begnügen, welches ſich mit guten Sitten vertragen kan. — Sie wiſſen was die Biedermänner und die Weiſen, welche in den erſten Jahrhunderten der Kirche lebten, von den Reichthümern geſagt haben, und von dem Verderben, welches ſie begleitet;

ret; — Sehen Sie, da haben Sie die Quelle des Uebels, und ſie iſts, auf welche man zuruckgehen muß. — Der Staat ſoll für den Unterhalt der Prieſter ſorgen. — Aber er muß ihm nicht zu viel thun. — Es ſeyen ihnen jährliche Beſoldungen angewieſen, wie in Holland, aber nicht Domainen wie in Deutſchland und Frankreich: — kleine Beſitzungen werden ihnen den Geluſt nach gröſſern geben, und groſſe Ländereyen verderben ihre Beſitzer. — Wenn dem Geiſtlichen die Dinge mangeln, welche ein genauer und ſparſamer Menſch nicht entbehren kan, ſo ſetzen Sie ſie herab. Wenn er an dem Nothdürftigen Mangel leidt, wird er ſich über ſein Geſchick beklagen, er wird daſſelbe verbeſſern wollen, und die Religion mißbrauchen, um auf Ränke auszugehen. Wenn es ihnen nicht glücken ſollte, wird man ihn mit eben der Verachtung anſehen, mit welchem man einen Armen anſieht, der gerne reich ſeyn möchte, und der vergebliche Mühe anwendet, um ſich zu bereichern. — Glückt es ihm, ſo werden die Tempel von Reichthum angeſteckt ſeyn, und Sie werden darinn bald alle die Laſter antref-

treffen, welche die Reichthümer den Luxus und den Müſſiggang begleiten.

Das hat ſeinen guten Grnnd, daß die weiſeſten Philoſophen des Alterthums die Reichthümer aus den Tempeln verbannen, und an deren Stelle eine hohe Einfalt darinn einführen wollten. — Gott — ſagt Cicero — hat mit unſerm Hochmuth nichts zu thun, und er richtet uns nur nach den Geſinnungen unſers Herzens. — Iſt es zu verantworten, daß man den Armen, dadurch daß man reiche Opfer fordert, den Eingang in ſeine Tempeln verſchlieſſet? — Die Gottloſen, ſetzt er hinzu — dörfen nur den Plato anhören, um zu verſtehen, wie thöricht ſie ſind, daß ſie Gott durch Geſchenke ausſöhnen wollen. — Dieſer Philoſoph fragt ſie, ob Gott etwa ſchwächer und weniger großmüthig als der Mann von Tugend iſt, der die Wohlthaten der Gottloſen von ſich ſtößt. — Gold und Silber — ſagt Plato weiter — werden nicht ungeſtraft zur Auszierung der Tempel angewandt. — Das Elfenbein, welches man aus einem alten Cadaver zieht, ſcheint kein Geſchenk zu ſeyn, das rein genug wäre, um denen Göttern angebothen zu wer-

werden; — und das Erzt und das Eiſen ſchicken ſich mehr zum Gebrauch des Kriegs, als zum Dienſt der Tempel. — Wenn man eine Statue von Holz oder Stein den Göttern wiedmen will, ſo muß ſie ganz von derſelben Materie ſeyn. — Gebet den Göttern nur ohne Kunſt gemachte Kleider, und behaltet die bunten Stoffe nur für die Kriegsfahnen auf; — mit einem Wort alle euere Gaben und Opfer ſeyen ſchlecht, aber aus reinen Händen. —

Die Geiſtlichen werden Reichthümer und Palläſte haben wollen, und was Sie auch dagegen vorkehren werden, ſo werden ſie doch zu derſelben Beſitz gelangen, wenn die Tempel reich und prächtig ſind. — In der That Milord, man kan ſichs nicht verheelen, daß die unbeſonnene Freygebigkeit der erſten Chriſten, die Sitten ihrer Hirten verderbt hat, und die milden Gaben der einen wurden Fallſtricke für die Tugend der andern. Umringt von Gold und Silber, als deſſen Verwahrer und Ausſpender die Geiſtlichen waren, fiengen ſie an wahrzunehmen, daß ſie nichts beſäſſen, und ſie wurden ihrer Armuth überdrüſſig. Sie werden ſich überreden, daß die Leidenſchaften

geſchickt ſind, die Einbildung zu erſchaffen, daß Gott ſeine Gnaden und Gunſtbezeugungen verkaufe, und daß die Geſchenke, welche man ſeinen Dienern macht, ihm angenehm wären. — Sie hatten ein Eigengut, und die Kirche — ſchon allzureich um ihre alte Einfalt beyzubehalten — berührte, als Conſtantin ſie ſiegen ließ, den Zeitpunct, wo ſie die meiſten ihrer Tugenden verlohr. — Nachdem man ſich Reichthümer erworben hatte, wollte man ſich auch Macht beylegen; — und man gebrauchte ſeine Reichthümer und ſeine Macht nur, um die ganze Welt zu beunruhigen. — Die Biſchöffe beſuchten häufig die Höfe, und anſtatt einige Tugenden daſelbſt zu verbreiten, nahmen ſie ſelbſt die Laſter der Höflinge an. — Es war für den Geſetzgeber zu ſpät, ſie durch ſeine Geſetze zurück zu halten; — ſie hatten ſich ſeiner Macht entzogen, und man mußte erwarten — da ſie eine unabhängige und von der Geſellſchaft abgeſonderte Claſſe ausmachten — daß ſie darauf gedächten ſich ſelbige zu unterwerfen. — Es iſt billig, daß die Geiſtlichen Richter ſeyen, in Sachen, welche die Religion angehen; — aber es iſt gefährlich, wenn ihre

Per-

Perſon denen Civilgeſetzen nicht unterworfen iſt. — Da man ihnen Reichthümer und Ehren gelaſſen, welche ſie antreiben, habſüchtig und ehrgeitzig zu ſeyn, wie war es möglich, daß ſie ihren Ehrgeitz und ihre Habſucht ablegten? —

Dieſe zwey Leidenſchaften, Milord, haben der Religion die nemlichen Wunden beygebracht, welche ſie der Societät gemacht haben. — Ich würde mich daher nicht begnügen, den Glücksſtand der Geiſtlichkeit in meiner neuen Republik zu beſchränken; — ich würde auch ihre Anzahl ſo ſehr vermindern, als es ihre Verrichtungen erlaubten, damit ſie endlich ihre Schwäche fühlten, und keine allzukühnen Entwürfe verfolgten. — Indem ich unter ihnen die allergenaueſte Subordination einführte, würde ich ſie, ſo viel mir möglich wäre, der allervollkommenſten Gleichheit nähern. — Die Holländiſche Geiſtlichkeit ſcheint mir nach ſehr weiſen Grundſätzen eingerichtet zu ſeyn. — Was wollen Sie von ihren geiſtlichen Lords erwarten? — Sie genieſſen eine allzuglänzende Würde in ihrer Claſſe. — In der römiſchen Kirche iſts noch ſchlimmer; — die Prieſterſchaft iſt darinn gleicherweiß zu ſehr mächtig,

ſeyn wird, wenn die Societät, der Sie Geſetze geben, nicht ihren Verſtand anbaut, und es unterläßt, ſich durch das Studium des Rechts der Natur und der Moral — von dem ich vor kurzem geſprochen habe — ſich zu unterrichten und aufzuklären. — Wenn die Layen unwiſſend ſind, wird die Geiſtlichkeit verſucht ſeyn, ihre Kenntniſſe zu mißbrauchen, und es wird nicht lange anſtehen, ſo wird ſie nicht mehr den nöthigen Fleiß anwenden, um weiſe zu werden; — die Unwiſſenheit nimmt überhand, und wie leicht wird es ſeyn, an die Stelle der weſentlichſten Pflichten, die unwichtigſten, kindiſchſten und abergläubiſchſten Uebungen einzuführen? — Alsdenn werden die Prieſter — um ihren Ehrgeitz und ihre Habſucht zu befriedigen — ſich erfrechen, ihnen weiß zu machen, daß Gott das Geld liebe, und ihme ihren Zorn, ihren Haß, und ihre Uebereilung andichten. — Nichts iſt leichter, als ſich etwas zu überreden, wovon man Vortheil hat, es zu glauben; — und alsbald werden die Laſter, welchen man die ſchönen Namen, Chriſtenliebe, Religionseifer geben wird, aller Gewalt der Geſetze widerſtehen.

Sie ſehen, wie leicht ſich alles verkehrt und verderbt, wenn die Unwiſſenheit überhand nimmt; — ſie verändert einigermaſſen die Natur der Dinge, und ich werde ihnen davon, nicht mehr als nur ein Beyſpiel anführen, aber ein ſolches, das wohl im Stande ſeyn wird, ihnen die Wichtigkeit der Wahrheit, welche ich ihnen vortrage, einſehen zu laſſen. Das war ohne Zweifel löblich und gut, daß man die Gottesfurcht anprieß, welche die Glaubigen vermochte, die Gräber der Heiligen zu beſuchen; denn es iſt ſehr natürlich, daß wenn ſie ſich mit den Tugenden jener berühmter Menſchen beſchäftigten, deren Reliquien ſie verehrten, daß ſie ein viel lebhafteres Verlangen überkamen, dieſelben nachzuahmen. — Dieſe Arten von Wallfahrten, brachten eine heilſame Wirkung, ſo lang man ſie in den Sinn unternahm, in welchem ſie aufgebracht worden ſind; — aber, da der Eifer der Glaubigen endlich ſich von Tag zu Tag verminderte, urtheilte man — nicht daß dieſe Wallfahrten ſeltner wurden, weil man weniger fromm war, ſondern — daß man weniger fromm war, weil ſie weniger häufig waren. Die Geiſtlichen —

welche vielleicht eiferig, wahrſcheinlich dabey intereſſirt, ganz ſicher aber Ignoranten waren — bemühten ſich daher den Eifer der Glaubigen wieder anzufachen: ſie dachten darauf, ſie um ihres Beſten willen zu hintergehen. — Man ſprach von nichts als von Wunderwerken, welche ſich über den Gräbern der Heiligen zutrugen, und ohne daß man es wahrnahm, half man der Religion durch Lügen auf. — Dieſer feurige Eifer war demohngeachtet annoch nicht anhaltend; — denn nur die Wahrheit *allein* iſts, welcher man niemals überdrüſſig wird; — und um die Gottesfurcht wieder zu beleben, muſte man daher lehren, daß man vermittelſt dieſer Wallfahrten, die Vergebung aller ſeiner Sünden erhielte.

Die Unwiſſenheit, welche dieſen ſchönen Grundſatz eingeführt hat, ſtund nicht an, daraus ferner zu ſchlieſſen, daß wenn die Gräber der Heiligen das Vorrecht hätten, die Seelen zu reinigen, ſo müſte das heilige Land eine noch gröſſere und würkſamere Kraft beſitzen. — Und ſehen Sie, daher kam es, daß die Reiſen jenſeit des Meers zur Mode wurden, und daß die Prieſter ſelbige verordneten, wie heut zu

Tag

Tag die Aerzte die Bäder zu Spaa' und Barege verordnen. — Dieweil es ſo vortheilhaft für das Seelenheil war, die heiligen Oerter zu beſuchen, ſo ſchloß man ſehr natürlich, daß es noch verdienſtlicher ſeyn würde, die Unglaubigen, welche ſie entheiligten, daraus zu verjagen. — Und daher, die Einführung jener thörichten Creutzzüge, welche alle Grundſätze des Rechts der Völker und der Nationen zernichteten. — Aber glauben Sie nicht, daß es bey dem blieb; — je gröſſer der Irrthum iſt, dem man ſich überläßt, deſto zahlreicher ſind die üblen Folgen, welche daraus erwachſen werden. Weil man mit vergoſſenem Blut der Ungläubigen, auch die gröſten Sünden abwuſch; — warum ſollte der Krieg wider die Ketzer nicht Gott angenehm ſeyn? — Warum ſollte man ſich ihrer Güter nicht bemächtigen können? — Warum ſollten die der Ketzerey verdächtigen Prinzen unangetaſtet auf ihren Thronen bleiben? — Wenn die Geiſtlichen Krieg führen konnten, warum ſollten ſie nicht auch Eroberungen machen können? — Da Gott alles gehört, warum ſollten die, welche ihn vorſtellen, nicht Herren der ganzen Welt ſeyn? —

Aber wenn die Unwiſſenheit die Religion erniedrigt und herabwürdigt, ſo giebt es eine Wiſſenſchaft Milord, welche ihr nicht weniger ſchädlich iſt. — Die Leute, welche die Profeſſoren und Doctoren der Theologie eingeführt haben, müſſen die Natur unſeres Herzens und unſeres Geiſtes nicht gekannt haben. — Es war ihnen ohne Zweifel unſere Neugierde, unſer Hochmuth, unſere Frechheit, unſere Eitelkeit unbewuſt, noch wie angenehm es uns däucht, über die Meynungen zu herrſchen. — Die Religion kan nicht einfältig genug gelehret werden; und wie hat man ſich ſchmeicheln können, daß, da man geſetzliche Diſputationen unter den Theologen anordnete, man es dahin bringen würde, daß die Wahrheit ſiegen, und nur eine einzige Religion aufkommen werde? — Die wahre Wiſſenſchaft der Religion beſtehet in der Kenntniß der Glaubenslehren und Gebräuche, und in der Fertigkeit ſeinen Kindern ſelbige ſo beybringen, wie man ſie von ſeinen Vätern erhalten hat. — Sobald Sie den Theologen erlauben, ſich nicht an die Lehren eines einfältigen Catechiſmi zu halten; — ſo ſeyn Sie ſicher, daß alle die Geſetze, welche

Sie

Sie geben werden, um ihre Controverſen nütz- lich zu machen, nur gefährliche Zänkereyen auf die Bahn bringen werden. — Wider ih- ren Willen, werden die Theologen ſich in Sec- ten zertheilen, ſich haſſen, ſich um der Ehre Gottes Willen verfolgen, und ſich ſelbſt ver- ächtlich machen; — und indeß daß ihre Argu- mente die Welt beunruhigen werden, wird man an die Vereinigung der Religion und der Philoſophie nicht denken können. — Je mehr die Doctoren in Sekten gehen werden, deſto mehr wird ſich der Glaube der Leute von Ver- ſtand ſchwächen; — es werden ſich einige Un- gläubige bilden, und dieſe werden von den Spaltungen der Theologen profitiren, um es zu wagen, ſich öffentlich zu zeigen.

Cicero will — in ſeiner Abhandlung von den Geſetzen — daß niemand keine beſondere, ſeyen es alte oder neue — Götter habe, um ihnen einen eignen Dienſt zu wiedmen, oder allerwenigſtens müſten ſie zuverläſſig als ſol- che erkannt worden ſeyn. — Er hat Recht, denn nach ſeiner Bemerkung, müſſen jene frem- de Götter und Gebräuche, welche weder von den Prieſtern, noch von dem Senat dafür er-

kannt

werden endlich die Geiſter aufhellen, und allzu-ſtrenge Geſetze würden ſie nur noch feſter an ihre Irrthümer feſſeln. — Wenn der Geſetzgeber ſo ungeſchickt ſeyn ſollte, daß er denen neuern Urſache zu klagen gebe, wenn ſie für Märtyrer angeſehen werden können, ſo wird er die Anzahl ihrer Anhänger vermehren. — Was für einen Vortheil wird er überdieß wohl haben, die Bürger zu zwingen, ihrer Religion ungetreu zu werden? — Menſchen, welche ihren Gewiſſen nicht gehorchen, werden die wohl denen Geſetzen getreu gehorchen? —

Anſtatt die Unglücklichen, welche ſich verirren, zu verbannen, ſeyn Sie auf Mittel bedacht, wie Sie eine Vereinigung zwiſchen der neuen Religion, und der alten ſtiften, und wie ſie ihr ihre Regierung liebenswerth machen können. — Wenn Sie mir eines meiner Rechte rauben, welche mir als Bürger gehören, werde ich Urſache mich zu beklagen; — ich werde ihnen nicht trauen, weil ich glauben werde, daß Sie mir nicht trauen werden; — ich werde mich wahrſcheinlicherweiſe, ſchuldig machen, weil ich ſehen werde, daß man mich ſchon als einen Schuldigen anſieht. — Sobald ein Geſetzgeber aufgeklärt

geklärt genug denkt, um mich zu dulten, muß er mir alles verwilligen, was nicht die guten Sitten und die Grundſätze der Regierung beleidigt. — Er muß die neue Religion, eben ſo eifrig in Schutz nehmen, als die alte; — wenn er es unterläßt, werden alsbald Klagen, Murmeleyen und Vorwürfe entſtehen. — Die Aergerniſſe und Feindſchaften werden darauf folgen, und die Bürger werden wieder einander gewafnet ſeyn.

Die Chriſtliche Religion ſagt man, iſt intolerant ſchon ihrer Natur nach; aber ich bitte Sie, ſchenken Sie mir ihre Aufmerkſamkeit, — Wenn man ſagen will, daß ihre Diener — da ſie von Gott ſelbſt denen Menſchen gegeben iſt — keine Irrthümer, ſo den geoffenbarten Wahrheiten entgegen ſind, annehmen können, noch einen neuen Gottesdienſt einführen laſſen können, ſo wie ehedem die Griechen und Römer es konnten, ſo hat man Recht; — aber wie weit hat es nicht noch von dieſer geiſtlichen Intoleranz, bis zur weltlichen und politiſchen? — Was! — weil die Lutheraner, die Römiſchcatholiſchen und die Calviniſten, einander von ihrer Gemeine ausſchlieſſen, deswegen müſſen

ſie

ſie einander umbringen? — Gott allein weiß, was der Irrthum des Geiſtes für eine Straffe verdient; — aber die Vernunft zeigt uns klar, daß er kein todeswürdiges Verbrechen iſt. Kan der Geſetzgeber eine Schuld auf ſich laden, wenn er dem ewigen Geſetze gehorchen wird, welches denen Menſchen befiehlt, ſich zu lieben? — Ich muß es geſtehen, mir würde es ſchwer ankommen zu glauben, daß die Regierung einen Fehler begehen könne, wenn ſie die Güte und die Milde Gottes nachahmt.

Je mehr der Eifer, welchen die Diener der Chriſtlichen Religion für das Heil der Seelen haben, geſchickt iſt, ſie zu verblenden, je aufmerkſamer muß der Geſetzgeber ſeyn, dieſem Art von Verderben zu widerſtehen. — Ihr ſeyd beſtimmt — muß der Geſetzgeber zu ihnen ſagen — den Menſchen, den Weg zu zeigen, der zum Himmel führet; — und wenn ihr Gott angeruffen habt, diejenigen, welche ſich weigern euch zu glauben, mit ſeiner Gnade zu erleuchten, ſo habt ihr euer Amt verricht. — Seht das iſt euere Pflicht; — ich ermahne euch, ſelbige zu erfüllen, und bitte euch, mir zu erlauben, daß ich der meinigen auch

nach-

nachkommen darf. — Ich bin Obrigkeit und nicht Apoſtel. — Der Friede, die Ruhe, mit einem Wort das Glück der Geſellſchaft — das ſind die Gegenſtände welche ich vor Augen haben muß; — und ich frage euch, ob mir das Schwerdt anvertraut iſt, um Bürger zu ſtraffen, welche alle die Pflichten erfüllen, die das Vaterland von ihnen fordert, und welche die Religion ausüben, die ſie glauben, daß Gott die angenehmſte ſey. — Jeder bleibe den Pflichten ſeines Verhältniſſes getreu, und alle Menſchen werden glücklich ſeyn. — Glaubet nicht, daß unſere Verpflichtungen einander entgegen geſetzt ſind. — Wenn ich mich euerm Eifer überlieſſe, ſo würde ich eine Lehre haſſenswürdig machen, welche ihr liebenswerth machen ſollet. — Ich würde eine Thorheit begehen, weil der Zwang und die Gewalt kein Mittel iſt, die Wahrheit zu empfehlen, oder einen andern davon zu überzeugen. — Ich würde Gott dadurch übel dienen, weil das Opfer eines Heuchlers, der ſeinem Gewiſſen untreu wird, ihm nicht gefallen kan. — Wenn ich zu euern Gottesdienſt und Sacramenten Menſchen zwänge, welche ihrer unwürdig ſind,

würde ich eine Religion entheiligen, welche ihr in aller Reinigkeit erhalten wollet, und ich würde mich der Gotteslåſterung ſchuldig machen. — Ich bin euch meinen Schutz ſchuldig, das hat ſeine Richtigkeit, aber mich mit euch, und durch euere unverſtåndige Rathſchlåge verirren, wåre das euch ſchützen? — Bemerket im Gegentheil, daß ich dadurch, daß ich mich auf das zeitliche Glück der Geſellſchaft einſchrånke, euch einen wahrhaft nützlichen Schutz angedeihen laſſe; — *ich lerne* euch, einen unbeſonnenen Eifer zu entſagen, der euch ſowohl als Bürger, als auch als Diener der Religion zu Schuldigen machen würde. — Wenn ich eingewilligt haben werde, durch unnütze, ungerechte und grauſame Geſetze euch verabſcheuungswürdig, und mich ſelbſt haſſenswürdig zu machen, denket ihr, daß die Religion ſich dabey beſſer befinden wird, und daß ihre Feinde ſich nicht vermehren werden? —

Dieſe Betrachtungen ſind um ſo viel wichtiger Milord, und ſind um ſo viel zuverlåſſigere Grundſåtze, wenn man erwågt, daß man

ſich

ſich davon nicht einmal verirren kan, ohne in einen Abgrund von Uebeln zu verſinken, aus welchem es, im gewiſſen Betracht, eine Unmöglichkeit iſt, zu kommen. — Sobald die Regierung ſo unglücklich ſeyn wird, um eine Verfolgung zu unternehmen, werden Sie die Religion in Schwärmerey ausarten ſehen. — Setzen Sie niemals göttliche und menſchliche Geſetze, einander entgegen, — denn Männer von Tugend, welche die Gebote Gottes zu verſtehen glauben, werden denen Menſchen nicht gehorchen: und wenn man das Recht zu haben ſich einbildt, ſie zu verfolgen, ſo werden ſie ſich einbilden, das Recht zu haben, ſich zu vertheidigen. —

Alsdann werden alle, durch die Unordnungen, welche die Ungerechtigkeit erzeugt, gereitzte und aufrühriſch gemachte Leidenſchaften, ſich den verabſcheuungswürdigſten Gewaltthätigkeiten überlaſſen; — ich beruffe mich hier auf die Religionskriege, welche Europa ſo verheert haben; — zu welcher Rache, zu welcher Niederträchtigkeit, zu welcher

Schandthat, zu welchem Bubenſtück haben ſich die Hände der Schwärmer nicht gebrauchen laſſen? —

Die Eiferſucht der Prinzen von Geblüt und der Guiſen, würde nichts erzeugt haben, als Maſchinerey des Hofs; wenn die Gewaltthätigkeiten Franciſcus I. und ſeines Sohns, in Anſehung der Reformirten, ſelbige nicht eingeladen hätten, ſich wider die Ungerechtigkeiten der Regierung vorzuſehen. — Der Ehrgeitz des Prinzen von Conde war nicht mehr der niedere und intriguante Ehrgeitz eines Liebhabers, als ihn der Admiral de Coligny angereitzt hatte, mit den mißvergnügten Calviniſten gemeinſchaftliche Sache zu machen. — Er jagte ſeinen Feind bald Furcht ein, der gezwungen war, mehr Catholik zu ſcheinen, als er in der That nicht war. Der König verlohr alle ſeine Rechte, und alle ſeine Macht, weil ſeine unbeſonnene Verfolgung die Schwärmerey in Flammen geſetzt hatte. — Kein Menſch wollte ihm gehorchen; — die einen klagten ihn an, allzuſehr Catholik zu ſeyn, die

andern

andern es zu wenig zu ſeyn, und alle verachteten das königliche Anſehen. — Sie erinnern ſich, in welche Entkräftung die Regierung fiel, indem ſie immer gezwungen war Frieden zu machen und Krieg zu führen, ohne daß ſie jemals Menſchen vereinigen konnte, welche geglaubt hätten, nicht leben zu können, wenn ſie ihre Feinde nicht ausrotteten.

Das iſt die ſchlimme Lage, in welcher ſich ein Staat befindt, wenn die verſchiedenen Religionen darinnen einander ſo groſſe Beleidigungen angethan haben, daß es zu den Waffen kömmt. — Das vergangene giebt immer Stoff zu Unruhen auf die Zukunft, und der Haß ſcheint ſich unaufhörlich zu verneuen. — Es werden Jahrhunderte verſtreichen, bis der Geſetzgeber die Gemüther ihrer Zwiſte ſo überdrüſſig finden wird, daß ſie die Grundſätze einer klugen Toleranz annehmen, welche anfangs ſo leicht geweſen wäre, einzuführen. Die Ligue wurde durch Heinrich IV. überwunden, und ſo gerne dieſer Prinz einen dauerhaften Frieden zu Stande bringen möchte, ſo

kan er doch ſeinen Unterthanen, nur einen Waffenſtillſtand verſchaffen. — Wie viele Uebel haben daher die Menſchen nicht nöthig, um weiſe ſeyn zu lernen: — das Edict von Nantes welches unter den damaligen Umſtänden, ohne Zweifel das allerklügſte Geſetz war, das man nur geben konnte, leiſtete niemand ein Genüge, und ließ die alten Feindſchaften und die alten Argwohne fortdauern. — Die Nothwendigkeit, in welcher ſich Heinrich IV. befand, ein Catholik zu werden, war ein überzeugender Beweis, daß es nicht möglich ſeye, einen dauerhaften Frieden, unter zwey Religionen zu ſtiften. — Indem die Catholiken Heinrich IV. zu einer Abſchwöhrung ſeiner Religion zwangen, durften ſie ſich ſchmeicheln, daß ſie einſt ihn oder ſeinen Nachfolger noch zwängen, ihrem Haß zu frohnen; — und die Calviniſten, Zeugen dieſer Geſinnungen, muſten immer bereit ſeyn, den Krieg wieder zu erneuern, weil ſie nicht einfältig genug waren, zu glauben, daß ihre Freyheitsbriefe geachtet werden würden.

Wenn

Wenn die Ausrottung der Proteſtanten leicht ſchiene, war das ein Beweggrund ſelbige zu verſuchen; — ſchien die Unternehmung im Gegentheil ſchwer, ſo war das ein Beweggrund, ſie für nothwendig zu halten. — Auf dieſe Weiſe war der bürgerliche Krieg unvermeidlich, wenn die Regierung auch gleich ſo ſchwach war, als ſie unter den Söhnen Heinrichs III. ſich befand; — oder man wuſte wohl die Wiederruffung des Edicts von Nantes gewärtig ſeyn, wenn die Regierung Stärke und Kräfte überkam. — Was ſich auch ereignen mochte, Frankreich muſte daher noch unter den Nachfolgern Heinrich IV. den Fehler büſſen, welchen Franciſcus I. und ſein Sohn dadurch haben zu Schulden kommen laſſen, daß ſie in der Verfolgung ein Beyſpiel gaben.

In England ſelbſt Milord, — wo unter den Schutz einer weiſen Regierung, die Vernunft ſo groſſe Progreſſen gemacht hat — wie viel Spuren finden Sie nicht noch von ihrem theologiſchen Haſſe? — Wie viel Zeit muſte nicht verſtreichen, wie viele Kriege und

Mis-

Misgeſchicke muſte nicht Teutſchland erfahren, ehe die Teutſchen die Schäden, wieder gut machten, welche ſie ihrer Intoleranz zu danken hatten? — Vielleicht iſt ſelbſt itzt, das Feuer noch nicht ganz erloſchen; — vielleicht iſt es nur unter der Aſche verborgen. — Welche lange Reihe von Uebeln zieht daher die Intoleranz nicht nach ſich, wenn es wahr iſt, daß die durch den Weſtphäliſchen Frieden ungeſchmelzte Regierungsform, doch noch nicht ganz das Mißtrauen und den Haß der Catholiken und Proteſtanten hat heben können.

Nun ſind wir am Ende unſeres Spaziergangs, und ohne Zweifel, werden Sie ſich eben nicht kränken Milord, die Spitze des Thurms zu entdecken, der unſer Schloß ziert. — Unſer Geſpräch von der Geſetzgebung und den Geſetzen dauert ſchon eine ziemliche Zeit; — traurige Unterhaltung! — welche uns alle Augenblicke entdecken läßt, was eine Republik ſeyn könnte, unter den Händen eines geſchickten Geſetzgebers, welcher die Abſichten der Natur erforſcht hätte, und uns zeigte, in

was

was für einen Abgrund von Uebeln uns unordentliche Geſetze geſtürzt haben und noch bis itzt zurück halten. Wenn ich die Geſchichte der Nationen leſe, ſo dünkt es mich eben ſo, als hätten Blinde andere Blinde geleitet; — wenn ich ihre Geſetzbücher leſe, ſo ſehe ich, daß Leidenſchaften, Launen, Vorurtheile und Unwiſſenheit die Geſetzgeber der Welt geweſen ſind. — Nach einer langen Folge von Generationen, hat es auch ſelbſt nicht einzelnen Völkern geglückt, ihrer Regierung eine dauerhafte Form zu geben. — Man hat von ſeinem Recht nach ſeiner Macht geurtheilt. — Es ſind immer Revolutionen auf Revolutionen gefolgt. — Ein jeder ſchwingt ſich empor, wenn man nicht Stärke hat ihn einzuſchränken, und muß man weichen, ſo behält man immer die Hoffnung, dasjenige wieder zu gewinnen, was man verlohren hat: und auf dieſe Weiſe ſind die immer ungewiſſen und ſchwankenden Geſetze ohne Kraft und Würkſamkeit.

Warum wollen wir uns über unſere Uebel beklagen, nachdem wir alles gethan haben,

was wir nur immer thun konnten, uns unglücklich zu machen? — Nachdem wir unſere Ohren für die Stimme der Natur verſchloſſen, kleidet es uns vortreflich, ſie der Ungerechtigkeit wegen anzuklagen. Sie ruft uns mit lauter Stimme zu, daß wir gleich ſind; — und uns beliebt es, bey der Verabfaſſnng unſerer Geſetze anzunehmen, daß es keine Gleichheit gebe, und zu glauben, daß es klug ſey, das menſchliche Geſchlecht den Leidenſchaften einiger einzeln Bürger aufzuopfern. — Die Natur hat uns weder habſüchtig, noch ehrgeitzig erſchaffen; und demohngeachtet wollen wir, daß die Habſucht und der Ehrgeitz, die zwey Hauptgrundſätze der Ordnung und der Bewegungen der Geſellſchaft ſeyen. — Iſt es billig, daß Thoren, zu Belohnung ihrer Thorheit, das Glück erreichen, das den Weiſen verſprochen iſt? —

Wir müſſen einmal unſere alten Irrthümer fahren laſſen Milord, unſere Fehler wieder gut machen und einen neuen Weg einſchlagen, wenn wir endlich vernünftige Societäten, und nicht

Räu-

Räuberbanden bilden wollen. — Um zu wiſſen, welchen Geſetzen wir uns unterwerfen ſollen, muß man auf jene ewige Geſetze zuruckgehen, welche — wie Cicero ſagt — die Vernunft Gottes ſelbſt ſind; welche ehe geweſen ſind, als Städte und Societäten waren, und welche weder Senat, noch das Volk verändern können. — Man muß unſer Herz, unſere Leidenſchaften, unſere Bedürfniſſe und die Auswege unſeres Verſtandes erforſchen. — Wir ſind, — werden Sie mir ſagen — noch unermeßlich weit, von dem Ziel entfernt, das wir uns vorſetzen müſſen, und — ich ſtimme mit ihnen überein; — aber was müſte das für eine beſondere Logik ſeyn, nach der Sie ſchlöſſen, daß wir — anſtatt uns ihm einige Schritte zu nähern — uns von demſelben noch weiter entfernen ſollen? — Meine Grundſätze der Geſetzgebung werden gewiſſen Leuten, nichts als träumeriſche Hirngeſpinſte ſcheinen; aber wer verdient wohl den Vorwurf, ſich an Hirngeſpinſten zu ergötzen mehr, ich der ich mich beſtrebe in die Abſichten der Natur einzudringen, und keine andere Geſetze vorſchlage als

nur ſolche, welchen die weiſeſten und glücklichſten Völker gehorcht haben, — oder jene tiefen Politiker — welche ſich ſchmeicheln die Natur ihren eigenſinnigen Launen zu unterwerfen, welche darauf beſtehen, einem Glück nachzulaufen, das ſie fliehet, und welche hoffen uns zu guten Bürgern zu machen, in dem ſie unſere Laſter vervielfältigen und vergröſſern? —

## Ende des zweyten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Druckfehler
## des zweyten Theils.

S. 4. Z. 3. l. dem für des. S. 19. Z. 2. l. Volks gelangt ſogar an das Parlament. S. 25. Z. 23. l. werden nicht fruchtlos ꝛc. S. 42. Z. 9. l. Vorſichten. Seite. 70. Z. l. kürzer. S. 89. Z. 22. l. weiſe. S. 96. Z. 15. l. alten. S. 100. Z. 20. l. empföhlen. Seite. 102. Z. 14. l. ſie werden für und die Bürger werden ꝛc. S. 126. Z. 19. l. Domainen. S. 127. Z. 4. l. ſie. S. 131. Z. 21. und 22. l. ſie. S. 136. Z. 15. l. Verurtheilten. S. 140. Z. 13. l. das. S. 154. Z. 7. l. nimmt für nehme. S. 160. Z. 14. l. werden für ſeye. S. 167. Z. 9. l. fühlen für führen. S. 173. Z. 13. l. jedes. S. 176. Z. 22. l. reiſen. S. 176. Z. 18. l. nur für um. S. 270. Z. 12. l. nichts gegen die ꝛc. S. 302 Z. 4. l. Neuerern.

# Zweytes Buch.

## Erſtes Capitel.

Charakter der erforderlichen Geſetze um den Geitz zu unterdrücken, oder wenigſtens einem Theil der Uebel abzuhelfen, welche er in denjenigen Staaten herfürbringt, wo das Eigenthum eingeführt iſt. 147.

## Zweytes Capitel.

Daß die Völker immer durch ihre Unglücksfälle angeerinnert werden, ihre Geſetze zu verbeſſern. -- Das Glück ſteht ihnen oft in dieſer Unternehmung bey. -- Man kan die Habſucht und den Ehrgeitz nicht würkſam unterdrücken, als wenn man man bemühet iſt, alle beede auf einmal anzugreifen. 201.

## Drittes Capitel.

Charakter der erforderlichen Geſetze um den Ehrgeiz in dem Staat und den Obrigkeiten zu unterdrücken und einzuſchränken. 232.

## Viertes Capitel.

Charakter der erforderlichen Geſetze um den Ehrgeitz in den Bürgern zu unterdrücken uud einzuſchränken. 273.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Von der Geſetzgebung oder den Grundſätzen der Geſetze.

## Erſtes Buch.

## Erſtes Capitel.

### Innhalt deſſelben.

Um zu beurtheilen, welches die nützlichſte Geſetze für die Geſellſchaft ſind, muß man das Glück kennen, zu welchen der Menſch von Natur beſtimmt iſt, und die Bedingungen, unter welchen ſie ihm es erlaubt, glücklich zu ſeyn. — Die Pflicht des Geſetzgebers iſt,

die geſellſchåftlichen Tugenden blůhend zu machen, durch welche wir eingeladen werden, uns in eine Geſellſchaft zu vereinen.

---

Ich habe mit zween Månnern von ſeltenem Verdienſte Umgang gefunden; einen Schweden und einem Englånder, die ſich beede in Geſellſchaften ihrer Landsleute ſehr ausgezeichnet haben. Dieſer ihre Unterhaltungen, zu welchen ſie die Gefålligkeit hatten mich zuzulaſſen, will ich mit aller der Genauigkeit, deren ich nur fåhig bin, mittheilen. Wenn es mir glůckte, ſo wůrde ich denjenigen Perſonen keinen geringen Dienſt zu erzeigen glauben, welche bey ſich ůberzeugt, daß der Menſchen Glůck oder Unglůck auf einer guten oder ſchlimmen Geſetzgebung beruhe, ſich mit einem ſo wichtigen Gegenſtand ſehr gerne beſchåftigen. — Der Englånder, eingenommen fůr die Regierungsform ſeines Landes, und fůr diejenige Politik, welche Europen beunruhigt, verwirrt und zerrůttet, zweifelte gar nicht an der Klugheit der engliſchen Geſetze, und dachte ſich gar kein anders Glůck auſſerdem, nach welchem ſeine

Lands-

Landsleute ſtreben. Der Schwede aber der etwas ſchwerer zu befriedigen und von Ideen der alten Philoſophen über die Kunſt ein gemeines Weſen zu regieren voll war, glaubte, daß alle Staaten, deren weiſe Einrichtung wir bewundern, ungemein weit von den Grundſätzen einer klugen Staatsverfaſſung entfernt ſeyen. — Wir betrügen uns, ſagt er oft zum Engländer; — ich fürchte daß wir beede gewohnt ſind unſere Vorurtheile und Trugſchlüſſe vor ſo viele Wahrheiten zu nehmen. — Ehe wir das Glück aufſuchen, mögte es nicht ſchicklich ſeyn, vorher zu wiſſen was es ſey? — Wäre es nicht erforderlich, daß wir die Bedingungen erforſchten, unter welchen die Natur es uns verſpricht? — Sollten wir nicht klüglich handeln, uns vor allen nach dem Ort zu erkundigen, wo es zu finden iſt? So blindlings zutappend, können wir hoffen, daß wir uns nicht verirren? — Wenn wir lächerlicherweiſe das Glück da ſuchen, wo es nicht iſt, ermüden wir uns ohne Noth; und der eitle Schatten den wir umarmen wollen, wird uns unaufhörlich entſchlüpfen. — Meine zwey Philoſophen trafen ſich zu Paris; und die Achtung welche ſie ge-

gen einanderfaßten, verband ſie bald durch die vertrautſte Freundſchaft miteinander. Sie unterhielten ſich oft von ihrer Regierungsform, von ihren Geſetzen, von den Partheyen, welche ihre Nationen theilen, von dem Gleichgewicht Europens, den Kriegsmächten der vornehmſten Puiſſanzen, von ihren Reichthümern, von ihren Einkünften, den Verträgen welche ſie vereinen ꝛc. und ob ſie gleich niemals zuſammen ſtimmten, ſo liebten ſie doch die Wahrheit zu ſehr, und waren viel zu fähig ſie zu finden, um einander nicht aufzuſuchen.

Ein unbekanntes Misgeſchick, ſollte man ſagen, erlaube es nicht in Paris etwas genau zu unterſuchen. Man hat in dieſer groſſen Stadt, wo ſich ſoviel Witz, Müſſiggang und Zerſtreuung, und folglich ſo wenig Verſtand vorfindt, nicht Zeit zu denken. Wir theilen zwar unſern Leichtſinn, den Fremden, die verſtändig ſind, nicht mit; aber immer gedrungen alles zu ſehen, alles zu beobachten, alles zu bemerken, ſollte man ſagen, daß die ewige Zerſtreuung, zu welcher ſie verdammt ſind, ſie zwinge gewiſſermaſſen ihren Charakter abzulegen

legen um den unſrigen anzunehmen. — Meine zwey Freunde hingeraft von ihrer Neugierde und verbunden, tauſend Pflichten des Wohlſtandes zu erfüllen, konnten niemals ſoviel Zeit gewinnen, daß ſie hätten auf die erſten Gründe ihres gelehrten Zwiſts methodiſch zurückgehen können. — Ihre, obwohl immer abgebrochene Unterhaltungen, hatten unterdeſſen dennoch meine Neugierde gereizt. Ich haſchte ſchon einige einzelne und abgeriſſene Wahrheiten, und war ſehr begierig den Zuſammenhang zu überſehen, welcher ſie verbände und brauchbar mache, als ohne welchem der beſtändig ungewiſſe und ſchwankende Geiſt faſt immer Gefahr läuft ſich zu verirren. —

Zum guten Glück für mich, wurden ſie auf ein Schloß eingeladen, wo ich die ſchönſten Augenblicke meines Lebens zuzubringen pflege; und ich hofte daß die Muſſe, welche ſie auf dem Lande genoſſen, mir zu meiner Belehrung beförderlich ſeyn würde. Ich betrog mich auch nicht. — Kaum waren wir daſelbſt angelangt, ſo kamen Neuigkeiten aus Schweden, welche zu dem Streit Anlaß gaben, nach-

dem mich ſo verlangte. — Was doch für ein träges Zaudern in den Unternehmungen ihrer Reichsverſammlung herrſcht! ſagte der Engländer zu dem Schweden, und wann wird ſie einmal anfangen, auf eine, jenes Glanzes würdige Art zu handeln, mit welchem ſie zuſammenberuffen worden iſt? — Ihre Landsleute wollen wohl niemals aus jenem engen Cirkel von Kleinigkeiten heraustretten, in welchem ſie eingeſchloſſen ſind? — Sie wiſſen, was für einen groſſen Antheil ich an den Ruhm und den Aufkommen eines Volks nehme, welches Muth genug beſitzt ſeine Kette zu zerbrechen um ſich in Freyheit zu ſetzen; aber es ſollte endlich einmal auch ſich ſeiner Freyheit bedienen, um ſich glücklich zu machen. Es ſind ſchon vierzig Jahr, daß ſie ihre Staatsverfaſſung reformirt haben; und Schweden iſt noch nicht blühend. Die häufigen Banqueroute, die zerrütteten Finanzen, die verfallene Handlung, der verlohrne Credit, kurz alle in Unordnung gebrachte Triebfedern der Staatsverwaltung, haben ſie gezwungen, eine auſſerordentliche Reichsverſammlung zuſammen zu ruffen. Die Verſammlung iſt beyeinander — man überlegt, man

rath-

rathſchlagt, man will die Gebrechen abſchaffen, worüber ſich alle Welt beklagt, und kein Menſch kommt auf den Gedanken, daß dieſe Gebrechen die Frucht von ihrer Armuth ſind. —

Sehen ſie, das ſind die Folgen, von ihren letztern Prachtgeſetzen, von welchen ſie ſich ſo zur Unzeit den Kopf haben einnehmen laſſen, und welche zu nichts dienen als ihre Indůſtrie, zu erſticken. —

Ich ſage es ihnen im voraus, wenn ſie nicht ihre Geſetze verbeſſern, wenn ſie nicht andere, ihren platoniſchen Maximen, entgegen geſetzte Grundſätze annehmen, ſo wird es ihnen allezeit an Manufacturen fehlen, welche ihnen ſo nothwendig ſind; ihre öden Felder werden ohne Cultur verſchmachten und der den Privatperſonen drohende Vermögens Umſturz wird ihre Staatsverfaſſung erſchüttern? —

Würklich ein beſonderes Projekt! — fuhr er fort, daß ſie ſich blos auf innländiſche Produkte einſchränken wollen, und daß ſie, um ſich glücklich zu machen, ohne alle Gnade, die Künſte, den Handel und den Fleiß verbannen, indeß daß ganz Europa ſie belehret, daß

die Staaten ſelbigen ihr Glück verdanken. Es möchte noch hingehen, wenn die Natur ſich weniger als Stiefmutter gegen ſie bezeigt und ſie mit Wohlthaten überſchüttet hätte, welche ſie andern Ländern verſagte. Wir fänden uns dann in die Nothwendigkeit verſetzt, zu ihnen zu ſchiffen, und ihre Verſehen würden ihnen alsdann nur einen ſehr mittelmäſſigen Schaden zuziehen. — Ihre traurigen Reformatorn, welche die Menſchen nicht kennen, haben ſich, ich weiß nicht durch was für Ideen leiten laſſen, welche zwar ehehin einem gewiſſen kleinen Völkchen Griechenlands gar wohl zu ſtatten gekommen ſeyn mögen, das nichts hatte als einen Marktflecken und die benöthigten Felder um ſich mit der genaueſten Sparſamkeit davon zu ernähren. — Aber es verlohnt ſich wohl der Mühe nicht ein dergleichen Glück zu verlangen, das ſo abgeſchmack und beſchwehrlich ſeyn würde. —

Es fehlt wenig, ſo findet dieſe läppiſche Staatsklugheit Fortgang bey ihnen, und ich erwarte es im balden mit anzuſehen, daß ſie ihre leutſcheuen Rathsherren hinter den Pflug her-

hervorziehen werden. Wann werden ſie wohl einen Preis für den Wiedererfinder der vortref-lichen ſchwarzen Brühe ausſetzen? — Man muß nicht anſtehen ein Geſetz zu promulgiren, welches dieſelbe als vortreflich anpreißt. Wiſſen ſie wohl daß man ſie mit ihren plumpen Kupfermünzen und mit ihrer Abneigung vor dem Geld, ſchon mit jenen ehrwürdigen Spartanern vergleichen könnte? — Aber ich will ſie nicht durch matte Scherze ermüden, und ſie wiſſen, wie ſehr ich eine Nation ſchätze, die ſo eiferſüchtig auf ihre Freyheit, ſo fruchtbar an groſſen Männern iſt, und die ein ganzes Jahrhundert eine ſo groſſe Rolle in den Angelegenheiten Europens geſpielt hat. Warum genieſſet ſie nicht mehr die nemliche hohe Achtung? — Warum ſind ſie nicht mehr die Schiedsrichter des Nords? — Warum überlaſſen ſie dieſe Ehre jenem ruſſiſchen Hof der nur Sclaven beherrſcht? — Daß die mittägliche Puiſanzen noch ihre Freundſchaft ſuchen, iſt blos eine Folge ihrer Anhänglichkeit an ihre alten Vorurtheile; wenn ſie aber einmal von dieſem ihrem Wahne zurückkommen, warum werden ſie wohl ſodann ungeſäumt beginnen, ſie hintan-

zuſetzen? — Aus keiner andern Urſache, als weil die Reichthümer, ſowohl im Frieden als im Krieg, die Triebfedern der Regierungskunſt ſind, und Schweden verarmt iſt. Bereichern ſie ſich daher wenn ſie ihr altes Anſehen wieder behaupten wollen. Ihre Armuth legt ihnen Feſſeln an, ſie beſchränkt ſie wider ihren Willen, ſie entreißt ihnen ihre Eroberungen wieder, ſie macht ihnen noch itzo die leichteſten auswärtigen Unternehmungen unmöglich. Fangen ſie deswegen an reich zu werden, um mächtig zu werden.

Ihre Geſetzgeber, das müſſen beſondere Leute, abgeſagte Feinde des Handels, der Künſte und des Luxus ſeyn. Wenn ſie dieſe Wahrheit nicht fühlen, wie hätten ſie Einſicht genug um die Geſetze ihrer Regierung zu gründen? -- Wenn ſie ſie fühlen, warum weilen ſie, von der Strenge ihrer Prachtgeſetze ſie zu befreyen? — Vielleicht ſind ſie die Philoſophen nicht, von welchen ich ſo eben ſagte, und glauben durch eine genaue Sparſamkeit könne ein Staat ſein Glück ſich ſchaffen, ſo wie zuweilen Privatperſonen ſelbiger das ihre zu danken haben; vielleicht ſchmeicheln ſie

ſich

ſich, durch ihre Geſetze zu verhindern, daß das wenige Geld welches bey ihnen circulirt, nicht für nothwendige Bedürfniſſe auſſer Land gebracht werde; vielleicht ſind ſie der Meynung daß der Handel beſtehen könne, wo man viel verkauft und nichts einkauft: das heißt aber, wie ich mir die Freyheit genommen ihnen ſchon zum öftern zu ſagen, ſich an einem eiteln Hirngeſpinſt ergötzen. — Seine Maſtbäume und ſein Schifftheer iſts nicht was Schweden bereichern kan. — Die Ausbreitung des Handels und ſeine Blüthe iſt nur dann zu hoffen, wenn ein Volk ſeine Bedürfniſſe vermehrt, und allen fremden Producten eine freye Einfuhr geſtattet. — Einiger Fehler ungeachtet, welche man uns noch vorwerfen könnte, ſehen ſie einmal, ich bitte ſie, durch welche Mittel England, ein an und vor ſich ſelbſt wenig vermögendes Land, es mit Beyhülfe eines einträglichen Handels ſo weit gebracht hat, daß ſie ſich zur Schiedsrichterin von ganz Europen gemacht, und in allen Welttheilen gefürchtet und hochgeachtet wird. —

Indem wir uns beſtändig neue Bedürfniſſe ſchaffen, haben wir alle Künſte aufgemuntert,

ja ſie vervielfältigt; und wir ernähren auf Koſten der Fremden eine unzählige Menge Volks, welches unſere Stärke ausmacht. Unſere Manufakturen ſind in der ganzen Welt bekannt, und wir befleiſſigen uns auf nichts mehr als ſie allen Nationen angenehm und nothwendig zu machen. Wir können uns gewiß darauf verlaſſen, überall wo es Menſchen giebt, etwas zu finden was uns Vortheil ſchaft. Indem wir von allen Gegenden unſern Ueberfluß zu ſammen bringen, verſammeln wir in London die Koſtbarkeiten und die Reichthümer der ganzen übrigen Welt; da inzwiſchen der Zoll, welchen unſere Vergnügungen und unſere Arbeit dem Staat zahlen, ihn im Stande ſetzt, ſich eine mächtige Flotte beyzulegen und Alliirte zu verſchaffen, deren er ſich nach ſeiner Willkühr bedient. Die Prachtgeſetze ſollten in dieſer glückſeeligen Verfaſſung eine erſchreckliche Zerſtörung angerichtet haben. Traurig in unſere Inſel eingeſchloſſen, unbekannt, arm, und dürftig würden wir kaum im Stande geweſen ſeyn, dasjenige aufzutreiben, was zur Ausrüſtung einiger Schiffe erforderlich wäre, uns zu beſchützen. Wir würden in Sorgen

vor

vor Völkern ſeyn welche uns fürchten, und welche in unſere Abſichten einzudringen ſuchen, um ſich nach ihnen zurichten. Wenn die Politik ihrer Reformatorn ſo traurige Folgen für England hätte, warum hoffen ſie, daß ſie Schweden vortheilhaft ſeyn wird? — Zumal da zu dem noch kommt, daß mein Vatterland von der Natur weniger ſtreng als das ihrige behandelt worden iſt; und ſie alſo, um uns in Anſehung der Reichthümer gleich zu kommen, weit mehr Urſache haben als wir, Handel und Indüſtrie aufzumuntern.

Milord antwortete ihm ſein Gegner lächelnd, das ſind unſere ewigen Zwiſte, welche ſie wieder auf das Tapet bringen; und ich glaubte doch es wäre viel angenehmer ſich ganz dem Vergnügen des Spaziergangs zu überlaſſen. Sie kommen immer wieder auf die Vortheile zurück, welche ſie von ihrem Handel ziehen, und ſie wiſſen das, was ich ſchon ſo oftmals die Ehre gehabt habe, ihnen darauf zu antworten. Soll ich das nun wiederhohlen? — Sie halten dafür daß es ſehr angenehm ſey ſeine Bedürfniſſe zu vermehren und ſich ſo zu

ſagen

ſagen, eine neue und ausgebreitetere Exiſtenz zu verſchaffen, indem man bey ſich alle Reichthümer und Wollüſte der vier Welttheile anhäuft; — ich habe nichts darwider und ich glaube daß ſie nicht unrecht haben, wenn ich auf nichts anders Rückſicht nehme, als auf die Vergnügungen welche dieſe Reichthümer und Wollüſte begleiten. Aber wenn ich die traurigen Folgen bedenke, wann ich ſehe, daß ſie zu ſo viel äuſſerſt gefährlichen Laſtern nothwendig führen, daß ſie den Menſchen herabwürdigen und den Abſichten der Natur widerſprechen; ſo denke ich daß es gut ſey zu lernen, ſich mit Vergnügungen zu befriedigen welche unter unſern Händen ſind, und daß um wahrhaftig glücklich zu ſeyn, die Staaten ſo wie die Privatperſonen es mit Mäſſigung zu ſeyn lernen ſollen. Wir wollen uns nur, ich bitte ſie, nicht angewöhnen, die Natur als Stiefmutter anzuſehen, das würde Undankbarkeit oder ſie nicht kennen heiſſen. Ueberall wo ſie Menſchen hingeſetzt, hat ſie ihnen das Glück zur Begleiterin gegeben, und es hängt blos von ihnen ab ſich derſelbigen zu bedienen; denn das Glück iſt viel mehr in uns ſelbſt als in den

Ge-

Gegenſtänden welche uns umgeben. Es entſteht aus unſerer Denkungsart, und es iſt, glauben ſie mir, keineswegs eine Waare, welche die Kaufleute den Völkern bey welchen ſie handeln verkaufen, oder welche ſie vermiſcht mit Zucker und Cochenille zu uns bringen. Vielleicht giebt es für Societäten, ſo wie für einzelne Bürger, falſche Güter, für welchen ſie ſich hüten müſſen, und welche unter einen einnehmenden aber betrügeriſchen Anſchein, ein wahres Uebel verbergen. — Vielleicht iſt das Glück, welches ſie davor halten, das nicht zu welchen uns die Natur beſtimmt. Vielleicht iſt es um ein guter Geſetzgeber zu ſeyn, nicht genug ein guter Finanzier oder ein guter Kaufmann zu ſeyn, vielleicht ſoll ſich ein Staat nicht fürchtend zu machen ſuchen, weil er ſich ausſetzt gehaßt zu werden; ja vielleicht iſt es ſchädlich Eroberungen zu machen. Was würden ſie von ihren Maximen denken Milord, wenn man, von Ungefähr, ihnen bewieſe, daß die gute Politik, keineswegs von der ächten vortreflichen Moral verſchieden ſey? — Wie deme es auch ſeyn möge, das Glück iſt niemals traurig noch beſchwehrlich. Deſto ſchlimmer

mer für ihre Landsleute, wenn ſie glauben daß ſoviele Sachen zu ſeinem Daſeyn gehören. — Was mich anbelangt, ich bekenne es, ich würde Mühe haben mich zu überreden, daß man es mitten unter ſo vielen Unruhen, Lärmen und Getümmel antreffe, welche die Habſucht und den Ehrgeiz zu begleiten pflegen. — Ich würde es keineswegs in den Banquen oder in den Magazinen der fremden Kaufleute ſuchen, weil ich weiß daß man es in jener Enthaltſamkeit findet, die ihnen ſo unerträglich ſcheint. — Ich beruffe mich auf die Spartaner, welchen zu gleichen, die Schweden nur allzuglücklich wären. Stolz auf ihre Armuth, auf ihre Mäſſigkeit, auf ihre Sparſamkeit und auf ihren Muth waren ſie glücklich, weil ſie gerecht waren und nichts furchten. Sie ſahen die übrigen Völker Griechenlands mit Mitleiden an; ſie glaubten Kinder in ihnen zu erblicken, welche immer einiges Spielwerks bedürften, um ſich damit zu erluſtigen, und welche ſich ohne einigen Nutzen ermüdeten ein unbekanntes Glük zu verfolgen, welches ſie nicht erreichen konnten.

Der Weltweiſe, welcher bey dem Eintritt in den Pallaſt eines reichen Wollüſtlings ausrief: was für eine Menge von Sachen, deren ich nicht bedarf! war er nicht dem Glück weit näher, als der Beſitzer dieſes thörichten und läſtigen Ueberfluſſes? — Warum beklagen ſie daher Milord ein Volk, welches die Weißheit dieſes Philoſophen beſäſſe? — Muthmaſſen ſie nicht, daß es beſonders ſeyn würde, oder vielmehr daß es unmöglich iſt, daß die Natur das Glück der Nationen an dasjenige gebunden habe, was das Unglück der einzeln Bürger ausmachte? — Wenn es für die Schweden viel angenehmer iſt mit ihrer Mittelmäſſigkeit zufrieden zu ſeyn, als ſich Quaal anzuthun um ihr Glück zu ſchaffen, ſo würde ich daraus den Schluß machen, daß Schweden viel weniger zu beklagen ſey, als England. Man kan über unſere Kupfermünze, und über unſere Armuth ſpotten; unſere ſtrengen Reformatoren ſind von gutem Umgang und beſitzen zuviel Klugheit als daß ſie es übel nehmen ſollten, wenn man weniger als ſie beſitzt.

Endlich Milord machen ſie ſoviel Rühmens von ihren Kräften, ihren Einkünften und von

welches uns nichts zu Leid gethan hat, und deſſen übertriebene Unternehmungen es ſelbſten geſchwächt und entkräftet haben würden, ehe es im Stand geweſen wäre uns eine gerechte Furcht zu verurſachen. Man ſagt uns daß die Religion und die Freyheit Europens in Gefahr ſeyen; — man biethet uns Subſidiengelder an; — man macht uns zu groſſen Eroberungen Hoffnung; — mit einem Wort Frankreich verwickelt uns in ſeine ehrgeizigen Entwürfe. — Aber was war die Frucht von jener Ehre, welche wir uns erwarben, und welche ſie die Güte haben zu bewundern? Wir wurden dadurch von der Aufmerkſamkeit abgezogen, welche wir unſern häußlichen Angelegenheiten ſchuldig waren; und indeß wir uns als Rächer der Freyheit Deutſchlands zeigten, waren wir ſelbſt nicht mehr im Stande unſere eigne zu vertheidigen. Wir lieſſen uns durch falſche Hoffnungen einnehmen, und unſere Könige urtheilten, daß dieß ein günſtiger Zeitpunkt ſey, ſich von ſehr klugen Geſetzen loß zu machen, welche ſie einſchränkten. Es glückte ihnen nur allzugut unſerer Habſucht und unſerm Ehrgeitze zu ſchmeicheln; und das war nichts anders als uns im

Ge-

Geheim Feſſel ſchmieden. — Die Reichsſtände, weniger zuſammenhaltend und einig, zertheilten ſich, unſere Regierungsverfaſſung kam nach und nach in Abfall; und ehe wirs uns verſahen fielen die Grundſtützen unſerer Freyheit übern Haufen. — Das iſt eine Wahrheit welche nicht in Zweifel gezogen werden kan. Unſere Habſucht und unſer Ehrgeitz hatten dergeſtalt das Anſehen unſerer Geſetze geſchwächt, oder vielmehr die Triebfedern zerſprengt, welche eine gewiſſe Gleichheit unter allen Theilen des Staates unterhielten, ſo, daß wir in einer allgemeinen Verſammlung der Nation eins wurden, uns einen Herrn zu geben. Es ſtund nicht lange an, ſo erfuhren wir alle Gewaltthätigkeiten des Deſpotismus. Und es wäre wohl um Schweden gethan geweſen, wenn unſere Könige ſich unglücklicherweiſe von unſern Beuten, von denen unſerer Nachbarn und von den Subſidien unſerer Alliirten ſo ſehr bereichert hätten, daß es hinreichend geweſen wäre, davon in träger Weichlichkeit als Wollüſtlinge zu leben, uns durch ihr Beyſpiel anzuſtecken, und uns ſo ſehr zu erniedrigen, daß wir unſere Knecht-

 ſchaft

ſchaft ſelbſt noch liebgewonnen. Ohne dieſe glückliche Armuth, welche ihnen ſo ſehr auffällt, und von der ſie wollen, daß wir uns loßreiſſen ſollen, hätten wir niemals den Muth gehabt, nach den Tod Karl des zwölften, das Joch von uns abzuwerfen, welches uns drückte, und von dem ich ihnen eines der rührendſten Gemälde entwerfen könnte. — Endlich Milord, was iſt uns von allen dieſem groſſen Anſehen, welches unſere Väter erlangt haben, nun übrig? — Eine kleine Provinz in Teutſchland, die wir uns für glücklich ſchätzten verlohren zu haben, und welche uns tauſend traurigen Ereigniſſen ausſetzen kann; und dann noch eine gewiſſe Achtung, welche die fremden Mächte bewegt, um unſere Allianz mit uns zu handeln. Dieſes ſchädliche Gewerb verdirbt und zertheilt uns, es ſetzt an die Stelle des allgemeinen, beſonders Intereſſe, es verhindert uns die mit unſerer Regierungsform übereinſtimmende Sitten anzunehmen und unſern Geſetzen die Dauerhaftigkeit und die Stärke zu geben, welche ſie bedürfen.

Wie deme auch ſey, ich verneine keineswegs, daß ihre Handelſchaft ihnen groſſe

Reich-

Reichthůmer verſchaffet, aber ich låugne, daß dieſe Reichthůmer ein Gut ſeyen, wenn ſelbige, indem ſie ihre Begierden vermehren, ſie zur Ungerechtigkeit gegen ihre eigene Mitbůrger verleiten. Dieſe Reichthůmer ſind ein Uebel, wo bey ihrer Annåherung, die Ehrbegierde, die Vaterlandsliebe, die Liebe zur Freyheit und der Geſetze einem elenden Intereſſe weichen můſſen; wo ſie in ihr Parlament die Beſtechung einfůhren, welches daſſelbe der Ungerechtigkeit und Tyranney ſchuldig macht. Bey unſerer Armuth kőnnen wir doch hoffen Bůrger zu bilden, ſie aber werden, wenn ſie auch ihre Reichthůmer ins Unendliche vermehren; nur Miethlinge und Lohnknechte ſich ſchaffen. Groſſe Reichthůmer machen noch grőſſere nothwendig, weil der Geitz unerſåttlich iſt; und ſehen ſie, was nach meinen Ermeſſen allemal ein gefåhrliches Werkzeug in den Hånden der Staatsklugheit ausmachen wird. Jenes Geld! Geld! ſeys auch um einen noch ſo hohen Preiß, nur Geld! — Das iſts was die rőmiſche Republik geſtůrzt hat; — und in Wahrheit, Mylord, ich halte dafůr, daß auch nicht ein Staat bey dieſer Denkungsart ſich blůhend

machen kan. Denn je reicher er wird, je mehrere Räuber wird er ſich bilden, die ihn ausplündern.

Sie werden mir antworten, daß, indem ſie Reichthümer verlangten, ſie auch Sitten forderten; aber, mit ihrer Erlaubniß, wollen ſie da wohl nicht Sachen vereinbaren, die ihrer Natur nach unvereinbar ſind? – Was mich anbetrift; ich begnüge mich blos Sitten zu fordern und bin keineswegs wider die Armuth eingenommen, weil ich weiß daß arme Bürger weit geſchickter ſind die Gerechtigkeit und die Geſetze zu beobachten als reiche. Ich weiß daß man mit Beyhülfe der Sitten groſſe Sachen ausrichten kan; — ich weiß, daß die Römer mit allen Reichthümern einer Welt ſich nicht wider einige Rotten Barbaren vertheidigen konnten. — Es iſt erwieſen wahr, daß die Verträge, die Allianzen, der Friede und der Krieg in Europa faſt nichts anders ſind als Geldſachen; aber wenn Europa unrecht handelt, hat Schweden Urſache ihm darinn nachzuahmen? — Mit ihrem Geld werden ſie niemals Soldaten, aber wohl Lohnknechte erkauffen; bey Sitten, kan ich faſt immer gute Ordnung

und

und Diſciplin vorausſetzen, welche mir unüberwindliche Armeen ſchaffen werden. — Können ſie wohl viel auf Alliirte bauen; welche ſie um den Preiß des Gelds erkauft haben? — Sie werden ſich befleiſſigen ſie zu hintergehen und ihnen ſchlecht zu dienen, damit ſie ſich ihnen länger nothwendig machen. Was nützt ein erhöhtes Uebergewicht welches man ſeinen Schätzen zu danken hat? Es wird im kurzen verſchwinden, weil ſich Reichthümer viel geſchwinder erſchöpfen, als ſie erworben werden. Ein Staat welcher bey ſeinem Kriegführen ſich blos auf Geld verläßt, und ſich nicht vielmehr alles, um ſo zu ſagen, von der Unterſtützung des Muths, der Kriegszucht und der Talente der Seinigen verſpricht, der findet ſich allemal bey dem Schluß des Kriegs weit ſchlimmer daran, als bey dem Anfang deſſelben; — und nichts beweißt wohl beſſer, daß die Reichthümer nicht dazu beſtimmt ſind das Glück der Nationen zu ſchaffen. Auſſerdem, Milord, wenn ihre Reichthümer auch unerſchöpflich wären, was für einen Vortheil, ſelbſt nur auf einige Zeit, würden ſie davon ziehen, wenn ſtatt eines Feinds der weder beſſere Ge-

ſetze, noch eine beſſere Politik als ſie hat, ihnen ein Volk aufſtieß, welches Muth genug beſäſſe, die Armuth zu lieben und zu denken, wie Spartaner und Römer dachten? — Würden ſie nicht das Schickſal der Perſer und Karthaginenſer befürchten müſſen? —

Uebrigens, geſchieht es keineswegs aus Abſicht unſer Geld vor uns zu behalten, daß wir uns auf unſere Produkte einſchränken. Wir wollen nichts von Fremden kauffen, wir ſtehen in Furcht uns unnütze Bedürfniſſe zu machen, und daß wir deren vor jetzt ſchon nur allzuviele haben, ja daß wir ſchon weit von jener edeln Einfalt der Natur abgegangen! — Das iſt's eben was die Urheber unſerer Prachtgeſetze, voll hoher Einſicht und Scharfſinn bemerkten, nemlich: daß uns der Ueberfluß ſchon vielmehr am Herzen läge, als die Regierungsverfaſſung welche wir doch lieben, und welche wir ſo ſehr Urſache zu lieben haben. Sie wiſſen, daß die Freyheit bey Menſchen die beſtändig der Verſuchung ſich Reichthümer beyzulegen ausgeſetzt ſind, nicht lang den Vorrang vor allen andern Gütern behält. Sie wiſſen, daß das fremde Geld unglücklicherweiſe nur allzuviel bey un-

ſerm

ſerm Reichsrathe und bey unſerm Senate vermag; und um uns Sitten zu geben, welche einem freyen Volk angemeſſen ſind, geſchieht es, daß ſie ſich alle mögliche Mühe geben uns die Reichthümer entbehrlich zu machen. Sie behaupten daß uns unſere Armuth verächtlich machen werde; und ich im Gegentheil glaube, daß, wenn anderſt unſerer Politik kein Unglück droht, und wir es würklich ſo weit bringen, mit Verachtung auf das Geld und die Bedürfniſſe des Luxus herabzuſehen, es ihr, ein leichtes ſeyn wird, uns vermittelſt der Tugenden welche wir ihr zu danken haben, in Europa jenes Anſehen und jene Achtung zu verſchaffen, welche einſt die Spartaner bey den Griechen ſich zu verdienen wuſten. Lachen ſie nicht hierüber, Milord, ich rede ernſthaft; wenn wir uns dann nicht vorſähen, uns nicht in Obacht nähmen, uns für jener Eitelkeit und für jenem Stolze, welcher immer die gebrechlichen Tugenden der Menſchen begleitet, zu bewahren; ſo ſtünde ich in Sorgen, daß es dieſem Glück nicht gelänge uns zu täuſchen. Denn die hohe Achtung iſt nur allzuoft die Klippe, woran das Verdienſt ſcheidert. Vielleicht daß wir

uns

uns allzuſehr daran gewöhnten, gefürcht, geliebt und hochgeſchätzt zu werden, und nach und nach diejenigen Tugenden verlöhren, welchen wir die Art von Herrſchaft zu danken haben, welche wir über unſere Nachbarn ausübten. Vielleicht daß bey der erſten beſorglichen Unruhe, welche man uns erregen würde, wir den Ton als Herren annehmen und uns mit Gewalt ein Anſehen erhalten wollten, welches wir uns durch nichts anderſt, als durch unſere Gerechtigkeit, Mäſſigung und Grosmuth erworben.

Sie ſehen Milord, fuhr unſer Philoſoph fort, daß unſere Grundſätze, nach welchen wir die Sache beurtheilen, viel zu ſehr verſchieden und einander entgegen geſetzt ſind, als daß wir uns verſtehen ſollten; nach ſoviel Zwiſten und Streiten ſind wir nicht weiter, und werden auch wohl niemals weiter kommen, als wir bey dem erſten kamen. Man mögte ſagen, ſetzte er in einem ſcherzenden Tone und indem er mich dabey anſah hinzu, daß wir beyde, ſie Milord und ich, ſeit wir in Frankreich ſind, den Gang und Geſchmack der franzöſiſchen Geſpräche

ſpräche angenommen haben. Man ſpricht hier um ſich die Zeit zu verkürzen, man fängt hier eiligſt und ohne das geringſte vorauszuſetzen, die wichtigſten Unterſuchungen bey dem Punkt an der ſie hätte endigen ſollen; niemals wird ein Streitpunkt feſtgeſetzt; — niemals bis auf den Punkt zuruckgegangen, von deſſen Entſcheidung die Hebung aller Schwierigkeiten abhängt; — ſo daß Gott weiß, was man nach langen und vielen Reden hat ſagen wollen, oder eigentlich geſagt hat. Ehe man nach dieſen oder jenen Grundſätzen, welche man als Axiomen betrachtet, eine Sache beurtheilet, iſt es, wo ich mich nicht irre, erforderlich zu unterſuchen, ob dieſe angebliche Axiomen nicht ſoviele Trugſchlüſſe ſind. Um von der Klugheit oder den Gebrechen ihrer und unſerer Geſetze zu urtheilen, mögte es wohl nicht erforderlich ſeyn, vorher zu verſuchen in die Abſichten der Natur in Anſehung unſerer einzudringen? — Es kan ſich ergeben, daß durch eine Folge der allgemeinen Anordnung der Dinge, das Glück zu welchen ſie uns beſtimmt, ſich keineswegs um den Preiß des Geldes erkauffen läßt. Jene Einrichtung mögte zur

Blüthe

Blüthe des Handels viel beytragen, jene den Fiſcum bereichern und die Einkünfte des Staats verdoppeln; — ich bins zufrieden, aber geſtehen ſie mir nur auch im Gegentheil zu, daß wir mit allen dieſen ſchönen Geſetzen auſſerdem nichts gewinnen werden, wenn groſſe Einkünfte und ein groſſer Handel das keineswegs iſt, was uns glücklich machen kan. — Ehe man dieſe oder jene Mittel einen gewiſſen Endzweck zu erreichen anwendt, ſchien es mir nicht unklug gehandelt zu ſeyn, ſich gleich anfangs zu fragen, ob der Endzweck den man ſich zu erreichen vorſetzt, auch ein ſolcher iſt, den man ſich vorſetzen ſoll. Aus Unterlaſſung dieſer Vorſicht geſchah es eben, daß die Geſetzgeber, immer ungewiß und von dem Spiel der Leidenſchaften und von den Vorurtheilen der Bürger umher getrieben, in beſtändiger Unwiſſenheit waren, was ſie zum Grund legen ſollten, um das Glück der Staaten darauf zu bauen. Schon bey dem erſten Schritt verfehlten ſie des rechten Wegs, und es konnte ſolchergeſtalt bey einer Geſetzgebung ohne angenommene Richtſchnur und ohne alle Methode nicht anderſt kommen, als daß Fehler auf Fehler folgten. Daher

her jene ungeheure Verſchiedenheit der Regierungsverfaſſungen, der Gebräuche und der Gewohnheiten, welche die Erde aufweißt; ein Schauſpiel, welches leichtſinnige Köpfe beluſtigen kan, aber erſchütternd iſt für Männer welche denken, und welche einſehen, daß zur Schande unſerer Vernunft, nichts als ein blindes und eigenſinniges Glück von jeher das menſchliche Geſchlecht beherrſchet hat. — Ein jeder hat ſich nach ſeiner Einbildung ein Glück ſchaffen, und ſich ein eigenes aus Stolz, Pracht, Wolluſt, Weichlichkeit, Tyranney, Knechtſchaft und hundert andern dergleichen Thorheiten zuſammenſezen wollen; aber die Natur, welche die Dinge nicht alſo geordnet, iſt durch unſere lächerliche Forderungen hintergegangen worden. Sie hat uns dafür mit unſern eignen Fehlern beſtraft; — faſt alle Völker ſind die Schlachtopfer thörichter Geſetze geweſen, welche ſie ſich ſelbſt gegeben haben. Die Geſellſchaft zeigt faſt überall nichts anders, als einen Miſchmaſch von Unterdrückern und Unterdrückten. — Tauſend grauſame Revolutionen haben ſchon zu tauſendmalen den Zuſtand unſerer Erden verändert und die gröſſeſten Rei-

che verſchwinden gemacht; und dennoch haben wir es, nach ſo oft wiederholten Erfahrungen, nicht einmal ſo weit gebracht, nur zu muthmaſſen, daß wir das Glück da ſuchen wo es nicht iſt.

Im Gegentheil iſt eine anmaßliche Philoſophie, welche alles unſinnige, was in der Welt geſchieht zur Regel desjenigen was geſchehen ſoll annimmt, unſern Vorurtheilen noch zu Hülfe gekommen und hat ihnen, ich weiß nicht was für einen Anſtrich von Vernunft gegeben, welcher vermögend iſt, ihre Herrſchaft zu verewigen. Marktſchreyer haben unſern eigenſinnigen Launen geſchmeichelt; und indem ſie uns belehren wollten, ehe ſie ſich ſelbſt von ihrer Unwiſſenheit loßgeriſſen, hat ihr feiner Witz, ſie mit nichts als Sophiſmen verſehen können, welche wir für Wahrheiten genommen haben, und wir wandeln nun in der Irre herum methodiſch. Sie ſind nicht in unſer Herz eingedrungen, ſie haben keineswegs unſere Leidenſchaften ſtudirt, und in Sachen, welche ſo zu ſagen, dem Menſchen gar nicht verwandt ſind, haben ſie die Geſetze und Einrichtungen geſucht, welche das Glück der Geſellſchaft aus-

machen

machen ſollen. Wenn man ihnen glauben müſte, ſo hätte die Vorſehung uns zu einem andern Glücke geruffen, als unſern Vorfahren und jedem Welttheil Aſien, Afrika, Amerika und Europen ein eigenes beſtimmt. Sie werden ſie im ganzen Ernſte verſichern, daß gute Geſetze unter dem zehnten Grad der Breite, nichts mehr taugen unt*r dem dreyſigſten; ja in Wahrheit, ſollte ein Geſetzgeber nicht vielmehr die Neigungen unſers Herzen zu Rathe ziehen als ein Wetterglas, um zu wiſſen was er gebieten oder verbieten ſoll? — Was ſollen Ebenen, Berge, ein etwas trockner oder feuchterer Boden, ein etwas mehr oder weniger fruchtbares Erdreich, die Nachbarſchaft eines Meers oder die Nähe eines groſſen Fluſſes, und noch hundert andere dergleichen Zufälligkeiten, was ſollen die beytragen oder nützen, um zu entſcheiden, welches die beſten und dem Glück des Menſchen angemeſſenſten Geſetze ſeyen? — Die Natur der Climate verändert die wohl die Natur ſeines Herzens? Hat er nicht überall die nemlichen Bedürfniſſe, die nemlichen Organen, die nemlichen Sinnen, die nemlichen Neigungen, die nemlichen Lei-

 den,

denſchaften und die nemliche Vernunft? — Der Reitz des Vergnügens und die Furcht des Schmerzens — ſind ſie nicht überall die Triebfedern unſerer Gedanken und unſerer Handlungen? — Sind nicht überall, an einen Ort ſo wie an den andern, Gegenſtände welche das Verlangen hintergehen, das wir in uns fühlen glücklich zu ſeyn? — Oefnet nicht unter dem Aequator, ſo wie unter dem Pol, in den Ebenen und Thälern ſo wie auf den Bergen, jeder von unſern Sinnen unſere Seele hundert verſchiedenen Leidenſchaften? — Welches ſind die von Himmel begünſtigten Länder wo die Habſucht, der Ehrgeitz, die Faulheit und die Wolluſt nicht aufkommen können? — In welchen Himmelsgegenden werden wohl dieſe vergifteten Pflanzen ungeſtraft reifen? — Es ſey, daß in einem Orte unſere Leidenſchaften zügelloſer, an dem andern gezähmter ſeyn; — hier, werden ſie häufigern Verſuchungen ausgeſetzt ſeyn, dort ſich beſondere Umſtände vorfinden welche ihre Ausbreitung und ihren Fortgang aufhalten; — ja ich gebe alles zu, was ſie von dem Einfluß und der Macht der Climate ſagen wollten. — Aber ſind nicht überall die-

ſe Leidenſchaften die Quelle unſers Glücks oder Unglücks, nachdem ſie wohl oder übel beherrſcht werden? Sie haben derohalben überall einen Führer vonnöthen, der ſie bändigt und im Zaum hält; — das Geſetz muß daher damit anfangen ihnen die rechte Richtung zu geben.

Aber wer wird mich dieſe groſſe Kunſt, unſere Leidenſchaften zu beherrſchen, wohl lehren? — Woraus könnte ich ihre Geheimniſſe erforſchen? — In dem Studium des menſchlichen Herzens. — Zwar anfangs werd ich beſtürzt, wenn ich jene Liebe unſers Selbſts entdecke, welche wir Eigenliebe zu nennen pflegen, eine gewaltige Leidenſchaft von der ſich kein Menſch ohne Selbſtvernichtung ganz trennen kan, und welche die Triebfeder aller unſerer Gedanken, aller unſerer Bewegungen, und aller unſerer Handlungen iſt. Sie ſcheint gleichſam eine Mauer zwiſchen einem jeden von uns aufzurichten, der wir uns aus keiner andern Abſicht nähern, als uns wider unſere Mitgeſchöpfe zu wafnen. Wenn ich dieſes wilde Ungeheuer nicht zu zähmen weiß, wird es ſeine Kette zerbrechen; — wenn ich Leidenſchaften, dergleichen die Habſucht, die

Wolluſt und der Ehrgeitz ſind, es geſtatte, ſo zu ſagen, die Werkzeuge ſeiner Vergnügungen zu ſeyn, welche Verwüſtungen muß ich nicht von ſeiner Wuth beſorgen? — Aber die Weißheit der Natur erwägend, fange ich an, mich von meiner Furcht wieder zu erholen, ich vermuthe, daß ſie uns nicht zur Selbſtliebe verdammt hat, um uns unglücklich zu machen. —

Ich erforſche die Tiefen des menſchlichen Herzens, ich entdecke daß die Selbſtliebe das Band iſt, welches uns in eine Geſellſchaft vereinen ſoll. — Wenn ich mich nicht liebte, wie wäre ich fähig meines Gleichen zu lieben? — Ich nehme wahr, mit welcher bewunderns würdigen Weißheit der Urheber unſers Daſeyns, die verſchiedenen Bedürfniſſe, welchen er uns unterworffen, ausgetheilet hat, um uns einen dem andern nothwendig zu machen, und unſere Selbſtliebe zu einem wechſelſeitigen Wohlwollen zuzubereiten. Das iſt noch nicht alles, er hat unſerer Seele verſchiedene geſellſchäftliche Tugenden eingepflanzt, welche nichts als ſoviele, ſo zu ſagen, unfreywillige Triebe ſind, welche allem unſern Nachdenken zuvorkom-

kommen, uns das Glück unſerer Mitgeſchöpfe theuer machen, und durch den Reitz des Vergnügens oder die Furcht des Schmerzes uns einladen, uns einander zu nähern, uns zu vereinen, uns zu lieben, uns aufzurichten, uns zu dienen, und wechſelsweiſe Aufopferungen uns zu machen. Ich erblicke in mir das Mitleiden, die Erkenntlichkeit, das Bedürfniß zu lieben, die Furcht, die Hoffnung, die Ehrliebe, die Nacheiferung ꝛc. O, wie viel Mittel! unſere Eigenliebe in Zaum zu halten. — Aber kaum überlaſſe ich mich der Freude, welche mir dieſe Entdeckung verſchaft hat, ſo gerathe ich wieder in Furcht, indem ich wahrnehme, wie eben die Tugenden wegen welcher ich mir glückgewunſchen, Uebel hervorbringen können, wenn ſie nicht mit der äuſſerſten Vorſichtigkeit geleitet und geführet werden.

In der That, ſie können ſich gewiſſermaſſen verzehren, und ſich ſelbſt vernichten, wenn ſie nicht gehörig ausgebildt werden. Was nützt es mir, ein für das Mitleiden empfindſames Herze von der Natur empfangen zu haben, wenn ich wegen der unzähligen Bedürfniſſe, die ich mir tagtäglich mache, nur arbei-

te um mich zu verhärten? — Kan man wohl einiges Glück für die Menſchheit erwarten, wenn elendes Intereſſe und verabſcheuungswürdige Wohlthaten die Erkenntlichkeit verderben und die Neigung mißbrauchen, welche ich in mir fühle zu lieben? — Alles iſt verlohren, wenn die Furcht, welche mich vom Böſen abhalten ſoll, mir den Muth benimmt, rechtſchaffen zu ſeyn. Zeigen ſie mir verführeriſche Vergnügungen, bieten ſie mir eine falſche Ehre an, und alsbald werden die zwey mächtigſten Triebfedern der Hofnung und der Ehrbegierde, eben ſo ſchädlich für die Geſellſchaft werden, als ſie vortheilhaft für ſie hätten ſeyn können; und die in Neid und Eiferſucht ausgeartete Nacheifferung wird überall den Haß, die Uneinigkeit und die Zerrüttung ausſtreuen. —

Sehen ſie, Milord, das ſind, wenn ich mich nicht trüge, die Bemerkungen, welche die Geſetzgeber der Nationen bey Abfaſſung ihrer Geſetze niemals aus dem Geſicht verlieren ſollten. Sie ſollten ſich gleichſam als Mitwürker der Vorſicht anſehen; ſie ſollten denken, daß ſelbige uns aus keiner andern Abſicht in eine Geſellſchaft zu vereinen einlädet,

als um unſern geſellſchäftlichen Tugenden mehr Nachdruck zu geben, und zu verhindern, daß ſie den Endzweck nicht verfehlen, weswegen ſelbige uns verliehen worden ſind. Die Geſetze ſollten uns nach den Abſichten der Natur leiten und führen, und die Obrigkeiten ſollten uns dieſe Führer verehrungswürdig machen. —

Nun Milord, ich frage ſie, welche Politik, Englands — oder Schwedens — nähert ſich wohl mehr jenen Grundſätzen, welche ſie nicht bezweifeln können? — Ich ſehe wohl in was für einen unermeßlichen Abſtand wir noch von dem Grad der Vollkommenheit ſind, auf welchen eine Geſellſchaft Anſpruch machen kan und wie viel Mühe wir noch anwenden werden müſſen, uns von einem Schwarm grober Laſter loszuketten. Aber zielen nicht zuletzt unſere Prachtgeſetze, indem ſie unſere Bedürfniſſe einſchränken und mäſſigen, vorderſamſt dahin, es zu verhindern, daß wir uns einander nicht zur Laſt fallen? — Dieſer Aufwand, dieſer Handel, dieſe Habſucht, dieſer Ehrgeitz, welche ſie zu Triebfedern ihrer Staatsverfaſſung machen wollen — ſind ſie wohl geſchickt,

 jenes

jenes wechſelſeitige und allgemeine Wohlwollen unter den Bürgern zur Reife zu bringen, welches ſie wegen des Elends und Schwachheit der Menſchheit ſchadloß hält und aufrichtet? — Es iſt gewiß, je mehr die Geſetze es uns lehren werden, uns mit wenigen zu begnügen, je feſter werden ſie die Bande der Geſellſchaft knüpfen, weil ſie unſere geſellſchäftlichen Tugenden entwickeln und beleben werden. Die Erde beut uns nur eine gemäſſigte und beſchränkte Anzahl von Reichthümern an; warum wollen wir daher Bedürfniſſe ohne Maaß und Schranken haben? Wenn die Geſetzgeber nichts anders haben ſeyn wollen, als Straſſenräuber, ſo habe ich nichts darwider; — aber wenn ſie gerecht haben ſeyn wollen, wenn ſie das Glück der Geſellſchaft haben ſchaffen wollen, wie kam es denn, daß ſie nicht ſo verſtändig geweſen ſind zu muthmaſſen, daß, wenn ſie den Ueberfluß nothwendig machen, ſie die Ordnung der Natur zerrütten würden, und daß ein Theil des Menſchen ſeine würkliche und nothwendige Bedürfniſſe nicht mehr ſtillen würde können, indeß der andere ſich eingebildete ſchaffen würde? Unſere Bedürfniſſe, wel-

che

che nach der Anordnung der Natur uns vereinen ſollten; werden nach der Ordnung oder Unordnung ihrer Politik zu nichts dienen, als uns zu entzweyen. Wenn die Geſellſchaft nichts iſt, als eine Zuſammenrottung von neidiſchen, geizigen, eiferſüchtigen und ſchadensbegierigen Bürgern, weil ſie ſich nicht anders befriedigen können, als auf Koſten ihrer Mitbürger, wie kan der Geſetzgeber hoffen, die Eintracht, den Frieden und das Glück wieder hervorzubringen, da er keine andere Geſetze verabfaßt als ſolche, welche die Leidenſchaften in Aufruhr bringen? —

Ihre Landsleute Milord, ſind ſo groſſe Rechner, — ich wollte doch, daß ſie mir ſagten, wie viele Bürger, oder vielmehr, wie viele Provinzen ihnen wohl das Glück und der Glanz ihres Königs gekoſt hat. Glauben ſie nicht daß ein Engländer, welcher nichts hat, wovon er leben ſoll, Urſache habe Geſetzen Vorwürfe zn machen, welche eine Civilliſte von einer Million eingeführt und einigen Bürgern erlaubt haben, unermeßliche Reichthümer zu beſitzen? Um die unordentlichen und ausſchweifenden Fantaſien eines Dutzend Menſchenge-

 ſchöpfe

ſchöpfe zu befriedigen, muß ganz Aſien erſchöpft und ausgeſaugt werden.

Was iſt das nicht für ein ungeheuer gefräſſiges Thier, was man einen Sultan oder Sophi nennt? — Es verſchlingt alles was die Erde hervorbringt; und ſein immer verneuerter, unerſättlicher Hunger iſt niemals geſtillt. — Ich würde nicht fertig werden Milord, wenn ich ins Detail gehen und ihnen umſtändlich beſchreiben wollte, wie ſehr die Politik, welche ſie anpreiſſen, unſere Sitten verdirbt, und wie ſie zu nichts anders dient, als die köſtlichſten Geſchenke der Natur in ſchädliche zu verwandeln. Wenn man die unnützen Bedürfniſſe dultet, ſo ſeyn ſie ſicher, daß man nicht lang anſtehen wird ſie lieb zu gewinnen, ſo daß, weil die einen werden alles haben wollen, die andern nichts haben werden. Nachdem die Bedürfniſſe der Bürger ſich vermehren und vergröſſern werden, nach dem Verhältniß erwarten ſie, daß unſere geſellſchäftlichen Tugenden ſich vermindern, verſchwinden oder ausarten, und die Laſter ſich mit mehrerer Unverſchämtheit zeigen, ja daß ſie bald ſelbſt Schonung und Achtung verlangen. — Sie kennen die

un-

unglücklichen Zufälle, davon die Geſchichte Erwähnung thut; — Verachtung der Geſetze, Untergang der Sitten, bürgerliches Blutvergießen, auswärtige Kriege, Umſturz der Reiche, alle dieſe Uebel haben keinen andern Urſprung als unſere Nachläſſigkeit, daß wir uns ſo wenig nach den Abſichten und Vorſchriften der Natur richten. Ich habe Mühe zu glauben, daß, wenn wir jenen Geſetzgebern, welche ſich nichts als falſche Güter und eingebildete Vortheile vorgeſetzt haben, nachahmten, es uns glücken ſollte, es ſo weit zu bringen, ihre Fehler zu verbeſſern. Können wir wohl glauben, durch unſer weites Entfernen von den Forderniſſen der Natur ein Recht zu erlangen, uns mit jedem Tag noch weiter von ihnen zu entfernen? — Dürfen wir uns wohl ſchmeicheln, durch unſere Beharrlichkeit in Elend ſie zu zwingen, daß ſie ſich endlich nach unſern Launen bequeme? — Sie wird von ihren Geſetzen nicht abweichen, weil wir davon abweichen. — Es verhält ſich mit ewigen Geſetzen, welche dem Entſtehen der Städte und Geſellſchaften vorhergegangen, und welche um mich eines Ciceronianiſchen Ausdrucks zu bedienen, nichts anders als die höchſte Vernunft

nunft Gottes ſelbſt ſind, nicht ſo, als wie mit denen, welche alltäglich in Europa promulgirt werden, deren Verachtung ſchon hinreichend iſt, ihren Untergang zu bewürken. —

Ich frage ſie noch, Milord, ob die pedantiſche Strenge unſerer Reformatorn nicht weit dienlicher iſt, uns den Abſichten und Endzwecken der Natur näher zu bringen, und uns folglich auf den Weg des Glückes zu verſetzen, als jene Geſetze, durch welche ſie vermeinten, daß wir unſere Bedürfniſſe, unſere Reichthümer, unſere Laſter und unſere Vorurtheile vermehren ſollten? — Iſt es ein ſo groſſer Fehler zu glauben, daß wir, um Schweden blühend zu machen, die Geſetze der Natur wieder einführen müſſen, in ſo fern es nemlich die gegenwärtigen Umſtände erlauben; und daß wir um ſelbige wieder einzuführen, damit anfangen müſſen, diejenige Hinderniſſe, welche ſich hervorthun, aus dem Wege zu räumen oder wenigſtens zu vermindern? — Um rechtſchaffen ohne viel angewandte Mühe zu ſeyn, ſagte Ageſilaus, vermeide ich es mich vielen Verſuchungen auszuſetzen. — Erinnern ſie ſich an die edle Freymüthigkeit mit welcher der Scythe

Ana-

Anacharſis die reichen Geſchenke des Hanno ausſchlug: Ein rauhes Thierfell dient mir zur Decke — ich gehe barfuß — ich ſchlaffe auf der Erde — der Hunger würzt mir die allergemeinſte und wohlfeilſte Nahrung; behalte du daher deine Geſchenke für deine Bürger oder für die Götter. — Ein Menſch, der ſo wenig Bedürfniſſe hatte, konnte dem eine Tugend mangeln? — Um den faſt erſtorbenen Keim unſerer geſellſchäftlichen Tugenden wieder zu beleben, und uns unſer Vaterland, unſere Geſetze und unſere Freyheit lieb zu machen, iſt es ſo abgeſchmackt uns anzugewöhnen, das Geld zu verachten? — Und um dieſe glückliche Revolution vorzubereiten, iſt es ſo unvernünftig, uns derjenigen Urſachen und Vorwändte zu berauben, welche uns die Reichthümer noch ſchätzbar machen? — Plato billigte unſere Politik, und ſie werden mir erlauben ſeine Billigung der Panquiers von London ihrer vorzuziehen.

Ihre Landsleute werden die Vortheile des Vaterlands verrathen, und ſich dadurch ſelbſt brandmarken, ſo lange ſie, verarmet durch ihre verſchwendriſche Bedürfniſſe,

die

die Kunſt nicht wiſſen werden, ſich mit weni- gem zu begnügen. Vermehren ſie ihre Geſetze, ſie werden dennoch allezeit mindermächtiger ſeyn als die Begierde nach Reichthümern, welche ſie zu einem Anſehen erhoben; es ſey dann, daß ſie anfangen die Reichthümer herab zu wür- digen und ſie unnütz zu machen. Weil ſie wollen daß das Geld, bey ihnen alles ausrichte, warum verlangen ſie, daß die Glieder ihres Parlaments gegen daſſelbe unempfindlich ſeyn ſollen? — Man ſollte faſt glauben ſie mein- ten daß alle Tugenden bis auf die Uneigen- nützigkeit ſelbſt, ſich um den Preiß des Gel- des erkauffen lieſſen. Sobald wir wahrnah- men, daß jenes unglückſeelige Uebel der Be- ſtechung, worüber ſie ſo ſehr klagen, auch bey uns ſich einſchleichen wollte; urtheilten wir, daß der Geitz, der Macht der Geſetze ſpotten würde, ſolang wir den tyranniſchen Bedürf- niſſen des Luxus es geſtatten würden, das Geld als ein Gut anzuſehen, ſo vorzüglicher als die Tugend ſelbſt iſt. —

Um die Strenge unſerer Geſetzgeber vol- lends zu rechtfertigen, wäre es erforderlich zu erweiſen, daß man ihnen noch allzuviel Weich-

lich-

lichkeit und Gelindigkeit vorwerfen könne. Es wäre erforderlich die Begriffe und Vorſtellungen genau zu zergliedern, welche ich nur ſkizzirt habe; — man müſte, um ſo zu ſagen, der Natur ihre Geheimniſſe entreiſſen, und nach Erforſchung der Urſachen, was uns ſo weit gebracht, unſere geſellſchäftlichen Tugenden zu erſticken und zu verderben, diejenigen Mittel wieder aufſuchen, welche ſie uns verliehen hat, ſelbige in ihrer urſprünglichen Reinigkeit zu erhalten. Aber ich glaube das ſey ſchon genug, und ſie werden nicht verlangen, daß ich eine vollſtändige Abhandlung über die Geſetze machen ſoll. Laſſen wir unſere menſchenfeindliche Reformatorn in Ruhe! und erlauben ihren Schiffen alle Meere zu durchkreuzen, den Namen Englands bey allen Nationen fürchterlich zu machen, und unermeßliche Schätze herbeyzubringen, welche ihnen dennoch niemals genug ſeyn werden, und welche ſie vielleicht einſtmal in dieſe Armuth ſtürzen werden, welche ſie ſo ſehr verabſcheuen.

Was nützts heut zu Tag eine Sache nach der Vernunft zu beurtheilen? — Es iſt weit klüger, wenigſtens weit kürzer, in der Welt

alles gehen zu laſſen wie es gehet. Ich erſtaune über den unermeßlichen Zwiſchenraum, der ſich zwiſchen uns und dem Glück, aus keiner andern als unſerer eigenen Schuld befindet; — und wir ſind gewiß nicht dazu beſtimmt, ſelbigen zu durchbrechen. Statt uns von unſern Thorheiten und unſern Uebeln zu unterhalten, werden wir viel beſſer thun, das Vergnügen des Spaziergangs zu genieſſen, welcher unſern Augen das allerreizendſte Schauſpiel anbeut. Die erſtorbene und durch die Geſchenke des Sommers gleichſam erſchöpfte Natur ſcheint in den ſchönen Tagen des Herbſts wieder aufzuleben. Man vergißt es, daß man dem Winter ſo nahe iſt, oder wenn man ſich daran erinnert, ſo geſchieht es, um mit noch mehrerer Empfänglichkeit die Schönheit des Himmels zu genießen. In der That Milord, es iſt ein groſſes Glück, daß ſich die Herrſchaft unſerer eigenſinnigen Launen nicht bis auf die Ordnung der Jahrszeiten erſtreckt. Wir würden nicht ermangeln, daran alles zu verderben, und Gott weiß, ob unſere Thorheit alles nach unſerer Einbildung anzuordnen, nicht längſt den Untergang der Welt bewürkt hätte.

hätte. — Dieſe gedoppelte Ausſicht entzückt mich; — hier rechts folgen ſie der Seine, welche immer unter ihren Augen in dem weiten Halbcirkel, welchen ſie durchläuft, zwiſchen jenen Wieſen ſich zertheilet und durchſchlängelt, und vergebens ſich bemühet, die trockenen Füſſe dieſer Kette von Bergen zu benetzen. Links überſehen ſie jenes reizende und lachende Thal, wo ein weniger ungeſtümmer und mit Weiden umkränzter Fluß ſich durchſchleucht, und Fruchtbarkeit und Ueberfluß verbreitet. —

Ich weiß nicht was ſich für eine ruhige Stille über die Seele verbreitet, beym Anblick jener ländlichen Hügel, welche den Laſtern der Städte verehrungswürdig zu ſeyn ſcheinen. Wehe dem! der dieſe Wolluſt nicht fühlt. — Die Einbildungskraft überläßt ſich ſolchen angenehmen Entzückungen und ſcheint uns zu ſagen, daß dieſes das Glück ſey, zu dem wir beſtimmt ſind. — Was mich anbelangt, fuhr unſer Philoſoph fort, ich würde verſucht zu glauben, daß die Völker nicht ehender alle Vortheile der Geſellſchaft genieſſen werden, als bis ſie ihre beſcheidnen und tugendhaften Obrigkeiten hinter dem Pflug hervorziehen werden.

Alsdenn nur werden die Geſetze gerecht und billig, und die Felder blühend ſeyn. Heut zu Tag hören die unerſättlichen Bedürfniſſe unſeres Luxus und unſerer trägen Weichlichkeit nicht auf die Unglücklichen zu tyranniſiren, welche wir verurtheilt haben, das Feld zu bauen. Laſſen ſie uns dieſen Wohnungen nicht näher kommen, wenn wir unſere eitle Verblendung beybehalten wollen, welche uns ſo gefällt. Die Laſt der Arbeit, welche dem Landmann niederdrückt, würde nichts als ein angenehmer Zeitvertreib ſeyn, wenn ſich alle Menſchen darein theilten.

Unſer Geitz verdammt ihn, mitten unter den Ueberfluß von Früchten, deren Wachsthum wir dem Schweiß ſeiner Stirne zu danken, zum Elend und zur Dürftigkeit; — kaum bleibt ihm eine rauhe und ſchlechte Nahrung; — er duldet alle Unbequemlichkeiten der Armuth, und die Furcht der Zukunft kan vielleicht bitterer für ihn ſeyn, als ſeine gegenwärtige Dürftigkeit ſelbſt. Man rühme mir die Staatsklugheit von Europa demohngeachtet noch! — — Sie um Vergebung bittend Milord, werde ich es erſt gewahr, daß ich, ohne es zu merken, auf unſere Prachtgeſetze und Reformatorn wieder gekommen bin. Das

Das iſt eben was ich verlange, erwiederte der Milord mit Lebhaftigkeit, und wir können uns von keiner wichtigern Materie miteinander unterhalten. Sehen ſie, ich bin ſchon ein wenig bekannter mit ihren Begriffen, ſeitdem ſie mir ſelbige näher entwickelt haben; und, wenn ihre Lehre auch bittrer als des Plato ſeine wäre, ich bekenne es ihnen, ich bin ſchon zu ſehr für ſie eingenommen, als daß ich ihnen widerſpräche. Ihre erſten Gründe haben mich ſchon allzuſtark erſchüttert, und wankend gemacht. Gewohnt die Politik und die Geſetze nicht anders anzuſehen, als nur verhältnißweiße und in Beziehung auf die Zänkereyen unſeres Parlaments, auf die Intriguen unſerer Miniſter, auf den Fortgang unſeres Handels, auf die Sicherheit unſerer Banquen, auf das Einkommen unſerer Zölle, auf unſere aufrühriſchen Colonien, auf das Gleichgewicht von Europen, das unſerer Hülfe bedürftig, und auf unſere Marine; — haben ſie mich in ganz neue Gegenden verſetzt, und das was ich ſchon geſehen habe, erweckt in mir die Begierde das noch übrige vollends kennen zu lernen.

Ich werde die Reichthümer von keiner andern Seite mehr anſehen, als von der ſie ſchätzbar ſind. Pracht — Vergnügungen — Aufwand — zahlreiche Eſkadern — Feinde die uns fürchten — Alliirte, welche uns hochſchätzen — die Prinzen Teutſchlands und Italiens welche ſich um die einträgliche Ehre ſtreiten, unſere Penſionärs zu ſeyn — das alles iſt ohne Zweifel ſehr gut, aber nachdem ich ſie angehört, fürchte ich faſt daß die ſchlimmen Folgen gröſſer ſeyn mögten als die Vortheile davon. —

Ich habe von allem dem, was ſie mir geſagt, Anwendung auf das gemacht was ſich in England zuträgt, und ich glaube ſchon einzuſehen, warum eine Staatsverfaſſung, ſo auch auf die beſten Grundſätze gegründet und die angenehmſten Hoffnungen verſpricht, dennoch den vielfältigen Mißbräuchen nicht vorbeugen kan, über welche wir uns ohne Aufhören beklagen. Wir haben das unſeelige Geheimniß gefunden, die Macht aller derjenigen Geſetze zu ſchwächen, welche uns Zwang anthun. Noch mehr! — bewundern ſie meinen Scharfſinn — ich fange an zu begreifen, daß ein

Staat

Staat nicht glücklich werden kan, wenn er ſeinen Bürgern nicht Sitten giebt, und daß es unnütz ſey, Geſetze zu machen um ſelbigen zu befehlen, gerecht, uneigennützig und wohlthätig zu ſeyn, wenn man zu der nemlichen Zeit andere promulgirt, welche unſern Geitz erregen, und die Laſter nothwendig machen. Ich empfinde ein lebhaftes Vergnügen zu ſehen, daß die Politik, welche ich vor die ungewiſſeſte und unzuverläſſigſte Wiſſenſchaft hielt, nicht mehr die eigendliche Schule eines niederträchtigen und ſchlauen Spitzkopfs iſt, welcher uns, indem er frohe Hoffnungen verſchwendet nur zu betrügen ſucht; — oder der hundert verſchiedene Geſtalten annimmt, nach Erforderniß der Umſtände, um ſich aus einer Verlegenheit zu reiſſen und ſich in eine andere wiederum zu ſtürzen. Indem ſie mir die Abſichten der Natur in Anſehung unſerer bekannt machten; — indem ſie mir die Bedingungen zeigten, unter welchen ſie uns das Glück verſpricht, und die Mittel, welche ſie uns verliehen um ſelbiges zu finden, haben ſie mich belehret, daß die Geſetzgebung auf ſo ſichern als einfachen Regeln beruhe. Aber vielleicht müſte dar-

 aus

ſtimmung abgewandte Tugenden ſich nicht her- abwürdigen und uns in gefährliche Laſter aus- arten. Das was ich bisher geſagt, iſt keines- wegs hinreichend einen Geſetzgeber ſicher zu lei- ten. Wenn er ſich nicht verirren will, muß er erforſchen, ob die Natur uns nicht ſelbſt Mittel an Hand gegeben, die geſellſchäftlichen Tugenden in ihrer Reinigkeit zu erhalten. Sie iſt viel zu weiſe und viel zu wohlthuend, um dieß unterlaſſen zu haben; aber wir ſollen auch auf unſerer Seite vernünftig genug ſeyn, um uns denen Bedingungen freywillig zu unterwerfen, welche ſie uns aufgelegt hat. Es ſind keines- wegs die Geſetze Englands, Schwedens, Frank- reichs oder Teutſchlands, wo ich die Pflichten eines Geſetzgebers aufſuche; ich dringe ſelbſt, Milord, in die Tiefen meines Herzens; ich ſtudire meine verſchiedene Neigungen, ich un- terſuche ihre Verhältniſſe, ihren Zuſammen- hang — und ich glaube zu entdecken daß die Natur die Menſchen zur Gleichheit beſtimmt habe. Es ſcheint mir, daß die Gleichheit es ſey, an welche ſie die Erhaltung unſerer ge- ſellſchäftlichen Tugenden und unſer Glück ge- bunden; und ich ſchlieſſe daraus, daß der Ge-

geber ſich eine vergebliche Mühe ſchaffen wird; wenn er ſein Augenmerk nicht forderſamſt darauf richtet, die Gleichheit des Glücks und der Verhältniſſe der Bürger wieder herzuſtellen.

Je mehr ich nachdenke, je mehr werde ich überzeugt, daß die Ungleichheit der Glücksgüter und der Verhältniſſe den Menſchen, ſo zu ſagen, vernichte, und die natürlichen Neigungen ſeines Herzens verändere; weil ihn überflüſſige Bedürfnüſſe, ſtatt eines wahren Glücks, unnütze und ſchädliche Begierden verleihen, und ſeinem Verſtand mit den ungerechteſten und unſinnigſten Vorurtheilen anfüllen. Ich glaube daß die Gleichheit, welche uns eine Mäſſigung in unſern Bedürfniſſen einflößt, in meiner Seele einen Frieden erhält, welcher ſich dem Entſtehen und Fortgang der Leidenſchaften widerſetzet. Aus was für einer beſondern Thorheit würden wir uns auf die Erfindung, Erforſchung und Verfeinerung unſerer Bedürfniſſe legen, wenn die Ungleichheit der Glücksgüter uns nicht angewöhnt hätte, dieſe lächerliche Weichlichkeit gleichſam als einen Beweiß unſerer Oberherrſchaft anzuſehen, und ſie ſich nicht dadurch eine Art von Anſehen verſchafte?

ſchafte? Warum ſollte ichs mir in Kopf ſetzen einen Menſchen geringer und gleichſam als unter mir anzuſehen, der mir vielleicht in Anſehung der Verdienſte weit überlegen iſt? warum ſollte ich mir einen Vorrang anmaſſen? — warum ſollte ich über ihn einiges Anſehen zu haben verlangen, und auf dieſe Weiſe der Tyraney, der Knechtſchaft und allen für die Geſellſchaft äuſſerſt gefährlichen Laſtern, Thür und Thor öffnen, wenn die Ungleichheit der Verhältniſſe meine Seele nicht der Ehrbegierde geöffnet hätte, ſo wie die Ungleichheit der Glücksgüter ſelbige dem Geitze geöffnet hat? — Es ſcheint mir daß dieſe Ungleichheit einzig und allein es iſt, welche den Menſchen gelernt hat eine Menge von unnützen und ſchädlichen Dingen der Tugend vorzuziehen. Ich glaube, daß es bis zur Evidenz erwieſen iſt, daß in dem Stand der Gleichheit nichts leichter geweſen ſeyn würde, als denen Mißbräuchen vorzukommen, und die Geſetze dauerhaft und feſt zu gründen. — Die Gleichheit muß alles Gute hervorbringen, weil ſie die Menſchen vereint, ihre Seele erhebt und ſie zu wechſelſeitigen Geſinnungen des Wohlwollens und der Freundſchaft

ſchaft zubereitet. — Daraus ſchlieſſe ich, daß die Ungleichheit alle möglichen Uebel hervorbringt, weil ſie ſelbige herabwürdiget, erniedriget und Uneinigkeit und Haß unter ſie ausſäet. Wenn ich gleiche Bürger annehme, welche an dem Menſchen nichts ſchätzen als Tugenden und Talente, wird ſich die Nacheiferung in ihren gehörigen Schranken erhalten. Zerſtören ſie dieſe Gleichheit, und auf der Stelle wird die Nacheifferung in Haß und Eiferſucht ausarten, weil ſie ſich keinem edlen Endzweck fürſetzen wird. —

Um ſich von dieſer Wahrheit zu überzeugen, iſt es erforderlich das Spiel unſerer Leidenſchaften zu ſtudiren, zu unterſuchen, mit welcher Geſchicklichkeit und mit welchem Fleiß ſie alle ihre Vortheile zu benützen wiſſen; und wie ſie, in beſtändiger Aufruhr und Zerrüttung unter ſich ſelbſt, endlich dahin gelangen, daß ſie über uns herrſchen. — Nach dieſen, wollen wir uns umſehen, was ſich auſſer uns in der Nähe zuträgt. — Je weniger ſich Gleichheit in einem Staat vorfindt, je mehr entdeck ich von Eitelkeit, Niederträchtigkeit, Geiz, Härte und Tyranney darinn. Die Erziehungs-

hungskunſt mag uns immer lehren, dieſe Nei-gungen zu verbergen, ſie ſcheinen doch überall hervor. Ich erkenne ſie tagtäglich unter der Maske, welche ſie vornehmen um ſich zu ver-ſtellen, und ſie erwarten nichts als eine günſti-ge Gelegenheit um ſich ohne Schaam öffentlich zu zeigen. Es giebt Milord, einige begnadig-te Seelen, welchen die Natur auf eine weit ſtärkere Art die geſellſchäftlichen Triebe einge-prägt zu haben ſcheint. Wie hat es dieſen ge-glückt ſich vor der allgemeinen Seuche zu ver-wahren? Ich wollte, daß uns jemand, bey welchem wir ſelbige antreffen, ſein Geheim-niß ſagte; — aber ich muthmaſſe. Eine auf-geklärte und erleuchtete Vernunft iſt es, welche einen ſolchen Mann alle Vorurtheile, welche groſſe Reichthümer, groſſe Titel und eine hohe Geburt verleihen, verachten lehrt. Die Gleich-heit iſt ihme werth, weil ſie nicht jener elen-den Abtheilungen der Stände, welche wir er-ſonnen haben, bedarf, um ſich auszuzeichnen.

Aber einige Ausnahmen, über welche man in Erſtaunen geräth, heben keineswegs die all-gemeine Regel auf; — und das menſchliche Geſchlecht wird ſich immer denjenigen Laſtern

über-

überlaſſen, welche die Ungleichheit hervorbringen muß. Wenn man ungleich ausgetheilte Reichthümer annimmt, kan es anderſt geſchehen, als daß die Reichſten ſich einer bezauberten Weichlichkeit und Trägheit überlaſſen? —

Wird man ſich wohl dem Müſſiggang überlaſſen, ohne auf neue Vergnügungen und auf neue Bequemlichkeiten zu ſinnen? — Wird wohl eine nur etwas ausgeſuchte Wolluſt ſeyn, auf die man nicht einen gewiſſen Preiß ſetzen — der man nicht einen beſtimmten Werth beylegen wird? — Und wird man wohl beginnen in ſo thörichte Sachen ſeinen Werth zu ſetzen, ohne ſich anzugewöhnen, diejenigen zu verachten, welche bey ihrer erſten Eingezogenheit geblieben ſind? — Bemerken ſie, daß keine Ungleichheit des Glücks ſeyn kan, ohne daß es Reiche, und folglich auch Arme giebt. Werden dann dieſe ihre Dienſte nicht den andern verkaufen, und wird ihre Seele dadurch nicht erniedriget werden? — Wir dürfen von dem Anfang dieſes Verderbens nicht nach den noch geringen Mißbräuchen urtheilen, welche es auf der Stelle bewürkt, ſondern nach der unglück-

lichen

lichen Zukunft, welche es ankündigt. Dem Uebel Schranken ſetzen wollen, ſagte einer der gröſten Männer des Alterthums, iſt eben ſoviel als verlangen, daß es in eines Unſinnigen, der ſich von dem Leucadiſchen Felſen ſtürzt, Macht ſtehe, wenn es ihm gefällig, ſich mitten in Herabſtürzen zurück zu halten. — Wenn man ſich nur ein wenig von der Vernunft verirrt, erheben ſich die Leidenſchaften und gewinnen mit einer auſſerordentlichen Geſchwindigkeit Fortgang. So bald man anfängt ihnen zu gehorchen, läßt man ſichs gefallen ihnen nicht mehr zu widerſtehen: — Cicero hat Recht und unſere Uebel ſind unheilbar. —

Folgen ſie, ich bitte ſie, dieſer Kette aller unſerer Laſter, deren erſtes Glied von der Ungleichheit der Glücksgüter abhängt. Sobald die Reichthümer einiges Anſehen verleihen werden, ſo müſſen es die Reichen nothwendig verſuchen, ſich der öffentlichen Gewalt anzumaſſen. Wie wollten ſie verlangen, daß die ſo niedrige und verachtete Armuth ihnen Einhalt thue? — Wenn der Ehrgeitz nur gegen die Armen einige Mäſſigung beobachtet, ſo iſt ihm

ſein

ſein Sieg gewiß. Der Staat befindt ſich in der Sclaverey, ehe dann er es gewahr wird, und die unvermögliche Schwäche des Volks wird ſeine Knechtſchaft verewigen. Wenn die Ungleichheit der Glücksgüter groß genug iſt, daß die angeſehendſten und kühnſten Reichen öffentlich nach der Obergewalt ſtreben; — ſo werden ſie ſehen, daß die Armen — ſey es, daß ſie noch nicht genug des Joches gewohnt, oder durch eine neue Beleidigung in Harniſch gebracht worden ſind — daß die Armen einen Aufſtand erregen und ſich bemühen werden, die Rechte der Menſchheit zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten. Und daher — jene Uneinigkeiten, jene Zänkereyen, jene Verſchwöhrungen, jene bürgerlichen Kriege und Rebellionen, welche, nachdem ſie die Republik zerrüttet haben, ihren Untergang bewürken.

Wenn ein günſtiger Zufall, dieſe Unruhen aufhält, ſo daß die feindlichen Partheyen ſich auszuſöhnen ſcheinen; wird der Staat mehr oder weniger glücklich ſeyn, je nachdem die Geſetze, über welche man übereingekommen, ſich mehr oder weniger der Gleichheit der Bürger nähern werden. Wenn dieſe Gleichheit

heit nicht allerdings vorhanden iſt, iſt das Feuer keineswegs gedämpft, ſondern nur unter der Aſche verborgen, und ſie dürfen ſich auf neue Ausbrüche deſſelben gefaßt machen.— Haben die Reichthümer es endlich doch noch ſo weit gebracht, die Ariſtokratie einzuführen?— Dieſe Regierungsverfaſſung kan nicht beſtehen, wenn nicht das Glück der Tyrannen des Volks gleich ſeyn wird. Wenn die einen groſſe Reichthümer erwerben, indeß die andern in ihrer erſtern Mittelmäſſigkeit verbleiben, ſo werden die nemlichen Unruhen, welche die Macht des Volks zerſtört haben, die Gewalt der Ariſtokraten zerſtören. Tagtäglich wird die Regierung weniger Händen anvertraut werden. — Es werden Verſchwöhrungen angeſponnen, — Partheyen und Liguen formirt. — Schon iſt die Oligarchie vorhanden; — und die Paſſionen, welche einige Tyrannen vereinigt haben, werden ſie bald wieder entzweihen. Nachdem ſie ſich die Republik einſtimmig unterworfen haben werden, wird jeder ſeine Collegen ſich zu unterwerfen ſuchen. Derjenige, welcher über dem andern ein Anſehen gewinnt, wird ſeine Macht dadurch zu begründen ſuchen,

daß

daß er alles umbringen läßt, was ihm nur den geringſten Schein einer Furcht erregt. Anſtatt der vertilgten Geſetze, wird ein blinder und eigenſinniger Wille eingeführt werden, und die Menſchen, welche ſich in Geſellſchaft vereinten, um ihr Glück zu befördern, werden von einer Stuffe des Elends immer auf eine noch niedrigere verſetzt, und werden endlich unter Beherrſchern, — ſo theils thöricht, theils ſchwach, theils grauſam, theils ungerecht ſind und der Laſt ihrer Macht immer unterliegen,— diejenige Strafe leiden, welche ſie durch ihr Entfernen von den Abſichten der Natur verdient haben.

Das ſind zum Theil die Uebel, welche wir über unſern Häuptern verſammlet haben, ſeitdem die Ungleichheit der Glücksgüter, es uns verbotten hat, unpartheyiſche Geſetze abzufaſſen. Sie Milord, ſind zu gut, von der Sache unterrichtet, als daß es nöthig wäre ins Detail zu gehen. Soll ich ihnen etwa von der bettelhaften Armuth ſagen, welche heut zu Tag Europen eben ſo ſehr entehret, als ehehin die Knechtſchaft die Republiken der Griechen und Römer entehrt hat? —

etwa Abmarkungen in die Felder geſetzt? — Sie hat daher keineswegs Reiche und Arme erſchaffen. — Oder hat ſie einige Geſchlechter durch beſondere Wohlthaten ausgezeichnet, wie wir ſehen, daß ſie dem Menſchen, um ihnen die Herrſchaft über die Thiere zu verſichern, verſchiedene höhere Eigenſchaften zum Geſchenke gemacht hat? Sie hat daher hohe und niedere nicht erſchaffen; ſie hat daher die einen nicht dazu beſtimmt, daß ſie ſich zu Herren über die andern aufwerfen ſollten.

Das iſt noch nicht alles. — Hat die Natur nicht, um dieſe vortrefliche Gleichheit veſtzuſetzen, ſelbſt in das menſchliche Herz ein Gefühl von Adel, Erhabenheit und Freyheit eingepflanzt, welches ſie vertheidigen und beſchützen ſollte? — Mit welchen Nachdruck zeigt ſich dieſe Seelenneigung nicht noch bey den freyen Nationen? — Ob ſie gleich in denen deſpotiſchen Ländern ganz erſtickt und erſtorben iſt, ſpühren doch nicht ſelbſt die Sclaven in den innerſten ihres Herzens einen Funken von ihr, wenn man ihnen eine Beleidigung gemacht, zu der ſie die genaue Bekanntſchaft mit ihrem Elend noch nicht angewöhnt

hat?

hat? — Mit welcher Stärke mußte ſich nicht dieß Gefühl, welches ſoviele Jahrhunderte der Knechtſchaft und Tyranney nicht haben auslöſchen können, beym Entſtehen der Dinge gezeigt haben? — Je unentbehrlicher die Gleichheit war, um das menſchliche Geſchlecht zu beglücken, je würdiger war es für die Weisheit der Natur, vorſichtige Maasregeln zu nehmen, ſelbige zu erhalten. Indeß es ſich, wie ich ſchon erwähnte, ſo leicht zuträgt, daß wir unſere geſellſchäftlichen Triebe mißbrauchen; — indeß ſie, ſo nahe mit dem Laſtern verſchwiſtert, ſehr leicht ausarten; — ſah ich doch im Gegentheil, daß es die Vorſicht nicht geſtattet hat, daß das Gefühl der Gleichheit überſpannt werden kan. Je lebhafter daſſelbe ſeyn wird, je mehr wird es zum Glück beytragen. Es kan niemals ausarten, und ein Laſter werden, weil es niemals ungerecht werden kan; und indem es uns gleichweit von der Tyranney und Knechtſchaft entfernt, vereint ſelbiges die Menſchen und giebt ihnen ein gleichſeitiges Intereſſe. Das Gefühl der Gleichheit iſt nichts anders, als das Gefühl unſerer Würde; — dadurch daß ſich die Menſchen dieß

Gefühl haben ſchwächen laſſen, ſind ſie Sclaven geworden, und ſie dörfen daſſelbige nur wieder beleben, um frey zu werden.

Wenn ſie ſich blos darauf eingeſchränkt hätten, ſagte hierauf Milord zu unſern Philoſophen, jene ungeheuere Ungleichheit zn verbannen, welche ſich heut zu Tag faſt in allen Staaten Europens vorſindt, ſo glaub ich würde wohl niemand ihre Gedanken beſtreiten können; — aber ſie fordern eine ſtrenge Gleichheit, und ihre Gründe überzeugen mich nicht. Wenn die Natur uns mit einer Hand die Gleichheit verliehen, ſo ſcheint es mir, als hätte ſie mit der andern Hand uns ſelbige wiederum entzogen. Es iſt ſchwer ſich zu überreden, daß, wenn der Vorſicht die Erhaltung unſerer vermeinten Gleichheit ſo ſehr am Herzen gelegen wäre, ſie nicht in den unendlichen Schätzen ihrer Güte ihrer Weisheit und ihrer Macht zuverläſſige Mittel ſollte vorgefunden haben, uns ſelbige zu erhalten. Sie ſagen mir von gleichen Organen, von gleichen Bedürfniſſen, von gleichen Anſprüchen auf die freywilligen Produkte der Erde und — ich bin es zufrieden; — aber wir haben verſchiedene Neigungen und Kräfte, und ungleiche

gleiche Talente. — Muß man nicht daraus ſchlieſſen, daß dieſe Gleichheit, in welcher das menſchliche Geſchlecht erſchaffen worden iſt, nichts war und nichts anders ſeyn ſollte, als ein vorübergehender Zuſtand?—

Alles kommt roh und ungeſtalt aus den Händen der Natur, und der Kunſt des Menſchen kömmt es zu ihre Werke zu vervollkommen. Wenn der Zuſtand in welchem wir erſchaffen worden ſind, ein Zuſtand iſt, aus welchem wir uns nicht haben ſollen verirren können, ohne den Abſichten der Natur zu widerſprechen; warum verhält ſichs denn mit unſerer Unabhängigkeit anderſt, als mit unſerer Gleichheit? — Beede ſind Geſchenke der Natur; — warum kan ich einem entſagen;— warum iſt es nothmendig, daß ich das andere mir erhalte? — Wenn wir dazu beſtimmt ſind Geſellſchaften zu errichten; wenn wir uns Geſetze geben müſſen, um der Natur ihren eine neue Kraft beyzulegen; — wenn man Obrigkeiten erwählen muß, um über die Beobachtung dieſer Geſetze zu wachen; — ſo machte ich aus allen dieſen Wahrheiten, welche zuverläſſig ſind, den Schluß, daß wir von der Natur nicht dazu auserſehen ſind, in dem Stand der

Gleichheit zu leben. Denn es iſt offenbar, daß der geſellſchäftliche Zuſtand nothwendig eine Subordination vorausſetze, welche ſich mit der Gleichheit unter den Bürgern nicht vertragen kan, die ſie verlangen. Man muß eine beſtraffende Gewalt feſtſetzen, und zwar eine ſolche, der ſich nichts widerſetzen kan, um denen Mißbräuchen vorzukommen; aber wie werden ſie dieſe Gewalt feſtſetzen können, ohne die Gleichheit zu zerſtören.

Nur getroſt! Milord, antwortete unſer Philoſoph ſcherzend, ich ſehe, daß es nicht ſo leicht iſt, ſie zu befriedigen. Aber warum thun ſie mir die Ehre an zu glauben, daß ich den Rathſchlüſſen der Vorſehung beygewohnt habe, und fordern von mir, daß ichs ihnen erkläre, wie ſo ſchwache, eingeſchränkte und ohnmächtige Menſchen ihren Ruf haben widerſtehen, und der Gleichheit entſagen können, zu der ſie ihr allmächtiger Wille beſtimmte? — Das, was ich nicht einſehe, und was kein Philoſoph je einſehen noch begreiffen wird, iſt, was Gott für einen Beweggrund gehabt, ein ſolches Weſen, als der Menſch iſt, zu ſchaffen, der durch die Bedürfniſſe ſeiner Sinnen

bis

bis zu der niedrigen Stuffe der Thiere herabgewürdiget iſt, indeß er durch ſeine Vernunft, daß ich mich eines ciceronianiſchen Ausdrucks bediene, — mit der Gottheit ſelbſt in Gemeinſchaft ſteht. — Dieſes Band, welches ſo verſchiedene, oder vielmehr einander ſo entgegengeſetzte Eigenſchaften vereint und verknüpfet, iſt ein Geheimniß welches unſern Verſtand beſchämt. Aber ſo unbegreiflich die Urſache auch iſt, ſo iſt doch dieſe wunderbare Vermiſchung würklich geſchehen, ſie ſoll einem ſehr unvollkommenen und dem Irrthume unterworfenen Weſen entſprechen; und eben weil der Menſch dem Irrthume unterworfen iſt, hat er ſeine Freyheit mißbrauchen und ſeinem Beruf untreu werden können, zu welchen er beſtimmt war. — Wir wollen uns aber Milord, nicht weiter einlaſſen, auf eine metaphyſiſche Frage, welche die Schranken unſerer Vernunft überſteigt; dieſes Leben iſt's nicht, in welchem der Schleyer wegfallen wird, der für unſern Augen hängt. — Alle ihre Beurtheilungen würden auf Klagen hinaus lauffen, daß der Menſch Schwachheiten unterworfen iſt; und ich würde ihnen immer antworten, daß ich ſie ſehe,

 dieſe

dieſe Unvollkommenheiten, — daß ich ſelbſt über ſie gerührt worden bin; — da aber der Menſch ein Werk Gottes iſt, welcher nothwendig alles auf das beſte und vollkommenſte macht, ſo bin ich überzengt, daß wir alle die Vollkommenheiten haben, deren unſere Natur fähig iſt. Ich wollte, daß mich Gott der Freyheit beraubt hätte Uebels zu thun, aber ich werde auch alle die Hülfsmittel gewahr, welche er mir verliehen hat, Gutes zu thun.

Ich glaube nicht, daß ihnen die verſchiedenen Neigungen, Kräfte und Talente der Menſchen, wenn ich ſie ihnen auch zugeſtehe, etwas helfen werden, um zu beweiſen, daß die Gleichheit, in welcher wir erſchaffen worden ſind, nicht fortdauern konnte. Nehmen ſie ſich in Acht, Milord, daß ſie nicht unſern gegenwärtigen Zuſtand mit demjenigen verwechſeln, in welchem unſere Stammväter ſich befanden, als ſie aus den Händen der Natur kamen. Die einmal unter dem Menſchen eingeführte Ungleichheit — wie viel Bedürfniſſe, Künſte, Profeſſionen, Laſter, Vorurtheile, Gewohnheiten und Leidenſchaften hat ſie nicht hervorgebracht, welche, als von ihr herkommend

mend und nach ihr erſt entſtehend, natürlicher-weiſe nichts beytragen haben können, die Gleich-heit zu verbannen? — Die Bedürfniſſe un-ſerer erſten Eltern waren viel zu einfach, als daß ihre Neigungen ſo verſchieden geweſen wä-ren als ſie annehmen. — Ruffen ſie in ihr Gedächtniß zurück, was man über die Sitten der Wilden in Africa und America geſchrie-ben hat; — ſie werden ſie in einem ſehr en-gen Kreiß von Beſchäftigungen eingeſchloſſen ſehen, und daß ihre Bedürfniſſe, welche in ihrer Gleichheit bey allen einerley ſind, auch allen einen gleichen Charakter geben.

Das nemliche behaupte ich von den Ver-ſtandskräften. — Die Natur hat ſie keines-wegs mit ſo groſſer Ungleichheit ausgetheilet, daß ſie eine ſo groſſe Verſchiedenheit in dem Zuſtande der Menſchen ausmachen können. Unſere Erziehungskunſt, — ſo geſchickt aus den einen Dummköpfe zu machen, und aus den andern Genies zu bilden — iſt es nur, welche uns überredet, als hätte die Vor-ſehung verſchiedene Claſſen von Menſchen erſchaffen. — In jenen Felsklüften, welche wir geſehen, als wir dieſen Berg beſtiegen,

ver-

verbirgt das Elend vielleicht Horaze, Ferſe‐ne, Malborouke, Ariſtide, Epaminonde und einen Likurg. — In der erſten Lage der Men‐ſchen, entwickelte eine gleiche Erziehung ohnge‐fähr die nemlichen Talente bey allen, und wenn ſich einige Bürger durch ihre Verdienſte aus‐gezeichnet haben, ſo wären ſie durch die allgemei‐ne Achtung und durch die obrigkeitlichen Wür‐den, zu welchen man ſie erhoben hätte, reich‐lich belohnet. —

Was die Ungleichheit der Kräfte anbetrift, fällt es mir nicht weniger ſchwer einzuſehen, wie dieſelbe etwas habe beytragen können, die Gleichheit zu verbannen. Hat die Natur etwa Briareen, Menſchen mit hundert Armen erſchaf‐fen, um mein Geſchlecht zu unterjochen? — Mit nichten. — Unbewafnet und ohne Tazen und Löwenzähne, wie können ſie annehmen, daß ich meines Gleichen zwinge, eine Oberge‐walt zu erkennen, welche ich nicht habe? — Wenn ich meine Kräften mißbrauche, werden ſich nicht welche gemeinſchäftlich verbinden, um mich zu ſtraffen? — Und werd ich nicht unter den Fäuſten acht oder zehn weit ſchwä‐cherer Menſchen als ich unterliegen? — Iſt

es

es etwa vor Errichtung der Geſellſchaft, daß ſie annehmen, die Verſchiedenheit der Kräfte habe jene Gleichheit zerſtört von der die Rede iſt? — In dieſem Fall, würd ich ſagen, daß ſie einen ſehr unwahrſcheinlichen Roman erdächten. In dem Stand, der unbeſchränkten Unabhängigkeit, wo man noch nicht an Geſetze und Obrigkeiten denkt, wo man noch nicht weiß was das heißt, verbieten — gebieten — herrſchen, — wie können ſie da annehmen, daß man auf herrſchſüchtige Entwürfe verfallen ſey? — Sie kehren den Gang der menſchlichen Begriffe und Leidenſchaften völlig um.— Ehe man ſich dem Willen eines Menſchen unterwarf, muſte man ſich vorher an die Subordination gewöhnen, — vorher anfangen den Geſetzen und ihren Dienern zu gehorchen. —

Es iſt alſo wohl erſt nach Errichtung der Geſellſchaft, daß ſich dieſe traurige Revolution zugetragen haben ſoll? — Aber ich antworte ihnen, daß man ſich der Gewalt zwar wohl als eines falſchen Rechts bedienen kan, um bey einem rohen und barbariſchen Volk ſich in Furcht zu ſetzen, und ſeine Hochachtung zu erwerben, aber nicht um die Gleichheit zu verbannen,

wenn

wenn daſſelbe einmal erleuchtet genug iſt, eine Geſellſchaft zu errichten. — Da der Endzweck den ſich durch die Geſetze vereinte Menſchen fürſetzen, der iſt, einen Cörper öffentlicher Gewalt zu errichten, um die Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten der Privatperſonen einzuſchränken und zu unterdrücken, wie könnte die Ueberlegenheit der Kräfte eines einzeln Bürgers ihm behülflich ſeyn, daß ſeine Oberherrſchaft und Tyranney von andern anerkannt würde? — Nein Milord, die Natur hat keine Schuld, wenn die Menſchen ihre Gleichheit verlohren haben; ſie haben keineswegs, die ihnen ungleich verliehene Leibeskräfte gemißbraucht, man muß auf andere Urſachen zurückgehen. Der Fehler liegt an ihren Politikern und an ihren Geſetzgebern, welche unverſtändig und unbedachtſam genug geweſen, um zu erlauben, daß ſich Obrigkeiten, bey Beklei dung ihrer allzulang dauernden Würden, an den Reitz der Herrſchſucht gewöhnten, — daß ſie die Kunſt lernten, die öffentliche Gewalt zu ihren Privatvortheil zu mißbrauchen, und daß ſie ſich endlich zu Monarchen aufwurfen. —

Ich laugne nicht, daß die Natur ihre Gaben uns nicht ungleich austheilet; aber es ſcheint mir, daß dieſe Austheilung nicht mit einer ſolchen Ungleichheit geſchehen ſey, welche derjenigen ungeheuern Verſchiedenheit gleich käme, welche wir in den Verhältniſſen der Menſchen wahrnehmen. Daß ſie uns verſchiedene Neigungen, Fähigkeiten, Kräfte und Talente verliehen, konnte doch wohl ihr Wille nicht geweſen ſeyn, uns einen Fallſtrick zu bereiten, oder Anreizung auch nur zu der allergeringſten Ungleichheit zu geben? — Denn ſo gering ſie auch dieſe annehmen, ſo wird ſie doch immer ein Laſter ſeyn, welches in kurzer Zeit zur Reife gelangen, und endlich die äuſſerſten Uebel hervorbringen wird. — Die Natur hat nur geſucht die Bande zu vermehren, und noch feſter zu knüpfen, welche uns unter die Herrſchaft der Geſetze vereinen ſollen. Dieſe ungleiche Austheilung, über welche zu klagen unſere Eigenliebe uns verhindert, iſt es, vermittelſt der ſie uns einander nützlicher und unentbehrlicher macht, unſere Bedürfniſſe ſtillt, und uns zu jenem wechſelſeitigen Dienſteifer und Wohlwollen einlädt, welche in der Geſellſchaft

ſchaft erforderlich ſind. Dieſe ungleich ausgetheilten Geſchenke der Natur, welche die Blüthe und den Wohlſtand der Geſellſchaft bewürken, bewürkten beym Entſtehen der Dinge ihre Bildung. — Wenn alle Menſchen in gleichem Maas die nemliche Eigenſchaften, die nemlichen Neigungen, die nemlichen Kräfte, die nemlichen Talente hätten, ſo würden ſie weniger geſellſchäftlich, und ein jeder weit weniger geneigt ſeyn, den Platz auszufüllen den er einnehmen ſollte. —

Ich bitte ſie Milord, nicht zu glauben, daß die Erhaltung unſerer Unabhängigkeit ſo nothwendig war, als die Gleichheit es iſt, uns glücklich zu machen. Beede ſind Geſchenke der Natur, es iſt wahr; — aber ſie ſind verſchieden, und uns auch zu einen verſchiedenen Endzweck verliehen. — Wir ſind nicht deswegen gleich erſchaffen worden, weil es uns nützlich geweſen wäre unabhängig zu verbleiben; aber wir ſind deswegen abhängig auf die Welt geſetzt worden, weil es uns nützlich war, gleich entſtanden zu ſeyn, und in dieſer Gleichheit zu verharren. Dieſe Wahrheit wird augenſcheinlich werden, wenn man bemerkt, daß

die

die Unabhängigkeit, — welche darinn beſteht, daß man niemand von ſeinem Betragen Rechenſchaft geben — und niemanden folgen darf, als dem Licht ſeiner Vernunft und den Regungen ſeines Gewiſſens—ſich nicht mit dem Stand der Geſellſchaft vertragen kan, wo der Menſch, zum Bürger umgeſchaffen, über ſich Geſetze, Tribunäle und Obrigkeiten erblickt. — Wenn es uns vortheilhaft geweſen iſt Geſellſchaften zu errichten, iſt es uns daher auch vortheilhaft geweſen, unſerer Unabhängigkeit zu entſagen. — Es iſt aber nicht eben ſo mit unſerer Gleichheit; — und ich habe ihnen ſchon erwieſen, daß ſie die Quelle der größten Güter iſt, und daß man dieſelbe nicht verliehren kan ohne ſich den gröſten Uebeln auszuſetzen. Es wäre daher vortheilhaft für uns geweſen, ihr nicht zu entſagen.

Es ſcheint mir, nirgends, als in der Türkey, oder in einem andern deſpotiſchen Staate, könne man glauben, daß die in der Geſellſchaft nothwendige Subordination, mit der Gleichheit ſich nicht vertrage.—Wenn meine Vernunft der Einſicht des Staats untergeordnet iſt, wenn ich einwillige, den Geſetzen zu gehorchen, wenn ich ein

Oberhaupt anerkenne, deſſen Glied ich bin, wie alle andere Bürger, — warum ſollte ich nicht mehr denen gleich ſeyn, welche keine andern Rechte haben als ich? — Die Obrigkeiten, werden ſie mir einwenden, ſind die nicht über ſie? — Nein, würde ich ihnen antworten, es müſte dann ſeyn, daß ich thöricht genug ſeye, mir ſelbſt einen Herrn zu geben, oder daß ich einer Obrigkeit das Recht mich zu unterjochen dadurch verwilligte, daß ich ihr eine allzugroſſe Gewalt oder Vorzüge einräumte, welche ihr Intereſſe von dem meinigen abſonderten. Aber wenn ich die gemeinſten Regeln des geſunden Menſchenverſtandes zu Rathe ziehe, ſo können dieſe Obrigkeiten, welche ich auf ihre Richtſtühle geſetzt habe, keinen andern Platz einnehmen als ich einnehmen kan, wenn die Reihe an mir iſt. — Wenn ſie verpflichtet ſind, denen Geſetzen eben ſo zu gehorchen wie ich; — wenn ich ſie wegen einer Uebertrettung derſelben ſtraffen kan; — wenn ihnen blos nur die Vorſorge für ihre Bürger und für mich übertragen iſt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten; — wenn ſie keine andere als nur eine erborgte, und auf kurze Zeit ſich erſtreckende

Ge-

Gewalt haben; — warum ſollte die Hochachtung, die ich dergleichen Obrigkeiten ſchuldig bin, mich erniedrigen, an ſtatt mir Ehre zu machen? — Warum ſollte eine ſolche Subordination ſich nicht auch mit der allerſtrengſten Gleichheit vertragen? — Ich weiß Milord, wir haben eine beſtraffende Gewalt vonnöthen, aber ich bin überzeugt, daß die Obrigkeiten, um die Menſchen in Zaum zu halten, keinesweges jenen Aufwand von Stolz, Hoheit und Macht bedürfen, welcher ſie umgiebt.

Ich weiß nicht, ſagte Milord zu unſern Philoſophen, durch welchen Zufall es kömmt, daß ſich meiſtentheils die beſten Gründe, nicht ehender als zuletzt unſerm Verſtand anbieten. Ich ſchenke ihnen alle die Einwendungen, die ich bisher gemacht habe; — aber das was untrüglich beweißt, daß die Menſchen nicht beſtimmt ſind, in der Geſellſchaft noch gleich zu bleiben, iſt wohl die Unmöglichkeit, die fürwallt, daß ein gemeines Weſen, ſo unpartheiiſch und genau es auch die Austheilung der Ländereyen gemacht hat, lange ohne Reiche und Arme ſeyn kan; — und dieſe Ungleichheit der Glücksgüter muß nothwendig die Un-

gleichheit der Verhältniſſe hervorbringen. Das iſt ein unvermeidliches Verhängniß; — denn es würde thöricht ſeyn Geſetze zu geben, um denen Bürgern zu befehlen, daß ſie alle gleichen Verſtand, gleichen Fleiß, einen gleichen Geſchmack an der Arbeit, und eine gleiche Anzahl Kinder haben. — Die Ländereyen werden daher mehr unter des einen als unter des andern Händen hervorbringen, und ungeachtet der Gleichheit der Austheilung wird bald eine Ungleichheit des Glücks vorhanden ſeyn. Laſſen ſie die Zeit die Erbſchaften und Erbgüter zerſtücken und zertheilen; erwarten ſie die dritte Generation und ich bin ihnen gut dafür, daß es mit der Gleichheit in ihrer Republik aus ſeyn wird. Sollte etwa ein Geſetz die Verordnung treffen, alle hundert Jahre eine neue Austheilung vorzunehmen? In dieſem Fall ſag ichs ihnen voraus, daß das Mittel ſchlimmer als das Uebel ſelbſt ſeyn wird. Zu Ende eines jeden Jahrhunderts wird man die Felder zu bauen vernachläſſigen, welche man nicht hoffen kan, zu erhalten. Es werden auf allen Seiten Verſchwöhrungen und Partheyen entſtehen, und anſtatt die Republik

blik zu verbeſſern, werden ſie ſelbige verderben.

Ich werde ihnen antworten, verſetzte unſer Philoſoph, daß es keine Unmöglichkeit ſey, den größten Theil dieſer Schwürigkeiten abzuhelfen, oder vielmehr ſelbigen vorzukommen; weil es erwieſen iſt, daß die Spartaner ſechs Jahrhunderte hindurch in der gröſten Gleichheit gelebt haben; und ſie zugeſtehen werden müſſen, daß Anſtalten, welche ſechs hundert Jahre lang gedauert haben, nicht blos von einer Mode, von einer poetiſchen Entzückung oder von einer vorübergehenden Schwärmerey abhiengen, und ſich folglich während einer Million von Jahren hätten erhalten können. Was hatte Lykurg für ein Geheimniß, ein ſolches Wunder zu bewürken? — Er fühlte die Stärke ihres Einwurfs, und ſich nicht begnügend die Ländereyen gleich zu vertheilen, und nur ein Gut von ſehr wenigen Beſtand und allzukurzer Dauer hervorzubringen, beraubte er ſeine Bürger des Eigenthums ihrer Feldgüter. Es gehörten ſelbige dem gemeinen Weſen, welches einem jeden Haußvater eine ge-

wiſſe Anzahl davon zutheilte, um ſie als ein bloſſer Nutznieſſer in Genuß zu haben. Wenn ſich verſchiedene Mißbräuche bey den Spartanern einſchlichen; — wenn ſie ſich endlich die Gewalt anmaßten, über ihre Ländereyen nach ihren Gutdünken zu ſchalten; und wenn dieſe traurige Revolution den Untergang der Republik und die Geſetze des Lycurgs ohne Rettung nach ſich zog; — ſo ſcheint es mir, daß man daraus die nützlichſten Lehren über die Natur des Eigenthums ziehen könne; — es ſcheint mir, daß man daraus abnehmen müſſe, daß wir das Glück nur in der Gemeinſchaft der Güter finden können. — Ich bitte ſie Milord, die Gedult nicht zu verliehren und mich anzuhören.

# Drittes Capitel.

## Innhalt deſſelben.

Von der Einführung des Eigenthums. — Es iſt nicht die Urſache der Vereinigung der Menſchen in eine Geſellſchaft. — Die Natur lud ſie zur Gemeinſchaft der Güter ein.

Ich habe ihnen, fuhr unſer Philoſoph fort, ſchon genug geſagt von den Vortheilen der Gleichheit; und ihr letzter Beweißgrund daß ſelbige nicht mit dem Eigenthum beſtehen könne, iſt von ſo groſſer Stärke, das ich nicht anſtehe dieſes unglückſeelige Eigenthum als die erſte Urſache der Ungleichheit der Glücksgüter und der Verhältniſſe, und folglich aller unſerer Uebel anzuſehen. — Die Dichter, welche Plato aus ſeiner Republik verjagen wollte, haben beſſer als die Geſetzgeber, und der gröſte Theil der Philoſophen, den Urſprung, den

Gang und das Wachsthum der Neigungen des menſchlichen Herzens eingeſehen. —

Sie haben jene glückliche Zeit, wo man von den eigenthümlichen Gütern noch nichts wuſte, das goldene Zeitalter benannt; und ſie haben wohl gefühlt, daß der Unterſchied des Mein und Dein alle Laſter herfürgebracht hatte. —

Iſts nicht ein wahres Unglück, daß Männer, welche für Philoſophen gelten wollen, ohne Aufhören, und das einer nach den andern, wiederhohlen, daß ohne Eigenthum keine Geſellſchaft beſtehen könne? — Iſt es wahr, daß man, um ſich den Genuß ſeiner Beſitzungen zu verſichern, Geſetze und Obrigkeiten eingeführt hat? — Die Menſchen haben ſich einander genähert, weil ſie geſchäftliche Neigungen hatten, und weil ihre Bedürfniſſe ſie einluden, einander zu helfen, und wechſelsweiſe Dienſtgefälligkeiten zu erſtatten. — Daher, weil ſie den Regungen des Unwillens, des Zorns, der Uebereilung, des Haſſes und der Rache unterworfen waren; — daher, weil ſie nicht alle gleich gelehrig waren, den Geheiſſen ihrer Vernunft zu folgen, und weil

man

man oft das Recht ſich zu rächen, und ſeine Feinde zu beſtraffen mißbrauchte; — daher geſchah es, daß man eine öffentliche Gewalt einführte, der man die Sorge übertrug Beleidigungen oder Ungerechtigkeiten der Privatperſonen zu beſtraffen, zu rächen oder abzutilgen. Ganz gewiß iſt die Geſellſchaft ſchon errichtet geweſen, ehe dann die Bevölkerung der Erde ſo ſehr zugenommen, daß ihre freywilligen Produkte, der Fiſchfang und die Jagd, nicht mehr hinreichen konnten, ihren Einwohnern den benöthigten Unterhalt zu verſchaffen. Warum ſollten die Menſchen in jener Lage darauf verfallen ſeyn, die Erde zu bauen? — Nur die Noth kan uns zwingen, Hand an die Arbeit zu legen. — Die Ländereyen hatten vorher noch keinem Preiß; noch keinem Werth. — So weit man auf den Urſprung der Nationen zuruck gehen kan, ſagen uns nicht alle Denkmäler, daß ſie anfangs herumſchweifend lebten? — Wie konnten ſie daher etwas eigenes haben? — Wenn die Geſellſchaften errichtet worden ſind, ohne den Beſitz der eigenthümlichen Güter zu kennen, warum ſollten ſie nicht auch ohne deren Beyhülfe fortdauern können? —

Wenn die Menſchen, bey ihrer weitern Fortpflanzung, endlich die Nothwendigkeit empfanden ſich bleibende Sitze zu erwählen, und die Erde zu bauen, ſo frage ich ſie, ob wohl der erſte Gedanke der ſich ihren Geiſt darſtellte, der war, eine Theilung zu machen, und das Eigenthum einzuführen? — Bey Stiftung einer neuen Einrichtung iſt es der Natur unſers Geiſtes gemäs, ſich noch durch diejenige Vorſtellungen leiten zu laſſen, mit welchen ihn die Gewohnheit gleichſam vertraut gemacht hat. Es iſt daher vernünftig anzunehmen, daß unſere Vorvätter gezwungen zu arbeiten, um ſich ein froheres Daſeyn zu verſchaffen, ihre Arbeit gemeinſchäftlich vereinten, ſo wie ſie ſchon ihre Kräften vereint hatten, um eine öffentliche Gewalt veſtzuſetzen. Nachdem ſie ihre Arbeit in Gemeinſchaft verrichteten, muſten ſie auch gemeinſchäftlich ihre Früchte genieſſen. Sie ſehen mit welcher Weißheit die Natur alles veranſtaltet hat, um uns die Gemeinſchaft der Güter zu empfehlen, und es zu verhindern, daß wir nicht in jenen Abgrund fallen mögen, in welchem uns die Einführung des Eigenthums geſtürzt hat. Was mich an-

belangt, ſo verſichere ich ihn en, weit entfernt jene gleiche Austheilung der Güter, als ein unbrauchbares Hirngeſpinſt anzuſehen, ich habe Mühe zu errathen, wie man darauf verfallen iſt, das Eigenthum einzuführen. Ich habe nichts darüber als Muthmaſſungen, welche mich nicht vollends befriedigen, und wenn ich nicht fürchtete, die unſern Stammvättern ſchuldige Achtung zu beleidigen, welche Vorwürfe würde ich ihnen nicht machen, daß ſie einen Fehler begangen haben, welcher faſt unmöglich zu begehen war?

Ich beobachtete bisher ein tiefes Stillſchweigen; aber dieſe letztern Worte ſchienen mir ein ſo auſſerordentliches Paradoxon zu ſeyn, daß ich nicht umhin konnte unſern Philoſophen zu unterbrechen. — Das worüber ich recht ſehr erſtaune, ſagte ich zu ihm, iſt dieß, daß ſie bey einer Sache Schwürigkeiten antreffen, wobey ich nicht die geringſten antreffe. — Warum ſind unſere Vorfahren ſo ſchuldig, und welche groſſe Hinderniſſe haben ſie zu überſteigen gehabt um böß zu werden? — Mir ſcheint es, daß die Thorheiten den Menſchen nur allzu natürlich ſind. Iſt es nicht ganz begreiflich,

daß

daß dieſer Keim von Habſucht und Ehrgeitz, welchen wir in unſern Herzen tragen, ſich nicht hat mehr an der Gleichheit der Güter begnügen laſſen wollen? — Wenn dieſe zwey Leidenſchaften, ehe ſie durch das Mein und Dein in Aufruhr gebracht worden, auch weniger unternehmend geweſen waren, als heut zu Tag. So muſten ihre Verſuchungen dennoch von genugſamer Dauer und Stärke geweſen ſeyn, weil ſie endlich alles erreichten, was ſie verlangten; und es hätte eine Art von Wunder vorgehen müſſen, wenn unſere Vorväter den Fehler vermieden hätten, den ſie ihnen vorwerfen.

Sie würden Recht haben, antwortete mir unſer Philoſoph, wenn die Natur den Menſchen geitzig und ehrbegierig gemacht hätte, ſo wie ſie ihn empfindlich gemacht hat, für das Mitleiden, für den Zorn, für die Erkenntlichkeit, für die Freundſchaft u. a. m. Aber weil ſie ihn die Fähigkeit verleihen wollte, ſich glücklich zu machen, hat ſie es wohl vermieden, ihn zwey Laſter anzuerſchaffen, welche am meiſten zu ſeinen Unglück beytragen. Die Ehrbegierde und der Geitz ſind nicht Mütter, wenn ich

ſo ſagen kan, ſondern Töchter der Ungleichheit. Um ſich zu überzeugen, daß dieſe zwey Leidenſchaften anfangs unbekannt waren, und daß ſelbige nicht vor, ſondern nach der Einführung des Eigenthums geweſen, darf man nur in Betrachtung ziehen, daß vor derſelben, da die Reichthümer noch in nichts anders beſtunden, als in Früchten, welche die Zeit veränderte und verdarb, es unnütz war davon mehr zu pflücken oder zu bauen, als man verzehren konnte. Weil man darin noch keinen Reichthum ſuchte, konnte der Geitz auch ſchlechterdings dabey nicht ſtatt finden. Aber der Same von dieſer unglücklichen Leidenſchaft war unter die Menſchen ausgeſtreut, ſo bald man das Eigenthum kennen lernte. — Der Bürger ſahe das Stück Feld, welches er bearbeitete, nicht mehr mit dem nemlichen Auge an, als zuvor. Es lag ihm nun ſein Selbſtvortheil bey ſeiner Arbeit am Herzen, er vergaß das allgemeine Beſte, und wurde alsbald weniger großmüthig. — Es entſteht ein Handel von den Lebensmitteln, welche jedwede Familie nicht verzehren kan. Der Ueberfluß war keine unnütze Sache mehr, ſobald man ihn umtau-

ſchen

ſchen konnte; — die Bedürfniſſe vermehrten ſich, man nahm den Vortheil wahr reich zu ſeyn. Sehen Sie, da haben ſie den Geitz; — und er fieng bald an ſich auszubreiten, indem er alle Tage neue Hülfsmittel erfand, ſich zu befriedigen.

Mit der Ehrbegierde verhält ſichs eben ſo.— Ich weiß, daß einige Philoſophen behauptet haben, daß wir von Natur Feinde unſerer Mitgeſchöpfe wären, und daß die Menſchen bey dem erſten Lebenshauch das Verlangen in ſich empfänden einander zu bekriegen, zu zer⸗fleiſchen, und ſich wechſelsweiß zu unterjochen; aber anſtatt mich mit der Widerlegung dieſer thörichten Philoſophie aufzuhalten, wird es nicht ſchon hinlänglich ſeyn, die Frage aufzu⸗werfen, nach welchen Schein von Vernunft man annimmt, daß die Natur auf ſolche Art unſer Schickſal eingerichtet habe, daß ein Menſch nicht glücklich ſeyn könne, auſſer auf Koſten eines andern? — Sagt uns nicht alles, daß die Sorge unſerer Selbſterhaltung uns anfangs einzig und allein am Herzen gelegen? — War⸗um nimmt man an, daß ein denkendes Weſen ſich der Gefahr des Kriegs ohne Hofnung ei⸗nes

nes Guts ausſetze? — Wenn man mich über- reden will, daß die Menſchen ſchon vor dem Entſtehen der Geſellſchaft Ehrbegierde hatten; ſo muß man mir die Vortheile ſehen laſſen, welche dieſe Leidenſchaft ihnen anbieten konnte; man muß mir erweiſen daß kein Wahnſinn dar- innen liege, anzunehmen, daß Menſchen wel- che keine andern Begriffe als nur ſolche der Gleich- heit der Freyheit und der Unabhängigkeit hat- ten, Entwürfe der Beherrſchung, der Knecht- ſchaft und der Tyranney ausdenken konnten.

Es gienge noch an, wenn man den Urſprung des Ehrgeitzes in die Zeit verwieſen hätte, wo ſich die Geſellſchaften zu bilden anfiengen. Man könnte mit einigem Schatten von Wahr- ſcheinlichkeit ſagen, daß die Obrigkeiten, ge- ſchmeichelt von dem Vergnügen zu herrſchen, und ſtolz auf ihr Anſehen als Diener der Geſe- tze, ſich ehrgeitzigen Hoffnungen überlaſſen hät- ten; aber ich muß geſtehen, daß es mich Mühe koſten würde es zu glauben. Wie konnten ſich dieſe ehrſüchtigen Hoffnungen mit der Gleich- heit vertragen, zu welcher man ſich vor Ein- führung des Eigenthums angewöhnt hatte? — Bemerken ſie noch, ich bitte ſie, daß bey allen

Völ-

Völkern deren Geſchichte wir kennen, der Geiz immer der Ehrbegierde vorhergangen iſt. — Je ärmer eine Nation iſt, je weniger Entwürfe der Ehrſucht und der Tyranney ſollen ſich bey ihr vorfinden. Warum das? — Weil es armen Bürgern unendlich leicht iſt, bey ihren obrigkeitlichen Aemtern eine ſolche Einrichtung zu treffen, daß ſie von der Macht ihrer Obrigkeiten nichts zu fürchten haben; und weil dieſe wahnſinnig ſeyn würden, wenn ſie ſich nach was anders zu ſtreben erkühnten, als bloſſe Werkzeuge der Geſetze zu ſeyn. Ja weil in jener Lage nichts leichter iſt, als allen Menſchen die Liebe des gemeinen Beſten einzuflöſſen; und weil dieſe Tugend, welche den Ehrgeitz erſticket, nichts anders aufkommen läßt, als Nacheifferung und Ruhmliebe. Der Ehrgeitz ſetzt immer Eigenthum voraus. Ehe es Ehrgeitzige giebt, muß es vorher Reiche geben, welche ſich ihrer Vorzüge erfreuen und deren Glück wechſelsweiſe bald beneidet, bald erhoben wird. Würde ſich wohl anſonſt der Menſch die Mühe geben, ehrgeitzig zu werden? — Da er ſo gar den gröſten Theil ſeiner geſellſchäftlichen Triebe erſticken und ausrotten muß, durch welches

In-

Intereſſe könnte es wohl bewogen werden, offenbare Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, um der Ehrbegierde willen zu begehen? —

Nichts ſchien mir leichter, als die Menſchen bey ihren Pflichten zu erhalten, ehe man die eigenthümliche Beſitzungen eingeführt hatte; denn nichts wahr wohl leichter, als ihren Bedürfniſſen vorzuſehen, und ſelbige zu befriedigen. — Ich glaube die Bürger in verſchiedene Claſſen eingetheilt zu ſehen. — Die ſtärkſten ſind dazu beſtimmt das Feld zu bauen; die andern liegen den Handwerken ob, welche die Geſellſchaft nicht entbehren kan. — Ich ſehe überall öffentliche Vorrathshäuſer, worinnen die Reichthümer der Republik verſchloſſen liegen; — und die Obrigkeiten haben als wahre Väter des Vaterlands, faſt keine andere Verrichtung als die Sitten aufrecht zu erhalten und einer jeden Familie diejenigen Sachen austheilen, deren ſie benöthiget iſt.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt es wohl die Faulheit, welche das Glück dieſes goldenen Zeitalters geſtört hat. Vielleicht gab es einige rohere und weniger arbeitſame Menſchen,



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

als die andern, welche ihren Unterhalt von der gemeinſchaftlichen Arbeit der Geſellſchaft erwarteten, derſelben aber mit weniger Fleiß und Eifer dienten. Ihre Trägheit nahm wie alle andere Laſter dadurch zu, daß ihr nicht Einhalt geſchah. — Dieſe Faulen und Unfleiſſige fielen ihren Mitbürgern zur Laſt, welche ſich darüber beſchwehrten, und das gemeine Weſen fieng an durch dieſe Uneinigkeiten in Zerrüttung zu gerathen. — Wenn ſie mit dieſen Muthmaſſungen nicht zufrieden ſind, ſo können ſie, die Urſache dieſer erſten Unordnungen der Ungerechtigkeit der Obrigkeiten beymeſſen, welche bey der Austheilung der Früchte oder anderer nothwendigen Bedürfniſſe ſich ſelbſt den beſten Theil zueigneten, oder eine ungerechte Partheylichkeit für ihre Anverwandte und Freunde blicken lieſſen. —

Was auch die Urſache dieſer erſten Unzufriedenheiten, welche eine ſo traurige Revolution bereiteten, geweſen ſeyn mag, glauben ſie wohl, fuhr unſer Philoſoph, mir die Hand druckend, fort, daß es unmöglich geweſen wäre, ihnen abzuhelfen? — Die Leidenſchaften hatten die Widerſetzlichkeit und die Stärke noch nicht, die ſie nun haben. Um die Trägheit

heit zu verbannen, hätte es nichts bedurft, als nur Geſetze zu promulgiren, welche in den Bürgern den natürlichen Inſtinkt wieder aufgeweckt hätten, welcher uns einlädt, die Werthſchätzung unſers Gleichen zu ſuchen, und ihre Verachtung zu fürchten. Um die Klagen der arbeitſamen Bürger zu ſtillen, welche es übel dauchte, für unnütze Glieder der Geſellſchaft zu arbeiten, hätte man ſelbigen nur Belohnungen und Vorzüge bewilligen dörfen, welche ſie als Wohlthäter und Väter des Vaterlands vor andern ausgezeichnet hätten. Wenn das Uebel von der Partheylichkeit der Obrigkeiten in Austheilung der Früchte herrührte; ſo könnte man ohne viel Umſtände dieſelben zu ihrer Pflicht zurückruffen. Tauſend Hülfsmittel, immer eins noch einfacher als das andere, hätten ſich der Klugheit unſerer Vorfahren angebotten, und alle wären gleich geſchickt geweſen, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Es wäre überflüſſig ihnen davon zu ſagen, und es iſt ſehr leicht ſich ſelbige zu denken, da verſchiedene Völker der Empörung ihrer Leidenſchaften ohngeachtet, dennoch das Geheimniß gefunden haben, ihren Obrigkeiten Regeln

vorzuſchreiben und ſie anzuhalten, den Geſetzen zu gehorchen.

Man überließ ſich ohne Rückſicht den Regungen des Zorns, des Unwillens, und der Rache. Weil wir nicht mehr, ſagten die fleiſſigſten Bürger, von den freywilligen Produkten der Natur leben, und die Anſtrengung unſers Arms der Geſellſchaft nothwendig iſt, ſo iſt es billig daß ein jeder Bürger auf gleiche Art das ſeinige dazu beytrage. Es giebt nur ein Mittel, die Faulheit zu verbannen und die Faulen zum Fleiß anzuhalten; — nemlich, daß inskünftige die Früchte der Erde nur denen gehören, welche ſie durch die Arbeit ihrer Hände herfürgebracht haben, und denen Künſtlern, welche ihnen ſo zu ſagen, eine neue Exiſtenz verliehen. Wir hoffen vergebens, daß die Obrigkeiten bey ihrer Austheilung die Gerechtigkeit und die Billigkeit zum Augenmerk nehmen, welche wir verlangen. Um der Menge von Uebeln abzuhelfen, worüber wir uns beklagen, warum ſtehen wir noch an ein Geſetz abzufaſſen, welches einem jeden Bürger dasjenige von Früchten überläßt und zueignet, was ſein Fleiß herfürgebracht hat? —

Wir

Wir wollen eine gleiche Austheilung mit unſern Ländereyen vornehmen, die Nothwendigkeit das mächtigſte Geſetz unter allen, wird die Faulheit verbannen; die Nothdurft wird Stärke, Thätigkeit und Fleiß verleihen, und unſere Obrigkeiten werden eines Amts überhoben ſeyn, dem ſie nicht gewachſen waren. — — Man nahm keineswegs den Abgrund gewahr, welchen man unter ſeinen Füſſen ſich grub, und man promulgirte das ſchädliche Geſetz, welches die Theilung der Ländereyen anordnete. —

Glauben ſie, ſagte Milord ſcherzend, mich mit ihren dichteriſchen Vorſtellungen überzeugt zu haben? — Es fehlte dem Gemählde von ihrem goldenen Zeitalter nichts, als die Bäche von Milch und Honig, welche die Ebenen durchſtrömen. Und wenn ſie mir nicht ſchon bewieſen hätten, daß man nicht ungeſtraft von den untrüglichen Vorſchriften der Natur abweiche, ſo würde ich nicht ſehr darüber bekümmert ſeyn, daß wir aus den goldenen Zeitalter in das ſilberne verſetzt worden ſind. Wenn ich ihnen ſage, daß ein wenig Geitz vielleicht nothwendig iſt, die Menſchen thätig zu erhalten;

ten; ſo werden ſie mir antworten, daß ſie ſich unvermerkt den äuſſerſten Ausſchweifungen deſſelben überlaſſen werden, und ich ſtehe in Sorgen daß ſie recht haben. Wie dem auch ſey, — die Gemeinſchaft der Güter verbreitete eine auſſerordentliche Entkräftung über die Geſellſchaft. — Welche Schläfrigkeit? — Sie haben wohl recht zu fürchten, daß die Trägheit, die gefälligſte unſerer Leidenſchaften, ihre Bürger, unterdeſſen beunruhige. Warum ſollten ſie auch arbeiten? — Der Feldbau muß vernachläſſiget werden, und die Felder werden nichts als ſehr geringe und unfruchtbare Ernden reiſen unter Händen, die nicht von Selbſtvortheil belebt ſind, denn man arbeitet für andere nicht mit dem nemlichen Eifer als wie für ſich ſelbſt. — Welchen armſeligen Anblick würden überdieß ihre Geſellſchaften anbieten, welche, um ſich nach ihren Grundſätzen zu richten, verpflichtet ſeyn würden, auſſerordentlich klein zu bleiben? — Was für eine eckelhafte Beſchäftigung wäre das nicht für Obrigkeiten, einzig und allein ſich angelegen ſeyn zu laſſen, die Produkte der Erde zuſammen zu bringen, die Werkſtätten der Arbeiter zu beſuchen

chen und den Bürgern traurig und betrübt die benöthigten Lebensmittel und Kleider auszutheilen! Ja, wenn endlich nicht alle Bürger in dieſem Zuſtand verblieben, ſehen ſie nicht daß diejenigen, welche ſich widerſetzen würden ihre Lage zu verändern, bald durch einen oder den andern Nachbar verſchlungen ſeyn würden, dem ſeine Habſucht und ſein Ehrgeitz eine fürchterliche Macht verliehen hätte?

Milord, antwortete, unſer Philoſoph, wenn die Menſchen das Eigenthum nicht bedürfen, um empfindſam für das Vergnügen und den Schmerz zu ſeyn, ſo ſeyn ſie verſichert, daß die Gemeinſchaft der Güter ſie nicht in dieſe Schläfrigkeit verſenken wird, welche ſie befürchten. — Ich kan mich nicht überzeugen, daß man begierig und geizig ſeyn müſſe, wenn der Feldbau wohl beſtellt ſeyn ſoll. — Ihr Einwurf iſt nicht neu, — man hat mir ihn wohl hundertmal gemacht; — und ſchon hundertmal habe ich meine Gegner erſucht zu bemerken, daß, wenn man ſich nicht eine genaue Vorſtellung von dem Unterſchied macht, der zwiſchen Menſchen, welche von den Vorſchriften der Natur nicht abgewichen, und zwi-

ſchen ſolchen iſt, die ſich unendlich weit davon entfernt haben, es faſt unmöglich ſey, einander zu verſtehen, wenn man ſich darüber in Unterſuchung einläßt. — Aus einem beſondern Irrthum verwechſeln ſie die Neigungen unſerer Erziehung und die unſerer Natur miteinander. — Weil in der Kindheit unſere Seele den Fehlern und Leidenſchaften offen ſteht, welche unſere Väter an ſich hatten, und weil ſelbige allein im Stande ſind, uns Thätigkeit und Würkungskraft zu verleihen; — ſo ſind wir gewohnt ſelbige irrig Inſtinkte zu nennen. Da heut zu Tag die ganze Politik nur in der Kunſt beſteht, ſich unſerer Laſter zu bedienen, uns in Bewegung und Thätigkeit zu ſetzen; ſo iſt es auſſer Zweifel, daß uns jene Beweggründe nicht rühren noch einigen Eindruck auf uns machen werden, welche die Bürger meines goldenen Zeitalters beſtimmen, und einnehmen würden. Ganz erliegend unter der Laſt eines elenden Intereſſe, hängen unſere Vergnügungen und unſere Schmerzen von unſern Gewinſten, und Verlüſten ab. — Aber Menſchen, welche nicht habſichtig ſind, haben ganz andere Quellen des Vergnügens und des Kummers.

Man

Man arbeitet für andere nicht mit dem nemlichen Eifer, als für ſich. — Dieſe Wahrheit iſt auſſer allen Streit. — Aber wer hat ihnen geſagt, daß dieſer unermüdliche Arbeiter, welcher vielmehr einerndet, als er und ſeine Familie bedarf, nicht für ſich arbeite? — Er wird in der That für ſich ſelbſt arbeiten, wenn die Geſetze Ehre und Anſehen mit der Arbeit zu verbinden gewußt haben. Selbſt in unſern verderbten Zeiten, ſehen wir noch Menſchen, welche aufgemuntert durch die Werthſchätzung ihrer Mitbürger, und geleitet von ihrem eigenen Gewiſſen, für ihren Selbſtvortheil zu arbeiten glauben, indem ſie ſich für das allgemeine Beſte aufopfern. Warum ſollte uns daher die Gemeinſchaft der Güter nicht gleiche Helden hervorbringen? — Wir ſind fleiſſig und arbeitſam aus Geitz; — wenn wir uns nach den Abſichten der Natur bequemen, werden wir es aus Pflicht ſeyn; und die Verachtung zu vermeiden, und das Vergnügen zu koſten, welches die Ehre begleitet. Erholen ſie ſich daher von ihrer Furcht, Milord; — aber wenn ich mich genöthigt fände zuzugeben, daß bey der Gemeinſchaft der Gü-

ter die Ernden weniger austragen würden, als gegenwärtig da das Eigenthum eingeführt iſt; welches ſo viele Provinzen verwüſtet, was würden ſie daraus folgern? — Mir ſcheint es, daß ich ohne Beleidigung des geſunden Menſchenverſtands, glauben könnte, daß es viel vortheilhafter für das menſchliche Geſchlecht ſey, einige Tugenden zu haben, als eine Menge von Früchten. — Was wird, ſagt man, aus der Bevölkerung werden? — Ich antworte, daß es beſſer ſeyn würde, nicht mehr, als eine Million glückliche Menſchen auf dieſen ganzen Erdenrund zu zählen, als dieſe ſo unzählbare Menge von Elenden und Sclaven zu ſehen, wovon über die Helfte in viehiſcher Dummheit und Elend leben. Aber ich ſetze hinzu, daß wenn die Menſchen niemals das Eigenthum eingeführt hätten, die Erde ſo angebaut und bevölkert ſeyn würde, als ſie nur immer ſeyn kan. Sollte daß Glück nichts zur Vermehrung der Menſchen beytragen? — Man würde jene Regierungsverfaſſungen nicht geſehen haben, welche ihre Einwohner aufzehren.

Sie haben mich gefragt, was für einen lächerlichen Anblick Geſellſchaften, die ſich nothwen-

wendigerweiſe auf eine ſehr kleine Anzahl von Familien einſchränken müſten, anbiethen würden; — und ich meinerſeits frage ſie, was für einen bewundernwürdigen Anblick wohl jene groſſe Staaten darſtellen, deren übel zuſammenhängende Theile in Unordnnng gerathen, aneinander ſtoſſen und niemalen ein regelmäſſiges Ganzes ausmachen können? Indeß der eine Theil in Elend verſchmachtet, tödet den andern Theil der Ueberfluß. — Alles ermattet, alles vegetirt mehr, als es lebt, und das kaum — alles wird ein Opfer ſeiner falſchen Handlungsmaximen, — man weiß von nichts, als von blitzſchnellen und convulſiviſchen Aufwallungen, — man will ſeine Kräften verſuchen und erprobt nur ſeine Schwäche; — endlich kündigt ein langer Verfall einen unvermeidlichen Untergang an. — Indem die Natur uns ſo ſchwache Einſichten verliehen, indem ſie unſerer Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit ſo enge Schranken geſetzt; belehrt ſie uns nicht, daß wir keineswegs dazu beſtimmt ſeyen, groſſe Reiche zu errichten? — Ich bitte ſie um Vergebung Milord, tugendhafte und glückliche Menſchen, ſo klein auch ihre Anzahl iſt, ſind

kei-

keineswegs eine ſo lächerliche Sache in den Augen eines Philoſophen. — Das was mir lächerlich ſcheint, ſind jene groſſen Geſellſchaften, welche methodiſch ihren Untergang zueilen, welche die Erfahrung niemals aufklärt, und welche genau alles dasjenige thun, was ihre Uebel vermehren kan, indem ſie immer hoffen ſelbige zu heilen.

Was für eine unwürdige Beſchäftigung! ſagen Sie, für Obrigkeiten, nur zu ſorgen, daß ein jeder Bürger die ihm aufgetragene Arbeit pünctlich verrichte, — daß die Früchte und andere Bedürfniſſe in die Vorrathshäuſer geliefert, wohlverwahrt und ausgetheilt werden. — In der That nichts iſt ſo abgeſchmackt als jene, in ausgemachte Jäger und Haushofmeiſter verwandelte Obrigkeiten; — ohne Zweifel iſt es wohl weit klüger, daß wir den unſrigen ſo elende Verrichtungen aufgetragen, und daß wir um dieſen Aemtern einen Glanz zu geben, ſie in die Nothwendigkeit verſetzt haben, entweder gar nichts zu thun oder Narrheiten auszuüben. — In der That, ſagten ſie mir von einer Magiſtratsperſon, welche ſich damit beſchäftigt die Glieder des Parlaments zu erkauf-

kauffen, welche eines jeden Preis erforſchet, und keines erkaufen wird, von dem ſie ſich nicht den Ertrag ihres Aufwands genau verſprechen kan. Das, das ſind Talente, welche einem vernünftigen Weſen Ehre bringen? — Die Menſchen ernähren und bekleiden, wie elend! Es iſt viel ſchöner auf Banquerutte zu ſinnen oder Gauckelſtücke auszudenken, damit man die Bürger ausplündern, und ſich Wollüſte für ihr Geld erkaufen kan; das ſind jene vortrefliche Erfindungen in welchen ſich das Genie hervorthun und zeigen kan. — Verzeihen ſie mir, Milord meine matten Scherze; — und ich frage ſie wiederum im Ernſte, ob es eine würdigere Beſchäftigung für Obrigkeiten giebt, als für dem Unterhalt der Menſchen zu ſorgen; — ſo daß dieſe ſchlechte Nahrung, welche wir tagtäglich bedürfen, nicht eine Urſache des Aufſtands und der Zwietracht werde. —

Aber endlich iſt es nicht einmal an dem, daß bey der Gemeinſchaft der Güter, die Verrichtungen der Obrigkeit einzig und allein nur auf die Austheilung der Früchte und Kleidungen eingeſchränkt wären. — Wir erfühNren Unordnungen, weil wir uns, um ſelbige zu unterdrücken,

drücken, gezwungen geſehen haben, eine öffentliche Gewalt der Geſetze und Obrigkeiten einzuführen. Unſere geſellſchäftlichen Tugenden gränzten immer ſehr nahe an einige Laſter, das Mitleiden an die Schwachheit, die Nacheifferung an den Neid, die Liebe zum Vergnügen an die Wolluſt, der Stolz an die Eitelkeit, die Liebe zur Ruhe an die Trägheit ꝛc. — Immer in Gefahr uns zu verirren, immer mit Fallſtricken umgeben, haben wir es beſtändig vonnöthen, daß die Geſetze uns verwahren. Obrigkeiten ohne Aufhören mit der Sorge beſchäftigt, zu wachen, daß ſelbige beobachtet werden, — unſere Bedürfniſſe zu erforſchen, um günſtige Anordnungen treffen, oder jene abändern zu können, welche ſie mit Nachläſſigkeit oder allzu übereilt abgefaßt haben, — ſollten die ſich mit nichts als Kleinigkeiten abgeben? — In den geringſten Mißbräuchen muß man den darinn verborgen liegenden Keim der gröſten Uebel wahrnehmen, und ſelbigen erſticken, ehe er Zeit hat ſich zu entwickeln. Da die Geſetze nothwendig ſind, unſere ſchwankende Vernunft und unſere gebrechlichen Tugenden zu unterſtützen, ſorgen ſie nicht, daß

es denen Obrigkeiten je an wichtigen Geſchäften mangeln wird. Ja wenn ſie auch gezwungen würden ſchlechterdings ſonſt nichts anderſt zu ſeyn, als Haußhälter und Fürſorger ihrer Bürger, worüber würden ſie ſich denn beklagen? — Wäre das ein ſo groſſes Unglück, wenn eine Geſellſchaft eine ſo kluge Verfaſſung hätte, daß ihre Obrigkeiten, befreyt von aller Sorge und Unruhe, nichts zu thun hätten? — Würden ihn jene Staaten beſſer gefallen, wo die Bürger gefeſſelt durch Geſetze, welche ſie haſſen, die Standhaftigkeit der Regierung ermüden, ihre Wachſamkeit täuſchen, und ihr endlich alle ihre Laſter mittheilen. —

Ich begreife nicht, warum Geſellſchaften, welche jene erſte glückliche Lage, die ich betraure, nicht verlaſſen hätten, verſchlungen würden durch benachbarte Völker, die es gewagt hätten, ſich ſelbiger zn entziehen? — Ich verweiſe ſie auf Plato, um ſie auſſer Furcht zu ſetzen; ſehen ſie wie Socrates den nemlichen Einwurf widerleget, den ſie mir machen. Stehen ſie wegen meiner Republik nicht in Sorgen, ſagte er zu Adimant: — eine arme und aus glücklichen Bürgern beſtehende Armee iſt unüber-

überwindlich, ſie wird immer eine zwey und dreymal ſtärkere Armee, welche einem reichen Volk gehöret, in die Flucht ſchlagen. — Lehrt uns nicht die Erfahrung daß ein enthaltſamer Kämpfer allezeit der Ueberwinder eines Unenthalſamen iſt? — Es wird uns keineswegs an Hülfe mangeln, wir werden uns an einige benachbarte Staaten wenden, und ihnen ſagen, daß wir weder nach Gold, oder nach Silber, noch nach Eroberungen geizen, — daß wir ihnen die Beute unſerer Feinde willig überlaſſen, wenn ſie uns beyſtehen, ſelbige zu überwinden. — Glauben ſie, ſetzte er hinzu, daß dergleichen Anerbietungen verworfen werden, und daß man lieber magere und ſtarke Docken angreift, als ſich zu ihnen wieder eine fette und weichliche Heerde geſellt? — Sehen ſie Milord, wie man urtheilt wenn der Seelen erniedrigende Geiz uns nicht verwöhnt, das Geld als die Triebfeder des Kriegs und Friedens anzuſehen. Socrates hätte ſein Urtheil weiter erſtreckt, wenn er es in einem Land geſagt hätte, welchem das Vielvermögen des Muths, der Kriegszucht und der Sitten unbekannt geweſen wäre; — aber Griechenland hatte nicht vergeſſen, daß die unge-

ungeheuern Kräfte eines Xerxes nichts vermogten, wieder die Städte Lacedemon und Athen. —

Alles wohl überlegt, ſo werden dieſe hohen Abſichten, dieſe Eroberungen, dieſe Armeen, welche Sie in ihren Nachbarn fürchten, dazu dienen, das Amt ihrer Obrigkeit glänzend zu machen; indem ſie ſich mit der Sorge beſchäftigt die Beleidigungen und die Waffen eines unruhigen und ehrgeitzigen Volks zu rächen, und zurück zu treiben, wird ſie ſich über jene kleine öconomiſche Details erheben, die Sie ſo gering ſchätzen. — Ihre Geſetze Milord werden mehr Anſehen erlangen; — ſie werden Einrichtungen entſtehen ſehen, welche geſchickt ſeyn, eben ſo viel Helden hervorzubringen als ſie Bürger haben werden; — ſie werden durch Miltiade, Themiſtocle und Leonidas angeführt werden. Ohne Obrigkeiten anzunehmen, die einem Lykurg gleichen, wird doch noch eine vortreflichere Republik entſtehen, als ſelbſten die Lacedemoniſche war, weil die Grundſätze ihrer Regierungsverfaſſung, auch nicht im geringſten von den Abſichten der Natur ſich entfernen werden. — Werd ich mich betrügen, wenn ich glaube,

daß eine gute Regierung und weiſſe Geſetze die ſicherſte Stütze eines Staats wider ſeine Feinde iſt? — Wie würde ſich Europa ſeiner Politik ſchämen, wenn es wahrnehmen könnte, wie thöricht es handelt, daß es ſich groſſe Hoffnungen verſpricht, indem es ſeine Bürger zum Laſter gewöhnt? Suchen ſie die Urſachen auf, ich bitte ſie, welche den Untergang ſo vieler Völker, deren die Geſchichte erwähnt, bewürkt haben, — und ſie werden zuverläſſig finden, daß man weder die geringe Anzahl ihrer Streiter, noch ihre Armuth dafür annehmen kan, ſondern einzig und allein ein oder das andere Gebrechen ihrer Staatsverfaſſung. Iſt Sparta wohl deswegen untergegangen, weil es nicht mehr als dreyſigtauſend Bürger, kein Geld und ſehr wenig Beſitzungen hatte, oder vielmehr deswegen, weil es die Verordnungen ſeines Geſetzgebers hintan geſetzt hat? — Wenn man in Erwägung zieht, wie ſchwach die Römer waren, als ſie darauf ausgiengen, die Welt zu bezwingen, und von welchem Güpfel der Macht und der Gröſſe, ſie einige Banden meiner alten Landsleute herunterſtürzten, ſo iſt man wohl verſucht

ſucht zu glauben, daß das Glück der Staaten an nichts von allen dem gebunden iſt, was unſere neue Politik ſo ſehr ſchätzt.

Das iſt ein groſſer Unſinn, ſich mehr mit ſeinen Nachbarn als mit ſich ſelbſt beſchäfti- gen; —was liegt ihnen daran, wenn dieſe Tho- ren ſind, genug daß ſie ihnen in ihrer Thorheit nicht nachahmen? — Wollen ſie getreue Alliir- te und keinen Feind, für den ſie ſich zu fürchten, haben, ſo machen ſie ihre Gerechtigkeit, ihre Armuth, ihre Mäſſigung, ihre Beſtändigkeit, ihre Tapferkeit ꝛc. auswärts verehrungswür- dig. — Nun frag ich ſie, ob eine Republik, wo die Gemeinſchaft der Güter nicht eingeführt iſt, nicht viel geſchickter iſt, jene Politik zu befolgen, als ein Staat, welchen ſeine Reich- thümer ſtolz machen, und der eben deswegen weil er reich iſt, nur verächtlichen Pöbel zu ſeiner Vertheidigung bewafnen kan? — Wer iſt der Prinz, welcher heut zu Tag, zwanzig- tauſend Spartaner wider ſeine Feinde führen kan? — Die kleine Stadt Sparta war da- her viel mächtiger, als heut zu Tag der fürch- terlichſte Monarch nicht iſt. — Wenn unſere Xerxe nicht mit andern Xerxen zu thun hätten,

 ſo

ſo würden ſie überall Salamine, Plateäe und Micale finden.

Ich fürchte nicht, daß die Gemeinſchaft der Güter, die Bürger gleichgültig mache, in Anſehung der Wohlfahrt des Staats. — Je weniger man ſich mit ſeinen Reichthümern, ſeinem Aufwand und ſeinen Wollüſten beſchäftigt, je mehr liegt einem das allgemeine Beſte am Herzen; — man ſcheinet ſich ſelbſt zu vergeſſen und ſonſt nichts als nur die Geſetze zu lieben; — die Erfahrung erprobt es, und die Vernunft beſtättigt die Erfahrung. — Wenn ich kein Eigenthum habe, und aus den Händen der Obrigkeiten alles erhalte, was ich nöthig habe, ſeyn Sie verſichert, daß ich mein Vaterland lieben werde, weil ich ihme alles ſchuldig bin. — Wir bilden uns nicht ein, daß das Eigenthum uns in zwey Claſſen, in Reiche und Arme theile. — Die erſtern werden immer ihr häußliches Glück des Staats ſeinem vorziehen; und die letztern werden niemals eine Regierung und Geſetze lieben, welche es geſtatten, daß ſie elend ſind. — Die Bürger meiner Republik werden ihre Lage mit der Lage ihrer Feinde, welche ſie unterjochen wollen,

wollen, vergleichen; — ſtolz auf ihre Gleichheit und eiferſüchtig auf ihre Freyheit, werden ſie wahrnehmen, daß ſie alles verliehren, wenn ſie unter eine fremde Herrſchaft kommen, und ihre Verzweiflung wird allen ihren Tugenden neue Stärke verleihen.

# Viertes Capitel.

## Innhalt deſſelben.

Von den unüberſteiglichen Hinderniſſen, welche ſich der Wiedereinführung der abgeſchaften Gleichheit in Weg legen. — In der Ordnung der Dinge, in welcher wir ſie antreffen, ſoll der Geſetzgeber, mit angewandter Klugheit, alle ſeine Kräfte gegen die Habſucht und dem Ehrgeitz verwenden.

Ich ſehe dieſes vortreflich ein, ſagte Milord in einem ſehr traurigen Ton, und ſie machen mich für Europa zitternd. — Ich habe

der Obrigkeiten und der Krieger angeordnet, warum führte er die Gemeinſchaft der Güter nicht unter allen Bürgern ein? — Es würde ihm nicht mehr und nicht weniger gekoſtet haben. — Ich weiß wohl, daß er irgendwo ſagt, um den Wohlſtand einer Republik zu beurtheilen, müſſe man den Charakter und die Talente derjenigen unterſuchen, welche ſie regieren und vertheidigen; — aber mit ſeiner Erlaubniß, ich nehme mir die Freyheit ihn zu fragen, ob es, um den Charakter und die Talente der Obrigkeiten und der Krieger zu beurtheilen, nicht erforderlich iſt, die einzeln Sitten der Bürger zu unterſuchen? — Plato furchte, daß die Philoſophen, welchen er die Regierung anvertraut hatte, die Einſamkeit den Lerm von Geſchäften vorziehen, und das Verlangen ihrer Mitbürger abſchlagen mögten, welche ſie zur obrigkeitlichen Würde ruffen würden; — was mich anbelangt, ich hätte Furcht, daß Leute welche alle die Leidenſchaften beſäſſen, welche das Eigenthum verleiht, allzubald ermüdet und abgemattet von allen den Tugenden würden, welche Plato mit vielen Aufwand in ſeinen Obrigkeiten und Kriegern vereinigt

einigt hatte. — Er bekennt, daß am Ende ſeine Republik das allgemeine Schickſal der Staaten haben würde; — und daß nach vielen Bewegungen ſeine Philoſophen ihrer Weisheit überdrüſſig, ſich wider den Staat verſchwören werden, mit einander übereinkommen werden, die Ländereyen unter ſich zu vertheilen, und den übrigen Theil der Bürger, als Sclaven behandeln werden. Um die Urſache von dieſer unglückſeligen Cataſtrophe zu finden, nimmt er Zuflucht zu einigen, ich weiß nicht, was für welchen Beweißgründen der Sterndeuterkunſt, auf welche ich mich nicht allzuwohl verſtehe. — Aber anſtatt ſie von den Geſtirnen herzuleiten und ſich einzubilden, daß nach einer gewiſſen Revolution ſelbige keine Menſchen mehr hervorbringen würden, welche zu Philoſophen aufgelegt wären; wäre es nicht viel kürzer und viel vernünftiger, die Laſter deswegen anzuklagen, welche er ſeinen Bürgern gelaſſen hatte, da er ihnen eigenthümliche Beſitzungen einräumte, als welche ſich unvermerkt den Obrigkeiten und Kriegern mitgetheilt haben würden? —

Iſt es nicht augenſcheinlich, daß Menſchen, welche die Reichthümer lieben würden, weil ſie Eigenthum beſitzen, und welche die Laſter des Ueberfluſſes haben würden, verſucht ſeyn werden, jene Philoſophen zu verachten, welche das gemeine Weſen, auf ſeine Koſten unterhält? Indem man ihnen einen noch ſo mäſſigen Unterhalt anwieſe, glaubt man doch ſchon allzuviel für ſie gethan zu haben. — Man ſahe ſie als eine für die Republik beſchwerliche und unbequeme Laſt an; — man hielte ſie für Lohnknechte; — und weit entfernt ihnen zu gehorchen forderte man von ihnen eine weibiſche Nachſicht. — Je gewiſſenhafter, die in das Studium der Weisheit vertiefte Obrigkeiten ſich in ihrer Regierungsverwaltung nach den Vorſchriften richten werden, je geneigter wird das zu dieſen hohen Speculationen nicht vorbereitete Volk ſeyn, jene ſtrenge Geſetze für Träumereyen zu halten, deren Gerechtigkeit und Nothwendigkeit es nicht fühlen wird. — Wenn man die Gemeinſchaft der Güter unter den gemeinen Bürgern eben ſowohl als unter den Obrigkeiten und Kriegern einführte, würde es ein leichtes ſeyn, eine Republik zu bilden,

welche in ſich ſelbſt alle nothwendige Mittel finden würde, ihre Dauer zu verewigen; da aber Plato dieſen wichtigen Punct überſehen, ſo konnte es nicht anders kommen, es muſten ſich Leidenſchaften in den Herzen ſeiner Bürger erheben. So gering und ſchwach man dieſe Leidenſchaften, bey ihren Entſtehen annimmt, ſie werden durch ihr unaufhörliches Bemühen die Geſetze, ſo ihnen entgegen ſind, zu untergraben, zu Kräften gelangen. Sie werden Uneinigkeiten, Zänkereyen und Unordnungen ausſäen; — und ſobald die durch den Strom der allgemeinen Sitten und Meinungen aufgebrachte und erzürnte Obrigkeiten, einſehen würden, daß ihre Weißheit über die Laſter der Bürger nicht ſiegen könne, würde ihre Wachſamkeit nachlaſſen und ihr Eifer erkalten. Sie würden von ſich ſelbſt, ohne Einfluß der Geſtirne, anfangen, ihrer Tugend überdrüſſig zu werden. — Von der Bekanntſchaft mit dem Laſter bis zur Liebe deſſelben, iſt der Abſtand klein; — und der Staat würde bald ſeinem Umſturz entgegen eilen.

Aber laſſen wir den Plato in Ruhe, und fürchten ſie nicht, Milord, daß ich darauf denke,

ke eine vollkommnere Republik zu machen, als die ſeinige war; — es mangelte mir an Materialien ein Gebäude von der Art aufzuführen. Wenn ich mich unterfienge, den Bürgern von der erſten Claſſe den Antrag zu thun, ihren Vorzügen zu entſagen und ſich unter die Leute von der unterſten Ordnung des Staats zu miſchen; wie vermuthen ſie, daß man meinen Antrag aufnähme? — Die aufgebrachte Eitelkeit des Groſſen würde ſich ihrer ganz bemächtigen, und ihre einzige Leidenſchaft zu ſeyn ſcheinen. — Ich dürfte immerzu beweißen, noch ſo ſchöne Beweggründe anführ en; meine Beweiſe wären unnütz, meine Beweggründe verlohren. — Ich werde das Glück anbieten— Man würde es mit Verachtung von ſich ſtoſſen, und alles der Erhaltung eines Anſehens aufopfern, welches einem oft ſelbſt läſtig iſt, und welches man demohngeachtet immer vergröſſern will. Wenn mich dieſer ſchlimme Erfolg nicht abſchreckt, und ich, unter der Anhoffung daß es mir mit dem Geitz ehender glücken werde, als mit der Eitelkeit, es verſuche die Gleichheit, durch eine neue Austheilung der Glücksgüter, wieder einzuführen; würde ich wohl unfehlbar

für

für einen Thoren gelten, und alsbald erprobben, daß mit dem Geiz eben ſo wenig etwas auszurichten iſt als mit der Eitelkeit. — Man ſollte ſagen, daß die Menſchen nicht mehr als eine herrſchende Leidenſchaft hätten; — aber ſeyn ſie verſichert, daß ſie zwey gleich ſtarke, zwey gleich mächtige, zwey gleich dauerhafte haben, und daß ſelbige ein ewiges Bündniß unter ſich errichtet haben. Iſt man allein reich, ſo will man auch groß ſeyn? Iſt man allein groß, ſo will man auch reich ſeyn. — Iſt man groß und reich zugleich, ſo wünſcht man noch gröſſer und noch reicher zu ſeyn. —

Ich will ihn nun eine noch unglaublichere Sache ſagen. — Wenn man vermittelſt der Beredtſamkeit und der Beweiſe — verzeihen ſie mir dieſe lächerliche Vorausſetzung — ſelbſt das Wunder bewürkt hätte, die Groſſen und die Reichen dahin zu bringen, daß ſie ſich gefallen laſſen in einer vollkommenen Gleichheit, ſelbſt mit denjenigen Perſonen welche ſie verachten, zu leben; — ſo weiß ich nicht ob die Kleinen und Armen darein willigen würden, oder wenigſtens, ob ſie die ihrer neuen Lage angemeſſenen Geſinnungen annehmen könnten.

ten. — Das iſt keineswegs ein Scherz. — Es iſt ſo weit gekommen, daß die Menſchen faſt in ganz Europa zu einer ſolchen niedrigen Stufe der Verachtung und des Elends herabgeſunken ſind, daß ſie eine Art von Abneigung oder Schande fühlen würden den andern zu gleichen, und ſich ihrer Seits in groſſer Verlegenheit befänden. — Sind ihnen wohl von jenen ſchlechten Menſchen keine aufgeſtoſſen, welche ſo ſehr von ihrem Nichts überzeugt, und ſo eingenommen von dem Glück ſind, um ihre Gebieter zu ſeyn, daß ſie ſelbſt um eine Niederträchtigkeit, die Ehre ihnen unterthänig zu ſeyn, und einen ihrer gnädigen Blicke zu verdienen, erkauffen würden? — Der Pöbel hat wohl Anfälle von Grobheit, aber kein Gefühl von Gleichheit. Ich habe oftmals ſelbſt an Perſonen, welche ſich beſtreben mit mehrerer Richtigkeit und Stärke zu denken, zu bemerken geglaubt, daß ſie ſich von dem Glanz der Würden und der Reichthümer einnehmen laſſen, und maſchinenmäſſig auf den Platz ſich zurückbewegen, in welchem ſie die Natur hat laſſen gebohren werden. —

Die Groſſen haben wohl nicht Urſache zu fürchten, daß die Kleinen ſie ihrer Gröſſe berauben werden. — Alle Staaten haben bey ihrem Entſtehen Geſetze gehabt, welche die Gleichheit begünſtigten. — Alle haben in der Folge unter ihren Bürgern Unterſchiede und beleidigende Vorzüge entſtehen geſehen; und obſchon die Reichthümer und Würden anfangs weniger vermochten, ſo haben ſie es doch nachgehends dahin gebracht, die Menge zu unterjochen. — So viel vermag die Macht der Reichthümer und der Würden! — Erinnern ſie ſich ich bitte ſie, wie viele Zeit es brauchte, bis ſich die Plebeier, ſelbſt eines Roms, entſchloſſen die obrigkeitliche Würde mit den Patriciern zu theilen. Das Volk war damals noch nicht vollends daran gewöhnt, wie es heut zu Tag faſt in ganz Europa iſt, für nichts geachtet zu werden. — Die Verbannung des Tarquin hatte ihm eine auſſerordentlich ſtarke Liebe zur Freyheit eingeflößt; — man hatte ihm Hoffnung gemacht, auſſer den Geſetzen niemand unterthänig ſeyn zu dürfen; — es hatte einen langen und hartnäckigen Krieg ausgeſtanden, welcher ſeine Denkungsart hätte veredeln ſollen:

wie

wie viele üble Begegnungen muſten demohngeachtet nicht dieſe armen Plebeier von Seiten der Adelichen erdulten, bis ſie auf den Gedanken kamen, — ich will nicht ſagen ſie zu erniedrigen, ſondern nur — ſich zu vertheidigen? — Das Volk, durch die Grauſamkeiten der Groſſen endlich ermüdet, flüchtete ſich auf den Mons Sacrum. — Es iſt ſtark genug um ſeine Feinde zu vernichten, oder wenigſtens die Gleichheit wieder herzuſtellen, die ihm die Geſetze verliehen; — aber eine gewiſſe Ehrfurcht hielt ſeine Rache auf und ſein Ehrgeitz ſchränkte ſich darauf ein, nicht unterdrückt zu werden. Die Obrigkeiten, welchen es die Sorge für ſeine Sicherheit zu wachen überträgt, haben noch kein Zeichen der obrigkeitlichen Würde und ſitzen ganz demüthig an der äuſſern Thüre des Senats. Dieſe Tribunen, welche ihre Kräften kennen lernten und ſichs ſo angelegen ſeyn lieſſen, das Anſehen ihrer Claſſe zu erheben, um ihre Macht zu vermehren, wie viel Mühe muſten ſie ſich nicht geben, bis ſie den Plebeiern Geſchmack für die Gleichheit beybrachten? — Wenn das Volk auf den öffentlichen Platz zuweilen in Bewegungen ausbricht, wenn alles

von ſeinen Klagen wiederhallt, wenn es entſchloſſen ſcheint, ſich der Obergewalt zu bemächtigen; — fürchten ſie nichts; eine Art von blinden und verwirrten Inſtinkt, die Frucht der Gewohnheit, und einer mir unbekannten Furcht, hält die Plebeier zurück; und ohne daß ſie es ſelbſten gewahr werden, beſänftiget dieſer Inſtinkt ihre Unruhe wieder. Sie müſſen ſich erſt nach und nach mit dem Ehrgeitz bekannt machen, den man ihnen einflöſſen will, und wenn ſie in einem Augenblick der Ueberraſchung, die Freyheit erhalten, die Faſcen mit den Patriciern zu theilen, ſo müſſen zwey Jahrhunderte verflieſſen, bis ſie ſich getrauen den Genuß dieſer Ehre ſich anzumaſſen.

Die Geſchichte aller Völker iſt ein Beweiß deſſen, was ich geſagt habe; die ihrige Milord, ſetzt ihn ins Klare. — Da die Häupter ihrer Puritaner, auf den Ruinen ihres Königreichs und der Gewalt ihrer Pairs, an welche ſie gewohnt ſind, eine wahre Republik errichten wollten, welchen unüberwindlichen Widerſtand erfuhren ſie nicht von Seiten derjenigen Bürger ſelbſt, welche einen Aufſtand für erlaubt hielten, welche zu den Waffen gegriffen hatten,

um die Misbräuche zu unterdrücken, und welche ſich dennoch nicht entſchlieſſen konnten, die Grundſätze ihrer Regierungsverfaſſung zu verändern? — Nach Ereigniſſen, welche ſo geſchickt ſchienen ihrer Nation ein neues Leben, und neue Geſetze zu geben, fielen ſie wieder in die nemliche Lage zurück, in welcher ſie ſich vorher befanden. Um die Ordnung wieder herzuſtellen, nahm ein jeder ſeinen alten Platz wieder ein, niemand wagte es ſich eine Gleichheit mit ſeinem Obern anzumaſſen, und ſie haben ſich aus Gewohnheit den Feſſeln ihrer alten Geſetze wieder unterworfen. Sehen ſie das iſt der Gang des menſchlichen Geiſtes und Herzens. — An welchen Merkmalen wird es daher wohl ein Geſetzgeber erkennen, ob ein Volk ſich nach den Abſichten der Natur noch bequemen kan, um in der Gleichheit ſich jenes Glücks zu erfreuen, zu welchen ſie ſelbiges beſtimmt? — An dieſen: wenn die Sitten eingezogen und erbar, und die Bedürfniſſe ſo ſehr vermindert ſind, daß der Arme mit ſeiner Armuth zufrieden iſt und der Reiche keinen Vortheil davon hat, reich zu ſeyn; — wenn die Tugenden mehr Ehre und Vortheil ſchenken wer-

werden, als die Titul und Reichthümer und nur Rechtſchaffenheit einen Rang verleihen wird.

Sie ſehen, daß ich ihnen keine groſſe Hoffnungen mache; — und wenn ſie den Grund zu einer vollkommenen Republik legen wollen, ſo rathe ich ihnen, ſetzte unſer Philoſoph lächelnd hinzu, ſich Bürger in den Wäldern von Afrika und Amerika aufzuſuchen. Die armen Wilden in dieſen Gegenden ſind ſonſt nichts als unwiſſend. — Und das, weil es ihnen noch nicht in Sinn gekommen iſt, die Erde zu bauen, Heerden und bleibende Sitze zu haben, und heute an die Bedürfniſſe des morgenden Tages zu denken; — weil ſie, — immer ungewiß in Anſehung ihres Schickſals, immer gedrungen von der Noth des Hungers oder der Ruhe, immer beſchäftigt mit der Jagd oder dem Fiſchfang, nicht Zeit haben nachzudenken, und ſich aus ihrem Elend herausreiſſen. Aber was für eine groſſe Kraft bemerkt man nicht in allen Bewegungen ihrer Seele? — Ihre Laſter und ihre Tugenden grenzen keineswegs wie die unſrigen an die Weichlichkeit, an den Luxus, an die Wollüſte, an eine falſche

abgeneigt zu ſeyn ſchienen. Ich wollte nicht dafür ſtehen, daß ſie nicht dieſe Gleichheit und dieſe Gemeinſchaft der Güter, welche ſie nicht mehr zu hoffen wagen, in einem Canton eingeführt ſähen. — Erinnern ſie ſich, ich bitte ſie, daß mitten unter den Bewegungen welche uns unter der Regierung Carls des erſten beunruhigten, ſich eine Eſpeß von einem Erleuchteten hervorthat, welcher, vermittelſt eines wunderlichen Miſchmaſchs von Unſinn und Religion, zu den ausſchweifendſten Träumereyen über die Religion einige Gedanken der weiſeſten Moral geſellte. Dieſer Menſch, der ungelehrt, ein bloſſer Handwerksmann, aber nach ſeiner Art ſehr beredtſam und von einer mächtigen Einbildungskraft beherrſcht war — glaubte einen ordentlichen Umgang mit Gott zu haben. — Er predigte den Frieden, die Eintracht, die Liebe, und machte ihre politiſche Gleichheit zum Hauptgrundſatz ſeiner Religion. — In kurzer Zeit verſammelte er eine beträchtliche Anzahl von Proſeliten um ſich her, welche ſich alle wie ihr Oberhaupt für Propheten haltend, die Güter der Erde allzuſehr verachteten, um nicht die gröſte Uneigennützigkeit zu

beſitzen.

beſitzen. Die allerſtrengſte Sparſamkeit koſtete ihnen nichts; — und da ſie keinen Hohen und Niedern erkennen wollten, weigerten ſie ſich den König zu grüſſen, und duzten ihn, wie den allerniedrigſten Laſtträger von London. —

Wenn man dieſen Schwärmern eine Inſel zum Geſchenck gemacht hätte, ſo wie ein gewiſſer Kaiſer den Schülern des Plato eine ſchenken wollte, um die Republik ihres Meiſters darauf zu errichten, ſo zweifle ich nicht, daß ſie die Gemeinſchaft der Güter bey ihnen hätten wieder aufleben laſſen. Braucht es einen andern Beweiß dieſer Sache als die Stadt Euphrat, welche von Quackern gegründet worden, welche ſehr ſtreng an ihrer erſten Lehre hiengen und welche man Dunkarts oder Dumplers nannte? — Alles gehörte den Einwohnern dieſer glückſeligen Stadt in Gemeinſchaft. Sie wuſten nichts von Eigenthum, nichts von Vermögen, nichts von Würden, Rang — mit einem Wort alles dasjenige war ihnen unbekannt, was die allervollkommenſte Gleichheit nur im geringſten verletzen konnte. — Ein jeder, ſagen die Reisbeſchreibungen, verrichtete mit jener Genauigkeit, mit jenem Eifer, wel-

chen die Schwärmerey einflößt, die Arbeiten, die ihm angewieſen waren. Die Produkte der Erde wurden gemeinſchäftlich aufbewahrt; — ſehen ſie da haben ſie einen gemeinſchäftlichen Schatz der Republick und ein Gemeingut der Bürger. — Die Dunkarts hatten Manufakturen, ſie legten ſich auf die nöthigen Künſte, nicht allein um ihre eigene Nothdurft zu befriedigen, ſondern auch um auswärts noch einen kleinen Handel zu treiben, welcher ſie in Stand ſetzte, bey ihren Nachbarn einen Theil von ihrem Ueberfluß zu vertauſchen, um nothwendige Sachen, welche ihnen mangelten.

Es iſt Schade, daß, da Carl der zweyte dem Wilhelm Penn die Provinz, welche ſeitdem den Namen Penſylvanien hat, ſchenkte, die Schwärmerey der Quacker etwas nachließ. Zwanzig Jahr eher, würden ſich alle Erleuchtete, welche bey uns und in Niederteutſchland noch zu finden geweſen ſind, eingeſchift haben, um ihren Anführer nachzufolgen. — Der Ehrgeitz des Penn würde dadurch befriedigt worden ſeyn, wenn er dieſe groſſe Anzahl von Unterthanen erblickt hätte, und er würde ſich nicht in die Nothwendigkeit verſetzt geſehen haben,

ben, Profane herbey zu ruffen, welchen er eine andere Lockſpeiſe anbiethen mußte als die Gemeinſchaft der Güter. Ein Umſtand, eine Ereigniß, ein glücklicher Zufall mehr, und ganz Penſylvanien würde durch die nemlichen Maximen regiert worden ſeyn, als die Stadt Euphrat. — Was noch nicht geſchehen, kan ſich in der Folge zutragen. Hoffen ſie daher — —

Was ſie mir nicht für ſchöne Ausſichten anbieten, erwiederte unſer Philoſoph. Ich wollte, daß ich hoffen könnte; aber, es ihnen frey herauszuſagen, ich halte nicht viel von einer Weisheit, zu der man nur vermittelſt des Wahnſinns gelangt. Laſſen wir ihre Quacker! welche nichts als eine unnütze Wahrheit gefunden haben. Zu was dient ihnen ihre Gleichheit, da ſie ſich derſelben nicht zu bedienen wiſſen, eine vernünftige Republik zu errichten? Da ſie es für ein Verbrechen halten, der Gewalt, Gewalt entgegen zu ſetzen und einen Feind abzutreiben, der unſern Untergang ſucht, ſo hängt von dem Schutz einer auswärtigen Regierung ihre ganze Erhaltung ab, und ſind folglich ihrem Untergang immer ſehr nahe. Was für eine lächerliche Societät! — Ob es ſchon

Schwärmer geben mag, welchen es einſt beſſer glücken dürfte als jenen, — ſo habe ich doch Mühe zu glauben, daß Erleuchtete dazu gemacht ſind, kluge Geſetzgeber abzugeben.

Wenn die Gleichheit nicht mehr Statt findt, wenn die Bürger die Ländereyen getheilt haben, wenn die Gleichheit der Güter nicht mehr eingeführt werden kan; — welches ſind daher, werden ſie mich fragen, die Pflichten eines Geſetzgebers? — Er ſoll einem Steuermann nachahmen, welchen widrige Winde von ſeiner Fahrt gewaltſam abgekehrt haben. — Er überläßt ſich keineswegs ihrer Wuth, — er lavirt, — er richtet ſeine Seegel dergeſtalt, daß er ihr ſo nahe als möglich kommt. — Die Leidenſchaften, welche das Eigenthum hervorgebracht hat, ſind in den Staaten das, was die widrigen Winde auf dem Meer ſind; ſetzen ſie ſich ihnen ja nicht aus, ſie werden ſie mit Gewalt ergreifen, ſie werden ſie untertauchen. — Aber der Unterſchied befindt ſich zwiſchen einem Steuermann und einem Geſetzgeber; daß der eine, den Abwechslungen der Zeit unterworfen, den Stürmen nicht gebieten kan; der andere aber, gleich dem Neptun beym Virgil, die

Aqui-

Aquilone und die Boreaſſe, wenn es ihm gefällig', einſpert, und nur den Zephir über die Wellen hinſtreichen läßt. Aber, um ohne Gleichniß zu reden, wie wird es um das Glück des Menſchen ausſehen, wenn die Geſetze, welche die Leidenſchaften unterdrücken, und die Ruhe in der Geſellſchaft herſtellen ſollen, ſelbſten unaufhörliche Unruhen in ihr anſtiften? —

Um die Abſichten der Natur in Anſehung unſerer kennen zu lernen, muß der Geſetzgeber in das menſchliche Herz eindringen, und alle Falten und Heimlichkeiten deſſelben erforſchen; — um einzuſehen, wie er unſerm Uebel abhelfen ſollte, muß er darinn noch überdieß ergründen, den Urſprung und das Spiel unſerer Leidenſchaften, ihre Launen, wie weit ſie fähig ſind ihre Herrſchaft zu erſtrecken, und wie ſie noch unterdrückt werden können. Der Geitz ſcheint mir die erſte Leidenſchaft zu ſeyn, welche das Eigenthum herfürgebracht hat; — wenn ich mich nicht irre, ſo iſt er es, aus welchem alle unſere Laſter und alle unſere Uebel herfließen. — Der muß alſo angegriffen werden. — Aber dieſe wüthende Leidenſchaft erlangt in Kampf neue Kräfte; — je mehr ſie fürchtet,

tet, je kühner wird ſie, und am Ende trägt ſie allezeit den Sieg davon. Der Geſetzgeber alſo, weit entfernt ihr öffentlich den Krieg anzukündigen, muß ſich auf die Liſt und Verſtellung legen; — und die erſte Folge, die ich aus dieſem Grundſatz ziehe, iſt, daß in dem ganzen Staat, in welchem das Eigenthum einmal eingeführt iſt, daſſelbe angeſehen werden muß, als der Grund und die Stütze der Ordnung, des Friedens und der allgemeinen Sicherheit.

In der That Milord, nachdem wir das Glück, welches uns die Natur anbot, wie ſchon geſagt, von uns geſtoſſen haben, wie ſehe es dann um unſern Zuſtand aus, wenn der Geſetzgeber ſich nicht gewiſſenhaft angelegen ſeyn ließ das Eigenthum in hohes Anſehen zu ſetzen, als wegen welchen die Menſchen ſich einmal verſtanden haben, daſſelbe als die Quelle und den Grund ihres Glücks anzuſehen? — Sie wären alsdenn verdammt, ſelbſt nicht einmal ſich ihres Scheinglücks erfreuen zu dürfen. Erinnern ſie ſich in was für einen unglückſeligen Zuſtand ſich einige alte Republiken befanden, weil die Rechte des Eigenthums

bey

ben ihnen nicht heilig waren. Tagtäglich vernahm man das Schreyen des Volks, welches eine neue Theilung der Ländereyen, oder die Aufhebung der Schulden forderte; — und dieſes Schreyen war das Loſungszeichen der Zwietracht. Die Klagen und Forderungen des Volks, wenn ſie abgeſchlagen wurden, erregten unauslöſchliche Feindſchaften. — Ein allgemeines Mistrauen bemächtigte ſich der Gemüther; — man übte Beleidigungen aus, weil man in Furcht ſtunde dergleichen zu erhalten, und die Bürger, beſtändig mit ihrem Argwohn, mit ihrer Eiferſucht, mit ihren Klagen, mit ihren Hoffnungen und mit ihrem häußlichen Glück beſchäftigt, liebten am Ende gar nichts mehr, weder ihre Freyheit, noch ihr Vaterland. — Hätte etwa der Geſetzgeber dem Geſchrey des Volks nachgeben ſollen? — Die geplünderten und bereicherten Bürger würden nicht beſſere Bürger dadurch geworden ſeyn; — die einen hätten an nichts anders gedacht, als ihren Verluſt ſich zu erſetzen; und die andern hätten es nur auf neue Ungerechtigkeiten wieder angetragen, und der Staat würde ſich in zwey Republiken getheilt haben. Alle hätten

gleich-

gleichmäſſig Geſetze verachtet, zu denen ſie kein Vertrauen mehr haben konnten. — Der Bürger, der am meiſten Frechheit beſitzt, ſieht ſich nicht mehr für eine Privatperſon an, und nimmt den Platz der Obrigkeiten ein; und daher entſteht der Deſpotiſmus und die bürgerlichen Kriege; — daher kommt's endlich, daß unaufhörliche Revolutionen, — wovon die eine immer die Urſache der folgenden iſt daß Unglücksfälle auf Unglücksfälle den gänzlichen Umſturz des Staats bewürken.

Es wäre unnütz, ihnen von den unzähligen unglücklichen Zufällen zu ſagen, welchen die Monarchien ausgeſetzt ſind, wenn die Geſetze nichts mehr vermögen, das Eigenthum in Anſehen zu erhalten, welches ſie eingeführt haben. Wer weis nicht, daß die meiſten Empörungen und Aufruhren von der Räuberey der Fürſten, ihrer Miniſter und ihrer Favoriten verurſacht worden? — Die Könige würden weniger nach jener Gewalt ſtreben, welche alles zerrüttet und ſie ſelbſt ſchwächet, wenn ihr Geitz Grenzen hätte. Wer ſieht nicht daß die Armuth, der Hunger, das Elend, der Luxus, die Verwüſtung der Provinzen, die Vernich-

nichtung des Muths und der Kräfte, die traurigen Folgen einer Regierung ſind, welche ſich nicht beſtrebet, ihre Bedürfniſſe zu vermindern? —

Beym Entſtehen der Dinge, war jedes Geſetz fehlerhaft, welches, ſich ſtüzend auf die Gemeinſchaft der Güter, es auch nur auf die allerentfernteſte Weiſe verſuchte, die Einführung des Eigenthums zu begünſtigen; — im Gegentheil aber würde heut zu Tag jedes Geſetz ein ſehr weiſes ſeyn, das verſuchen wird, unſern Leidenſchaften ein oder das andere Mittel, ein oder den andern Vorwand, — die Rechte des Eigenthum, auch nur auf das unmerklichſte zu verletzen, — zu rauben. — Es iſt nicht genug Milord, die Habſucht zu unterdrücken, man muß auch auf alle Ausſchweifungen des Ehrgeizes aufmerkſam ſeyn; — er iſt mit der Ungleichheit der Güter entſtanden; — und wenn ſie denen Reichen es erlauben, zu glauben, daß ſie zum herrſchen beſtimmt ſind, werden ſie in kurzer Zeit unter allen Uebeln des Ehrgeitzes und der Habſucht ſeufzen.

Daß man dieſe Unterſuchungen über das Entſtehen unſerer Tugenden und unſerer Laſter nicht

nicht angeſtellt hat, deme iſt es zuzuſchreiben, daß die Geſetze faſt noch nicht das geringſte Gute in der Welt herfürgebracht haben. — Sie ſollten, das Werk der vollkommenſten Weisheit ſeyn, und ſie ſcheinen in den Augen eines Menſchen, der urtheilt, nichts anders als das glaubwürdigſte Denkmal der menſchlichen Thorheit zu ſeyn. — Wenn die Rede nicht von unſern Glück wäre, das iſt, wenn es nicht alles das anbetreffe, was uns am ſchätzbarſten iſt, wer könnte ſich des Lachens enthalten, wenn man Geſetzgeber die Stirne runzeln ſieht, welche ſich über einige Misbräuche aufhalten, die ſie abſtellen wollen, und am Ende mit einem Geſetz zum Vorſchein kommen, welches ſie begünſtigt? — Haben Sie allgemeine Einſichten von dem gemeinen Beſten, ſo kennen ſie die Quelle, woraus Sie ſie ſchöpfen ſollen; — ziehen Sie die Natur zu Rathe, und niemals werden ihre Geſetze uns ein falſches und unbeſtändiges Gut anbiethen, niemals werden ſie in dem Staat den Saamen eines allgemeinen und ewig daurenden Unglücks ausſtreuen. — Das gröſte Glück für die Menſchen wäre, wenn man jene ungeheure Menge von Geſetzen, unter deren Laſt ſie

er-

erliegen, in Verachtung und Vergeſſenheit fallen ſehe. – Sie dürfen immer Verordnungen auf Verordnung ergehen laſſen, ihre Uebel werden ſich dennoch vermehren, wenn ſie ſich nicht angelegen ſeyn laſſen, die zwey Hauptlaſter, welche das Eigenthum uns verleiht, auszurotten.

Ich könnte nun vorbringen, daß das alleine es ſey, worauf heut zu Tag unter uns die ganze Geſetzgebung beruhet. Ich könnte wenigſtens beweiſen, daß wir uns durch kein anderes Mittel, von jenen Laſtern, unter welchen wir erliegen, loßmachen können; und die Welt auf jene alten Republiken verweiſen, deren Weisheit einige Weiſen bewundern, und deren Glück ſie beneiden. — Aber keinen einfältigern Geſetzgeber gebe es wohl nicht, als einen ſolchen der es dabey bewenden ließe, den Menſchen zu ſagen: Ich verbiete es euch habſüchtig zu ſeyn; — ihr dürft ſchlechterdings nicht ehrgeitzig ſeyn; — laßt euch ja nicht gelüſten das Geld der Rechtſchaffenheit vorzuziehen; — ihr ſollt euer Vaterland lieben, und ihr müſt euch zu Bedienungen würdig machen, ehe ihr euch gelüſten laſſet darnach zu ſtreben. Dieſe zwey Leiden-

ſchaften — immer beſchäftigt, immer erfindſam, immer aufgelegt ſich zu verſtellen – würden bald mit der Schwachheit eines Geſetzgebers ihren Scherz haben, der kein anderes Mittel als dieſes anwendete, ſie auszurotten. — Die Kunſt beſteht darinn, ſie immer, ſo zu ſagen, eingeſchläfert und in Schlummer zu erhalten; — die Verſuchungen abzuwenden, die uns einladen möchten habſüchtig und ehrgeitzig zu ſeyn; — mit einem Wort die Geſetze haben noch nichts geleiſtet und werden auch nichts ausrichten, ſolang ſie das Privatleben der Bürger und die Triebfedern des Staats nicht auf den Fuß eingerichtet haben werden, daß wir unſer Glück finden können, ohne die Habſucht und den Ehrgeitz um ihren Beyſtand anſprechen zu dörfen.

# Von der Geſetzgebung oder den Grundſätzen der Geſetze.

## Zweytes Buch.

### Erſtes Capitel.

#### Innhalt deſſelben.

Charakter der nothwendigen Geſetze um die Habſucht zu unterdrücken, oder wenigſtens einen Theil der Uebel zu begegnen, welche ſie in denjenigen Staaten hervorbringt, wo das Eigenthum der Güter bekannt iſt.

Sehen ſie, nun ſind wir am äuſſerſten Ende des Walds, ſagte unſer Philoſoph, laſſen ſie uns hier auf dieſer Heide niederſetzen. — Dieſe beſchränkte Ausſicht, — dieſes enge Thal, welches faſt nichts als ein ſchmaler Hohlweg, — dieſer mit Holz bedeckte Berg,

welcher ſich vor uns erhebt — alles, alles, gefällt, reitzt, bezaubert, nachdem die Augen auf den weiten Gefilden umhergeſchweift ſind, welche die Seine umkränzen. — Man glaubt in die Thebaiſchen Wüſten verſetzt zu ſeyn, — wir ſind nun ganz allein auf der Welt. — Mein Hauß möchte ich hieher eben nicht ſetzen, aber zu einen Spaziergang um meinen Gedanken nachzuhängen, würde ich mir dieſe Gegend auserſehen; — an einen wilden und einſamen Ort, kehrt die weniger zerſtreute Seele viel lieber in ſich ſelbſt zurück, und ohne Zweifel — —

Das geht ja gar vortreflich, daß es gar nicht beſſer gehen könnte, ſagte Milord mit ſcherzenden Muthwillen, aber ich habe es nicht vergeſſen, daß ſie uns von zwey fürchterlichen Feinden der Geſellſchaft, der Habſucht und dem Ehrgeitz, ſagten; — und ich ſterbe für Ungedult zu wiſſen, mit welchen Geſetzen ſie ſelbige beſtreiten und ſie beſiegen wollen. — Es ſey, verſetzte unſer Philoſoph, und ich will ihnen ohne Umſchweif ſagen, daß je weniger oder je mehr die Regierung habſüchtig und ehrgeitzig iſt, je weniger oder je mehr werden die Bürger die Reichthümer ſchätzen. Was

muß

muß man aus dieſer erſten Wahrheit folgern? — Daß die Geſetze niemals keinen andern als einen ſehr unnützen Widerſtand denen Würkungen des Geitzes und derer Laſter entgegenſetzen werden, wenn ſie nicht damit anfangen, die Einkünfte des Staats zu vermindern. Das war der Grundſatz des Lykurgs; — und ich wollte, daß jene kleine Leutchens, — welche ſich die Freyheit herausnehmen, ſein Betragen zu tadeln, weil ſie unfähig ſind die Weisheit davon einzuſehen, — mir ſagten, wie es dieſer Geſetzgeber hätte anfangen ſollen, um von ſeinen Bürgern zu erlangen, daß ſie ihre Freyheit, ihr Vaterland, ihren Ruhm, ihre Gerechtigkeit und ihre Mäſſigkeit einer ganzen Menge von Sachen vorzögen, welche man ſich ſo leicht überredet angenehmer zu finden, und ihnen den Vorzug einzuräumen; wenn er ſeine Republik dergeſtalt eingerichtet haben würde, daß ſie einen Schatz zu ihrer Fortdauer bedürft hätte. Die zwey Könige wenigſtens, die Senatorn und die Ephoren, wären ſie Obrigkeiten einer reichen Republik geweſen — würden es alsbald ſehr bezweifelt haben, daß es ſich für ihre Würde ſchicke, ſo gar eingezogen zu leben, als es die

Geſetze vorſchreiben. — Sie würden einer immerwährenden Verſuchung ausgeſetzt geweſen ſeyn; — und wären ſie der wohl ganzer ſechs Jahrhunderte widerſtanden? — Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ſich Bedürfniſſe erdacht haben würden, weil er der Staat Reichthümer vermogt hätte. — Ich ſagte ihnen, daß in des Plato ſeiner Republik die Laſter der Bürger nothwendig die Obrigkeiten anſtecken muſten, und ich wollte wetten, daß in dieſer das Verderbniß der Obrigkeiten ſich ſehr bald den Bürgern mittheilen würde.

Der Staat muß ſehr wenige Bedürfniſſe haben, wenn man will daß die Obrigkeiten gerecht ſeyen; — und um ſie noch ſtärker an die Gerechtigkeit zu binden, müßten ihnen die Geſetze keine andern Bedürfniſſe laſſen, als ſie den übrigen Bürgern erlauben. — Daher kömmts, daß man in der Schweitz, wo man noch am meiſten für dieſe Regeln eingenommen iſt, auch am meiſten das Glück kennt. — Der Canton Bern, ſagt man, beſitzt einen Schatz, und wenigſtens iſt es gewiß, daß er anſehnliche Summen bey Auswärtigen angelegt hat. Das glaub ich, ſey ſehr unvernünftig, wenn man auf die Macht der Tugend nicht mehr ſich verläßt;

läßt; — und vielleicht wird es die Republik einſt bereuen, in ihren Schooß der Habſucht und der Zwietracht einen Heerd errichtet zu haben. Aber warum haben dieſe Reichthümer in der Schweiz jene Uebel noch nicht eingeführt, welche ſie ſonſt überall zu begleiten pflegen? — Deswegen weil der Staat, der noch wenige Bedürfniſſe hat, keine andern als die einfachſten Mittel anwenden kan, um ſich damit zu verſehen, und er der Regierung keinen Vorwand geſtattet, das Volk zu unterdrücken, und die Einkünfte der Schatzkammer zu unterſchlagen; deswegen, weil wenn die Bedürfniſſe des Staats mittelmäſſig ſind, die Regierung bey ihren Unternehmungen viel mehr gebunden iſt und daher die Verwaltung der Einkünfte nicht ſo leicht in Unordnung bringen, und ein Chaos daraus machen kan; — deswegen, weil die Obrigkeiten durch die Prachtgeſetze zurückgehalten, die Nothwendigkeit eines verabſcheuungswürdigen Reichthums nicht fühlen, um glücklich zu ſeyn; — deswegen, weil die Regierung immer reich geweſen, da ſie ſich auf wenige Bedürfniſſe einſchränkte, und es ihr daher viel leichter fiel ihre alten Gebräuche zu er-

 halten,

halten, das iſt, ihre natürliche Beſtimmung zu erfüllen, und ſich wohlthätig zu erzeigen. Anderswo macht der Staat ſeine Bürger zu Bettlern; in der Schweiz greift er denjenigen unter die Arme, welche einen Verluſt erlitten haben; — er unterſtützt einen Bürger ſein abgebranntes Hauß wieder aufzubauen; — er entſchädigt den Bauersmann, dem ein Hagelwetter oder ſonſten ein Zufall die Hoffnungen ſeiner Erndte vereitelt hat; — er ſendet einen armen Kranken in auswärtige Bäder, der wegen ſeiner mittelmäſſigen Vermögensumſtände zu Hauß hätte verſchmachten müſſen.

Auf die Weiſe iſt es geſchehen, daß die Geſetze, blos darauf abzielend, einfache Bedürfniſſe und Sitten einzuführen, ein Syſtem einer Staatsverwaltung zu Stande gebracht haben, welche den Verwüſtungen der Habſucht zuvorkömmt, ihnen Einhalt thut, oder ſie wenigſtens aufhält. — Laſſen ſie dieſe Einfalt der Sitten zu Grunde gehen, und ich ſtehe ihnen dafür, daß noch ſo viele Verordnungen, welche man macht um dieſelbe zu erſetzen, nicht das allergeringſte ausrichten werden. — Die über-

übermäſſigen Bedürfniſſe der Republik können ſich nicht lang mit der Einförmigkeit der Sitten vertragen. — Seyn ſie verſichert, daß die Bedürfniſſe der Obrigkeiten, welche ohne Aufhören den Geſetzen Gewalt anthun, derſelben Umſturz unfehlbar bewürken werden. Alles was daher darauf abzielet, die Bedürfniſſe des Staats oder der Obrigkeiten zu vermehren, iſt daher, ſeiner Natur nach, ein Gebrechen deſſelben, jedes Geſetz, im Gegentheil, das darauf abzielt, ſelbige zu vermindern; iſt ein heilſames und weiſes Geſetz. — Es wäre thöricht zu hoffen, daß die Bürger mit ihrer edeln Mittelmäſſigkeit zufrieden ſeyen, wenn die Regierung ihnen ein Beyſpiel des Aufwands und des Prachts geben, und ihnen Geſchmack und Leidenſchaft für beydes einflöſſen wird. Man hat die Pracht der öffentliche Gebäude bewundert, welche Rom ſelbſt unter der Regierung ſeiner Könige aufgeführt hat; — dieſe Herrlichkeit, ſagte man, war ein Anzeichen von der Höhe des Glücks zu welchen die Republik beſtimmt war: aber war ſie nicht zugleich auch ein Anzeichen von ihrem Verfall und von ihrem Untergang? — Der Patricier — wenn er

das Capitol und den Palaſt des Fürſten anſah — muſte es ihm nicht beykommen, ſeine kleine ſchlechte Hütte, allzu klein und allzu unbequem zu finden? — Es entſtunden in ſeiner Seele Gelüſte und Bedürfniſſe, die er vorher nicht kannte; — und aus dieſen ein unerſättlicher Geiz, welcher bald die aufkeimende Republik ins Verderben ſtürzte, — welcher ſich dem Aufnehmen ihrer Regierungsv erfaſſung widerſetzte; — und welcher endlich unter der Maske des Ruhms und der Vaterlandsliebe, alle Gelegenheiten und Umſtände benützte, in Rom einen übertriebenen Luxus einzuführen, welcher auf einmal, ſowohl die alten Geſetze, als auch die neuen Verordnungen, mit welchen einige Biedermänner, die ihrem Fall nahe Republik noch aufrecht erhalten wollten, -- der Verachtung Preiß gab.

Die Kunſt des Geſetzgebers beſteht darinn die Bedürfniſſe des Staats zu vermindern, und nicht ſeine Einkünfte zu vermehren um ſeinen Bedürfniſſen deſto leichter abzuhelfen. — Ich weiß daß es einigen rechtſchaffenen und redlichen Obrigkeiten geglückt, blos durch die Mittel einer genauen Haushaltung den gemeinen

nen Schatz zu bereichern; man hat ſie deswegen geprieſen, und ich verehre ihren Fleiß und ihre Rechtſchaffenheit, aber nicht ihre Einſichten. — Sie ſollten vorherſehen, daß ihre Nachfolger ihre Tugend nicht nachahmten und daß das Laſter das böſe Beyſpiel, welches ſie gegeben hatten, mißbrauchte. Ein reicher Staat wird den Werth einer guten Oeconomie weniger fühlen; — indem er dem Geld einen Werth beylegt, wird er den Bürgern es lieben lernen; — er wird ſie endlich bedrücken um Bedürfniſſe zu befriedigen, und in Anſehung deren es am kürzſten und vortheilhafter geweſen wäre, wenn er ſie ganz hätte entbehren gelernt. — Jemehr der Geitz Oberhand gewinnen wird, je gröſſer wird der Abſtand zwiſchen Reichen und Armen ſeyn; — und es iſt dann vergebens, daß die Geſetze verſuchen werden den reiſſenden Strom von Laſtern aufzuhalten, welche die Reichthümer und die Armuth immer begleiten.

Jede Erfindung welche die Einkünfte des Staats oder die Rechte des Fiſkus vermehrt, iſt daher eine ſchädliche Erfindung; — und anſtatt Geld zu fordern, hätte die Politik niemals

mals nichts anders fordern ſollen als Dienſte. — Vielleicht dörfte man ſonſt nichts als die Geſchichte der Einführung einer jeden Auflage in einer Republik wiſſen, um die Geſchichte ihrer Unglücksfälle zu wiſſen, und alle die Schritte zu kennen, die ſie ſchon gethan hat, ſich ihrem Verfall zu nähern. — Weil die Einführung des Eigenthums einmal die fürchterlichſte Maxime: **Nichts umſonſt**, eingeführet hat, und der Staat eine Einnahme haben muß, ſo ſollte doch wenigſtens das, ein unverletzliches Geſetz ſeyn, niemals andere als unmittelbare Auflagen auf die Felder zu legen. Ich thue dieſe Forderung nicht, weil eine jede andere Auflage das Volk weit mehr drückt, und weil es erwieſen iſt, daß alle Steuern, welche auf eine andere Art erhoben werden, dennoch immer auf die Eigenthümer der Ländereyen zurückfallen. — Dieſe ſchönen Gründe rühren mich wenig; — aber das was mich rührt, iſt, daß Menſchen, welche nichts haben, einen Tribut unterworfen ſeyn ſollen; — noch mehr, weil es ungerecht, daß, nachdem ich meine Arbeiten, meine Kräfte, meinen Schweiß dem Staat aufgeopfert habe, er mir

auf

auf eine verborgene Weiſe noch einen Theil von dem Lohn abnimmt, welchen ich dadurch ſauer verdient, daß ich Ländereyen gebauet oder vertheidiget habe, wovon mir nicht das geringſte gehöret.

Dieſe Ungerechtigkeit wird mir mein Vaterland weniger lieb machen, und führt zur bettelhaften Armuth, welche wohl einer der größten Schandflecke für die Menſchen iſt. — Bemerken ſie noch, daß die unmittelbare Anlage der Ländereyen, die Regierung ſowohl, als die Bürger immer von ihren gegenſeitigen Verhältniſſen benachrichtiget; da im Gegentheil die mittelbare Auflage denen Obrigkeiten, hundert Vorwände und hundert künſtliche Auswege eröffnet, um ihre Leidenſchaften zu befriedigen und die Völker zu hintergehen. — Die Kunſt, die Auflagen zu erheben, welche nicht einfach genug ſeyn kan, wird zu einer geheimnißvollen Wiſſenſchaft, deren Misbräuche alle zu ergründen unmöglich iſt: am Ende werden ſich die Völker zu Grunde gerichtet ſehen, weil ſie beytrugen, das allgemeine Glück zu erkaufen.

Daher, daß man heut zu Tag andere Grundſätze befolgt, kommt es, daß die mehreſten Puiſſanzen Europens mit Schulden überhäuft und dahin gebracht ſind, daß ſie auf Borg leben müſſen. — Wir wollen einander unſere Gedanken frey eröffnen, und ſie werden mir verzeihen Milord, fuhr unſer Philoſoph fort, wenn ich nun einige Gebrechen ihrer eigenen Staatsverwaltung rüge. — Was kümmern ſie, ich bitte Sie, in ihrer Inſel, welche Sie ſo leicht ihren Feinden unzugänglich machen können, ohne Nachbarn, und reich an Produkten, welche ihnen ein fruchtbares Erdreich im Ueberfluß mittheilet, — was kümmern Sie die Zänkereyen Europens? — Warum machen Sie ſich ein Bedürfniß mit groſſen Aufwand ein Gleichgewicht zu erhalten, welches wohl ohne ſie aufrecht erhalten würde? — Was haben ſie in Indien und Amerika zu thun? — Ihre Vorfahren haben beedes ſo lange Zeit entbehrt! Sie haben ſich Reichthümer verſchaffen wollen, aber geſtehen Sie nur, daß das keine Kunſt war, Sie zu bereichern, wenn man Sie mit Schulden überhäufte. — Geſetze, welche es darauf angetragen hätten, ihrer Regie-

rung

rung einige Mäſſigung beyzubringen, wären ihnen viel nützer geweſen, als ihr Geld und ihre Banquen. — Indem ſie den Staat bereichern wollten, haben ſie nur die Privatperſonen bereichert; die Bedürfniſſe, welche ihnen die Reichthümer verliehen, haben ſich dermaſſen vervielfältigt, daß niemand mit ſeinem häußlichen Glück mehr zufrieden iſt. — Man glaubt zu Grund gerichtet zu ſeyn, wenn man daſſelbe nicht vermehren kan. — Man thut itzt alles um den Preiß des Geldes und ihre Geſetze können den Unordnungen nicht mehr abhelfen, welche ihre unvernünftige Politik hervorgebracht hat.

Da die Bedürfniſſe der Obrigkeiten gewöhnlicherweiſe mehr als alle andere beytragen, die Bedürfniſſe des Staats zu vermehren, und ihre Sitten in Anſehung der allgemeinen Sitten den Ton angeben; ſo wünſchte ich daß Reichthümer keineswegs erforderlich wären, um zu denen obrigkeitlichen Würden zu gelangen. Vernachläſſigen ſie dieß, und man wird lächerlicherweiſe anfangen geitzig zu werden, und ſich zu bereichern, um ſich würdig zu machen die Geſchäfte des Staats gewiſſenhaft zu ver-

verwalten. Vor allen wünſchte ich, daß das Geſetz nicht erlaubte, daß einiger Vortheil mit den Obrigkeitlichen Würden verknüpft wäre. — Wenn Rom diejenigen Leute, welche es von dem Joch der Tarquiner befreyten, beſoldet hätte, — wenn es in der Folge ſeinen Conſuln, ſeinen Dictatorn, ſeinen Tribunen, ſeinen Cenſorn, Unterhalte, Beſoldungen, Jahrgehalte ausgemacht hätte; würde es ihm nie gelungen ſeyn, ſeine Freyheit wieder herzuſtellen. — Warum ſahe man in dieſer Republik mehr Tapferkeit, mehr Uneigennützigkeit, mehr Großmuth, mehr Gedult, mehr Liebe für die Geſetze, mehr Ruhmbegierde und mehr Vaterlandsliebe, als in unſern heutigen Staaten? — Ich glaubte es ſey leichter mit einigen Blättern von Lorbeer oder Eichenlaub Helden zu machen als mit vielem Geld. Da man bey dem obrigkeitlichen Aemtern, nichts als Pflichten, Arbeiten, Sorgen und ein wenig Ehre erblickte, ſo erkühnten ſich gemeine Seelen nicht, darnach zu ſtreben; und das war es, was Rom ſeine Stärke und Gröſſe verlieh. Wenn ihnen unſere Honoraren, unſere Gehalte und Einkünfte bekannt geweſen wären, würde ein jeder Bür-

ger

ger, weil er das Geld geliebt hätte, ſich eines Conſulats oder einer Cenſur würdig gehalten haben. Er hätte darnach geſtrebt, und dadurch daß er darnach geſtrebet, hätte er die Intrigue und die Beſtechung aufgebracht; — es würde ihm gelungen ſeyn, und ſein glücklicher Erfolg würde erprobt haben, daß das Verdienſt unnütz ſeye. Es ſcheint mir leicht zu errathen, was aus Rom alsdann geworden wäre. — Die Biedermänner würden, nach einigen Bemühen die Republik zu retten, die Staatsverwaltung aufgegeben haben, um ihr Glück in der Einſamkeit zu ſuchen, und ſie wiſſen was Verwalter eines Staats ohne Tugenden und Talente ſind.

Ich weiß gar wohl, die ſchönen Gründe, welche mir die Habſucht und das Vorurtheil entgegen ſetzen werden. — Jede Arbeit, ſagt man, verdient Belohnungen; — ſo ſpricht der Sclav. — Die Obrigkeit, ſetzt man hinzu, vernachläſigt ihre häußlichen Geſchäfte, und es iſt billig, daß der Staat ſie entſchädigt; — ſo ſpricht der Factor. — Die Republik thut unrecht, wenn ſie ihre Obrigkeiten mit Arbeit überhäuft; — theile ſie ihre Verrichtungen,

um ſie leichter und angenehmer zu machen. — Der Magiſtrat hat auf ſeiner Seite unrecht, und die Geſetze haben die Kunſt nicht gekonnt, ihn ſeines Amts würdig zu machen, wenn er nicht auf Koſten ſeines häußlichen Glücks, ſich vielmehr Ruhm und Achtung bey ſeinem Mitbürgern zu erkaufen weiß. — Aber, es iſt doch ſchicklich, höre ich jedermann ſagen, es gehört ſich, daß die Obrigkeiten mit einem gewiſſen Anſtand, mit einem gewiſſen Pomp, mit einer gewiſſen Pracht leben; iſt das nicht, ſagte unſer Philoſoph zu mir, indem er das Lachen verbiß, was ſie nennen, ſeine Perſon ſpielen, ſich zeigen? — Das zeigt von der Geſinnung eines äuſſerſt elenden und verderbten Menſchen, welchen Kammerdiener, prächtige Livreen, Equipagen, ein Pallaſt und eine koſtbare Tafel mehr rühren als ſeine Pflichten. Eben deswegen, daß ein Volk ſich nicht gar ſo ſehr erniedrige, ſolche elende Einwürfe im Ernſte zu machen, müſſen die Geſetze alles anwenden, daß der Magiſtrat in ſeinem Hauſe keine andere Bedürfniſſe habe, als der gemeine Bürger hat. Johann von Witt, der von einem einzigen kleinen Laquay begleitet, durch die

Straſ-

Straſſen des Haags gieng, welcher ihm ein Laterne vortrug um ihm zu leuchten, — ward er nicht allgemein hochgeſchätzt, ſowohl von dem Seinigen als von dem mächtigſten Monarchen Europens? — Hätten zwanzig Pferde in ſeinen Ställen oder dreyſig Bediente in ſeinen Vorzimmern, zu jener hohen Achtung, welche er genoß, etwas hinzugeſetzt oder dieſelbe vermehrt? —

Da die Republik der vereinigten Provinzen nun jene edle Einfalt verlohren, welche ſie gegründet hat, möchte ich doch wiſſen, was ſie dabey gewonnen? — Kein untrüglichers Mittel unſere Regierungsverfaſſung zu untergraben, wäre wohl nicht als das, wenn wir die Gehalte unſerer Senatorn vermehrten; — und unſere Enkel werden nicht glücklich ſeyn, wenn ſie nicht von den Beſoldungen, welche wir ihnen heut zu Tag reichen, als von einer Barbarey ihrer Väter ſprechen.

Ich würde nicht fertig werden Milord, wenn ich in das Detail aller der Geſetze gehen wollte, welche nothwendig ſind um die Verwüſtungen des Geitzes aufzuhalten, und eine republikaniſche Regierungsverfaſſung auf den höchſt-

möglichen Gipfel der Vollkommenheit zu erheben. — Ich ſagte ihnen, daß die mäſſigſten Gehalte ein Gebrechen oder Laſter ſeyen in einer Republik, wenigſtens der Keim von einem groſſen Laſter. Ein beſoldeter Magiſtrat wird ſich nach und nach angewöhnen ſeine Dienſte nach ſeinen unerſättlichen Begierden abzuwägen; und er wird ſie bald für höher anſehen als ſeine Beſoldung. — Er wird nachläſſig werden, und um ihn wieder in eine gewiſſe thätige Geſchäftigkeit zu verſetzen, wird man ſein Honorar vermehren müſſen, oder er wird es wohl ſelbſt vermehren, indem er ſich eigenhändig bezahlt machen wird. — Aber ohne ihnen von dem Entſtehen und Fortgang unſerer Laſter zu ſagen, will ich ihnen nur erzählen, was Cicero zu Atticus und ſeinem Bruder ſagte, da ſie ſich, wie wir, von den Geſetzen miteinander unterhielten. Es iſt genug den Geiſt aufzuſuchen, welcher ſie diktiren ſoll, und einen Probirſtein, wenn ich anderſt ſo ſagen kan, zu erfinden, auf welchen wir ihre Güte und Reinigkeit erforſchen können, wie nicht weniger eine Richtſchnur, welche uns anzeigt in welchem Verhältniß ſich ein jeder Staat in Anſehung ſei-

nes

nes Glücks und ſeiner politiſchen Vervollkommung befindet. Es iſt genug dem Geſetzgeber den Weg anzuzeigen; den er halten muß, wenn er ſich nicht verirren will.

Weil die Laſter eines Staats nothwendig mit den Reichthümern des Fiſkus ſich vermehren, ſo muß der Geſetzgeber ohnermüdet daran ſeyn, die Auflagen zu verringern. Wenn das nicht der beſtändige und immerwährende Gegenſtand ſeiner Politik iſt, ſo werden ſich die Bedürfniſſe des Staats von Tag zu Tag vermehren, weil ſeine Obrigkeiten von Tag zu Tag geitzgieriger werden. Erwarten ſie nicht bey ihren Bürgern jene Freygebigkeit anzutreffen, welche die Römer während des zweyten Puniſchen Kriegs zeigten. — Wir werden uns nicht auf die Treue einer Regierung verlaſſen, welche uns den Geitz gelehrt hat. — Ihre Landsleute Milord, thun unrecht, wenn ſie ſo ſtolz auf ihren öffentlichen Credit ſind; — wenn man ihnen Geld aus Gewinnſucht und nicht aus Grosmuth vorſtreckt; ſo fürchte ich faſt, daß dieſer Credit, von dem man ſo viel Rühmens macht, ihrer Republik das ſeyn möge, was jüdiſche Wucherer einem jungen leichtſin-

ken ſie, daß er unter der Laſt der allerſtrengſten Geſetze muß erſtickt werden; wenn er vorhanden iſt; — und wenn er zum Glück noch unbekannt iſt, ſo erinnern ſie ſich beſtändig, daß ſie dieſen Vortheil einzig und allein ihrer Sorgfalt zu danken, die ſie angewandt haben, um den erhaltenden Geitz einzuſchränken und zu unterdrücken. — Verdoppeln ſie daher ihre Aufmerkſamkeit, und geſtatten ſie keine von jenen Einrichtungen, welche dem Bürger einen Vorwand geben, ſeine Mitbürger zu peinigen. — Sobald die Geſellſchaft von jenem Geiſt der Plünderung angeſteckt iſt, welchen die Verpachtungen der öffentlichen Einkünfte, die Wucherey mit dem Stempelpapier, und die willkührlichen Auflagen verleihen, ſo hoffen ſie nichts von Tugend und Gerechtigkeit darinn mehr anzutreffen. — Die Liſt — der Betrug — die Gewalt — die Verſtellung, die Chicane werden ihren Charakter ausmachen. — Die Bürger werden einander Fallſtricke legen, die Spitzbuben werden immer einfältige Narren finden, und alles iſt verlohren, wenn die Einfalt allein mit der Unehre gebrandmarkt ſeyn wird. Nachdem man Nieder-

derträchtigkeiten um den Preiß des Geldes unternommen, wird man ſie bald umſonſt begehen. Aus der Vereinigung aller dieſer Laſter entſteht ein noch gefährlichers Laſter; — man wird mit der einem Hand plündern, um mit der andern verſchwenden zu können. — Dieſer verſchwenderiſche Geitz, deſſen Bedürfniſſe immer neu, immer ausſchweifend ſind, wird ſich kein Laſter kein Verbrechen verſagen; — er verhärtet die Seelen. — Er iſts, welcher Catilinen, und jene Leute alle gebildet hat, welche in Ausſchweifungen und Schulden ganz verſunken ſind, von denen Cäſar gedenkt, und welche ihr Glück einzig und allein in den Untergang der Republik finden können. — Er iſts auch welcher die niederträchtigen Werkzeuge, eines Tiberius, eines Nero und ſeines Gleichen beherrſchte. — Was nützt alsdann ein Agis oder Cato? — Auf welche Stützen gründen ſie die Geſetze? — Der reiſſende Strom der öffentlichen Sitten wird alle die Dämme umſtürzen, die man ihm entgegen ſetzen wird. Man gewöhne ſich nur an, in den kleinſten Unordnungen die Keime groſſer Uebel zu erblicken. — Wenn von ohngefähr, ſich ein Staat in Eu-

 ropa

ropa vorfände, dem meine Betrachtungen, ſo ich auf dieſen Spaziergang mache, nichts als furchtſame Träumereyen eines Declamators ſchienen, welcher ſeine Schreckbilder übertreibt, — würden ſie dieſe thörichte Unwiſſenheit und Nichtkenntniß des menſchlichen Herzens und der Erzeugung unſerer Laſter, nicht für den vollſtändigſten Beweiß ſeiner ſchlimmen Verwaltung anſehen? — Ich würde es dennoch nicht unterlaſſen einige Maasregeln zu verſuchen; und wenn es noch Zeit iſt zu verhindern, daß der Geitz nicht in einem erobrenden ausarte, ſo fordere ich, daß der Geſetzgeber ſich bemühe die Bedürfniſſe der niedern Bürger mit dem nemlichen emſigen Eifer zu vermindern, als er die der Republik und der Obrigkeiten vermindert. — Wenn die Leidenſchaften des groſſen Haufens nicht bezwungen ſind, ſo werden ſie bald der Regierung ſich mittheilen und dieſelbe umſtürzen. — Warum lieben wir wohl die Reichthümer? — Aus keiner andern Urſache, als weil unvorſichtige Geſetze es uns geſtattet haben, Vergnügungen, Ehrenſtellen und Anſehen um den Preiß des Gelds zu erkaufen; — weil ſie dem Ueberfluß erlaubt haben, ſich in

einem

einem Pomp zu zeigen, der uns verblendet, der uns hintergeht, der anfangs denen Laſtern einen ſchönen Schleyer umwirft, ſie in der Folge entſchuldigt und am Ende verehrungswürdig macht. Wollen ſie, daß ich das Gut eines andern, um welches ich ihn neide, nicht verlange, ſo richten ſie die Geſetze ſo ein, daß ich mit einem mittelmäſſigen Glück zufrieden ſeye. — Machen ſie mir die Reichthümer unnütz, wenn ſie nicht wollen, daß ich auf Mittel denke mir welche beyzulegen. — Rom und Griechenland hatten Vergnügungen und Ehren, welche nichts koſteten, und ſie hatten Sitten. — Ich weiß daß es Glücklichgebohrne giebt, welche ſich in ihrer Mittelmäſſigkeit gefallen; aber die Anzahl iſt klein. — Faſt niemand hat den Muth nach ſeinem Gefallen und nach ſeiner eignen Neigung glücklich zu ſeyn. Man will es ſo ſeyn, wie es jedermann iſt, weil man haben will, daß unſer Glück bemerkt, wo nicht gar beneidet ſey. — Man hält ſich in London mit tauſend Guineen für arm, weil man von jedermann die Anmerkung wiederholen hört, daß man wenigſtens hunderttauſend beſitzen müſſe; um reich zu ſeyn.

Sie

Sie erſehen nun ſchon, wie würdig der Verachtung die Politik jener anmaßlichen Philoſophen iſt, welche uns ohne Aufhören den Luxus anpreiſen. — Sie betrachten die ungereimten Ausgaben der Reichen, als ein groſſes Gut; — aber iſt das nicht ſchon ein groſſes Unglück, daß es Bürger giebt, welche ungereimte und unanſtändige Ausgaben machen? — Sie verſchaffen den Armen Unterhalt. — Aber dem Elend der Armen durch die Thorheit der Reichen abhelfen, das heißt ein Uebel durch ein anderes Uebel gutmachen, das heißt aus einem zwey ſchaffen. — Die Reichen thäten beſſer, wenn ſie ihr Geld tief in die Erde vergrüben, ſie würden auf dieſe Weiſe daſſelbe ihnen ſelbſt verächtlich machen, und alle diejenigen, welche ſie beneiden, bewundern oder ſie nachahmen wollen, als laſterhaft darſtellen. — Die Alten dachten weit klüger als wir. In keiner ihrer Schriften werden ſie eine Anpreiſung der Reichthümer, oder abgeſchmackte Apologien für den Luxus finden. Man fühlt einen gewiſſen Unwillen in der Seele, und nichts deſtoweniger ſpührt man auf ſeinen Lippen, das Entſtehen eines mitleidigen Lächelns,

wenn

wenn man wahrnimmt, wie ſehr die Staaten über ihren Verderb klagen, und zu gleicher Zeit ſich doch alle nur erſinnliche Mühe geben ihre Reichthümer zu vermehren und den Luxus aufzumuntern.

Ich ſtehe allerdings in der Hofnung, daß unſere Reformatorn, welche ihnen ſo ſehr mißfallen haben, es nicht bey dem bewenden laſſen werden, was ſie ſeither geleiſtet haben. — Ich hoffe, daß man bey uns die unnützen Künſte, niemals mehr einführen wird, welche man verbannt hat. — Ich hoffe, daß ſie den nothwendigen Künſten eine gewiſſe Unfeinheit und Rohheit laſſen werden, welche ſie ſo wohl kleidet. Ich hoffe daß wir mit Beyhülfe der edlen Einfalt der königlichen Familie für jenes kindiſche Vorrecht einen Eckel beybringen werden, das ſie hat, in beſetzten und mit Gold und Silber beblechten Kleidern zu erſcheinen. — Wenn ich bedenke wie ſchädlich die angenehmen Künſte für die Griechen geweſen ſind; — welche Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen die Gemählde, Statuen und Vaſen Griechenlands den Römern verurſacht haben; — ſo möchte ich fragen, was uns

wohl

wohl eine Mahlerakademie für Nutzen ſchaffen kan? — Laſſen wir den Italiänern glauben, daß die Nationen ihren Puppentand hochachten; — man ſuche bey uns nur Muſter der Geſetze, der Sitten und des Glücks und nicht immer Meiſterſtücke der Mahlerey.

Ichwürde nicht fertig werden, mich mit ihren über die Prachtgeſetze zu unterhalten, wenn ich ihnen alle ihre Vortheiſe bekannt machen wollte. Sie müſſen ſich auf alles erſtrecken, auf Meublen, Bewohnungen, Speiſen, Domeſtiken, Kleidungen. Wenn ſie einen Theil vernachläſſigen, laſſen ſie den Mißbräuchen einen Weg offen, welche ſich überall verbreiten. — Je ſtrenger ihre Verordnungen ſeyn werden, je weniger gefährlich wird die Ungleichheit der Glücksgüter ſeyn. — Die Reichen werden ſich nach eigenen Verdienſt umſehen, wenn ſie verzweifeln, durch ihre Bedienten, Pferde und Kleidungen ſich Hochachtung zu erwerben. — Die Armen, weniger geringſchätzig, werden ſich bemühen ſich in Achtung zu ſetzen, weil die Achtung an Dinge gebunden ſeyn wird, an welchen ſie ſowohl Anſpruch machen können, als die Reichen. Ich muß es geſtehen, ich begreife

greiſe nicht, aus welcher Raſerey die Prachtgeſetze, ſo ſehr beliebt und empfohlen bey den Alten, von den Neuern ſo ſehr verachtet werden. Es giebt unterdeſſen keine leichtern Geſetze, und keine deren Befolgung man ſich ehender verſprechen könnte.

Ohne dem Handel, wegen der unzähligen Bedürfniſſe welche er uns verleiht und wegen der Menge von unnützen Dingen, welche er uns nothwendig macht, einen Vorwurf zu machen, iſt es nicht an dem daß, da er blos des Gewinnſt halben unternommen wird, ſein Geiſt dem Weſen einer guten Staatsverfaſſung ganz und gar entgegen iſt? — Hat er nicht noch heut zu Tag, und wird er nicht in alle Ewigkeit die nemlichen Laſter haben, welche die Alten ihm vorgeworfen haben? — Die Kaufleute haben kein Vaterland. — Ihre Freyheit, ihre Beſchwehrlichkeiten, ihre Arbeiten, unſeſere Phantaſien, unſere Laſter und unſere Launen ſind, ſo zu ſagen, eben ſo viel Kaufwaaren mit welchen ſie Handel treiben. Die Vorſchriften ihrer Begierden, und der unſrigen — das ſind die Vorſchriften ihrer Moral. — Weit entfernt dieſe Beſchäftigung zu begünſtigen, trugen

gen die Staaten des Alterthums — die doch weit beſſer eingerichtet waren als die unſrigen — Sorge, ihn zu vertilgen. Man überließ ſie den Sclaven oder einigen verächtlichen Bürgern, damit das Handelsintereſſe nicht das Intereſſe des Staats werden mögte. — Was haben wir wohl gewonnen, daß wir von dieſen Grundſätzen abgewichen ſind? — Ich fürchte daß wir den nemlichen Fehler haben zu Schulden kommen laſſen, welchen man Carthago vorwirft.

Sie wiſſen, was man von dieſer Republik geſagt hat. Verſchiedene Philoſophen haben von ihren Geſetzen mit vielen Ruhm geſprochen; und ſie wäre glücklich geweſen, wenn ihre Geſetzgeber auch ſo weit ausſehend als Plato, die Nachbarſchaft des Meers als eine Verſuchung zur Handelſchaft angeſehen, und Maasregeln deswegen genommen hätten, um ihre Bürger davon abzuwenden. Die Carthaginenſer misbrauchten ihre Lage; — verblendet von einem falſchen Glück, wurde der Handel eine rühmliche Beſchäftigung, und ſobald man ſelbigen den vornehmſten Bürgern erlaubt hatte, wie konnte es anderſt kommen

als

als daß die Republik, welche ſie beherrſch- ten, die Eigenſchaften, die Neigungen, die Vortheile und die Politik eines Handelſtaats annahm? — Sie gieng auf Eroberungen aus um ihre Reichthümer zu vergröſſern, und, indem ſie die Laſter des Ehrgeitzes mit denen der Habſucht vereinigte, machte ſie ſich von in- nen unglücklich, und verſchafte ſich auswärts Feinde, welche ſie nicht beſiegen konnte.

Die Staaten, welche unter uns den Han- del am meiſten begünſtiget haben, erfahren nicht minder ſchlimme Folgen. Kaum haben ſie ſich bereichert, ſo ſind ſie auf Unterneh- mungen verfallen, welche ihre Kräfte überſtei- gen, und die Bedürfniſſe des Ehrgeitzes ſind weit beträchtlicher als die Früchte der Indü- ſtrie. — Nachdem man von dem Volk mehr, als man vernünftigerweiſe erwarten konnte, erpreßt hatte, ſahe man ſich gezwungen wechſelsweiſe Liſt und Gewalt anzuwenden und daſſelbe zu Bettlern zu machen, um den Fiſkus zu berei- chern. — Es entſtunden öffentliche Pächter, das iſt, Menſchen, welche nur zwey Beſchäf- tigungen haben, die eine, ſoviel möglich den Geitz der Regierung zu ſättigen und alle Tage

 ein

ein neues Mittel auszuſinnen um denſelben zu befriedigen; und die andere, einen unmäſſigen Luxus bey einer Nation einzuführen, welche ſie bis aufs Hemd ausziehen. — Eine ewige Hinderniß ſcheidet das Intereſſe der Regierung von dem Intereſſe des Volks. — Man ſollte auf nichts ſinnen, als wie man dem Umſturz des Staats noch vorbeugen könne, nichts deſto weniger geht man auf Eroberungen aus; und dieſe Gewohnheit, welche man angenommen, da man ſich noch ſtark glaubte, erhält ſich, weil es angenehm iſt, ſich ſeine Schwäche zu verbergen. — Aber was ſoll endlich aus dieſer Lage herauskommen? — was ſoll das Reſultat davon ſeyn? — Das, daß man entweder wie Carthago einer fremden Puiſſanz unterwürfig wird, oder zu der verächtlichſten Stuffe des Elends hinabſinkt.

So ſieht die unvermeidliche und unauflößliche Verkettung unſerer Laſter und unſerer Uebel aus. — Man darf keineswegs dieſem oder jenem Prinzen, einem oder dem andern Miniſter die Schuld von dem Mißbrauch beymeſſen, zu welchen die Reichthümer angewendet worden ſind, ſondern den Reichthümern ſelbſt, welche ihrer Natur nach ſich nicht mit guten

Geſe-

Geſetzen vertragen können. Ohne Zweifel giebt es Regeln, nach welchen man die Blüthe des Handels befördern und viel Geld gewinnen kan, aber ſie werden niemals die Geſellſchaft blühend machen; weil ſich ihre Bedürfniſſe immer viel mehr vergröſſern werden als ihre Reichthümer. Man ziehe immer die Finanziers zu Rathe, alle ihre Vorſchläge werden treuloß ſeyn. — Es giebt nur ein Mittel ſich zu bereichern, das beſteht darinn, mit einem mittelmäſigen Glück ſich begnügen zu laſſen.

Nun wollen wir weiter gehen Milord. — Nach den Geſetzen, welche ſollen den Handel und die Finanz verbannen, unſere Bedürfniſſe vermindern und die Eingezogenheit der Sitten befördern, giebt es keine nothwendigern als die, welche die Ordnung der Erbfolge beſtimmen.— Die Geſetze der alten Römer waren, in Abſicht deſſen vortreflich. Sie erlaubten nicht, daß das Eigengut einer Familie auf eine andere durch Erbſchaft übergienge. — Es iſt ſo leicht zu fühlen, wie vortheilhaft, dieſe die Gleichheit begünſtigende Anordnung, für einen jeden Bürger iſt, und alle die Vortheile einzuſehen welche daraus entſpringen, daß ich

mich an die Raiſonements der Rechtslehrer unmöglich kehren kan. Man genießt, ſagen ſie, kein wahres Eigenthum in ſeinen Gütern, wenn man nicht Herr iſt, damit nach ſeiner Willkühr zu ſchalten. Wenn das Eigenthums-recht einmal eingeführt iſt, warum ſollte es ungerecht ſeyn, daß ſich ein Teſtirer nach ſeinem Gefallen einen Erben erwählte und ſeine Nachfolge beſtimmte? — Warum ſollte ein Vater nicht, ohne Ungerechtigkeit ſein Vermögen ſeinen Kindern ungleich austheilen können? — Das iſt eben jene Gewalt, welche ihm ein für die Republik ſo ſchätzbares Anſehen verleiht, und welche ihn in der That zum Richter in ſeiner Familie macht.

Sehr wohl, aber ich antworte dieſen Rechtslehrern, daß das Geſetz, wenn es uns verhindert unvernünftige Einfälle zu haben, welche nachtheilig für die Geſellſchaft und folglich auch für uns ſelbſt ſind, unſer Eigenthumsrecht nicht im geringſten mehr einſchränkt, als es unſere natürliche Freyheit verletzet, wenn es uns verbiethet einen Bürger zu beleidigen oder eine Obrigkeit zu mißhandeln. — Das Eigenthum, wie wir geſehen haben, Milord, öfnet

tau-

tauſend Laſtern und tauſend Mißbräuchen den Eingang, es iſt daher vernünftig, daß ſtrenge Geſetze dieſen Eingang bewachen. — Da ſie nicht geſtatten, daß man ihnen die geringſte Kränkung in Anſehung ihres Vermögens anthut, ſo können ſie ihnen auch befehlen, ſich deſſelben auf keine andere Art zu bedienen und darüber zu gebieten, als auf eine ſolche, welche der Geſellſchaft am vortheilhafteſten und ihrem wahren Intereſſe am angemeſſenſten iſt. — Ein Teſtirer kan ohne Zweifel, ſein Gut jemand anders vermachen, wenn der Staat ihm ſolches nicht verbietet; aber hat der Staat Urſache ſolches zu geſtatten, wenn die Erbſatzungen darauf abzielen, eine allzugroſſe Ungleichheit unter den Familien einzuführen? — Ich fürchte wohl, daß unſere Eitelkeit die Urſache ſeyn möchte, welche uns bewegt unſere Kinder ungleich zu behandeln. — Es iſt der Republik daran gelegen, daß der Vater die Obrigkeit in ſeiner Familie ſeye; — aber iſt es ihr wohl gleichgültig, wenn die Nachkommenſchaft, welche ihre Hoffnung iſt, und welche ſie einſt regieren ſoll, — ſich angewöhnt nach intereſſirten Abſichten zu handeln und

von Jugend auf zu glauben, daß das Geld der natürliche Lohn des Verdienſts ſey? —

In den mehreſten Staaten Europens giebt es heut zu Tag ſoviel Beweggründe des Geizes und der Habſucht, daß es unmöglich iſt, mit einer Genauigkeit von den Uebeln zu urtheilen, welche jene Geſetze hervorbringen, die den Vätern erlauben, das Erbe ungleich unter ihren Kindern zu vertheilen, und die einem jeden Bürger die Freyheit laſſen ſeine Güter zu verſchwenden oder damit nach ſeinem Belieben zu ſchalten und zu walten. — Bey den Römern und Griechen aber, ſieht man es da nicht deutlich, daß dieſe Nachläſſigkeit des Geſetzgebers die Sitten der Republik verfälſchte? — Die weiſeſten Athenienſer tadelten das Geſetz des Solon, welches Teſtamente zu machen erlaubte. — Wenn der Bürger an ſein Stammgut, ſo zu ſagen gefeſſelt geweſen wäre, ſo würde er mit mehr Muth denen Leidenſchaften haben widerſtehen können, welche einen Verſchwender ausmachen. — Gewiß iſt es, daß Sparta, ob es ſchon von den Geſetzen des Lykurgs abwiech; nicht ehender zu ſeinem gänzlichen Verderben hinabſank, als bis der Bür-

ger Eigenthümer von dem Stück Landes wurde, von dem er vorher nur Nutznießer war — und daſſelbe nach ſeinem Belieben veräuſſern, verkaufen und verſchenken konnte. — In Rom untergrub der nemliche Mißbrauch heimlich die weiſeſten Verordnungen der Republik, wurf ſie endlich übern Haufen und geſtattete dem Geiz freyen Lauf.

In einem wohleingerichteten Staat würde der Geſetzgeber ohne Zweifel jene Feyerlichkeiten einführen, welche die Veräuſſerung und den Verkauf der Güter erſchwehrten. Um die Gleichheit des Glücks noch mehr zu erhalten, würde er es nicht erlauben, daß man von letzten Willensverordnungen etwas wüſte. Das Geſetz würde über die Güter eines Sterbenden gebiethen, oder wenn ſie ihm die Freyheit ließ, ſeine Mobilien nach ſeinem Gefallen auszutheilen, ſo geſchehe es nur, um ſeine Diener für ihre Liebe und Zuneigung zu belohnen, und auf dieſe Weiſe denen Armen einige Reichthümer zufließen zu laſſen, welche für die Reichen gefährlich ſind. Beſtimmen ſie die Grade der Anverwandtſchaft, welche das Recht der Erbfähigkeit auf eine erledigte Verlaſſenſchaft ver-

leihen werden; — aber erweitern ſie dieſelben nicht allzuſehr, damit überſpannte Hoffnungen der Verſchwendung und dem Geiz nicht den Eingang in die Seele eröffnen. — Die einzige Tochter eines Bürgers würde einen gefährlichen Reichthum in die Familie ihres Mannes bringen; ſie würde denſelben mißbrauchen und die häußlichen Geſetze verfälſchen; um ihre Sitten ſowohl als die öffentlichen von der Gefahr zu befreyen, mit der ſie bedrohet ſind, beſitze ſie daher nicht mehr als den dritten Theil ihrer Erbſchaft, und ihr Vater oder ihre Vormünder geben ihr zwey Brüder durch die Adoption. Wenn jemand keinen Erben hat, ſo gehöre ſein Vermögen niemand anders als dem Staat, welcher ein Beyſpiel der Uneigennützigkeit geben ſoll, dadurch daß er dieſe Verlaſſenſchaft unter die Familien der Armen des Orts gleich austheile, in welchem derjenige wohnte, der ſie hinterlaſſen. — Was würde es nicht für ein Glück ſeyn! wenn ſich die Reichen angewöhnten die Dürftigen, als ihre Söhne, Brüder und Erben anzuſehen. — Ohne noch genauer in das Detail zu gehen, ſage ich mit einem Wort, daß ein guter Geſetzgeber

ber die Reichthümer, — welche die Hab-ſucht und der Ehrgeitz beſtändig zuſammen zu häufen bemühet ſind — beſtändig zertheilen und in Umlauf bringen muß.

Sie werden dieſe unternehmenden und herrſchſüchtigen Leidenſchaften niemals bändigen, wenn ſie nicht die Leges agrarias zu Hülfe nehmen. Dieſe Geſetze, ſagt man, haben den Untergang der römiſchen Republik bewürkt. — Das iſt ein Irrthum. Nicht ihre Promulgation, ſondern ihre Uebertrettung und Nichtbeobachtung brachten der Freyheit jene Stöße bey, die ihren Umſturz verurſachten. Welche Thorheit zu glauben, daß Geſetze, welche verbieten mehr als zehn Morgen Lands zu beſitzen, — das iſt, welche nicht erlauben, daß einer weder allzureich noch allzu mächtig werde, daß er ſeine Mitbürger unterdrücken könne — daß ſolche Geſetze geſchickt wären Uſurpateurs und Tyrannen zu bilden. — Je mehr Bewegungen und Streite die Propoſition dieſer Geſetze auf den öffentlichen Gerichtsplatz erregte, um ſo mehr hätten die Römer ihre Nothwendigkeit fühlen ſollen. Der Tribun Licinius hatte keine guten Abſichten, er

 wollte,

wollte, dem Anſchein nach, nichts als die Patricier kränken, aber das, was ihm an meiſten Nachtheil brachte, war, daß er dieſelbe ſelbſt wenig befolgte, und daß er nicht die nothwendigen Maaßregeln ergrif um die Bürger zu zwingen dieſelbe zu beobachten. Die Römer fehlten darinn, daß ſie nicht vora usgeſehen haben, daß, wenn ſie ſich ihrem Ehrgeiz überlieſſen um die Republik zu bereichern, ſie nicht mehr im Stande ſeyn würden dem Geiz der Privatperſonen Ziel und Maas zu ſetzen. Ihr zweyter Fehler war, daß ſie die Räubereyen der Reichen dulteten ſo lang ſie dieſelben nicht übertrieben, und daß ſie endlich auf einmal längſt vergeſſene und verachtete Geſetze wieder einführen wollten, und das in einer Lage der Umſtände die nicht ſchlimmer ſeyn konnte, wo der Ehrgeiz und die Habſucht mächtige Bürger gemacht hatten, welche, da ſie ſich nicht anders als mit Widerwillen unter das Joch der alten Geſetze beugten, nichts als einen Vorwand erwarteten um zu den Waffen zu greiffen und ſich zu Tyrannen aufzuwerfen.

Wenn es wahr iſt, daß ein Reicher niemals glaubt, daß ein Armer die nemlichen Anſprü-

che habe, die er hat, auf die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte; — ſo werden Sie es ohne Beyhülfe der Ackertheilungs Geſetze (legum agrariarum) niemals dahin bringen, eine gewiſſe Gleichheit zu erhalten, welche ſo nothwendig iſt, um die Bürger zu vereinen, — das Gleichgewicht unter allen Theilen der Regierung aufrecht zu erhalten, und zu verhindern, daß man nicht unbillige Geſetze gebe. — Wenn ich, in Unterhaltungen von der Art wie die unſrige, itzo mich vernehmen ließ, daß ein Staat, in welchem man von nicht mehr als einer Claſſe von Bürgern weiß, müſſe den Beſitzungen eines jeden Bürgers Ziel und Schranken ſetzen oder nicht erlauben, daß man auſſer der beſtimmten Anzahl von Ländereyen, noch welche beſitze; ſo ſagte man mir allezeit, daß der Ackerbau vernachläſſiget werden würde. Aber was frag ich nach dieſer Hinderniß, wenn ſie mir dazu dient eine weit gröſſere Schwürigkeit zu umgehen! Immerhin ſeyen die Ernden weniger reich, wenn nur die Republik ſich nicht in Patricier und Plebeier zertheilt. Und überdieß läugne ich, daß die Ackertheilungsgeſetze (leges agrarias) dem Feldbau nachtheilig ſind.

Die allzugroſſen Beſitzungen ſchlagen die Erde mit Unfruchtbarkeit; aber die kleinen Erbſitze ſind es, die am beſten angebauet und am fruchtbarſten ſind. — Man ſagt, wenn ſie die Hoffnungen und den Fleiß ihrer vorzüglichſten Bürger einſchränken, ſo verſenken ſie ſelbige in eine gewiſſe Schläfrigkeit. — Ich gebe es zu, und ich wünſche nichts anders, wenn man unter dieſer Schläfrigkeit jene Gewohnheit, welche ſie ſich eigen machen, verſteht, nicht mehr zu beſitzen als ihnen die Geſetze erlauben; — ich läugne es, wenn man darunter im Gegentheil jene Trägheit verſteht, welche das Elend begleitet. — Ihre Bürger, ſetzt man hinzu, werden aus den Land ziehen, ſie werden Haus und Hof verlaſſen, um ein neues Vaterland aufzuſuchen. — Werde ich immer dergleichen elende Einwürfe anhören müſſen? — Mögen ſie immer aus dem Land fliehen, jene verkehrte Menſchen, deren Leidenſchaften heilſamen Geſetzen ſich nicht unterwerfen können; — die Republik wird dabey gewinnen, ſie wird in ihrem Buſen keine Feinde der Regierung, der Geſetze und der Sitten mehr ernähren. — Aber es wird wohl niemand die Flucht ergreifen. —

Die

Die Grauſamkeit der Regierung und der Obrigkeiten vertreibt zuweilen die Bürger, aber gerechte Geſetze werden ſie im Gegentheil ſelbſt durch ihre Strenge, an ihr Vaterland feſſeln.

In einem Lande, wo die Menſchen in verſchiedene Claſſen eingetheilt ſind, und folglich auch in Abſicht des Vermögens und des Anſehens ein verſchiedenes Glück genießen — begreife ich wohl, daß es unmöglich iſt den Ehrgeitz und die Habſucht durch die nemlichen Vorſchriften zu verbannen, durch welche es in einer democratiſchen Regierungsform geſchieht; aber wenn es nicht angeht, die Vollkommenheit ganz zu erreichen, ſoll man es darum unterlaſſen ſich ihr zu nähern? Warum führt man nicht ein beſtimmtes Eigengut für jede Claſſe ein? — Wir haben in Schweden einen Anfang dieſer Gemeingüter; — es giebt Ländereyen welche niemand anders als Adeliche beſitzen können, und wieder andere, welche nur Bürger beſitzen können. Verſchiedene Staaten haben Geſetze wider die Habſucht der Cleriſey promulgirt, welche eine Aehnlichkeit mit den Ackertheilungsgeſetzen (legibus agrariis) haben; — und der Vortheil den ſie daraus gezogen

gen haben, hätte ſie erinnern ſollen zu Gunſten des allgemeinen Beſten, eben dergleichen Geſetze wider die Habſucht der andern Claſſen der Bürger zu machen. Warum theilt man die Feldgüter nicht in adeliche, geiſtliche und bürgerliche, welche nach ihrer Eintheilung, von niemand anders beſeſſen werden könnten, als von Adelichen, Geiſtlichen und Bürgern. — Wenn ſich auch der Zuſtand eines einzeln Bürgers verändern, verbeſſern oder verſchlimmern könnte, ſo blieb doch der Zuſtand einer jeden Claſſe immer ein und eben derſelbe, und keine würde in Verachtung fallen. — Warum vergönnt man dem Herrn eines Dorfs oder einer Gemeinheit, alle andern von dem Beſitz auszuſchlieſſen und ſich ganz alleine zum Beſitzer davon aufzuwerfen? – Dadurch wird das Land entvölkert, dadurch vermehren ſich in demſelben die Laſter des Reichthums und die Laſter der Armuth.

Hier muß ich bekennen, daß, da ich von dem, was unſer Philoſoph uns über die wichtige Materie von Ackertheilungsgeſetzen ſagte, Anwendung auf das machte, was ſich bey uns zuträgt, — ich die Vortreflichkeit ſeiner Lehre

viel-

vielmehr einſah. — Der Geitz der Reichen verſchlingt alles, ohne daß ſich die Geſetze ihren ungerechten Beſitzanmaſſungen widerſetzen, und den Armen zu Hülfe kommen. — Das Lehnregiment war ohne Zweifel dasjenige, was der Uebermuth nur immer gehäſſiges erfinden konnte, ſo den Entzweck ſchnurſtracks entgegen wäre, welchen ſich die Menſchen vorſetzten, da ſie ſich in eine Geſellſchaft vereinten; — und ohngeachtet ſeiner Plünderungen, ſeiner Zerrüttung, ſeiner Gewaltthätigkeiten und bürgerlichen Kriege waren dennoch die Fluren weit nicht ſo verwüſtet, als ſie heut zu Tag ſind.

Die Art von Ehre, welche man darinn ſuchte viel Vaſallen auf ſeinem Lehngut zu zählen und viele Unterthanen zu beſitzen, diente, ſo zu ſagen, ſtatt eines Gegengifts wider die Grauſamkeit des Lehnweſens. Weit entfernt alles was ihn umgab zu verſchlingen, dachte der Lehenherr darauf ſeine Ländereyen an mehrere zu vertheilen, damit er Vertheidiger bekäme, und die Familien ſich unter ſeinem Schutz vermehrten. — Aber nachdem dieſes Regiment ſich ſelbſt zerſtört hatte, ſchätz-

te

te man die Ländereyen, welche ihre Wichtigkeit verlohren hatten, nur nach ihren Einkünften; und ein jeder wollte alle Beſitzungen nur allein haben. In einem Gebiete, welches vorher unter verſchiedene Häuſer zertheilt war, die alle davon mit Ehre und Anſtand lebten, ſieht man itzt nicht mehr als einen einzigen Herrn, welcher alles um ſich her zu einer weiten Wüſte macht. — Um ſich zu vergröſſern hat man ſich nicht geſcheut, das Eigenthum der armen Bauersleute an ſich zu kaufen, und ſie zu einer Armuth zu verdammen, welche selbſt an Härte ihre vorige Knechtſchaft weit übertrift. Unſere Fluren zeigen überall nichts als Unglückliche, die braun und blau von Schlägen und abgemergelt ſind, und welchen einzig und allein ihre Hände gelaſſen ſind, um eine elende Familie mehr vorm Hunger zu friſten als zu ernähren. — Wie ſelten ſind jene von dem Himmel und den Menſchen geliebte Sterbliche, welche das Eigenthum der Armen in Ehren halten, und welche glauben, daß jeder Landmann, welcher mit ſeinem ſauern Schweiß die Erde bethauet, darauf etwas Eigenes beſitzen müſſe. Von unſerer Raſerey zu bereichern und

groſſe

groſſe Herren zu ſpielen, kömmt es, daß alle Beſitzungen in die Hände der Adelichen kommen, daß der Bürger und Bauerſtand von Tag zu Tag mehr herabkömmt, und ſein Verfall den Verfall der Nation nach ſich zieht.

Wenn die Geſetze, fuhr unſer Philoſoph fort, nicht erlauben müſſen, daß innerhalb des Staats groſſe Reichthümer ſich vorfinden, welche vorſichtige Maasregeln müſſen ſie nicht nehmen, um zu verhindern, daß die Bürger auſſerhalb Reichthümer ſammlen, welche ſie in ihr Vaterland brächten, und welche nothwendig die Harmonie der weiſeſten Staatsverfaſſung zerſtörten? — Ein Beyſpiel wird ihnen meinen Gedanken verſtändlich machen. — Als Calvin nach Genf floh und dieſe aufkeimende Republik mit Geſetzen verſah, muß man es ihm laſſen, daß er mehrentheils ſehr kluge Maasregeln genommen hat, um das Glück ſeiner Bürger zu befeſtigen. Er gab allen die nemlichen Rechte, die nemlichen Vorzüge, das nemliche Anſehen. — Verſchiedene Gerichte, welche eine verſchiedene Gewalt hatten und einander untergeordnet waren, ſchienen die Gleichheit und die Freyheit feſt begründen zu müſ-

ſen. — Die Einrichtung war ſo getroffen, daß das Volk niemals gezwungen werden konnte Geſetzen zu gehorchen, welche es nicht gebilliget haben würde, und es überließ ohne alle Gefahr die ausübende Gewalt Obrigkeiten, welche ſie ſich ſelbſt erwählt hatte. — Calvin promulgirte auch Prachtgeſetze, aber — ſeys, daß ihm die Gleichheit der Glücksgüter und das kleine Gebiet der Republik hoffen ließen, daß die Genfer keinen ſtarken Verſuchungen ausgeſetzt ſeyn und fortfahren würden, ihre anſtändige und ſchätzbare Mittelmäſſigkeit zu lieben — er vernachläſſigte ſie wider die Reitzungen des Geitzes zu verwahren. — Der Geſetzgeber betrog ſich. — Kaum waren ſeine Bürger in Anſehung ihrer Religion und ihrer Freyheit geſichert, ſo fiengen ſie an ihre Augen auf ihre Nachbarn zu werfen, und ſahen mit einer Art von Mißfallen, die Mittelmäſſigkeit ihres Glückszuſtand. — Da kein Geſetz zu Hülfe kam, den Saamen eines aufkeimenden Geitzes zu erſticken, ſo giengen ſie auſſer Land, geſellten ſich zu ihrem Nachbarn, indem ſie ihre verderbliche Indüſtrie annahmen, breiteten ſich in ganz Europa aus, führten

ten darinn den Handel und die Kaufmannſchaft mit vielem Glück, und brachten in ihr Vaterland Reichthümer zurück, welche die wohlthätige Strenge der Prachtgeſetze ſchwächten; und der Staat wurde, ohne daß man es wahrnahm, in reiche Bürger und in arme Bürger getheilt.

Die politiſche Gleichheit, welche durch die Ungleichheit, die ſich in ihren Glücksumſtänden eingeſchlichen hatte, erſchüttert wurde, machte der Klugheit der Genfer nicht weniger Ehre, als die Ruhe die ſie fernerhin genoſſen; und ohne Zweifel muß man das den Prachtgeſetzen verdanken, welche nicht geſtatteten, daß die Reichen ihre Reichthümer mit Pomp zeigten, und es verhinderten, daß die Armen dieſelbe mit der Ehrerbietung anſahen, welche zur Niederträchtigkeit verleitet und zur Knechtſchaft führt. — Unterdeſſen hatte Genf den Reichthümern nicht ungeſtraft den Eingang verſtattet; und dieſer Sauerteig von Zwietracht und Uneinigkeit muſte in Gährung gerathen. — Die Reichen geleitet durch jenen Geiſt der Sparſamkeit und Kargheit, welchen die Handelſchaft verleiht, wollten das Anſehen das ſie

verlangten und welches die Armen wahrſchein-
lich verkauft hätten, nicht mehr erkaufen, ſie
verſprachen ſichs daſſelbe nach und nach zu
überkommen, und ohne daß es ihnen was ko-
ſtete. — Sie beleidigten die Armen nicht,
aber ſie verachteten ſie in Geheim; — die Ge-
ſetze wurden nicht offenbar verletzt, aber liſtig
verdreht und falſch ausgelegt; — man ließ kei-
ne groſſen Ungerechtigkeiten zu Schulden kom-
men, und dennoch machten die neu eingeführ-
ten Sitten, daß die Regierung der Ariſto-
cratie ſich näherte. Das Volk, welches man
noch nicht verdorben hatte, nahm die Gefahr
wahr, welche ſeiner Freyheit drohte; es wur-
de unruhig und mißtrauiſch; — die Reichen
ihrer Seits, geriethen in plötzliche Furcht; —
die Strittigkeiten brachen endlich aus, und wir
haben zu zwey verſchiedenen malen, ſie entſte-
hen und ſich ſtillen geſehen. — Der Friede iſt
wiederhergeſtellt, aber wird er auch wohl von
Beſtand ſeyn? — Die Repreſentanten haben
anverlangt, daß man die Beſoldungen der
Obrigkeiten erhöhen mögte; — iſt dieſe For-
derung wohl von guter Vorbedeutung? —
Kündigt ſie wohl Bürger an, die mit ihrem
Glück

Glück zufrieden ſind? — Da ſie die Reichthümer ſchätzen, werden ſie wohl geſchickt ſeyn, die nöthigen Maasregeln zu ergreifen, um ihren Mißbräuchen zu begegnen? — Da ſie ſich mit einer andern Sache als mit ihrer Freyheit beſchäftigen, werden Sie in Stand ſeyn, ſelbige zu vertheidigen? —

Ich muß es geſtehen, fuhr unſer Philoſoph fort, die Politik welche ich ihnen darſtelle, iſt ein wenig ſtreng für Geiſter, welche wohl ſeit Jahrhunderten mit den Laſtern und Vorurtheilen, welche wir in Europa lieben, vertraut ſind. — Wenn ich ſie in einem Werk bekannt machte, zweifle ich gar nicht, daß man ſie öffentlich mit der gröſten Verachtung durchzöge und verdammte. — Mit dem allen liegt die Schuld nicht an den Philoſophen, wenn ſie die Sachen ſo anſehen, wie ſie ſind. — Wenn es ihnen erlaubt wäre, die Geſetze der Natur abzuändern, und das Glück um einen wohlfeilern Kauf zu geben, ſo würden ſie dieſes ohne Zweifel mit vieler Gefälligkeit thun; ſey's auch nur weil man nicht einmal ſo viel für ſie haben will, ſie anzuhören und ihnen zu glauben; — aber ſie können das nicht und es thut

 mir

mir leid. Der Herrſchaft ohngeachtet, welche man ſich über unſere Vorurtheile und Leidenſchaften anmaßt; laſſen ſich die Rechte der Vernunft und der Tugend nicht verbannen. Ohngeachtet der thörichten Sicherheit von der wir uns leiten laſſen, muß man es doch nicht überdrüſſig werden, denen Menſchen, die einzige Lehre, die ihnen heilſam iſt, anzubieten. Unſere Politiker bewegen mich mit ihrer Einfalt zum Mitleiden, mit welcher ſie ſich ſchmeicheln, auf immer die Regierungsverfaſſung ihrer Nation feſt gegründet zu haben. — Nein Milord, wenn man ſieht, daß alle Weißheit eines Lykurg es nicht verhindern konnte, daß Lacedemon nicht untergieng, muß man nicht bekennen, daß die Geſetze nicht genug Vorſicht wider den Geitz anwenden können. Unterſuchen ſie die Geſetze Lykurgs mit Sorgfalt, und ſie werden finden daß er die allerkräftigſten Maasregeln genommen hat, um von Laconien die Laſter abzuwenden, welche Griechenland anſteckten; — aber das war dennoch nicht genug, weil Lacedemon nicht mehr iſt. — Man muß ſich daher auf Zufälle vorſehen, welche ſich vielleicht niemals zutragen, aber doch ſich zu-

tragen können. Man muß wohl hundert unnütze Vorſichten anwenden, um verſichert zu ſeyn, keine nothwendige auſſer Acht gelaſſen zu haben. Der Geſetzgeber muß gegen alle eigenſinnige Launen des Glücks mißtrauiſch ſcheinen. Sparta war durch allzuviele Bande an ſeine Pflichten gebunden, daß es ſich durch das ſchlimme Beyſpiel der andern Städte Griechenlands zum Böſen verführen lieſe; — aber endlich erſcheint die Armee des Xerxes an den Eingang von Pelopones, mit dem Pomp, und mit dem Pracht und mit allen Reichthümern Aſiens. — Sie wurde bey Platea geſchlagen: und die Spartaner, welche bisher den Muth gehabt hatten, die minder beträchtlichen Beuten Griechenlands zu verachten und auszuſchlagen, lieſſen ſich von der Perſer ihren verblenden. — Sie geriethen in Verſuchung und hatten den guten Gedanken nicht, ſich an der Ehre des Siegs begnügen zu laſſen. Da ſie ihren Theil von der Beute verlangten, betrogen ſie ſich vielleicht in Anſehung der Natur der Leidenſchaft, welche ſie ſo handeln ließ. Sie gehorchten jenen heimlichen Geitz, welchen ihnen ihre Eiſenmünzen und die Art des

Eigenthums, welches bey ihnen eingeführt war, verliehen, und ſie glaubten nichts als ein öffentliches Geſtändniß zu fordern, daß Griechenland ihnen ſeine Erhaltung zu danken hätte. — Wie dem auch ſeyn mag, die Beuten der Perſer veränderten die Sitten Lacedemons und brachten der Verfaſſung der Republik eine tödliche Wunde bey. Vor dem Mediſchen Krieg, hatten Miltiades und Temiſtocles niemals daran gedacht, den Senat, die Könige und die Ephoren mit Geld zu beſtechen. Pericles verſuchte es, und einige Talente waren hinreichend Menſchen zu erkaufen, welche ſich dem Geitz ergaben, und ſich durch ihn zum Verderben hinreiſſen lieſſen. Weil man dem allerwichtigſten Geſetze des Lykurgs nicht mehr gewiſſenhaft gehorchte, weil ſich der Geitz in die Republik eingeſchlichen hatte, ſo muſte man darinn die ſchädliche Politik eines Lyſanders annehmen. Man forderte Tribute von ſeinen Feinden und Bundsgenoſſen. — Unter dem Vorwand auswärts nothwendige Kriege vorzunehmen und eine Flotte auszurüſten, errichtete man einen öffentlichen Schatz; und von dieſem Schatz floſen die Reichthümer heimlich

lich in die Häuſer der Obrigkeiten und der Bürger. Und jemehr ſich die Gewalt der Geſetze verlohr; mit deſto wenigerm Scheu zeigte ſich das Laſter. — Sparta erfuhr endlich das Schickſal der andern Republiken Griechenlands, und es hatte ſein Unglück mehr ſeinen Laſtern beyzumeſſen als ſeinen Niederlagen.

# Zweytes Capitel.

## Innhalt deſſelben.

Daß die Völker durch ihre Unglücksfälle beſtändig anerinnert werden, ihre Geſetze zu verbeſſern. — Das Glück ſteht ihnen oft in dieſen Unternehmen bey. — Man kan den Ehrgeitz und die Habſucht nicht würkſam unterdrücken, wenn man ſich nicht bemähet, beede Laſter auf einmal auszurotten.

Ich habe Sie nicht unterbrochen, ſagte Milord zu unſern Philoſophen, was hätte

ich auch ſagen können? — Eingenommen durch die Stärke ihrer Beweiſe, innigſt gerührt von ſo traurigen Wahrheiten — zweifle ich faſt, Europen glücklich zu ſehen. — Was! ſelbſt, wenn wir die Geſetze der Spartaner hätten, könnten wir uns keine ewige Dauer unſerer Staaten verſprechen! — Was für ein unermeßlicher Zwiſchenraum befindet ſich zwiſchen uns und dem Glück? — Durch welche Kunſt, durch welches Mittel können wir ſelbigen durchbrechen? — Ich vergleiche unſere Staaten, mit Schiffen welche vom Ungewitter umhergetrieben werden, deren Mäſte zerbrochen ſind, die ihre Compaſſe verlohren haben, und die dem Spiel der Wellen überlaſſen, nicht mehr wiſſen, wo ſie ihren Lauf hinrichten ſollen. — Die Vergleichung iſt nicht paſſend, Milord, erwiederte unſer Philoſoph lächelnd, ſie ſchiffen auf gut Glück, und ich bringe ihnen doch einen Compas: — ich zeige ihnen die Bahn, von der ſie abgekommen ſind, über was beklagen ſie ſich dann? — Was ihre zerbrochene Mäſte anbelangt, vielleicht daß Sie das Glück in eine Gegend verſchlägt, wo ſich dergleichen vorfinden. — Warum beliebt es ihnen

nen zu ſcherzen, ſagte Milord, wenn von einem ſo wichtigen Gegenſtand die Rede iſt?— Ihre Tröſtungen ſind verzweifelnd. Ich ſehe es, die Uebel der Menſchen ſind unheilbar; ich bereue es, daß ich mir meine Irrthümer habe entreiſſen laſſen, ſie waren angenehm.— Wir wollen aufhören von den Geſetzen zu ſprechen, die Menſchlichkeit befiehlt, dem Kranken die Tödlichkeit ſeiner Krankheit zu verſchweigen.

Ja allerdings erwiederte unſer Philoſoph, ich bin gleicher Meynung, ein Arzt müſſe eine grauſame Wahrheit verſchweigen; aber ich bitte ſie recht ſehr, vergleichen ſie die Gebrechen eines Politiſchen Cörpers nicht mit den Krankheiten des menſchlichen Cörpers. Die Heilkunde kan mir keinen Saft, kein Arzneymittel, keine Diät ſagen, welche mir die Lungenblätter wieder erſetzt, die mir ein bößartiges Geſchwüre aufgezehrt hat, daß ich kaum damit mehr Athem ziehen kan; — daher ſoll ſie mir, — weil ſie nicht in Stande iſt, mich zu heilen, — die Hofnung laſſen. Aber die Politik, die der Geſellſchaft die Lebenswerkzeuge wieder ſchaft die ihr mangeln, und welche kei-

ne andern als untrügliche Mittel anbeut, die würde die Menſchen hintergehen, wenn ſie die Wahrheit ihnen verſchwiege. — Die Völker gleichen jenen Kranken, welche ſich nicht überwinden können einen bittern Trank zu nehmen oder einer ſchmerzhaften Operation ſich zu unterwerfen; — man muß die Gefahr vergröſſern, um ihren Muth zu beleben; — ihren Zuſtand ihnen verſchweigen, hieſſe ſie hintergehen.

Wir werden durch unſere Unglücksfälle immer erinnert, jene Geſetze über welche wir uns beklagen abzuſchaffen, und uns andere zu geben. — Je mehr neue Laſter eine Nation annimmt, je weniger ſcheint ſie fähig zu ſeyn eine Verbeſſerung anzunehmen; — ja es ſcheint daß es ihr endlich gar nicht mehr möglich ſeyn werde ſich zu beſſern. — Aber man irret ſich. — Die Laſter ſind anfangs reizend; — und überdieß kehret ſie ein Theil der Bürger zu ſeinen Vortheil, iſt bemüht uns dieſelbe angenehm zu machen, und bedient ſich unſerer Leidenſchaften um ſeine eigene zu befriedigen. — Das iſt die Urſache warum die Menſchen immer ſich ſo ſpät erſt beſſern. Aber wenn die Laſter ihre

töden-

tödende Bitterkeit endlich zeigen, wenn alle Claſſen der Republik, eine wie die andere, in Unordnung gerathen; — ſo entſteht natürlicherweiſe eine Verſchwöhrung unter ihnen; — und wenn ſich ein Volk dann nicht beſſert, muß man es ſeiner Unwiſſenheit beymeſſen. — Pohlen iſt ein überzeugender Beweiß von dieſer Wahrheit. — Solange ſelbiges noch nicht mit dem gänzlichen Untergang ſeiner Freyheit bedrohet worden, ſo lange ein Theil der Groſſen noch einige Vortheile bey der Zerrüttung gefunden haben, hat es ohne Nutzen verſchiedene Stürme über ſich ergehen laſſen. — Aber nun, da Rußland ſeine herrſchſüchtigen Entwürfe an Tag gegeben, da es alle gleicherweiſe unterdrückt, und den König zwingt nichts als ein Vollzieher ſeiner Befehle zu ſeyn, — nun da jeder pohlniſche Edelmann ſich bedroht ſiehet wie ein Ruß behandelt zu werden, und wohl merkt, daß Geſetze, welche ſeine Uebel verurſacht haben, denſelben nicht abhelfen können; nun wünſchte er ohne Zweifel mit Sehnſucht die Verbeſſerung ſeiner Regierungsform. — Wenn es Pohlen gelingt mit Hülfe der Pforte, das Joch abzuwerfen, ſo müſte ſeine

Un-

Unwiſſenheit allein es ſeyn, welche deſſen Beſſerung verhindern würde.. — Es hat ſchon zu viel ausgeſtanden, daß es ein Mittel, — ſey's auch noch ſo bitter — ausſchlüge, welches in Stande wäre, ſeine Uebel zu heilen.

Man ſollte wohl ſagen, daß das Glück zuweilen ſich um die Staaten verdient mache, ohne daß ſie es wiſſen, ohne daß ſie es vermuthen und ohne daß ſie es selbſt verlangen. Ich ſagte ihnen ſo eben, fuhr unſer Philoſoph fort, von einem ſonderbaren Fall, ſo ſich mit der Lacedemoniſchen Verfaſſung zugetragen, welcher die Sitten dieſer Republik änderte und ihre Geſetze verderbte; — ſollte es nicht noch dergleichen auſſerodentliche und unvermuthete Ereignüſſe geben, welche ein Volk von ſeinen Laſtern abziehen und es in die Nothwendigkeit verſetzen, ſich neue Geſetze zu geben? — Sie wollen nicht mehr hoffen Milord, weil ſie das äuſſerſte Verderben Europens vor Augen ſehen; und ich gebe meine Hofnung noch nicht auf, weil mir die allertollſten Streiche bekannt ſind, die das Glück ſchon geſpielt hat.

Unter der harten und grauſamen Regierung Karls des eilften, waren wir erniedriget, zu Boden

Boden getretten und ganz herab gekommen;— wir liefen der Knechtſchaft entgegen, und wären viel zu ſchwach geweſen unſere Ketten zu zerbrechen, wenn nicht Zufälle, welche unmöglich war, vorherzuſehen, uns wider unſern Willen aus dem Abgrund herausgeriſſen hätten, in dem wir verſunken waren. Sie erinnern ſich mit welcher Liſt ſich dieſer Prinz einer Gewalt bemächtigt hatte, welche ihm unſere Geſetze verſagten. Nachdem er ſich der Ungerechtigkeiten des Adels bedient hatte, um ihn denen andern Ständen verdächtig und gehäſſig zu machen, bediente er ſich ſeiner eigenen Kräfte um ihn zu ſtürzen. Bereichert durch ihre Beuten, gewann er die Häupter der Geiſtlichkeit, der Bürgerſchaft und des Bauernſtandes; den andern jagte er eine Furcht ein; — und ganz Schweden, beſtürzt über das Joch unter welches er es gezwungen, wollte in Klagen ausbrechen, aber man erſtickte ſeine Klagen. Unter einem Prinzen, der ſich erſt zum Deſpoten aufgeworfen und der, ſeiner Macht noch nicht ganz gewiß, nichts deſtoweniger durch Furcht herrſchen wollte, war es ein Verbrechen, ſich an die alten Freyheiten der Nation

zu

zu erinnern. Da er alle unſere Rechte ver-
letzte, würdigte er uns nicht einmal ſo viel,
daß er's uns verſprochen, ſelbige in Zukunft
in Ehren zu halten; — mit einem Worte,
man mußte Sclav werden; um in ſeinem
Hauſe ſicher zu ſeyn. — Es kam mit uns
gar ſo weit, daß wir uns um die Gunſt eines
Hofs beſtrebten, welcher ſeinen Ungerechtig-
keiten kein Ziel ſetzet. — Umgeben von
Spionen und Kundſchaftern, durften wir, ei-
ner dem andern, ſelbſt nicht mehr trauen; je-
der Biedermann glaubte er ſey der einzige gu-
te Bürger im Staat; er kan nichts, als nur
ſeine Schwäche fühlen; — er verzweifelte an
dem Aufleben des allgemeinen Beſten; ſo wie
ſie eben daran verzweifelten, und es war auch
nicht die geringſte Spur von dem alten Geiſt
unſerer Nation mehr übrig.

Während der Minderjährigkeit Karls des
zwölften, zeigten wir kein Verlangen, uns un-
ſerer alten Vorzüge wieder zu bemächtigen. —
Wir wären auf immer verlohren geweſen, wenn
dieſer Prinz, da er anfieng zu Jahren zu
kommen und ſich ſelbſt zu regieren, ſich nicht ein-
zig und allein darauf gelegt hätte, den unermeß-
lichen

lichen Reichthum, ſo ihm ſein Vater hinterlaſſen hatte, durchzubringen und ſeinen Hof in eine Schule der Wolluſt und der Knechtſchaft zu verwandeln. — Wir wären noch immer verlohren geweſen, wenn er, — da er die traurige argwöhniſche und geheime Politik eines Tibers angenommen — ſichs hätte angelegen ſeyn laſſen, ein Anſehen feſter zu gründen, deſſen Verluſt er nicht fürchtete. Wer muß nicht die glücklichen Zufälle bewundern, durch welche uns das Schickſal, unſere Freyheit wieder ſchenkte, indem es uns dem allerwildeſten, ſtolzeſten und deſpotiſten Prinzen unterwarf, der jemals geweſen? Sie wiſſen mit welcher Verachtung er uns behandelte. Er drohte uns, wie man ſagt uns einen ſeiner Stifel zu ſchicken, uns zu regieren. Aber, wenn Carl der zwölfte es nicht leiden konnte, daß man ſich ſeinen Willen widerſetzte, ſo geſchah es, weil er in ſich ſelbſt eine gewiſſe Gröſſe, eine gewiſſe erhabene Ungedult fühlte, welche ihn überredeten, daß ihm, der zum Schrecken der Menſchheit erſchaffen, nichts widerſtehen dürfte. — Zum Glück für uns reitzten ihn unſere Nachbarn, die ihn noch nicht kannten. —

Er iſt erzürnt, daß man ſich erkühnt ihn zu beleidigen; — er beſchließt den Krieg, und verläßt Schweden voll von Hofnung, oder vielmehr voll von Gewißheit ſeine Rache auszuführen. — Alle Tage hören wir von einem neuen Sieg, deſſen Möglichkeit man kaum vermuthet: der romanhafte und anſteckende Heldenmuth, der von dem Prinzen auf ſeine Soldaten und auf alle ſeine Unterthanen übergehet, bringt uns von unſerer kleinmüthigen Niedergeſchlagenheit zurück; und der Enthuſiaſmus mit welcher wir einen Helden bewundern, bereitet uns vor, keinen andern mehr knechtiſch zu gehorchen. — Daher geſchah es auch, wie ich allerdings glaube, daß das von Philipp unterjochte und in Staub getrettene Griechenland wieder einen Theil ſeiner alten Geſinnungen annahm, da es von den Thaten Alexanders hörte, über ſeine Knechtſchaft erröthete und nach Freyheit ſeufzte. Wir hatten wohl andere noch weit auſſerordentlichere Zufälle als die erſten Siege Carl des zwölften nöthig, um uns ein Glück zu verſchaffen das unſerer würdig wäre.—Wir würden wohl unter den Ruhm und Anſehen unſers Helden haben erliegen müſſen,

wenn

wenn er als Sieger in ſeine Staaten zurück gekehrt wäre. Er muſte aber bey Pultava geſchlagen werden, — muſte in Bender einen Zufluchtsort ſuchen, und ſich widerſetzen, um daſelbſt einige, nach ſeiner Empfindung und Denkungsart ſehr koſtbare Jahre zu verliehren, damit wir, die von der Nation faſt ganz vergeſſene Reichstäge könnten wieder aufleben laſſen, unſere Zuflucht zu unſern geliebten Geſetzen nehmen und es lernen uns ſelbſt genug zu ſeyn. — Das war ſchon ſehr viel, allein noch weit nicht genug, um uns unſere Freyheit wieder zu verſchaffen. — Bibing, Horn, Ferſen, Creutz, ſind dem Vaterland theuere Namen, deren Ruhm ewig blühen wird. — Was hätte es aber ihnen, und uns genützt, in den Ruinen des Staats die zerſtreuten Ueberreſte unſerer Verfaſſung aufzuſuchen, und zu den weiſeſten Geſetzen den feſteſten Grund zu legen, wenn Carl da er als ein Abentheurer in ſein Königreich wieder zuruck kehrte, nicht gewiſſermaſſen das Unglück mithinein gebracht hätte welches ihn verfolgte? — Es muſte kommen, daß er, mehr mit ſeinen Feinden als mit uns beſchäftigt, uns mit ſeinem Heldenmuth ermüde.

Es wäre zu wünſchen, daß ein getreuer Geſchichtſchreiber, die Nachwelt von dieſen ſonderbaren Ereignüſſen unterrichtete, denen Menſchen frohe Ausſichten gebe in eine glückliche Zukunft und uns belehrte, daß die in ihren Wohlthaten unerſchöpfliche Natur noch immer ſolche groſſe und muthvolle Seelen hervorbringt, wie wir in Griechenland und Rom bewundern.— Der Adel, welchen unter den letzten Regierungen ſeine Häuſer und ſeine Ländereyen eingezogen worden, dachte nicht daran ſie zurück zu fordern. Niemand dachte daran ſeine Privatrechte zu reclamiren, niemand dachte darauf ſeine Schäden zu erſetzen und die Trümmer ſeines häußlichen Glücks zuſammen zu ſuchen. — Wir beſaſſen den Heldenmuth Karls des zwölften ganz, aber wir wandten ihn zu einen beſſern Entzweck an. — Durch eine Art von Wunder geſchah es, daß wir, — die wir während der lang anhaltenden Misgeſchicke, welche auf die Schlacht bey Pultava folgten, uns einzig und allein befleiſſigten, den wankenden Staat aufrecht zu erhalten, und nichts zu thun, das nicht des groſſen Heldengeiſts unſeres Fürſten würdig geweſen wäre, — daß

wir

wir unſern Nachbarn mit Freuden Aufopfe-
rungen machten, um wichtigern Sorgen uns
zu wiedmen, als Siegen und Schlachten. —
Es iſt ohne Zweifel ſchön unter den Ruinen
ſeines Vaterlands ſich zu begraben; — aber
es iſt noch viel ſchöuer auf dieſen Ruinen ein
groſſes Gebäude aufzuführen. — Wir waren
ſo klug, einzuſehen, daß die Einrichtung der
Geſetze und einer weißen Regierungsform,
dem Beſitz einiger Provinzen in Niederteutſch-
land oder an den Grenzen Pohlens, weit vor-
zuziehen wäre.

Ohngeachtet deſſen, was wir geleiſtet ha-
ben, und welches zu bewundern, Europa noch
nicht genug aufgeklärt iſt, kan ich — ohne
die tiefe Ehrfurcht zu verletzen, welche ich ſo
groſſen Männern als unſern Geſetzgebern ſchul-
dig bin — nicht ſagen, daß ſelbſt wir, uns
unſer Glück nicht recht zu Nutz gemacht ha-
ben? — Ja, wenn eine Stimme in jener
Verſammlung der Patrioten ſich hätte hören
laſſen, wenn ein Ferſen oder Bibing Geſetze,
würdig jener ſchönen Jahrhunderte eines Spar-
ta oder Roms uns vorgelegt hätte; — ſo zweifle
ich nicht, daß er in uns neue Spartaner und

 neue

neue Römer gefunden hätte. — Der Enthuſiaſmus, welchen man hätte benützen ſollen, iſt erkaltet; — der den Seelen eingeprägte feurige Trieb iſt verloſchen, und wir fangen an uns über Uebel zu beklagen, welche der Geiz hervorbringt. Wir ſehen ſchon bey uns einen verderblichen Handel eingeführt; — das Geld der Ausländer breitet ſich in Schweden aus; — es zertheilt es in Partheyen und Factionen; — man bedient ſich gegen uns jener verabſcheuungswürdigen Politik eines Perikles; — indeß daß wir niederträchtigerweiſe unſere Ehre und unſer Vaterland verkaufen, gelangt unſere, auf jeden Reichstag mehr erſchütterte Regierungsform, zu keiner dauerhaften Vollkommenheit. Es iſt vielleicht erforderlich, daß gute und wackere Bürger den Geiz noch während eines ganzen Jahrhunderts in ſeinem innerſten Verſchanzungen angreifen, ehe er beſiegt wird. — Aber ich verzweifle an nichts, und ich glaube daß ſich Umſtände ereignen können, wo meine Geſetze wider den Geiz nicht ſo unnütz ſeyn werden, als ſie vermuthen.

Sie haben mich noch nicht bekehrt, erwiederte Milord; — ſie haben im Gegentheil meine

ne Zweifel dadurch noch vermehrt, daß ſie mir von allen den auſſerordentlichen Glücksfällen, und von allen den ſonderbaren Ereignüſſen ſagten, deren Sie bedurften, um ihre Regierungsverfaſſung abzuändern. Was wollen Sie daß ich noch hoffe, wenn eine jede Nation einen Carl XII. — mit welchen die Natur zum Glück nicht verſchwenderiſch iſt — haben muß? — Es vergehen vielleicht zwey tauſend und mehr Jahre, ehe ein Fürſt erſcheint, der ihm gleicht; — und wenn endlich einer erſchiene, ſeyn Sie verſichert, daß er, — wenn er den Krieg als ein Unbeſonnener führte, der es für eine Unmöglichkeit anſieht, geſchlagen zu werden — dieſe wunderliche Kette von Abendtheuern haben würde, welche ihnen ihre Freyheit wieder verſchaft haben? — Auſſerdem, wenn ſie ihre Freyheits Geſinnungen wieder annahmen, ſo hatten ſie noch nicht Zeit gehabt ſich an die Knechtſchaft zu gewöhnen. — Wenn es noch einige Stärke der Charaktere gäbe, ſo könnte ich Revolutionen erwarten; — aber die niedern Laſter welche heut zu Tag Europa beherrſchen, ſind dazu beſtimmt es auf immer zu beherrſchen, dieweil ſie der Seele allen ihren

Muth rauben. Man muß daher erwarten. — Ich bitte um Vergebung, unterbrach ihn unſer Philoſoph, und glauben Sie daß ich der Carle entbehren kan. — Ich habe überall Beyſpiele. — Die Holländer gedachten nicht daran frey zu werden, ſahen ſich vielmehr von allen Seiten nach einen Herren um, der geneigt wäre, ſie an Philipp des zweyten Statt zu beherrſchen, und dennoch iſt es ihnen gelungen eine Republik zu gründen. — Durch eine wunderbare Wirkung der Vorſehung, welche uns zu Hülfe kommt, geſchieht es, daß das Glück mehr Eigenſinn beſitzt als wir Laſter. — Dieſe niederträchtige Muthloſigkeit, von der ſie nichts als ſchlimme Folgen erwarten, wird vielleicht einmal das nemliche Gut hervorbringen, das ein Enthuſiaſmus von Muth hervor gebracht hat. — Wir haben ein Beyſpiel vor unſern Augen, ich meine Corſika. Dieſe Inſel, wo die Lehen eingeführt waren, hatte alle die Laſter und alle die Vorurtheile, welche das übrige Europa unter dieſer barbariſchen Regierungsform verwüſtet haben. Sie wurde eine Provinz der Genueſer, und ſie ſehen wohl ein, daß eine von Natur argwöhniſche Repu-

blik,

blik, nicht ohne Unruhe über Edelleute regier-te, welche feſte Schlöſſer hatten, — über Städte, welche ſich rühmten Freyheiten zu haben, — und beſonders nichts ohne ängſten-de Furcht über ein bewaffnetes Volk, dem ſei-ne Felſen ſtatt einer Feſtung und Sicherheits-ort dienten. — Anſtatt nur darauf zu denken ſie glücklich zu machen um ſie zum Gehorſam zu gewöhnen, dachte der Senat der Genueſer an nichts als ſie in Uneinigkeit zu bringen, da-mit er durch die einen, die andern unterjoch-te. — Er machte ſich's zum Geſetz, die alten Familien auszurotten, alle Stände ihrer Frey-heiten und Vorrechte zu berauben; — und al-les lag unter einem allgemeinen Elende und ei-ner allgemeinen Knechtſchaft begraben.

Sind das nicht erſchreckliche Uebel und kön-nen Sie ſich über die Knechtſchaft der Corſikaner noch etwas denken, das ſie überträfe? — Ei-ne Revolution ſchien unmöglich; — nichts de-ſtoweniger war das Maas voll. — Die Ge-dult hat einen Grad, wenn der überſchritten wird, folgt die Verzweiflung. Die Corſen fangen Krieg an und führen denſelben mit Gabeln und Prügeln; — ganz erpicht auf ih-

re

re Unternehmung, denken ſie nicht daran frey zu werden; — ja ſie geben ſich, ehe gar keinen Herrn zu haben, einen Abentheurer zum Herren, den Baron von Neuhof; — und nur, weil ſie an aller fremden Unterſtützung verzweifelten, erkühnten ſie ſich endlich nach ihrer Unabhängigkeit zu ſtreben. — Aber ich bitte Sie zu bemerken, daß ſie damals aus ihren vergangenen Uebeln den Vortheil zogen, ſich von allen den Irrthümern und Vorurtheilen befreyt zu ſehen, welche die Lehen, der Adelſtand und die Reichthümer faſt überall anderswo eingeführt haben. — Das einfache, rohe, genaue und ſittſame Leben, zu welchem ſie ſich unter dem Joch der Genueſer gewöhnt hatten, diente nur dazu ihnen einen unbezwinglichern Muth zu verleihen, und ſie vorzubereiten ohne Mühe die Geſetze anzunehmen, welche am geſchickteſten ſind, den Geitz zu verbannen. Die Abſchaffung aller Privilegien, und Freyheiten ließ in Corſica nur eine Claſſe der Bürger übrig; — Die Gleichheit, welche die Politik ſo ſehr ſchätzt, findet ſich von ſich ſelbſt eingeführt; — und nichts iſt leichters als das Privatintereſſe eines jeden einzelnen

Bür-

Bürgers mit dem allgemeinen Intereſſe des Vaterlands zu vereinen.

Paoli wuſte dieſe günſtigen Umſtände nicht zu benützen. Seys, daß er die erforderlichen Einſichten zu einen Geſetzgeber nicht hatte; — ſeys, daß ſein Ehrgeitz, beſchäftigt mit ſeinem Privatvortheil, die Tapferkeit ſeiner Landsleute verrieth. — Dieſer Mann, der ein Ariſtobulus und ein Brutus hätte ſeyn können, ſchmachtet nun in der Dunkelheit zu London; und ſie ſehen augenſcheinlich, daß Corſica das Schickſal Hollands gehabt haben würde, wenn es einen Prinzen von Naſſau zum Anführer gehabt hätte.

Wie viele durch das Schickſal weißlich vorbereitete Revolutionen, ſchlagen durch unſere Thorheit fehl! Bald hoft man zu viel, und bald zu wenig. — Man macht in der Eile Geſetze, ohne darauf zu denken, ob ſie beſtehen können, und ob man ſie noch befolgen wird, wenn die Gemüther wieder ihre gewöhnliche Ruhe angenommen haben werden. Man greift Gewohnheiten an, deren Abſchaffung und Nichtabſchaffung gleichgültig geweſen wäre. Verbannet man wohl die Mißbräuche? —

Man

Man verehrt noch die Urſachen welche ſie hervorgebracht und welchen ſie ihre Erhaltung zu danken haben. Mit einem Wort man hat faſt niemals eingeſehen, daß die unabänderliche Ordnung der Dinge, die iſt, daß, überall und an jedem Ort, wo es Reiche giebt, es bald Mächtige geben wird; — und daß überall wo es Mächtige giebt, es bald Reiche geben wird. — Man hat niemals begriffen; daß es unnütz iſt, die Habſucht allein oder den Ehrgeitz allein zu unterdrücken, weil dieſe zwey Leidenſchaften ein ewiges Bündniß geſchloſſen haben und einander wechſelsweiſe unterſtützen: die eine ſchonen heiſt die andere begünſtigen. —

In der That, wir wollen annehmen, daß Roms Plebeier, welche ſich auf den **Mons Sacrum** geflüchtet hatten, durch die Fabel des Menenius Agrippa ſich hätten hintergehen laſſen; und daß ſie zufrieden die Abſchaffung der Schulden erlangt zu haben, die Schuldgefängniſſe eröffnen und einige ſtrenge Geſetze wider dem wucherlichen Geitz der Groſſen promulgiren zu dürfen — es verabſäumet hätten Tribunen zu verlangen. — Iſt es nicht augenſchein-

ſcheinlich, daß das Volk wenn es ſo thöricht zu Werk gegangen wäre, nur eine kurze Linderung ihrer Beſchwerden genoſſen hätte? — Die Patricier würden wohl dem Schein einiger Mäſſigung angenommen haben, um den Gemüthern Zeit zu laſſen ſich zu beſänftigen, und die Spuhren ihrer Grauſamkeit auszulöſchen; aber heimlich würden ſie den Geſetzen welche ſie bewilligt hatten, den Untergang bereitet haben. Durch die Furcht belehrt ihre Vortheile mit mehrerer Geſchicklichkeit zu benützen, würden alle ihre Wohlthaten eben ſoviele Fallſtricke ſeyn, und ihr Ehrgeitz würde geſucht haben, ſich wegen dem ſchadloß zu halten, was ihr Geitz verlöhre. Unter den Vorwand die Geſetze gewiſſenhaft zu beobachten oder dieſelben zu verbeſſern, hätten ſie ſelbige gemißbraucht. Indem ſie die Plebeier — die keine Beſchützer und keine Stützen in den Tribunen gehabt haben würden — zertheilt und Uneinigkeiten unter ihnen angeſtiftet hätten, würden ſie das Geheimniß gefunden haben, ſich ſelbige zu unterwerfen. — Nachdem ſie die Ketten geſchmiedet, mit welchen ſie das Volk feſſeln muſten, würden ſie ſich ihres Anſehen

bedient

bedient haben, um ſich aller Reichthümer der Republik zu bemächtigen.

Deme, daß die Tribunen die Macht erlangen, das Volk zu verſammlen, die Schlüſſe des Senats aufzuſchieben, ſeine Decrete zu billigen oder zu verwerfen, die Obrigkeiten wegen ihrer Verwaltung zur Rechenſchaft zuziehen, — mit einem Wort deme, daß die neue Regierungsverfaſſung den Ehrgeitz und die Habſucht zugleich miteinander angrief und bezwang, hatte die Republik ihr Glück zu verdanken. Wenn man auf die eine von dieſen Leidenſchaften weniger aufmerkſam iſt, macht ſich die andere es zu Nutze, um noch kühner und unternehmender ſich zu zeigen. Verfolgen Sie in der römiſchen Geſchichte, die Geſchichte dieſer beyden Leidenſchaften, und ſie werden finden, daß es kaum dem Geitz geglückt die Ackertheilungsgeſetze (leges agrarias) in Verachtung zu bringen, ſo hat der Ehrgeitz gedrohet die öffentliche Freyheit zu zerſtören.

Man muß bekennen, daß wir bey Verbeſſerung unſerer Regierungsverfaſſung die nemliche Klugheit oder das nemliche Glück hatten, das die Römer hatten. Unſere Reichsverſamm-

ſammlung, betroffen von den Uebeln, welche eine deſpotiſche Gewalt verurſacht hatte, fürchtete nichts ſo ſehr als einen neuen Karl den eilften ſich erheben zu ſehen. Sie kennen unſere Verfaſſung, Sie wiſſen daß der Prinz, unter den Geſetzen ſtehend, denſelben unterworfen iſt; — man richtete es ſo ein, daß er mit dem Senat niemals mehr ſeyn würde, als nur der Vollzieher der Befehle der Nation. — Nachdem man die Schranken feſtgeſetzt, welche die königliche Gewalt niemals überſchreiten ſollte, glaubte man alles gethan zu haben; — nichts deſtoweniger war das Werk nur erſt entworfen; — und da noch eine Menge nothwendiger Geſetze mangelten, um die Bürger von ihrem Ehrgeitz und ihrer Habſucht zu heilen, bekam unſere Regierungsform bald gewaltſame Erſchütteruugen, welche ſie wankend machten. — Dem Gemahl der Königin Ulrika, welcher zum Throngehülfen erwählt worden, dauchte es übel, daß er in Schweden als König nicht mehr Macht haben ſollte, als in Heſſen als Landgraf. — Er war aufmerkſam auf alle Vorfallenheiten, er erforſchte unſere Geſinnungen, und da er hofte uns durch Ge-

ſchenke und Verſprechungen gewinnen zu können, ſchmeichelte er ſich, jener Macht ſich wieder zu bemächtigen, welche ſeine Vorfahren genoſſen hatten. Seine Intriguen giengen ſoweit, daß der erſte Reichstag, welcher ſeit ſeiner Erwählung verſammlet war, ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſahe, ihm ſein Mißfallen erkennen zu geben. — Er ordnete eine Deputation an dem König ab; — und Lagerberg ſein Marſchall ſagte ihm, daß die Nation die Forderung an ihm ergehen ließ, von allen den heimlichen Ränken abzuſtehen, deren er ſich bediente, um zum Nachtheil der Geſetze und zum Untergang der Regierungsform ſeine Macht zu erweitern; — daß man ihme vier und zwanzig Stunden Zeit gebe, um darüber nachzudenken und ſich zu entſchlieſſen, und daß man nach deren Verfluß, wenn er dieſer Forderung kein Gehör gebe, den Thron für ledig erklären würde.

Wir haben die königlichen Vorrechte vermindert, wir haben unſerm König ein gröſſeres Anſehen und eine eingeſchränktere Macht verliehen; — das kan uns in Abſicht des Königs genug ſeyn; — aber haben wir ſonſt

nichts

nichts zu fürchten, als nur ihn? — Warum fürchten wir uns nicht für uns ſelbſt? — Sind die Leidenſchaften der Bürger weniger gefährlich, als die Leidenſchaften des Fürſten? — Warum haben wir daher es verabſäumet, unſere Habſucht und unſern Ehrgeitz zu zähmen, zu mäſſigen, zu bändigen und ihme Schranken zu ſetzen? — Wenn von ohngefähr eine Claſſe des Staats Freyheiten hätte, welche die Republik der Ariſtocratie zu nähern ſchienen, würden wir deme nicht vorzubeugen ſuchen ſollen? — Wir treiben mit den Vortheilen unſeres Vaterlands, ein ſchändliches Gewerbe mit ausländiſchen Puiſſanzen; — wenn man ſeine Ehre verkauft, iſt man wohl entfernt ſeine Freyheit zu verkaufen? — Daß man doch dem anwachſenden Strom dieſer Mißbräuche durch neue Geſetze aufhielte, oder wir werden noch einſt erfahren, daß die wir itzo haben, uns nicht genug thun konnten. Wir müſſen es uns verſagen, die Reichthümer zu lieben und zu ſchätzen, wenn wir nicht Schlachtopfer des Ehrgeitzes werden wollen. — Wir müſſen daher den Ehrgeitz angreifen, und es ihm nicht geſtatten, ſich an ſchmeichlenden

Hoffnungen zu ergötzen, wenn wir von der Habſucht nichts zu fürchten haben wollen. Seyn Sie verſichert, daß die Ehrgeitzigen, welche ſich durch Geld empor zu ſchwingen ſuchen, ſich wegen der Auslagen welche ſie nun machen, reichlich ſchadlos machen werden, wenn ſie zu Macht und Anſehen gelangen können.— Seyn ſie verſichert, daß Bürger, welche zu reich ſind, um unſere Gleichheit zu lieben, Feinde unſerer Regierung ſind.

Sie Milord, ſind ein allzugroſſer Freund der Wahrheit, fuhr unſer Philoſoph fort, als daß ich's mir verſagte, zu ihnen mit der Freymüthigkeit zu reden, welche ſie einflößt. — Ich muß ihnen daher ſagen, daß mir ihre Verfaſſung noch unendlich weniger feſt gegründet zu ſeyn ſcheint als die unſrige. Ihr König, ſagen ſie, kan nichts Böſes thun, und iſt zu ohnmächtig etwas Gutes zu thun; aber wenn ſie anders in Ernſt dieſe Sprache führen, ſo frage ich ſie, warum ſie ſoviel Empörungen, bürgerliche Kriege nnd Revolutionen haben?— Warum daher auch ihre erfahrendſten Publiciſten, nicht die genauen Gränzen angeben können, welche die Geſetze dem königlichen Vorrechten

rechten und den Freyheiten der Nation für, ſchreiben? — Was will daher all der Galima, thias ihrer öffentlichen Schriften ſagen, welche die Freyheit immer angegriffen, immer wankend vorſtellen, und welche ſich über ewige Eingriffe des Miniſteriums beklagen? — Glauben ſie, daß eine Civilliſte von einer Million geſchickt ſey, den Geitz eines Fürſten zu erſticken? — Thun ſie es, um zu verhindern, daß er ſich von Ehrgeitz nicht feſſeln laſſe, daß ſie ihm einen Theil der geſetzgebenden Gewalt verwilligen, und daß ſie ihm die Freyheit laſſen, über alle Ehrenſtellen und Gnaden des Staats nach Willkühr zu gebieten? — Man ſollte ſagen, daß ſie gedacht haben, Geld ſtille den Durſt nach Geld, Ehre ſättige den Hunger nach Ehre. —

Um von der Habſucht und dem Ehrgeitz des Fürſten nichts fürchten zu dörfen, haben ſie daran gedacht, wenigſtens die Bürger für dieſen zwey Leidenſchaften zu verwahren? — Keineswegs. — Ihre Handelsgeſetze gelten für die allerwichtigſten, und alle zielen einzig und allein nur darauf, ihn recht reich und einträglich zu machen. — Wo ſind ihre Verord-

nungen wider den Luxus? — Bewegt Sie nicht alles die Mittelmäſſigkeit lächerlich und unerträglich zu finden? — Wenn die Reichthümer Laſter entſchuldigen, wenn ſie einen Böſewicht verehrungswürdig machen, was gerathen Sie noch in Erſtaunen, wenn zum Nachtheil ihrer Ehre und zu Verletzung ihrer Eide, die Stellen in Parlament verkauft werden, und wenn die ſo ſie erkauft haben, dieſelben übel bekleiden? — Wenn der Ehrgeitz durch niedre und ſchändliche Mittel ſeinen Entzweck erreichen kan, wenn man durch Verrätherey des Vaterlands ſich zu hohen Ehrenſtellen emporſchwingen kan, muß man ſich dann verwundern, wenn die Leute, welche ſoviel Lermen in der Oppoſitions Parthey gemacht haben, um ſich mehr fürchtend zu machen, und um einen höhern Preiß zu verkaufen, — damit endigen verabſcheuungswürdige Miniſter zu ſeyn? — Sie erhalten ſich weniger durch ihre Geſetze aufrecht, als durch den Geiſt der Freyheit, welchen ſie einſtmals der Menge verliehen haben, und welchen das Volk erhalten hat; weil es nicht durch die Reichthümer verderbt iſt, und nicht ehrgeitzig werden kan.

Sie ſind über ihr Schickſal ſo beunruhigt, und ſie haben es Urſach; — aber wird dieſe Unruhe die ihnen ſo nöthig iſt, um Sie auf die Gefährlichkeit ihrer Lage aufmerkſam zu machen, aufhören, wenn das Verderbniß neuen Fortgang gewinnen wird; und welches werden dann ihre Hoffnungen ſeyn? — Es eigentlich zu ſagen, ſie werden nicht durch ihre Geſetze regiert, ſondern durch die Zufälle und Umſtände, für allen aber durch die Vortheile und Leidenſchaften derjenigen Perſonen, welche am Ruder des Staats ſind. Die Geſetze ihrer Staatsverfaſſung ſind allzubiegſam und nachgiebig, und das, weil ſie einander nicht mit wechſelweiſer Stärke unterſtützen; — ſie laſſen leicht alles mit ſich anfangen und aus ſich machen was man will. Nullen, unter Heinrich den achten, und einer Eliſabeth, gelangen ſie wieder zu einigen Anſehen unter einem Jacob; weil dieſer furchtſame Prinz weniger Talente hatte als ſeine Vorgänger um ſeine Abſichten zu erreichen. Sehen ſie wie ſie ihre Geſtalt oder, ſo zu ſagen ihre Natur verändern, unter den Händen der zween Carln, eines Cronwells, Jacobs des zweyten, und Wilhelms des dritten.

# Drittes Capitel.

## Inhalt deſſelben.

Charakter der Geſetze, welche erforderlich ſind, den Ehrgeitz in dem Staat und den Obrigkeiten zu unterdrücken und einzuſchränken.

Milord, erſtaunt und vielleicht beſtürzt über das was er eben gehört hatte, ſchien tiefſinnig und nachdenkend; — und er würde ſich ſeinen Gedanken ganz überlaſſen haben, wenn unſer Philoſoph ihn nicht daraus gebracht hätte, indem er einige fremde Worte zu mir ſprach, die nicht zur Sache gehörten, worüber wir uns unterhielten. — Laſſen ſie uns wieder auf unſere Geſetze zurückkommen, ſagte Milord mit Lebhaftigkeit. — Sie ſehen mich in einer erſchrecklichen Lage; — Sie ſind es nicht, welche mich betrüben, die Irrthümer meines Vaterlandes ſind es, welche mich beun-

unruhigen. — Je mehr man über die Natur des menſchlichen Herzens und die Grundſätze, welche einen Geſetzgeber leiten ſollen, nachdenkt, je weniger iſt man in Stande ſeine Klagen über die Societäten zurück zu halten. — Oft, wiſſen ſie ſelbſt nicht was ſie wollen, und noch öfter überlaſſen ſie ſich thörichten Hoffnungen und erwählen einen Weg, der ſchnurſtracks dem entgegen iſt, welchen ſie ſuchen. Weil die ſchädlichſten Leidenſchaften faſt alle Geſetze verabfaßt haben, ſo kan die Geſchichte nichts anders darſtellen als ein Gemählde von Uebeln, Unglücksfällen und Misgeſchicken, ſo faſt in einer ununterbrochenen Reihe auf einander gefolgt ſind. — Das Vergangene geht mich nichts an; — aber dies, daß das Vergangene eine ſo ſchlimme Vorbedeutung auf die Zukunft iſt. Welche traurige Betrachtungen! — — Nichts deſtoweniger, kan ich dem Verlangen nicht widerſtehen, die Wahrheiten kennen zu lernen, die mich betrüben werden, und ich habe es nicht vergeſſen, daß nachdem Sie die Geſetze wider den Geitz uns vorgetragen, Sie nun den Ehrgeitz angreifen müſſen. — Es ſey, antwortete unſer Philoſoph, aber ich

muß es ihnen im Voraus ſagen, daß ich nichts tröſtendes für ſie habe. Ich glaube erwieſen zu haben, fuhr er fort, daß der Staat die Reichthümer nicht ſchätzen kan, ohne daß die Bürger ſie nicht auch ſchätzen lernen; — ich ſetze noch hinzu daß der Ehrgeitz einer Republik ſich nothwendig ihren Bürgern mittheilen müſſe. Obgleich die Habſucht und der Ehrgeitz beederſeits ein Volk unzähligen Gefahren ausſetzen, und es endlich ſeinem Verderben entgegen führen; iſt doch ein groſſer Unterſchied zwiſchen dieſen beeden Leidenſchaften. Die eine erniedrigt und würdigt die Seele nothwendig herab; — die andere kan ſie zuweilen erheben und veredeln. Eine geitzige Republik wird niemals nichts groſſes unternehmen, weil der Bürger darinn ſein Privatglück dem allgemeinen Beſten vorzieht. Nennen ſie mir nur eine Tugend, ſo nützlich für die Geſellſchaft welche ein Geſetzgeber geitzigen Menſchen geben kan. — Eine andere Bewandniß hat es mit einer ehrgeitzigen Republik; — ſie kan den Krieg lieben, ſie kan ihren Nachbarn beſchwerlich fallen, ſie kan Provinzen erobern, und nichts deſtoweniger ihr Looß, ihrem Ruhm

und ihr Glück beneidenswürdig machen. Wenn ihre Geſetze, Sorge getragen haben, mit dieſer Leidenſchaft diejenigen Tugenden zu vereinen, mit welchen ſie ſich vereinen läßt, dergleichen die Tapferkeit, die Liebe zur Freyheit und fürs Vaterland, die Großmuth, die Uneigennützigkeit u. a. m. ſo iſt der Bürger, ſo zu ſagen, alsdann nach keiner andern Ehre mehr geitzig, als nach des Vaterlands Ehre; — er iſt ganz für das Glück des Staats eingenommen, und macht ſich eine Ehre daraus, ihm zu dienen und ſich ſeinen Vortheilen aufzuopfern. So machten es verſchiedene alte Völker und beſonders die Römer, welche, da ſie beſtändig Krieg führten, ihre Macht zu vergröſſern, Italien mehr durch ihre Tugenden, als durch die Gewalt ihrer Waffen erobern.

Eben daher, weil der Ehrgeitz ſo glückliche und glänzende Anfänge haben kan, geſchieht es, daß ſich die Politik ſo leicht mit ihm ausſöhnet; und daß es faſt nicht einen Geſetzgeber giebt, welcher nicht durch ſeine getroffenen Einrichtungen ſeine Republik einlädt, ſich zu vergröſſern. Obgleich der Ehrgeitz, wenn er geſchickt behandelt wird, die Triebfedern des

Staats

Staats belebt und denen Bürgern zuweilen Tugenden giebt, welche wir lieben und hochachten müſſen; ſo bin ich dennoch der Meynung daß die Geſetze dieſe Leidenſchaft ohne alle Gnade verbannen müſſen. Die Heldentugenden welche wir am meiſten an denen Römern bewundern, können ſich in den nemlichen Glanz in einer Republik vorfinden, welche, da ſie die Mäſſigung zu ihren Grundſatz annimmt, den Frieden lieben und keinen Krieg führen wird, auſſer ſich zu vertheidigen. Lacedemon iſt davon ein Beweiß. Hat es ſich nicht einen Ruhm erworben, welcher den Ruhm der Eroberungen weit übertrift? — Ich meine den Ruhm der aus der Ausübung der Gerechtigkeit entſpringt und welcher ſich mit dem Glück aller Menſchen beſchäftigt. Mit welcher Tugend der Ehrgeitz auch vereint iſt, iſt es nicht an dem, daß er ſie unvermerkt anſteckt, und ſie nach und nach verfälſcht? —

Ich betrüge mich nicht Milord, wenn ich ſage, daß der Ehrgeitz immer die Tugenden ein wenig verfälſcht, welche man ihm zugeſellt. Bey dieſem eingebildeten Zutrauen, welches die Kräfte und die glücklichen Erfolge immer

einflöſſen, — wird man wohl mit Bedacht die genaueſten Regeln der Gerechtigkeit zu Rathe ziehen? — Wird nicht ein ehrgeitziges Volk natürlicherweiſe eine gewiſſe Rauhigkeit und Strenge des Charakters annehmen, welcher ſeine Rachen erſchrecklich machen wird? — Es wird von keiner Nachſicht wiſſen wollen, welche die Menſchen ſo nöthig haben; — es wird ſich ein Völkerrecht machen, welches durch ſeine Schärfe, ſich der Ungerechtigkeit nähern wird. — Wird man verlangen ſeine Nachbarn zu unterjochen; wird man ſich die Mühe nehmen, ſich ſelbige zu unterwerfen, oder wird man nicht vielleicht wünſchen ſich immer durch ihre Beuten zu bereichern? — Alle ehrgeitzigen Völker, haben, ohne daß ſie es wahrnahmen, von der Wichtigkeit ihres Siegs, nach der Beute geurtheilt, die ihnen der Sieg eintrug. — In den ſchönſten Zeiten der Römiſchen Republik, ſtellten die Generäle in ihren Triumphen die Beuten, der Ueberwundenen zur Schau aus; — und das Volk, welches ſich mit Ergötzen an dieſem Schauſpiel weidete, beſaß ohne Zweifel nicht eine ſo gänzliche Uneigennützigkeit, als die Spartaner, welche

keinen

keinen Krieg anders unternahmen, als um ſich zu vertheidigen oder ihre Alliirten zu beſchützen. — Der Ehrgeitz unterhielt auf ſolche Art die Habſucht. — Ein jeder wird ſeine Erbgüter vergröſſern wollen, nach dem Beyſpiel der Republik welche ihre Domainen vergröſſern will. — Auch den Wucher, welchen man verbannen wollte, unterſtützte er; — und die Reichen — durch den Ehrgeitz verderbt — vergaſſen die Kunſt nicht, ihrem Geld einen Werth beyzulegen. Daher der lange Widerſtand, welchen man der Einführung der Ackertheilungsgeſetze entgegen ſetzte, und die fortdaurende Nachläſſigkeit mit welcher ſie beobachtet wurden.

Endlich, iſt es nicht an dem, daß der Ehrgeitz immer die Gröſſe ſelbſt zerſtören wird, deren Schöpfer er war? — Die Tugenden müſſen ſich unvermerkt ſchwächen und auf immer verſchwinden. — Der Verfall iſt weit entfernter wenn ein Volk arme Nationen bekriegt; — aber mit welcher Geſchwindigkeit läuft ein Volk nicht ſeinem Untergang entgegen, wenn ſeine Armeen reiche und mächtige Provinzen überwunden haben? — Sie er-

innern

innern ſich noch, was ich ſo eben von dem Verderben ſagte, das die Beute von Platea in Lacedemon anrichtete; ich könnte ihnen umſtändlich die Laſter ſchildern, welche die Römer ihren Puniſchen Kriegen zu danken, ſo wie auch diejenigen, welche ſie aus verſchiedenen Gegenden Aſiens, die ſie ſich unterworfen hatten, annahmen. — Wenn die Reichthümer die Tugenden endlich zerſtört haben werden, welche der Ehrgeitz ſich zugeſellt hatte, wird die Republik entweder durch die niedern Laſter, welche man den Carthaginenſern vorwirft, entſtellt, oder durch diejenigen zertrümmert, welche die bürgerlichen Kriege der Römer anzündeten. Wenn die Weichlichkeit, die Abgeſchlaptheit, die Ränke und die Lügen nicht darinn herrſchen, ſo werden ſich Marius, Sylla, Cäſars, Pompeen, Oktaven hervorthun; — und dieſe herrſchſüchtigen Bürger werden den Grund zu einer ewig daurenden Tyranney legen. Wenn der Ehrgeitz ſo ſchädlich ſelbſt Völkern iſt, welche die Geſchicklichkeit beſeſſen haben, ihn mit den gröſten Tugenden zu verſchwiſtern; — wenn dieſe Völker durch die Vortheile ſelbſt, welche anfangs ihr Glück erhoben,

ſich

ſich auf immer zu Grunde gerichtet haben, wird man wohl über die unzähligen Uebel erſtaunen, welche die Staaten drücken, die es gewagt haben dem Ehrgeitz zu fröhnen, und nach Eroberungen zu ſtreben, obgleich ihre Verfaſſung jede Art der Erweiterung ihnen unterſagte? — Unter der Schwehre ihrer Unternehmungen erliegend und aus Eitelkeit ſich eines groſſen Glücks würdig ſchätzend, haben auch unüberſteigliche Hinderniſſe es nicht vermogt, ſie von ihrer Schwäche zu überzeugen. Sie haben zu auſſerordentlichen Mitteln ihre Zuflucht genommen und ihre Einnahmen erſchöpft. — Es wäre viel beſſer und viel leichter geweſen in Frieden zu leben, als ohne Aufhören neue Gewalt anzuwenden und unnütze Kriege zu unternehmen. — Das allerlächerlichſte iſt wohl dieß, daß man ſich eingebildet hat, das Geld könne den Sieg zuwegbringen. Einige Prinzen haben geglaubt, daß ſie um Geld, welches der Untergang Roms war, ſich jene Gröſſe erkaufen könnten, welche daſſelbe einzig und allein nur ſeiner Tapferkeit, ſeiner Kriegszucht, ſeiner Beſtändigkeit, ſeiner Grosmuth, ſeiner Uneigennützigkeit, ſeiner Liebe zum Ruhm, zum

Vat-

Vaterland, zur Freyheit, zur Mäſſigkeit, mit einem Wort ſeinen Tugenden zu danken hatte. Sie haben den Krieg auf kaufmänniſche Art geführt. — Was geſchah? — Die Einnahmen des Fiſkus haben ſich erſchöpft; — die erkauften Lohnknechte haben ihre geringen Dienſte um einen übertriebenen Preiß angeſetzt; — und wenn dieſe Staaten noch exiſtiren, ſo iſt es, weil ſie es mit eben ſo laſterhaften und ſchwachen Staaten zu thun hatten, welche nur den halben Vortheil von jener ihren Thorheiten ziehen konnten, welches ſie beederſeits zu Grund richtete.

Was muß man aus dieſen Betrachtungen wohl abnehmen Milord? Daß der Geſetzgeber, der ſich's angelegen ſeyn laſſen ſoll eine Republik von ewiger Dauer zu gründen, ihr niemals den Ehrgeitz geſtatten muß. Er glaube ja nicht daß groſſe Provinzen das Glück und die Stärke eines Staats ausmachen, und er verbiete es ihr ausdrücklich den Krieg zu unternehmen um ihre Beſitzungen zu erweitern. Der offenſiv Krieg muß von dem Geſetzgeber als ein Verbrechen angeſehen werden, und der deffenſiv Krieg als eine Stütze der

Republik; — er muß darauf denken, nachdem er die Bürger durch Gerechtigkeit glücklich gemacht hat, Soldaten zu bilden, welche im Stande ſind ihr Glück zu vertheidigen. Lernt ihnen mit Vergnügen für ihr Vaterland zu ſterben. — Von der Wiege an unterrichtet die Kinder ihre Vertheidiger zu verehren. — Die Tapferkeit müſſe nach d... Gerechtigkeit über alles geſchätzt werden. Vermehrt die Belohnungen, welche ihnen angewieſen ſind, aber mit jener klugen Vorſicht, welche weit entfernt ſie herabzuſetzen und unwerth zu machen, ihren Werth noch vergrößert. Die bürgerlichen Kronen waren eine vortrefliche Erfindung bey den Römern; — es iſt ſchön, daß Menſchen, welche ihr Blut verſchwenden, das Leben eines Bürgers zu ſchätzen wiſſen. — Ihr müßt eure Jünglinge in Spielen üben, welche die Leibeskräfte vermehren und ſie tapfer und muthig machen, damit ſie den Frieden nicht aus Furcht für den Uebeln und den Gefahren des Kriegs lieben, ſondern weil ſie zufrieden mit ihrem Schickſal ſeyn, weil ſie überzeugt ſeyn werden daß der Friede der natürliche Zuſtand der Menſchen iſt, und daß die Gewalt nur gegen Thie-

re angewendet werden müſſe, welche ſich durch die Einſichten der Vernunft nicht regieren laſſen.

Ich erinnere mich einer ſchönen Anmerkung des Plato. Iſt es nicht ungerecht, iſt es nicht ſchändlich, ſoll er zu Socrates geſagt haben, daß die griechiſchen Städte durch Griechen bezwungen werden? — Würde es nicht im Gegentheil unſere Pflicht ſeyn, wenn eine fremde Macht ſich ſelbige unterwürfig machen wollte, für ihre Sicherheit zu wachen und ſie zu vertheidigen? — Unſere Soldaten entehren ſich, ſie entehren ihren Sieg und das Schlachtfeld, wenn ſie die überwundene und ihres Lebens beraubte Feinde ausplündern; — iſt das der Preiß, welchen ſich die Tapferkeit fürſetzen ſoll? — Laßt uns fürchten die Heiligkeit der Tempel zu profaniren, wenn wir darinn die Waffen und die Fahnen der Ueberwundenen aufhängen; — die Götter welche uns einladen uns zu lieben, haben einen Abſcheu an dergleichen Geſchenken. — Laßt uns die Früchte der Erde ſchätzen, um niemals Senger und Brenner zu werden; — was gewinnen wir dabey, wenn wir uns unſern Feinden aufs äuſ-

 ſer-

ſerſte verhaßt machen? — Es kan zu keinen eigentlichen Krieg unter den Griechen kommen, wenn ſie verbunden ſeyn werden, die Waffen einander aus den Händen zu reiſſen, welche Bürger Blut zu vergieſſen ergriffen worden ſind; — wenn ſie einander wie Freunde behandeln, welche ſich bald wieder ausſöhnen müſſen; — wenn der Sieger weniger aus Noth von ſeinem Ueberwundenen abläßt, als aus Gehorſam gegen die Rathſchläge der Vernunft; — wenn er ſeine Beſſerung als Freund unternimmt um ihn weiſe zu machen, und nicht als Feind um ihn zu verderben. — Hat eine Stadt Unrecht auf ſich geladen, ſo haben ja die Weiber, die Kinder, die Häuſer, die Tempel, die Begräbniſſe, die Mauern nichts verſchuldet, und wir dörfen nur die Urheber der Ungerechtigkeit zu Straffe ziehen.

Das iſt gewiß ein ſehr weiſer Unterricht. — die Moral billigt ihn, weil er edel iſt, und die Politik muß ihn billigen weil er nützlich iſt. — Aber Plato hat ihn nur etwas zu ſehr eingeſchränkt. Das was er den Griechen eingeſchärft hat, wollte ich daß der Geſetzgeber allen Menſchen einſchärfte; — denn die ganze

weite Erde iſt unſer gemeinſchäftliches Vaterland, wie Griechenland der Griechen ihres war. — Anſonſten wenn es den Griechen zuträglich war, Billigkeit in Anſehung ihrer Mitbürger zu beobachten, warum ſollte es ihnen vortheilhaft ſeyn, gegen Fremde ſich unbillig zu bezeigen? Man macht mir gewöhnlich die Einwendung, daß es wohl ſchwehr ſey, eine gleiche Mäſſigung denen Bürgern einzuflöſſen, indeß man alle mögliche Mühe anwendt, vortrefliche Soldaten zu bilden. — Ich gebe es auch zu, daß es eben nicht leicht iſt, einer Republik gute Geſetze zu geben. — Ich weiß daß die Spartaner ſelbſt nicht immer die Mäſſigung bezeigt haben, welche Lykurg ihnen empfohlen hatte. Man kan ihnen den Meſſeniſchen Krieg vorwerfen, welcher ſich mit den Untergang aller Einwohner dieſer Stadt endigte. — Der Haß, welchen uns die Ungerechtigkeit der Feinde einflößt, iſt nur allzugeſchickt uns zur Ausſchweifung zu verleiten. — Nachdem man ſich mit gutem Erfolg vertheidigt hat, wird man verſucht zu glauben, daß es erlaubt und vortheilhaft ſey, ſich zu rächen. Der Durſt nach Ehre wird uns hintergehen; man wird, wie einſt

Cato, ſagen, daß man Carthago zerſtören müſſe, weil es mächtig iſt; man wird glauben, daß es eine ruhmvolle Unternehmung ſeye, weil ſie auszuführen Kräfte und Talente erforderlich ſind, welche die Menſchen in der That zu ſchätzen Urſache haben. Aus allzuvieler Hochachtung für die kriegeriſchen Tugenden, wird man fürchten, daß ein allzulanger Frieden in Stande ſey, ſie zu ſchwächen; — man wird glauben, daß die allerſtrengſte Kriegszucht nicht zureiche, um die Krieger in Uebung zu erhalten, und daß es zuweilen zuträglich ſey einen Krieg zu unternehmen um ihren Muth nicht abnehmen zu laſſen und denſelben was zu thun zu geben. Je mehr ich einſehe, wie ſehr die Rathſchläge dieſer ſchlimmen Staatskunſt oder unſerer Leidenſchaften uns irre leiten können, je mehr bin ich von der Nothwendigkeit überzeugt, daß ein Geſetzgeber uns auf die allerdeutlichſte Art von unſern Pflichten belehren, und uns alle die ſteilen Klippen zeigen müſſe, auf welche unſere Leidenſchaften, zuweilen in Tugenden verkleidet, uns führen können.

Es kan nicht anders kommen, die gröſte Mäſſigung und die gröſte Tapferkeit müſſen

unbe-

unbezwinglich ſeyn; wenn ihre Vereinigung ſelten iſt, ſo iſt die Urſache, daß die Geſetze ſelbige faſt niemals veranſtaltet haben. Man muß daher allen Bürgern es recht einſchärfen, zu glauben, daß der Krieg, nach den Untergang der Republik, das gröſte aller Uebel und der Friede, nach der Erhaltung der Geſetze, das gröſte aller Güter iſt. Jeder Krieg, der nicht in der Abſicht unternommen wird, ſich zu vertheidigen, muß als eine Ungerechtigkeit angeſehen werden; — derjenige der denſelben angerathen haben wird, müſſe wegen des vergoſſenen Bluts zur Verantwortung gezogen, und vor die Gerichtſtühle als ein Feind des Vaterlands vorgeladen werden können. Damit dieſe Maximen Nationalgeiſt werden, müſſen die Alten die Sorge auf ſich nehmen, ſelbige denen Jünglingen einzuprägen, und ſelbſt die Mütter ſichs zur Pflicht machen, ihre Kleinen darinn zu unterrichten, ſobald ihre Seele ſich entwickeln, und ihre Sinnen zu gebrauchen anfangen wird. Wenn Sie den Muth ihrer Soldaten nicht in Schranken zu erhalten und ihm die rechte Richtung zu ertheilen wiſſen, wenn dieſelben von der Urſache und Entzweck des

Kriegs nicht unterrichtet ſind, ſo ſeyn Sie verſichert, daß ihre Ruhmbegierde und ihre Siege der Republik bald einen verderblichen Ehrgeitz mittheilen werden. — Niemals ſeye es, unter dem Vorwand den Feind fürzukommen oder aus welcher andern Urſache es ſey, erlaubt den Feind in ſeinem eignen Land anzugreifen. Erwartet ihn auf euerer Grenze, dadurch werdet ihr ihn mehr Zeit laſſen ſeinen Zorn abzukühlen, — ihr werdet weniger verſucht werden, euch eueres Siegs zu überheben und die Friedensbedingungen werden weniger Schwierigkeiten ausgeſetzt ſeyn. Das Geſetz wird gebieten entweder zu ſterben oder zu ſiegen, weil daſſelbe die Bürger vorbereitet haben wird die Ehre dem Leben vorzuziehen; — aber es wird unter der Straffe der Infamie verbieten, einen Feind der die Flucht genommen hat, zu verfolgen, die Todten zu plündern und Beute zu machen. Auf dieſe Weiſe wird ihnen der Sieg leichter ſeyn, und Sie werden ſich weder durch den Ehrgeitz, noch durch die Habſucht anſtecken laſſen.

Begnügen Sie ſich nicht damit, nach den Beyſpiel der Römer, ein Collegium von Feſſaliſchen Prieſtern zu haben, um die

Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Kriegs zu beurtheilen, und jene weitſchweifige Formalitäten zu beobachten, mit welchen derſelbe muſte angekündiget werden. Sie werden ſehr glücklich ſeyn, wenn man ihnen jenes kluge Zaudern vorwerfen wird, welches die Griechen einſt den Lacedemoniern vorwarfen. Eine Kriegserklärung kan nie zu lang in Ueberlegung gezogen werden; — nur wenn ſelbige einmal geſchehen iſt, dann muß man mit Eile und Haſtigkeit zu fahren, um den Feind beſtürzt zu machen und die Rückkehr des Friedens zu beſchleinigen. Errichten Sie eine Claſſe von obrigkeitlichen Perſonen, deren einzige Beſchäftigung die Erhaltung des Friedens ſey. Sie müſſen immer bereit ſeyn und Sorge tragen die Beleidigungen und das Unrecht zu erſetzen, welche ſie aus Uebereilung oder Unwiſſenheit begangen haben werden. Es würde ihnen anbefohlen, allen Anlaß zu einen Friedensbruch vorzukommen und die Freundſchaft ihrer Nachbarn zu erhalten ſich äuſſerſt angelegen ſeyn zu laſſen. Wenn ſich einiger Zwiſt unter ihnen erhübe, müſſen Sie ſich bemühen ſie auszuſöhnen. Sie werden aus Großmuth alle dieſe

kindiſche Kleinigkeiten auſſer Acht laſſen und überſehen, welche heut zu Tag Europa zu ſo groſſen und wichtigen Angelegenheiten macht. Viel Geräuſch machen, ſich beleidigt finden, und lermen um nichts, heiſt wohl mehr die Niedrigkeit ſeiner Abſichten entdecken, als eine fleiſſige Aufmerkſamkeit zeigen ſeine Vortheile zu benützen.

Was will man wohl? was ſoll herauskommen mit jener Politik der Eiferſucht und des Mistrauens, welche die Völker gegeneinander ausüben? Sie nützt zu nichts, als zur Beſchleunigung des Uebels welches man fürchtet und das ſich vielleicht niemals zugetragen haben würde. Welcher Unſinn! ſich zu ſchwächen, um zu verhindern, daß unſere Nachbarn ſich nicht vergröſſern. — Alle dieſe Speculationen über die Zukunft ſind heut zu Tag um ſo mehr vergeblich, da Europa ſich von dem Schickſal regieren zu laſſen ſcheint, und ſeine Allianzen von keinem Beſtand ſind. Wenn ihre Obrigkeiten von dem Frieden urtheilen, wie Meßkünſtler von der Gröſſe der Staaten, ſo ſage ich es ihnen voraus, daß Sie keinen Augenblik Ruhe haben werden. Man muſte

ſich

ſich ein ſogenanntes Gleichgewicht ausdenken. — Um ſich ein groſſes Anſehen von Klugheit zu verſchaffen, muſten ihre Obrigkeiten unruhig, zänkiſch, filzig, eiferſüchtig, murriſch, Träumer und Ehrgeitzige ſeyn. Sie muſten ſich gleich irrenden Rittern in alle Sachen miſchen, die ihnen nichts angehen und Beleidigungen abtilgen die ſie nicht betrafen. In der That Milord, unſer ewige Schlendrian von Zänkereyen und Unruhen welchen unſere Leidenſchaften mit dem Namen Politik beehret haben, iſt eine von den gröſten Quellen der menſchlichen Uebel. Ich begreiſe nicht, warum die Geſetzgeber, welche die gegenſeitigen Rechte und Pflichten der Menſchen beſtimmt haben, um den Frieden in dem Staat aufrecht zu erhalten, es immer unterlaſſen haben Geſetze zu geben, welche die Pflichten ihrer Nation gegen Fremde beſtimmten und folglich den Frieden in der allgemeinen Geſellſchaft der Menſchen erhielten. — Iſt es nicht augenſcheinlich, — daß ohne dieſes Mittel das Völkerrecht niemals auf feſte Grundſätze ſich ſtützen wird, — daß die Politik eines Volks immer ungewiß und ſchwankend ſeyn wird, und daß ſein Intereſſe ſich ſo

oft

oft verändern wird, als die Abſichten und Leidenſchaften der Perſonen, welche ihn nacheinander regieren? —

Ihre Landsleute haben viel mehr Uebels von der Politik, die ich tadle, erlitten, als ſie niemals von ihren Feinden erlitten hätten; — und es kränkt mich, daß aus einer Folge alter Vorurtheile, welche uns der Krieg Guſtav Adolfs in Teutſchland verliehen, wir uns ſoviel um die Stärke und das Intereſſe einiger Puiſſanzen bekümmern, welche uns gleichgültig ſeyn ſollten. — Gelegen, an dem äuſſerſten Ende Europens, umgeben vom Meer vom Norwegen und Lappland, haben wir niemand als Rußland zu fürchten, welches kein ſtandhaftes Betragen annehmen kan, und das uns ſelbſt fürchten würde, wenn wir unſerer Regierungsform eine gewiſſe Dauerhaftigkeit geben könnten. — Unſere erſte Sorge ſoll alſo darauf gehen, uns mit uns ſelbſt zu beſchäftigen und unſer eignes Intereſſe uns angelegen ſeyn zu laſſen. — Wie ſtark wären wir nicht, wenn die Fremden durch Erkauffung unſerer Allianz uns nicht theilten? Laſſen wir es darauf ankommen, zu glauben, daß wir uns ſelbſt

genug

genug ſeyn können; — wollen wir es ganz Europa kund thun, daß wir den Frieden wollen, und daß wir keinen Krieg unternehmen, auſſer uns zu vertheidigen. Das iſt das einzige Mittel, welches dem Strom dieſes Verderbens Einhalt thun kan, welches die Fremden bey uns eingeführt haben, und welches uns noch ſchädlicher ſeyn wird, als der Kaltſinn, mit dem ſie uns bedrohen.

Wenn dieſe Bemerkungen gerecht ſind, ſo iſt es leicht, die Geſetze zu errathen, welche der Geſetzgeber den Obrigkeiten des Friedens vorſchreiben muß. Der Ehrgeitz läßt uns unſere Nachbarn als natürliche Feinde anſehen, welche uns einſchränken, uns verhindern uns zu vergröſſern, und denen man nicht trauen darf. — Die Gerechtigkeit wird uns ſelbige als Freunde darſtellen, welche uns helfen und beyſtehen, und das Geſetz muß nns gebiethen ſelbigen als treuen Alliirten zu begegnen, ingleichen ſelbige durch unſere Nachſicht von ihren Mistrauen und ihrer Eiferſucht zu heilen. — Wenn ſie von einer fremden Macht angegriffen werden, welche ſie beleidigt haben, ſo wendet alle euere Kräfte an, ſie aus-

zuſöhnen und zeiget, daß ihr die Gerechtigkeit liebet. — Wenn ſie ungerechterweiſe angegriffen werden, ſo müſt ihr ſie vertheidigen, weil ſie eine Mauer ausmachen, welche euch ſchirmt. Sie müſſen niemals ihre Dienſte verkaufen, um ihre Seele nicht den Geitz zu eröfnen und es ihren Alliirten nicht zu lernen ihre Hülfe gleichfalls zu verkaufen. Die Freundſchaft wird nicht um den Preiß des Geldes erkauft, und Staaten, ſo wie die Privatperſonen, haben ſich nichts auf ſie verlaſſen können, weil ſie einen ſchändlichen Handel mit ihr getrieben haben. — Eine Republik wird ſich bemühen Großmuth zu zeigen, wenn ſelbige ihre Hülfsleiſtungen umſonſt empfangen und nicht erkauft hat; ſie wird ihnen mit Eifer dienen, wann Sie ihr mit Uneigennützigkeit gedient haben. Ich wiederhole es Milord, blos, weil wir dieſen wichtigen Punct der Societät den Launen unſerer Leidenſchaften überlaſſen haben, anſtatt ſelbige durch die Geſetze einzuſchränken, iſt es geſchehen, daß die Politik, welche mit unſern Dienſten und Hülfsleiſtungen einen Handel treibt, den Geiſt eines Kaufmanns und Wechſeljuden angenommen hat. Sie

glaubt

glaubt ſelbige immer zu wohlfeil verkauft und zu theuer erkauft zu haben; ſie hat eine Art von Ehre darinn geſucht, zu betriegen und mit Feinheit Spitzbubenſtreiche zu ſpielen. — Daher die Unbrauchbarkeit faſt aller unſerer Allianzen; — daher unſere Ränke und die ewigen Klagen, welche immer die einen Alliirten über die andern führen.

Ihre Geſetze werden mehr oder weniger weiſe ſeyn, nachdem ſie mehr oder weniger geſchickt ſind, ſie mit ihren Nachbarn zu verbinden, dergeſtalt daß Sie nur eine vereinigte Republik ausmachen werden: das iſt der höchſte Gipfel der Vollkommenheit zu welchen ſich die Politik aufſchwingen kan. — Wenn Sie darüber nachdenken wollen, ſo werden Sie finden, daß die Griechen einſt ihr Glück dieſer Vereinigung dankten, und daß der Verluſt ihrer Freyheit ihrer Trennung auf dem Fuß nachfolgte. Das Bündniß der dreyzehn Cantons iſt es, welches noch heut zu Tag die Sicherheit der Schweitz ausmacht. Jede von dieſen Republiken iſt an und für ſich ſelbſt ſchwach, vereint ſind ſie ſtark durch das gemeinſchaftliche Intereſſe, welches ſie verbindet. Keiner von ihren

ihren Nachbarn denket auf ihre Unkoſten ſich zu vergröſſern. — Nehmen Sie an, es riſſen Spaltungen unter ihnen ein, und auf der Stelle werden Sie ſehen daß ungetreue Alliirte ihre gefährliche Hülfsleiſtungen ihnen anbieten werden, und daß man unter dem Vorwand ihnen zu dienen, nichts ſuchen wird, als ſie zu unterjochen.

Die ausländiſchen Beſitzungen, müſſen ſtreng unterſagt ſeyn. — Wenn ich frage, zu was ſie nützlich ſeyn können, antwortet mir die Erfahrung aller Zeit, daß ſie immer ſchädlich ſind. Abgeſonderte Provinzen geben nothwendig einen Staat ein getheiltes Intereſſe. — Haben ſie gleiche Kräfte, ſo werden ſie ein Mißtrauen gegen einander faſſen, und ihre Eiferſucht wird ſie entzweien. — Haben ſie ungleiche Kräfte, ſo ſtehe ich ihnen dafür, daß es dem Geſetzgeber niemals gelingen wird, unpartheyiſche Geſetze unter ihnen einzuführen. Wenn die mächtigere Provinz nicht die Klugheit beſitzt, ſelbige welche ihr unterworfen iſt, in Freyheit zu ſetzen, wird ſie ſich zu ihren Tyrann aufwerfen wollen; — ſie wird ſich einzig und allein bemühen, ſie noch mehr zu entkräf-

um deſto leichter ſie unter dem Joch zu erhalten; — und wenn ſie ſich ſelbige nicht zu Feinden macht, wird ſie wenigſtens Unterthanen haben, welche ihr übel dienen. — Iſt es etwa um Auflagen von einer fremden Provinz zu erheben, daß Sie deren Beſitz verlangen? — Auf dieſen Fall fürchten Sie wegen ihres Geitzes durch jene Uebel beſtraft zu werden, welche ſie ihnen verurſachen wird.

Wenn es der Ehrgeitz iſt, welcher Sie ihnen anräth, wenn er Sie überredet, daß es ſchön ſey viele Unterthanen zu haben, wird Sie bald die Erfahrung belehren, daß er Sie hintergeht. In Wahrheit es ärgert mich, daß die Puiſſanzen, welche uns Liefland und einige Fürſtenthümer, welche wir in den letzten Jahrhundert in Teutſchland erhalten, — abgenommen haben, uns nicht auch den Dienſt erzeigten und uns Pommern entzogen; denn wir werden wohl niemals den Muth haben, es von ſelbſt zu verlaſſen. Ich möchte wohl wiſſen, zu was uns dieſe Provinz nützte? — Sie öffnet uns Teutſchland ſagt man: — aber was haben wir in Teutſchland zu ſchaffen? — Ihr Land müſſe niemand offen ſtehen, wenn Sie

frey und unabhängig ſeyn wollen; — aber verſchlieſſen Sie auch alle Ausgänge in ihrer Nachbarn Gebiete, wenn Sie ſich nicht der Verſuchung ausſetzen wollen, habſüchtig, ungerecht und ehrgeitzig zu ſeyn. Dieſem unglückſeligen Leichtſinn uud Uebermuth ganz Europen mit Krieg zu überziehen, hat das ſonſt ſo blühende Spanien, zum Theil ſeine Schwäche und Entkräftung zu danken, in der es ſich gegenwärtig befindet. Wäre Frankreich wohl nicht eben ſo glücklich, wenn ihme Teutſchland, Italien und die Niederlande auf ewig verſchloſſen geblieben wären. —

Was lieſſe ſich nicht von jener Raſerey all's ſagen, welche Europa entvölkert, um Amerika zu bevölkern, nachdem ſie daſſelbe verwüſtet hat. — Nur die Griechen allein haben eingeſehen, was eigentlich Colonien ſeyn ſollten; — ſie dienten ihnen ſich der Bürger zu entſchlagen, welche eine glückliche Regierung allzuſehr vermehrt hatte. — Denn der allzugroſſe Ueberfluß von Menſchen iſt eben ſo ein Uebel, wie die Entvölkerung. — Und niemals dachten ſie daran, daß Bürger, welche ein fremdes Erdreich zu bauen unternahmen, nicht eine vollkom-

kommene Unabhängigkeit genieſſen ſollten. — Bald iſt es der Ehrgeitz, bald die Habſucht, welche unſere Colonien gründeten, und ſie hatten das Schickſal, welches ſie haben muſten. Sie ſehen die Folgen des ſpaniſchen Ehrgeitzes; Amerika iſt dieſer Monarchie unbrauchbar worden, ſie hat die Provinzen, welche ſie darinn beſetzt in Einöden verwandelt, und ſelbſt ihre Gold- und Silberminnen haben ſie nicht bereichert. — Allen Anſchein nach, ſehen Sie Milord, nun die traurigen Folgen von dem Geitz ihrer Landsleute ein. Sie haben an nichts gedacht, als neue Zweige ihrem Handel zu eröfnen; — und dieſer Handel hat ſchon Kriege verurſacht, welche faſt ſchon ſo viel gekoſtet haben, als er jemals eingetragen hat. — Aber das iſt noch nicht genug, um dieſe Colonien vortheilhaft zu machen, muſte man ſie der Hauptſtadt aufopfern und das war nichts leichtes. — Staate, welche ſich erſt bilden und welche eines Schutzes bedürfen, nehmen die Geſetze an, welche man ihnen aufdringen will; aber ſie gelangen nach und nach zu Kräften, und wenn ſie endlich wahrnehmen, daß ſie ſich ſelbſt genug ſeyn und ungeſtraft ungehorſam ſeyn kön-

nen, dörfen Sie dann noch auf ihren Gehorſam rechnen? — Der Geiz der Hauptſtadt hat das groſſe Werk ihrer Colonien gegründet, und der Geiz ihrer Colonien wird die Plane und die Hoffnungen ihrer Hauptſtadt zerſtören. — Ihre Colonien ſchmachten nach Unabhändigkeit, und Sie, ſind an eine Beherrſchung gewohnt, welche ſie weder erhalten, noch aufgeben können. Vielleicht wird es ihnen noch viel Geld und Blut koſten, bis Sie Amerika verliehren, welches Sie hätten freylaſſen ſollen: das wär dann wohl die Straffe, daß Sie ſo groſſe Etabliſſements unter einen fremden Himmel errichtet haben. — Wie dem auch ſey, wir haben wie Sie Geſchmack an Colonien gehabt, und es kränkt mich nicht, daß das neue Schweden Penſylvanien geworden iſt. — Aber laſſen Sie uns auf unſere Friedensobrigkeiten zurückkommen; — das Geſetz muß ein immer fortdaurendes Collegium errichten, damit ſich der nemliche Geiſt, die nemlichen Maximen, die nemlichen Grundſätze unter den Gliedern deſſelben erhalten. — Man muß ihnen ein ſo groſſes Anſehen verwilligen, damit ſie der Republik ihre Geſinnungen

gen

gen einflöſſen können, und das wird vortheilhafter für dieſelbe ſeyn als den eigenſinnigen Launen des gemeinen Volks zu gehorchen, welches ſich oft durch einem geringen Vortheil blenden läßt, und welches immer unfähig iſt, in die Zukunft zu ſehen, und darinn zu leſen, was ſeine Unternehmungen für einen Ausgang haben werden.

Das wäre ohne Zweifel ſchon ſehr viel, wenn dieſe Geſetze eingeführt wären, davon ich eben die Ehre hatte gegen Sie zu erwähnen. Aber in der Geſetzgebung iſt nur dasjenige wahrhaftig gut, nur dasjenige wahrhaftig nützlich, deſſen Theile, alle in einander paſſend, einander wechſelsweiß unterſtützen, und meine Geſetze werden nur ein ſehr mittelmäſſiges oder vorübergehendes Gut hervorbringen, wenn die Obrigkeit, — welche, mich eines Ciceronianiſchen Ausdrucks zu bedienen, ein redendes Geſetz iſt, ſo wie das Geſetz eine ſtumme Obrigkeit iſt — wenn die Obrigkeit durch ihren Ehrgeitz die Sitten und Verfaſſung des Staats beunruhigen, verderben und in Unordnung bringen kan. — Indem Sie ihr eine ſehr groſſe Macht verleihen, um die

Geſetze hinlänglich aufrecht erhalten und beſchützen zu können, ſo richten ſie es ſo ein, daß ſie dieſelbe nicht mißbrauchen kan, die Geſetze nach ihrer Willkühr einzurichten. — Wie wird es aber der Geſetzgeber anfangen müſſen, daß er dieſe Abſicht erreicht? — Er muß, fuhr unſer Philoſoph fort, die Magiſtratur oder die vollziehende Gewalt in verſchiedene Theile abſondern, welche ſo vielen Bürgern anvertraut werden. Der eine muß der Aufſeher des andern ſeyn, und alle müſſen beſtändig durch ihre Collegen erinnert werden, daß ihre Macht eingeſchränkt iſt. Solange die Obrigkeit die Schranken nicht überſchreit, welche ihr vorgeſchrieben ſind, müſſe ihr nichts widerſtehen können. Sobald ſie ſich nicht damit begnügt die Vollzieherin der Geſetze zu ſeyn, ſo finde ſie von allen Seiten Hinderniſſe, welche ſie zu ihrer Pflicht wieder verweiſen, oder ſie müſſe der Straffe nicht entgehen können, wenn ſie unfähig iſt, ſich zu beſſern.

Ein vernünftiger Geſetzgeber weiß, daß er es mit Menſchen zu thun hat, er wird daher von Obrigkeiten nicht Muth, und Weisheit, und Kräfte erfordern, welche nur Geiſtern

einer höhern Claſſe zukommen. Er wird ihnen weder allzuweitläuftige noch allzuviele Pflichten auflegen. Er wird die Verſuchungen aus dem Weg räumen, welchen ihre Eitelkeit ſie ausſetzt, und welche dieſelbe in Ehrgeitz verwandeln könnte. — Das Geſetz muß die Zeit der Magiſtraturen abkürzen, nach Maasgab der Macht welche mit ſelbigen verknüpft iſt. — Die Römer verdienten in Abſicht auf dieſen Punct Bewunderung. — Der Diktator welcher, ſo zu ſagen, das Schickſal der Republik in Händen hatte, regierte nicht länger als ſechs Monate, und dieſe obrigkeitliche Würde war nur ganz beſondern Umſtänden und Zeiten vorbehalten; da er mit einer Laſt beladen welche über die menſchlichen Kräfte gieng, ſo forderte man nur eine kurze und nicht lang andauernde Anſtrengung. — Er hatte nicht Zeit groſſe Plane zu entwerfen, und noch weniger, ſeine Macht zu misbrauchen und der Freyheit und den Geſetzen mit einiger Gefahr zu drohen. — Der Cenſor, deſſen Amt mehr Strenge der Sitten, als Talente erforderte, übte während fünf Jahre ein Anſehen aus, von dem der Staat nichts zu befürch-

ten hatte, weil es die Bürger in Scheu erhielt. — Aber die Würden der Conſuls, der Prätorn und Tribunen, dauerten nur ein Jahr, weil ihre Verrichtungen beſchwehrlich waren, und weil ſie ſich bey Begleitung derſelben leicht eine große Anzahl von Anhängern und Creaturen machen konnten. — Mit einem Wort, Sie werden den Ehrgeitz der Obrigkeiten nicht zu fürchten haben, wenn ihre Geſetze von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie dieſelben beſtändig daran erinnern, daß ſie wieder in die ordentliche Claſſe der Bürger eintretten, und von ihrer Aufführung Rechenſchaft ablegen müſſen.

Nichts iſt ärgerlicher, als jene ſchnellen Glücksveränderungen, welche die Bürger von den niedrigſten Beſchäftigungen, zu den erhabenſten und wichtigſten Würden erheben. — Wenn das Geſetz die Bahn nicht vorzeichnet, auf welcher man zu den erſten Stellen im Staat gelangen kan, wenn es nicht ſtrenge Proben erfordert, ſo werden ſie ſehen, daß Leute — welche weder Zeit noch Gelegenheiten gehabt haben, ſich um das allgemeine Beſte verdient zu machen — die Regierung an ſich reiſſen wer-

werden. — Ob man gleich heut zu Tag denkt daß Witz, und beſonders ſchöner Geiſt, alles erſetze, ſo glaube ich doch, daß ſelbſt von einem Menſchen vom Genie die Regierungskunſt ſtudiert ſeyn will. — Wenn man mit gemeinen Talenten geſchwind zu einem hohen Poſten gelangt, ſo bin ich gewiß verſichert, daß man einen unerträglichen Stolz zeigen wird; — ſelbſt das Genie wird viele Fehler zu ſchulden kommen laſſen, welche es nicht verbeſſern kan, und das iſt noch nicht alles, es ſind noch mehr ſchlimme Folgen davon zu befürchten. — Wenn die Geſetze den Bürger nicht ſtuffenweiß zu den höchſten Poſten leiten werden, werden die Unterobrigkeiten erniedrigt und herabgeſetzt ſeyn. Man wird ſich entehrt glauben, daß man nicht Conſul iſt, da man doch kaum verdiente Aedil zu ſeyn. — Ein lächerlicher Ehrgeitz wird alle Köpfe verdrehen, und dieſes iſt ſchon genug allen Männern von Tugend und Talenten hohe Würden zu verleiden und ſie zu bewegen, ſich der Regierung zu entziehen. — Man wird in dem erſten Poſten nichts als Ränkeſchmiede antreffen, und in den niedern obrigkeitlichen Aem-

tern entweder Dummköpfe, — die ſelbſt nicht ſo viel Witz beſitzen, Ränkeſchmiede zu werden — oder Genies welche ſich damit begnügen Spitzbuben von der niedrigſten Claſſe zu ſeyn. — Die Republik iſt alsdann verlohren, der Ehrgeitz wird auch nicht eine Tugend zur Gefährtin haben, und alle Laſter der Obrigkeiten werden ſich den Bürgern mittheilen. Es braucht nichts, als daß ſich ein Menſch aufwirft, der Muth und Fähigkeit genug beſitzt dieſen Zuſtand der Zerrüttung zu benutzen, um ſein Glück zu gründen; — wenn er nicht ſelbſt Tyrann wird, wird doch ſein Ehrgeitz dem Staat unzählige Uebel verurſachen.

Der Geſetzgeber muß niemals erlauben, daß unter dem Vorwand des allgemeinen Beſten, eine Obrigkeit die Würde beybehalte, welche ſie bekleidet, wenn die Zeit vorhanden iſt, da ſie ſelbige ablegen ſoll. — Den Römern hatte es auſſerordentlich viel geſchadet, daß ſie dieß Geſetz ignorirten; — indem ſie ihre obrigkeitlichen Aemter verlängerten, indem ſie ſich Proconſuls machten, zerſtörten ſie alles Gleichgewicht, alle Harmonie ihrer Regierungsform. — Der Ehrgeitz gelangte zu Kräften. — Durch

die

die Ausübung einer allzulang andaurenden Macht ſtolz, überließ man ſich eiteln und übertriebenen Hoffnungen. — Wenn man einem Phocion oder Themiſtocles gehorcht, iſt es wohl gewiß, daß ſein Nachfolger nicht ſo gut ſeyn werde. — Seys auch, man muß Muth genug haben, ein gutes Geſetz groſſen Männern vorzuziehen. — Wenn dem Themiſtocles oder Phocion ſeine obrigkeitliche Würde verlängert worden iſt, ſo wird nach zehn Jahren ein Dummkopf oder Spitzbube die nemliche Ehre verlangen. — Ueberdieß möchte ich, daß der Unterrichter ſich ſchmeicheln könne, noch zu dem höchſten Ehrenſtellen zu gelangen, nachdem er einige Zeit mit den ſchlechten Bürgern vermiſchet geweſen iſt. — Dieſe Hoffnung würde ihm einen Eifer verleihen, der die Geſetze und die Regierung niemals in Verfall gerathen ließ.

Ich ſehe nun vollkommen wohl ein, ſagte Milord, wie nöthig es iſt, die Magiſtraturen zu vermehren, die Obrigkeiten oft zu verändern; keiner ihr Amt lebenslänglich anzuvertrauen, und ihnen keineswegs zu geſtatten von einem wichtigen Ehren-Poſten zu einer noch

wich-

wichtigern ohnunterbrochen zu ſchreiten. — Aber wenn dieſe Regel in verſchiedenen Betracht ſehr weiſe iſt, ſo fällt ſie mir in einem andern ſehr auf. — Welches gemeine Weſen könnte ihnen eine ſo groſſe Anzahl von vortreflichen Leuten ſchaffen, als Sie zu Beſitzung der nöthigen obrigkeitlichen Aemter gebrauchen? — Ich bewundere Schweden, wenn es alle drey Jahre auf ſeinen Reichstag Repreſentanten ſchicken kan, ſo des hohen Poſten würdig ſind, welchen ſie begleiten; — ſoviel weiß ich, daß es England nicht möglich iſt, des nemlichen Glücks ſich zu erfreuen. Um ein Parlament zu haben, welches aus lauter ſolchen Perſonen beſtünde, als ich wünſchte, getraue ich mich gar nicht ihnen zu ſagen, was für eine groſſe Reduktion ich vornehmen müſte.

Reduciren Sie ihr Parlament, reduciren Sie es auf eine noch ſo geringe Anzahl, erwiederte unſer Philoſoph, und ich ſage es ihnen zuvor, daß Sie nach vorgenommener Verſtümmelung noch vielmehr Urſachen Klage zu führen haben werden, als gegenwärtig. — Es fehlt ihnen, ſo wie uns, nicht an Leuten, ſondern an Geſetzen. In welchem Glanz

wer-

werden Tugenden und Talente hervorſtrahlen, ſo bald wir es dem Ehrgeitz und der Habſucht verwehren, Kräfte anzuwenden, ſelbige zu erſticken? — Solange Rom ſich für dieſen zwey Leidenſchaften zu verwahren wuſte, fand es nicht alle Jahre, die Conſuln, die Prätorn, die Tribunen, welche es bedurfte? — Sparta, welches nur eine ganz kleine Anzahl von Bürgern hatte, mangelte es nie an brauchbaren Genien, und dies, weil es arm war, weil es ſeine Armuth liebte und man um eine Senatorn Stelle zu erlangen ſich einzig und allein beſtreben muſte, ſich durch Tugenden auszuzeichnen.

Jemehr es Bürger geben wird, welche vernünftigerweiſe auf obrigkeitliche Aemter ſich Hoffnung machen können, jeweniger Mangel wird ſich in einem ſolchen Staat an Leuten vorfinden, die im Stande ſind ihn zu regieren. — Wenn die Patricier Roms nur alleine hätten Conſuls, Dictatorn, Prätorn, Cenſorn u. d. g. werden können, ſo würden die Römer gewißlich ſich nicht allzuſehr bemüht haben, groſſe Leute zu werden. — Kaum ließen die Plebeier es merken, daß ſie nach hohen Würden ſtrebten,

ten, ſo entwickelte eine beſtändigere und thä-tigere Nacheiferung unter den zwey Claſſen der Republik, Tugenden und Talente. — Ich muß es ihnen bekennen, bisher haben wir noch keinen Senatorn gehabt, mit welchem wir hätten vollkommen zufrieden seyn können; — bey einem jeden Reichstag nehmen wir Abänderungen mit dem Senat vor: aber dieß geſchicht nicht deswegen, weil Schweden an groſſen Tugenden und Genien einen Mangel hat, ſondern weil wir ſie erſticken, indem wir den Obrigkeiten ihre Würden lebenslänglich laſſen. — Beſtändige Obrigkeiten haben nicht nöthig zu eilen, um groſſe Handlungen auszurichten; — und diejenige, welche nach ihrer Würde ſeufzen, haben die Gedult nicht ihren Tod zu erwarten. — Man bedient ſich der Intrigue um einen Platz in dem Senat zu bekommen, und es iſt natürlich daß ſich die Senatorn der Intrigue wieder bedienen, um ſich zu vertheidigen. — Sehen Sie, das iſt eine der vornehmſten Quellen unſerer Uebel, und wenn wir ihnen abhelfen wollen, müſſen wir damit anfangen, keine beſtändigen Senatorn mehr zu erwählen. — Laſſen Sie uns den verſchie-

ſchiedenen Claſſen der Bürger das Recht er- theilen in den Senat einzutretten, und als- bald wird jedwede Claſſe, die itzt gewiſſermaſ- ſen nur blos mit ihren Privatvortheilen ſich beſchäftigt, die allgemeinen Intereſſen des Staats ergreifen und ein neues Leben anneh- men.

Je beſſer es um eine Nation ſtehet, je weni- ger erfordert es auſſerordentlicher Genies zu ihren Obrigkeiten; — der allgemeine Geiſt der Republik erſetzt das alles, was ihnen man- gelt. Je gröſſere Schwierigkeiten ſich zeigen werden, mit deſto gröſſerer Stärke werden die Triebfedern des Staats ſich anſtrengen; — und groſſe Tugenden werden immer groſſe Ge- nies hervorbringen. - Die Gallier belagern Rom; ſeyn Sie aber deswegen nicht bekům- mert, es erſcheint ein Camillus. — Ein Hani- bal ſchuf Fabius, Marcellus, Scipione, und würde wohl durch geringere, aber durch den Ge- nius der Republik, ſo zu ſagen angefeuerte und belebte Generale überwunden worden ſeyn. — Wenn alle Städte Griechenlands wären Lace- demone geweſen, wenn nicht die mehreſten un- ter ihnen niederträchtig genug geweſen wären,

ſich

ſich mit dem Xerxes zu vereinen; — wenn die Athenienſer ſelbſten ſich ſtark genug gefühlt hätten ihre Stadt zu verlaſſen und ihre Frey- heit aufrecht zu erhalten, hätte es wohl eines Themiſtocles bedürft, um die Perſer zu be- ſiegen? —

Ich bitte Sie Milord zu bemerken, daß die Staaten mehr oder weniger ſich jenen ſchreck- lichen Ereigniſſen ausgeſetzt finden, welche auſ- ſerordentliche Genies erfordern, nachdem ſie mehr oder weniger von den Grundſätzen entfernt ſind, über welche ich mich gegenwärtig mit ihnen unterhalte. — Eine Republik welche gute Geſetze hat, iſt wenig beſchwehrt, jene ei- genſinnige Launen des Glücks zu erproben; — da ihre Uebel mittelmäſſig ſind, ſo werden auch mittelmäſſige Genies, wenn ſie nur mit ge- ſunden Menſchenverſtand begabt ſind, denſel- ben abhelfen können und hinlänglich tüchtig ſeyn, einer ſolchen Republik als Obrigkeiten vorzuſtehen. — Je mehr Sie aber im Gegen- theil die Habſucht und den Ehrgeitz über Hand nehmen laſſen, je ſchwehrer wird die Verwal- tung der Regierung werden. — In der Lage in welcher ſich dle meiſten Völker Europens be- finden,

den, würde die Vorſehung an uns unnützerweiſe Lykurge verſchwenden. — Umringt von thörichten Leidenſchaften und unbeſtändigen, und eigenſinnigen Intereſſen, welche uns regieren, wie könnte ſich die Politik eine gewiſſe Regel vorſchreiben? — Unſere Laſter ſetzen immer Hinderniſſe entgegen, welche gröſſer ſind als unſere Einſichten.

# Viertes Capitel

## Inhalt deſſelben.

Charakter der erforderlichen Geſetze, um den Ehrgeitz in den Bürgern zu unterdrücken und einzuſchränken.

Ich bin noch nicht am Ende meiner Bemerkungen, fuhr unſer Philoſoph fort; — und obſchon die Geſetze, welche ich ihnen bisher bekannt gemacht habe, nothwendig wären, um eine gute Ordnung einzuführen, ſo glau-

be ich doch nicht, daß ſie im Stande ſeyn würden, ſelbige zu erhalten, wann der Geſetzgeber es unterließ den Ehrgeitz der gemeinen Bürger einzuſchränken. — Ich habe ihnen ſchon geſagt, daß die Laſter der Regenten, ſich immer denen mittheilen, welche regiert werden; — aber iſt es nicht gleicherweiſe erprobt, daß die Laſter dieſer letztern immer die Regierung und die Obrigkeiten verderben und zu Grund richten? —

Man bekümmert ſich wenig um die Intereſſen jener Menge, welche man den Pöbel nennt. Es wäre nothwendig, daß man dieſen Bürgern, welche immer bereit ſind ihre Menſchheit zu vergeſſen, ihre Würde kennen lehrte, anſtatt daß man ſich bemüht, ſie mit jedem Tag noch mehr herabzuwürdigen. Je mehr man ſie zu Thieren herabwürdigen wird, je unſinniger und läſtiger wird die Eitelkeit der Groſſen und Reichen werden: daher jene Sclaven Kriege, jene Rebellionen der Landleute, jene Aufſtände der Handwerksleute, welche ſo oft die Republik in Gefahr geſetzt haben. — Wenn der Geſetzgeber zu der Menge redet, warum nimmt er allezeit den Ton eines drohen-

henden Deſpoten an? — Warum bedient er ſich nicht zuweilen der Zärtlichkeit eines nachſichtvollen Vaters? — Es iſt ungerecht das Volk wegen der Dummheit zu ſtraffen, zu welcher man es verdammt hat. — Das Gefühl der Furcht iſt nicht das einzige, welches die Natur uns verliehen hat, um uns gelehrig und gehorſam zu machen; — warum bedient ſich die Politik ſonſt keines andern als nur dieſes? — Wenn ſie dazu gezwungen iſt, ſo iſt es ein Beweiß, daß die Geſetze auſſerordentlich fehlerhaft ſind, und einer eiligen Verbeſſerung bedürfen. — Weil die unterſten Bürger niedere und harte Pflichten zu erfüllen haben, ſo legen Sie ihren Stand einen Glanz bey, indem Sie denjenigen Belohnungen ertheilen, welche ſich die Erfüllung ihrer Pflichten ganz beſonders angelegen ſeyn laſſen. — Verſuchen Sie alles, um ſie dieſem Elend zu entreißen, welches ſie zum Thiere macht. — Die Betteley entehrt und ſchwächt eine Regierung. — Die Allmoſen der Reichen helfen dem Uebel nicht ab; — und wenn Sie nicht wollen, daß die Laſter der Reichen ſich die Laſter der Armen zu Nutz machen, ſo verbannen Sie die Armuth.

Die Bürger müſſen die obrigkeitlichen Würden, als die höchſte Belohnung des Verdienſts anſehen, und verſichert ſeyn, daß ſie ſelbige erlangen, wenn ſie ſich durch ihre Tugenden und durch ihre Talente auszeichnen. — Wenn es den Geſetzen geglückt hat, dieſe Denkungsart einzuführen, ſo haben Sie eine allgemeine Nacheiferung erregt, Sie werden groſſe und vortrefliche Obrigkeiten haben, und die Bürger, welche nach den Ehrenſtellen der Republik ſtreben, werden diejenigen, welche ſie bekleiden, verhindern, daß ſie nachläſſig werden, und von dem geraden Weg abgehen. — Solon zog dieſe Regel nicht zu Rathe, da er verordnete, daß man, um ſich zur Magiſtratur emporzuſchwingen, ein gewiſſes Quantum von Oel oder Weizen jährlich einſammlen müſſe. — Das war, wenn ich mich nicht irre, die Athenienſer von ihren Laſtern zu heilen, ein eben ſo ſchlimmes Mittel als ihnen die Reichthümer mehr empfehlen als Tugenden und Talente, um zu den Ehrenſtellen der Republik zu gelangen. — Was war das Reſultat davon? — Es ſtund nicht lange an ſo verſetzte die Tyranney, des Piſiſtratus — welcher ſich des Misvergnügens

der

der Armen bediente, um die Reichen zu unterdrücken und in der Folge um die Ausgelaſſenheit des Pöbels zu bändigen, welcher alle Macht beſitzen wollte, ohne eine obrigkeitliche Gewalt auszuüben, — Athen in die allerabſcheulichſte Zerrüttung. — Ich kenne nicht mehr als ein Land auf unſerm Erdpol, — fuhr unſer Philoſoph in einem halb ſcherzenden und halb ernſten Ton fort — wo man alles erkauft, verkauft, feilbiethet, — wo alle Würden, alle Aemter ihren beſtimmten Tax haben, — und wo man nichts deſtoweniger niemals in Verlegenheit geſetzt wird, zur recht beſtimmter Zeit für alle Theile der Staatsverwaltung vortrefliche Männer ausfindig zu machen.

Ich möchte wiſſen, was für eine Beſchaffenheit es mit dieſem Wunder hätte; aber das, was ich wohl weiß, iſt, daß bey einigen Völkern, — deren Geſetze verordnen, einzig und allein auf das Verdienſt Rückſicht zu nehmen, — nichts deſtoweniger alles ſo Krebsgängig geht, als wenn das Geld einzig und allein die Vorzüge ertheilte. — Ohne Zweifel erhalten darinn die Schlauköpfe durch Kunſtgriffe, Betrügereyen, Lügen und Niederträchtigkeiten

muß auf die Quelle des Uebels zurück gehen; -- geben Sie ihren Bürgern welche verderbt ſind, Sitten. Eben daher ſagen auch heut zu Tag unſere groſſen Philoſophen, daß auf Sitten alles ankömmt. — Wenn Partheyen in der Republik entſtanden ſind, ſo bemühen Sie ſich dasjenige aus dem Wege zu räumen, was ſie entzweyet; — ſuchen Sie vorher ſie wieder auszuſöhnen, ehe Sie ſie zur Beobachtung der Gerechtigkeit gegeneinander anhalten. — Chapeau, Bonnet, Wihg, Thorys, ein jeder wird den ſchlechteſten Wicht ſeiner Parthey dem gröſten Manne von der gegenſeitigen Parthey vorziehen. — Ich wollte daß die Geſetze, — nachdem ſie Sorge getragen, den Verdienſten der untern Bürger einige Vorzüge zur Belohnung einzuräumen — befehlen, daß ohne dieſe Belohnungen des Privatlebens, man ſich keine Hofnung auf öffentliche Bedienſtungen machen dörfte. — Dadurch würde es geſchehen, daß man ſich ohnaufhörlich bemühte, ſich hervorzuthun, um ſich der obrigkeitlichen Aemter würdig zu machen. Man würde ſich angewöhnen die Tugend zu lieben und das Verdienſt zu ſchätzen. — Die

Gemü-

Gemüther würden ſich in kurzer Zeit an eine gewiſſe Ordnung gewöhnen, und wenn es lächerlich ſcheinen würde, ſich um eine Magiſtratur zu melden, ohne beweiſen zu können, daß man ſie verdiene, ſo wäre es auch thöricht, ſie ohne Verdienſt zu verwilligen. Das wäre ein ſehr gutes Geſetz, ſo wie auch jenes, welches beföhle, daß man ſich öffentlich um die Ehrenſtellen bewerben müße, nach welchem man ſtrebt. Ich fürchte nichts ſo ſehr als jene ſchändliche Ehrgeitzige, welche unter der Maſke der Beſcheidenheit und der Mäſſigung, ſich eingezogen zu halten ſcheinen, indeß ſie die Republik mit ihren Intriguen erfüllen. — Ihre Gänge ſind verbottne und verworfne; — und derjenige der ſich kein Gewiſſen macht in Geheim zu betrügen und zu verführen, ſcheut ſich auch im geringſten nicht, Betrug, Argliſt, Lügen und Verleumdung anzuwenden.

Erlauben Sie niemals den Obrigkeiten, — unter dem Vorwand die Cabalen des Volks zu verhüten und beſſere Anſtalten zu treffen — die ledigen Magiſtraturen zu beſetzen. — Sie werden einen groſſen Misbrauch den Eingang eröfnen, indem Sie einen kleinen abhelfen. — Die

 Obrig-

Obrigkeitlichen Perſonen werden immer ihre Anverwandte und ihre Freunde befördern. — Anſtatt an das allgemeine Beſte zu denken, werden ſie ſich ihr Privatintereſſe angelegen ſeyn laſſen, — und unter den Schutz dieſer aufkeimenden Ariſtocratie, werden Sie bald einige Familien ſich erheben ſehen, welche ihr Anſehen mißbrauchen werden. — Wenn das Volk nicht ſo ſehr herabgeſunken iſt, daß es ſeine Stimmen an dem meiſt biethenden verkaufet, ſo ziehe ich ſeine Wahlen den Wahlen der Obrigkeiten vor. — Das Volk kan ſich irren, aber dieß iſt noch keine Urſache; ihm das Recht zu rauben, welches ihm gehört und ohne welches es in die Knechtſchaft fallen würde. — Wenn es Vorurtheile und Irrthümer beſitzt, ſo muß man es aufklären, indem man es an den allgemeinen Beſten Antheil nehmen läßt, und die nöthigen Maasregeln nehmen, damit es nicht in ſeinen Vorurtheilen verharren könne. — Das Geſetz muß daher nicht erlauben, daß die Wahlen heimlich vermittelſt des Looßtopfes geſchehen. — Sie wiſſen Milord, wie viel Mißbrauch und Verderbniß dieſe Art zu wählen in den römiſchen Comi-

tien einführte. — Jeder Bürger wird die Geheime, — welche ihn den Vorwürfen entzieht — mißbrauchen, um die gröſten Ungerechtigkeiten zu begehen. — In der That, wenig Menſchen giebt es, welche über ihre eigene Schwachheiten zu erröthen wiſſen; — man ſchreibt ohne allen Schaam, was man ſich nicht unterſtehen würde zu ſagen, wenigſtens nicht, ohne auſſer Faſſung zu kommen. — Wenn der Loostopf (ſcrutinium) in einigen Staaten nothwendig ſchien, ſo ſchlieſſen Sie daraus, daß ſich Wahrheit und Rechtſchaffenheit nicht mehr ungeſtraft öffentlich darinn zeigen dürfen; — daß die Tugend darinn furchtſam und folglich ohnmächtig iſt; — daß die Hand der Tyranney beginnt allen Köpfen ihr Joch aufzulegen, und daß bald nichts mehr ihr widerſtehen können wird.

Sie ſehen, fuhr unſer Philoſoph — nachdem er etwas geſchwiegen — fort, daß ich alles mögliches anwende, um die Nacheiferung an die Stelle des Ehrgeitzes zu ſetzen. In dieſer Abſicht und vornemlich die durch Talente verſchönerte Tugend aufzumuntern und zu begünſtigen, wünſchte ich durch meine Geſetze

die

die vielen in Europa bekannten Mißbräuche zu verbannen, deren Schädlichkeit zu ermeſſen, es gar nicht Einſicht genug hat. — Ich muß es bekennen, ich bin ſehr aufgebracht über die Unterſchiede der Geburt, wenn ich ſehe, daß ein groſſer Mann oft nichts anders, als der Vater eines Thoren iſt. — Wenn es an mir läge, ich ſetzte jedermann an dem Platz der ihm gehörte; — aber weil wir uns einmal darüber verſtanden haben, daß dieſes eine Unmöglichkeit iſt, ſo iſt itzt blos die Frage, durch welche Mittel man ſich der natürlichen Gleichheit nähern und es ſo veranſtalten kann, daß man ſie nur in etwas verletzt, ohne jene Unterſchiede anzutaſten, auf welche die Eitelkeit ſo eiferſüchtig iſt.

Ich will nicht, daß ein Bürger aus der Stadt London, dem erſten Pair Englands gleich ſey. Gott verhüte! — ich würde einem jeden anbefehlen, denjenigen Perſonen — welche das Glück und das Vorurtheil über ihn erhoben haben, — die ihnen ſchuldige Hochachtung zu bezeigen. — Gewiß ich würde, wenn man mich machen lieſſe, in Abſicht deſſen eine ſtrenge und ernſte Etiquette einführen. — Wenn

ich den Kleinen Verbindlichkeiten auflege, ſo hoffe ich daß Sie es erlauben werden, daß ich die Großen nicht von allen Pflichten loszehle. — Seyen ſie immerhin erhoben, ja ſo vornehm als ſie wollen, wenn nur die andern nicht verpflicht ſind ihre Untergebene und Sclaven zu ſeyn. — Ich laſſe ihnen alle Unterſchiede des Ranges und der Stände anordnen, wie Sie ſelbſt wollen, wenn nur keine Tyranney und keine Knechtſchaft daraus erwächſet, und die unſtreitigen Rechte der Menſchheit verehrungswürdig bleiben.

Zum Beyſpiel, Milord, die Edelleute machen in Schweden die erſte Claſſe des Staats aus, und gehen den Geiſtlichen, den Bürgern und den Bauern vor; und ich wollte daß wir, anſtatt auf die Erhaltung aller Freyheiten und Vorzüge zu ſehen, welche nur eine gröſſere Achtung verleihen, nichts ſonſt thäten, als nur mit den andern Ständen die Rechte theilen, welche das Anſehen verleihen. — Es ſcheint mir, daß nichts als groſſe Inconvenienzen aus der Verſchiedenheit des Rangs und des Standes erwachſen werden, wenn bey denen Privatperſonen alles auf Formalitäten der Politeſſe und

des

vorzukommen, wünſche ich von ganzem Herzen daß unſere Geiſtliche, unſere Bürger und unſere Bauern, — auch ſo klug als die Plebeier Roms — dächten, daß das Vaterland ihnen ſo nahe angehe als dem Adel, und ſie darinn die nemlichen Rechte genieſſen ſollen. — Ich verlange, daß ſie — um die Gleichheit zu beveſtigen welche wir alle zu lieben vorgeben, und ohne welche ſich keine wahre Freyheit denken läßt — daß ſie alle ſich erkühnen, nach den nemlichen Würden zu ſtreben. — Wenn meine Mitbrüder die Cavalliers den Wunſch tadeln, welchen ich thue, ſo werde ich ſagen, daß ſie ihren Ehrgeiß verrathen, ich werde ihnen ſagen daß ihr Verdruß oder ihre Unruhe ein Beweiß iſt, daß meine Klagen gerecht ſind, und daß es Zeit iſt unſern Ehrgeiß Schranken zu ſetzen. — Ich ſpiele hier die nemliche Rolle, welche Valerius Publicola in Rom ſpielte; — die Patricier ſeiner Zeit klagten ihn an, daß er ihr Intereſſe verrieth, und die Nachkommenſchaft urtheilte, daß er ihr Glück vertheidigt hätte, dadurch daß er ſie verhindert, daſſelbige zu mißbrauchen. —

Ich

Ich erwähnte, daß man dem Geiz Ackertheilungsgeſetze (leges agragrias) entgegen ſetzen müßte, um zu verhindern, daß er nicht alle Reichthümer verſchlingt; — ich ſetze gegenwärtig noch hinzu, daß man dem Ehrgeitz Geſetze entgegen ſetzen muß, welche ich, wenn es ihnen nichtverſchlägt, Ranggeſetze nennen werde, um zu verhindern, daß er ſich nicht alle Macht anmaſſe: und dieſe Geſetze werden mehr oder weniger vollkommen ſeyn, nachdem ſie eine mehr oder weniger vollkommene Gleichheit unter den verſchiedenen Claſſen der Bürger einführen werden. — Wenn es unmöglich iſt, einer von ihnen einige Gerichtsbarkeit oder einige Verwaltung zu entziehen, welche das Gleichgewicht der Macht aufhebt; kan der Geſetzgeber nicht die Klugheit und Liſt zur Hülfe nehmen? — Kan er nicht verſuchen, ſelbige dadurch zu ſchwächen, daß er eine neue Magiſtratur erfindet, welche er derjenigen Claſſe anvertraut, welche die minder mächtige iſt? — Der Adel wird weniger ſtolz und weniger unternehmend ſeyn, wenn er weiß, daß er in gewiſſen Fällen einem bürgerlichen Tribunal unterworfen iſt; — die Bürger werden ſich we-

niger herabwürdigen und zu Niederträchtigkeiten verleiten laſſen, wenn ſie wiſſen, daß die Adelichen ihrer nöthig haben. — Das ſind Pflichten eines Geſetzgebers, welcher eine freye Nation bilden will. — Aber wenn eine Republik einmal errichtet iſt und ſelbſt ihre Geſetze macht, ſcheint es mir, daß die untern Claſſen von Tag zu Tag mehr herunterkommen müſſen, wenn ſie die kleinſten Misbräuche leiden und ſich nicht bemühen, ſich mächtiger zu machen. — Ich weiß wohl, daß man ſie beſchuldigen wird, als ſeyen ſie Aufrührer, Feinde des Vaterlands; aber man hat den Tribunen der Römer die nemlichen Vorwürfe gemacht; — und es iſt mir nicht unbekannt, daß die Patricier der Unruhe dieſer Tribunen den Vorzug dankten, die erſten Bürger der berühmteſten Republik zu ſeyn.

Nach der Macht, welche obrigkeitliche Aemter verleihen, iſt nichts geſchickter einen unermeßlichen Ehrgeitz einzuflöſſen, als Reichthümer. — Wenn Sie mit dem Vorzug des Rangs, noch den Vorzug des Reichthums verbinden, wird den Reichen und Mächtigen daraus die Hofnung erwachſen, daß alle ihre Unter-

ternehmungen gelingen müſſen, und dieſe Hofnung iſt von dem Ehrgeitz nicht unterſchieden, wenigſtens iſt ſie immer mit ihm verbunden. — Um denen Verwüſtungen Einhalt zu thun, mit welchen dieſe Leidenſchaft Sie bedrohet, müſſen die Geſetze dem Reichthum der erſten Claſſe Schranken ſetzen. — Der Adel muß ein Eigengut haben, welches er nicht im geringſten muß vergröſſern können; -- es muß ihm unter keinen Vorwand erlaubt ſeyn Ländereyen oder Erbgüter zu beſitzen, welche einer andern Claſſe der Bürger beſtimmt ſind. — Sie Milord haben ſich vielleicht überheben können, dieſe vorſichtigen Maasregeln anzuwenden, weil bey ihnen der Adel aus einer kleinen Anzahl von Pairs beſtehet; — denn ſo beträchtlich auch deren ihre Reichthümer ſeyn mögen, ſo kommen ſie doch denen nicht gleich, die das Volk beſitzt. — Aber in Frankreich zum Beyſpiel, — wo man andere Vorſtellungen vom Adel hat, wo jedermann die Raſerey hat, ein Edelmann zu werden, wo es ſo leicht iſt ſich zum Cavallier zu machen, — iſt es angenſcheinlich, daß — wenn man dieſer Claſſe von Bürgern nicht entgegen arbeitet — der Bürgerſtand, welcher

aus armen und geringen Familien beſteht, in Ohnmacht verfallen, und bald unter den ſtrengſten Geſetzen der Ariſtocratie oder der Monarchie ſeufzen wird.

Um ein rechtes Gleichgewicht unter allen Claſſen des Staats aufrecht zu erhalten, — als welches heut zu Tag einzig und allein die Gleichheit unter den Menſchen einführen und erhalten kan — muß der Geſetzgeber nicht dulten, daß es Bürger gebe, welche unter keiner dieſer Claſſen begriffen ſind, oder welche kein würkliches Recht genieſſen. — Dieſe Leute, deren Glück man ſo ſehr vernachläſſigte, wären den Sclaven der Alten gleich, welche keinen Theil der Republik ausmachten: — ſie würden ſehr viel Gleichgültigkeit gegen den Staat bezeigen und vielleicht deſſen Feinde werden. — Da ſie ſich keines Schutzes noch Beyſtandes zu getröſten hätten, würde die Regierung ſie wenig achten und ſie endlich unterdrücken. — Wenn ihre Anzahl ſo ſtark wäre, daß ſie im Stande wären, ſich fürchtend zu machen, und die Obrigkeiten zur Nachſicht zu zwingen, ſo würden ſie bald den ihnen ſchuldigen Reſpect verletzen. — Wenn die eigenſinnigen Launen und die Auf-

ſtän-

ſtände dieſes Haufens nicht unterdrückt werden, ſo wird er eine unordentliche und unbeſchränkte Gewalt ſich anmaſſen, welche alle Herrſchaft der Geſetze aufheben wird. Das iſt der Zeitpunct, in welchem der Ehrgeitz ſeine gröſten Anſchläge erzeugt; — und es darf alsdann nur ein Waghals auftretten, der ſich der fortdaurenden Unruhen des Pöbels zu ſeinen Vortheil zu bedienen weiß, ſo iſt die Tyranney auf den Umſturz der alten Geſetze gegründet. Alle Völker Europens haben Reichstäge oder Nationalverſammlungen gehabt, welche die geſetzgebende Gewalt beſaſſen, und die Prinzen waren nur die Vollzieher der Geſetze; — aber ich ſehe beſtändig in ihrer Geſchichte, daß man, um die Monarchiſche Gewalt einzuführen, hauptſächlich ſich Mühe gegeben hat, den Saamen der Zwietracht unter den verſchiedenen Claſſen des Staats auszuſäen. — Dadurch hat jede Claſſe die Gewalt verlohren, welche ihr eigen iſt, und hat unterliegen müſſen, weil ſie nicht mehr im Stande war ihren Feinden zu widerſtehen. — Die Geſetze Milord, werden daher nicht jeder Claſſe die Gewalt verleihen, welche ihr gehörte, wenn ſie ſo thöricht

abgefaßt ſind, daß ſie nicht mehr als eine Claſ-
ſe aus einem Haufen von Bürgern machen, wel-
che einander verachten, welche einander entge-
gengeſetzte Pretentionen haben, oder welche nicht
einerley Intereſſe haben können. — Ein der-
gleichen Cörper, welcher aus Theilen zuſam-
mengeſetzt, die wenig aufeinander paſſen, wird
ein Monſtrum ſeyn das zu jeder Handlung un-
fähig iſt, es müſte dann ſeyn mit eignen Hän-
den in ſeine Eingeweide zu wüten.

Das was Sie in England die Gemeine
nennen, ſollte vielleicht vier oder fünf Claſſen
der Bürger ausmachen. — Ich würde das nem-
liche von dem Adel Frankreichs ſagen, wenn
ich recht berichtet worden bin. — Man ſagt
fuhr unſer Philoſoph — indem er ſich an mich
wandte — fort, daß diejenige Cavalliers de-
ren Urſprung in der Dunkelheit ihres alten Le-
benswesens ſich verliehrt, darauf beſtehen alle
dieſe neugebachene Adeliche für nichts anders als
für ihre Freygelaſſene oder für Bürger anzuſehen
die ihrer Seits es wohl für ausgemacht hal-
ten, daß ſie Edelleute ſeyen. — Iſt es wahr
daß eine jede Familie ſich ein kleines Syſtem von
Eitelkeit erdenkt, diejenigen die unter ihr ſind
ver-

verachtet um ihren Obern zu gleichen, und ſich überredet daß ſie eine eigene Claſſe ausmache? — Iſt es wahr, daß die nemliche Raſerey auch ihre Bürger beherrſcht? — Darüber iſt eben nicht zu ſcherzen, ſagte der Philoſoph, indem er wahrnahm, daß ich über ſeine Frage das Lachen nicht verbeiſſen konnte; denn dieſe kindiſche Eitelkeit muß verſchiedene üble Folgen hervorbringen. — Wie dem auch ſey, ich glaubte, daß wenn die Bürger einer Claſſe, ſich haſſen, verachten und einerley Intereſſe nicht haben können, müſſe man daraus mehrere Claſſen machen. — Dadurch, daß es ſeinen Adel in zwey Claſſen abgetheilt hat, iſt es Genua gelungen, die Zänkereyen ſeiner Patricier zu endigen. Wann einige Bürger von derjenigen Claſſe, in welche ſie eintretten wollten, verworfen werden, und diejenige, welche ſie aufnehmen wollte, verachten, ſo muß das Geſetz eine beſondere Claſſe formiren, wenn es verhüten will, daß ſie nicht Feinde aller Claſſen werden.

Die Eintheilung der Bürger in verſchiedene Claſſen, verdient eine beſondere Aufmerkſamkeit von Seiten eines Geſetzgebers. —

Ueberhaupts, muß ich ſagen, daß man die Anzahl der Claſſen nicht genug vermehren kann. —Erinnern Sie ſich wohl wie viel es Tribus oder vielmehr Centurien in der römiſchen Republik gab? — und dennoch hatten ſie alle ihre Wahlſtimmen. — Je zahlreicher dieſe Claſſen ſeyn werden, je geringer wird die Ungleichheit oder der Abſtand unter ihnen ſeyn; und faſt alle Bürger werden warmen Antheil an den gemeinen Weſen nehmen? — Je gröſſer ihre Anzahl ſeyn wird, um ſo viel mehr wird ihre Macht getheilt ſeyn; — jede Claſſe wird folglich minder mächtig ſeyn; — ſie wird ſich gewöhnen mit einer gewiſſen Vorſichtigkeit zu handeln, und wird weniger verſucht ſeyn, die Macht zu misbrauchen, in deren Beſitz ſie iſt. — Wenn ich in einem Staat acht Claſſen annehme, deren Uebereinſtimmung nothwendig iſt, um ein Geſetz aufzuheben, zu verändern oder einzuſchränken: ſo bin ich verſichert, daß ſeine Dauer feſt gegründeter ſeyn wird, als die einer Republick, welche ihre Bürger nur in drey oder vier Claſſen eingetheilt hat.— Ich bin überzeugt daß darinnen nichts vernachläſſigt oder mit Verachtung angeſehen werden wird;

die Intereſſen auch der allerniedrigſten — und anderswo durchgehends verachteten Leute—werden darinn, mit ſoviel Unerſchrockenheit als Klugheit, unterſucht und vertheidiget werden.

Wir wollen würklich annehmen Milord, Schweden, zähle, anſtatt ſeiner vier Bürger Claſſen, in welche es eingetheilt iſt, nur drey, und ich bitte Sie zu unterſuchen, was dann herauskäme. — Iſt es nicht augenſcheinlich, daß der Adel, deſſen Ehrgeitz alsdenn weniger Hinderniſſe im Weg gelegt ſeyn würden — ſich demſelben mit weniger Zurückhaltung überlaſſen würde? — Wenn auch heut zu Tag eine Bürgerclaſſe ſich etwas herausnähme, etwas gewönne, hat ſie es doch noch nicht weiter gebracht als ſonſt; — alles befind ſich noch in der nemlichen Lage; — nichts iſt verändert, und der Reichstag kan kein einziges neues Geſetz promulgiren. — Daß zwey Claſſen gewonnen werden müſſen, das ſichert unſere Regierung vor ihrem Untergang; — wenn eine zu gewinnen ſchon genug wäre, ſo ſtehe ich Ihnen dafür, daß dieſe Verderbniß, über welche wir ſo ſehr klagen, ſich mit den ſchlimmen Leuten vermehren würde; — und wahrſcheinlich

 wird

wird das beſte Mittel zu verhindern, daß die Fremden uns nicht anſtecken, das ſeyn, ſie in die Nothwendigkeit zu verſetzen, daß ſie mehrere Bürger erkaufen müſſen. Fünf Claſſen würden in dieſer Abſicht keine beſſere Wirkung thun als vier; — aber ſechs würden für unſere Verfaſſung weit zuträglicher ſeyn, weil die Ehrgeitzigen alsdenn gezwungen wären, wenigſtens drey Claſſen zu beſtechen, um ihren Anſchlägen und Geſetzen Eingang zu verſchaffen. — Ohne Zweifel iſt es in der Abſicht, ſich einen glücklichen Succeß zu erleichtern, geſchehen, daß unſer Adel die Geiſtlichkeit von unſern Reichstägen ausſchlieſſen wollte; — aber ich hoffe, daß ihm ſein Vornehmen niemals gelingen wird. — Ich hoffe daß die Bürger und die Bauern einſehen, wie viel ihnen daran gelegen, der Geiſtlichkeit ihre Rechte zu erhalten, wenn ihnen die ihrigen lieb ſind. — Ich wünſche ſelbſt, daß noch zwey Claſſen — die eine aus den Rechtsgelehrten und die andere aus den Profeſſioniſten, welche dem Staat nützlich ſind, — errichtet würden, und daß dieſelben an der Oberherrſchaft Antheil nehmen möchten. — Immerhin — weil man es ja nicht anders

thut — treffe jene Claſſe die Verachtung, welche man den Pöbel, das gemeine Volk nennt; — aber das iſt ein unverzeihlicher Fehler, die Leute nicht als Bürger zu behandeln, welche doch verdienen es zu ſeyn, welche ihre Verrichtungen ſchon werthgeſchätzt machen und empfehlen, und welche ſich ihres Credits bedienen können, um die Beleidigung zu rächen, welche ihnen die Republik macht. — Demohngeachtet nehme ich die Soldaten aus, welche niemals eine Claſſe in einem Staatscörper ausmachen ſollen. — Das hieſſe der Gewalt und der Tyrannen Thür und Thor öffnen; — dieſe Claſſe militariſcher Geſetzgeber, würde allen andern Claſſen einen Schrecken einjagen und ſich ſelbige unterwerfen. — Ich ſchlieſſe aus dieſer Wahrheit, daß es ein auſſerordentlicher Fehler der Politik ſeye, wenn ſie den Soldatenſtand von dem Bürgerſtand abſondert. — Um von den Soldaten nichts fürchten dürfen, iſt man gezwungen ſelbige als Lohnknechte und Sclaven zu behandeln; — und doch iſt es thöricht die Vertheidiger des Vaterlands zu erniedrigen, herab zu ſetzen und ſelbige misvergnügt zu machen.

Aber

Aber werden Sie mir wohl erlauben Milord, daß ich ihnen einige Anmerkungen, in Anſehung der Eintheilungsart ihres Staats in drey Claſſen, — welche ſind der König, die Pairs und der Reſt der übrigen Bürger mittheile? — Sollten Sie nicht zittern, wenn Sie bedenken, daß ihre erſte Claſſe, nicht aus einer Vereinigung von Bürgern, ſondern aus einem einzigen Menſchen beſteht, welchem ſie alle ausübende Gewalt anvertraut haben, von welchem alle Privat Vollmächte herkommen, — der unermeßliche Einnahmen hat — welcher alle Obrigkeiten erwählt — welcher Große nach ſeiner Willkühr ſchaft — und welcher das lächerliche Recht hat in den andern Claſſen des Staats, welche dazu beſtimmt ſind, ihm das Gleichgewicht zu halten, alle Thätigkeit und Würkſamkeit aufzuhalten? — Sie haben auch ſchon oft ihr Haupt unter die ſchwere Hand des Deſpotiſmus beugen müſſen. — Ihr Parlament, welches für die Freyheit der Nation wachen und ihre Rechte vertheidigen ſollte, hat ſie oftmals verrathen und ihr ſelbſt die Ketten geſchmiedet, welche man ihr zugedachte. — Ihrer Verfaſſung haben Sie es keineswegs zu danken, daß ihre

Freyheit wiederhergeſtellt worden iſt; ſondern außerordentlichen Zufällen ſondern ihr ganz fremden Ereigniſſen. — Nicht deme, daß die Gewalt der Pairs und der Gemeinen vielvermögender, oder wenigſtens des Prinzen ſeiner gleich war, haben Sie es zuzuſchreiben, daß Sie das Joch wieder abgeſchüttelt haben, ſondern deme, daß es in Holland einen Stadthalter gab, deſſen Ehrgeitz unbegränzt war, und welcher einen eben ſo groſſen Ueberfluß an Muth, Tapferkeit und Geiſteskräften hatte, als Jacob der zweyte Mangel an allen dieſen hatte. — Ihr Haß und ihre Klagen wären ohnmächtig geweſen, wenn der Stadthalter der vereinigten Provinzen ihnen nicht zu Hülfe gekommen wäre.

Sie werden mir ſagen Milord, daß ihre Freyheit in Sicherheit iſt, weil ein Grundgeſetz ihrer Staatsverfaſſung befiehlt, daß die geſamte Einwilligung des Königs, der Paire und der Gemeinen erforderlich ſey, um ein Geſetz zu promulgiren. — Das ſcheint nun, es könnte gar nicht beſſer ſeyn; — aber ich ſtehe ihnen davor, daß es unnütz iſt, eine Grundmaxime zu haben, welche man ungeſtraft übertretten kan. Wie kommt es, daß die Engländer nicht wahrneh-

nehmen, daß eben dieſe Uebereinſtimmung der drey Claſſen, um einer Bill die Gewalt eines Geſetzes zu verleihen, dem König auſſerordentlich wohl zu ſtatten kommt, weil ſie ihm die Macht läßt, alles dasjenige zu verwerfen, was ihm zuwider iſt, indeß er auſſerdem noch ſoviele Mittel hat die Paire und die Gemeinen zu bewegen, daß ſie ſeiner Meynung beypflichten? — Sehen Sie die Gefahr, der man ſich ausſetzt, wenn man einen Theil der geſetzgebenden Gewalt denenjenigen überträgt, welche die ausübende Gewalt haben? — Aber das iſt noch nicht alles; — hier ſehen Sie eine andere ſchlimme Folge, welche aus dieſem Miſchmaſch der beeden Mächte entſpringt. Es kommt, daß der König von Engelland — der beſtändig den Reitzungen der Habſucht und des Ehrgeitzes ausgeſetzt iſt — nicht geſetzlich gerichtet und beſtraft werden kan, wenn er die Pflichten verletzt, welche Sie ihm vorgeſchrieben haben; ja daß Sie die Ordnung nicht anders wieder herſtellen können, als durch einen Aufſtand, eine Empörung oder einen bürgerlichen Krieg.

Die Regierungsverfaſſung Schwedens ſcheint mir in Abſicht deſſen einen Vorzug zu haben: wir

wir haben die geſetzgebende und die ausübende Gewalt vollkommen unterſchieden und von einander abgeſondert. — Der Ehrgeitz unſerer Obrigkeiten verurſacht uns nicht die geringſte Unruhe; — ſie regieren uns, aber auf eine ſolche Art, wie wir ſelbſt regiert ſeyn wollen; — und wenn ſie unſern Hofnungen untreu würden, würden wir ſie zur Strafe ziehen. — Nichts hält die Wirkſamkeit unſeres Reichstag auf und die Activität ihres Parlaments iſt durch die Gewalt des Königs gehemmt. — Wir haben eingeſehen, daß wenn der König und der Senat eine fünfte Claſſe auf den Reichstag formirten, ſie leicht das Anſehen misbrauchten, das ihnen ihre Magiſtratur verleiht; ihr Ehrgeitz würde bey Theilung der Souverainetät gereitzt werden, als welcher ſie heut zu Tag ſelbſt unterworfen ſind. — Sie würden verſucht ſeyn, ſich fürchtend zu machen und uns aufzureiben, ſie würden ohne viele Mühe der Gewalt derjenigen Geſetze, — welche ihnen mißfielen — ſpotten können und ſie endlich zum Stillſchweigen verdammen.

Zum Unglück haben die Geſetze meiſtentheils, nur dem Zufall ihr Daſeyn zu danken gehabt; als

als Werke der Vernunft, hätten ſie uns das Glück verſchaffen müſſen, zu welchen wir beſtimmt ſind: als Werke der Leidenſchaften, waren ſie die Urſache unſeres Unglücks. — Sie haben nur dazu gedient uns von unſerer Beſtimmung abzuleiten, nur dazu, unſern Irrthümern mehr anzuhängen. Nachdem man uns jene groſſe Wahrheit gelehrt hat, daß man die Geſetze verehren müſſe, hat man dieſe Verehrung mißgebraucht, um uns Ungerechtigkeiten und Thorheiten lieben und verehren zu laſſen. — Laſſen Sie uns aufſtehen, — fuhr unſer Philoſoph fort — wollen wir unſern Spaziergang vollenden und jener hohen Staatsklugen ſpotten, welche es der Habſucht und dem Ehrgeitz auftragen, das Glück der Völker zu ſchaffen, oder welche ſich ſchmeicheln vortheilhafte Reformen in einem Staat zuwege zu bringen, indem ſie dieſer zwey Leidenſchaften ſchonen.

## Ende des erſten Theils.

# Druckfehler
## des erſten Theils.

S. 5. Z. 13. l. machte. S. 6. Z. 19. l. Bankerotte. S. 16. Z. 8. l. Banken. S. 23. Z. 10. l. welche. S. 36. Z. 12. l. Ehrliebe. S. 40. Z. 22. l. der Menſchen. S. 41. Z. 7. l. welche ſich nicht anders. S. 55. Z. 2. l. Inhalt ſtatt Innhalt, NB. Dieſes iſt öfters überſehen worden. S. 56. Z. 2. l. und in S. 57. Z. 12. l. ſeinen. S. 62. Z. 2. l. Böſen für Uebel. S. 67. Z. 7. l. Gemählde S. 68. Z. 5. l. ihm für ihnen. S. 69. Z. 14. l. ſehe für ſah. S. 71. Z. 17. l. nothwendig. S. 73. Z. 22. l. Raiſonements für Beurtheilungen. S. 76. Z. 6. l. hätten für haben. S. 78. Z. 3. l. den ſie die durch ꝛc. S. 88. Z. 17. l. geſellſchaftliche Neigungen. S. 92. Z. 7. l. zu Tag; ſo ꝛc. S. 93. Z. 22. l. Handel mit den ꝛc. S. 96. Z. 4. l. müſſen für ſollen. S. 97. Z. 1. l. er für es. S. 104. Z. 24. l. habſüchtig. S. 105. Z. 20. l. ſeyn, um die ꝛc. S. 109. Z. 5. l. Ehre bringen! -- S. 114. Z. 23. l. Gipfel. S. 115. Z. 14. del. nicht. S. 117. Z. 16. l. dieſes gar wohl ein ꝛc. S. 121. Z. 24. l. haben werden. S. 133. Z. 5. l. Maiz für Madiz. S. 138. Z. 23. l. des Wetters für der der Zeit. S. 143. Z. 10. l. wird für würde. S. 145. Z. 10. l. beruhe. S. 155. Z. 12. del. und. S. 155. Z. 13. l. leichteſten für vortheilhafter. S. 156. Z. 9. l. fürchterliche. S. 162. Z. 13. l. eine für ſeine. S. 164. Z. 5. l. immer nicht für nicht immer. S.

192.

# Verzeichniß und Inhalt der Capitel des zweyten Theils.

## Drittes Buch.

### Erſtes Capitel.

Von den Maasregeln, welche ein Geſetzgeber nehmen ſoll, um die Bürger eines verdorbenen Staats vorzubereiten, daß ſie ſich den Abſichten der Natur nähern. 1.

### Zweytes Capitel.

Was man von den verſchiedenen in Europa bekannten Regierungsformen erwarten und hoffen kan, in Abſicht auf die Geſetzgebung. 42.

### Drittes Capitel.

Allgemeine Regeln, welche die geſetzgebende Gewalt ſich ſelbſt vorſchreiben ſoll, um ſich nicht zu verirren. -- Allgemeine Regeln, nach welchen ſie die Wichtigkeit und Nothwendigkeit eines jeden Geſetz beurtheilen ſoll. 70.

### Viertes Capitel.

Der Geſetzgeber muß ſein Geſetz liebenswerth machen. -- Die Straffen müſſen gelind ſeyn. -- Von der Gewalt der Sitten über die Bürger, um ſie für die Regierung einzunehmen. 111.

Vier-

# Viertes Buch.

## Erſtes Capitel.

Von den Geſetzen, in Abſicht auf die Erziehung, welche die Republik ihren Bürgern geben muß. 160.

## Zweytes Capitel.

Von der Nothwendigkeit ein Oberſtes Weſen anzuerkennen. -- Die Uebel welche der Atheiſmus herfürbringt. -- Geſetze, welche man ihm entgegen ſetzen muß. 196.

## Drittes Capitel.

Von der Nothwendigkeit eines öffentlichen Gottesdienſts. -- Der Geſetzgeber muß denſelben verehrungswürdig machen, und verhindern, daß die Religion nicht in Fanatiſmus und Aberglauben ausarte. 249.

## Viertes Capitel.

Von den Geſetzen, welche erforderlich ſind, um die Vereinigung der Religion und der Philoſophie zu ſtiften, oder zu verhindern, daß die erſte nicht in Aberglauben, und die andere nicht in Ruchloſigkeit ausarte. -- Beſchluß dieſes Werks. 277.

Von

# Von der Geſetzgebung oder den Grundſätzen der Geſetze.

## Zweyter Theil

## Drittes Buch

### Erſtes Capitel.

### Inhalt deſſelben.

Von den Maasregeln, welche ein Geſetzgeber nehmen ſoll, um die Bürger eines verdorbenen Staats vorzubereiten, daß ſie ſich den Abſichten der Natur nähern.

Wir wollen dieſen Weg hier linker Hand nehmen, ſagte Milord — und die Tiefe des

Thals vollends gewinnen; — wir werden nicht Gefahr laufen uns zu verirren, wenn wir långſt des Hůgels hinabgehen, über welchen wir gekommen ſind. — Wenn auch die Zeit uns nicht einladen würde, unſern Spatziergang zu verlångern, ſo nehme ich ſelbſt einen zu ſtarken Antheil an der Lehre welche Sie uns vortragen, als daß ich gedåchte den kürzeſten Weg zu nehmen, um nach Hauſe zu kehren. — Ich bekenne es, — fuhr er fort — ihre erſten Såtze ſchienen mir eben ſo viele Widerſprůche zu ſeyn; — aber gegenwårtig ſcheint mir die Wahrheit klar und deutlich erwieſen. — Wie viele Fehler und falſche Raiſonnements håtten Sie mir erſparen können, wenn Sie mir gleich beym Anfang dieſer unſerer Unterhaltung, ihre Ideen in ihrem ganzen Umfang vorſtellig gemacht håtten. — Je mehr ich ihre Grundſåtze auf das anwende, was ich mich aus der Geſchichte erinnere, und auf das, was ſich gegenwårtig unter unſern Augen in ganz Europa zutrågt; je mehr bin ich mit ihnen überzeugt, daß alle Uebel der Geſellſchaft, ſind die Frucht der Habſucht und des Ehrgeitzes. — Ueberall werde ich gewahr, daß dieſe beede Leidenſchaften

ten die Conſeils der Prinzen und die Verſammlungen der Nationen regieren, und gröſſere oder geringere Uebeln verurſachen, nachdem ſie die Geſetze mehr oder weniger einſchränken.

Ich bin überführt, daß das blos Zufall war, wenn dieſe Leidenſchaften einige vorübergehende Vortheile zuwege gebracht haben. Einige Prinzen und einige Obrigkeiten haben die Kunſt gewuſt, ſich ſelbiger zu bedienen, um groſſe Unternehmungen zu entwerfen und auszuführen; — und auf der Stelle haben Schwätzer dieſe gefährlichen Succeſſe als Modelle abgeſchildert, welche man nachahmen müſte: aber Schade daß dieſes vorgebliche Glück von ſo kurzer Dauer geweſen iſt! — Ehe man die Habſucht und den Ehrgeitz erhebt und lobpreißt, — welch leztèrer zuweilen Schlachten gewinnen macht und einem Volk einen Glanz beylegt — ehe man ſie als den Grund und die Stütze einer guten Regierung anſieht, muß man unterſuchen, was die nothwendigen Folgen von dieſen augenblicklichen Glückshauchen geweſen ſind. — Nachdem man dieſe zwey Leidenſchaften gereitzt

hat, um ihnen mehr Stärke und Nachdruck zu geben, wie kan man hoffen, über ſie Herr zu werden und ihren verheerenden Ausbruch zu verhindern?

Ich ſage es ohne Schmeichelen: die Geſetze welche Sie uns vorlegen ſcheinen mir ſehr klug und die einzigen zu ſeyn, welche die Geſellſchaft glücklich machen. Sie können, wie ich glaube, dieſe Eloge vertragen, welche ich ihnen überhaupts ertheile, weil dieſe Geſetze nicht von ihnen ſind. Sie haben ſie nicht ausgedacht, Sie haben ſie nur bey denjenigen Völkern aufgeſucht, deren Tugenden wir am meiſten bewundern, und deren Glück wir beneiden. Ob Sie ſchon nichts mehr von wiederherſtellen der Gemeinſchaft der Güter ſagen werden, ob Sie uns gleich unſer Eigenthum und die Uebel unſerer Eitelkeit laſſen werden, hoffen Sie, daß Europa — in der unglücklichen Lage, in welcher es ſich itzo befindet — ihre Geſetze nicht verwerfen wird? — Sie werden ſich vergeblich bemühen, wir werden durch unſere Laſter ihre Nachgiebigkeit ermüden. — Wir werden jenen Kranken gleichen, welche ſich beklagen, welche ihre Geſundheit — wie ſie ſagen — verlangen

langen, und welche doch den Muth nicht haben die Vorſchrift des Arztes zu befolgen, welche ihnen ſie wiederbrächte. — Es wage es nur ein Geſetzgeber, ihre Geſetze im Ernſte zu proponiren, und Sie würden ſehen mit welcher Verachtung man ſie aufnehmen würde. — Was für Hirngeſpinnſte, würde man ausruffen, was für Träume der Kindheit der erſten Welt! — Wir wollen euer Glück nicht; erſpahrt euch die Mühe, nach dem Beyſpiel des Plato eine Republik in der Einbildung zu gründen; und gebt uns Geſetze welche nicht damit anfangen uns unglücklich zu machen, indem ſie uns unſere Vergnügungen rauben.

Ich bin wegen der Verachtung ganz getröſtet, — antwortet unſer Philoſoph, — welche Sie mir ankündigen: aber unſere Abſicht bey dieſer Unterhaltung iſt nicht Geſetze auszudenken, welche man ein Verlangen trüge anzunehmen. — Wenn ich das in Sinn hätte, wüßte ich wohl, wie ich es anfangen müßte: ſtatt zu der Vernunft zu reden, wendete ich mich an die Leidenſchaften und Vorurtheile. — Ich ſchmeichelte der Raſerey jedes Volks, mit dem ichs zu thun hätte; — und elende Raiſo-

nements würden für Beweiſe gelten. — Ich würde eine weitläuftige Sammlung von Spitzbubenſtreichen und Ränken aufſtellen, die einigen guten Erfolg gehabt haben; — ich ſpräche von der Macht des Gelds, ich mahlte die Welt ab, als wäre ſie dem Ehrgeitzigen unterworfen, ich gäbe ſchöne Hofnungen; — und ohne Zweifel würden meine Lehren geizigen und ehrſüchtigen Mächten einigen vorüber gehenden Vortheil verſchaffen. — Aber das iſt unſere Sache nicht. — Ich ſuche die Geſetze auf, welchen die Natur uns unterworfen hat, und ohne welche die Menſchen ſich immer nur vergebens bemühen werden, eine glückliche Geſellſchaft zu errichten, und ihr Glück zu verewigen. — Man muß ſichs daher — erwiederte der Milord — nur gefallen laſſen, den traurigen Gedanken zu ergreifen, daß wir auf immer verdammt ſind die Schlachtopfer unſerer Leidenſchaften zu ſeyn. —

Ich fürchte, — verſetzte unſer Philoſoph — und ich wollte, ich wäre zu meiner Beruhigung, Träumer genug, um den Zauberreitzen der Wahrheit Glauben beyzumeſſen, und mich zu überreden, daß ein Tag kommen wird, wo

die Leidenſchaften demüthig und ehrfurchtsvoll in ihrer Gegenwart ſchweigen, und wir uns ohne Mühe entſchlieſſen werden, gerecht und vernünftig zu ſeyn; aber — um ihnen die Wahrheit zu geſtehen, — dieſe Revolution ſcheint mir noch nicht ſo nahe zu ſeyn, als ſie denen Economiſten ſcheint.

Nichts deſtoweniger — ich muß es ihnen bekennen — habe ich doch manchmal Anfälle von Hofnung; — ich frage mich zuweilen, warum ſollten wir uns den Glück nicht nähern können, wenn wir die — zwar ein wenig ſtrengen Geſetze annehmen, von denen ich ihnen eben ſagte. — Warum, ſagte ich zu mir, ſollten wir nicht im Stande ſeyn, das heut zu Tag zu thun, was einſt Völker thaten, welche vielleicht um nichts beſſer waren als wir? — Die Spartaner und Römer hatten unſere Laſter ehe ſie die Tugenden annahmen, welche wir an ihnen bewundern. — Beede kannten das unſeelige Eigenthum, und ſie hatten daſſelbe keineswegs ungeſtraft bey ſich eingeführt. — Ueberdieß mache ich mir eine genaue Schilderung von dem Ehrgeitz der Spartaner, als Lykurg ihnen Geſetze gab, und von der Habſucht der

Römer, als die Freyheit auf die Tarquinen folgte. — Und auf dieſe Weiſe Milord, ſuche ich mich durch angenehme Träume zu tröſten.

Nein, nein! unterbrach ihn der Milord mit Lebhaftigkeit, das ſind keineswegs Träume.— Sie ſagten mir, — es iſt kaum ein Augenblick — von, ich weiß ſelbſt nicht wie vielen — auſſerordentlichen Umſtänden, Zufällen und Ereigniſſen, durch welche das Glück manchmal die Sitten und den Geiſt einer Nation umſchaft. — Sehen Sie, worauf ich meine Hoffnungen gründe: des Uebels überdrüſſig, kan es uns einmal in dem Kopf kommen, uns dem Glück in etwas zu nähern: ſollten Unfälle, und Glück und Misgeſchicke nichts ausrichten können? — warum wollen Sie denn daß bey der Societät in Ewigkeit alles verlohren ſeye? — Alles wohl überlegt, ſo beſitzen doch die Menſchen noch Beurtheilungskraft, und die Erfahrung kan ſie erleuchten. Da ſie ſich nothwendig von jener ſchlimmen Politik zum Beſten haben laſſen müſſen, deren Erfinder und Werkzeuge die Habſucht und der Ehrgeitz ſind, warum ſollten ſie nicht endlich die Augen öfnen? — Sie haben mich bekehrt, warum wollen Sie

daß

daß die andern an ihre Vorurtheile mehr anhängig ſeyen, als ich? — Es iſt ſo ſüß zu hoffen, und ich hoffe in der That — weil die Zeit alles bewürkt — daß endlich einmal ein unbeweglicher und muthvoller Geſetzgeber erſcheinen wird, welcher ohne die geringſte Schonung unſerer Laſter, uns zwingen wird — wir wollen oder wir wollen nicht — glücklich zu ſeyn.

Ey was! — ſchrie unſer Philoſoph — ſehen Sie das wäre genau der ungeſchickte Geſetzgeber, welchen ich fürchte. — Wenn ſonſt nichts erforderlich wäre als Tapferkeit um die Menſchen zu verbeſſern, ſo wären wir ſchon längſt verbeſſert; — denn die Geſchichte iſt voll von tapfern Geſetzgebern, welche uns unſern Laſtern entreiſſen wollten. — Aber es wird Gedult erfordert, es wird eine auſſerordentliche Geſchicklichkeit erfordert, um die argwöhniſchen und zum Aufſtand und zur Rebellion immer geneigten Leidenſchaften zu zähmen. — Wo iſt der Geſetzgeber, welcher ſich dem Sturm der Leidenſchaften und der öffentlichen Meynungen entgegen ſetzen kan? Es giebt Milord, in der Politik ſo wie in der Arzneykunſt Mittel, welche

welche auf das allgemeine Beſte abzielten, ſo würden ſie die gewaltſamen Zerrüttungen der Anarchie erreget haben, anſtatt die Ordnung und dem Frieden wieder herzuſtellen.

Indem er das Ziel in die Augen fäßt, nach welchem der Staat ſtreben muß, mache ſich der Geſetzgeber ja niemals zum Märtyrer ſeines Eifers für das gemeine Beſte; — er wird ſich noch weiter davon entfernen, indem er ſich allzuhaſtig ſelbigen nähern will. — Niemals wird er meinen Beyfall gewinnen, wenn er mein Zutrauen und meine Hochachtung ſich nicht zu verdienen weiß. — Er arbeite an ſeiner Selbſtbeſſerung, er bezeige, daß er ſeine eigene Intereſſen hintanſetze, wenn er haben will, daß ich mich ſeinen Geſetzen anvertraue. Hierauf bereite und nehme er die Reform, welche er in Sinn hat mit der Langſamkeit vor, welche die Natur ſelbſt anwendet, wenn ſie den Geiſt, die Sitten und den Charakter einer Nation verändert. Geben Sie acht Milord, ihr Gang iſt niemals haſtig, niemals übereilt. — Bemerken Sie, daß wir vermög der Gewalt, welche ſie der Gewohnheit über unſern Geiſt verliehen — einer Gewalt

walt welche ſoviel zu unſerer Zufriedenheit bey- trägt — alle nach einer gewiſſen Art von Träg- heit ſtreben; welche uns antreibt, heut und morgen noch das nemliche zu ſeyn, was wir geſtern und ehegeſtern waren. — Ein Ereig- niß — ſo wichtig daſſelbe auch ſey — hat niemals auf einen Tag den Charakter eines Volks umgeſchaffen. — Die Politik wäre thö- richt, wenn ſie ſich ſchmeichelte, mit Hülfe ei- nes neuen Geſetzbuchs, einer Nation gehling einen neuen Geiſt einzuhauchen. Ich habe die- ſe merkwürdige Ereigniſſe ſtudiert, welche — wie die Geſchichte meldet — eine allgemeine und ſchnelle Revolution in den Societäten zu- wege gebracht haben; — und ich glaube im- mer bemerkt zu haben, daß dieſe ſchöpferi- ſchen Ereigniſſe — wenn ich ſo ſagen kan — nichts bewürkt oder hervorgebracht haben wür- den, wenn ſie ſich nicht nach einem Haufen anderer Ereigniſſen und unter Umſtänden zu- getragen hätten, welche nach und nach die Re- volution vorbereitet hatten. — Der Anblick einer entehrten Lucretia, welche ſich ſelbſt we- gen des Verbrechens des Tarquins beſtraft, hätte den Untergang der königlichen Würde

in Rom nicht bewürkt, wenn ſich nicht noch alte Geſinnungen der Freyheit darinnen erhalten, und die Könige durch ihre Bedrückungen und Ungerechtigkeiten nicht die Gedult ihrer Unterthanen ermüdet hätten, deren Muth zu erſticken ſie noch nicht im Stande geweſen waren. — Wenn Tarquin nichts ſonſt geweſen wäre, als ein gemeiner Fürſt, würde das Verbrechen ſeines Sohns nur einen geringen und vorübergehenden Aufſtand erregt haben. — Desgleichen, wenn die Plebeier, bey der erſten angethanenen Ungerechtigkeit der Patricier, ſich auf den Mons Sacrum geflüchtet hätten, würde alles bald wieder beygelegt worden ſeyn.

Die Groſſen würden eitle und ungewiſſe Verſprechungen gemacht haben; das Volk würde damit zufrieden geweſen ſeyn; — und anſtatt jener heroiſchen Standhaftigkeit, welche die Gleichheit unter den zwey Claſſen der Republik wieder herſtellte, würden die Patricier noch ferner fort ihre Tyranney über das Volk ausgeübt haben.

Die Liebe zur Neuheit, — welcher der gröſte Theil der Geſchichtſchreiber eine ſo groſſe Gewalt verwilliget, und welche ihnen ſowohl zu ſtat-

ſtatten kömmt, um die Vorfallenheiten welche ſie erzählen, daraus zu erklären, iſt in Wahrheit ſchlechterdings nichts anders, als ein Hirngeſpinnſt. — Erforſchen Sie die Natur unſers Herzens und unſers Geiſtes, und Sie werden finden, daß wir im Gegentheil geneigt ſind, in alle diejenigen Dinge ein Mißtrauen zu ſetzen, mit welchen wir nicht vertraut ſind. Das, was man die Liebe zur Neuheit nennt, iſt in der That nichts anders als ein Ueberdruß der Lage, über welche wir Urſache haben unzufrieden zu ſeyn. — Weil wir uns bey dem Poſten, welchen wir begleiten, nicht wohl befinden, ſo möchten wir ihn gerne mit einem beſſern vertauſchen; — und geben Sie acht, wir kommen bald wieder von ſelbſt auf den nemlichen Poſten, ohne daß wir es bemerken, und es iſt, als wenn uns eine Art von Inſtinkt zu ihn hinzöge. — Die Holländer ſind der Grauſamkeit des Philipps des zweyten überdrüſſig.— Sie bemühen ſich keineswegs ſich frey zu machen; — ſie ſuchen nichts als einen andern Regenten; — und nur weil ſie den nicht finden, kommen ſie endlich auf den Gedanken, eine Republik zu gründen.

Ein vorübergehendes Misvergnügen für eine gewöhnliche Neigung nehmen, einen Augenblik der Aufwallung, der Begeiſterung oder des Enthuſiamus für den Keim einer Revolution anſehen, iſt ein gräulicher Fehler. — Wir haben unſere Gewohnheiten, welche man uns nehmen muß; wenn der Geſetzgeber das nicht weiß, ſo werden ſeine Geſetze immer fruchtlos ſeyn. Ich will ihnen ein merkwürdiges Beyſpiel anführen. — Als Ihr zweyter Carl den Thron ſeiner Väter beſtieg, wurden Sie gewiſſermaſſen ihren Charakter ungetreu. — Sie bezeigten eine Freude, die bis zur Ausſchweifung gieng, bey der Wiederkunft eines flüchtigen Prinzens, welchen Sie verbannt hatten, und deſſen Vater auf dem Schaffot geſtorben war. — Dieſe Berauſchung war allgemein, ſie verbreitete ſich von London aus bis an die äuſſerſten Grenzen Englands. — Mitten unter Freudenfeſten und Beleuchtungen, macht man in aller Eil verſchiedenen Perſonen den Proceß, welche von der allgemeinen Amneſtie ausgenommen waren; — man gräbt die Cörper des Cronwells, ſeines Eidam Iretons und Bradslau aus, um ſie an

den

dem Galgen zu hängen. — Dieſe Bezauberung des Volks theilt ſich dem Parlament mit; man nimmt dieſe convulſiviſche Bewegung der Nation für eine Neigung zur monarchiſchen Regierung, und es wird eine Bill verabfaßt, um den blinden Gehorſam zu verbannen. — Wie kommt es, daß ihr Parlament, Milord, nicht einſah daß die grauſame und ſtrenge Regierung Cronwells die Liebe zur Freyheit und Unabhängigkeit bey ihnen nicht hat unterdrücken können, welche ihre bürgerliche Kriege aufs neue belebt hatten? — Warum glaubten ihre redliche Patrioten — welche über jene Raſerey aufgebracht waren — den gänzlichen Umſturz der Freyheit vor Augen zu ſehen? — Man hätte die Sache nicht von einer ſo ernſthaften Seite anſchauen ſollen. — Die Freude des Volks bewieß keineswegs, daß es den Deſpotiſmus liebte, und das neue Geſetz des Parlaments muſte folglich kraftloß und überflüſſig ſeyn. — Carl der zweyte betrog ſich darinn nicht; er merkte, daß er auf einem Thron, — deſſen Stuffen noch mit Blut befleckt waren — nicht alles wagen dürfte. — Er zog mehr den Charakter ſeiner Nation, als

das neue Geſetz zu Rath, und er fuhr wohl dabey. — Als ſein Nachfolger — der weniger einſichtsvoll war -- als unumſchränkter Herr handeln wollte, ſtieß er ſeine Unterthanen vor dem Kopf, und die Stuarts ſind nach St. Germain und Rom gegangen, um da über einige Bediente und einige abergläubiſche Catholiken zu herrſchen.

Der Geſetzgeber kan ſich alſo nichts von ſeinen neuen Geſetzen verſprechen, wenn ſelbige nicht etwas Analogiſches mit dem Charakter der Nation haben, welche er reformiren will. — Aber ich beklage ihn ſehr, wenn dieſe Nation gar keinen Charakter hat, wenn ſie — entnervt durch ihre Laſter — nach gar nichts verlangt, oder ihr Verlangen nach einer Sache ſehr ſchwach iſt. — Wie muß es ein Geſetzgeber anfangen, um einen ſo unbeſtändigen Volk ſeine Veränderlichkeit zu verleiden? — Die Standhaftigkeit des Geſetzgebers wird ermüden, und ein Augenblik der Zerſtreuung wird ſeine Arbeit zu nichte machen. — Wenn dieſe Bürger nichts als groſſe Kinder ſind, welche ſich an alles gleichmäſſig hängen, alles nachäffen, ſo wollte ich, daß man vor allem dar-

auf

auf gedächte, ihnen einen Charakter zu geben.— Unterſuchen Sie, ob die Weichlichkeit der Seele, nicht von einer Gewohnheit abhängt, ſich mit Sachen zu beſchäftigen, welche einen nur auf Augenblicke beſchäftigen können, das iſt mit Luſtbarkeiten oder Läppereyen, welche man nothwendigerweiſe bald genug kriegen muß. — Man muß den Seelen alsbald Gegenſtände anbiethen, welche im Stande ſind einen lebhaftern und — über alles — einen dauerhaftern Eindruck auf ſie zu machen. Verſuchen Sie es, der Seele Schnellkraft und Thätigkeit zu verleihen, welches ſie ihrer Trägheit entreißt. — Ohne allzuſtreng die alten Sitten zu verbannen, bringen Sie den Bürger wieder zu ſich ſelbſt, daß er ſelbſt Antheil nimmt, ſeine Aufführung zu ändern. — Wenn die Seele durch die Furcht und anhaltendes Elend niedergedrückt iſt, ſo zeigen Sie ſich weniger ſtrenge und mehr nachgiebig. — Iſt endlich Hofnung vorhanden, daß ſich ein National Charakter bildet, ſo machen Sie ſich das zu nütze, um einige Tugenden und Talente aufzumuntern, um Nacheiferung zu erregen. — Bald wird der Geſetzgeber nicht mehr im dun-

keln tappen und ſeine erſten guten Succeſſe, machen ihm Hofnung aufs Künftige.

Wenn Sie den Charakter eines Volk verbeſſern ſollen, um es vorzubereiten, eine neue Geſetzgebung anzunehmen, ſo bemühen Sie ſich ſelbigen mehr Thätigkeit, oder Leidenſchaften zu geben, welche zu Ausführung ihres Projekts die günſtigſten ſind. — Zuvorderſt erforſchen Sie mit Sorgfalt, welches die Leidenſchaft iſt, die ihnen die gröſten Hinderniſſe im Wege legt; aber hüten Sie ſich ſelbige gerade zu und von vornen anzugreifen; — ſie würde aufrühriſch werden und über ihre Geſetze den Sieg davon tragen. — Um die Römer zur Knechtſchaft vorzubereiten, bediente ſich August der Furcht; um ſie an den Verluſt ihrer Freyheit zu gewöhnen, nahm er ſich wohl in Acht, ihnen die Schwehre ſeiner Macht fühlen zu laſſen. — Er iſt unumſchränkter Monarch, und ſtellt ſich an, als trage er alle Hochachtung für die Magiſtraturen der alten Republik. — Er verſpricht die Souverainität abzuſchaffen, welche ihm doch lieber als ſein Leben iſt. — Endlich ſchmiegen ſich dieſe ſo ſtolzen, ſo tapfern Römer — ohne ſich in Verzweiflung zu

ſtür-

ſtürzen — unter das Joch eines Tibers. — Wenn es möglich iſt, die Menſchen nach und nach ſo weit zu bringen, daß ſie die Knechtſchaft ſelbſt liebgewinnen und preiſen; — ſo ſeyn Sie verſichert Milord, nur mit ein wenig Mühe, iſt es viel leichter, in ihrer Seele das faſt erſtorbene Gefühl der Freyheit wieder zu beleben. — Die Geſchichte des Acheiſchen Bunds wird ihnen dieſe Wahrheit erproben. Aber — ohne ſo weit auszuholen — unterſuchen Sie, wie es die Schweizer ſo weit gebracht haben, das Joch der Herren abzuſchütteln, welche ſie unterdrückten.

Wenn der Geitz der Bürger den Staat unglücklich macht, ſo muß der Geſetzgeber vordersamſt der Eitelkeit oder des Ehrgeitzes der vornehmſten Bürger ſich bedienen, um ſie anzugewöhnen, daß ſie ſich mehr um ihr häußliches Glück bekümmern. — Vermindern Sie nach und nach ihre Bedürfniſſe; — vermindern Sie die Geldbelohnungen; — aber machen Sie ihnen die um ſo ſchätzbarer, welche Ehrenbelohnungen ſind. — Je weniger empfindlich ich für das Intereſſe ſeyn werde, welches Europa erniedrigt, je mehr werde ich auf-

 gelegt

gelegt ſeyn das allgemeine Beſte zu lieben. — Das iſt ſchon viel gewonnen, wenn man an die Stelle der Habſucht den Ehrgeitz geſetzt hat; denn die erſte Leidenſchaft iſt immer eine niedrige, — die andere aber — wie ich ſchon die Ehre gehabt habe, ihnen zu ſagen — kan ſich mit einigen Tugenden verſchwiſtern. — Aber wenn der Ehrgeitz der Bürger die Regierung beunruhigt, ſo muß der Geſetzgeber weniger bedacht ſeyn, ihn durch die Gewalt der Geſetze zu vertilgen, als vielmehr ihm die rechte Richtung zu verleihen, und ihn zu veredlen, indem er ſelbigen die Tugenden beygeſellt, mit welchen er ſich vereinigen läßt. Wenn der Ehrgeitz nicht mehr auf ſeine Macht rechnen kan; — wenn ihre Geſetze von der Beſchaffenheit ſind, daß er ſeine Kräfte nicht aufbieten kan, um den Staat zu beunruhigen, oder durch ſeine Niederträchtigkeiten und durch ſein ungeſtümmes Weſen die Belohnungen an ſich zu reiſſen, welche die Gerechtigkeit den Verdienſt beſtimmt; ſo wird dieſer Ehrgeitzige, welchen Sie ſo fürchten, endlich einen guten Bürger abgeben. — Ich würde nicht fertig werden Milord, was dieſen

ſen Punct anbetrift: — und ich will ihnen mit einem Wort ſagen, daß ein geſchickter Geſetzgeber alsbald den Ton und die Behandlung eines Freundes annimmt, welcher ſeinen Freund beſſert. — Zuweilen wird er aus Klugheit ſeine wahren Geſinnungen verbergen. — In dem Augenblick in welchem ich ſo zu ſagen im Genuß aller Vergnügungen meines Laſters ſchwimme, dörfen Sie mich nicht mit Bitterkeit beſtrafen, ich würde Sie nicht anhören. Sie müſſen den Zeitpunkt abwarten, wo ich anfange die üblen Folgen zu erproben, welche eine üble Aufführung zu begleiten pflegen. Meine Vernunft iſt dann fähig Sie zu verſtehen.

Ihre neue Einrichtung würde allen den Leuten mißfallen, welche von den Misbräuchen — welche Sie abſchaffen wollen Vortheil ziehen; — ſie werden ſich vereinigen um Sie zu Grund zu richten: Cabalen, Intriguen, Ränke, Gewaltthätigkeiten — nichts wird unverſucht bleiben; — und ſo groſſe angewendete Bemühungen werden fruchtlos ſeyn, wenn Sie nicht eine noch gröſſere Gewalt, der Gewalt des Feindes des allgemeinen Beſten entgegen ſetzen. Jedes Geſetz muß Beſchützer und Ver-

theidiger haben, das iſt eine Wahrheit, welche keines Beweiſes bedarf. — Jeder Vertheidiger ſoll ſeinen Vortheil und ſein Intereſſe bey Erhaltung des Geſetzes finden, und muß die erforderliche Macht beſitzen, um es vertheidigen zu können; — ohne dieſes Intereſſe wird er nachläſſig und ſchläfrig werden; — kraftlos wird er unter der Gewalt ſeiner Feinde erliegen: — die Gewohnheit wird wieder aufleben, und der Geſetzgeber der, ſich allzuſehr auf ſein Geſetz verlaſſend, ſich einſchläfern ließ, wird es bey ſeinem Aufwachen nicht mehr vorfinden und ſich vergebens bemühen, ſelbiges wieder herzuſtellen. — Ich würde weder Verſprechungen, noch Urkunden, noch Diplomen, noch Verträgen, noch Schwüren trauen. — Die Geſchichte hat mich überzeugt, wie wenig ſie nützen. — Es iſt unter allen Völkern, die das Unglück haben, in der Sclaverey zu ſeufzen, keines, welches nicht in ſeinen Archiven, die herrlichſten Urkunden aufbewahrte, um ſich ſeine Freyheit zu verſichern. — Ein Geſetz welches eine Revolution bewürken ſoll, muß unter den Schutz einer neuen Obrigkeit ſtehen. — Das war gewiß ſehr klug von den Plebeiern Roms,

vor-

vorauszuſehen, daß wenn ſie wieder in ihre Vaterſtadt zurückkehrten, jeder von ihnen durch ſeine häußlichen Angelegenheiten abgehalten werden würde, auf das Geſetz Obacht zu haben, welches der Senat gegen den Wucher und die Bedrückungen des Adels promulgirt hatte, und daß die Groſſen nicht ſäumen würden, alle die Laſter der Ariſtokratiſchen Regierung wieder anzunehmen, wenn das Volk nicht beſtändig durch die Tribunen, von der ihme drohenden Gefahr und von der Nothwendigkeit der Vereinigung ihrer Kräfte unterrichtet werden würde.

Ihre Geſchichte Milord beſtärket meine Anmerkungen. — Jene ſo berüchtigte Urkunde des Königs Johann, — welche Sie als die Grundſtütze ihrer Regierungsform anſehen — wem hat ſie wohl das ſo groſſe Anſehen zu danken, das ſie ſich unter ihnen erworben hat? — Deme, daß ihre Vorväter den klugen Einfall hatten, der Gewalt des Königs Johann ohne Land, eine überlegene Gewalt entgegen zu ſetzen. — Ihre Baronen — vorſichtiger als jemals — ſahen ein daß ihre Kräfte unzulänglich ſeyn würden, wenn ſie von dem Volke nicht unterſtützt wären; — ſie

mach-

machten daher mit dem Volk gemeinſame Sache und erklärten ſich als die Beſchützer deſſelben. — Sie machten in der Folge eine Art von Tribunen, welche über die Aufrechthaltung der Geſetze wachen muſten und ſetzten ein eignes Gericht nieder, zu welchen alle Privatperſonen, welche ſich über Bedrückungen oder Ungerechtigkeiten von Seiten des Königs zu beſchwehren hatten, ihre Zuflucht nehmen durften. — Wenn vier dieſer Baronen die Klage für legitim erfanden, ſo wandten ſie ſich an den König, oder in ſeiner Abweſenheit an ſeinen Canzler, um eine gerechte Schadenserſetzung ſich von ihm auszubitten. — Wenn vierzig Tage nach dieſer Bitte, der beleidigte Theil nicht befriedigt worden war, ſo gaben ſie dem Gericht von ihren gethanenen Schritt Nachricht, und dieß nahm alsdann, nach der Mehrheit der Stimmen, diejenigen Maasregeln, welche es für die beſten hielte ſich Gerechtigkeit zu verſchaffen. — Es hatte das Recht die Gemeine zu bewafnen, und dem König durch Plünderung oder Beſitznehmung ſeiner Domainen zu zwingen, die Schäden zu erſetzen, welche er verurſacht hatte.

Das was gegenwärtig in Pohlen vorgeht, iſt gleichfalls ein ſehr überzeigender Beweiß von den verſchiedenen Wahrheiten, welche ich ihnen ſage. — Ich nehme mit ihren ſchönen Geiſtern Frankreichs an, — fuhr unſer Philoſoph fort, indem er ſich an mich wandte — daß die Czarin aus guter Meynung die Pohlen von ihrem Untergang hat erretten wollen, und daß ſie es in dieſer Abſicht unternommen, ihnen Geſetze zu geben. — In dieſem Fall frage ich, ob ſich dieſe Prinzeſſin nicht durch ihre übertriebene Liebe für das Gute hat hintergehen laſſen? — Wie hat ihr Miniſterium denken können, daß die Pohlen — welche unter allen Völkern Europens am meiſten über ihre Unabhängigkeit eiferſüchtig ſind — Geſetze befolgen würden, welche man ihnen mit Gewalt aufdringt, welche ihren Vorurtheilen ſchnurſtracks entgegen ſind, und welche ſie — indem ſie ihre Verfaſſung übern Haufen ſtürzen — zu Sclaven machen? — Was für Maasregeln haben ſie genommen, um dieſe groſſe Revolution vorzubereiten? — Haben ſie es verſucht, die Pohlen von ihren Irrthümern zu entfernen? Hat man es probirt, ſie durch Wohlthaten und

Verſprechungen zu bewegen? Hat man ſich wenigſtens bemüht, eine Abſchaffung der Misbräuche vorzuſchlagen, damit, das durch ſeine eigene Armeen verwüſtete Pohlen, einmal die Augen öffnen und ſeiner Unordnungen überdrüſſig werden möchte? — Nein, und ich getraue mir ihnen voraus zu ſagen, daß ihm ſeine erlittene Unglücksfälle und die vorgeblichen guten Geſinnungen des Petersburger Hofs unnütz ſeyn werden.

Aber genug von Rußland, welches Pohlen zu unterjochen und nicht zu reformiren gedenkt; — und um ihnen alles zu eröfnen, was man von der Klugheit eines Geſetzgebers erwartet, wird es beſſer ſeyn, ich erzähle ihnen, wie es unſere Vorväter einſt anfiengen, uns von der Anarchie und der Herrſchaft der Dänen zu befreyen. — Sie wiſſen in welcher Lage wir uns, zehen oder dreyſig Jahre vorher, ehe Guſtav Waſa den Thron beſtieg, befanden. — Wir glichen faſt jenen alten Gothen, welche dem römiſchen Reich den Garaus gemacht haben. — Unſere Geſetze waren ungeſchickt und roh; — und um unſer Unglücksmaaß voll zu machen, konnten wir uns nicht

ent-

entſchlieſſen ihnen zu gehorchen, ob wir ſie gleich liebten. Gepeinigt von dem Ehrgeitz der Geiſtlichkeit, beunruhigt von der Ungeſtümmigkeit des Adels, gequält von der Grobheit der Bauern und der Trägheit der Bürger; — ohne öffentliche Gewalt, ohne Obrigkeiten, wollten wir frey ſeyn, ohne nur zu wiſſen, was für ein Ding um die Freyheit iſt, noch wie man dieſelbe erhalten ſoll. — Dännemark ſchmeichelte ſich, von unſern Unordnungen zu profitiren, um uns zu unterjochen, ſo wie gegenwärtig Rußland von den Unordnungen Pohlens profitirt, um ihme Feſſel anzulegen. — Einem Prinzen, welchen man den Nordiſchen Nero genennt hat, Chriſtiernus glückte es nur allzugut, die ſchwachen Stützen unſerer Regierung übern Haufen zu werfen. — Er wollte alle Herzen durch Schrecken in Steine verwandeln. — Das Blut unſerer Väter floß von allen Seiten; — die Dänen unterdrückten das beſtürzte Schweden: aber ſo wie Sie heut zu Tag in allen Provinzen Pohlens, welche die Rußen verwüſten, Conföderationen entſtehen ſehen, ſo erhob ſich mitten aus unſern Ruinen ein groſſer Mann, welcher den Anſchlag faßte, unſere Ketten

ten zu zerbrechen, nachdem er die ſeinigen zerbrochen hatte.

Guſtav hatte in Dalecarlien einen Aufſtand erregt, und machte ſich daſelbſt einen ſo groſſen Anhang, daß dieß Land ſeinem Heer zum Zufluchtsort, und allen Bürgern zum Sammelplatz diente, welche den Muth noch hatten, ihr Vaterland und ihre Freyheit zu lieben. Wir wollen annehmen, daß dieſer Prinz, — der einſah, wie nöthig es ſey die Anarchie auszurotten, der Regierung eine neue Geſtalt, den Geſetzen einen Vertheidiger und der öffentlichen Gewalt Anſehen zu geben, — ſich an der Spitze ſeines Heers zum König hätte ausruffen laſſen. — Wir wollen ſelbſt annehmen, daß man ihm eine viel mehr ausgebreitetere Macht übertragen hätte, als ſeinen Vorfahren in der Regierung, und daß er die weiſeſten und heilſamſten Geſetze verabfaßt hätte. — Was würde ſich ereignet haben? Guſtav würde ſich ſeiner Nation verdächtig gemacht haben. — Obgleich die Schweden ſchon genug erlitten hatten, daß ſie ſich hätten unter die wohlthätige Hand eines Geſetzgebers ſchmiegen ſollen, ſo würden ſie doch in ſeine Geſinnungen ein

ein Mißtrauen geſetzt haben. — Die Feinde des Chriſtiernus würden mit weniger Zutrauen zu ihm übergegangen ſeyn, ſelbſt ſeine Soldaten — fürchtend ſich einen allzumächtigen Herrn gegeben zu haben — würden ihm mit weniger Eifer gedient haben. — Ein Augenblick des Glücks würde hinreichend geweſen ſeyn, die alten Vorurtheile wieder aufleben zu laſſen. — Wenn wir unter uns eine Macht erblickt hätten, welche uns ungewohnt geweſen wäre, würden wir geglaubt haben, daß die Tyranney des Chriſtiernus, der Tyranney des Guſtavs Platz gemacht habe. — Die Geiſtlichkeit — deren Habſucht und Ehrgeitz gleichmäſſig beunruhigt worden wäre — würden ſich der gefährlichſten Ausſchweifung überlaſſen haben, und um ihre erſchütterte Macht zu erhalten, würde ſie ſich mit den Feinden des Vaterlands verbunden haben. — Der unruhige und eiferſüchtige Adel würde das Glück eines Edelmanns mit Verachtung angeſehen haben, welcher nichts als ſeinen Muth und ſeine Talente hatte, um ſich über ſeines Gleichen empor zu ſchwingen; — und er würde das Königreich in neue Unruhen ver-

ſetzt haben. — Hätte ſich Guſtav allzu viel gewagt, ſo würde er ſeinem Ehrgeitz und ſeinem Vaterland zu gleicher Zeit ſehr übel gedient haben; — und der königliche Titel — vermittelſt deſſen er geglaubt haben würde, den Geſetzen ein grőſſeres Anſehen zu verſchaffen— würde ihm in der That nur eine noch ungewiſſere und ſtrittigere Macht verliehen haben, als diejenige war, welche die Adminiſtratoren vor ihm gehabt hatten, als welche nicht im Stand geweſen wäre, den Unordnungen des Staats vorzukommen oder Einhalt zu thun.

Ich will nicht ſagen Milord, daß Guſtav, bey Beſorgung des allgemeinen Beſten, ſein eigenes Intereſſe vergaß; — ich ſpreche weder von einem Ariſtides, noch von einem Fabricius, dergleichen Männer, wohl ſeit Jahrhunderten, Europa nicht mehr zu ſehen verdient. — Wie dem auch ſey, dieſer Prinz verband ſeine zwey Abſichten — ſeinem Vaterland die Unabhängigkeit zu verſchaffen, und ſich auf den Thron zu ſchwingen, um ihn ſeiner Nachkommenſchaft zu hinterlaſſen — miteinander, und vereinigte ſie in Eins. — Er glaubt, daß die Regierung keine feſte Dauer annehmen

würde,

würde, daß die Geſetze kraftlos und die Schweden folglich unglücklich ſeyn würden, ſo lang die Krone um den Preiß des Geldes erkauft, oder der Intrigue gegeben werden würde. —

Um die Nation frey zu machen ohne daß dieſe Freyheit in Anarchie ausarten kan; — um eine feſtgeſetzte Ordnung auf den Reichstägen einzuführen, und dem Senat mit Würde handeln zu laſſen, glaubt er, er müſte ſich mehr Macht beylegen als die alten Könige hatten. Denn wenn die erſte obrigkeitliche Würde des Staats nicht feſt gegründet, iſt von den andern ſo ihr untergeordnet ſind, nichts zu erwarten. Sehen ſie, das war der Plan Guſtavs. — Aber bemerken Sie, mit welchen klugen Zögern, mit welchen weiſen Maasregeln, er das Ziel zu erreichen verſucht, das er ſich vorgeſetzt hat. — Anfangs begnügt er ſich den Abſcheu für das Böſe, die Herzhaftigkeit und die Großmuth, welche die Tyranney des Chriſtiernus faſt ganz erſtickt hatte, in aller Herzen wieder zu beleben. — Er erweckt den Haß um die Furcht zu verbannen, und uns zur Rache geneigt zu machen. An der Spitze ſeiner Dalecarlier ſcheint er ihres

gleichen zu ſeyn. — Er will ſich vorher lie-benswerth machen, ehe er mächtig ſcheinen will. Er weiß je länger es anſteht, daß die Schweden verlangen, ihn auf den Thron zu ſe-tzen, deſto feſt gegründeter wird ſein Glück ſeyn. — Iſt er endlich nach einer Reihe von glücklichen Erfolgen und frohen Ereigniſſen ſo weit gekommen, die Herrſchaft Chriſtiernus zu erſchüttern, ſo nimmt er nur den beſcheidenen Titel eines Adminiſtrators an, und fährt fer-ner fort, ſich nothwendig zu machen.

Es war darum zu thun, die Gewalt der Geiſtlichkeit zu unterdrücken, welche die erſte Claſſe des Königreichs ausmachte, auſſeror-dentliche Reichthümer beſaß, verſchiedene wich-tige Veſtungen innen hatte, und ſchon eine all-zulange Zeit das Befehlen gewohnt war, um nicht den Untergang der neuen Regierung zu beſchlieſſen. — Die Geiſtlichen waren um ſo viel mehr zu fürchten, weil ſie uns überreden konnten — ſo dumm und abergläubiſch waren wir — daß, das die Religion beleidigen hieße, wenn man bey den Uſurpationen und Unge-rechtigkeiten ihrer Diener nicht die Augen zu-ſchlöſſe. — Setzen Sie noch zu allen dieſen

Vor-

Vortheilen, daß ſelbige — ſie möchten auch immer thun und verlangen was ſie wollten — ſich allezeit des Schutzes des Römiſchen Hofes zu getröſten hatten, deſſen Bullen, Verbothe und Bannbriefe ſonſt auch die mächtigſten Monarchen zittern machten. — Zu was hätten die Geſetze genützt, wenn man den Geiſtlichen ihre Macht gelaſſen hätte? — Guſtav war gleich Anfangs bedacht, die vornehmſten Prälaturen Leuten zuzuſchanzen, welche ihm verpflicht waren, und welche, aus Trägheit und Furchtſamkeit ihres Charakters, ſchlechterdings nicht im Stande wären, die ungerechten Pretentionen ihrer Claſſe zu vertheidigen und zu unterſtützen. — Jene Reichthümer, welche die Geiſtlichkeit ſo ſtolz und ſo mächtig machten; gebrauchte er eben dazu, ihnen Feinde zu machen. — Man erlaubte dem Volk nicht ſich an ſein Elend zu gewöhnen; — indem man ihm Hofnung machte, ein minder unglückliches Schickſal zu haben, verleitete man es zum Murren und Klagen, und brachte es auf den Glauben, daß der Ueberfluß der Geiſtlichkeit das Eigenthum der Armen wäre. — Und auf dieſe Weiſe plünderte Guſtav die einen, um

denen andern aufzuhelfen, machte ſeiner neuen Regierung Anhänger, und ſchwächte ſeine Feinde. — Man forderte, daß die Geiſtlichkeit zu denen Auflagen des Staats mit beytrüge, ſo wie diejenige, welche ihn vertheidigen; und alle Claſſen des Königreichs ſind dabey intereſſirt, die Gerechtigkeit dieſes Geſetzes in Schutz zu nehmen. — Bald, flößt man dem Adel den Wunſch ein, die Ländereyen wieder in Beſitz zu nehmen, welche ſeine Vorfahren ihm vorenthalten hatten, um die Kirchen und Klöſter zu bereichern. Die Zwiſte der zwey erſten Claſſen verhindern ihre Vereinigung, und die Regierung profitirt davon ſich ihr Anſehen zu verſichern.

Guſtav brachte der Gewalt der Geiſtlichkeit den letzten Stoß bey, da er dem Adel den Ehrgeitz einflößte, die erſte Claſſe des Königreichs zu formiren. — Man entrieß ihr bald die Veſtungen, welche ſie ſo oft gemißbraucht hatte. — Indem man von nichts anders ſprach, als von der Heiligkeit des Predigtamts und von den Pflichten der Biſchöffe, verſchloß man ihnen den Eintritt in dem Senat. Die alſo herunter geſetzten Prälaten, fanden keinen Rächer

cher in denen Provinzen; denn Guſtav — allezeit und immer den nemlichen Grundſätzen zugethan — hatte ſchon veranſtaltet, daß die Mönche die Achtung und das Anſehen verlohren, das ſie bisher genoßen. Sie waren ihres Amts überdrüſſig und verachtet; weil man ſie, wider ihren Willen reformirt hatte. — Fürchten Sie nicht, daß der Fanaticismus die Menge zum Aufſtand reitze, noch, daß der Hof zu Rom ſein Anſehen verwende, um der Kirche Schwedens ihre alten Vorrechte zu erhalten. — Der Prinz hat dieſem allen vorgeſehen. — Er hat ſeit langer Zeit die aufkommenden Meynungen des Luthers begünſtigt, er hat in ſeine Staaten aus Teutſchland Lehrer beruffen, welche allerwenigſtens darauf dachten, ſowohl die römiſche Kirche verhaßt und lächerlich zu machen, als auch das Andenken der Lehre und Kirchenzucht der erſten Jahrhunderte zu erneuern und aus der Vergeſſenheit zu ruffen. — Um ihren Eifer und ihre Predigten beſſer zu unterſtützen, nahm er ſich wohl in Acht, ſich öffentlich zur Augſpurgiſchen Confeſſion zu bekennen. — Er ſchien der alten Religion zugethan zu ſeyn, damit

 ſich

ſich niemand unterſtünde, ſich als ihren Beſchützer und Vertheidiger aufzuwerfen. — Guſtav ſtellte ſich nur deswegen ſo, als wenn er ſie bekenne, damit er ſie deſto beſſer unterdrücken könne, und er zeigte endlich ſeine wahren Geſinnungen, als die Geiſtlichkeit aufgehört hatte, furchtbar zu ſeyn.

Da er auf dieſe Weiſe uns auf die Neuerungen vorbereitete, da er die Geſetze nicht ehender promulgirte, als bis er unſer Verlangen nach denſelben erregt, ihnen einen mächtigen Schutz verſchaft, und die Form der Regierung umgeſchmolzen hatte, geſchah es, daß wir endlich aus unſerer Zerrüttung heraus kamen. Wir veränderten die Religion und die Regierung, ohne jene Trangſalen und gewaltſame Stöſſe auszuſtehen, welchen die andern Staaten ausgeſetzt geweſen ſind, wenn ſie in Anſehung der Lehre verſchiedene Meynungen annahmen, und die Regimentsverfaſſung nach neuen Grundſätzen einrichten wollten. — Ich ſage keineswegs, daß Guſtav alles geleiſtet hat, was ſein Vaterland mit Recht von ihm verlangen konnte; — was wäre ihm wohl — mit ſo viel Muth, mit einem ſolchen Genie,

mit

mit ſo viel Erfahrung und Geſchick — unmöglich, welche Unternehmung ihm zu ſchwer geweſen; wenn er das allgemeine Beſte nicht zuweilen ſeinem Privatintereſſe aufgeopfert hätte, oder wenn er in einem Jahrhunderte gelebt, welches die Quellen der öffentlichen Wohlfahrt gekannt hätte? — Wie dem auch ſey, genug Milord, Schweden iſt ein Beweiß, daß einem geſchickten Geſetzgeber nichts unmöglich iſt. — Er hat, ſo zu ſagen, unſer Herz und unſern Verſtand in ſeinen Händen, er kan uns zu neuen Menſchen umſchaffen.

# Zweytes Capitel.

## Inhalt deſſelben.

Was man von den verſchiedenen, in Europa bekannten Regierungsformen erwarten und hoffen kan, in Abſicht auf die Geſetzgebung.

Ich habe ihnen mit der gröſten Aufmerkſamkeit zugehört, ſpricht Milord; je mehr ſie ſich über die klugen Vorſichte — durch welche ein Geſetzgeber die Laſter und Vorurtheile eines Volks gewinnen muß—herausgelaſſen haben, je mehr fürchte ich, daß Sie Recht haben mögen, wenn Sie ihre Geſetze nur angenehme Träume nennen. — Die Revolution Guſtav Waſa beweißt, daß einem geſchickten Geſetzgeber nichts unmöglich iſt; — aber alle Talente dieſes groſſen Mannes wären für ſein Vaterland verlohren geweſen, wenn er — ſtatt unter einer Nation gebohren zu ſeyn, welche durch

durch ihre Ausſchweifungen gewaltſam zerrüttet wird, und deren Geſetze von keinem Beſtand ſind — bey einem Volk aufgetretten wäre, das — mitten unter ſeinen Laſtern, Vorurtheilen und Trangſalen, mit welchen es vertraut geworden — ruhig fortgelebt haben würde? — Jede Reform iſt dem Manne von Genie möglich; — aber er muß auch handeln können wie er will, es müſſen ihm die Hände nicht gebunden ſeyn. -- Pohlen ausgenommen, welches gegenwärtig in allzugroſſen Unglück ſteckt, als daß es auf neue Geſetze denken ſollte, und wo ſich folglich ein Guſtav Waſa empor ſchwingen könnte, kenne ich in ganz Europa keine andere Regierungsformen, als nur ſolche, welche alle Lykurge und Solons, die je gelebt haben und noch leben, in Verzweiflung ſtürzen würden.

Ich bitte Sie, fuhr Milord fort, wie können Sie verlangen, daß ein Sultan — trunken von ſeiner Macht, und ganz verſunken in der Unwiſſenheit und dem Rauſch ſeines Serails — der nichts ſieht, nichts hört, oder welcher nur Weiber und ſolche Geſchöpfe um ſich ſieht und hört, welche von ſeinem Anſehen

und

und ſeiner Dummheit Vortheil ziehen — daß ein Sultan ſich ſo weit zu erheben getraute, zu denken, daß es ſeine Pflicht ſey, die Sclaven, die er verachtet, glücklich zu machen? — Seine Seele liegt ganz in ſeinen Sinnen begraben, und ſeine geſättigte Sinnen erinnern ihn an nichts, ausgenommen an den Ueberdruß und die Langweile, welche ihn quälen. Wie kan er an eine andere Reform denken, als höchſtens an eine ſolche, welche einer ſeiner Sultaninen, oder einem ſeiner Favoriten betrift, welche nicht geſchickt genug ſeine Vergnügungen zuzubereiten oder ſeine Launen zu errathen wiſſen? — Ganz Conſtantinopel iſt in Aufruhr; — die raſenden Janitſcharen greifen zu den Waffen; ſie fordern mit groſſem Geſchrey den Kopf des Sultans oder ſeines Vezirs; — man will ein andern Souverain; — aber niemand kommt auf dem Gedanken, eine andere Regierung zu verlagen. — Sehen Sie, das iſt das Bild des türkiſchen Reichs. — Geben Sie dem, einen Guſtav Waſa: was wird er ihm nutzen? — was ausrichten? — Aber ſeyn Sie ſicher, daß nicht alle Sultans und alle thörichte Völker in Conſtantinopel zu Hauſe ſind.

Das was man insgemein eine gemäſſigte Monarchie nennt, verſpricht mir keine groſſen Hofnungen. — Es iſt wahr, die Seelen ſind noch nicht vor Furcht erſtarrt, aber ſie ſind nicht deſtoweniger, ſo ſehr herabgewürdiget, daß ſie nichts mit Innbrunſt verlangen. — Vertraut mit den Mißbräuchen, und zu unwiſſend die ſchädlichen Folgen davon einzuſehen, iſt man geneigter, neue aufkommen zu laſſen, als die alten durch heilſame Geſetze zu unterdrücken. — Ich ſetze mich an die Stelle eines Prinzen, welcher eine Nation regiert, die gewohnt iſt, ſich alles gefallen zu laſſen. — Was wird erfolgen? — Ich werde mich eines Glücks und einer Sicherheit zu erfreuen haben, welche beede allzugroß seyn werden, um mich nicht auf den Gedanken zu bringen, ich seye über jene Geſetze erhaben, durch welche ich mich regieren ſoll, und welche immer einer meiner Leidenſchaften entgegen ſind. Zerſtreut durch Ergötzlichkeiten und umringt von Schmeichlern, — welche eine Scheidewand zwiſchen mir und der Wahrheit ausmachen — werden die geringen Klagen, das leiße Murren meines Volkes, nicht bis zu den Stuf-

fen

kan man daher hoffen daß ſie die Leidenſchaften verbannen werden, deren Sclaven ſie ſind? — Jemehr Sie mir den Werth der Gleichheit haben kennen gelehrt, je weniger bin ich bestärkt. — Nirgends tref ich ein rechtes Gleichgewicht unter den verſchiedenen Claſſen des Staats an; — bey uns hängt es beſtändig auf die Seite des Königs, und bey ihnen auf die Seite des Adels. — Alſo tragen es die zwey einzigen Nationen, welche in Europa, noch die gröſte Freyheit und die beſte Verfaſſung beſitzen, beſtändig darauf an ſich zu verunſtalten; — und weit entfernt heilſame und weiſe Geſetze zu hoffen, fürchte ich den gänzlichen Untergang derer die wir haben.

Unſere Sitten ſind es nicht allein — fuhr Milord fort — auch nicht die Fehler unſerer Regierungen, welche mich erſchrecken; — die Gröſſe der Staaten ſelbſt iſts, welche mir alle Hofnung raubt. — Schaffen Sie ſich nach Gefallen Ariſtide, Epaminonde und Catone; — vertheilen Sie ein oder zwey Dutzend davon in Schweden und England; — und Sie werden ſehen, daß wir um keinen Schritt weiter kommen werden, als vorher. — Ich gehe noch

noch weiter. — Und wenn dieſen Weiſen ſelbſt aufgetragen würde, uns Geſetze zu geben, ich wette, daß wir das Geheimniß finden werden, ſie nicht zu befolgen. — In der That, welcher Menſch kan ſoviel Genie und Muth beſitzen, um jener ungeheuern Menge von Provinzen — welche nur eine Societät ausmachen — neue Sitten zu geben, und einen ſolchen Cörper eine neue Bewegung mitzutheilen? — Er muß nothwendig unter der Schwehre ſeiner Unternehmung erliegen. Wenn ein Alter — ich glaube es iſt Arioſt — Recht hatte, zu ſagen, daß ein Gott ſelbſt, in einer allzu volkreichen Stadt keine gute Policey einführen könne; ſo möchte ich wiſſen, was er von unſern ungeheuern Staaten dächte, wo das Laſter ſo leicht im Verborgenen Stärke gewinnen kan, und wo es oft denen Obrigkeiten nicht ehender bekannt wird, als bis es mächtig genug iſt, ihnen zu trutzen.

Die kleinen Republiken der Alten, hatten einen groſſen Vorzug für unſern neuen Staaten, welche ſo ſtolz auf ihre groſſen Beſitzungen ſind, die ſie ſchwächen, indem ſie alle die Triebfedern des Staats ſchlapp machen. —

Die Mittelmäſſigkeit ihres Glücks mäſſigte die Wünſche der Obrigkeiten und der Bürger; — man war darinn mehr ehrbegierig, als geitzig. — Unſere Wünſche in Europa, ſind unmäſſig. — Die Staaten, welche ſich mächtig glauben, unterziehen ſich Unternehmungen, welche ihre Kräfte überſteigen, und die Bürger ſind einzig und allein nur auf den Geiz erpicht. — Die kleine Anzahl der Bürger, machte in gewiſſem Betracht nur eine Familie aus. — Sie kannten ſich alle; ſie konnten einander alle verſtehen und ſich berathen. — Heut zu Tag iſt eine Societät, aus mehrern Völkern — ſo zu ſagen — zuſammengeſetzt, welche verſchiedene Intereſſen haben, oder wenigſtens zu haben glauben. — Die Comitien der Alten waren ſehr häufig, weil ſie ſich ohne Beſchwehrniß und Aufwand verſammlen konnten; — Das gemeinſame Intereſſe wurde niemals auſſer Acht gelaſſen. — Unſere allgemeine Verſammlungen, fallen den Bürgern zur Laſt, folglich ſind ſie ſelten; — und wenn man zuſammen kömmt, ſo hat man den Kopf mehr angefüllt mit ſeinen häußlichen Angelegenheiten, als mit den Angelegenheiten

des Vaterlands. — Sonſt wenn ein gemeines Weſen ein Gebrechen hatte, muſte ohnfehlbar ein Mittel gegen ſeine Uebel ausfindig gemacht werden, da gemeiniglich alle Bürger darunter litten und ſich daher alle ohne Ausnahmen anſtrengten, um ſich zu verbeſſern. — Es bedurfte nur eines einzigen guten Bürgers, einer einzigen guten Obrigkeit, eines einzigen günſtigen Augenblicks, um einen heilſamen Entſchluß zu faſſen. — Daher geſchah es, daß Lykurg in einem einzigen Tag, Lacedemon in eine neue Republik umſchuf. — Daher, daß die verſchiedenen Partheyen, welche die Athenienſer theilten, endlich ihrer gehäſſigen Geſinnungen überdrüſſig wurden, und übereinkamen, Solon zum Schiedsrichter anzunehmen und denen Geſetzen zu gehorchen, welche er ihnen vorſchriebe. — Daher endlich, daß die Römer — ehe ſie ſich vergröſſert und durch ihre Eroberungen verdorben hatten — in der Weißheit ihrer Obrigkeiten, allezeit ein wirkſames Mittel fanden gegen alle ihre Uebel. — Bey uns im Gegentheil, iſt alles ſowohl geordnet, daß dasjenige was das Unglück der einen macht, immer das Glück der andern

ausmacht. — Die Staatsverfaſſung hat nicht einen Fehler, der nicht einer groſſen Menge Bürger vortheilhaft wäre; — und rechnen Sie darauf, daß je wichtiger dieſer Fehler ſeyn wird, deſto mächtigere Vertheidiger wird er haben. — Man ſieht immer vor Augen, was man thun müſte, und doch wird es in Ewigkeit unterbleiben. — Ein Mißbrauch verſchwindt von ſelbſt, ohne daß er abgeſchaft worden wäre; — ein anderer kommt dagegen wieder zum Vorſchein, und wir würden wohl alle Laſter auf einmal haben, wenn ſie glücklicherweiſe nicht ſo beſchaffen wären, daß ſie ſich nicht alle miteinander vertragen können.

Faſſen Sie Muth, Milord, antwortet unſer Philoſoph, es ſcheint mir, daß Sie in der guten Lehr ſehr ſchnelle Progreſſen gemacht haben. Aber erlauben Sie mir, ihnen zu ſagen, vielleicht legen Sie denen Alten einige Elogen bey, welche ſie nicht verdienen, und vielleicht hoffen ſie allzuwenig in Anſehung der Neuern. — Wenn Sie mich nach Conſtantinopel, oder in ein anderes durch den Deſpotismus verwildertes Land verſetzten, würde ich leicht zugeſtehen, daß darinn keine glückliche

Revolution zu erwarten ſey. — Aber in Anſehung der Monarchien, — welche Sie gemäſſigte nennen — iſt es nicht ganz das nemliche. — Wenn ſich nichts dem natürlichen Verfall dieſer Regierungsform widerſetzt, ſo gebe ich zu, daß in kurzer Zeit ein Deſpotismus daraus entſteht, gleich jenem, der in der Türkey und in Perſien herrſcht. — Da iſts, wo ich die günſtige Launen des Glücks anruffe. — Da der Name des Deſpotismus in denen gemäſſigten Monarchien verhaßt iſt; — da der Prinz ſich noch gewiſſen Formalitäten unterwirft; — da er die Vorſtellungen noch anzuhören würdigt; — da der Geiſt der Nation noch im Stande iſt, denen Mißbräuchen Einhalt zu thun oder ſie aufzuhalten; — warum ſollten die National Sitten nicht eine Revolution verurſachen können? — Daher geſchah es, daß Sie unter der Regierung Jacob des erſten anfiengen, ſich über das harte Joch zu beſchwehren, welches Sie ſeit der Regierung Heinrich des achten trugen, und daß es ihnen geglücket, ſelbiges abzuſchütteln. — Daher geſchah es, daß Sie in den Niederlanden eine Republik entſtehen ſahen, als Philipp der zweyte Menſchen als Sclaven behandelte, wel-

 che

che mit der Knechtſchaft noch nicht bekannt wa-
ren. — Wenn ein Jacob I. oder ein Philipp II. — welche ſo ſelten nicht ſind — in Stande iſt, groſſe Veränderungen hervorzubringen; ſo ſehen Sie Milord — ſagte unſer Philoſoph lächelnd — daß man an nichts verzweifeln muß. —

Aber wir wollen ernſthaft ſprechen. — Ohne zu den Waffen zu greifen, ohne einen Bürgerkrieg zu erregen, — ein Entſchluß den ich aus vielen Gründen verwerfe, und welchen ich in einer Monarchie, wo der Prinz alle die Reichthümer und alle Kräfte des Staats in Händen hat, für ſehr gefährlich erachte — warum ſollte einer Nation — welche ihren Umſturz nahe iſt — keine Rettungsmittel übrig ſeyn?

Alles wohl überlegt, wohl unterſucht und erwogen, ſo findet man in der Geſchichte einige Prinzen, welche Klugheit genug beſaßen, über ihre Allgewalt zu erſchrecken, und welche freywillig einen Theil ihrer Nation wieder überlaſſen haben. — Warum ſollte ſich das, was ſich würklich ſchon zugetragen hat, nicht noch zutragen? — Berechnen Sie — wenn es ihnen

nen gefällig — wie viel Jahrhunderte erfordert werden, um einen Theopomp, einen Trajan, einen Antonin, einen Carl den Großen hervorzubringen, ich will ihnen alle die Zeit verwilligen, welche Sie von mir verlangen werden; endlich aber können dieſe groſſen Männer wieder aufleben, und ich nehme an, daß einer davon auf dem Thron einer gemäſſigten Monarchie gebohren werde: hier iſt mein Urtheil, meine Vorſtellung von ihm. — Anfangs wird er durch ſeine Erziehung nicht verderbt, weil alle groſſen Geiſter alles ſich ſelbſt zu danken haben, ſich durch eigne Kräfte emporſchwingen, und nicht Nachäffer der Beyſpiele ſind. — Ich hoffe, daß man ihm in der Folge wenigſtens einmal ſagen wird, daß man nicht blos König zu ſeinen Vergnügen iſt, und daß ein Prinz verpflichtet ſey, ſeine Unterthanen glücklich zu machen. — Dieſe Wahrheit wird nicht verlohren ſeyn. — Kaum wird mein junger Monarch anfangen, darüber nachzudenken, ſo wird er den ganzen Umfang ſeiner Pflichten fühlen. — Man mag ihm immer ſagen, daß er ein Gott auf Erden ſey, er wird wohl einſehen, daß er nur ein Menſch iſt,

und daß, — wenn er in ſeinem Königreich alles auf ſich nimmt — er ſich zur Maſchine herabwürdiget, welche bloß durch Eindrücke und Bewegungen von auſſen im Gang geſetzt wird. — Bald wird ſich ſeine groſſe Seele entwickeln, und mein Held wird nicht mehr auf ſich laden, als ſeine Schultern tragen können. —

Demohngeachtet, noch immer ein Menſch und alſo nicht ganz von menſchlichen Schwachheiten frey, würde es eine Art von Wunder ſeyn, wenn er nicht in etwas bey ſich anſtünde, ob er ſich ſeine Allgewalt rauben ſollte oder nicht; — allein ſeine Großmuth wird über ſeine Eitelkeit ſiegen. — Er wird einſehen, daß wenn er etwas von ſeiner Macht abgiebt, er dieſelbe nur noch vermehren wird, und daß ſeine Unterthanen — geleitet von Liebe, Zutrauen, Werthſchätzung, Hochachtung und Verehrung — ihm in ihren Herzen Altäre errichten und ihn anbeten werden. — Die ganze Kraft ſeiner Seele wird ſich dann zeigen; — er wird die aller ausgebreiteſte Macht genieſſen, die nur immer ein Menſch beſitzen kan, der ſichs zur Ehre rechnet eine Nation frey gemacht zu haben, — der das Vergnügen hat,

das

das Glück ſeines Hauſes gegründet zu haben, — und dem der Wonngedank durchſtrömt, daß alle die tugendhaften und glücklichen Generationen, welche er nachblühen ſieht, ſein Werk ſind. — Glauben Sie Milord, daß mein Theopomp oder mein Carl der Groſſe, nicht über das Verderben ſeines Hofs ſiegen, und alle Hinderniſſe durchbrechen könne, welche ſich ihm entgegen ſetzen? — Sehen Sie was Peter der erſte bey denen Rußen vermocht hat. — Der Prinz, welchen ich ihnen prophezeihe, wird ohne Zweifel alle die Anmerkungen machen, welche wir bisher gemacht haben. Zweifeln Sie daran nicht. — Er wird in die Natur des Menſchen und der Geſellſchaft eindringen, und daraus ſeine Geſetze ſchöpfen. — Indem er das groſſe Intereſſe des allgemeinen Beſtens einführt, und uns daſſelbe lieben lehrt, wird er uns von allen dieſen niedern und verächtlichen Laſtern befreyen, welche uns ſo feſt an unſer Perſonal Intereſſe feſſeln.

Was auch denen gemäſſigten Monarchien noch für ein Glück aufgehoben ſeyn mag, ſo ſehe ich wohl, daß ich in Anſehung der freyen Völker verzweifeln muß. — Ich erblicke wie

Sie — in England und Schweden — eine allzugroſſe Ungleichheit unter den verſchiedenen Claſſen, welche den Staat ausmachen.— Dieſes Gebrechen unſerer Verfaſſung, bringt groſſe Uebel hervor, und wird noch viel gröſſere hervorbringen, wenn es ſich vermehrt.— Aber die römiſche Geſchichte, reißt mich abermal aus meiner Verlegenheit, und belehrt mich daß es geheilt werden kan. — Die Patricier hatten ſich aller Gewalt bemächtigt, welche die Könige ſo gemisbraucht, und Sie wiſſen, mit welchem Nachdruck ſie davon Gebrauch machten, als ſie den Tod des Tarquins erfuhren. — Es erfolgten auſſerordentliche Uebel,— die Tyranney ſchien unvermeidlich, und demohngeachtet bedarf es nur jenes einzigen Geſetzes, welches die Tribunen ſchuf. — Gehen Sie Milord, die römiſche Geſchichte genau durch, und ſuchen Sie die Urſache jener Revolution auf, welche der Republik eine neue Geſtalt verlieh, und Sie werden finden, daß es keine andere iſt als die Liebe zur Freyheit und zu den Geſetzen. Sobald es Tribunen gab, fieng das Volk an ein Vaterland zu lieben, wo es weder Ungerechtigkeit noch Bedrückung zu befürch-

befürchten hatte. — Die Großen — wohlwiſſend, daß an der Thüre des Senats ein Tribun wache, um ſich ihren Decreten zu widerſetzen, wenn ſie die Würde des Volks beleidigen, — handeln mit mehr Vorſicht und ihre Furchtſamkeit bereitet ſie zur Gerechtigkeit vor. — Die Sitten verändern ſich unvermerkt, und die vollkommenſte Freyheit iſt endlich hergeſtellt.

Nun frage ich Sie, iſt etwa die Liebe zur Freyheit und zu den Geſetzen in England erloſchen? -- Iſt dieſe Liebe nicht immer ſehr wachſam und aufmerkſam auf das Betragen des Miniſterium? — Verhindert ſie nicht den König, daß er ſich der Vortheile ſeines Vorrechts nicht bedient, um ſein Anſehen zu erweitern? — Ich würde mich ihrem Parlament nicht anvertrauen, es kan erkauft werden, es kan beſtochen werden, es kan die Nation verkaufen; — und ihre Sitten und Reichthümer fördern nur allzuſehr dieſes verabſcheuungswürdige Gewerb. — Aber an die Stelle ihrer alten Parthey der Wighs und Thoris, iſt nun dieſe aufgekommen, welche Sie die Oppoſitions Parthey nennen, und da haben ſie ihr

Tri-

Tribunat. — Ich weiß, daß die Oppoſitions Parthey eben nicht aus den allerrechtſchaffenſten Leuten beſteht, und daß der meiſte Theil nur deswegen einen ſo groſſen Lerm erregt, um ſich furchtbar zu machen, und ſich deſto theuerer zu verkaufen. — Aber glauben Sie, daß die Tribunen der römiſchen Republik, juſt die Bürger geweſen, welche am meiſten für ihr Vaterland eingenommen waren? — Der Ehrgeitz dieſer Obrigkeiten widerſetzte ſich dem Ehrgeitz und der Habſucht der Patricier, und zielte auf Gleichheit; — eben ſo iſt der Ehrgeitz und die Habſucht ihrer Opponenten ein Wall gegen den Ehrgeitz ihres Königs und die Habſucht ihrer feilen Parlaments Glieder. — Die Oppoſitionsparthey iſt die Seele von England, ſie macht ſie aufmerkſam auf ihre Intereſſen, ſie vereinigt ihre Kräfte; — und in dem Fall daß der König liſtig genug ſich ſeine Macht zu Nutz machte, um — mit Einſtimmung des Parlaments — den Untergang ihrer Freyheit zu beſchlieſſen, würden die von der Oppoſitions Parthey Lerm ſchlagen, es würde eine Revolution ſich ereignen; — und warum ſollten alsdenn ihre Landsleute nicht davon profitiren,

ren, um eine Regierungsform einzuführen, welche ſich auf die weiſeſten Verhältniſſe ſtützte.

Das iſt noch nicht geſchehen, werden Sie mir antworten. Ich gebe es zu, aber muß man daraus ſchlieſſen, daß es niemals nicht geſchehen werde? — Vor dem Tribunat des Licinius Stolo, konnten es die Plebeier Roms nicht dahin bringen, daß ſie zu dem Oberbaumeiſteramt (aedilitas curulis) zugleich mit den Patriciern zugelaſſen wurden; aber hätten ſie nicht falſch geſchloſſen, wenn ſie geglaubt hätten, es ſey ihnen dieſe Ehre auf immer verſagt? — Wer hätte einige Tage vor dem Tod Carls des Zwölften vorausſehen können, daß wir dem Zeitpunct ſo nahe wären, der uns zu dem freyeſten Volk Europens gemacht hat? — Das was heute unmöglich ſcheint, ereignet ſich vielleicht ſchon über den andern Tag. — Jene Art von Dunkelheit, worinnen bey ihnen die Vorrechte des Königs und die Privilegien der Nation begraben liegen, iſt eine gute Prophezeyhung auf die Zukunft. — Tappen ihre Rechtsgelehrte nicht gleichſam in Nebel und in Ungewißheit, wenn ſie die beederſeitigen Schranken beſtimmen wollen? — Dieſe Dunkelheit

und

unſere Vorrechte verlöhren, weil ſie unſere Nacheifferung erkalten, und nicht allen Claſſen erlauben gleiche Liebe ihrem Vaterlande zu weihen. — Endlich Milord, bedenken Sie — und das zu ihren Troſt — daß in allen freyen Ländern, die Freyheit immer einige jener ſtarken Seelen hervorbringen wird, welche unverfälſcht ſind, und nichts als das Gute lieben. — Wenn die Sitten verderbt ſind, iſt doch noch einiger Troſt vorhanden. — Es giebt darinnen niemand, — die Ränkeſichtigen ſelbſt nicht ausgenommen — der ſeinem Vaterland nicht dienen könne; — es giebt darinnen niemand — ſelbſt einen V.... nicht ausgenommen — von dem es nicht Vortheil ziehen könne. — Die Spitzbuben ſelbſt — gezwungen ſich zu verſtellen, und die rechtſchaffenſten Geſinnungen wenigſtens von auſſen zu zeigen, um ſich bey Credit zu erhalten — werden ſie nicht tagtäglich die Grundſätze der weiſeſten Politik im Mund führen? — und werden ſie dadurch nicht verhüten, daß ſie nicht in Vergeſſenheit kommen?

Je gröſſer die Staaten ſind, deſto leichter ſchleichen ſich Mißbräuche ein; — man kan

dieſe Wahrheit nicht verneinen. — Demohngeachtet legt — das Reich mag ſo groß ſeyn als es will — weder die Menge noch die Gröſſe ſeiner Provinzen, der Politik unüberſteigliche Hinderniſſe im Weg, ſey es, daß man es reformiren, oder blos nur die gute Ordnung aufrecht erhalten wolle. — Die Menſchen haben überall die nemliche Vernunft, die nemliche Bedürfniſſe, die nemliche geſellſchäftliche Tugenden, und den Keim der nemlichen Leidenſchaften; — da haben Sie ſchon einen ſehr groſſen Vereinigungspunkt. — Ein geſchickter Geſetzgeber, der verſchiedenen Provinzen eine gleiche Regierungsform, und ein gleiches Intereſſe giebt, kan nicht mehr als nur einem Staat bilden, deſſen Triebfeder und Räder in einander paſſen werden. — Wenn er recht erfahren in ſeiner Kunſt iſt, ſo kan er den Mißbräuchen, welche in einem groſſen Staat entſtehen, eben ſo wachſame Obrigkeiten entgegen ſetzen, als die in einer kleinen Republik ſind. — Er darf nur — wenn ihn anders ſeine Unternehmung glücken ſoll — einen Staat ſo zu ſagen — zergliedern, und aus allen ſeinen Provinzen, eben ſo viele vereinigte Repu-

bliken machen. Ihre Einigkeit wird ihre Stärke ausmachen, die ſie wider Anfälle von auſſen ſchützt, und die Kleinheit ihres Bezirks, wird ihre Sicherheit von innen bewürken.

Carl der Groſſe bietet uns ein Beyſpiel und ein Muſter dieſer Politik an. Er theilte die Länder ſeines Reichs in hundert verſchiedene Provinzen; — ſeine ganze Kunſt beſtund darinn, daß er beſondere Gemeinden errichtete, zu welchen alle Claſſen der Bürger zugelaſſen wurden, und denenſelben auftrug für die Bedürfniſſe ihres Bezirks zu wachen, alle Mißbräuche abzuſtellen und auf die Beobachtung der Geſetze Acht zu haben. — Durch dieſe Eintheilung nahm jede Provinz ohne Mühe die Geſtalt und Richtung an, welche man ihr geben wollte, und das ganze Reich bekam ein neues Leben und neue Sitten. — Dieſe Regierung würde auf beſtändig feſt gegründet geweſen ſeyn, wenn die unglücklichen Umſtände, worinn ſich Carl befand, ihm erlaubt hätten, jene Einrichtungen alle zu treffen, welche ihm ſeine Klugheit anempfohl, oder wenn ſeine Söhne tapfer und aufgeklärt genug geweſen, um dieſes groſſe Werk zu vollenden; — ich

will

will ſagen, um jeder Provinz ihre Geſtalt einer Republik zu erhalten, und öffentliche Verſammlungen in Ehren zu halten, welche das Band ausmachten, das alle Theile des Reichs vereinte, indem es allen ein gleiches Intereſſe gab.

Athen, Corinth, Theben, und die andern Republiken Griechenlands, waren — nach den Gründen die Sie anführten, einer Reform weit fähiger als die groſſe Staaten; — aber ich bitte Sie zu bemerken Milord, daß die nemlichen Urſachen, welche ſie zur Verbeſſerung ihrer Fehler geſchickter machten, auch beytrugen ihre Geſetze ungewiſſer und wankender zu machen. — Daher jene Unbeſtändigkeit in den Grundſätzen ihrer Regierung; — daher jene Faktionen, welche aufeinander folgten und welche, da ſie wechſelsweiß die Geſetze zerſtörten, welche ihnen zuwieder waren, endlich auch nicht eines verſchonten. Wenn alle Bürger einer Republik verſammelt ſind, hat der Staat keinen Zaum mehr. — Was kan ſeinen Eigenſinn Einhalt thun? — Wer kan ihm Geſetze vorſchreiben? — Wer kan ihn anhalten, denenjenigen zu gehorchen,

welche er gemacht hat? — Steht es ihm nicht frey ſelbige zu verändern, ganz abzuſchaffen, und mit einem Wort der ganzen Regierungsform eine neue Geſtalt zu geben? — Wem hat er Rechenſchaft von ſeiner Anfführung zu geben? — Das, was in den meiſten alten Repuliken ſich ereignet hat, iſt ein Beweiß, daß in einem Augenblik der Gährung, des Enthuſiaſmus, des Zorns oder der Dankbarkeit, auch die weiſeſten Geſetze nicht immer in Sicherheit ſind. — Es iſt nicht das nemliche in Ländern, wo die allzuzahlreiche Nation in ihren Verſammlungen nur durch ihre Repräſentanten erſcheint; — auf dergleichen Landtägen herrſcht weniger Unverſchämtheit, weniger Eigenſinn, weniger Unbeſtändigkeit, weniger Leichtſinn, weil ſie an der ganzen Nation einen Cenſor haben, welcher ſie genau beobachtet. — Abgeordnete, welche natürlicherweiſe ſuchen müſſen ſich ſo zu betragen, daß ſie die Zufriedenheit ihrer Principalen erhalten, als welche ſonſt ihre Handlungen mißbilligen würden, können ohne Mühe eine Vorſichtigkeit und Mäſſigung annehmen, welche die Athenienſer, zum Beyſpiel, auf ihren öffentlichen Platz nicht

beob-

beobachten konnten. — Sie ſind den eingeführten Vorſchriften unterworfen; überſchreiten ſie ſelbige, ſo ſind ihre Handlungen von keiner Verbindlichkeit, und das Geſchrey der Nation ſagt ihnen, daß ſie ihre Schuldigkeit nicht gethan haben. — Ich glaubte, — im Vorbeygehen geſagt — daß die Geſetze mehr Dauerhaftigkeit in den alten Republiken gehabt haben würden, wenn das in Zünfte — ſo wie wir in Provinzen, Grafſchaften oder verſchiedene bürgerliche Claſſen — eingetheilte Volk, anſtatt Mann für Mann auf den öffentlichen Platz zu erſcheinen, nur eine beſtimmte Anzahl Repräſentanten auf ſeinen Comitien gehabt hätte. — Vielleicht hätte man der Democratie weniger ſolcher Laſter vorzuwerfen gehabt, welche ſo oft ihren Untergang bewürkt haben.

# Drittes Capitel.

## Inhalt deſſelben.

Allgemeine Regeln, welche die geſetzgebende Gewalt ſich ſelbſt vorſchreiben ſoll, um ſich nicht zu verirren. — Allgemeine Regeln, nach welchen ſie die Wichtigkeit, und die Nothwendigkeit eines jeden Geſetzes beurtheilen ſoll.

Weil Sie es nicht anders thun, erwiederte Milord — muß ich es wohl zugeſtehen, daß einige Staaten Europens die Geſetze einführen, welche Sie gerne haben; — es ſey meinetwegen: — ſie werden ſich bemühen die Habſucht und den Ehrgeitz zu unterdrücken: das heiſt ſchon ein groſſes Werk zu Stande gebracht, aber nur Schade, daß es von ſo kurzen Dauer ſeyn wird. — Da es unmöglich, das Eigenthum abzuſchaffen, welches immer die

die Ungleichheit des Glücks und der Verhält-
niſſe begleitet, ſo müſſen Sie erwarten, daß
die Habſucht und der Ehrgeiz noch im Ver-
borgenen gegen den Geſetzgeber ſtreiten werden.
Das was dieſe erfinderiſchen, unternehmenden
und mächtigen Leidenſchaften in Sparta ver-
mocht haben, ſagt mir, was ſie in der Repu-
blik noch vermögen werden, welche Sie ſich die
Mühe gegeben haben zu erdenken, und welcher
ſie ſich ohne Zweifel ſchmeicheln, den höchſten
Grad der Vollkommenheit zu geben. — Die-
ſe Leidenſchaften werden anfangs eine Art von
Schamhaftigkeit und Zurückhaltung annehmen,
ſie werden ſich verſtellen, ſie werden ſelbſt die
Maske einer Tugend vornehmen, um die Obrig-
keiten zu hintergehen, und es dahin zu bringen,
daß ſie geduldet werden. — Sie werden nie-
derträchtig kriechen, bis ſie es ſo weit bringen,
daß ſie ihr ſtolzes Haupt gegen die Geſetze em-
por heben können, alsdenn werden ſie ſelbige
unter die Füſſe tretten, und die Obrigkeiten
und Geſetzgeber mit Gewalt abſchaffen. — Es
kränkt mich, daß ich ihnen den Verfall ihrer Re-
publik vorausſagen muß; aber ſehen Sie ein-
mal, mit welcher Kunſt der Ehrgeiz des Lyſan-

ders die Lacedemonier zu Grund gerichtet hat. Unter den Vorwand ihre Ruhmliebe und ihre Vaterlandsliebe anzufeuern, hat er ſie geitzig gemacht; und ſich anſtellend, als wolle er die Geſetze des Lykurgs vervollkommen, hat er dieſelbigen verderbt und zu Grunde gerichtet. — Bey den Römern fieng man damit an, der Tugend eine gewiſſe Strenge zu rauben, welche ihr Stärke verleiht, und man glaubte, man thäte nur die Sitten mildern. — Sie milderten ſich in der That, die Obrigkeiten gewöhnten ſich wider Willen zur Nachſicht, und ein gänzlicher Verderb war die nothwendige Folge davon. — Was wollen Sie, daß ich ihnen noch mehr ſage? — Die Geſetze verbrauchen ſich nach und nach, und wenn der Staat beginnt ſeinen Verfall gewahr zu werden, iſt es ſchon zu ſpät ſelbigen vorzubeugen.

Sie haben nicht zu fürchten Milord, erwiederte unſer Philoſoph, daß die Leidenſchaften über die Geſetze den Sieg davon tragen, wenn die geſetzgebende Gewalt allen ihren Pflichten ein Genüge leiſtet, oder damit anfängt ſich ſelbſten Geſetze vorzuſchreiben, um ſich von ihrer Bahn nicht zu verirren. — Unſere Leidenſchaften ſind voll ſchlimmer Ränke, voller Pfiffe,

voller

voller Argliſt; — aber das gehört ſich eben für einem Geſetzgeber, daß er ihnen fühlen laſſe und zeige, daß alle ihr Bemühen fruchtlos und nicht von dem geringſten Nutzen iſt. — Unſere Leidenſchaften ſind zu klug, daß ſie ſich lang damit abgäben, ſich ein Ziel vorzuſetzen, welches ihnen unmöglich ſeyn würde zu erreichen; — ihre Thätigkeit iſt immer in Gleichverhältniß mit ihrer Hofnung eines guten Erfolgs. — Indem Sie mir ſagen Milord, daß meine Geſetze ſich abnützen, bekenne ich frey, daß ich nicht verſtehe, was Sie damit ſagen wollen. — Meynen Sie, daß die Zeit, ſie ſo wie die Möbeln, und mein Kleid zerſtöre, ſo werde ich Ihnen antworten, daß die Zeit im Gegentheil den Geſetzen Stärke verleiht, und ſie noch liebenswerther und verehrungswürdiger macht; weil die Gewohnheit eine wunderſame Gewalt über uns hat. — Geſetze — welche ein Vorurtheil, eine Mode, eine Laune eingeführt hat — nützen ſich von Tag zu Tag mehr ab und ſchwächen ſich tagtäglich mehr; — und das, weil man von Tag zu Tag ihre Unbrauchbarkeit mehr gewahr wird. — Aber Geſetze, welche uns den Abſichten der Natur nähern, Geſetze welche in der That

von groſſen Nutzen für die Geſellſchaft ſind, — deren ihr Anſehen vermehrte ſich von Tag zu Tag im Gegentheil, wenn die geſetzgebende Gewalt anders nicht ſelbſt dazu beytrüge, ſie durch ihr übles Betragen zu ſchwächen.

Sie werden mich daher fragen, welches dann die Geſetze ſind, welche der Geſetzgeber gleich anfangs ſich ſelbſt vorſchreiben muß: und — hier ſind ſie. Seine erſte Sorge muß ſeyn, das öffentliche Zutrauen zu verdienen, und ſich Hochachtung zu erwerben. Eine Nation, welche zu den Geſetzen nichts beyträgt, wird ſie immer für ein beſchwehrliches Joch anſehen. — Sie wird allezeit Mißtrauen in einen Prinzen und in einen Senat von Patriciern ſetzen, welche über ihr Glück entſcheiden wollen. — Dieſes Mißtrauen, wird denen Geſetzen, gleich in dem Augenblik, da ſie bekannt gemacht worden ſind, alle ihre Stärke rauben. — Sagen Sie mir eine Ariſtocratie, und für allen eine Monarchie, wo die Geſetze einige Zeit mit einer Art von Gewiſſenhaftigkeit beobachtet worden wären. — Die Unbedachtſamkeit, mit welcher man ſie vermehret, bringt den Geſetzgeber Unehre; er mag immer

ver-

verſichern daß ſein unwiderrufliches Edikt auf ewig Beſtand haben ſoll; man wird es ihm dennoch nicht glauben; man weiß aus Erfahrung, das die Geburt einer Laune, bald durch eine andere Laune wieder zerſtört werden muß. So ſiehet man auch zuweilen, daß die verſchrienen Prinzen, oft genöthigt ſind, eine Verſammlung der Vornehmſten oder ſelbſten der Generalſtaaten zuſammen zu ruffen, um die Unruhen zu ſchlichten, worein die Unrichtigkeit und Verwirrung ihrer Geſetze die Regierung verſetzt hatte.

Ich ſchlieſſe daher Milord, daß ein Volk niemals ein Vertrauen ſeinem Geſetze ſchenken wird, wenn es nicht ſelbſt ſein eigner Geſetzgeber ſeyn wird. — Fürchten Sie unterdeſſen nicht, daß ich die geſetzgebende Gewalt dem Pöbel anvertraue. — Die Geſchichte Griechenlands hat mich zu ſehr belehrt, wie eigenſinnig, unbeſtändig und grauſam die Democratie iſt. — Wenn das Volk ſeine Geſetze macht, wird ſie ſelbige immer verachten; — weil die Intrigue, das Vorurtheil, die Uebereilung, die Cabale oder der Parthengeiſt es iſt, welcher dieſelbe promulgirt hat. — Es

muß

muß daher nur denen Perſonen, die das Volk zu ihren Repräſentanten erwählt hat, dieſe hohe Gewalt anvertraut werden. — Ich geſtehe ihnen ſelbſt, daß ich wenig günſtig, für dieſe hohe Verſammlung eingenommen ſeyn werde, wenn ſie nicht gewiſſen Formalitäten unterworfen iſt, welche mir einige Verſicherung geben von der Weißheit, mit welcher ſie bey ihren Verrichtungen zu Werk gehen wird. — Nichts müſſe durch den Zuruf des Volks entſchieden werden können. Der Entwurf eines neuen Geſetzes, oder eines Geſetzes, welches man verbeſſern will, werde einer Commiſſion überlaſſen, welche die Pflicht auf ſich hat, ſelbigen zu prüfen. — Acht Tage nachher, wenn die Commiſſaren ihren Bericht erſtattet haben werden, wird es einem jeden Mitglied der Verſammlung erlaubt ſeyn, für oder wider das neue Geſetz zu reden; — darauf läßt man noch acht Tage verſtreichen, ehe man die Stimmen ſammlet. — Die geſetzgebende Gewalt kan die Sache nicht genug in Erwägung ziehen, und, wenn ich ſo ſagen kan, in ſich ſelbſt zurückgehen. — Alsdenn erſt wird man die Stimmen auf die Art ſammeln, welche die bequem-

ſte iſt um Ordnung zu erhalten und der Verwirrung vorzukommen.

Indem Sie verhindern, daß man ſich nicht dem Irrwahn der Vorurtheile und dem Enthuſiasmus überläßt, ſeyn Sie auf ihrer Hut, daß Sie die Geiſter nicht ermüden und allzuſehr abmatten. Mir gefällt das Geſetz der Pohlen ſehr wohl, welches verbeut, Berathſchlagungen bey Nacht zu halten. — In der That Milord, die Aufmerkſamkeit der Menſchen hat ihre Grenzen, und wenn es lächerlich iſt eine Zeit zu beſtimmen, wie lang ein Reichstag dauern ſoll, ſo iſt es im Gegentheil klug, eine gewiſſe Zeit vorzuſchreiben, wie lange jede Sitzung währen ſoll. — Ich kann kaum begreifen wie ihre Landsleute — welche manchmal erſt um zwey oder drey gegen Morgen aus dem Parlament gehen — jene Heiterkeit des Geiſtes beybehalten können, welche ein Geſetzgeber haben muß. — Ich fürchte, daß in dieſen ewig währenden Sitzungen, die Vernunft aus Ermattung alles verwilligt, was die Widerſetzlichkeit fordert.

Wenn ein jeder Deputirter nicht nach ſeinem Gefallen das Recht hat, ein neues Geſetz oder

die Reformation eines alten in Vorſchlag zu bringen, ſo ſetzen Sie die geſetzgebende Gewalt den Klagen eines Theils des Staats aus. — Wenn Formalitäten erforderlich ſind, um dieſe Erlaubniß zu erhalten, öfnen Sie der Intrigue den Eingang; und die Intrigue wird niemals keine andere als ungerechte Geſetze erzeugen. — Ein Deputirter der von ſeinen Principalen gar nicht abhängt, kan ſich bereden, daß er eine Gewalt habe, welche ihm eigen gehört, und ſeiner Principalen Intereſſe verrathen. — Er muß daher keine Forderung vorbringen, wenn er nicht dazu ausdrücklich durch ſeine Inſtruktionen bevollmächtigt iſt. — Dieſes Verfahren wird die Bürger feſter an die geſetzgebende Gewalt binden, die Repräſentanten mehr zu Beobachtung ihrer Pflicht anhalten, das Zutrauen wird ſich vermehren, und die Geſetze werden mehr Anſehen gewinnen.

Ich weiß nicht was einige Politiker damit haben wollen, daß ſie der geſetzgebenden Gewalt ſo ſehr anempfehlen, ſich einer majeſtätiſchen Kürze bey Verabfaſſung ihrer Geſetze zu bedienen: — ſie wollen haben, daß das

Geſetz

Geſetz blos nur gebiethen oder verbiethen ſoll. — Aber wenn der Geſetzgeber nicht ein Weſen einer höhern Gattung iſt, warum ſollte er ſeine Unterthanen nicht würdigen, ihnen die Gründe ſeiner Befehle vorzulegen? — Da er es mit vernünftigen Weſen zu thun hat, und er ſelbſt dem Irrthum unterworfen, iſt es nicht ſeine Pflicht die Vernunft derjenigen, welche gehorchen ſollen zu überzeugen, und ihre Einſichten zu Rathe zu ziehen? — Ein Geſetz, welches mit mir meine eigenen Intereſſen genau unterſucht, nimmt mich ſchon im Voraus zu ſeinem Beſten ein: — ich glaube die Rathſchläge eines Freundes zu vernehmen und nicht die gebieteriſche Stimme eines Herrn; — und der Geſetzgeber entſagt ſeinem majeſtätiſchen Laconiſmus nur, um mehr Gewalt über mein Herz zu bekommen. — Dieſer Trockenheit der Geſetze, ſchreibe ich einen groſſen Theil der Gebrechen unſerer Geſetzgebung zu. Wie hätte man ſich erkühnen können, eine ſo groſſe Menge Geſetze, — welche die Menſchheit beleidigen und entehren — zu promulgiren, wenn man gehalten geweſen wäre die Urſachen anzugeben, welche ſie diktirten? — Der Prinz —

ſeye er auch noch ſo unwiſſend, und noch ſehr Sclave ſeiner Laſter — hätte von Selbſt über die abgeſchmackten und ſophiſtiſchen Gründe erröthen müſſen, deren er gezwungen geweſen wäre ſich zu bedienen, um ſeine Ungerechtigkeiten zu verbergen; — und die beſſer unterrichteten Völker würden mehr geachtet, oder wenigſtens mehr geſchonet worden ſeyn. Niemals wäre der Geiſt des Geſetzes zweifelhaft, oder zweydeutig geweſen; — man hätte folglich nicht ſo viele Geſetze vonnöthen gehabt, und es wäre mit wenigen gethan geweſen. — Dadurch, daß wir die Regeln unſers Verhaltens und unſerer Rechte, den intereſſirten Entſcheidungen einiger Bürger und Rechtsgelehrten überlaſſen haben, iſt es ſo weit mit uns gekommen, daß wir gar keine Geſetze mehr haben, und daß wir unter den ungeheuern Bänden, welche ſie einſchlieſſen, erliegen. — Was für eine Forderung man erdenken, was für ein Recht man vertheidigen will, man wird Geſetze für und wider ſich vorfinden; — und wenn nicht ein gewiſſer Schlendrian — welchen man Jurisprudenz nennt — an die Stelle der Geſetze eingetretten wäre, ſo würden die verſtör-

ſtörten Richter die Urtheile ſprechen, ſo wie es ihnen einfiele. Ich wünſchte Milord, daß der Geſetzgeber ſich nicht begnügte, blos allein in dem Eingang des Geſetzes des Nutzens zu erwöhnen, den er von ſelbigem hoft; ich wollte, daß er von den Vorſtellungen Rechenſchaft gebe, welche ihn geleitet haben; — daß er die Nothwendigkeit ſeiner Verordnung zeigte, um den Misbrauch zu unterdrücken welchen er angreift; — und daß er erprobte, welchen Gefahren man ſich ausſetzte, wenn man ſich weigerte ſelbigen zu gehorchen. — Auſſerdem, daß er durch dieſe Art zu verfahren, nothwendig das Zutrauen ſeiner Bürger gewönne, müſte es auch kommen, daß in kurzer Zeit dieſe Eingänge der Geſetze, die vollſtändigſte Abhandlung, ſowohl über das Recht der Natur, als über das Policey Recht, darſtellten. — Es thut mir leid, aber ich muß bey dieſer Gelegenheit dem Lykurg einen Vorwurf machen. — Da er eine Reform veranſtaltete, welche die Spartaner in ein neues Volk umſchaffen ſollte, wird er ihnen ohne Zweifel alle die Vortheile abgeſchildert haben, welche daraus erwüchſen, und das war ein Beweggrund

ihnen ihre neuen Geſetze zu empfehlen, und ſie für ſelbige einzunehmen.

Aber würde er ſich nicht durch ein zweytes und weit feſteres Band an dieſelben gebunden haben, wenn er — die Verſuchungen und Gefahren vorausſehend, welchen ſie in künftigen Jahrhunderten ausgeſetzt ſeyn würden — ihnen gelehrt hätte, wie ſie es anfangen müßten, um ſelbigen nicht zu unterliegen. — Alle meine Geſetze, — ſollte er geſagt haben — leiſten einander wechſelſeitige Hülfe, ſie zielen alle auf einen Entzweck, der iſt, euch die Gerechtigkeit, die Mäſſigkeit, die Ehre und das Vaterland lieben zu lehren; — und ich bin verſichert, daß wenn ihr dieſer Tugenden euch befleiſſigt, euer Glück gegründt ſeyn wird. — Wenn ihr eines Tags aufhöret, alle meine Geſetze auf das gewiſſenhafteſte zu befolgen, ſo ſchmeichelt euch nicht, daß ihr die andern beybehalten könnt, ſeys auch daß ihr nur ein einziges vernachläſſigtet; — euere Seele, welche einmal einer die Geſellſchaft zerſtörenden Leidenſchaft geöfnet worden iſt, wird nicht mehr die Stärke haben, denen andern zu widerſtehen.

Wenn

Wenn Lykurg gezeigt hätte, daß ein Laſter immer das andere nach ſich zieht, — daß ein wenig Geld, in uns nothwendig die Begierde nach noch mehrern entſtehen macht — und daß viel Geld ohnfehlbar die Sitten und die Geſetze zerſtört; — wenn er in dem Eingang ſeiner Geſetze erprobt hätte, daß der Ehrgeitz eines Volks, daſſelbe allezeit zu ſeinen Untergange leitet; — wenn er es ihnen anſchaulich gemacht hätte, wie ſehr man ſich um ſo vielmehr vor dieſen Laſter vorzuſehen habe, da es durch ſeine glücklichen Succeſſe verführt, der Ehrliebe ſchmeichelt, und uns Kräfte zu verleihen ſcheint; — ſo würden die Spartaner — im voraus verwahrt gegen die Verſuchungen, welchen ſie ausgeſetzt ſeyn würden — die Ehren Griechenlands, die Reichthümer der Perſer, und die Beuten des Mardonius, nach der Schlacht bey Platea, mit weniger Gefahr geſehen haben.

Ihr Ehrgeitz würde, durch die Art von Herrſchaft, welche ſie über die Griechen erlangt hatten, nicht geſchmeichelt worden ſeyn, ſie würden von nichts gerührt worden ſeyn, als nur von der Ehre, ihre Vereinigung feſter zu

knüpfen, und den Frieden zu erhalten. — Sie würden die Reichthümer des Xerxes mit Verachtung angeſehen haben, und ihr anwachſender Geiz, würde ſie nicht überredet haben, daß ihrer Ehre daran gelegen ſeye, einen Theil der Beute zu beſitzen. — Weit entfernt wider den Ehrgeiz der Athenienſer, nach den Mediſchen Krieg aufgebracht zu ſeyn, würden ſie ſelbige beklagt haben. — Anſtatt dem Ehrgeiz wieder Ehrgeiz entgegen zu ſetzen, und argwöniſche, gehäſſige und neidiſche Geſinnungen zu zeigen, welche den unglücklichen Peloponeſiſchen Krieg anzündeten; — würden ſie einzig und allein ſich bemüht haben, die Eiferſucht der Athenienſer zu ſtillen, und die Vereinigung der Griechen auf feſtere Stützen zu gründen. — Die Gründe, welche ſie vor den Geſetzen des Lykurgs geleſen haben würden, hätten ihnen gedient ganz Griechenland zu überzeugen. — Wenn ein unſeeliger Schwindelgeiſt dennoch das Kriegsfeuer angezündet hätte, würde Sparta ſeinem wüthenden Zorne nicht ohne Rettung ausgeſetzt geweſen ſeyn; — es wäre ohne Aufhören bemüht geweſen, die Leidenſchaften zu beruhigen; — es würde in

Erwartung geſtanden ſeyn, daß Athen, von ſeinem falſchen Wahne geheilt, eingeſehen hätte, daß es ſich einer Unternehmung unterzogen habe, welche ſeine Kräfte überſteigt. — Niemals hätte Lyſander — unter dem Vorwand Ehre und Macht zu verbreiten — es gewagt, ſeinen Mitbürgern den Vorſchlag zu thun, die Athenieſer zu Grunde zu richten, die Tyrannen Griechenlands zu werden, von dem Bundsgenoſſen Tribute zu fordern, und einen öffentlichen Schatz zu errichten. — Die Geſetze der Republik würden ihm Stillſchweigen auferlegt haben, und dieſer Menſch, welcher der Zerſtörer ſeines Vaterlands und Griechenlands wurde, würde ſeine Talente deſſen Wohlfart und Glück gewiedmet haben. Aber es iſt nicht genug den nächſten Entzweck zu kennen, den man ſich bey einem Geſetz vorſetzet, man muß auch die entfernteſten Folgen davon entdecken; — denn eine Bahn, die anfangs angenehm und blumigt iſt, kan zu einen Abgrund leiten. — In der That, was nützt es mich, gegenwärtig noch ſo vortrefliche Einrichtungen zu haben, wenn ſie morgen die Urſache abgeben, mich unglücklich zu machen?

Das iſt der Fehler, welchen man den Römern vorwerfen kan, und wahrſcheinlicherweiſe hätten ſie ihn nicht gehabt, wenn dieſe, in der Regierungskunſt ſo erfahrne, immer ſo weiſe, immer ſo tapfere Republik, nicht thörichterweiſe vergeſſen hätte, an ſich ſelbſt die Frage ergehen zu laſſen, auf was all ihre Vorſicht, ihre Weißheit und ihr unbezwinglicher Muth abzielte? was am Ende herauskommen würde? — Euere Geſetze — hätte man zu ihnen ſagen können — haben euch die Reichthümer verachten, und nichts lieben gelehrt, als nur die Ehre, euere Freyheit und euer Vaterland. — Kein einziges Talent, keine einzige Tugend bleibt bey euch unbelohnt. — Euere Kriegszucht verdient Bewunderung, und keiner von euern Nachbarn wird euch ungeſtraft angreiffen. Das ſind nun wohl lauter Dinge, welche ſehr dazu dienen, eine Societät glücklich und blühend zu machen. — Ihr habt ein groſſes Werk zu Stande gebracht, aber ihr habt vielleicht, — da ihr euere Blicke nicht auf die entfernte Zukunft richtetet — nicht Sorge getragen, dazu einen Grund zu legen, der von Dauer und Feſtigkeit iſt. — Der Prunk hat euch

euch verführt, aber was eigentlich ſolid und von Beſtand iſt, das habt ihr vernachläſſigt. — Vielleicht arbeitet ihr ſelbſt daran, — ohne es gewahr zu werden — den Umſturz euerer Größe zu beſchleinigen.

Wir wollen, — würde ich zu den Römern ſagen — euer Betragen durchgehen. — Welche Geſetze habt ihr gemacht, um zu verhindern, daß ihr euere Talente, und ſelbſt euere Tugenden, einſt nicht übel anwendet? — Ich weiß von keinem. — Und dennoch, ſeyd ihr ohne dergleichen Geſetze auf einen Weg, der zum Abgrund leitet. — Ihr glaubt, es ſeye euere Beſtimmung, die Welt zu beherrſchen, ihr ſinnet auf nichts ſonſt als auf Eroberungen, und ich weiß daß die Mittel, welche ihr anwendet, um ein groſſes Reich zu errichten, euch für einen guten Erfolg ſtehen; — aber dieſe Dinge, wovon ihr ſo viel Rühmens macht, ſind es eben, welche mich für euch zittern machen. Glaubt mir, macht neue Geſetze, um deren Dauer zu verewigen, welche gegenwärtig euer Glück ſind. — Ich frage euch, ob ihr — da ihr es ſo ſchön findet euere Nachbarn zu beſiegen und zu unterjochen —

beſtändig dem Stolz widerſtehen werdet, welchen der Sieg einflößet. — Wird euch, mitten unter euern Triumphen, euere Eitelkeit nicht hart, herrſchſüchtig und endlich unmenſchlich machen? — Indem ihr die Erniedrigung der Beſiegten erblicket, werdet ihr ſie wohl immer als Alliirte, und niemals als euere Unterthanen behandeln? — Anſtatt ihnen ihre Gewohnheiten, Geſetze und Regierung zu laſſen, werdet ihr ſie nicht einmal zwingen wollen, euern Prätoren zu gehorchen? — Ein Volk, welches überlegene Kräfte beſitzt, hat mehr Vorſicht und Geſetze vonnöthen, als ein anderes, um von den Regeln der Gerechtigkeit nicht abzuweichen. — Was zögert ihr daher euern Ehrgeitz unüberſteigliche Schranken zu ſetzen? — So lang ihr merket, daß euere Tugenden euch nothwendig ſind, um euere Feinde zu unterjochen, glaube ich, daß ihr ſie beybehalten werdet; aber der unglückliche Augenblick wird endlich kommen, wo euch euere Kräfte allein hinlänglich ſcheinen werden, um euere Eroberungen zu vollenden. Bald angeſteckt, durch die verführeriſchen Laſter der Ueberwundenen, wird euch dieſe Armuth, welche ihr lie-

liebet, unbequem ſcheinen. — Der Ehrgeitz eines ſiegriſchen Volks, iſt an und vor ſich ſelbſt ein Anfang des Geitzes; — und ſo bald ihr anfangen werdet, geitzig zu ſeyn, werdet ihr es nicht wie ſchwache und furchtſame Menſchen ſeyn. — Euer Durſt nach Gold wird nicht zu ſtillen ſeyn; — die Reichthümer der ganzen übrigen Welt, welche ihr zuſammen geraubt haben werdet, werden euch keineswegs ſättigen. — Nachdem ihr von auſſen Tyrannen geworden ſeyd, werdet ihr wohl noch im Stande ſeyn, euere Freyheit von innen aufrecht zu erhalten? — Die Geſetze welche euere Freyheit einführten, werden durch euere Laſter zerſtört ſeyn; — euere uneinigen Bürger werden die Waffen wider einander ergreifen, und der Umſturz euerer Republik, wird eine ganze unterjochte Welt rächen.

Der Geſetzgeber muß ſich niemals mit dem gegenwärtigen Augenblick allein beſchäftigen, wenn er nicht haben will, daß Geſetze — welche anfangs noch ſo weiße ſcheinen — eine Quelle von Uebeln werden. Es kränkt mich, aber ich muß ihnen ſagen Milord, ich glaube, daß ihr Parlament, ein wenig dieſe wichtige

Regel vernachläſſiget hat, da ſie ihren Colonien Geſetze gegeben, welche nur auf eine ſehr kurze Zeit gut ſeyn konnten: ich meine jene Verordnung, welche ihre Intereſſen, der Hauptſtadt ihren aufopferte. — Dieſe Geſetze haben ihnen alsbald die Vortheile verſchaft, welche Sie von ihnen erwarteten; — ihr Handel hat ſich ausgebreitet, und ihre Amerikaniſchen Colonien haben Sie bereichert, indem ſie ſich dabey ſelbſt bereicherten. — Aber weil Sie nicht vorausſahen, daß wenn ihre Colonien mächtig werden, ſie einſtens ihres Schutzes nicht mehr bedürfen, und durch die Geſetze welche ihr Glück gemacht haben, ſich für unterdrückt halten würden, ſo befinden Sie ſich gegenwärtig in der gröſten Unruhe. — Sie ſeyn in Gefahr ihr amerikaniſches Reich und ihren Handel einzubüſſen; — ich ſage nicht, daß dieß ein wahres Uebel iſt, aber Sie halten es für eines. — Und vielleicht werden Sie ſich zu Grund richten, um ihre eingebildeten Vortheile zu erhalten; das iſt denn fürwahr Unglück, und zwar ein ſolches, das allein von einer unweiſen Geſetzgebung herrührt, denn ein vorſichtiger Geſetzgeber, hätte ſie deſſen überhoben.

Nach-

Nachdem die geſetzgebende Gewalt, die nöthigen Maasregeln genommen, um zu verhindern, daß ſie nicht ſelbſt ihr Anſehen mißbraucht, muß ſie ſich bemühen, es ganz allein vor ſich zu behalten, und ſich auf die Macht nicht verlaſſen, welche ſie denen Obrigkeiten anvertrauet. Ich habe ſchon geſagt Milord, wie ich glaubte, daß man ſich wider ihren Ehrgeitz vorſehen müßte; — ich werde mich begnügen hinzu zu ſetzen, daß die Geſetze die Pflichten eines jeden Amts nicht klar und beſtimmt genug, vorzeichnen können. — Die geringſte Unordnung in Abſicht deſſen, wird Tyrannen erzeugen. Ich ſage es ihnen voraus, daß alles verlohren iſt, wenn die Obrigkeit — unter dem Vorwand ein gröſſeres Gut zu Stande zu bringen, als man begehrt — die ihr anvertraute Verwaltung mißbraucht, indem ſie klüger ſeyn will, als die Geſetze. Wenn Sie es an einer Obrigkeit nicht ahnden, welche ſich dadurch ſtrafbar macht, daß ſie das Gute wider die Geſetze verrichtet, ſo werden Sie bald an den Staatsruder, Ränkeſchmiede und Spitzbuben haben, welche ungeſtraft die Geſetze verletzen werden. — Die Obrigkeiten ſeyen verbunden,

von

ſind die vornehmſten Grundregeln, was die Verwaltung der Einkünfte betrift; — ſie ſind ſo wichtig, daß ich faſt in Verſuchung geriethe, ihnen alles zu wiederholen, was ich über den Geitz geſagt habe. — Aber ich begnüge mich hinzuzuſetzen, daß die Ehre, und nicht die Reichthümer, die Belohnung einer weiſen Finanz Verwaltung ſeyn müſſe. — Die Seele der Jünglinge, iſt ſelten dem Geitz geöfnet; man übertrage ihnen daher die Sorge, die Einkünfte des Staats zu erheben und zu verwalten. — Aber es ſchwebe ihnen immer in Gedanken, daß man nur ihre Tugend prüfen, ſie zur Ordnung angewöhnen, und auf erhabenere Würden vorbereiten wolle.

Wenn es nothwendig iſt, denen Obrigkeiten die Reichthümer zu verſagen, mit welchen ſie ſich die geſetzgebende Gewalt erkauften, ſo muß man mit gleicher Sorgfalt ſich hüten, ihnen allzuviel Macht zu überlaſſen, mit welcher ſie ſelbige an ſich riſſen. — Die Geſchichte iſt voll, ſowohl von Reichen, welche ſich um ihr Geld die Freyheit erkauft haben, alle Geſetze zu übertretten, als auch von glücklichen Soldaten, welche ſelbige mißgebraucht haben. Erinnern

Sie

Sie ſich, ich bitte Sie an das, was ich erſt vor kurzem, von der engen Vereinigung, welche die Habſucht und der Ehrgeitz mit einander geſchloſſen haben, ihnen ſagte. — Wenn die Obrigkeit reich iſt, wird ſie auch bald mächtig ſeyn; — wenn ſie Macht beſitzt, wird ſie ſich auch bald Reichthümer mit Gewalt anmaſſen. — Schlieſſen Sie daraus, daß die vornehmſte Aufmerkſamkeit eines Geſetzgebers — indem er der Republik Vertheidiger wider ihre auswärtigen Feinde giebt — dahin gehen muß, daß dieſe Vertheidiger nicht ſelbſt Feinde ihres Vaterlands werden, und ſelbiges von innen angreiffen.

Man kan ſich in der römiſchen Geſchichte von den heilſamſten Geſetzen, in Abſicht deſſen, und von der Gefahr unterrichten, welcher man ſich ausſetzt, wenn man ſelbige übertritt. — So lang es unumgänglich erforderlich war, zuerſt Soldat zu werden, wenn man eine Obrigkeit werden wollte, und man keine andern, als nur ſolche Bürger, welche wenigſtens vierhundert Drachmen in Vermögen hatten, unter die Legionen aufnahm; — ſo lang herrſchte eine vollkommene Harmonie, zwiſchen den Civil-

die Freyheit herrſcht, indem ſie derſelben ſchnurſtracks entgegen ſind. — Wie viel Unfälle Milord, haben ihre Väter nicht erprobt, weil ſie den Soldaten von dem Bürger unterſchieden haben? — Erinnern Sie ſich an den Krieg, den Sie gegen Carl den erſten führten. — Kaum lernte die Parlaments Armee ihre Kräfte durch ihre Siege kennen, und kaum hatte ſie die Rojaliſten beſiegt, ſo trieb ihr General das Parlament in die Enge und unterjochte ſeine Nation. — Jedes Volk, welches daher frey ſeyn will, muß die Methode der Schweitzer annehmen, welche von regulirten und aus allen Enden zuſammengeraften Truppen nichts wiſſen, und bey denen jeder Bürger, Vertheidiger ſeines Vaterlands iſt. — Ich muß es bekennen, Schweden hat in Anſehung des Militär noch viel nachzuholen und zu verbeſſern, ich werde aber auch nicht eher auſſer Furcht und ganz beruhigt ſeyn, als bis wir unſere Armeen, wie die Römer, aus Bürgern bilden werden.

Sie werden mir ohne Zweifel den Einwurf machen, daß alljährlich und nach Bedürfniß der Zeit ausgehobene Soldaten, niemals die

Sitten, den Geiſt und die Kriegszucht haben werden, welche ſie haben ſollen. Ihre Grenzen — werden Sie ſagen — werden niemals von Nachbarn gefürchtet ſeyn, welche Soldaten haben, die einzig und beſtändig mit der Kriegszucht und den Kriegsübungen beſchäftigt ſind. — Ich verneine das ſchlechterdings. — Dieſe Bürgerſoldaten werden eine Kriegszucht und eine Tapferkeit beſitzen, welche die Kriegszucht und die Tapferkeit ihrer Lohnſoldaten weit übertrift, wenn die Geſetze ſichs angelegen ſeyn laſſen, ihnen ihre Pflichten zu empfehlen und liebenswerth zu machen. Wenn jeder Bürger Soldat iſt; — wenn man alle Stuffen des Kriegsdienſtes durchgehen muß, um Anſpruch auf ein obrigkeitliches Amt machen zu können; — ſeyn Sie verſichert, daß der Staat ohnvermerkt neue Grundſätze der Erziehung annehmen wird. — Sie werden ſehen, daß die jungen Leute, ſich bey ihren Spielen, in Kriegsübungen hervorthun werden, und daß ſie ohne Mühe jene Fertigkeiten ſich zu eigen machen werden, welche Sie immer nur unvollkommen Soldaten beybringen werden, welche ihre Freyheit und ihre

Dienſte verkauft haben. — Ihre Nation könnte das Unglück haben, verſchiedenemale beſiegt zu werden; demohngeachtet wird ſie unbezwinglich ſeyn, weil man ſie erſt ganz ausrotten müſte, wenn man ihre Länder im Beſitz nehmen wollte; und ihr Muth wird ihr immer neue Kräfte verleihen. — Pohlen hat gewiß eine ſchlimme Regierung; — es mangelt ihm alles, um ſich bey ſeinen Nachbarn furchtbar zu machen. — Man zertheilt es ohne Müh, man dringt in ſeine Provinzen ein, man verheert ſelbige ungeſtraft. — Immer am äuſſerſten und der Unterjochung nahe, hat es demohngeachtet ſeine Unabhängigkeit erhalten. — Und warum dieß? — Weil der kriegeriſche Geiſt ſeines Adels bisher alles erſetzt hat, was ihme mangelt. — Was würde dieſe Republik zu fürchten haben, wenn ſie Geſetze hätte, welche die Kriegszucht, die Ordnung, die Einigkeit empfehlen, und verhinderten, daß die Intrigue, die Gunſt, die Macht und der Partheygeiſt darinn nicht alles entſchiede? — Eine feindliche Armee ſetze noch einmal in England ans Land, — ein neuer Wilhelm gewinne nochmals zwey oder drey Schlachten, und

ich bin verſichert Milord, daß Sie auf immer unterjocht ſind. — Ihre Bürger — einzig und allein an bürgerliche Geſchäfte, an den Ackerbau, an den Handel, gewöhnt — werden niemals einſehen lernen, daß ihre Freyheit ſchätzbarer iſt, als ihr Glück, und nach einen geringen Widerſtand, werden ſie ſich mit dem Sieger in Traktaten einlaſſen.

Wir wollen nun zu andern Grundmaximen der geſetzgebenden Gewalt übergehen. — Sie muß verſichert ſeyn, daß wenige Geſetze hinreichen, daß ihre groſſe Anzahl ſie ſchwächt, und beweißt, daß ſie von der Unwiſſenheit gemacht worden ſind. — Anſtatt neue zu promulgiren, würde es ſehr oft nützlich ſeyn, neue Maasregeln zu nehmen, um zu bewerkſtelligen, daß man den alten gehorchte. — Der gröſte Dienſt, den man einigen Nationen Europens erzeigen könnte, wäre vielleicht, ſie von dem Chaos ihrer Geſetze zu befreyen, oder wenigſtens, ihren Rechtsgelehrten beyzubringen, welche Theile ihres Geſetzbuchs noch Beſtand haben, und welche nichts mehr gelten.

Bevor der Geſetzgeber ein Geſetz bekannt macht, frage er ſich ob es von Nutzen iſt; —

 dann

dann jedes unnütze Geſetz iſt nothwendigerweiſe ſchädlich. — Vielleicht wird es nicht gleich ein würkliches Uebel hervorbringen, aber es wird doch allerwenigſtens die Ordnung einer Societät turbiren und ihrer Würkungskraft Zwang anthun. — Es iſt ungerecht — es iſt lächerlich, die Bürger mit der Beobachtung eines Geſetzes zu plagen, welches nicht das geringſte Gute hervorbringen kan. — Wenn daraus vor dieſelben nichts als die üble Folge entſpröſſe, ſich mit recht beklagen zu können, wäre das ein groſſes Uebel.—Es iſt betrübt, daß vernünftige Menſchen dem Geſetz ihren Beyfall verſagen können; — und die Bürger, werden weniger Zutrauen zu dem Geſetzgeber haben, und werden folglich weniger gehorſam und weniger ergeben der Societät ſeyn. — Wenn ſie fordern, daß man ein Geſetz hochachte und liebe, deſſen Nutzen man nicht abſieht, ſo verbiethen Sie uns, Gebrauch von unſerer Vernunft zu machen, und ſchaffen aus uns ſo viel in ihrem Vermögen ſteht, Einfaltspinſel; — und aus welchem Recht fordern Sie endlich, daß wir für ihre Regierungsverwaltung und für das Vaterland jene Ehrfurcht

und

und jene Liebe haben ſollen, welche den Charakter eines guten Bürgers ausmachen? — Die Obrigkeit ſelbſt wird nicht im Stande ſeyn, die Pflichten zu erfüllen, wegen welcher Sie ihr, ihr Amt aufgetragen haben. — Je erleuchteter ſie ſeyn wird, je bälder wird ſie es überdrüſſig werden, über die Beobachtung eines Geſetzes zu wachen, welches ſie verachtet. — Was für eine Vorſtellung ſie auch von ihren Pflichten hat, ihre Aufmerkſamkeit wird ermüden; — wider ihren Willen wird ſie Nachſicht gegen Bürger haben, welche unſchuldig ſind, ob ſie gleich Uebertretter des Geſetzes ſind. — Bald wird dieſe Nachſicht eine Schwäche in der Regierung werden; — eine willkührliche Gewalt wird an die Stelle der Geſetze tretten, und die Geſetze werden am Ende nichts ſeyn, als Werkzeuge der Leidenſchaften, deren ſie ſich bedienen oder welche ſie hintanſetzen würden, nachdem es ihnen gut däuchte.

Es iſt thöricht zu fordern, daß man einem jeden Fehler der Republik ein eigenes Geſetz entgegen ſetze; — das hieſſe nur, eine unendliche Arbeit auf ſich nehmen, und unnöthiger Weiſe Geſetze auf Geſetze häufen. — Der Ge-

ſetzgeber — wenn es auch der geſchickteſte und unermüdeſte wäre — der dieſe Methode befolgte, dörfte ſich nicht ſchmeicheln, allen den Mißbräuchen gewiſſer Regierungen abzuhelfen. — Hundert Mißbräuche hängen oft von einer einzigen gemeinſchäftlichen Urſache ab; — der Geſetzgeber muß alſo auf die Quelle des Uebels zuruckgehen, und ein einziges Geſetze wird hinlänglich ſeyn, jene Mißbräuche alle abzuſchaffen. — Eben daher kömmt es auch, daß ein einziges Geſetz, welches uns verleitet das Geld zu lieben, uns hundert und mehr Laſter verleihen wird; und daß dasjenige, welches uns einládt, ſelbiges zu verachten, uns hundert und mehr Tugenden ſchenken wird. — Was würde es mir nützen, wenn ich einzeln und unter den ſchärfſten Straffen jeden Mißbrauch, der aus der Anarchie Pohlens entſpringt, verbannen würde? — Es glücke mir im Gegentheil, eine geſetzgebende Gewalt darinn einzuführen; ich befeſtige die Macht des Reichstag auf dauerhafte Stützen; — und alsbald werden die Pohlen einen neuen Geiſt annehmen. — Die Ungebundenheit und die Freyheit werden nicht mehr mit einander verwechſelt werden; —

man

man wird die eine verabſcheuen und die andere lieben. — Die einzeln Geſetze, welche heut zu Tag vergeſſen oder verachtet ſind, werden wieder Anſehen erhalten, weil ſie von Obrigkeiten in Schutz genommen werden, welchen der Reichstag alle erforderliche Gewait übertragen haben wird, damit ſie das Gute in Ausübung bringen und das Böſe verhindern können.

Es giebt eine untrügliche Probe, um die Weißheit eines Geſetzes zu erforſchen; — ſie beſtehet darinn, daß man die Frage an ſich ergehen läßt, ob das Geſetz — welches man in Vorſchlag zu bringen gedenket — darauf abzielt mehr Gleichheit unter den Bürgern einzuführen? — Iſt es geſchickt dieſe Wirkung herfürzubringen, ſo ſtehen Sie keineswegs mehr an, ſelbiges für gut zu halten. — Es muß nothwendig viele Mißbräuche verbeſſern, und viele Vortheile zu Stande bringen. — Sie werden mir vielleicht einwenden, daß dieſes Geſetz, von dem ich ſo günſtig im Voraus urtheile, dem Geiſt verſchiedener alten Geſetze zuwider ſeyn, und in Zukunft einige üble Folgen nach ſich ziehen wird. — Das kan vielleicht

ſeyn, aber das iſt noch keine Urſache, um ſeine Bekanntmachung zu unterlaſſen. — Jene alten Geſetze, welche die Ungleichheit begünſtigen, ſind ſo viele Gebrechen, welche man abſchaffen muß, und wenn der Geſetzgeber ſie nicht übereilt und ohne Vorbereitung abſchaffen darf, hüte er ſich wohl ſelbige in Schutz zu nehmen, wenn die Umſtände ihm erlauben, ſie zu ſchwächen.

Wenn wir Milord, eine Regierung annehmen, wo die allervollkommenſte Gleichheit unter den Bürgern, oder wenigſtens unter den verſchiedenen Claſſen der Geſellſchaft herrſcht, ſo will ich zugeſtehen, daß eine neue Einrichtung, welche mittel oder unmittelbar das Gleichgewicht dieſer Verfaſſung ſtörte, ein Gebrechen ſeyn würde. — Aber wir wollen eine Regierung annehmen, wo die gebietheriſchen Vorurtheile es nicht geſtatten, die Gleichheit im Vorſchlag zu bringen und einzuführen; — warum ſollte es da ſich mit der Würde eines weiſen Geſetzgebers nicht vertragen, daß er — ſich anſtellend, als habe er keinen Gedanken daran, die alten Gewohnheiten anzutaſten, — neue Geſetze gäbe, welche eine Revolution vorbereiteten?

teten? — Der Widerſpruch in den Geſetzen iſt ein Uebel, wenn er die Wirkungskräfte ei- ner Regierung ſtöret, welche ſich auf weiſe Ver- hältniſſe ſtützt; — aber er iſt ein Gut, wenn er die Thätigkeit einer ſchlimmen Regierung aufhält, und darinn die Grundſätze unvermerkt umändern kan. — Wir wollen uns hüten, denen Geſetzen, welche vor itzo die herrſchen- den ſind, eine abergläubiſche Hochachtung zu weihen. — Ich frage Sie, war wohl der Contraſt, welchen die Einführung des Tribu- nats in der römiſchen Republik verurſachte, nicht ein Vortheil für dieſelbe, und ich laſſe mich deswegen durch die Klagen und das Ge- ſchrey der Patricier nicht abſchrecken.

Verſammelte Väter, — würde ich zu ihnen ſagen — hören ſie auf ſich zu beunruhigen, ihre Habſucht und ihr Ehrgeitz hintergeht ſie. — Dieſe Einführung des Tribunats, — wel- che ſie als das gröſte Unglück für die Republik anſehen — wird ihr Glück ſeyn. — Jemehr ſie wider dieſe Neuerung aufgebracht ſind, um ſo mehr bin ich von ihrer Nothwendigkeit über- zeugt. — Sie ſagen, daß Rom durch ewige Zänkereyen und Uneinigkeiten beunruhigt wer- de;

de; aber glauben Sie, daß es für daſſelbe vortheilhaft ſeyn wird, wenn es unter ihrer Tyranney erliegt? — Sie beklagen ſich über den Untergang ihrer Macht; — aber bemerken ſie, daß dieſe Macht ein unerträgliches Uebel war. — Das Volk kannte ihre Vortheile beſſer, als ſie ſelbſten; die Geſetze, welche es verlangen und erhalten muß, werden für ſie — da ſie ſie verhindern Tyrannen zu werden — ſo vortheilhaft ſeyn, als für ſie ſelbſt. — Wenn man ſie ihren Leidenſchaften überlieſſe, würden ſie bald nichts, als die erſten Bürger einer unglücklichen und verachteten Republik ſeyn. — Und ſehen Sie nicht ein, daß wenn Sie ſelbige zu Grunde richten, ſie endlich jene Vorzüge und jenes Anſehen verliehren werden, über welches ſie ſo eiferſüchtig ſind? —

Ich wünſchte Milord, daß in England eine Art von Tribunat entſtünde; — ich wünſchte, daß ſich eine Macht erhübe, deren ganze Kraft beſtändig wider die Zweige des königlichen Prärogativ gerichtet wäre, als welche ſich mit einer wahren Freyheit nicht vertragen können. — Solang ihnen die fehlen wird, ſo lang werden Sie über die Mißbräuche ihrer Regierung

Klage

Klage führen, ohne im Stande zu ſeyn, ſelbige zu verbeſſern. — So lang Sie ihre alten Vorurtheile behalten werden; — ſo lang ein neues Geſetz oder ein neuer Zufall ihnen nicht einen neuen Geiſt geben wird; werden Sie immer nichts ausrichten, und das Schickſal wird die Revolutionen — wegen welcher Sie ſich Glück wünſchen, und von denen ſie demohngeachtet noch keinen dauerhaften Vortheil gezogen haben — ungenützt bey ihnen vorbeyführen. —

Die Wünſche, die ich für England thue, werden Sie leicht denken Milord, daß ich für mein Vaterland mit gleich warmen Eifer thue. — Sie ſähen mich vielleicht für einen ſehr auſſerordentlichen und wunderlichen Menſchen an, wenn ich wünſchte, daß der Adel bald jene Freyheiten mißbrauchte, welche ihm eigen ſind; — und doch würde ich es thun, wenn ich wüßte, daß die andern Claſſen weiſe genug wären, um ſich in der That zu verbeſſern, das iſt, um eine vollkommene Freyheit wieder herzuſtellen. — Zum Unglück haben wir unſere Vorurtheile ſowohl, als wie ſie ihre haben; — und vielleicht ſind unſere Enkel

mit ihnen in einer unbekannten Sprache reden. — Daher, weil jeder das Bedürfniß fühlte, ſich mit ſeines Gleichen zu vereinen, um ihre Unterſtützung zu genieſſen, und den Vortheil einſah, ſich anheiſchig zu machen, in Anſehung anderer Pflichten zu erfüllen, welche alle, in Anſehung ſeiner zu erfüllen ſich anheiſchig machten; daher geſchah es, daß man Verbindungen ſchloß, und einer öffentlichen Gewalt ſich unterwarf. —

Die Geſetzgebung muß ſichs daher vorſetzen, einen jeden Bürger glücklich zu machen; — und ich frage Sie Milord, aus welchem Recht die Geſetzgeber ſich von einer Verbindlichkeit loßgeſprochen haben, ohne welche die Geſellſchaft niemals errichtet worden wäre. — Hat ſich etwa der Zeit in der Natur des menſchlichen Herzens und Geiſtes eine Beänderung zugetragen? — Wenn wir noch die nemlichen Neigungen haben, welche unſere Stammväter gehabt haben; — wenn es noch einem jedem unter uns unmöglich iſt, dem Verlangen zu entſagen, das er in ſich fühlt glücklich zu ſeyn; — wenn ich gezwungen bin, mein eignes Gut, der andern ihren Gütern vorzuziehen; — wenn

die-

dieſes Geſetz, nach den Ausdruck des Cicero, nicht verletzt werden kan, ohne alle Vorſchriften unſerer Pflichten und Tugenden übern Haufen zu werfen; — iſt es nicht augenſcheinlich, daß das, was wir das allgemeine Beſte nennen aus dem Privatglück eines jeden einzelnen Bürgers beſtehen müſſe? — Iſt es nicht abgeſchmackt, daß ein Geſetzgeber hoft, ſeine Geſetze Menſchen liebenswerth zu machen, deren Intereſſen er hintangeſetzt, oder welche er ſeinen eigenſinnigen Launen aufgeopfert hat? — Iſt es nicht thöricht, das Glück in einem Staat feſt gründen zu wollen, in welchem der meiſte Theil der Bürger mit ihren Schickſal unzufrieden iſt? — Werden die Leidenſchaften nicht beſtändig ihre Kräften aufbieten, um das Joch abzuſchütteln, welches man ihnen aufgelegt hat? — Welche Unordnungen werden nicht daraus erwachſen? — Bald werden die Tyrannen der Societät faſt eben ſo unglücklich ſeyn, als die Schlachtopfer ihrer Tyranney ſelbſt.

Ich ſage, daß das allgemeine Beſte aus der Liebe entſteht, welche die Obrigkeiten und die Bürger für ihre Geſetze haben; — und

das, weil, wenn dieſe Liebe vorhanden iſt, nichts fehlt, um eine Republik glücklich und blühend zu machen, und weil ohne dieſe Neigung ſie von innen zertheilt iſt, und von auſſen nicht im Stande ſeyn wird, ſich gegen ihre Feinde zu vertheidigen. — Aus dieſer Wahrheit muß ich folgern, daß es nichts als eine ungeheuere Thorheit iſt, daß ſoviele Geſetzgeber geglaubt haben, das allgemeine Beſte herzuſtellen, wenn ſie Geſetze promulgirten, welche nothwendig verhaßt ſeyn mußten. Warum — ich bitte Sie — getraut man ſich in einigen Staaten — wo alles offenbar den Intereſſen einiger wenigen Perſonen aufgeopfert wird — das Wort: allgemeines Beſtes, auszuſprechen, und unter dieſem Vorwand, von Seiten der Bürger Aufopferungen zu verlangen? — Iſt es nicht lächerlich, daß man — nachdem man lauter Misvergnügte gemacht hat — dennoch lauter Helden ſich verſpricht? — Mit einem Wort jeder Geſetzgeber iſt unweiſe, der das allgemeine Beſte bauen will, und nicht weiß daß mein Selbſtvortheil allein die Triebfeder meiner Handlungen iſt.

Viel-

Vielleicht werden Sie mir einwenden Milord, daß die Völker, deren Weißheit wir am meiſten bewundern, oft groſſe Aufopferungen gefordert haben; — aber ich läugne es. — Niemals waren in jenen Republiken die Geſetze ſo unvernünftig und thöricht, daß ſie dem Bürger befohlen hätten, das allgemeine Beſte ſeinem Privatintereſſe vorzuziehen; — ſie haben ſich darauf eingeſchränkt, ihn einzuladen, ſein Selbſt zu vergeſſen, um ſich mit dem Glück des Staats zu beſchäftigen. — Und wenn Sie geſchienen hätten, das zu fordern, ſo würden ſie jenes Feuer erſtickt haben, das die Codrus und die Decius machte. — Dadurch, daß die Geſetzgeber dem Bürger Liebe für die Geſetze und die Regierung einprägten, waren Sie im Stande, ihm eine ſolche Liebe fürs Vaterland einzuflöſſen, daß er ſich deſſen Dienſte mit warmen Eifer wiedmete. — Man opferte ihm ſein Glück auf, weil man wuſte, daß es daſſelbe in der That vertheidigte; — man opferte ihm ſein Leben auf, weil es die Bürger durch die Ehrliebe berauſchte. — In der Selbſtliebe war es, in welcher man dem Beweggrund zur Liebe des allgemeinen Beſten

ſuchte und fand; — das wars alſo, was einem Spartaner, vor dem Peloponeſiſchen Krieg, einen Athenienſer in den glücklichen Zeiten Athens, und einen Römer in dem Jahrhunderte des Decius vermochte, daß er ſein Glück in dem fand, was das allgemeine Glück des Staats ausmachte: und nur dann, wenn wir unter Geſetzen leben, welche uns glücklich machen, können wir uns dieſe glückliche Einbildung machen.

Alle ihre Geſetze müſſen daher unpartheyiſch ſeyn, denn nur dieſe allein ſind die gerechten. — Sie müſſen uns der Gleichheit ſoviel möglich nähern; — denn die herabgewürdigte Bürger werden immer nur einen mittelmäſſigen Antheil an den Beſten des Staats nehmen, und die andern werden auf die Erhaltung ihrer Vorzüge mehr erſeſſen ſeyn, als auf das Wohl des gemeinen Weſens. — Ihre Geſetze lernen es dem Bürger, ſich mit Wenigem zu begnügen; denn man hat angemerkt, daß, jeweniger die Menſchen mit ihrem häußlichen Glück beſchäftigt ſind, einen deſto gröſſern Antheil nehmen ſie an den allgemeinen Beſten: — und der Heldenmuth

ver-

verliert ſich, je nachdem die Reichthümer der Luxus und die Wollüſte überhand nehmen. — Bey einem Volk, welches das Glück hat, ſo regiert zu werden, wird es nichts als nur Unbedachtſamkeiten zu ſtraffen geben, weil die Liebe zur Ordnung und zur Gerechtigkeit in allen Herzen herrſchen wird; — ihre Geſetze müſſen daher ſehr gelind und menſchlich ſeyn. — Seh ich einen Geſetzgeber harte Straffen auflegen, ſo muß ich ihn der Unwiſſenheit und Härte anklagen. — Wenn er ſich bey dem Laſterhaften in Furcht ſetzen will, ohne ſich denen Biedermännern durch Liebe zu empfehlen, wird er ſeinen vorgeſetzten Entzweck nicht erreichen. — Allzuſtrenge Geſetze werden das Böſe nicht mehr verhindern, als allzugelinde Geſetze das Gute befördern werden, wenn Sie an unrechten Ort ihre Belohnungen verſchwenden.

Um nicht in die traurige Nothwendigkeit verſetzt zu ſeyn, die Geſetze mit blutigen Charakteren zu entwerfen, und die Bürger durch Schrecken und Furcht zu regieren, muß der Geſetzgeber Geſchicklichkeit genug beſitzen, um einen weiſen Gebrauch von den geſellſchäftlichen

chen Tugenden zu machen, welche uns die Natur verliehen hat. — Er muß daher oftmalige Warnungen voraus ſchicken, ehe er ſtraft. — Er iſt bemüht uns dahin zu bringen, daß wir über unſere Fehler erröthen, und daß die Straffe die Seele mehr peinige als den Cörper. — Endlich, wird ein erleuchteter Geſetzgeber mehr auf Mittel denken, denen Verbrechen vorzukommen, als auf die Art wie er ſie beſtraffen will. — Man muß es bekennen, die Römer beſaſſen, in Abſicht deſſen, eine Einſicht welche man nicht genug bewundern kan. — Ihre Cenſoren, hatten gleich Auflaurern, und Wächtern, beſtändig ihre Augen auf die Laſter gerichtet, welche ſich in die Republik einzuſchleichen ſuchten. — Sie entfernten die Verſuchungen, ſie verhinderten, daß man in den Abgrund nicht hinab ſtürzte, weil ſie nicht geſtatteten, daß man ſich ihme näherte. — Leichte Straffen — als wie, daß man einen Ritter ſeines Ringes und Pferdes beraubte, daß man einen Senator den Eingang zu den Senat verſchloß, daß man einen gemeinen Bürger aus einer etwas anſehnlichern Zunft in eine ſchlechtere verſtieß — dergleichen Strafen waren wäh-

während einer langen Zeit hinreichend, daß man in Rom nichts von jenen Verbrechen hörte, welche die Verdorbenheit der Sitten endlich hervorbrachte, und denen unſere ſtrenge Straffen noch nicht Einhalt haben thun können. —

Wenn die gemeine Straffen, nicht mehr hinzureichen ſcheinen, um die Verbrechen zu verhindern, wünſchte ich, daß die Geſetze — anſtatt noch ſtrenger zu werden — nur wachſamer würden. — Warum bemüht man ſich nicht, die Quelle des Uebels zu kennen, worüber man ſich beklagt. — Damit man die ſchändlichen Ausſchweifungen der Habſucht und des Ehrgeitzes nicht mit ſtrengen Straffen belegen darf, entferne man durch gelinde und neue Straffen alles, was dieſe zwey Leidenſchaften erweckt und begünſtigt. — Geſetze, welche hinreichend geweſen ſind, unſere Väter zu regieren, warum ſollten die nicht mehr hinreichen, die Kinder zu regieren, zu einer Zeit, da die Laſter — noch neu — eine gewiſſe Furchtſamkeit beybehalten? — Anfangs wird es vielleicht, um die Bürger zu beſſern, genug ſeyn, wenn man die Obrigkeiten aus ihren Schlummer

mer erweckt, dem Sie ſich manchmal zu über⸗
laſſen pflegen. — Ich würde mich bemühen der
Regierung eine neue Gewalt zu geben; — ich
würde — wenn es die Nothdurft erforderte —
eine auſſerordentliche und kurzdaurende Obrig⸗
keit ſchaffen, welche indem Sie den Seelen
eine neue Richtung und Belebung verleihte,
die neuaufgekommenen Gewohnheiten dadurch
vertilgte, und die alten Geſetze in ihre Würde
wieder einſetzte. — Sehen Sie Milord, das
iſt — wo ich mich nicht irre — die einzige
Methode, deren ſich ein Geſetzgeber bedienen
muß, um uns zu beſſern. — Der Werth des
Menſchenbluts iſt groß genug, um es nicht
ohne Noth zu verſpritzen, und uns die Scho⸗
nung deſſelben empfohlen ſeyn zu laſſen. —
Wenn ſich die Geſetze — je nachdem die Laſter
kühner und unternehmender werden — immer
mit einer neuen Grauſamkeit rüſten, arten wir
in unſerer Grauſamkeit aus, und dürfen ihr
gar keine Schranken ſetzen. — Setzen Sie
das Rad anſtatt des Galgen, aber was wer⸗
den Sie bald zu dem hinzu thun, um die
Straffe noch mehr zu vergröſſern? — Sie
werden die Gemüther in Furcht bringen, und
ſie

ſie nicht beſſern. — Dadurch, daß man die Gefuhle der Menſchheit erſtickt; wird man die Menſchen nicht zwingen, beſſer zu werden. — Nach Blut durſtende Geſetze werden den Verfall noch mehr beſchleunigen, welchen Sie aufhalten wollen. — Indem Sie die Verbrecher zu erſchrecken ſuchen, werden Sie die Biedern verhärten. — Menſchen, welche durch nichts als durch die Furcht in Zaum gehalten werden, machen ſich nach und nach mit der Vorſtellung neuerfundener Straffen bekannt; — ihr Gemüth wird endlich Trotz. — Wenn Sie alles Verhältniß zwiſchen dem Verbrechen und denen Straffen aufheben, werden Sie endlich ſich bemüſſigt ſehen, einen Becker, der ſein Brod zu leicht gebacken hat, in ſeinen Backoffen ſchmeiſſen zu laſſen. — Der Staat wird mit nichts als mit dergleichen furchtſamen Sclaven bevölkert ſeyn, welche die Schande Aſiens ſind, welche entweder Weichlinge oder Böſewichter ſind, und der Geſetzgeber wird nichts mehr, als ein Henker ſeyn, der Tag und Nacht darauf denkt, neue Qualen zu erfinden. —

Ich bin entzückt — ſagt Milord zu unſern Philoſophen — Sie ſo reden zu hören, und

ge übertretten; — wir haben dieſer Sanction nöthig, um eine Zwiſchenmauer zwiſchen uns und unſern Leidenſchaften aufzuführen, und um ein Gegengewicht den Vergnügungen — welche Sie uns verſprechen, und welche uns verführen würden — entgegen ſetzen zu können. — Ich weiß dieſes alles, ich verehre auch dieſe Gewalt, ſo lange Sie ſich in den Schranken halten wird, welche ihr natürlicherweiſe vorgeſchrieben ſind, und ſolange ihre Straffen nur Warnungen ſeyn werden, uns gut und glücklich zu machen. — Aber wenn ich den Geſetzgeber und die Obrigkeiten mit dem Schwerdt bewafnet ſehe, ſo fühl ich einen Unwillen, der mich ganz dahin reißt. — Wer hat ihnen dieſes ſchädliche Recht verliehen? Die Bürger, werden Sie mir ſagen. — Ich läugne es und beharre darauf; — denn wenn auch von denen Bürgern dieſe häßliche Verwilligung geſchehen wäre, ſo haben ſie etwas gethan, welches ſie gar nicht im Stande waren zu thun.

Das iſt eine gemeine Wahrheit, daß niemand einem andern etwas geben kan, was er ſelbſt nicht hat; — nun hat aber kein Menſch das Recht über ſein Leben zu gebieten, folglich

lich kan die Todesſtraffe, durch den Vertrag, welchen die Societát geſchloſſen hat, nicht entſchuldigt werden.

Wenn ich mich mit den Philoſophen, über dieſe Materie unterhalten habe, ſo haben Sie mir immer geantwortet, daß der Geſetzgeber, welcher die Todesſtraffe diktirt, und der Richter welcher ſein Geſetz vollzieht, dasjenige verrichten, was einem General zukómmt; — ſie bedienen ſich des Rechts des Kriegs wider einen Schuldigen, welcher ſich als ein Feind der Nation, oder eines ihrer Glieder erklárt, welches ſie vertheidigen und beſchützen muß. — Dieſes Recht des Kriegs — ſagt man — gehórte im Stande der Natur allen Menſchen; — weil Sie keine Richterſtühle hatten, um ihre Zwiſte zu entſcheiden, ſo konnten Sie nicht anders, als ſelbige durch Gewalt entſcheiden: — und dieß Recht haben Sie dem Geſetzgeber übertragen, da ſie Societáten errichteten. —

Das iſts, warum die Staaten — welche ſich noch in jenem urſprünglichen Stand der Unabhángigkeit befinden, und keinen Richter haben — das Kriegsrecht genieſſen, vermóg

deſſen

kaltem Blute hinrichten laſſe? — Wir hätten alsdenn in der Societät nichts gewonnen, und das Schickſal der Bürger würde härter ſeyn, als das Schickſal der Menſchen, welche noch in dem Stande der Natur leben.

Milord, antwortete unſer Philoſoph, ich wollte von ganzem Herzen, daß Sie recht hätten, und nur mit Widerwillen geſchieht es, daß ich mich auf ihre Gründe nicht ergebe. — Sehen Sie einmal, was dieſes Eigenthum angerichtet, daß ſo viele Laſter auf der Welt erzeugt hat, und welches den Geſetzgeber faſt zwinget, grauſam zu ſeyn. — Es iſt wahrſcheinlich, daß wenn die Menſchen in dieſer glücklichen Gemeinſchaft der Güter, — deren Verluſt ich niemals genug beklagen kan — fortgelebt hätten; ſo würden ihre weiſen, gemäſſigten und ohne Zwang ruhigen Leidenſchaften niemals vonnöthen gehabt haben, durch jene erſchreckliche Strenge untergedrückt zu werden, mit welcher die Gerechtigkeit heut zu Tag genöthigt iſt, ſich zu bewafnen. — Obgleich die Geſetze niemals zu gelind ſeyn können, muß man ſich doch hüten, die Lebensſtraffe vollends zu verbannen. — Wenn unſer ausgeartetes

Herz

Herz, ſich den gröſten Ausſchweifungen über-
läßt, — wenn die Politik unnützerweiſe alle
ihre Kräften erſchöpft, uns zu beſſern, — iſt
es nicht vernünftig, unſere Laſter zu erſchrecken,
und müſſen die Geſetze ihnen alsdann nicht ei-
nen ſtärkern Zaun entgegen ſetzen? — Glau-
ben Sie keineswegs Milord, daß da wir den
Händen des Geſetzgebers das Schwerdt anver-
traut haben, daß wir ihm das Recht übertra-
gen hätten, über unſer Leben zu gebieten. —
Im Gegentheil, uns wider die öffentlichen oder
heimlichen Anfälle eines Mörders zu vertheidi-
gen, haben wir jene nach Blut dürſtende Geſetze
verlangt, welche Sie ſo aufbringen. — In
dem Stand der Natur, hab ich das Recht den-
jenigen umzubringen, der mir nach meinen
Leben ſteht, und indem ich in die Geſellſchaft
eintrette, übertrage ich dieſes Recht der Obrig-
keit; warum ſollte dieſe ſich deſſen nicht bedie-
nen? — Die Bürger haben den Geſetzgeber
nicht das Recht verwilligt, mit ihrem Leben nach
ſeiner Willkühr zu ſpielen; dieſe Verwilligung
wäre thöricht und nichtig. — Aber Sie ha-
ben gefordert, daß der Geſetzgeber für ihre Si-
cherheit wache, und daß er — das Schwerd

in der Hand — die Gefahren abwende, mit welchen ſie bedrohet ſind, oder daß er ſie wider einen einheimiſchen Feind vertheidige, welcher ihren Untergang beſchlöſſe. Sie ſagten Milord, daß die Nothwendigkeit — worinn ſich die Republik befindet, dem auswärtigen Feind Gewalt entgegen zu ſetzen — ein gewiſſer Beweiß ſey, daß Sie das Recht habe, ſelbiges zu thun, und ich glaube, ihnen mit dieſem nemlichen Argument — dem man nichts von Beſtand entgegen ſetzen kan — beweiſen zu können, daß die Geſetze zuweilen die Todesſtraffe verordnen müſſen. — Ich ſage, ſo bald es Menſchen giebt, welche fähig ſind, einen freywilligen und überdachten Mord zu begehen, ſo bald es Vergifter und Meichelmörder giebt, ſo bald muß der Geſetzgeber gegen ſelbige mit der Todesſtrafe zufahren. — Alles ſagt mir, daß es keine Ordnung, kein Geſetz, keine Sicherheit, noch heiliges Recht mehr unter den Menſchen gebe, wenn das Loos eines tugendhaften Bürgers härter iſt, als das, eines Mörders: und dieß würde nichts deſtoweniger erfolgen, wenn ich das erſte, das gröſte und unerſetzlichſte aller Güter verlöhre, indeß mein

Meichelmörder ſein Leben erhielte. — Alles ſagt mir, daß die Geſetze gegen den Mord unnütz ſeyn werden, wenn man den Mörder nicht zum Tod verdammt. — Ohne dieß Geſetz, würde der Haß oder die Rache eines niederträchtigen Böſewichts ſich ſättigen können, indem er ſich — wenn ich ſo ſagen kan — in ein für ihn ſehr vortheilhaftes, in Abſicht aber des Bürgers, — deſſen Tod er beſchloſſen, — ſehr ungleiches Spiel einließe. — Denn der eine wagte nur ſeine Freyheit daran, der andere aber ſetzte ſein Leben darauf.

Es ſind mir Milord, die Raiſonnements einiger Philoſophen bekannt, welche wie Sie, die Lebensſtraffen abſchaffen wollen. Wenn man ihnen glauben darf, ſo giebt es Ketten, Kerker, Bande und Arbeiten, welche einem das Leben ſchrecklicher machen können, als der Tod; — aber wenn das iſt, ſo frage ich Sie, wie es denn um die ſchönen Gefühle der Menſchheit ſtehet, mit welchen Sie ſo ſehr prahlen, und es thut mir, für Sie leid, daß ihnen all ihr Nachſinnen und Grübeln nur dazu gedient, die auſſerordentliche Grauſamkeit eines Tibers anzunehmen, der ſeine Feinde nicht eher hin-

 rich-

richten ließ, als bis er alle Arten von Qualen an ihnen erſchöpft hatte. — Es iſt wahr, daß, wenn ein Unglücklicher, welcher zu einen ewigen Gefängniß verdammt iſt, lebenslang die Gefühle von Angſt, Furcht und Verzweiflung behielte, welche er in den erſten Augenblicken ſpührte, da er in das finſtere Loch hinabgeſtoſſen wurde, daß er dann mehr geſtraft ſeyn würde, als durch den Tod; aber wenn das wäre, forderte es nicht die Menſchlichkeit, ihn der Laſt ſeines Lebens zu entledigen. — Doch wir wollen uns nicht durch die Einbildung täuſchen laſſen; das Leben wird allezeit bey den Menſchen für das gröſte aller Güter angeſehen werden. — Und es iſt ſo gewiß, daß die Furcht vor dem Tod das Elend und die Quaal der Kerker noch vermehrt, daß es auch nicht einen Verbrecher geben wird, den man zum Galgen führt, welcher nicht das allerhärteſte Gefängniß, und die beſchwehrlichſten Arbeiten für eine Gnade anſehen ſollte. — Ein Mörder glaubt ſeinen Feind, den er des Lebens beraubt, das gröſte Uebel anzuthun; — und eben daher, muß er durch die Furcht, das Leben zu verliehren, abgehalten werden, daß er ſich von

Aus-

Ausſchweiffungen des Haſſes und der Rache nicht dahin reiſſen láßt.

Man ſpricht nach Gutdúnken viel, von jenen harten Arbeiten, welche man anſtatt der Todesſtraffen einfúhren will; — aber ſollte man nicht betroffen ſeyn, wenn ich forderte, daß man ſich darúber genauer ins Detail einlieſſe? — Sind dieſe Arbeiten — ſo hart ſie immer ſeyn mógen — nicht úberall das Antheil der Armen; und warum will man, daß der Bóſewicht und der Arme einerley Loos haben ſoll? — Anſonſt, kónnen Sie wohl hoffen, daß man ſich von den Arbeiten nichts nachláßt, welche Sie auflegen? — Wo fánden Sie alle die Henker, die Sie nóthig haben werden? — Was fúr eine Menge von Hartherzigen und Grauſamen, múſten Sie nicht haben, wenn ihre Geſetze ſtreng ausgeúbt werden ſollten? — Sollte das Mitleiden niemals Zugang zu ihren Herzen finden? — Sollten dieſe Henker ſo gar unempfindlich ſeyn, daß Sie nicht zuweilen ein Gefúhl von Menſchlichkeit úberraſchen kónnte? — Sehen Sie ſich da vor; — Sie fordern, daß es unter ihren Búrgern Ungeheuer gebe; — und ſolche haſ-

haßenswürdige Unmenſchen — wenn es ihrer welche gebe — müſte vielleicht der Geſetzgeber ſelbſt wie Mörder behandeln. — Doch das iſt noch nicht alles. — Es ſey, ich gebe es zu, daß das Mitleiden, ſolchen Henkern auf ewig unbekannt ſeyn mag; — aber werden Sie auch immer großmüthig genug ſeyn, daß ſie nicht zuweilen einen Nachlaß der Arbeit verkaufen, welches die Kraft ihrer Geſetze ſchwächte? — Endlich ſo weiß ich, daß die Macht der Gewohnheit, ſo groß iſt, daß die Menſchen ſich an alles gewöhnen. — Dieſe Verbrecher — deren Leben, wie man annimmt denen Bürgern zum warnenden Beyſpiel dienen ſoll — werden vielleicht, mitten unter ihren Elend, frech genug ſeyn, froh und glücklich zu ſcheinen. — Es iſt erſt ein paar Wochen, ſo bekam mir eine Bande ſolcher Unglücklichen, welche man auf die Galeren ſchickte; — und ich verſichere ihnen, daß der Anblick nichts wenigers war, als warnend und belehrend. — Sie ſangen was ſie aus dem Hals bringen konnten; — und ich glaube daß — wenn ſie nicht gebettelt haben würden, und ich ihre Kette nicht geſehen hätte — ich ihr Loos benei-

beneidet haben würde. — Nun, nur noch ein Wort. — Würde wohl keiner, von den Verbrechern, welche Sie auf ewig zur Knechtſchaft verdammten, ſeine Ketten zerbrechen? — Würde wohl keiner durch die Flucht, ſeine Freyheit erlangen? — Wenn einige ihren Peinigern entwiſchen, ſo bedarf es nicht viel — da die Hofnung ſo leicht ſich des menſchlichen Herzens bemächtigt — es überlaſſen ſich hundert, muthig und getroſt, dem Laſter.

Ich bin durch ihre Gründe — erwiederte Milord — in meiner Meynung wankend gemacht worden, und ich ſtimme mit ihnen überein, daß uns der Geſetzgeber nicht zu ſehr von dem Verbrechen entfernen kan, wenn er uns rührende Beyſpiele der Uebel vor Augen ſtellt, in welche uns das Laſter ſtürzet; — aber ich verneine, daß die Todesſtraffe nothwendig ſey, um dieſe Würkung hervorzubringen. — Der Tod iſt nur ein Augenblick. — Die Böſewichter wiſſen es, daß er unvermeidlich iſt; — ſie machen ſich mit dieſem Gedanken bekannt, ſie gewöhnen ſich an, darüber nicht zu erſchrecken, die Schande ihres Endes rührt ſie nicht, weil ihr ganzes Leben Schmach und Schande iſt. —

Das, was Sie mehr rühren würde, wäre die Furcht einer Zukunft, in der ſie nichts als Kerker und Ketten und immerwährende Arbeiten erblickten. – Bemerken Sie, ſetzte Milord hinzu — daß die Hinrichtung eines verurtheilten Verbrechers, für die mehreſten Menſchen nichts anders iſt, als ein Schauſpiel, daß keinen hinlänglich tiefen Eindruck auf ſie macht. — Man ſieht dabey nichts, als einen Gegenſtand des Mitleidens oder der Verachtung. — Man fühlt dabey von jenem heilſamen Schrecken nichts, welcher ſich unſerm Gemüth eindrückt, wenn wir das langſame Hinſterben, eines zur härteſten Knechtſchaft verurtheilten mit anſehen. — Unſonſt, warnt dieſe letztere Art der Straffe immerfort die Bürger; — und die andere Art im Gegentheil giebt ihnen nur eine vorübergehende Warnung.

Sehr wohl Milord — antwortet unſer Philoſoph — der Tod iſt nur ein Augenblick, ich gebe es zu; — aber dieſer Augenblick entſcheidet alles, er ſetzt der Zeit Grenzen, und eröfnet die Thore der Ewigkeit. — Es iſt — wie Sie denken — einen Verbrecher nicht ſo leicht, ſich mit dem Gedanken des Todes, welchen

chen er alle Tag verdient, bekannt zu machen; weil dieſe Unglücklichen, wenn man ſie zum Galgen führt, erzittern und erbeben, und weil man ſo wenige ſieht, welche ſich ſelbigem mit Standhaftigkeit nähern; ja ſelbſt ihr Muth, iſt nicht anders als ein wildes Trotzen. — Wie dem auch ſey, es iſt hier weniger darum zu thun, ob der Schuldige gehörig beſtraft wird, als vielmehr darum, daß denen Bürgern das Laſter verleidet wird, welches ſie nachahmen könnten. Wo iſt der Menſch, der nicht mehr bewegt ſeyn wird, wenn er ſeines Gleichen an der Gerichtsſtätte hinrichten ſieht, als wenn er die Gefängniſſe oder eine Galeere beſchaut, wenn auch das Bild des Schmerzens und des Elends daſelbſt immer vorhanden wäre? —

Man ſieht, wie Sie ſagen, bey der Hinrichtung eines zum Tod verurtheilten Miſſethäters nichts, als einen Gegenſtand des Mitleidens oder der Verachtung. — Wenn dem ſo iſt, ſo ſeyn Sie verſichert, daß ihre Criminal-Geſetze ungerecht, thöricht, unmenſchlich und grauſam ſind. — Daher kommt es, daß ſie die Schwachheit eines Augenblicks, wie ein Verbrechen beſtraffen; — daß ſie einen ſpitz-

Widerwillen ſtraffen. — Was für eine traurige Beſchäftigung, auf Qualen zu ſinnen! — Weit entfernt ſich jener ſtrengen Verachtung, welche das Laſter natürlicherweiſe einem tugendhaften Menſchen einflößt, zu überlaſſen, wird er jenes edle Gefühl der Menſchheit, welches die Natur in unſer Herz gepflanzt hat, hochachten. Daß die Geſetze von denen Bürgern geliebt werden, iſt es nicht genug, daß ſie gelind und menſchlich ſeyn; — es iſt erforderlich, daß man wiſſe, daß man bey der Erfüllung ſeiner Pflichten nichts zu befürchten hat, und daß ſelbige der Unſchuld eine gewiſſe Sicherheit zugeſtehen. Sie müſſen daher allezeit vorausſetzen, daß der Angeklagte der Unſchuldige ſey; — ſie müſſen ihn daher immer wider die Furcht ſichern, welche ihn beunruhigen könnte, und ihm alle mögliche Hülfsmittel an Hand geben, um ſeine Unſchuld erweiſen zu können. — Es iſt beſſer, es darauf ankommen zu laſſen, daß hundert und tauſend Schuldige der verdienten Straffe entrinnen, als daß ein einziger Unſchuldiger hingerichtet wird. — Wenn dieſes Unglück ſich zuträgt, ſo ſey es ein Trauer für die Republik, und bewürke eine Unterſuchung ihres Geſetz-

buchs

buchs. — Man ſollte ſagen, daß die meiſten Geſetzgeber gefurchten haben, von Böſewichtern hintergangen zu werden, die Verwegenheit Kühnheit, Frechheit und Verhärtung genug beſäſſen, durch ihre Gewiſſensbiſſe niemals verrathen zu werden. — Aber warum denken ſie daran nicht, daß die Unſchuld durch die Zubereitungen der Gerechtigkeit in Furcht geſetzt, und verwirrt gemacht werden kan. — Die erſte Empfindung eines Biedermanns, der eines Verbrechens halben angeklagt wird, muß eine gewiſſe Schaam ſeyn, welche ihm Zwang anthut; — er iſt beſtürzt, ſich rechtfertigen zu müſſen, er ſieht mit Schrecken die Ungewißheit der menſchlichen Gerichte, und es wäre thöricht, wenn man dieſe ſeine Unruhe, als ein Bekenntniß derjenigen Handlungen anſähe, über welche man ihnen befragt.

Ihre Geſetze ſind fehlerhaft und grauſam, wenn das Gefängniß — dazu beſtimmt, um ſich der Perſon eines Bürgers zu verſichern, welchen man in Verdacht hat, daß er nicht unſchuldig ſeyn möchte — ſchon eine würkliche Straffe iſt. — Geſtatten Sie nicht einen Menſchen feſt zu ſetzen, auſſer nur, wenn er über der

Be-

ſtricke, ſie ſuchen ihn zu berücken, ſie umgeben ihn mit Spionen und Angebern, und um ihn zu fällen, lügen ſie Gefühle der Menſchheit welche ſie nicht haben.

Niemals muß eine Straffe ſtatt finden, wenn nicht ein Urtheil ergangen, noch ein Urtheil ohne ordentliches und rechtmäſſiges Verfahren. — Wenn man auf verſchiedene Art verführe, würde es eine Ungerechtigkeit ſeyn; — und eine Ungerechtigkeit beſtürzt zwar jedermann, aber beſſert niemand. — Wenn man Commiſſionen anſtellt, die Ordnung der Tribunäle und der Gerichtsbarkeiten verändert, ſo legt man klar am Tag, daß man einem Unſchuldigen ans Leben wolle. — Um den Angeklagten herauszuhelfen, und zu verhindern, daß die Richter nicht beſtochen oder zu unaufmerkſam auf ſich ſelbſt ſeyen, müſſen die Geſetze keineswegs ſcheuen, auf das allerumſtändlichſte, die Regeln oder die Formalitäten vorzuſchreiben, von denen es nie erlaubt ſeyn wird abzugehen. — Was die Anzahl und die Beſchaffenheit der Richter und der Zeugen, was die Fragſtücke, die Vorleſungen der Zeugenausſagen und die Confrontation betrift, das

muß alles auf das deutlichſte und klärſte beſtimmt ſeyn. Der Richter muß ſein Urtheil mit lauter Stimme ſagen; — er muß verbunden ſeyn, in ſeinem Urtheil den Text des Geſetzes anzuführen, welches den Schuldigen verdammt; er muß ſich durch einen Eid anheiſchig machen, niemals nach einen Geſetz zu richten, welches er für ungerecht halten ſollte. Die Proceſſe, welche heut zu Tag geheimnißweiſe in der Dunkelheit der Canzleyen verborgen liegen, müſſen im Gegentheil allen den Bürgern zur Notitz gelangen, welche einigen Antheil an dem Schickſal, des Condemnirten nehmen: das wird für die Bürger eine Warnung, und ein Zaum für die Richter ſeyn. — Ich habe geſagt, daß in einem Urtheil, das Geſetz angeführt ſeyn muß, welches einen Schuldigen verdammt; und nichts iſt nothwendiger, um zu verhindern, daß die verdorbene Richter nicht ihren Leidenſchaften gehorchen, und daß rechtſchaffene Leute, nicht bald durch ihr Mitleiden, bald durch ihre Liebe zur Ordnung ſelbſt, hintergangen werden. — Vernachläſſigen Sie dieſe Vorſchriften, und bald wird eine Jurisprudenz entſtehen, welche allen

Arten von Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten Thür und Thor öfnen würde. — Wenn das Geſetz auf ein Verbrechen keine Straffe geſetzt hat, ſo muß derjenige der es begangen hat, auch keiner unterworfen ſeyn. — Der Richter muß blos allein, nur dem Geſetzgeber Nachricht geben, daß ſeinem Werk in einem Stück noch etwas mangele, und dem Schuldigen ſagen, daß er ſich nicht als ein rechtſchaffener Bürger aufgeführt, — daß er den Rath verletzt hat, welchen ihm ſeine Vernunft gab, und daß ſich ein Biedermann nicht alles erlaubt, was in den Geſetzen nicht verbotten iſt. — Man ſagt, daß in einem gewiſſen Land — vermuthlich iſts in der Barbarey — wann die Beweiſe eines Verbrechens, worauf das Rad ſteht, nicht vollſtändig ſind, man dem Angeklagten auf die Galeeren ſchicke: aber ich kan faſt nicht glauben, daß die menſchliche Vernunft bis zu dieſer Ausſchweifung ſich verirren kan. —

Wenn ein Miſſethäter keine Hofnung von einer Wiederkehr zur Tugend blicken läßt, würde es gefährlich ſeyn, ihm zu erlauben, die Geſellſchaft zu genieſſen; — die Geſetze verdammen

men ihn alſo zu einer ewigen Gefangenſchaft. Für dergleichen Leute iſt die Verbannung nichts; — ihrer Natur nach iſt dieſe Straffe nur dazu beſtimmt, einen Verbrecher auf eine feſtgeſetzte Zeit von den Gegenſtänden zu entfernen, die ihm lieb ſind, und ihn einzuladen ſich zu beſſern, indem ſie ſelbigen zu ſich ſelbſt zurück bringt. — Aber wenn ein Menſch eine ewige Verbannung verdiente, oder es nöthig wäre ihn ſeines Vaterlandes auf ewig zu berauben, was haben Sie dazu für ein Recht, eine ſolche Peſt der Geſellſchaft ihren Nachbarn zuzuſchicken? — Das hieſſe in einem gewiſſen Betracht nichts anders, als das Völkerrecht verletzen. — Wenn Sie ſich dieſe Freyheit in Anſehung ihrer Nachbarn erlauben, werden ſelbige gegenſeitig auch ſich ſolche erlauben, und die Nationen werden einander ſelbſt verderben. — Die Einziehung der Güter muß niemals ſtatt finden. — Ein Bürger, der ein Verbrechen begangen hat, iſt ſchuldig, ſolches zu büſſen; — aber aus welchem Grund wollen Sie, ſeine unſchuldige Anverwandten und Erben, eines Vermögens berauben, das ihnen gehöret? — Anſonſt werden Sie auch die

Habſucht der Regierung in Verſuchung füh- ren. — Ich wollte ſelbſt, daß die Geldſtraf- fen ſchlechterdings nicht ſtatt fänden, auſſer nur, wenn es darum zu thun wäre, Verbrechen zu beſtraffen, welche von dem Geitz ſich herſchrie- ben: — aber die Richter müſſen ja niemals mit dieſem Geld — als den Tribut des Laſters — ihre Hände beſudeln; — es werde unter die Dürftigen ausgetheilt. —

Eine der ſchlimmſten Folgen der ſtrengen Geſetzgebungen iſt, daß ſie — da ſie den Ge- brauch der Begnadigungsbriefe gutheißen — die Herrſchaft der Geſetze wankend machen. — Laſſen Sie immer Leute, — welche aufs Den- ken Verzicht gethan haben — ſagen, daß es ſchön ſey, wenn Gnade und Verzeihung die Fürſten begleiten; — das heiſt, mit dürren Worten, nichts anders, als daß es weiſe ſeye, die Bürger — dadurch, daß man denen Verbre- chern Hofnung läßt, ungeſtraft durchzukom- men — zum Laſter aufzumuntern. — So- bald das Geſetz aufhört, ſeine Unbeweglichkeit, ſeine Würkſamkeit zu zeigen, ſo bald fällt es in Verachtung. — Das Gute, das Sie zu bewerkſtelligen glauben, wird zu einen Vor-

wand

wand dienen, Böſes auszuüben. — Es wird — ſo wohl durch Reichthum, als durch Hoheit — mächtige Familien geben, welche bald das Recht ſich anmaſſen werden, von der Straffe der Geſetze befreyt zu ſeyn; — und demohngeachtet, ſind die durch Hoheit und Reichthümer Erhabene, die Schuldigen, an deren Beſtraffung der Republik vor andern gelegen iſt. —

Wenn Sie wollen, daß ihre Geſetze — ob ſie gleich ſtreng ſind — dennoch gelind und menſchlich ſcheinen; ſo promulgiren Sie Geſetze, welche jene Strenge — die Sie ſo ſehr fürchten — mildern und verbeſſern, — verwilligen Sie denen Handlungen, welche den Verbrechen, die Sie beſtraffen, entgegen geſetzt ſind, Belohnungen. — Wenn z. B. die Straffe des Todes, denjenigen zuerkannt ſeyn wird, welche die Republik verrathen, ſo wird ſelbige ohne Zweifel weniger ſtreng ſcheinen, nachdem der Geſetzgeber mehr oder weniger aufmerkſam ſeyn wird, diejenigen Bürger zu belohnen, welche ihr Vaterland lieben und welche im Dienſte deſſelben ſich vor andern auszeichnen. — Wollen Sie, daß ein ſtreng ver-

abfaßtes Geſetz wider den überlegten Mord, gelind ſcheine, ſo verordnen Sie, daß derjenige, welcher einen Bürger aus einer Lebens Gefahr errettet hat, mit einer Bürgerkrone— ſo wie es bey den Römern gebräuchlich war— beehret werde. — Um die Menſchen anzugewöhnen, ſich durch das Gefühl der Tugend und der Ehre ſelbſt zu regieren, verbinden Sie eine gewiſſe Schande oder Unehre mit jeder Beſtraffung; — aber führen Sie zu gleicher Zeit auch Mittel ein, vermittelſt welcher ein Miſſethäter, jene Art von Schandfleck — welche ihm das Urtheil angehängt haben ſollte -- wird abwaſchen können. — Denn es iſt gefährlich, ihn in Verzweiflung zu ſtürzen, und angenehm der Republik einen Biedermann wieder zu ſchenken. —Sobald ich meine verurſachten Schäden vergüte, — ſo bald ich durch Handlung meine Beſſerung zeige, ſo bald muß es mir erlaubt ſeyn, in den Beſitz meiner vorigen Ehre und Rechte wieder einzutretten. — Der Geſetzgeber haßt die Verbrechen, aber er beklagt die Miſſethäter. — Gleich der Vorſicht, deren Werkzeug er iſt, muß er einer aufrichtigen Reue Verzeihung angedeihen laſſen. —

Gott ließt in dem Innerſten unſeres Herzens unſere Geſinnungen; — aber der Geſetzgeber kann Sie nur durch die Handlungen erkennen, welche ſie erzeugen.

Wenn es der Geſetzgeber auf dieſe Weiſe anfängt Milord, muß er eine glückliche Societät bilden, und, wo ich mich nicht irre, kan er gar keine andere Maasregeln ergreifen, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen will, ſich zu verirren. — Die Wachſamkeit der Obrigkeiten muß niemals ermüden; — ein Augenblik Nachläſſigkeit erzeugt Jahrhunderte von Misgeſchicken. — Die Geſetze müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß die Obrigkeiten überall mit eignen Augen ſehen, und Sie müſſen niemals — unter den Vorwand das Laſter, in ſeinen Winkeln, in welche es ſich verbirgt, aufzuſpüren — die Stimme der Angeber oder Spionen anhören. — Wie unglücklich iſt ein Staat, der dergleichen ſchädliche Werkzeuge nöthig hat! — Sie ſind nur der Ungerechtigkeit und der Tyranney nothwendig, dieſe können ſie nicht entbehren. — Es iſt denen Menſchen viel daran gelegen, durch ein wechſelſeitiges Zutrauen vereint zu ſeyn; — die Geſetze, welche ſich lie-

benswerth machen wollen, müſſen Sie daher dieſes Guts nicht berauben. — Welche Unordnungen ſtünden nicht zu erwarten, wenn die Delation durch Geſetze eingeführt wäre, und man zuweilen ſich ſträflich machte, wenn man das Amt eines Verräthers und eines Angebers nicht über ſich nehme? — Alles ſagt mir, daß das, was mir als ein Geheimniß auf mein Gewiſſen gebunden iſt, faſt eben ſo viel iſt, als wenn ich es nicht wüſte; aus was für einen Recht, können mich die Geſetze für einen Miſſethäter anſehen, wenn ich das Zutrauen meines Freundes nicht hintergehe? — Kan ich ſie anders als haſſen, wenn ſie mich in die Nothwendigkeit verſetzen, entweder zu erröthen, wenn ich ihnen gehorche, oder, auf den Schaffot zu ſterben, wie ein de Thou, wenn ich ein ehrlicher Mann bin? —

Ich verheel es mir keineswegs Milord, daß meine Republik — wenn ſie ſich auch gleich nach denen Grundſätzen richten würde, von welchen ich Sie auf unſern Spatziergang unterhalten habe — doch noch Misgeſchicken und Unfällen ausgeſetzt ſeyn würde. Vergeſſen Sie nicht, ich bitte Sie, daß ich — gezwun-

zwungen aus Nachſicht für die Boßheit und Thorheit der Menſchen, das Eigenthum der Güter, und die Ungleichheit des Glücks und der Verhältniſſe nicht aufzuheben — noch ſehr weit von den Abſichten der Natur entfernt geblieben bin. — Ich habe unter meinen Bürgern einen Keim der Habſucht und des Ehrgeitzes gelaſſen, der bald ſuchen wird, ſich zu entwickeln. — Die Leidenſchaften werden unaufhörlich wider meine Geſetze zu Felde ziehen, und es wird ihnen gelingen den Geſetzgeber ſelbſt anzuſtecken. — Das ganze Gebäude wird in kurzer Zeit übern Haufen fallen, wenn Sie nicht vor allem bedacht geweſen ſind, denen Bürgern Sitten zu geben, und die weiſeſten Maasregeln zu nehmen, um ſelbige zu erhalten. — Da die wohlthätige Natur rings um uns Vergnügungen ausgeſtreuet hat, ſo laſſen Sie uns ſelbige zu genieſſen wiſſen, aber ſo, daß wir ſie nicht verfälſchen; und das iſts, worinn die guten Sitten beſtehen. Die Kunſt verderbt alles; — wie glücklich würden wir ſeyn, wenn die Natur allein, uns unſere Vergnügungen bereitete! — Die Mäſſigkeit, die Sparſamkeit und die Arbeit haben ihre Rei-

ze, und ein Volk, das ſich damit begnügte, würde faſt gar keine Geſetze nöthig haben. — Ich beruffe mich auf die Geſchichte, ich beruffe mich auf ihre eigne Erfahrung Milord: welche von denen Engländer ſind am mehrſten eingenommen für das allgemeine Beſte, und am geneigteſten ſich ſelbigen aufzuopfern? — Sind es jene durch ihre Faulheit und ihre Wollüſte ermüdete Menſchen, welche ſo viele Künſtler zu Schöpfern ihres Glücks bedürfen, oder ſind es jene ſittſame Bürger, welche den Werth der Sparſamkeit und der Arbeitſamkeit kennen und fühlen?

Es iſt bemerkenswerth, daß die Geſetze ſich niemals verändern, als durch den Verfall der Sitten ſelbſt. — So lang ſich die Sitten erhalten, ſo lang vermögen Unfälle, Misgeſchicke, Stürme und Unglücke ſo viel als nichts, weil die Republik in ihr ſelbſt, eine Kraft vorfindet, welche im Standeiſt, ſie wieder aufzurichten. — Die Liebe zur Ordnung und zum gemeinen Beſten leitet ſie noch, wenn ſie ſich verirrt, und führt ſie auf den Weg zurück, den ſie aus Unachtſamkeit oder aus Irrthum verlaſſen hat. — Gerathen aber die Sitten

in

in Abfall, ſo ſeyn Sie ſicher, daß die Geſetze auch bald beginnen werden, ihren Credit und ihr Anſehen zu verliehren. — Man ſinkt, ohne daß man es wahrnimmt, man ſieht ſchon den Abgrund vor ſich, ehe man ſeinen Verfall einſieht, ehe man davon benachrichtigt worden iſt. — Man kan den Punct nicht mehr erreichen, von dem man herabgeſtürzt iſt, man beſitzt nicht einmal ſo viel Stärke mehr, das nur zu wünſchen. — Das ganz Eigne der ſchlimmen Sitten iſt, daß ſie ſich ſelbſt wegen ihrer Verdorbenheit Glück wünſchen. Wo finden Sie in einer ſolchen Republik, Menſchen, welche ſich getrauten, das Gute im Vorſchlag zu bringen? — Wenn neue Catonen ſich heiſcher ſchrien: O Zeiten! — o Sitten! — was würde es nützen? — Jene Geſetze, jene Weißheit, jene Einfalt unſerer Väter, welche man uns noch empfehlen wollte, würde man für Ueberbleibſel ihrer Rohheit und Unfeinheit anſehen.

Ein Geſetzgeber Milord, wird weder durch die pedantiſche Vorſchriften, noch durch eckelhafte Predigten, noch dadurch, daß er uns mit

mit einer Menge geringfügiger Pflichten überhäuft, es zu Wege bringen, daß ein Volk ſeine Sitten erhält; nur dann iſt es zu erwarten, wenn man denen Kindern eine Erziehung giebt, welche ſie zu gerechten und mäſſigen Menſchen bildet, — wenn man ſie, mit Beyhülfe der Religion angewöhnt, zu denken, daß wir unter den Augen und unter der Hand eines Richters ſtehen, deſſen Wachſamkeit und Gerechtigkeit unmöglich jemals hintergangen werden kan. Eine gute Erziehung verleiht uns vernünftige und vortrefliche Gewohnheiten, und giebt uns alſo ein Verwahrungsmittel gegen die Leidenſchaften an die Hand; indeß daß Gott — welcher, wenn ich ſo ſagen kan, der oberſte Richter in der Republik geworden iſt — allen abhilft, was unſern Geſetzen mangelt, und ſelbige in Schutz nimmt. —

Daher geſchah es auch, daß die alten Geſetzgeber die Erziehung der Kinder und die Religion der Väter, als den Grund der Geſetze und als das Glück der Republik anſahen. — Plato und Cicero gelten wohl mehr,

als

als unſere modernen Politiker, welche ſich ver-lauten laſſen, ſie könnten der Tugend und Rechtſchaffenheit überhoben ſeyn. — Und weil wir noch nicht die Spitze des Thurms entde-cken, welcher unſer Schloß ziert, ſo haben wir noch Zeit, uns, nach ihren Beyſpiel, von ſo wichtigen Materien zu unterhalten, und zu un-terſuchen, durch was für Grundſätze, der Ge-ſetzgeber in Anſehung der Erziehung und der Religion ſich leiten laſſen ſoll.

# Von der Geſetzgebung oder den Grundſätzen der Geſetze.

# Viertes Buch.

## Erſtes Capitel.

### Inhalt deſſelben.

Von den Geſetzen der Erziehung, welche die Republik, denen Bürgern geben ſoll. —

Nachdem die Menſchen — fuhr unſer Philoſoph fort — von ihren geſellſchäftlichen Tugenden Gebrauch machen, nachdeme werden Sie entweder Miltiade, Ariſtide, Fabricius, oder Tibere, Caliguln und Nerone ſeyn. — Den Geſetzen — wie ich ſchon geſagt habe — kömmt es zu, uns zu leiten, und um uns geſchickt zu machen, ihnen zu gehorchen, iſts geſchehen, daß die Vorſehung uns zu einer ſo langen Kindheit verdammt hat.

hat. — Es war erforderlich, uns lange in dieſem Alter ſchmachten zu laſſen, wo unſere Tugend und unſere Laſter ſich nur zu entwickeln ſuchen; — wo die Seele — noch ohne Vorſtellungskraft, und geſchickt, jeden Eindruck, welche man ihr geben will anzunehmen — ohne Mühe ſich Fertigkeiten erwirbt, und allgemach beginnt einen Charakter anzunehmen. — Aber dieſe weiſe Einrichtung der Vorſehung, iſt für uns verlohren, wenn der Geſetzgeber, das Werk nicht vollendet, welches ſie bereitet hat, und wenn er uns nicht — dadurch daß er ſich zum Herrn unſerer Neigungen und unſeres Willen macht — die Sitten giebt, welche er nöthig haben wird. — Die Alten wuſten gar wohl, daß die Erziehung — welche uns frühzeitig mit der Tugend vertraut macht — uns geſchickt machen muß, eines Tages die Pflichten zu erfüllen, welche die Geſellſchaft uns vorſchreibt. — Sie wuſten, daß die erſten Vorſtellungen, welche man der Seele einprägt, darinnen tiefe Eindrücke zurück laſſen; — und ſie waren nicht ſo thöricht zu hoffen, daß übel erzogene Kinder, einſt gute Bürger werden würden.

Alle Augenblicke der Kindheit, Milord, ſind edel. Sobald die Kinder anfangen, mit einander zu ſpielen, iſt es Zeit aus ihnen Menſchen zu bilden; — und der Anfang unſeres Unterrichts muß darinn beſtehen, daß wir ihnen ihre Vergnügungen an Hand geben. — Mitten unter ihren Spielen, gewöhnen Sie ſie an, gerecht und wohlthätig gegen einander zu ſeyn: dieſes ſeyen die erſten Wörter, welche Sie ihnen lehren. — Laſſen Sie uns niemals vergeſſen, daß man ſie durch ihr Herz, welches fühlbar iſt, leiten muß, und nicht durch ihren Verſtand, der der Ueberlegung noch nicht fähig iſt; — bieten Sie daher einen Kind ſehr wenig Vorſchriften an, wenn Sie deſſen Aufmerkſamkeit nicht ermüden wollen. Ihr Unterricht wird ſchädlich ſeyn, wenn er allzuſtreng iſt; — ihr Eleve — unter der Laſt ſeiner Pflichten erliegend — wird ſich darauf legen Sie zu hintergehen. — Er wird bey zunehmenden Jahren, eine Fertigkeit in der Falſchheit erlangen, und Sie werden nichts als einen Heuchler gebildet haben, der einſt nur ſuchen wird, der Wachſamkeit der Geſetze und der Obrigkeiten ſich zu entziehen. — Fängt ein Kind an für die Freundſchaft empfindſam

zu

zu werden, ſo kommt es nur auf Sie an, ihm Lehren der Uneigennützigkeit und der Großmuth zu geben, und ohne es zu wiſſen, daß es ſich in Heldentugenden übt, wird es ſich angewöhnen, ſein Vergnügen in dem Vergnügen ſeiner Freunde zu finden. — Sie ſehen Milord, daß ich bey der Erziehung der Kinder immer vorderſamſt darauf ſehen muß, daß ich ihnen eine Fertigkeit zu ſolchen Tugenden angewöhne, welche ſie und die Societät einſt nöthig haben werden. — Wenn ich mich zu ihrer Schwäche herablaſſe, geſchieht es um ihnen nach und nach meine Stärke mitzutheilen, und ihnen zu helfen, daß ſie deſto ehender die Kindheit ablegen. — Wollen Sie haben, daß ſie ohne Gefahr in das männliche Alter übergehen, wo ſich die Leidenſchaften mit ſo groſſer Gewalt zeigen, ſo gewöhnen Sie ſie zum Gehorſam, aber ohne ihnen knechtiſche Furcht einzuflöſſen; — Sie würden ihre Seele erniedrigen, und dieſen Muth in ihnen zerſtören, welchen die Menſchen in allen Vorfallenheiten ihres Lebens ſo ſehr nöthig haben. — Das iſt mein Fehler, wenn ich die Ehrliebe in dem Herzen eines Kindes nicht entdecke, wel-

che die Natur in ſelbiges gepflanzt hat; — ſo bald dieſe Leidenſchaft in ihm rege gemacht worden iſt, werde ich einen Bürger erblicken, der ſich einſt dem Wohl ſeines Vaterlands weihen wird. —

Ich ſehe wohl ein, daß es eine Unmöglichkeit iſt, daß die Geſetze alles haarklein vorſchreiben, was erforderlich wäre, um den Kindern der Republik eine vortrefliche Erziehung zu geben; — aber der Geſetzgeber hat in Abſicht deſſen ſeine Pflicht gethan, wenn er gewiſſe Maasregeln genommen, um zu verhindern, daß die Väter nicht verdorben werden; — die Zärtlichkeit und die Tugend der Väter ſtehen ihn für die Sitten der Kinder Bürge. — Aber, wenn das gefährliche Jünglingsalter herbeyrückt, alsdenn dürfen die Geſetze der nachſichtsvollen Zärtlichkeit der Väter nicht mehr trauen. — Sie müſſen denen Eltern zur Hülfe kommen, ſie müſſen einen Theil der ſchwehren und anhaltenden Sorgen dieſer zweyten Erziehung über ſich nehmen, und für allen wider jene aufbrauſende Hitze der Jugend ſich vorſehen, die — noch unwiſſend was Vorſichtigkeit heißt — ſich mit Unge-

Ungeſtümm und unbedachtſam in den Strom der Vergnügungen hineinſtürzt. — Wenn ſie in dieſer krittiſchen Epoque ihr ſelbſt überlaſſen iſt, ſo dürfen Sie gar nicht daran zweifeln, daß ſie ſich von denen Reizungen der Wolluſt beſtricken läßt, und daß es nach und nach ſo weit mit ihr kömmt, daß ſie die Räthe und die Beſtraffung der ältern Bürger verachtet. — Wenn ihr nicht Einhalt geſchieht, ſo geht ſie über kurz oder lang auf Unterdrückung aus, weil ſie kühn und unternehmend iſt; und wenn ſie es endlich ſo weit gebracht hat, daß ſich die öffentlichen Sitten einzig und allein nach ihren eigenſinnigen Launen richten müſſen, wird Sie ſich anmaſſen über die Geſetze und über das Schickſal der Republik nach Willkühr zu gebieten.

Wenn ich der Ungeſtümmigkeit der jungen Leute, allzuſtrenge und allzuviele Geſetze entgegenſetzte, ſo ſtünde ich faſt in Furcht, ſie — an ſtatt zu zähmen — aufrühriſch zu machen. — Ich muß ſie oft warnen, weil ſie ihren Einſichten noch nicht trauen, aber befehlen nur ſelten, weil ſie den Widerſpruch ungerne dulten. — Ein oder der andere Geſetzgeber entſetze ſich

noch ſo ſehr über die Ausſchweifungen, zu welchen die Jugend beſtändig aufgelegt iſt, ich habe nichts darwider; — aber das muß ich ihm ſagen, daß die allzuvorſichtigen und behutſamen Jünglinge, wenn ſie zu reifern Jahren kommen, nur mittelmäſſige Leute und weibiſche und ſchwache Obrigkeiten werden. — Fehler welche keine Laſter ankündigen, machen nichts aus, und Laſter, welche nicht die Seele erniedrigen, verdienen Nachſicht. — Wann mein Blut noch voll Heftigkeit in meinen Adern wallt, ſo fordern Sie nicht von mir, daß alle meine Schritte klug und abgemeſſen ſeyen; dem Geſetz das mich leiten muß, kömmts zu, an meiner ſtatt klug zu ſeyn. — Wenn ich auf einen ſchlüpfrigen und von Abgründen umgebenen Weeg mich befinde, ſo iſts vergebens es verhindern zu wollen, daß ich nicht falle; — aber errichtet Schranken, damit, wenn ich auch ausgleite, ſelbige mich aufhalten, daß ich nicht in einem Abgrund ſtürze. — Die Pflicht des Geſetzgebers iſt, mich von jenem trägen Müſſiggange zu entfernen, der immer das Laſter und die Langeweile zu Begleiterinnen hat, und welcher alle Triebfedern der Seele abſpannt. —

Seyn

Seyn Sie darauf bedacht, mir nützliche Vergnügungen anzubieten, wenn Sie nicht haben wollen, daß ich mich ſchädlichen überlaſſe. — Die Einrichtungen der alten Republiken, waren in Abſicht deſſen vortreflich. — Sehen Sie, mit welcher Klugheit, man ſich jenes Inſtinkts zu bedienen wuſte, welchen alle junge Leute zu Leibesübungen und Vergnügungen in ſich führen, um ſie in Stand zu ſetzen, einſtens die Pflichten eines Bürgers erfüllen zu können. Wie gewöhnten die Regeln der Gymnaſtik die Jugend nicht zur Ordnung, zur Accurateſſe, zur Arbeit und Mäſſigkeit an? — Die den Siegern ausgetheilte Cronen und die alſo durch die Ehre noch veredelte Vergnügungen, erhoben die Seele zu groſſen Unternehmungen. — Wie geſchickt waren die — zwar beſchwehrlichen — aber angenehmen Leibesübungen auf dem Marsfeld nicht, bey denen Römern die Talente und Tugenden zu entwickeln? — Was konnte ſich der Staat von dieſer unermüdeten und tapfern Jugend, unter welcher ſich immer Camillen und Scipione bildeten, nicht alles verſprechen? — Was können wir doch wohl Milord, von dieſer flattrichten,

ten, frechen, aufgeblaſenen und leichtſinnigen Jugend, die uns überall beſchwehrlich fällt, erwarten? — Sie entſpricht nur allzu wohl, der Sorgfalt, die wir angewandt haben ihre Kindheit zu verderben. — Nachdem wir den aufkeimenden Leidenſchaften unſerer Kinder, ſo zu ſagen, geſchmeichelt haben, iſt es nichts anders als billig, daß wir die üblen Folgen davon empfinden. — Beginnen wir etwa unſern erſten Fehler wenigſtens zu verbeſſern, da wir nun deswegen leiden? — Keineswegs. — Wir verewigen ihn, wir vermehren ihn und gerathen ſo gar auf den vortreflichen Einfall, die Erziehung juſt bey einen ſolchen Zeitpunct zu endigen, wo ſie gerade am allernothwendigſten iſt. — Unſere jungen Leute — alles überdrüſſig und von ihrer Trägheit ermüdet — fürchten gleich ſehr, ſowohl das Denken als das Handeln. — Um ihrer ſelbſt los zu werden, ergeben ſie ſich dem Rauſche, oder der Wolluſt. — Eingeführt in die Welt durch Coquetten, beſtreben ſie ſich ihrer würdig zu werden, um ihren Beyfall zu erhalten, und unterrichten ſich nur, wie man die Keuſchheit und Unſchuld verführe. Alle ihre Beſchäftigungen machen ſie

weich-

weichlich, ihre Spiele eröffnen ihre Seele dem Geitz, und ſie ſchleppen ſich alſo bis in das Alter mit thörichten und von Tag zu Tag noch lächerlichern Sitten.

Ein Geſetzgeber iſt wohl ſehr unwiſſend, wenn er einer Jugend die noch unfähig iſt, einzuſehen, was einſt zu ihren Nutzen gereicht, die Freyheit läßt, ihre Vergnügungen, ſich ſelbſt zu wählen. — Er begeht noch einen Fehler, der nicht weniger wichtig iſt, wenn er die Kunſt nicht weiß, über die anſtändigen und nützlichen Vergnügungen, welche er einführt, jene reitzende Mannigfaltigkeit auszuſtreuen, welche ſie immer in neue verwandelt. — Erlauben Sie niemals, daß ſich die jungen Leute, an den Spielen, welche Sie ihnen anbieten, erſättigen; — wenn Sie mit ſelbigen öfters einen Abwechſel vornehmen, werden Sie es ihnen lehren — ohne daß ſie es merken — ihre Beluſtigungen mit Mäſſigung zu genieſſen, und ſich von ſelbigen ohne Widerwillen zu trennen. Wenn Sie jene natürliche Ungedult, — welche uns vermag, in unſerer Zwiſchenzeit immer auf neue Vergnügungen zu denken — nicht einer genauen Zucht unterwerfen, werden Sie

 bald

bald ſehen, daß ein allgemeiner Verderb ſich ausbreitet. — Die beharrliche Widerſetzlichkeit der jungen Leute, wird über die nachläſſige Zucht ihrer Väter ſiegen; — man wird ſich zur Verzärtlung gewöhnen, indem man glaubt, nur Nachſicht zu haben. — Wenn man es unternimmt, die Strenge der Geſetze zu mildern, werden ſie im kurzen ihr Anſehen verliehren. — Um noch etwas über die ungehorſame Jugend zu vermögen und ſie zu gewinnen, wird man ſich genöthigt ſehen, ihr Sclav zu werden; — und jede neue Generation wird einige neue Laſter erzeugen, welche immer noch gröſſere hervorbringen werden.

Die Nachlaſſung der Zucht iſt es, und die Verzärtlung, welche bey denen Athenienſern einriß, welche Plato als die Haupturſache der Uebel anſieht, die ſein Vaterland nach dem Mediſchen Krieg betrafen. — Die Autoren, ſagt er, vermiſchten und verwechſelten die verſchiedenen Arten der Muſick miteinander, und da ſich die Obrigkeit dieſer gefährlichen Neuerung nicht ſtark genug widerſetzte, ſo lieſſen ſich die jungen Leute nicht mehr an jener majeſtätiſchen Einfalt der alten Schauſpiele begnügen.

Die

Die Vergnügungen, welche ſie befriedigt hatten, ſchienen ihnen unſchmackhaft; — und anſtatt jener edeln und kraftvollen Muſick, welche die Seele erhebt, verlangten ſie, daß die Schaubühne, von einem thörichten Muthwillen, oder von einer noch unſinnigern Wolluſt, wiederſchallen ſollte. — Die Sittſamkeit und der Anſtand herrſchte nicht mehr bey denen Schauſpielen, der Beyfallszuruff und das Ausziſchen, waren gleich lärmend, gleich ausſchweifend; — und die Revolution, welche ſich auf dem Theater zugetragen hatte, brachte eine in der Regierung der Republik hervor. — Die Jugend — darauf ſtolz, ſich zum Schiedsmann und Richter der öffentlichen Luſtbarkeiten aufgeworfen zu haben — ſahe nun die Weiſen, welche den Umſturz der Freyheit aus dem Verfall der Sitten prophezeyten, nur mit einer gewiſſen Verachtung an, und kamen bald auf den Gedanken, es komme ihnen in der Regierung das nemliche Anſehen zu, welches ſie ſich über Schauſpieler, Dichter und Tonkünſtler angemaßt hatten. — Die Väter fanden, in ihren Familien, nicht mehr den nemlichen Gehorſam, welchen man ſonſt ihren Rath leiſtete, und es

ſtunde

ſtunde nicht lange an, ſo waren ihre Befehle fruchtlos. — Man wollte denen Obrigkeiten nicht mehr gehorchen, und alles kündigte der Republik an, daß ſie keine Miltiade, keine Ariſtide, keine Temiſtocle mehr hätte, oder, daß ſie dergleichen gehabt hätte, ohne ihre Rathſchläge zu befolgen und denſelben Glauben beyzumeſſen.

Milord, — fährt unſer Philoſoph fort — ich merke aus dem Lächeln, welches ihnen entwiſcht, daß Sie alles dieſes, was ich ihnen ſo eben von dem Verfall der Athenienſer geſagt habe, für das nehmen, was man insgemein Platoniſche Träume oder Hirngeſpinnſte nennt; — aber erlauben Sie mir, ihnen zu ſagen, daß, wann ihnen dieſe Anmerkungen allzuweit hergeholt, und allzu ſubtil ſcheinen, es blos daher kommt, weil wir die Lage der Athenienſer, nach der Lage der meiſten neuern Staaten beurtheilen. — Der hohe Grad unſers Verderbens, iſt Urſach, daß wir die Geſchichte der Erzeugung unſerer Laſter und den wahren Urſprung unſeres Verfalls vergeſſen haben. Gequält, durch die — bald verhaßten, bald lächerlichen — Leidenſchaften unſerer

rer Alten und unſerer Obrigkeiten, deren Einfluß unmittelbar und merklich iſt, dachten wir nicht daran, jenen frechen Muthwillen, in welchen wir unſere jungen Leute erziehen, auf unſere Rechnung zu ſchreiben. — Es iſt wahr, daß ſie noch keine Macht haben, aber ſie werden ſie einſt überkommen, und man muß alsdenn wegen Laſtern leiden, welche ſie in ihren erſten Jahren angenommen haben werden. — Unſere Uebel ſind ſo alt, ſie hängen auf einmal von ſo verſchiedenen Urſachen ab, daß es faſt unmöglich iſt, die Wirkungen anzuzeigen, die jede derſelben herfür gebracht hat. — Plato war Augenzeuge von der Revolution, über welche er ſich beklagt, — er ſahe, daß die jungen Athenienſer, je weniger Mäſſigung ſie in ihren Luſtbarkeiten zeigten, je mehr nahm auch ihre Hochachtung für Talente und Tugenden ab; — daß jeder Bürger für ſeine Pflichten weniger eingenommen war; — daß die allgemeinen Sitten verändert waren; und daß die Geſetze, welche ſonſt vermögend waren, die Ordnung und den Frieden zu erhalten, nicht mehr im Stande waren, denen Spaltungen, Intriguen und Unordnungen

vor-

vorzubeugen. — Er fühlte, von welcher Wichtigkeit eine gute Erziehung wäre, und es ſollte nicht lange anſtehen, ſo würden wir von dieſer Wahrheit ſo ſehr als er überzeugt ſeyn, wenn wir durch eine Art von Wunder dazu gelangten, unſere Jugend wohl zu erziehen. — Wir würden einſehen, daß wir, — indem wir ihnen gute Sitten einprägen — wir zwar uneigentlich, aber in der That werkthätig daran arbeiten, unſere Geſetze, unſere Regierung und unſere Obrigkeiten zu verbeſſern. Wir würden einſehen, daß unſere Vorgeſetzten und Führer — welche ſich heut zu Tag rühmen, laſterhaft und doch liebenswürdig zu ſeyn — durch den Tadel der jungen Männer abgeſchreckt, bald beginnen würden, über ihre Laſter zu erröthen. — Die Geſetze, welche wir dulten, welche wir ſelbſt lieben, werden uns im Kurzen unerträglich ſcheinen; — und wir werden einer guten Erziehung bald eben ſoviel Gutes zu danken haben, als die Athenienſer denen Ereigniſſen, welche die Sitten der Jugend zerrütteten, Böſes zu danken hatten.

Ich erinnere mich an das was mir einſt ein Schweitzer — ein Mann, der verdiente in

jenen

jenen alten Zeiten gelebt zu haben, und deſſen ſchätzbare Freundſchaft mir ewig theuer ſeyn wird — in Zürch ſagte. — Sie ſind mit unſerer Regierung — ſagte er — noch ſehr zufrieden; unſere Geſetze ſcheinen ihnen weiſe, und ob ſelbige gleich in Zeiten gemacht worden ſind, wo das barbariſche Europa uns nur Beyſpiele der Ungerechtigkeit und Grauſamkeit gab, ſo ſind ſie doch noch immer billig genug. — Alles zielt darauf ab, uns die Gleichheit lieb und werth zu machen, unſere Obrigkeiten ſind vom Stolze fern, die niedern Bürger haben von ihren Eigenſinn nichts zu fürchten, und man verſieht ſich, bey uns die feurigſte Vaterlandsliebe anzutreffen. — Demohngeachtet werde ich einen gewiſſen Kaltſinn gewahr, welcher ſich zu unſerer Freyheit nicht ſchickt, und welchen ſo wohl die Griechen, als die Römer für ein groſſes Laſter angeſehen haben würden.

Niemand beklagt ſich, noch kan ſich beklagen, daß die Regierung ihn unterdrückt, jedermann muß ihre Milde bezeugen; und demohngeachtet, ſind uns unſere Geſetze, in einem gewiſſen Betracht gleichgültig. — Ob ſie uns

gleich

gleich nothwendig ſind, um die Unterdrückung zu vermeiden und die öffentliche Sicherheit zu erhalten, haben wir doch den Muth nicht, ſie mit jener Wärme zu lieben, welche die Seele ächter Republikaner erhebt. —

Ich mag überall — ſetzte er hinzu — die Urſachen dieſer unglücklichen Laulichkeit aufſuchen, ſo erblick ich keine andere als unſere Nachläſſigkeit, uns vortrefliche Bürger durch eine vortrefliche Erziehung zu bilden. — Wir wenden nicht genug Sorgfalt an, unſere Jünglinge zu gewöhnen, daß Sie mit dem Glück zufrieden ſind, welches ihnen unſere Regierung anbiethet. Wir laſſen ſie in einer allzugroſſen Trägheit ſtecken, wir erlauben ihnen zu viel, wenn wir ihnen in Abſicht auf ihre Vergnügungen eine ganz freye Wahl geſtatten; — und da dieſe Vergnügungen, ſehr oft allzu verſchieden ſind, von denen, welche die Verfaſſung eines freyen Volks verlangt, oder zulaſſen darf, ſo ſind wir beſtändig auf den Punct auszuarten. — Unſere jungen Leute reißen endlich, ohne darzu vorbereitet zu ſeyn, jenen Stolz, und jenen Luxus zu verachten, welcher unſere Nachbarn verheeret; — und ſie laſſen

ſich

ſich durch den betrügeriſchen Glanz, welcher ſie umgiebt, blenden. — Kaum ſehen ſie einige uns unbekannte Laſter, ſo beklagen ſie ihr Vaterland, daß es ſelbige noch nicht hat. — Sie vertragen es kaum, daß man ihnen eine Einfalt vorwirft, auf welche ſie — wann ſie wohl erzogen wären — ſtolz ſeyn würden. — Sie lernen hundert gefährliche Uebel ſchätzen, welche unſere Geſetze, als ſo viele Fallſtricke der Tyranney zu verbannen Urſache gehabt haben. — Sie ſind eifrig bedacht, die Laſter zu copiren, welche ſie unglücklich machen würden, wenn unſere Obrigkeiten nicht weiſe und wachſam genug wären, daß ſie ſie erſtickten, ſobald ſie es wagen, ſich zu zeigen. — Wenn wir ein Examen mit unſern Sitten anſtellen, ſo würde es vielleicht uns leicht ſeyn, zu ſagen: dieſe Thorheit haben wir Italien zu danken; — dieſe hier kommt gerades Wegs aus Frankreich zu uns, jene aus Deutſchland, und dieſe letzte aus Holland oder England. — Wie weiſe handelte Lykurg, daß er ſeinen Spartanern den genauen Umgang mit denen andern Griechen verboth. — Unſere Jünglinge kommen in unſere Gebürge zurück, ſehr entſchloſſen ihre

Landsleute unerträglich zu finden; — ſie gehorchen, nicht anders, als mit Widerwillen, den Geſetzen, welche ſie für ſehr gezwungen anſehen; — man beklagt ſich über ihre pedantiſche Strenge, man wünſcht ſich, ihr zu entziehen, und unſere Regimentsverfaſſung bringt nur die Hälfte des Guten hervor, welches ſich unſere Geſetzgeber von ihr verſprochen hatten. Wir lieben unſere Freyheit, und unſer Vaterland noch, aber mit Kälte, weil wir unſere Bürger nicht von Jugend an gewöhnt haben, die oft reitzenden Laſter zu haſſen, welche Folgen oder Vorbothen von der Knechtſchaft ſind: welche traurige Ausſicht in die Zukunft! —

Was auch an dieſen Reflexionen, — welche einen langen Commentar verdienten — ſeyn mag, Milord; — ich glaube, daß Sie wohl mit mir nun überzeugt ſeyn werden, daß die Republik niemals vortrefliche Bürger bilden wird, ſo lang die Erziehung nicht öffentlich und allgemein ſeyn wird. Erlauben Sie den Vätern der Familien, ſich willkührlicher Vorſchriften, in Abſicht auf die Erziehung, zu bedienen, ſo ſcheint es mir, daß alsdenn eine Verſchiedenheit der Sitten entſtehen

muß,

muß, welche die Vervollkommung der Republik nicht erlauben wird. — Die Jugend wird ihre Våter und Mütter hintergehen, deren Zårtlichkeit nur allzu geneigt iſt, ſie durch Einbildungen zu tåuſchen; — und ohne ein einziges ihrer Laſter abzulegen, werden die Kinder ſehr bald die Laſter ihrer Eltern annehmen. —

Dieſe Bürger — gebohren, mit verſchiedenen Charaktern, Temperamenten und Neigungen, denen aber die Republik gemeinſame Grundſåtze der Vereinigung, des Friedens und der Eintracht einprågen muß, damit ſie, wo möglich, alle nur einen Geiſt haben — dieſe Bürger, werden in die Geſellſchaft, nur die anklebenden Vorurtheile ihrer Erziehung und ihrer Handthierung, übertragen. — Keiner wird das allgemeine Beſte in Betrachtung ziehen, als um in Abſicht auf das Beſte der Claſſe und des Standes, in welchem er ſich befindet. — Erwarten Sie daher von einer Privaterziehung nur eine ſolche Republik, welche durch die einander entgegen laufenden Intereſſen ihrer Bürger zertheilt iſt, und welche durch Rånkeſchmiede regiert wird, die einzig und al-

lein, nur auf ihr häußliches Privatglück bedacht ſeyn werden.

So wie die Sachen nun in Europa ſtehen, verneine ich nicht, daß eine häußliche Erziehung, derjenigen vorgezogen werden könne, welche wir insgemein öffentliche Erziehung nennen. — Ich weiß, — und in dem Schloß, in welchem wir uns gegenwärtig befinden, liegt uns der Beweiß vor Augen — daß es noch einige Familien giebt, welche der allgemein anſteckenden Seuche widerſtanden haben, und in welchen die Ehre und Rechtſchaffenheit, ſo wie die Güter und Beſitzungen erblich iſt. — Ich gebe es zu, daß tugendhafte und erleuchtete Eltern, eine beſſere Erziehung ihren Kindern geben werden, als jene um Lohn gedungene Pädagogen, deren ganze Abſicht iſt, in einer Schule, den jungen Leuten ein wenig ſchlechtes Latein einzubläuen und ihnen deſto mehr Ungezogenheiten zu lehren, und welche einen Haufen Kinder, ſo zu ſagen, um ſich herverſammlen, um ihnen deſto leichter ihre Laſter und Vorurtheile mittheilen zu können. — Ich gebe alles zu, was Sie haben wollen; aber was kommt aus dieſer häußlichen Erziehung

hung heraus? — Sie bildet einige edelgeſinnte Männer, welche das Glück ihrer Familien, und ihrer Freunde ſeyn, aber welche keinen Einfluß auf die öffentlichen Sitten haben werden. — Iſt das aller Vortheil, welchen ſich ein Geſetzgeber vorſetzen muß? —

Wenn ich von der öffentlichen Erziehung rede — fuhr unſer Philoſoph fort — denke ich keineswegs an die in Europa eingeführten Univerſitäten, Gymnaſien und Schulen; — Gott bewahre? — Pedanten — welche keine Vorſtellung von einer Societät haben, noch weniger die Triebfedern kennen, welche eine Societät in Bewegung ſetzen und ihre Blüthe bewürken — denen kömmt es nicht zu, auf die Ehre der Erziehung der Bürger einigen Anſpruch zu machen. — Ich fordere, daß die Jugend in einer jedem Stadt, oder in einem jeden Canton, einen Uebungsplatz habe, wo ſie ſich zu gewiſſen Stunden verſammlet. — Ich verlange mit den weiſeſten Geſetzgebern des Alterthums, daß ſie ſich auf demſelben zu allen gewöhne, was ihre Leibesbeſchaffenheit ſtärken und ihre Seele erheben kan, indem ſie die Wollüſte und jene Weichlichkeiten vermeidet,

det, welche die Cörper entnerven. — Die jungen Leute müſſen Vergnügungen und Ehre darinn finden, Laſten zu tragen, zu laufen, zu ſchwimmen, zu ringen, Steine und Spieſſe zu werfen. Bald müſſen ſie Laufgräben aufwerfen, bald dieſelben wieder zu füllen und einebnen. — Man muß es lernen, ſich an Mühſeligkeit zu gewöhnen, wenn man auf ſein ganzes Leben glücklich ſeyn will. — Endlich müſſen die Zöglinge der Republik, ſich mit den Waffen bekannt machen, welche ſie einſt zur Vertheidigung des Vaterlands führen ſollen, und mit der gröſten Pünctlichkeit alle kriegeriſche Evolutionen machen. —

Wenn Sie die Einrichtung, auf ihren Marsfeldern, ſo getroffen haben, daß die Jünglinge ſelbſt die Belohnungen austheilen, welche dem Verdienſt beſtimmt ſind; — ſo ſeyn Sie verſichert, daß Sie eine Schule gebildet haben, in welcher die Ehrliebe Helden ſchaffen wird. — Sie werden ſich täglich in der Ausübung der Gerechtigkeit unterrichten, und die Nacheiferung wird weder in Neid noch Eiferſucht ausarten. — Wollen Sie die Jugend zur Ordnung und Subordination angewöhnen, —

beedes

beedes Tugenden, welche denen Menſchen ſo nothwendig ſind — und ihnen zu gleicher Zeit das Befehlen lernen, ſo theilen Sie ſie in Haufen oder Compagnien ab, und geben Sie einem jeden derſelben, diejenigen Anführer oder Hauptleute, welche er ſich ſelbſt gewählet haben wird. — Auf dieſe Weiſe, wird es ihnen gelingen, Obrigkeiten zu ſchaffen, welche einſt die Republik ohne Eigendünkel und Stolz regieren werden; weil ſie ſich bey guter Zeit gewöhnt haben werden, ohne Eigenſinn und Hochmuth ihre Cammeraden zu commandiren, welche in der Kunſt zu ſchmeicheln unerfahren ſind. — Weder ein Pedant, noch ein Miethling, muß der Policey dieſer Spiele vorgeſetzt ſeyn; — dieſe Ehre muß die ſtille Belohnung der Obrigkeiten ſeyn, welche in den treu geleiſteten Dienſten des Vaterlands grau geworden ſind, und welche daſſelbe noch feurig genug lieben, um ſich mit ſeiner folgenden Generation zu beſchäftigen. — Plato ſtellt für die Jugend ſeiner Republik öffentliche Gaſtmähler an, und er will, daß die ungezwungene und naive Freude, welche bey dieſen Feſten herrſchet, der Sparſamkeit und der Mäſſigkeit noch An-

nehmlichkeiten genug verleihe, daß man dabey nicht auf Wollüſte denke. — Dieſe Einrichtung iſt ſehr weiſe; — ich wollte daher, daß jeder Haufe oder jede Compagnie ſeine Feſte habe, und daß ſeinem Anführer ſelbſt aufgetragen würde, die Schranken zwiſchen den Vergnügen und der ausgelaſſenen Freude feſtzuſetzen. —Die junge Leute werden weniger verſucht ſeyn, ihre Pflichten hintanzuſetzen, wenn ſie durch einen Menſchen von ihren Alter dafür gewarnt werden. — Fürchten Sie nicht, daß dieſer ſich nachläſſig erzeigen wird, er wird ohne Mühe, die Wachſamkeit und die Genauigkeit haben, welche oft eine alte obrigkeitliche Perſon ermüden. — Er wird ſeine Macht, gern über ſeines Gleichen ausüben; — er wird Fleiß anwenden, damit er ihr Mißfallen nicht errege, und er wird zu gleicher Zeit die Beſtraffungen ſeiner Obern fürchten.

Die Republik beſteht nicht aus Mannsleuten allein, und ich ſage es ihnen voraus, daß Sie wenig oder nichts geleiſtet haben werden, wenn Sie die Erziehung des weiblichen Geſchlechts vernachläſſigen. — Man muß daher eines von beyden wählen, entweder aus ihnen

Män-

Männer zu bilden, — wie in Sparta — oder ſie zur Einſamkeit zu verdammen. — Wenn Sie ihnen nicht die Stärke den Muth und den hohen Geiſt, deſſen ich erwähne ertheilen, ſo werden ſie alle ihre Schwachheiten, den Männern mittheilen. — Sie wollen wie wir herrſchen, aber durch ſchwächere Mittel, dergleichen die Liſt, der Betrug, verſtellte Thränen, das Keifen, das Mitleiden und alle die unerſchöpflichen Künſte der Coquetterie ſind. — Sie ſind nichts deſtoweniger mächtig genug, auch den wackerſten Mann unter das Joch zu zwingen; — und wenn wir bezwungen ſind, werden Sie eine Weiberrepublik haben. — Wir werden die Sclaven unſerer Weiber ſeyn, — ſie werden die Tyranninnen ihres Hauſes, und bald der Geſetze und Obrigkeiten ſeyn. — Sie werden mit ihrer Scham ein Gewerbe treiben, und je weniger ſie haben, je einträglicher wird ihr Handel ſeyn. — Ich fordere Sie auf, mir nur einen Staat anzuführen, wo die Weiber die Herrſchaft gehabt hätten, ohne den Untergang der Sitten, der Geſetze und der Regierung zu bewürken. — Erziehen Sie daher die Mädgens zur Sittſamkeit und zur Ar-

beitsliebe. — Bilden Sie ihre Sitten in der Kindheit ſo, daß ſie nach keiner andern Ehre geitzen, als nach der, gute Haußmütter zu ſeyn. — Wenn ſie in ihren Hauß müſſig ſind, wird ihnen die Einſamkeit unerträglich fallen; — und ſo bald ihnen die Zerſtreuung ein Bedürfniß wird, ſo bald werden ſie ihre Liebe ganz andern Dingen ſchenken, als ihrem Manne und ihrer Kindern.

Wenn ich auch gleich Milord, bey Behandlung der Materie der Erziehung guter Bürger, einigen Fleiß hätte blicken laſſen, ſo glauben Sie doch nicht ſo wohlfeilen Kaufs davon zu kommen und ſchon erlaſſen zu werden. Ich kenne allzugut die Macht der Leidenſchaften, in einer Republik, wo die Ungleichheit der Glücksgüter und der Verhältniſſe ſie beſtändig reitzt und aufrühriſch macht, um ihnen nicht noch von einigen Einrichtungen zu ſagen, welche ich für unumgänglich nöthig erachte. — Plato, den ich ihnen gar gerne anführe, glaubte, daß die Griechen, die ein wenig rohen und wilden Tugenden — welche ihnen die Gymnaſtik gab — gar leicht mißbrauchen könnten; — und um dieſen Mißbrauch vorzukommen, wollte er durch die

die Muſik, jene Rauhigkeit und jene Art von Grauſamkeit mildern, welche man nur allzu- oft bey den gewaltſamen Uebungen auf den Marsfeld ſich angewöhnt. — Nach ſeinen Bey- ſpiel, würde ich wünſchen den Geiſt unſerer jungen Bürger aufzuklären, und ſie ſtuffen- weis in Schulen zu führen, wo man ihre Ver- nunft bildete; und auf dieſe Weiſe würden ſie — ohne müſſig zu ſeyn — von ihren beſchwehr- lichen Arbeiten ſich erholen können.

Die Baſin, dieſer Schulſtudien, muß eine geſunde Moral ſeyn, oder die Kenntniß der Vorſchriften, nach welchen ein vernünftiges Weſen — deſſen Glück einzig und allein auf den Gehorſam beruhet, den es ſeiner Vernunft leiſtet — ſein Leben einrichten muß. — Aber ich bitte Sie, wohl zu bemerken, daß, wenn man ihren jungen Eleven nicht einfache, ge- wiſſe und klare Wahrheiten vorlegt, daß die Leidenſchaften bald Sophiſten erzeugen werden, welche, durch allzuvieles Grübeln und Klü- geln, alles bezweifeln, und die Sitten verder- ben werden. — Dieſe Wahrheit iſts, welche jeder Geſetzgeber zu Grund legt, wenn er über unſere wechſelſeitige Pflichten kluge Geſetze ma- chen

chen will; und ſeine erſte Sorge iſt, daß ſie in die Seele aller Bürger eingegraben ſey. — Die ganze Moral beſteht in der Entwicklung und Zergliederung, der aus jener Vorſchrift hergeleiteten Schlüſſe, deren Befolgung uns empfindſam, menſchlich, wohlthuend machen, und uns folglich ein wechſelſeitiges Zutrauen einflöſſen wird. — Der Geſetzgeber muß verordnen, die jungen Bürger anzugewöhnen, daß ſie die Vortreflichkeit oder Abſcheulichkeit einer Handlung beurtheilen nach der Gröſſe des Vortheils oder des Schadens, welcher daraus für die andern erwachſen wird. — Mit Beyhülfe dieſes Maasſtabs, lernen wir, einer jedem Tugend, und einem jeden Laſter denjenigen Platz anweiſen, der ihr ihrer Natur nach zukommt. — Zuoberſt auf dieſer moraliſchen Leiter, werden die Tugenden und die Laſter ſtehen, welche das Ganze der Societät angehen; einige Stuffen niederer, diejenigen, welche nur das häußliche und Privatleben betreffen. — Das iſt hinlänglich jene unzähliche Menge von Vorurtheilen verſchwinden zu ſehen, welche über die ganze, weite Welt eine ſo grauſame und unnüze Herrſchaft ausgeübt haben

ben, und noch ausüben. — Ihre Philoſophen werden ſich nicht quälen, um Tugenden zu erlangen und auszuüben, welche zu nichts gut ſind; und deren Werth nur darinn beſteht, daß ſie abgeſchmackt, auſſerordentlich, unſerer Natur wenig angemeſſen, in der Ausübung ſchwer und durch die Mode und Gewohnheit in Schutz genommen ſind.

Da der Entzweck der Geſellſchaft, kein anderer iſt, als allen Menſchen ihre Rechte zu erhalten, welche ſie, von den freygebigen Händen der Natur erhalten haben, und da der Geſetzgeber ihnen keine andern, als ſolche Pflichten auflegen ſoll, welche auf eines jeden Nutzen abzwecken; ſo werden Sie leicht einſehen, von welcher Wichtigkeit das Studium des Naturrechts iſt, welches ich das Recht der Gleichheit unter den Menſchen nennen könnte. — Ohne dieſes Studium, läuft die Moral — welche einzig und allein nur ungewiſſe Grundſätze hat — alle Augenblicke Gefahr, ſich zu verirren. — Kennen Sie das alles, was die Natur von uns fordert, ſo werden Sie einſehen, daß es keineswegs — wie wir insgemein glauben — verſchiedene Moralen, für den

Rei-

Reichen, für den Armen, für den Großen, für den Kleinen, für den Richter, für den Souverain und für den gemeinen Bürger giebt, Sie werden einſehen, daß der Haußvater in ſeiner Familie, der Senator in der Republik, und die Republik, in der ganzen Welt immer einerley Grundſätze befolgen muß. —

Unterrichten Sie, ihre jungen Eleven, in der Vaterlandsgeſchichte, und in der Geſchichte des Alterthums und ihrer Nachbarn; aber ich meine keineswegs, daß Sie ſelbige mit jenen dunkeln Begebenheiten beſchäftigen ſollen, welche die Pedanten aus der Dunkelheit hervorgezogen haben, in welche ſie verfallen und begraben liegen ſollten. — Halten Sie ſelbige zum Studium der Geſchichte derjenigen Völker an, welche ſich durch ihre Sitten, durch ihre Klugheit, durch ihre Tapferkeit, durch Gerechtigkeits und Vaterlandsliebe am berühmteſten gemacht haben. — Wenn Sie mit ihnen derſelben ihre Geſetze ſtudiren, ſo bemerken Sie das Gute und Böſe, welches ſie hervorgebracht haben; — und ihre Geſetzgebung wird ſich ohne Mühe vervollkommen. — Alle Völker haben Revolutionen erfahren, und nichts iſt nothwendiger

diger als davon die Urſachen zu kennen, um im voraus zu wiſſen, was man für Gutes zu hoffen und was man Schlimmes zu fürchten hat. — Je mehr Kenntniſſe ſich die jungen Bürger in dieſem Punct erwerben werden, deſto mehr werden ſie jene ſchädliche Politik verabſcheuen, welche glaubt, es ſey vortheilhaft, wenn man ungerecht, betrügeriſch, gleißneriſch und laſterhaft iſt. — Sie werden ſich, durch die Erfahrung aller Zeit, überzeugen, daß Leidenſchaften, dergleichen die Habſucht und der Ehrgeitz ſind, nur ein Glück von ſehr kurzer Dauer verleihen; — daß blos Tugend die Societäten blühend gemacht hat, und nur das Laſter ſie zerſtört hat. — Sie werden das, was Europa ſchätzt, verachten lernen; — und wenn ſie ſich noch nicht alle Wahrheiten eigen gemacht haben, ſo werden ſie wenigſtens von einer unzähligen Menge Irrthümer befreyet ſeyn.

Die Erziehung ſoll uns geneigt machen, die Regierung, der wir gehorchen ſollen, zu lieben, aber ſehen Sie ſich vor, eine blinde und abergläubiſche Liebe einzuflößen, welche uns verhindern würde, die Fehler unſerer Geſetze

einzuſehen, und nach beſſern uns zu ſehnen. — Was kan man wohl von einem Volk hoffen, welches tagtäglich die üblen Folgen ſeiner Verfaſſung erprobt, und welches ſich demohngeachtet immer überredet, es gehorche der weiſeſten Regierung. — Sie verhindert uns Schweden, die Gebrechen unſerer Geſetze wahrzunehmen; — und erlauben Sie mir, ihnen zu ſagen, daß dieſe Bewunderung, mit welcher Sie für ihre Geſetze eingenommen ſind, es iſt welche Sie abgehalten hat, daß Sie ſich die häufigen Gelegenheiten — welche Sie gehabt haben, ihre Geſetze zu verbeſſern — nicht zu Nutz gemacht haben, als welches die Uebel verewigt, über welche Sie ſich beklagen. — Allein dem Geſetzgeber — deſſen Abſichten alle, mit den Abſichten der Natur übereinſtimmen — kömmt es zu, die würkſamſten Maasregeln zu ergreifen, um die Grundmaximen ſeiner Staatsverwaltung feſt zu gründen. — Dieſe Unternehmung verſuchen, ja ſelbſt ſie ausführen, wenn es anders möglich wäre, — da die Grundſätze der Regierung noch fehlerhaft ſind, — hieſſe die Bürger an ihre Laſter und Irrthümer ketten, und unter den Schein eines

groſſen Guts, ein groſſes Uebel hervorbringen. —

Um mich zu verſtehen Milord, muß man ſich erinnern, daß jede Societät welche noch nicht zu dem höchſten Gipfel der Vollkommenheit gelangt iſt — d. i. welche noch nicht die vollkommenſte Gleichheit unter ihren Bürgern, oder wenigſtens, unter ihren verſchiedenen Claſſen eingeführt hat — nothwendigerweiſe tauſend Bewegungen aufzeigt, welche die Harmonie ihrer Theile ſtören, und daß ſie früh oder ſpat, das Opfer der Gebrechen ihrer Staatsverwaltung werden muß. — Wenn die Republik — in dieſer betrübten Lage — nicht unterrichtet iſt, von dem, was ihr fehlt; — wenn die Bürger nicht wiſſen wornach ſie verlangen ſollen; — ſo iſt gar nicht daran zu zweifeln, daß man ſich vom Zufall leiten laſſen wird, — daß die Gebrechen des Staats von Tag zu Tag zunehmen, und endlich ſeinen Untergang verurſachen werden. — Erinnern Sie ſich des, was ſo viele alte und neue Völker, in dergleichen Umſtänden, durch ihr Beyſpiel bewieſen haben. Die Bürger haben ſich die Gebrechen der Regierung zu Nutz gemacht, um ihr Privat-

glück zu befördern, und indeſſen, daß die Geſetze unvermerkt ihr Anſehen verlohren, mißbrauchten die Obrigkeiten ihre Macht, und die Republik iſt eine Beute entweder des Deſpotiſmus, oder der Anarchie geworden.

Wollen Sie in ihrem Zuſtand der Vollkommenheit verbleiben, nachdem Sie zum ſelbigem gelangt ſind, oder wollen Sie ſich in einem ſolchen Zuſtand verſetzen, daß ſie ſich der Vervollkommung alle Tage mehr nähern, ſo müſſen ihre Erziehungsgeſetze die allervollkommenſte Gleichheit unter den Kindern einführen. — Gewöhnen Sie ſie an, ſelbige zu lieben. — Wenn ſie überzeugt ſeyn werden, daß die Natur keineswegs Adeliche und Unadeliche, Reiche und Arme gemacht hat; — wenn ſie frühzeitig, ſichs zur Gewohnheit gemacht haben werden, ihren eignen Werth und ihre eigne Achtung, nur nach ihren perſönlichen Tugenden zu beſtimmen, ſo ſeyn Sie verſichert, daß ſie in der Folge — wenn ſie unter den Geſetzen der Democratie leben — weniger verſucht ſeyn werden, eine Claſſe der Patricier und eine Claſſe der Plebeier zu ſchaffen. — Wenn ... einer minder weiſen Regierung leben,

ben, werden die Großen und die Reichen, — keineswegs denkend, daß alles ihnen gehören muß — ſich weniger ihren Zerſtreuungen überlaſſen; und die Reform der Republik, wird folglich viel leichter ſeyn. — Die erſte Claſſe der Bürger wird weniger geitzig, ſtolz und übermüthig ſeyn, und das Volk frey von Misgunſt, und wohl gar auch vom Neid und Eiferſucht — wird geneigter ſeyn, ohne Murren den Platz einzunehmen, der ihm von Schickſal angewieſen ſeyn wird. — Wenn es ihm darum zu thun ſeyn wird, ein oder das andere Geſetz zu verbeſſern, und ſich der Gleichheit noch mehr zu nähern, wird es keineswegs nöthig haben, deswegen zu Aufruhren zu ſchreiten, oder auf Verſchwörungen, Cabalen und Partheyen zu denken, um dieſen Zweck zu erreichen. — Ich wollte, daß man es den Großen in ihrer Erziehung beybrächte, daß ſie nichts verliehren können, wenn ſie ſich liebenswürdig machen, und wann ſie denjenigen, welche unter ihnen ſind, einigen Werth beylegen. — Ich wollte, daß man ihnen in ihrer Kindheit einprägte, daß ſie nur Talente und Tugenden ſich zu eigen

machen dürften, um der Werthſchätzung und Hochachtung des Publikums verſichert zu ſeyn.

# Zweytes Capitel.

## Inhalt deſſelben.

Von der Nothwendigkeit, ein Oberſtes Weſen anzuerkennen. — Was der Atheismus für Uebel erzeugt. — Geſetze, welche man ihm entgegen ſetzen muß.

Ich faſſe ihre Meynung vollkommen, — ſagt Milord — ich ſehe, daß ihre ganze Erziehung darauf abzielt, den Bürgern gute Sitten zu geben; — und ich ſehe ein, daß dieſe guten Sitten gleich nothwendig ſind, ſowohl, um zu verhindern, daß die Republik — wenn ſie auf der guten Bahn ſchon iſt — ſich nicht verirre, als auch, um ſie dahin zu leiten, wenn

ſie ſelbige noch ſucht. — Ich zweifle nicht daran, daß Menſchen, nach ihren Grundſätzen auferzogen, oftmals jene groſſen und erhabenen Handlungen ausüben würden, welche der Geſetzgeber uns nicht gebiethen kan, wenn er nicht ungerecht handeln will. — Laſſen Sie die Geſetze das befehlen, was einſt die zwey Decius und Horatius Cocles thaten, und ich weiß nicht, ob man ihnen Gehorſam leiſten wird. — Aber bilden Sie eine zweyte römiſche Republik, und alsbald werden Helden aufſtehen, welche ſich dem Heil des Vaterlands aufopfern, oder welche ganz allein dem Eindringen einer ganzen Armee ſich entgegen ſetzen werden. — Der Hauptzweck den Sie ſich bey ihrer Erziehung vorſetzen, iſt, daß ein jeder Bürger ihme ſelbſt ein viel ſtrengerer Richter werde, als die Richter ſind, welche die Geſetze niedergeſetzt haben; — und ich gebe es zu, daß, wenn wir unſere ganze Lebenszeit nichts anders ſind, als groſſe Kinder, welche die Regierung, ſo zu ſagen, immer am Gängelband leiten muß, um zu verhindern, daß wir nicht fallen, daß wir alsdenn nur eine ſchwankende und auf ſchwachen Stützen ruhende Republik

haben werden. — Aber ſchmeicheln Sie ſich wohl, fährt Milord fort, daß ihre Geſetze uns genug Liebe zur Ordnung und zum Guten einflöſſen, um die Ausübung der ſchwehrſten Tugenden uns leicht zu machen, — und daß Sie ein Volk von Helden entſtehen und lange Zeit fortdauern ſehen werden, in einer Societät, wo die Gemeinſchaft der Güter, im Gegentheil ohnaufhörlich bemüht iſt, der Habſucht und dem Ehrgeitz neue Kräfte zu verleihen? —

Sparta, welches Lykurg ſo wohl wider alle Laſter verwahrt hat, hat ſich verderbt; — alſo wird ſich auch ihre Republik verderben, ſie wird unvermerkt immer neue Laſter annehmen. — Wie viele Seelen giebt es nicht, die kein Feuer, keine Kraft beſitzen. — Man findet nur allzuhäufig Menſchen, welche kalt und gefühlloß für die Reitze der Ehre ſind. — Unter jener unzähligen Menge von Bürgern, welche gar keinen beſtimmten Charakter haben, wird die Verderbniß entſtehen, welche Sie fürchten. — Es dörfen nur einige von ihren gebietheriſchen Leidenſchaften beherrſchte Bürger, dem Befehlen des Geſetzgebers ſich widerſetzen,

und

und die Grundſtützen ihrer Republik werden übern Haufen fallen. — Sie werden ſich blindlings ihren Laſtern überlaſſen, es wird ihnen leicht ſeyn, die Wachſamkeit der Obrigkeiten zu hintergehen, und, da die Strafſreyheit ſie von Tag zu Tag unternehmender machen wird, werden ſie bald die Ordnung frech verletzen, und endlich die Geſetze einführen, welche für ſie die günſtigſten ſind.

Faſſen Sie Muth Milord, — antwortet unſer Philoſoph — und fürchten Sie keineswegs eine Revolution, von Seiten jener Charakterloſen Menſchen, von welchen Sie ſo eben geſprochen haben. Sie werden trägerweiſe dem Geiſt der Republik folgen, welcher ſie mit Gewalt fortzieht; und ohne tugendhaft zu ſeyn, werden ſie demohngeachtet nicht laſterhaft ſeyn: — ſie ſind die keineswegs, welche den Verfall der Regierungen bereiten oder beſchleinigen. — Ich räume ihnen ein, daß es Bürger giebt, welche man ohne Gefahr nicht einen Augenblik aus dem Geſicht verliehren kan; — ihre Leidenſchaften machen ſie zu allen fähig, und ihre Verſchlagenheit ſichert ſie wider die Strafſe. — Sehen Sie, das ſind die Feinde der

Geſetze und der Staaten. — Sie müſſen daher ſolche Aufſeher haben, welche an Klugheit, an Wachſamkeit und Pünktlichkeit, weit jene der römiſchen Republik übertreffen, und deren Blicken ſich zu entziehen, eine Unmöglichkeit ſeyn muß. — Die Religion allein iſts, welche denen Menſchen lernen kan, daß ſie an ihrer Seite immer einen allgegenwärtigen Richter haben, welcher ſie beobachtet, welcher in ihren Gedanken ließt, und welcher die geheimſten Tiefen ihres Herzen ergründet. Plato hat geſagt, entweder kein Verbrechen muß ſtraffrey ſeyn, oder die Bürger werden nach und nach mit dem Böſen bekannt, und verletzen endlich ohne Scheu die heiligſten und wichtigſten Geſetze. — Aber wie muß man es anfangen, daß jedes Verbrechen geſtraft werde? — Wie es anfangen, daß die Bürger — welche die engen Schranken der menſchlichen Einſicht kennen — verſichert ſeyn, daß der Schuldige niemals der Straffe entgehe, wenn ſie nicht wiſſen, daß ſie unter der Hand und unter der Obſicht eines höchſten Weſen ſtehen, welches die Welt regiert, und deſſen Gerechtigkeit die Tugend belohnt und das Laſter be-

ſtraft?

ſtraft? — Wenn dieſe Lehre eine neue Quelle von Vergnügen dem Tugendhaften eröffnet; — wenn ſeine Seele — deren einzige Wolluſt die Beſchäftigung mit ihren Pflichten iſt — ſelbige mit Eifer erfüllt, und indem ſie eine noch herrlichere Belohnung erwartet, ſchon hier in dieſem Leben gewiſſermaſſen das Glück der Ewigkeit genießt; ſo werden Sie mit mir einſtimmig ſeyn, daß ſie denen Laſterhaften einen heilſamen Schrecken einflößt, ſie vom Böſen abhält, oder durch die Stimme der Gewiſſensbiſſe zur Reue ruft. —

Ich ſage ihnen daher mit Cicero — in ſeiner Abhandlung von den Geſetzen — daß die Bürger überzeugt ſeyn müſſen, daß die Götter, Herren der ganzen Schöpfung ſind, — daß ihre Vorſicht alles regiert, — daß ſie die Quelle aller unſerer Güter iſt, und daß ſie alle unſere Handlungen genau beobachten. — Sehen Sie, das iſt das erſte, das wichtigſte, das nothwendigſte aller Geſetze; — denn wenn es keinen Gott giebt, ſo giebt es auch keine Moral. — Es iſt eine Unmöglichkeit, dem Menſchen hinlängliche Beweggründe anzubiethen, um ihn zu vermögen, daß er ſeiner Ver-

nunft mehr gehorcht, als ſeinen Leidenſchaften; und er wird nur dann gerecht ſeyn, wenn er ſich der Wachſamkeit der Geſetze und der Obrigkeiten nicht wird entziehen können.

Man nennet insgemein Atheiſten jene Philoſophen, — Leute welche heut zu Tag unter uns ſo gemein ſind — welche die Exiſtenz eines höchſten Weſen oder die Vorſicht läugnen, und glauben, daß alles Materie ſey. — Sie ſagen, daß eine gewiſſe Eigenſchaft dieſer Materie — welche ſie die Seele der Welt nennen, und welche ſie ſehr freygebig allen ihren Theilen zumeſſen, — dem Menſchen die Gedanken eingiebt, die ungeheuern Laſten der Weltkörper über unſere Häuptern hinrollen, und die Pflanzen unter unſerm Fußtritt aufblühen läßt. Aus einer Schlußfolge dieſer vortreflichen Lehre, werden Sie ihnen ins Angeſicht behaupten, daß ein blindes Schickſal, dem man nicht widerſtehen kan, alles regiere. Es hat die Ereigniſſe mit einer Kette gebunden, welche nichts zerbrechen kan. — Der Menſch ohne Freyheit iſt nichts, als ein leidendes Werkzeug, er will das, was das Verhängniß ihn wollen läßt, er wird durch die Gegenſtände, die einen Eindruck

druck auf ihn machen, eben ſo in Bewegung geſetzt, als die Wolken durch die Winde. — Er beſchließt keineswegs etwas, wenn er glaubt, daß er es thue; — er beſtimmt ſich zu nichts, er iſt beſtimmt; — und es giebt daher in Anſehung ſeiner, weder ein moraliſches Gut, noch ein moraliſches Uebel, weder Recht noch Unrecht; — mit einem Wort alles gilt ihm gleich, ausgenommen der Schmerz und das Vergnügen, welche ſeine Sinnen entweder peiniget oder kützelt.

Ich weiß, daß andere Philoſophen — die weniger dreuſte gegen Gott — ſeinen Thron zwar verehren; aber ſie wollen nicht, daß er ſich herablaſſe, ſeine Blicke, bis auf die Erde zu ſenken. — Wir verdienen nicht, ob wir gleich ſein Werk ſind, daß er uns würdige, ſich mit uns zu beſchäftigen. —

Uns kömmt es zu, uns ſo gut einzurichten, als wir können, und unſere Uebel zu vermindern; — wir haben nichts von Gott zu erwarten, und unſere Seele iſt zum Tod verdammt, ſobald die Organen, welche ſie in Bewegung geſetzt haben, durch die Zeit abgenutzt, oder durch Krankheiten zerſtört ſind. —

Dieſe

Dieſe Philoſophen müſſen von dem Geſetzgeber, mit denen Materialiſten in eine Claſſe geſetzt werden. — Die Wirkung dieſer verſchiedenen Meynungen iſt für die Geſellſchaft die nemliche, weil eine wie die andere, alles Verhältniß zwiſchen Gott und dem Menſchen aufhebt. Gott iſt für den Menſchen ſo viel, als wenn er nicht wäre, wenn wir ihn nicht für unſern Richter erkennen. — Was nützt alles das, was man von der Natur Gottes, von unſerer Seele, von unſerer Freyheit, von unſerer Vernunft, von unſern Leidenſchaften, von unſern Pflichten, Tugenden und Laſtern ſagt, wenn die Tugendhaften und die Böſewichter ein gleiches Loos erwartet.

Dieſe Herren Philoſophen werden mir — ſamt und ſonders verzeihen, aber es ſcheint mir, daß ſie nothwendig eine Ungereimtheit begehen, wenn ſie hartnäckig behaupten, ſie handelten auch bey ſolchen Gelegenheiten edel, wo man ungeſtraft, und ſelbſt mit Vortheil, ſchlecht handeln kan, als welche Gelegenheiten ſich nur allzuoft anbieten. — Was! ſollten ſo groſſe Philoſophen thöricht genug ſeyn, ohne Beweggründe zu handeln, und ſich einer Tugend auf-

zuopfern, welche nur die Einbildung des unwiſſenden Pöbels zu einer ſtämpelt? — Unverholen geſagt, dieſe Philoſophie ſchaft in dem gewöhnlichen Lebenslauf nothwendig Heuchler, und Böſewichter, wenn mit Schandthaten mehr zu gewinnen iſt, als mit der Heucheley. Da alle Menſchen, keinen ausgenommen, in ſich ſelbſt einen beſtändigen Streit zwiſchen ihrem Verſtand und ihren Leidenſchaften erproben; — da ungeſchickte Regierungen und ungereimte Geſetze uns gewaltig zum Böſen anreitzen, oder daſſelbe ſchwach verbiethen; — da das Laſter ſo viele Spitzbuben emporſchwingt, und die Tugend ſo oft in Verachtung ſeufzt; — da alles, was wir um uns ſehen, alles was wir erfahren, uns lehret, daß die Ausübung unſerer Pflichten, Wachſamkeit, Muth, Standhaftigkeit, und eine vorſichtige Entſchloſſenheit erfordert, um den Reitzungen des Laſters Widerſtand leiſten zu können; — wie ſollte ich ſo gar treuherzig ſeyn, zu glauben, daß jene Philoſophen ſich die Mühe nehmen, ihren Leidenſchaften zu widerſtehen? — Werden ſie ſich eine Treuloſigkeit, eine Unwahrheit, eine Niederträchtigkeit, eine

Ver-

Verläumdung, durch welche ſie ihr Glück machen könnten, wohl verſagen? — Werden ſie Genüſſe und Vergnügungen, — welche ſie für unſchuldig, ja gar für lobenswürdig halten — wohl dem Hirngeſpinſt einer mühſamen Tugend aufopfern, über welche ſie ungeſcheut ſpotten, wenn ſie Leute vor ſich haben, die würdig ſind, ihre Lehre mit anzuhören? — Ohngeachtet der Leichtgläubigkeit, welche uns dieſe groſſen Philoſophen vorwerfen, muß ich ihnen doch ſagen, daß wir ihre Rechtſchaffenheit nicht treuherzig glauben. — Sie mögen ſich immer prächtiger Phraſen bedienen, wenn ſie von ihrer Liebe zur Tugend ſprechen, man ſieht durch die Maſke durch, welche ſie vornehmen, um ſich zu verbergen, und erblickt ſie ſo, wie ſie ſind. — Wenn ſie ſelbſt den verzweifelten Entſchluß ergreifen, eine edle Handlung mit Pomp zu verrichten, ſo wird man doch noch ſo boshaft ſeyn, zu glauben, daß ſie nichts ſuchten, als einen Vorhang über eine Menge unanſtändiger oder ſchändlicher Dinge zu werfen, welche ſie ſich tagtäglich erlauben. —

Als Cyneas dem Fabricius das Syſtem des Epicurs erklärte, und ihm ſagte, daß dieſe Lehre bey denen Griechen in groſſen Anſehen ſtünde, bat der Römer die Götter, daß die Feinde ſeines Vaterlands immer ſo denken möchten, um nicht furchtbar zu ſeyn. — Fabricius hatte Recht zu glauben, daß Philoſophen, welche keinen Geſetzgeber und keinen oberſten Richter des ganzen Erdkreis annehmen, zugleich alle Rechte der Vernunft vernichten, und unſern Leidenſchaften einen freyen Lauf laſſen. — Wenn der Menſch ſo blind iſt, daß er das moraliſche Gute und Böſe nicht unterſcheidet; wenn er des innern Gefühl ſeines Gewiſſens beraubt iſt, wo wird er einen Wegweiſer finden? — Welcher Geſetzgeber, welche Geſetze, welche Regierungsform werden dem Bürger Beweggründe an Hand geben, welche ihn vermögen ſeinen Pflichten beſtändig treu zu bleiben. Da man die Geſetze und die Obrigkeiten betrügen kan, wer wird der Garant der öffentlichen Tugend ſeyn? — An ſtatt durch die Bande des Zutrauens vereint zu ſeyn, wird niemand einander mehr trauen, und die im gewiſſen Betracht aufgelößte Geſellſchaft, iſt

nichts

nichts anders mehr, als eine Rotte Räuber.

Ich denke faſt wie Sie — ſagt Milord, indem er unſern Philoſophen unterbricht — und ich wäre ſehr geneigt zu glauben, daß ein Gotteslåugner in der That kein rechtſchaffener Mann iſt. — Nichts deſto weniger erlauben Sie mir, Sie zu fragen, warum der Atheiſmus für die Societåt ſchådlicher ſeyn ſoll, als jene lächerlichen Religionen, welche uns — da ſie die Verehrung nichtswerther, ungerechter, grauſamer, eigenſinniger u. m. d. Götter befehlen — gewiſſermaſſen zum Laſter einladen. -- Ich ſetze hinzu, daß, wenn die Idolatrie ein noch gröſſeres Uebel in den Augen Gottes iſt, als der Atheiſmus, ſie auch gröſſere Uebel unter den Menſchen hervorbringen muß; — und es ſcheint mir, daß es ſehr natürlich ſey, daß Gott wie Plutarch denkt, welcher ſagte, daß es ihm lieber wäre, wenn man behauptete, es ſeye niemals ein Plutarch geweſen, als wenn man ſpräche, daß er ein laſterhafter Mann geweſen ſey. — Man kan nicht verneinen, daß Griechenland und Rom — ob ſie gleich die allerthörichſte und ſchändlichſte Reli-

Religion hatten — nicht die tugendhafteſten Menſchen auf Erden hervorgebracht haben, — warum ſollte daher der Atheiſmus die Tugend in einem Land nicht beſtehen laſſen, wo er mit einer gewiſſen Vorſicht eingeführt wäre? — Warum ſollte eine Republik nicht ohne Religion beſtehen können? — Die Reiſende verſichern, daß ſie viele Völker angetroffen haben, welche gar keinen Begriff von einer Gottheit haben. — Man behauptet, daß man mit ſtrengern, genauern und wachſamern Geſetzen, als die ſind, welche wir haben, die Gotteslängner zwingen könnte, ſich ſo ordentlich zu betragen, als wenn ſie eine Moral hätten. — Sie wiſſen, daß ein neuerer Philoſoph ſehr ſtarke Gründe vorgebracht hat, um zu beweiſen, daß ihre Societät glücklich und blühend ſeyn könnte. —

Milord, — ſpricht unſer Philoſoph — es wäre eine ganze Tagreiſe erforderlich, um ihre Fragen zu beantworten; — aber ohne es zu unternehmen, die Art von Geheimniß zu erklären, welche das Heidenthum und ſeine Gottheiten einhüllt, als welches uns allzuweit von unſern Geſetzen entfernte; erlauben Sie mir

ihnen nur die einzige Anmerkung zu machen, daß, wenn die Römer keinen Vortheil von dem religiöſen Dienſt gehabt hätten, welche ſie einem Zeus, einer Venus, einem Mercur, und andern ſchändlichen Gottheiten erzeigten, daß, ſage ich, ein Fabricus — deſſen ich ſo eben erwähnte, und der, unter uns, einen geſunden Verſtand hatte — niemals ſo thöricht geweſen ſeyn würde, um ihn dem Atheiſmus des Cyneas vorzuziehen. — So ſehr die Religion der Alten auch denen Sitten entgegen geweſen ſeyn mag, ſo war dieſer Fehler doch, ohne Zweifel, durch eine beſondere Lehre verbeſſert, welche ſie unterwies, daß Jupiter an denen Menſchen die Freyheiten — welche ſich die Götter herausnehmen — ernſtlich ſtraffe. — Vielleicht ſahe man die lächerlichen Märchen des Heidenthums, für Geheimniſſe, Sinnbilder und Allegorien an; — vielleicht glaubte man, daß das, was den Menſchen übel anſtünde, denen Göttern wohl anſtände, deren Zuſtand ſo ſehr verſchieden, von dem unſrigen iſt; — ſo wie es geſchieht, daß die Kleinen unter uns, an den Großen das billigen, was ſie an ihres Gleichen tadeln. — Wie dem

auch

auch ſey, dieſe Religion war, ihrer Thorheiten ohngeachtet, der Societät ohne Zweifel nützlich, weil die aufgeklärteſten Staatsmänner, ſich ſelbiger mit Vortheil bedienten, um die Tugend ihrer Bürger zu beveſtigen, und weil ſie ihren Verfall beſtändig als einen Vorbothen der allgemeinen Uebel anſahen. — Mit dieſen elenden Göttern, welche man änbetete, und welche man nachzuahmen ſich nicht getraut hatte, war die Vorſtellung eines Tartarus und Eliſeeſcher Felder genau verknüpft; — in dem einen ſtrafte man die Menſchen, welche ſich gleiche Freyheiten mit den Göttern würden haben erlauben wollen; und in dieſen belohnte man die Tugenden, welche der Menſchheit am meiſten Ehre machen. — Da die Tugenden und die Laſter ein verſchiedenes Loos in einem zweyten Leben erwarteten, war die Religion nicht ein ſicherer Guarant der Rechtſchaffenheit, als der Atheiſmus? — So thöricht ſie auch ſeyn mag, ein weiſer Geſetzgeber wird Vortheil daraus ziehen; aber er kan nichts von dem Atheiſmus hoffen. — Man kan falſche Vorſchriften der Gerechtigkeit und ſeiner Pflichten haben, und — das iſt allerdings ein Uebel;

bel; — aber iſt dieß Uebel nicht geringer, als jenes, gar keine Kenntniß davon zu haben, oder zu glauben, daß alles was uns Vergnügen macht, ein Gut ſey? — Laſſen Sie der Vernunft Zeit ſich aufzuklären, und ſich zu vervollkommen; und die abgeſchmackteſte Theologie kan nach und nach die Religion eines Ariſtides, eines Socrates und eines Plato werden.

Der Gedanke des Plutarchs iſt ſehr vernünftig, und demohngeachtet könnte es ſeyn, daß der Atheiſmus in den Augen Gottes ein viel gröſſeres Uebel wäre, als die allerabſcheulichſte Idolatrie. Ich bin keineswegs ſo kühn um die Urtheile der göttlichen Weißheit ergründen zu wollen; — aber könnte man nicht ſagen, daß Sie mit Mitleiden auch den thörigſten Gottesdienſt anſähe, weil die Abſicht derjenigen, welche ihn eingeführt haben, und welche ihn beobachten, klug iſt; — gewißlich wenn ſie es hätten beſſer machen können, hätten ſie es beſſer gemacht. — Seine Güte ſtellt ihm immer vor, daß er uns eine Vernunft gegeben hat, welche dem Irrthume unterworfen iſt, und deren Aufklärung viel Zeit erfordert.

dert. — Gott iſt nicht Plutarch, er iſt kein Menſch, daß ihn unſere Beleidigungen kränken könnten. Vielleicht fordert er die Tempel, die Altäre, den Gottesdienſt nicht in Anſehung ſeiner, ſondern in Anſehung unſerer. — Er hat unſerer Opfer nicht vonnöthen, er iſt ſich ſelbſt genug; — aber uns liegt daran, unſere Nothdurft erfordert es, daß wir ihm unſere ehrfurchtsvollen Huldigungen bezeigen. — Weil er uns liebt, weil er uns erſchaffen hat, für die Geſellſchaft zu leben, weil er das Band ſeyn will, welches uns vereinigt und der Bürge der Treue werden will, welche wir ihm verſprechen, daher kömmts, daß uns ſeine Beſtraffung nothwendig iſt, und er ſie an uns ausübt. — Daher kömmts auch, daß der Atheiſmus den Menſchen erniedrigt, indem er der Welt ein obrigkeitliches Amt raubt, welches ſie nicht entbehren kan; daher, daß dieſer Atheiſmus die Societät verderbt, indem er alles Zutrauen und alle Sicherheit unter den Bürgern zerſtört, und daß er einſt von Gott zu ſchwehrer Straffe gezogen werden wird. — Er muß vielmehr Nachſicht für die Lehre eines Muphti oder eines Brachmanns

haben als für die Lehre eines Epicurs oder eines Spinoza.

Ich glaube, — wenn man es haben will — daß die Reiſende Völker gefunden haben, welche keinen Begriff von Gott, von der Spiritualität unſerer Seele, von Belohnungen und Straffen eines andern Lebens gehabt haben; aber wenn dieſer Atheiſmus unter Wilden beſtehen kan, welche noch nach Art der unvernünftigen Thiere leben, und die der Hunger, das Elend und die Nacktheit in ihre Aufenthalte verfolgen, was kan man daraus für regelmäſſige Societäten ſchlieſſen, welche durch die Einſichten der Staatsklugheit, der Wiſſenſchaften und der Künſte aufgeklärt ſind? — Hat man wohl jemals Menſchen geſehen, welche Geſetze und Obrigkeiten, und keinen Gottesdienſt gehabt haben? — Wenn die Reiſende ihr Privilegium aufzuſchneiden, ſo weit gemißbraucht hätten, daß ſie dergleichen Erzählungen bekannt gemacht, ſo würde die Philoſophie nicht gehalten ſeyn, ſelbigen Glauben beyzumeſſen. — Bemerken Sie überdieß, daß Wilde wohl es nicht wiſſen können, daß es einen Gott giebt, aber ſie werden niemals ſeine

Exiſtenz läugnen. — Sie werden niemals b. haupten, daß es weder ein moraliſches Gut noch Uebel gebe; — und ſo roh ihr Inſtinkt auch ſeyn mag, ſo werden ſie doch einen Unterſchied erkennen, zwiſchen betrügen, und die Wahrheit ſagen, zwiſchen dem, wenn man ſeinen Nächſten aus einer Todesgefahr errettet, und zwiſchen dem, wenn man ihm meichelmörderiſcherweiſe das Leben nimmt. — Es giebt einen Atheiſmus, welcher nicht weiß, daß es einen Gott und moraliſche Vorſchriften giebt, und einen Atheiſmus welcher lehret, daß es keineswegs dergleichen gebe. — Der eine ſetzt eine auſſerordentliche Unwiſſenheit voraus, und der andere kan ſich nur mit einer auſſerordentlichen Ruchloſſigkeit vertragen.

Ich weiß nicht, von welchem Kaiſer — es kränkt mich ſeinen Nahmen vergeſſen zu haben — man ſagt, daß er denen Platoniſchen Philoſophen eine Inſel habe ſchenken wollen, um zu erproben, ob ſie darauf eine Republik gründen könnten, nach dem Plan, welchen ihr Meiſter gezeichnet hat; — was mich anbelangt, ich verwilligte, — wenn ich ein Fürſt wäre gern allen Atheiſten die's auf der Welt giebt,

eine, um darauf die bewundernswürdige Republik eines Bayle zu errichten. — Wollen Sie mir wohl erlauben Milord, daß ich, um auf ihre Fragen zu antworten, dieſen wunderlichen Einfall verfolge? — Meine Schenkungsurkunde würde bald ausgefertiget ſeyn, und laſſen Sie uns annehmen, ſie ſeye ſchon bekannt gemacht; — Sie können ſichs wohl vorſtellen, wie ganz Europa von meinen Lobeserhebungen ertönen würde, denn unſere Philoſophen ſind ganz auſſerordentlich zur Schmeicheley aufgelegt; — und es iſt gar kein Zweifel, daß ich das gröſte Genie auf dem ganzen Erdenrund bin. — Unſere Atheiſten — die viel zu eitel ſind, als daß ſie an den guten Erfolg ihrer Geſetze und ihrer Regierung zweifelten — werden ſich bald eifrig bemühen, Beſitz von ihren neuen Domainen zu nehmen. — Sehen Sie hier gleich die groſſen Philoſophen erſcheinen; einige munter und ſcherzhaft, die andern ernſte, welche alles geſehen, alles unterſucht, alles generaliſirt haben; — es iſt ihnen nichts verborgen, und ſie ſchleppen eine groſſe Menge kleiner Geiſter mit ſich, welche ſich erkühnen eine oder die andere gemeine

Ruch-

Ruchloſigkeit im Munde zu führen, und Aufſehen zu erregen um ihrer Dunkelheit zu entwiſchen. — In ihrem Gefolg erblicken Sie einen Haufen galanter Frauenzimmer, mehr oder weniger zu Philoſophinnen geſtämpelt, nachdem ſie mehr oder weniger Liebhaber gehabt haben, oder noch haben. — Hier einen Haufen junger Libertiner, welche um nichts fürchten zu dörfen, gerne lernen möchten, nichts zu glauben. — Sie ſehen, daß ſich alles zu einen ſchönen Anfang anläßt, und daß es der aufblühendem Republik, weder an Obrigkeiten, noch an dem, was man ſonſt das Volk oder den Pöbel nennt, fehlen wird.

Man verſammlet ſich daher, um der Regierung eine Form zu geben, und da ich ein Menſch bin, der mit ſich handeln läſſet, ſo nehme ich an, daß alle dieſe Weiſen, welche im Grund des Herzens einander haſſen und verachten — demohngeachtet dem gröſten Verdienſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſen werden, und unter ſich eine gewiſſe Subordination ausmachen werden. — Sie haben den leſprit des Loix geleſen, alſo zweifle ich gar nicht, daß ihre politiſche Regierung bewunderswürdig

ſeyn wird. — Sie haben ſo oft geſagt, daß der Menſch ſeiner Natur nach ein laſterhaftes und boshaftes Thier iſt, daß man von ihnen erwarten muß, daß ſie die weiſeſten Maasregeln nehmen werden, um die Böſewichter zu ſchrecken, und die Bürger aufzumuntern, daß ſie Handlungen verrichten, welche nützlich für die Geſellſchaft ſind.

Dieſe Philoſophen, ſind ſo ſehr überzeugt, daß die Philoſophie und die Politik in der Verachtung des Aberglaubens beſtehe, und haben es ſo oft wiederholt, daß alle Religion nichts als ein eitler und barbariſcher Aberglauben iſt, der unſere Vernunft dumm macht; — daß ſie wohl nicht unterlaſſen werden, einen Catechiſmum abzufaſſen, welcher Licht in die Seele ihrer Kinder trägt, und ſie wider einen Irrthum verwahrt, welcher ihr natürlich iſt. — Anders handeln, würde eine Thorheit, oder Gleichgültigkeit für das allgemeine Beſte ſeyn, deren man ſie, ohne ungerecht zu ſeyn, gar nicht fähig halten kan. — Iſt es nicht gleich bey der erſten Verſammlung der Nation, ſo wird es doch wenigſten bey der zweyten ſeyn, daß ihr Senat ſelbiger, mit vielem Aufwand von

Be-

Beredſamkeit vorſtellen wird, daß die kaum gebildete Republik mit einem nahen Verfall bedrohet werde, wenn man nicht bey guter Zeit, den Irrthümern, welche die menſchliche Vernunft umnebeln, eine unüberſteigliche Mauer entgegen ſetzt. — Unſere politiſchen Geſetze — würde der Conſul oder der Tribun des Volks ſagen — leiſten uns kein Genüge; — laßt uns Geſinnungen annehmen, welche unſerer würdig ſind; — indem wir unſer Jahrhundert aufklären, laßt uns das Glück künftiger Geſchlechter bereiten. — Um dieſes große Werk zu Stande zu bringen, müſſen wir uns eine Nachkommenſchaft aufſpahren, welche unſerer würdig iſt, und welche uns ſelbſt noch übertrift, wenn es möglich iſt. — Die abergläubiſchen Völker führen gleich anfangs die Geſetze ihrer Religion ein; — und auf dieſe Weiſe — da ſie dem Geiſt ihrer Kinder hintergehen — iſt es mit ihnen ſo weit gediehen, daß ſie der Unwiſſenheit und dem Irrthum eine ununſchränkte Herrſchaft eingeraumt haben, ja daß ſelbſt die Philoſophie ſich ſo in die Enge getrieben ſieht, daß ſie ſich nicht getraut, ſich zu zeigen, indem ſie ſie gezwungen haben, gleich zu

wie-

man denkt, trinkt, ißt, ſieht, geht, hört, fühlt u. d. Wenn er ein gutes Gedächtniß hat, und man eine beſondere Sorgfalt auf ſeine Erziehung verwandt hat, wird er ihnen einigen beiſſenden Spott ſagen, über die Fabeln, mit welchen man ſo thöricht iſt, uns zu quälen und uns von einem andern Leben vorzuſchwäzen. — Er wird ſelbſt bisweilen den Ton ſeines Lehrers annehmen, und nicht unterlaſſen ſich Glück zu wünſchen, daß er von Geburt an, die lautere Milch der Philoſophie geſogen, und daß er auf immer jener paniſchen Schrecken überhoben iſt, welche Menſchen peinigen, die durch Unwahrheiten und Vorurtheile verblendet ſind, und welche — da ſie ſich nicht getrauen die Reitze des Lebens ohne Furcht und Unruhe zu genieſſen — ſich wahrhaftig unglücklich machen, indem ſie ihre Hofnung mit einem eingebildeten Glück täuſchen.

Kaum wird er unterrichtet ſeyn, daß es keinen Gott giebt, und daß auf dieſes Leben weder eine Belohnung, noch eine Straffe folgt, ſo wird es Zeit ſeyn ihm zu lehren, daß der Menſch keineswegs frey iſt, und daß er jenen innern Gefühl, welches ihn überreden möchte,

daß

daß er der Herr ſeiner Handlungen iſt, nicht trauen darf. Man muß dieſen Kind ofmals ſagen und wiederhohlen, daß die ganze Weisheit des Menſchen darinn beſtehe, den Schmerz zu vermeiden und das Vergnügen aufzufinden; — daß jene natürlichen Geſetze — davon die Thoren und Pedanten ſo viel Lermen machen, indem ſie die Rechte der Vernunft wieder hervor ruffen wollen — nichts ſind, als jene Liebe unſers Selbſt, nach welcher ein jedes Individium ſich anſieht, und anſehen muß, als den Mittelpunkt, das Ziel und den Entzweck von allem; — daß die Herrſchaft der Welt unſern Leidenſchaften überlaſſen iſt; — und daß unſere Vernunft — dazu beſtimmt, ſelbigen zu dienen, weil ſie weniger Stärke als ſie beſitzt — ihnen bloßer Dings, die Mittel an Hand geben muß, um ſich den Genuß des Vergnügens zu erleichtern.

Wir ſind, Milord, noch nicht am Ende jenes hohen Unterrichts, welchen eine Republik von Gotteslàugnern ihren jungen Zöglingen ertheilen muß. — Nachdem man ihnen wohl eingeprägt hat, daß es weder Recht, noch Unrecht, weder Tugend, noch Laſter giebt; —

und ſie ſo weit gekommen, daß ſie ſelbſt in einigen bewunderuswürdigen Werken den Beweiß dieſer Wahrheiten leſen können, ſo werden die Erzieher durch das Geſetz angewieſen ſeyn, ja nichts zu verſäumen, um ſie wider die Vorurtheile der Unwiſſenheit und des Aberglaubens zu verwahren, und ſie an eine ſtarke und kräftige Logik zu gewöhnen, welche ſich keineswegs durch einige, zuweilen etwas empörende Folgen erſchrecken läßt. — Um die Kräfte eines Kindes auf die Probe zu ſtellen, wird man ihm verſchiedene Zweifelfragen aufzulöſen geben. — Zum Beyſpiel, man wird es fragen, ob es eine Perſon, welche ihm einiges Spielzeug zum Geſchenk macht, und ſeinem neidiſchen Cameraden, welcher ihm daſſelbe aus Misgunſt zerbricht, oder nimmt mit dem nemlichen Aug anſehe. — Wenn er mit ſeiner Antwort verzieht, und ſeine Erkenntlichkeit und ſeine Verachtung, ihm in etwas den groſſen Grundſatz, daß alle Handlungen gleich ſind, vergeſſen laſſen, ſo iſt es nothwendig, ihn wegen ſeiner Verlegenheit zu beſchämen. — Man wird einem Kind kaum zwanzig Fragen von dem Schlag, wie ich ihnen ſo eben ein Bey-

ſpiel anführte, vorgelegt haben, ſo wird es eine Abneigung für gewiſſe Gefühle bekommen, welche die Natur in unſer Herz eingegraben hat; es wird ſich an jene nachſichtsvolle Menſchlichkeit gewöhnen, welche alles entſchuldigt, und jene Hoheit im Denken erlangen, welche über nichts erſchrickt. — Mit funfzehn Jahren wird ein junger Atheiſt ſchon hinlänglich ausgebildet ſeyn, um nicht in Erſtaunen zu gerathen, wenn er hört, daß ſeine Meiſter keinen Unterſchied zwiſchen einem Cato und einem Catilina annehmen, und ſelbige gleich ſchätzen.

Da ſehen Sie Milord, die verderbliche Lehre, mit welcher der Atheiſmus nothwendig die Gemüther anſteckt; — da ſehen Sie, was aus der Moral wird, nachdem man aufgehört hat, das Daſeyn eines Gottes zu erkennen; — und ich frage Sie meinerſeits, ob eine Republik — welche die Narrheit ſo weit triebe, daß ſie, um ſich gute Bürger bilden zu wollen, den Saamen des Laſters in alle Seelen ausſäete, — wohl beſtehen könne? —

Ich frage Sie Milord, ob dieſe groſſen Philoſophen, welche die Menſchen, unter denen

nen ſie leben, nur ihrer Auſſenſeite nach kennen, ihre Geſetze geben, und ihre Jugend unterrichten könnten, ohne ihre ausſchweifende Ungereimtheit gewahr zu werden? — Werden ſie alle wohl verwegen genug ſeyn, um nicht zu zittern, wenn ſie ſehen, daß ſie ihre liebſten Intereſſen, ihre Ruhe, ihr Glück und ihr Leben einem Geſchmeiß anvertrauen, wegen welchen ſie beſtändig in Furcht ſtehen müſſen? — Wer unter ihnen ſollte endlich die Nothwendigkeit eines Gottes, einer Vorſicht und einer Moral nicht fühlen, nicht einſehen, daß die Rechtſchaffenheit unſerer Nebenmenſchen uns unentbehrlich iſt, um ruhig ſchlafen zu können.

Wenn die Wahrheit Milord, allezeit nützlich iſt, ſo kan der Atheiſmus daher nicht Wahrheit ſeyn, weil er denen Menſchen immer viel ſchädlicher iſt, als Krieg, Theurung und Peſt. — Meine Herren! — würde ich mir die Freyheit nehmen, zu der allgemeinen Verſammlung der Republik eines Bayle zu ſagen — Meine Herren! ich bewundere die auſſerordentliche Geſchicklichkeit, mit welcher ſie gleichſam Vorſichten auf Vorſichten gehäuft haben,

um für ehrliche Leute zu gelten; — aber warum bemerken ſie nicht, daß ſie mit ein wenig Tugend, auf eine viel einfachere, viel leichtere und ſichere Weiſe, die Wirkungen hervorbringen würden, welche ſie vergebens von ihren Geſetzen erwarten? — Die Philoſophen ſind Freunde einer gewiſſen Einfalt, in ihren Unternehmungen, warum iſt dennoch ihr Geſetzbuch ſo ſehr verworren? — Warum haben ſie ſoviel Geſetze? — Ich fürchte faſt, daß ein boßhafter Spötter nicht auftrette und ſage, ſie trauten weder ihrer Philoſophie, noch ihren Bürgern. — Wollen Sie unbeſtechliche, wachſame, muthige und gerechte Obrigkeiten, ſo ſcheint es mir, es ſey erforderlich, daß ſie der Tugend einigen Werth beylegten. — Warum erziehen ſie daher, ihre Kinder in einer Lehre, welche ihnen einprägt, daß die Menſchen das ſind, was einem blinden Ohngefähr gefällt, und nicht das, was ſie verlangen zu ſeyn; — und daß die Rechtſchaffenheit, die Wachſamkeit, der Muth und die Gerechtigkeit nur eitle Namen ſind, und im Grunde nichts mehr gelten, als der Betrug, die Nachläſſigkeit, die Zaghaftigkeit und Ungerechtigkeit? — Wenn die

Tugend nichts, als ein unnützes Vorurtheil iſt, ſo ſuchen ſie ſich ſelbiger ganz zu entſchlagen; — wenn ſie aber ein wahrhaftes Gut iſt, ſo ſeyn ſie ſo klug und bereiten ſie das Herz ihrer Kinder dazu vor. — Sie werden vergebens ſich bemühen, wenn ſie auch noch ſo viele Mühe auf ihre Einrichtungen verwenden, denn ich fürchte immer, daß ihre Geſetze niemals ſtreng genug ſeyn werden, um Menſchen in Zaum zu halten, welche in ihren großmuthsvollen Grundſätzen unterrichtet ſind. — Wenn ſie — eingedenk ihrer Lehre von der Verdorbenheit des menſchlichen Herzens — darauf verfallen, die Anzahl ihrer Obrigkeiten zu verdoppeln, ſo werde ich mir die Freyheit nehmen, ihnen vorzuſtellen, daß dieſes Hülfsmittel von keinen Erfolg ſeyn wird, — und daß zwey Obrigkeiten, aus ſchlechten und niederträchtigen Bürgern gewählt, der Societät nicht mehr nützen, als eine. —

In der That Milord, man muß nicht glauben, daß die Bürger der Republik eines Bayle, in ihrer Aufführung dieſe Atheiſten nachahmten, welche heut zu Tag in ganz Europa zerſtreut ſind. — Wenn dieſe noch nicht den

höch-

höchſten Grad des Laſters erreicht haben; — wenn ſie zuweilen den Grundſätzen ihrer Philoſophie zuwider handeln; — wenn unfreywillige Regungen und Gefühle der Tugend, ihren Reflexionen wenn es zur Ausübung kömmt zuvorkommen, haben ſie ſolches der menſchlichen Auferziehung zu danken, welche ſie erhalten haben. — Als ſie angefangen haben zu philoſophiren, haben ſie ſchon in ihrem Herzen Grundſätze gehabt, welche darinn allzutief eingegraben waren, als daß ſie hätten können völlig vertilgt werden; — ſie hatten ſchon einige Gewohnheit darinn erlangt; — und ihr Charakter, der ſchon gebildet war, konnte ſich zwar abändern, aber eine gänzliche Umformung deſſelben, konnten ihre Speculationen nicht bewürken. — Heut zu Tag da unſere Atheiſten unter minder gelehrten Leuten leben, als ſie ſind, und es mit ſolchen zu thun haben, welche einfältig genug ſind, dem Laſter und der Tugend zu trauen; ſind ſie durch ihr eigenes Intereſſe — indem ſie fürchten müſſen die allgemeine Verachtung und den Haß des Volks ſich aufzubürden — eingeladen, die Ausübung ihrer Grundſätze ſich zu unterſagen;

ſie ſpielen noch die Rolle der Tugend und das blos aus Herablaſſung zu uns, und weil ſie noch einigermaſſen die Meynung des Publikums hochachten. — Aber werden nicht alle dieſe Hinderniſſe in einer Atheiſtiſchen Republik wegfallen? —

Meine Herren; — würde ich ferner zu ihnen ſprechen — ſie rühmen ſich alle Myſterien und Geheimniſſe jenes Etwas, daß ſie die groſſe Seele des Weltalls nennen, zu kennen; — aber, um eine Societät zu bilden, hätten ſie nicht klüglich gethan, wenn ſie mit dem Studium des menſchlichen Herzens den Anfang gemacht hätten? — Sollten ſie nicht wiſſen, daß die Tugenden und Laſter — welche die Blüthe oder den Umſturz der Staaten bewürken — ſelten oder gemein ſind, je nachdem der Geſetzgeber ſich viel oder wenig Mühe giebt, die guten Sitten zu pflanzen? — Warum ſollte es ihnen unbekannt ſeyn, daß dieſe Geſetze viel von ihrer Gewalt verliehren, wenn uns die Erziehung nicht löbliche Gewohnheiten beybringt, ſelbſt früher, als unſere Vernunft im Stande iſt, alles das Uebel einzuſehen, welches die Laſter über die Menſchen bringen? —

Wir

Wir haben nöthig, daß man uns lehrt, ehe wir ſelbſt den Werth der Tugend noch kennen, daß wir ein Gewiſſen und innere Unruhen haben? — Um ihrer Ehre willen, ſeyn ſie nicht mehr in Widerſpruch mit ſich ſelbſt; — ſagen ſie nicht mehr, daß weiſe Politiker einen Gott, eine Vorſehung, die Unſterblichkeit der Seele, die Straffen und Belohnungen eines zweyten Lebens erdacht haben; — oder wenn ſie die Nützlichkeit dieſer Lehre ſelbſt bekennen, ſo ſeyn ſie nicht ſo ungelehrig, daraus keinen Vortheil ziehen zu wollen. — Sie haben ohne Zweifel in ſich ſelbſt, zuweilen Gefühle der Gerechtigkeit, der Menſchlichkeit, und der Wohlthätigkeit gefunden; — wenn die Natur uns ſelbige zu unſern gemeinſamen Nutzen verliehen, warum bemühen Sie ſich, ich bitte Sie, ſelbige zu erſticken. Wenn ſie das Werk der Kunſt und der Erziehung ſind, warum wollen Sie, daß ihre Erziehung uns zu Laſterhaften mache, indeß es ſo leicht iſt, uns in gute Geſchöpfe umzuformen?— Hat ihr geläuterter Verſtand, ich frage Sie, ihnen deswegen keine Vorwürfe zu machen? — Das Gefühl der Schande, welches wir ſpühren, wenn wir

beſtraft werden, iſt eines der köſtlichſten Geſchenke, welches uns die Natur hat machen können. Um Verzeihung meine Herren, warum bedienen Sie ſich ſelbiges nicht, um uns von Handlungen abzuwenden, welche für die Geſellſchaft ſchädlich ſind? — Wenn ihre Straffen, welche ſie den Schuldigen auflegen, nur den Cörper treffen; — wenn ſie nicht die Seele rühren, ſie nicht mit Schande überhäufen, ſo würde ich, an ihrer Stelle, nicht hoffeu, daß die allerhärteſten Lebensſtraffen in Stande wären, ihre unerſchrockenen Bürger in Furcht zu ſetzen oder zu bewegen; — ſie werden wohl verwahrt wider die Geſetze ſeyn, wenn ſie es einmal ſo weit gebracht haben, der Schande zu trutzen. —

So bald man ohne Moral iſt, bedarf es weiter keinen auſſerordentlichen Muth, um ſich anzugewöhnen das Rad, und die noch grauſamern Torturen, als einen heftigen Anfall des Podagra oder der Colik anzuſehen. — Sie werden den Verdruß haben, ſehr viele Spitzbuben zu erblicken, die ſtark genug, und Philoſophen genug ſind, um ſich zu überreden, daß das eben weiter kein ſo groſſes Unglück iſt

unter

unter der Hand des Henkers zu ſterben. — Sie werden ſich zum Verbrechen aufmuntern, indem ſie bey ſich ſelbſt denken werden, daß wenn ihr Ende auch gleich ſchmerzhaft, es doch kurz iſt. — Vielleicht werden ſie ſich ſogar Glück wünſchen, daß ſie nicht ausgeſetzt ſind, bis in ein trauriges Alter elenderweiſe ſich fortzuſchleppen, um auf einen Bett, — gequält von heftigen Schmerzen oder von der noch unerträglichern Kraftloſigkeit zu ſterben. Wenn die Straffen unnütz ſind, das Uebel abzuwenden, ſo ſeyn ſie verſichert, daß ihre Bürger ſich über die Belohnungen aufhalten werden, welche ſie ihnen anbiethen, um ſie zum Guten aufzumuntern; — ſie würden ſich für ihre Narren anſehen, wenn ſie ſich Mühe geben, ſelbige zu verdienen. In der That, die Belohnungen ſind nichts, wenn ſie nicht durch Leute ausgetheilt werden, welche fähig ſind, unſere Handlungen nach ihren wahren Werth zu ſchätzen. — Welche Tugend kan man ſchätzen, wenn man ſeinen Grundſätzen nach kein Laſter verachten kan? —

Ich bitte Sie, zu bemerken Milord, daß wenn vermittelſt der Galgen und der Räder,

die

Republik des Bayle es ſo weit brächte, daß ſie alle groſſen Verbrechen verhinderte; — ſo könnte ſie doch niemals jene Wohlanſtändigkeit der Sitten hervorbringen, welche die Menſchen genau und gewiſſenhaft macht, ich will nicht ſagen in ihrer öffentlichen Aufführung, aber in ihren Gedanken und in der geheimen Prüfung, die ſie mit ſich ſelbſt vornehmen. — Gott behüt uns, daß die Atheiſten, niemals jenen Zaubering des Giges wieder finden. Wie wird man den Lauf jener heimlichen Spitzbübereyen, über welche die Geſetze, ſo zu ſagen keine Erkenntniß haben, Einhalt thun können? — Wie wird man es anfangen, um jene Betrügereyen, jene Verrätherenen, jene in Geheim ausgedachte und künſtlich ausgeſprengte Verläumdungen, deren Urheber und Anſtifter nur allein Gott weiß, zu ſtraffen? — Läßts ſich doch ein Böſewicht, der weder Gott noch Gewiſſen fürchtet, ganz wohl ſeyn, in der Laſter Pfütze in der er ſich herumwälzt. Er wird uns noch trutzen, indem er eine falſche Einfalt annimmt. — Er wird ungeſtraft der Wachſamkeit der Obrigkeiten ſpotten; — ob man gleich immer einen Argwohn auf ihn hat,

wird

wird man doch nichts als nur halbe Beweiſe ſeiner Verbrechen haben.

Ordnen Sie, wenn es ihnen beliebt, Strafen an, wider jene Ungerechtigkeiten, jene Betrügereyen, jene Feindſchaften, jene Rachgierigkeiten, jene Beutelſchneidereyen, jene Ränke, welche die Geſetzgeber bisher noch mit keiner Ahndung angeſehen haben. — Aber ich ſage ihnen voraus, daß man der Gewalt ihrer Geſetze ſpotten wird. — Glauben Sie, daß es allen Staaten zuträglich ſey, die Cenſur der römiſchen Republik einzuführen? — Obrigkeiten welche einen Bürger notiren und ſeiner Ehre einen Schandfleck anhängen, ohne einen Proceß zu formiren, ſind der thörichſte und abgeſchmackteſte Mißbrauch, wenn die Sitten nicht im höchſten Grad hochgeachtet und geſchätzet werden. Fände man wohl unter unſern Atheiſten Männer, welche würdig wären, Cenſoren und Catone zu ſeyn? — Was? — Sollten ſie wohl ſich ſchmeicheln unter ſich ein obrigkeitliches Amt einzuführen, welches die Römer nicht mehr aufrecht erhalten konnten, als ihre Sitten verderbt wurden. Nein Milord, wenn dieſe Obrigkeiten anfangs einiges Anſehen ge-

genöſſen, ſo würden ſie ſich nur deſſelben bedienen, um eine verderbliche Inquiſition zu errichten, ihren Leidenſchaften zu frohnen, und ihre Tyranney einzuführen. — Sie würden das Geheimniß finden, ungeſtraft Böſewichter zu ſeyn, indem ſie es anfangs mit einer Art von Zurückhaltung und Schlauheit ſeyn würden: — und bald werden ſie ſich ihres Anſehens und der Geſetze ſelbſt bedienen, um Ungerechtigkeiten zu begehen, welche den Umſturz des Staats beſchleunigen werden.

Das allerbeſte iſt, daß die Feinde Gottes, indem ſie alle ihre Kräfte anwenden, um uns zu beweiſen, daß der Atheiſmus eine Societät blühend mache, uns vielleicht den allervollſtändigſten Beweiß von ſeiner Exiſtenz darreichen. — Sein Name iſt ohne Zweifel allen Theilen des Weltalls eingeprägt; — die Gröſſe und die Schönheit des Meiſterſtücks, verkündigen — ich bekenne es — die Allmacht und Weißheit des Werkmeiſters mit ſehr vieler Beredſamkeit; — aber, da er uns ſo gemacht hat, daß wir ſeiner nicht entbehren können, zeigt er ſich da unſern Augen nicht auf eine noch klärere Weiſe? — Dieſer Zeuge,

dieſer Richter aller unſerer Handlungen und aller unſerer Gedanken, welcher zu unſern Glück unumgänglich nothwendig iſt, iſt der überzeugendſte Beweiß, daß es einen Gott giebt. Er iſt einmal, ſowohl in unſere Seele, als in unſer Herz geſchrieben. — Gott erlaubt es nicht, daß wir ihn verkennen, oder ſeiner vergeſſen, indem er der menſchlichen Klugheit nicht erlaubt hat, ſich ſelbſt genug zu ſeyn. —

Ueberall findet der Verſtand der Menſchen Schranken, und über dieſe Schranken hinaus, ſieht er nichts, als einen unermeßlichen Abgrund, wenn er Gott nicht findet und die Unverbrüchlichkeit der Eidſchwüre. — Ohne ihn würden wir in einer ewigen Ungewißheit ſchwanken; – ohne ihn würden wir beſtändig das übel gegründete Gebäude der Societät über den Haufen fallen ſehen. — Meine Schwäche, meine Stärke, meine Bedürfniſſe, mein Glück, meine Mißgeſchicke, meine Furcht, meine Bedenklichkeiten, meine Hoffnungen, alle meine Empfindungen, welche ich erfahre, ſind ſo viele Stimmen durch welche mich dieſes allerhöchſte Weſen zu ſich ruft. — Ich füh-

fühle, daß er das ſtärkſte Band iſt, welches die Menſchen vereinigt; ohne ihn fiele das wechſelſeitige Zutrauen der Menſchen weg, und wir können keine Ruhe in der Welt finden. — Er muß der vornehmſte Guarant des Vertrags ſeyn, welchen wir eingegangen haben, als wir uns in die Geſellſchaft begaben; nur aus Zutrauen gegen dieſe Garantie, rechne ich auf die Treue meiner Mitbürger. — Wenn die menſchliche Gerechtigkeit mich unterdrückt, iſt mir ein Tröſter übrig; und meine Unſchuld wird mich mitten in meinem Unglück noch glücklich machen, wenn ich von der Boßheit oder Thorheit der Menſchen, an jenes höhere Gericht appelliren kan, wo Weißheit und Gottheit thront.

Wenn auch eine ſolche Republik von Atheiſten exiſtirte, und ihre Bürger, einander überdrüſſig, ſich nicht flöhen, indem ſie ſich in benachbarten Länder zerſtreuten, oder, wenn ſie einander nicht ſelbſt wie reißende Thiere anfielen, ſo getraue ich mir doch, ihnen voraus zu ſagen Milord, daß ſie, ehe noch eine dritte Generation darinn empor kömmt, durch ihre Gebrechen aus ihrem Irrthum herausgeriſſen

ſeyn

ſeyn wird. — Bauen Sie auf das Verlangen etwas, welches wir in uns fühlen, glücklich zu ſeyn; — es kan ſich nicht mit einer Philoſophie vertragen, welche, indem ſie immer verneute Uebel erzeugt, uns ſelbſt nicht einen vorübergehenden Troſt verleiht. — Ich weiß, wie weit man gehen kan, wenn man ſich in ſein Syſtem verliebt; — aber die Eitelkeit und die Berauſchung hat dennoch ihre Grenzen. Einige hie und da, in den groſſen Städten Europens, zerſtreute Atheiſten, können immerhin ihrer Lehre treu bleiben. — Ihr Eitelkeit iſt befriedigt, ſie glauben ſich durch die Kühnheit ihrer Geſinnungen auszuzeichnen; — ſie glauben, daß die Thoren ſie für groſſe Genies anſähen; und leben ſie noch überdieß in religiöſen Staaten, ſo ſcheint ihnen ihre Lehre bequem, und ſie ſind keineswegs durch die Sorgen beunruhigt, welche ihnen Bürger ohne Moral einflöſen würden. — Aber in der Republik eines Bayle, wird es im Gegentheil keinem zum Verdienſt angerechnet werden, Atheiſt zu ſeyn, und jeder wird ſeinen Mitbürger für einen Böſewicht anſehen: man wird daher dieſer Lage überdrüſſig werden. — Nach-

keinen Vortheil davon haben, ihre Lehre auszubreiten, ſo wäre ich ſehr geneigt zu glauben, daß ſie es nicht verdienen, daß ſie der Geſetzgeber mit einer auſſerordentlichen Strenge behandelt.

Ja, antwortet unſer Philoſoph, auch ich werde nicht fordern, daß man Scheiterhauffen errichte. — Gott hat unſerer nicht nöthig, wenn er ſich rächen will, er wird die Bosheit ſtraffen, wie ſie es verdient. — Der Geſetzgeber muß alſo den Atheiſmus nur ſolchen Straffen unterwerfen, welche erforderlich ſind, um ihn im Furcht zu ſetzen, und zu verhindern, daß er die Geſellſchaft nicht anſteckt. — Aber glauben Sie nicht Milord, daß, ohnerachtet dieſe gefährliche Philoſophie zur Dunkelheit verdammt iſt, daß er ſich ohne Gefahr zeigen könne. — Sehen Sie Griechenland an, wo ſo viele Philoſophen mit der gröſten Frechheit ſprachen; — ſie konnten es nicht dazu bringen, daß man die Tempel zugeſchloſſen, und die Altäre abgebrochen hätte; — aber ſie verminderten bis auf den niederſten Pöbel die Furcht der Götter und die jenen Sachen ſchuldige Hochachtung, welche man für heilig angeſehen

ſehen hatte, und dadurch geſchah es, daß die Religion, welche über das Herz geherrſcht hat, durch den gleiſſenden Pracht ihrer Ceremonien, nur die Augen rührte. Den Leidenſchaften wurde der Ziegel vielmehr nachgelaſſen; indem man allen Scheu für die Götter ablegte, lernte man die Kunſt, einander zu betrügen; — die Verbindlichkeit der Eidſchwüre wurde für nichts geachtet; — man verletzte die Geſetze, wenn man glaubte ſie ohne Gefahr verletzen zu können, und die nach und nach mit allen Laſtern vertraute Republiken, fielen endlich in jene äuſſerſte Verderbniß, welche ihren Umſturz verurſachte.

Es iſt wahr, daß der Atheiſmus ordentlicherweiſe nur die reichſten und vermöglichſten Bürger der Republik anſteckt; — aber dieſe ſinds eben, welche über ihr Schickſal entſcheiden, und ihr unregelmäſſiges Betragen, welches eine gewiſſe Gleichgültigkeit für die Religion zur Mode macht, ſteckt ſelbſten die Bürger an, die anders denken als ſie. — Die Menſchen, die am meiſten für die Religion eingenommen, ſind es alsdann nur mit einer wollüſtigen Weichlichkeit, und geſellen, wenn ich

werden ſie gleichſam durch einen Inſtinkt verſammlet, um Gott durch ihre Freude zu loben, oder ſeinen Beyſtand durch Gebete und Opfer zu erflehen. — Sagen, daß der Gottesdienſt dem Eifer und der Einbildung der Bürger überlaſſen werden ſoll, und daß es unnütz iſt Tempel und Altäre zu erbauen, Ceremonien anzuordnen und Prieſter anzuſtellen, um denenſelben vorzuſtehen, dieß iſt eine ſo lächerliche als gefährliche Meynung. — Einmal, den Menſchen iſt die Religion Pflicht und dieß iſt genug, um den Geſetzgeber zu verbinden, ihnen deswegen gewiſſe Regeln vorzuſchreiben. — Ich hielte mich einer ewigen Straffe würdig, wenn ich mich erkühnte, meinen Mitbürgern einen nützlichen Gottesdienſt geringſchätzig zu machen, oder wenn ich es unternähme, ihm zu zerſtören, ſo verdiente ich, daß . . .

Ich verſtehe Sie, — ſagt Milord, indem er unſern Philoſophen mit Lebhaftigkeit unterbricht — aber denken Sie nicht, daß, nachdem ich ihnen ohne Betauern die Atheiſten überlaſſen, um mit ihnen vorzunehmen, was ihnen beliebt, daß ichs auch ihnen erlaube die

Dei-

Deiſten zum Gefängniß zu verdammen. — Was iſt — ich bitte Sie — ihr Verbrechen? Philoſophen, welche dem allerhöchſten Weſen die nemlichen Eigenſchaften zuſchreiben, die ſie ihm zuſchreiben, welche glauben, daß die Vorſicht alles regiere, und daß uns in einem andern Leben Straffen und Belohnungen beſtimmt ſind, welche mit einem Wort Gott zu gehorchen befehlen, wenn ſie haben wollen, daß man der Vernunft getreulich gehorche, welche er uns zur Führerin gegeben hat; — was für Beſorgniſſe können dergleichen Philoſophen wohl einer Republik machen? — So groß auch Gott ſey, ſo habe ich doch den Stolz, — verzeihen Sie mir meine Ausdrücke — zu glauben, daß ihm das Opfer der Ehrfurcht der Liebe und der Dankbarkeit, welches ihm vernünftige Weſen aus dem Innerſten ihres Herzens darbringen, nicht unangenehm ſeyn kan. — Aber kan ich denken, daß er eitle Ceremonien von uns erwartet, welche nur dienen, den wahren Geiſt der Religion zu erſticken, und welche der Geſellſchaft von keinem Nutzen ſind? —

Ich bin mit ihnen — erwiederte unſer Philoſoph — gleicher Meynung, daß eine ganz metaphiſiſche Religion, welche unſere Seele ganz ihrer Sinnen entfeſſelte, um ſie bis zu ihren Urquell zu erheben, erhabner ſchien, und mir für die Rechtſchaffenheit des Bürgers, der ſie übte, Bürge ſtünde. — Aber erlauben Sie mir, Sie zu fragen, ob ſie auch wohl der Natur der Menſchen gemäßer wäre? — Wir ſind keine Engel. — Wenn unſere Seele eine groſſe Herrſchaft über unſern Körper ausübt, iſt es gleichfalls gewiß, daß unſer Körper hinwiederum eine groſſe Herrſchaft über unſere Seele ausübe; — und eben daher, weil ihre Würkung wechſelsweiß iſt, will ich eine Religion, welche, indem ſie uns zu geiſtigen Vorſtellungen erhebt, demohngeachtet eine cörperliche Verehrung und cörperliche Ceremonien in ſich hält, die die Bürger durch ſinnliche Handlungen unter einander vereinigen und ſie geſchickt machen, nur einen Geiſt zu haben, und ihre gegenſeitigen Pflichten zu erfüllen. Sie erwarten Milord, groſſe Dinge von ihrer verfeinerten Religion der Deiſten, und vielleicht wird ſie einige Weiſe erzeugen; — aber das, was ich ganz gewiß

weiß,

weiß, iſt, daß wenn Sie unterlaſſen, dem Volk durch einen öffentlichen, periodiſchen und gemeinſamen Gottesdienſt, den Gedanken eines gerechten und wohlthätigen Gottes ins Gedächtniß zurück zu ruffen, eines Gottes, der die Welt regiert und in dem Innerſten unſeres Herzens lieſt; — ſo werden Sie ſehen, wie ſich nach und nach alles Gefühl von Religion verliehrt, oder wie es ſich auf die erſchrecklichſte Art verunſtaltet.

Wann die Societäten, bey ihrer Bildung, die Abſichten der Natur mit gröſter Genauigkeit befolgt hätten, wenn ſie in der Folge ſich beſtändig nach der Ordnung würden bequemt haben, von der ich ſo eben geſprochen habe, ſo zweifle ich, daß ein öffentlicher und regulirter Gottesdienſt vonnöthen geweſen wäre, um ihr Glück zu erhalten. — Aber ſind wir, — erliegend, unter Laſten von Arbeiten, welche wir die Thorheit gehabt haben, uns ſelbſt aufzubürden, — berauſcht, von unſern Vergnügungen und Wollüſten — regiert oder vielmehr tyranniſirt, von ſo ungerechten und heftigen Leidenſchaften, als die Habſucht und der Ehrgeiß ſind — indeß daß eine unzählbare Menge

ge unſerer Mitbrüder verdammt iſt, in dem Schweiß ihres Angeſichtes das Brod zu gewinnen, welches ſie ernährt — ſind wir dazu gemacht, unſere Blicke tiefſinnig gen Himmel zu ſchicken? — Können wir einer Religion überhoben ſeyn, welche beſtimmte gottesdienſtliche Stunden und feſtliche Tage hat, welche uns in die Tempel ruft, um in unſerm Gedächtniß die Furcht Gottes, und die Liebe zu unſern Pflichten zu erneuern? — Man muß ſich nicht durch Einbildung täuſchen, wollen wir die Menſchen ſo anſehen, wie ſie würklich ſind. — Da der öffentliche Gottesdienſt und die täglichen Uebungen der Andacht, ſo wenig Gewalt über unſere beſtändig zerſtreute Seele haben, wie kan man hoffen, daß ihr Deiſmus ein Zaum ſeyn wird, der im Stande iſt, die Bürger einer Republik in welcher alle Laſter aufgemuntert werden, aufzuhalten? — Es iſt mit der Religion ſo wie mit den bürgerlichen Geſetzen. — Glauben Sie wohl, daß es genug ſey, ſie bekannt zu machen, um ſie befolgt zu ſehen? — Haben wir nicht jener Gerichtsſtühle nöthig, welche uns beſtändig zu Gedächtniß führen, daß ſie noch würkſam ſind? — Und ſo

wie die Geſetze ohne Obrigkeiten unnütz wären, ſo würde die Religion, ohne vorgeſchriebenen Gottesdienſt und ohne Prieſter, welche die Ordnung und Gebräuche anordneten, anſtatt im Beſitz ihrer Macht zu bleiben, eine Quelle der Zwieſpalts, des Haſſes und des Irrthums werden.

In dieſem Betracht, werden Sie mir, — wenn ich mit ihnen eins bin, daß die Religion unſere Seele zu hohen und geiſtigen Gedanken erheben ſoll — gleichfalls ihrer Seits zugeſtehen, daß ſie, um denen Menſchen nützlich zu ſeyn, mit einem ſinnlichen und öffentlichen Gottesdienſt verbunden ſeyn muß. — Wenn Sie nur eine von dieſen Wahrheiten zulaſſen, ſo werden Sie, wie ich faſt glaube, in Irrthum verfallen, — und der Geſetzgeber wird ſich alsdann nur niemals verirren, wenn er ſie alle beyde als die Richtſchnur der Religionsgeſetze anſieht.

Sind Sie geneigt, es auf den Ausſpruch eines groſſen Mannes ankommen zu laſſen, der ſein Vaterland in den mißlichſten Zeiten regiert hat, den man gewiß des Aberglaubens halben nicht anklagen kan, und welcher

cher in der Philoſophie die allerſchicklichſten Geſetze eine Republik blühend zu machen, aufgeſucht hat? — Ich denke — ſagt er — daß es in den Städten Tempel geben müſſe; — und ich kan der Meynung der perſiſchen Magier nicht beytretten, welche den Xerres überredeten, die Tempel der Griechen einzuäſchern, weil ſie die Götter — welchen alles offen ſeyn müſſe und deren Tempel und Wohnung das Weltall iſt — in Mauern einſchlieſſen. — Die Griechen und unſere Väter — fährt Cicero fort — haben weiſer gedacht. — Um die Verehrung, welche wir den Göttern ſchuldig ſind, zu beſtärken, wollten ſie, daß ſie gewiſſermaſſen gleichſam unter uns wohnen ſollten; — und dieſe Lehre bringt der Societät Vortheil, weil nach der Bemerkung des Pythagoras, die Gottesfurcht und die Religion niemals einen ſo ſtarken Eindruck auf das Herz machen, als wenn wir mit dem Dienſt der Götter beſchäftigt ſind. — Das war es, was Tales, den berühmteſten der ſieben Weiſen Griechenlands, vermogte zu ſagen, daß wir feſt überzeugt ſeyn ſeyn ſollen, daß alles voll Götter iſt; — denn wenn wir ſie nicht aus dem Geſicht verliehren

liehren, ſo bemühen wir uns, uns ihres Schutzes würdiger zu machen. —

Wenn ich der Meynung aller dieſer Weiſen meinen Beyfall nicht verſagen kan, muß ich nicht glauben, daß der ein Verbrechen auf ſich lådet, welcher in den Bürgern die Beweggründe zerſtört oder auch nur ſchwächt, die ſie geneigt machen, den religiöſen Dienſt, welchen ſie der Gottheit leiſten, hochzuachten? — Warum läßt man heut zu Tag alle Philoſophie, in der Verachtung und in dem Haß gegen alle Religionen beſtehen? — Warum declamirt man ohnaufhörlich gegen die Ceremonien und Gebräuche, über welche ſich die Menſchen einmal verſtanden haben, um ihre Hochachtung und Dankbarkeit dem höchſten Weſen zu bezeigen? — Es iſt ohne Zweifel viel Unwiſſenheit in dieſem Betragen mit unter; — denn der meiſte Theil unſerer Philoſophen, beſteht nur aus jenen Arten von Schöngeiſtern, welche ſich keineswegs die Mühe geben, einige Vorſtellungen mit einander zu verbinden. — Sie ſehen nicht ſo weit, daß die Verachtung der Ceremonien zu einer Gottvergeſſenheit führen muß.

Je bitterer ſie ſich über die religiöſen Vorurtheile, welche die Welt regieren, beklagen; um ſo viel mehr ſollten ſie erwägen, daß die Menſchen, von Natur zum Aberglauben geneigt, einen beſtimmten und feſtgeſetzten Gottesdienſt nöthig haben; als der ſie für allen den Thorheiten verwahrt, wozu ihre Einbildungskraft, ihre Unwiſſenheit, ihre Furcht, ihre Hofnung und ihre Schwärmerey ſie vermögen. — Daher weil die Lehre dieſer anmaßlichen Philoſophen, ein ſo groſſes Uebel erzeugt, hat Plato Urſach gehabt ſie zu verbannen, und wenn Sie Milord, ſelbigen ihren Schutz verwilligten, ſo könnte ich, in Abſicht ihrer — nicht umhin, mich auf einige Zeit, von der Geſellſchaft zn trennen.

Jedes Opfer — äuſſern oft die Deiſten — iſt Gott willkommen, weil Gott, der uns nach unſern Abſichten beurtheilt, nicht fordert, daß wir ihm ein Opfer darbringen, daß ſeiner würdig wäre, ſondern ein ſolches, das wir im Stande ſind ihm darzubringen. — Aus was für Urſache, ſind ſie nun ſo ſehr erpicht, eine Religion zu verſchreyen, welche ſie ſelbſt nicht glauben, daß ſie Gott unangenehm, und welche ihren Mitbürgern Vortheil ſchaft? — Wenn ſie das Gute nicht ſagen können, daß ſie ſich verſpre-

ſprechen, und wenn ihre Kühnheit geſchickt iſt, die Erſchlappung in die Sitten, und die Unruhe in die Geſellſchaft überzutragen, ſollten die Geſetze wohl nicht das Recht haben, ſie zu unterdrücken? —

Ich frage Sie Milord, iſt jene Freyheit, mit welcher man frey und unverſchämt, die Religion angreift, welche man bekennt, nicht eines von den gröſten Unglücken Europens? — Ich bin keineswegs ein Theolog, aber, wenn auch dieſe Religion auch ſo falſch wäre, als die andern alle, iſt es nicht wahr, daß ſie, in der gegenwärtigen Lage der Dinge, faſt die einzige Richtſchnur der Moral iſt, welche der meiſte Theil der Menſchen hat, und daß wenn ſelbige ihnen mangelt, ſie keinen andern Zaum kennen? — Was ſollen daher alle dieſe unverſchämten Rapſodien, welche man uns für ſo viele Lehren und Vorſchriften der Philoſophie verkauft? — Weil wir auch faſt keinen Deiſten haben, welcher ſich nicht ganz beſcheiden mit dem Socrates vergleicht, ſo wünſchte ich wenigſtens, daß alle dieſe kleinen Herren gedächten, ihn nachzuahmen. — Dieſer Weiſe, welcher von dem Allerhöchſten

Weſen, mit all der Würde und Gröſze ſprach, die von dem menſchlichen Geiſt nur zu erwarten, lebte mitten unter dem allerroheſten Aberglauben. — Sieht man ihm, der öffentlichen Religion ſpotten? — Reitzt er die Athenienſer an, ihre Tempeln zuzuſchlieſſen, und ihre Altäre niederzureiſſen? — Denken Sie wohl, daſz es auf ſeinen Rath geſchahe, daſz Alcibiades die Statuen des Merkurs verſtümmelte? — Ich will wohl glauben, daſz er, — wenn er ſich mit Plato, oder einem andern Philoſophen unterhielt, einen Scherz nicht zurück wies, der ſich juſt ihm anbot, aber um das Volk von ſeinen Irrthümern zu bekehren, kommt er niemals auf den thörichten Einfall ſich für einen Feind des Jupiters oder der Minerven zu erklären. Er declamirte nicht wider die Götter der Athenienſer, er begnügte ſich die Wahrheit zu zeigen, indem er von der Weiſzheit und allen andern Eigenſchaften des Höchſten Weſens ſprach. — Er wünſchte, daſz die Griechen vorher, den Gott kennen und verehren möchten, welchen die ganze Welt anbethen muſz, ehe ſie den Dienſt eines Saturns, eines Jupiters, eines Apollo u. d. abſchaften

und allen den Fabeln entſagten, welche die ſchöpferiſche Einbildungskraft der Poeten erſchaffen hatte. — Daß ichs mit einem Wort ſage, er liebte, er pflegte in ſeinem Bürgern das Gefühl von Gottesfurche, welches ſie an ihre abergläubiſche Gebräuche feſt band, und er hofte, davon Gebrauch zu machen, um ihnen ohne Aergerniß, ohne Unruhe, ohne Gefahr der Sitten, eine vernünftigere Religion annehmen zu laſſen.

Wie dem auch ſey, jeder Deiſt, der die Gebräuche einer Religion zerſtören will, um die Menſchen auf den innern und ganz geiſtigen Gottesdienſt zurück zu führen, muß wie ein Träumer oder Erleuchteter angeſehen werden, deſſen Lehre der Societät nicht zuträglich iſt. — Ich überlaſſe ihnen die Sorge, das Geſetz zu geben, welches ſie für das beſte halten ihn zu heilen; — aber denken Sie, daß es beſſer iſt, ihn Nieswurz zu verordnen, als ihn Schierling nehmen zu laſſen. — Das Geſetz muß dem Böſewicht eine Straffe auflegen, der öffentlich die Religion durch ſeine gotteslaͤſterliche Handlungen verſpottet, und dem Deiſten, welcher ſie durch ſeine Diſkurſe beleị-

leidigt und herabſetzt. Ich glaube, daß wir über die Natur der Straffe bald eins ſeyn werden; — denn Sie wiſſen, daß ich die grauſamen Geſetzgeber nicht liebe, und ein Aufenthalt von einigen Monaten in einem Gefängniß kan genug ſeyn.

Unſere geheimern Gedanken oder Geſinnungen, müſſen denen menſchlichen Geſetzen nicht unterworfen ſeyn; wenn Sie nicht die allerentſetzlichſte Tyranney einführen wollen. — Die Menſchen müſſen nur die Handlungen richten, Gott allein ſey Richter der Gedanken. — Aber wenn das was man Philoſophie nennt, den der Gottheit ſchuldigen Dienſt, öffentlich durchzieht und verächtlich entweiht, ſo müſſen ſie um ſo viel nachſichtsvoller ſeyn, da ohnedem, das geärgerte und aufrühriſch gemachte Publikum viel Eifer zeigen wird, die Religion zu rächen. — Wenn es bey einer ſolchen Gelegenheit laulich iſt, wenn es darüber Scherz treibt, ſo ſey ihnen zwar die Gefahr, mit der Sie bedrohet ſind, in ihrer ganzen Gröſſe bekannt, aber hüten Sie ſich das Uebel durch eine übelangebrachte Strenge zu reitzen. — Wenn ihre Geſetze allzuſtreng ſind, werden

ſie

ſie für den Schuldigen Mitleiden einflößen, und Verachtung gegen die Obrigkeiten und die Diener der Religion. — Alsbald wird man ihnen mit Widerwillen gehorchen, und in der Folge wird die Ungeſtraftheit die Unordnung vermehren, welche ſie verhindern wollten. — Denken Sie gleich Anfangs auf Mittel, durch welche Sie der Religion ihre alte Würde wieder geben können. — Seyn Sie aufmerkſamer auf die Erhaltung der Sitten. — Wachen Sie mit verdoppelter Sorgfalt darüber, damit die Atheiſten und Deiſten ſich nicht erkühnen, ihre Lehre bekannt zu machen; — und zwingen Sie für allen die Diener der Religion — nicht einen bittern und unbeſonnenen Eifer zu zeigen, der ſie gehäſſig machte, aber — eine Aufführung anzunehmen, welche ihnen Hochachtung erwirbt. —

Wenn ein Deiſt eingeſchloſſen ſeyn wird, dieweil er das Geſetz des Stillſchweigens, welches ihm auferlegt iſt, übertretten, ſo muß man nichts unterlaſſen, um ihn zu belehren und zur Einſicht ſeines Fehlers zu bringen, die Richter müſſen ſich die Freyheit nehmen, ihm vorzuſtellen, daß er ſehr unvernünftig gehan-

delt hat, und daß ſeine Unvernunft ſehr ſchädlich für die Geſellſchaft iſt. — Wenn er um Aufſehen zu erregen und um die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich zu ziehen, ſeine kühnen Meynungen verbreitet hat; — muß man ihm das Nichts der Ehre und der elenden Celebrität zeigen, welche er ſich vorſetzt. — Wenn er behauptet, daß die Liebe zur Wahrheit ihn übermanne, und daß ſeine groſſe Seele nicht anders könne, ſie müſſe den Irrthum aufdecken, wenn ſie ihn gewahr wird; — müſſen Sie ihn Glück wünſchen, ein Märtyrer der Philoſophie zu ſeyn. — Wenn er einigen Scrupel vorgiebt, eine Religion zu bekennen, welche er nicht für die wahre hält; — ſo laſſen Sie ihn den Unterſchied fühlen, der zwiſchen einen Heuchler, — welcher mit einem falſchen Eifer niederträchtig prahlt — und zwiſchen der Klugheit eines Menſchen iſt, der ſich gefallen läßt, eine Religion in Ehren zu halten, welche ſeine Mitbürger nicht entbehren können. Der Schuldige erhalte daher nicht ehender ſeine Freyheit, als bis er verſpricht, ſich in Zukunft mit mehrerer Klugheit und Vorſichtigkeit zu betragen. — Fordern Sie von

ihm

ihm keinen Wiederruf, Sie würden unklug handeln, wenn Sie darauf etwas bauten, und einer entehrenden Handlung eine Gnade verwilligten, welche nur einer aufrichtigen Reue verwilligt werden kan. — Ein Rückfall muß durch zwey oder drey Jahr Gefängniß beſtraft werden. — Wenn nach dieſer langen Correktion ein Atheiſt noch immer den nemlichen Durſt nach Celebrität und den Martyrthum hat, müſte man ſich endlich entſchlieſſen, ihn wie einen Atheiſten zu behandeln.

Sie ſehen Milord, daß ich das Geſetz des Cicero nicht billige, welches will, daß man denjenigen zum Tod führe, welcher ſich der Erklärung nicht unterwerfen wird, durch welche die Auguren entſchieden haben werden, daß eine Sache wider das Geſetz, wider die Auſpicien und wider die Vorſchriften iſt; ſo wie auch denjenigen, welcher eine dem Göttern geweyhte Sache oder ein Depot, das an einem heiligen Orte niedergelegt iſt, durch Spitzbüberey entwendet, oder mit offenbarer Gewalt raubt. — Man kan ſichs nicht genug einprägen, daß die Religion menſchlich ſeyn muß; — und um ihre Würde zu erhal-

Ich will mich dabey nicht aufhalten, und, ohne alle der Irrthümer zu erwähnen, welche abgeſchmackte Religionen, über die Welt verbreitet haben, ſetze ich noch hinzu, — fährt Milord fort — daß wenn Sie die Philoſophie zum Stillſchweigen verdammen, Sie die Mißbräuche begünſtigen, welche unſere Leidenſchaften auch in die allerheiligſte und verehrungswürdigſte Religion einführen müſſen. — Ihre Diener werden demohngeachtet nur Menſchen ſeyn. — Mitten unter unſern Laſter lebend, welche ſie nicht abſchaffen werden können, weil alle die politiſchen Einrichtungen unſere Habſucht und unſern Ehrgeitz aufmuntern, werden ſie wohl lange, der Verſuchung uns nachzuahmen, Muth haben zu widerſtehen? — Wenn ſie einmal anfangen, uns gleich zu werden, werden nicht die Vorſchriften der Moral auch anfangen, ſich unter ihren Händen zu beugen? — Erinnern Sie ſich an das, was Paſcal denen Caſuiſten vorwirft, welche mit ihrem Probabiliſmus, die Kunſt lehren, wie man heilig ſündigen kan; — oder welche — um ſichs bequem und angenehm zu machen — an der Stelle der weſentlichſten

Pflich-

Pflichten, gottesdienſtliche Uebungen ſetzen, welche einem am mindeſten ſchwer ankommen, aber auch nicht den mindeſten Nutzen haben. — Seyn Sie ſicher, daß dieſe falſchen Lehrer, ſich des Anſehens der Religion bedienen werden, um ihren Irrthümern Anſehen zu verſchaffen; — und werden nicht alsdann die gefährlichſten Aberglauben die Geſellſchaft anſtecken? —

Man wird tauſend verſchiedene Arten erdenken, um die Rolle des Religioſen und des Böſewichts zugleich zu ſpielen. — Sagen Sie mir keineswegs, daß ich mich ſuche zu beunruhigen, indem ich erträumte Uebel vorausſehe. — Ich würde mich auf die Geſchichte von ganz Europa beruffen. — Wo iſt das Land, in welchem die Menſchen, ſeit die Vernunft uns befiehlt, uns zu lieben, ſich nicht gehaßt und verfolgt haben werden, weil ſie Gott auf eine verſchiedene Weiſe verehrten? — Wie oftmals, hat der Aberglaube uns nicht überreden wollen, daß Gott grauſam und geitzig ſey? — Wie viele Kriege hat der Ehrgeitz der Prieſter nicht angezündt? — Wie . . .

gleichen Kleinigkeiten zu haben, welche ſich, ich weiß nicht wie, zu groſſen Tugenden geſellen, die ich vergebens bey jenen geſchwätzigen Philoſophen aufſuchen würde, welche man überall antrift. — Ich möcht wohl wiſſen, ob die Republik des Bayle, wenn ſie ſolche Herren zu Conſuln und Tribunen hätte — ſich mit jener Ueberlegenheit von Weißheit und Tapferkeit betragen würde, welche man unaufhörlich an den Römer bewundern wird. Nichts deſtoweniger, waren ſie thöricht genug um nichts vorzunehmen, ehe bevor ſie den Flug der Vögel zu Rathe gezogen hätten. — Ihre heiligen Hühner, welche Appetit zum Eſſen haben muſten, ehe man ein Treffen wagte, verhinderten ſie doch nicht die wirkſamſten Maasregeln zu ergreiffen, um das Ziel zu erreichen, das ſich ihr Ehrgeitz vorgeſetzt hatte. — Iſt Sylla — ob er gleich in ſeinen Memoiren geſchrieben hat, ein General müſſe getreulich die Sachen vollziehen, welche ihm in Traum die Götter anbefohlen haben — nicht unter die gröſten Feldherrn gezählt worden? Bietet ſein Betragen etwa nur Schwachheiten eines Gehirns an, daß durch Schläfrigkeit bleyern,

und

und durch den Aberglauben beunruhigt worden iſt? – Was liegt daran, wenn man an glückliche und unglückliche Tåge glaubt? – Giebt es doch ſo viele Thoren, die keineswegs daran glauben, und demohngeachtet tagtåglich Thorheiten in Menge begehen; — indeß daß Månner von Genie, ob ſie gleich einigen aberglåubiſchen Irrthümern anhangen, immer weiſe und klug ſind. — Zur Zeit des Ariſtides, des Themiſtocles, des Cimons, zogen die Griechen gewiſſenhaft das Orakel des Apollo zu Rath, bevor ſie ſich in eine Unternehmung einließen; — geſchahen damals wohl weniger groſſe Thaten, als nachher, da die Philoſophen ihnen den Delfiſchen Dreyfus verachten gelehrt haben? —

Wenn ich mich nicht trüge, ſo muß man zwey Arten des Aberglaubens von einander unterſcheiden. — Unter die eine gehören, der Vögelflug, die Eingeweide der Opferthiere und die heiligen Hüner der Römer; — dieſer betriegt zwar den Geiſt, aber er wirft ihn in keinen Irrthum, der der Geſellſchaft nachtheilig iſt. — Die andere Art von Aberglauben, wenn man gewiſſen Religionsübungen die Kraft, uns

und ich würde mit Eifer dieſe Negotiation unternehmen, wenn ich verſichert wäre, daß die kriegende Mächte aufrichtig ſprächen und den Frieden wollten. Zum Unglück, ſind die Liebe zur Tugend und des Beſten der Geſellſchaft nur hochtrabende Wörter, welche die Menſchen entheiligen, und mit welchen ſie einander zu hintergehen ſuchen. — Die wahre Philoſophie iſt ſo ſelten, als der wahre Geiſt der Religion; — die Charlatannerie ſchleicht ſich überall mit ein, und daher kommts eben, daß es, mit all den Prieſtern und all den Philoſophen noch ſo ſchlimm in dieſer Welt ausſieht. — Ich würde demohngeachtet nicht an ihrer Vereinigung verzweifeln, oder wenigſtens an dem, ſie ohne Zwietracht leben ſehen, wenn ein Geſetzgeber die Klugheit hätte, die Geſetze zu geben, welche man mit Recht von ihm erwarten kan.

# Viertes Capitel.

## Inhalt deſſelben.

Geſetze, welche erforderlich ſind, um eine Vereinigung zwiſchen der Religion und der Philoſophie zu ſtiften, oder zu verhindern, daß die eine nicht in Aberglauben, und die andere nicht in Ruchloſſigkeit ausarte. — Beſchluß dieſes Werks. —

Ich wäre ſehr neugierig — ſagt Milord lächelnd — dieſe Geſetze zu kennen; — denn wenn man die Vorwürfe anhört, welche die Prieſter und die Philoſophen ſeit langer Zeit einander machen, ſollte man faſt glauben, daß ihr Haß unverſöhnlich ſeye. — Sie erinnern mich, an einen gewiſſen römiſchen Prätor, deſſen Namen mir nicht mehr beyfällt, und welcher in Griechenland commandirte. —

Unwillig und aufgebracht über die ewigen Zänkereyen der Philoſophen, bot er ihnen ſeine Vermittlung an, um Frieden zu machen, und verſprach aus allen ſeinen Kräften die Wahrheiten zu vertheidigen, über welche man ſich verſtanden haben würde. Griechenland und Rom lachten über die Einfalt des Prätors, es gelang ihm nicht; — und ich glaube daß es ihnen heut zu Tag in der Unternehmung nicht beſſer gehen würde, welche Sie für ſo leicht halten. — Vielleicht daß Sie Geſetze vorzuſchlagen Willens ſind, welche in der That eine Vereinigung zwiſchen den Prieſtern und den Philoſophen bewürkten, wenn ſie ſelbigen gehorchten; — aber das wird eben nicht geſchehen. — Sie dörfen immer die beederſeitigen Grenzen der Religion und der Philoſophie abzeichnen, und unter den ſchärfſten Straffen verbiethen, ſelbige zu übertretten; man wird es doch thun. — Erwarten Sie von beeden Seiten Feindlichkeiten und Anfälle. — Die Begierde über die Geiſter zu herrſchen, ohne etwas anders zu erwähnen, iſt eben keine Leidenſchaft, welche ſo leicht iſt, den Menſchen zu benehmen; — und wenn ſie einmal den Ent-

ſchluß

ſchluß gefaßt haben, einander zu haſſen, ſo wird es ihnen niemals an noch ſo ſcheinbaren Urſachen fehlen, um ihren Ungerechtigkeiten einen Anſtrich zu geben.

Sie haben Recht — antwortet unſer Philoſoph — und ich wagte nicht, etwas zu hoffen, wenn ich in dieſer wichtigen Angelegenheit, mich bezeigte, wie gewiſſe Negociateurs, welche glauben, um einen dauerhaften Frieden zu machen, ſey es ſchon genug, einem Vertrag das Siegel vorzudrücken; — oder wie gewiſſe Geſetzgeber, welche denken, daß ein Mißbrauch unterdrückt iſt, wenn ſie ein Geſetz gegeben haben, das ſelbigen abſtellt. — Aber mit ihrer Erlaubniß, ich glaube ſo faſt, daß ich auf eine andere Art die Sache angreiffen würde. Sie haben vielleicht noch nicht bemerkt, daß ich, in dem ganzen Lauf unſerer Unterhaltung, die Sorgfalt eines Geſetzgebers, ſeine Pflichten zu ſtudiren und ſich ſelbſt Geſetze fürzuſchreiben, gleichſam als den Grund einer guten Geſetzgebung angeſehen habe. — Ich würde daher, ehe ich meine Verordnungen den Dienern der Religion bekannt machte, vor allen mich überzeugen, daß ich mich nur darauf ein-

wieder Anſpruch machen, und über Mißbrauch ſchreyen werden, müſte man ſie, als Ruchloſe ſtraffen; — Sie werden endlich Intriguen, Cabalen, Partheyen entſtehen ſehen; — die Grauſamkeiten, die Gewaltthätigkeiten, die Betrügereyen werden Gottesthaten genennet werden; — und ein durch alle die Laſter, welche der Aberglaube und der Fanaticiſmus in ihrem Gefolg führen, gequälter Staat, wird den gröſten Uebeln entgegen gehen.

Ich thue nichts Milord, als ihnen nur ſehr unvollkommen, den Gang, die Ordnung und den Fortwuchs der menſchlichen Leidenſchaften und ihrer Mißbräuche zeigen; aber wenn es nöthig wäre, würde es mir ſehr leicht ſeyn, ihnen die Ungerechtigkeit der Vorwürfe, welche die Atheiſten und Deiſten unſerer Religion machen, aufzudecken. Welcher Wahnſinn, eine Lehre, welche nichts als Eintracht, Ordnung, Frieden, Wohlthätigkeit und innigliche Liebe prediget, wegen aller der Uebel anzuklagen, welche das Werk des Fanaticiſmus ſind. — Ich überlaſſe ihnen die Prieſter, denn ſie ſind Menſchen, und folglich den gröſten Ausſchweiffungen fähig; — und ich bitte Sie

auf-

aufmerkſam in allen Geſchichten nachzuforſchen, ob der Verderb der Geiſtlichkeit ſich nicht von dem Fehler herſchreibt, welchen der Geſetzgeber begangen, daß er ſich nicht auf das Glück der Menſchen in dieſer Welt einſchränkte. — Was mich anbelangt, glaube ich, daß das wahre Mittel keinen Vortheil von der Religion zu ziehen, und ihr Moral zu verderben, das iſt, wenn man denen Prieſtern eine weltliche Macht verleiht. — Es entſteht dann ein Miſchmaſch von Religion und Politik; und ſie ziehen ihr Weſen aus, und verderben ſich wechſelweiß. — Die alte und neuere Geſchichte erproben dieſe traurige Wahrheit nur allzuſehr. Der Geſetzgeber, ſich auf das Glück ſeiner Bürger in dieſer Welt einſchränkend, muß daher die Diener der Religion anhalten, ſich einzig und allein mit ihrem Seelen Heil zu beſchäftigen; — es müſſen daher Grundgeſetze vorhanden ſeyn welche immer die geiſtlichen Sachen von den weltlichen abgeſondert erhalten.

Jenes Geſetz, welches den Auguren ein ſo groſſes Anſehen in der Verwaltung der römiſchen Republik verwilligte, war ein ſchlimmes Geſetz. — Wenn der Flug der Vögel, und

die Eingeweide der Thiere ihnen nicht günſtig ſchienen, huben ſie die Comitien auf, welche der Magiſtrat verſammelt hatte; — ſie vernichteten die Verordnungen und die Geſetze, welche dieſe Volksverſammlungen gegeben hatten; — ſie befohlen denen Conſuln, ihre obrigkeitliche Würde niederzulegen, und entſchieden — ſetzt Cicero hinzu — über alles, was von innen und von auſſen ſich zutrug. — Das hieß ihnen ein politiſches Anſehen verleihen; — und ſie ſollten doch nichts haben, als ein geiſtliches Anſehen, das iſt, den Dienern der Religion müſſen nur ihre Tugenden und ihre Lehre, nicht aber das Anſehen, in deſſen Genuß ſie ſind, Hochachtung erwerben. — Dieſes Geſetz mußte die Römer ihren Auguren unterwürfig machen, ſo wie die Gallier es ihren Druiden waren; — es muſte die Ordnung ihrer hohen Beſtimmnng zerrütten. Wenn ſelbiges kein Uebel erzeugte, wenn es ſelbſt der Republik vortheilhaft war, ſo kam es daher, weil die Auguren — da ſie keine von den übrigen Bürgern abgeſonderte Claſſe ausmachten — kein anderes Intereſſe hatten, als die andern Patricier, und ſie ihre Prärogativen daher nur

ver-

verfechten und vertheidigen konnten, ſo oft ſie ihre Weiſſagungskunſt nicht mißbrauchten, um von dem Volk Opfer zu fordern, welche mit ihrer auſſerordentlichen Liebe zur Freyheit nicht beſtunden. — Es kam daher, weil in einer Republik welche Sitten hatte, und wo man, ohngeachtet der Partheyſucht, die Ehre und ſein Vaterland liebte — ihr Name des Bürgers ihre Macht des Augurs in Schranken hielt; — daher, weil ſie die Götter fürchteten, arm waren, und jene glückliche Einfalt hatten, welche die Mäſſigung begleitet.

Wenn die Auguren, die Regierung nicht an ſich riſſen, oder wenigſtens ſelbige durch ihre Intriguen nicht beunruhigten, als ſie durch ihre Siege zum Verderben herabgeſunken war; — ſo ſchreiben Sie es einzig und allein denen Leidenſchaften der Römer zu, welche damals durch allzugroſſe Entwürfe der Habſucht und des Ehrgeitzes in Bewegung geſetzt waren, als daß ſie noch die Götter hätten fürchten, die Religion hochachten, und ihren Diener einiges Anſehen laſſen ſollen. — Wenn ein Augur — wie ſich ein Alter ausdrückt — dem andern ohne Lachen nicht begegnen konnte; — wenn

wenn es zu Rom niemand mehr gab, als einige alte Weiber, welche an den Pluto, an Furien und an eine Hölle glaubten; ſo war dieſes wohl keine günſtige Zeit für die Auguren, um ſich den Ehrgeitz zu überlaſſen und die Republik zu regieren? — Auf dieſe Weiſe entrann Rom anfangs der Tyranney ſeiner Prieſter, nur durch Zufälle, welche nicht immer Beſtand haben konnten; und endlich durch ſeine Laſter, welche es unter das Joch ſeiner Generale warfen.

Was für einen feſten Entſchluß — fuhr unſer Philoſoph fort — der Geſetzgeber auch gefaßt hat, denen Prieſtern keine politiſche Verwaltung zu laſſen, um der Religion ihre Reinigkeit und das Zutrauen der Bürger zu erhalten; ſo wird ihm doch niemals ſeine Unternehmung gelingen, wenn er nicht Maasregeln ergreift, um die Diener der Religion freywillig dahin zu bringen, daß ſie ſich mit einem Glück begnügen, welches ſich mit guten Sitten vertragen kan. — Sie wiſſen was die Biedermänner und die Weiſen, welche in den erſten Jahrhunderten der Kirche lebten, von den Reichthümern geſagt haben, und von dem Verderben, welches ſie begleitet;

tet; — Sehen Sie, da haben Sie die Quelle des Uebels, und ſie iſts, auf welche man zuruckgehen muß. — Der Staat ſoll für den Unterhalt der Prieſter ſorgen. — Aber er muß ihm nicht zu viel thun. — Es ſeyen ihnen jährliche Beſoldungen angewieſen, wie in Holland, aber nicht Domainen wie in Deutſchland und Frankreich: — kleine Beſitzungen werden ihnen den Geluſt nach gröſſern geben, und groſſe Ländereyen verderben ihre Beſitzer. — Wenn dem Geiſtlichen die Dinge mangeln, welche ein genauer und ſparſamer Menſch nicht entbehren kan, ſo ſetzen Sie ſie herab. Wenn er an dem Nothdürftigen Mangel leidt, wird er ſich über ſein Geſchick beklagen, er wird daſſelbe verbeſſern wollen, und die Religion mißbrauchen, um auf Ränke auszugehen. Wenn es ihnen nicht glücken ſollte, wird man ihn mit eben der Verachtung anſehen, mit welchem man einen Armen anſieht, der gerne reich ſeyn möchte, und der vergebliche Mühe anwendet, um ſich zu bereichern. — Glückt es ihm, ſo werden die Tempel von Reichthum angeſteckt ſeyn, und Sie werden darinn bald alle die Laſter antref-

treffen, welche die Reichthümer den Luxus und den Müſſiggang begleiten.

Das hat ſeinen guten Grnnd, daß die weiſeſten Philoſophen des Alterthums die Reichthümer aus den Tempeln verbannen, und an deren Stelle eine hohe Einfalt darinn einführen wollten. — Gott — ſagt Cicero — hat mit unſerm Hochmuth nichts zu thun, und er richtet uns nur nach den Geſinnungen unſers Herzens. — Iſt es zu verantworten, daß man den Armen, dadurch daß man reiche Opfer fordert, den Eingang in ſeine Tempeln verſchlieſſet? — Die Gottloſen, ſetzt er hinzu — dörfen nur den Plato anhören, um zu verſtehen, wie thöricht ſie ſind, daß ſie Gott durch Geſchenke ausſöhnen wollen. — Dieſer Philoſoph fragt ſie, ob Gott etwa ſchwächer und weniger großmüthig als der Mann von Tugend iſt, der die Wohlthaten der Gottloſen von ſich ſtößt. — Gold und Silber — ſagt Plato weiter — werden nicht ungeſtraft zur Auszierung der Tempel angewandt. — Das Elfenbein, welches man aus einem alten Cadaver zieht, ſcheint kein Geſchenk zu ſeyn, das rein genug wäre, um denen Göttern angebothen zu wer-

werden; — und das Erzt und das Eiſen ſchi-
cken ſich mehr zum Gebrauch des Kriegs, als
zum Dienſt der Tempel. — Wenn man eine
Statue von Holz oder Stein den Göttern wied-
men will, ſo muß ſie ganz von derſelben Ma-
terie ſeyn. — Gebet den Göttern nur ohne
Kunſt gemachte Kleider, und behaltet die
bunten Stoffe nur für die Kriegsfahnen auf;
— mit einem Wort alle euere Gaben und Opfer
ſeyen ſchlecht, aber aus reinen Händen. —

Die Geiſtlichen werden Reichthümer und
Palläſte haben wollen, und was Sie auch da-
gegen vorkehren werden, ſo werden ſie doch zu
derſelben Beſitz gelangen, wenn die Tempel
reich und prächtig ſind. — In der That Mi-
lord, man kan ſichs nicht verheelen, daß die
unbeſonnene Freygebigkeit der erſten Chriſten,
die Sitten ihrer Hirten verderbt hat, und
die milden Gaben der einen wurden Fallſtricke
für die Tugend der andern. Umringt von
Gold und Silber, als deſſen Verwahrer und
Ausſpender die Geiſtlichen waren, fiengen ſie
an wahrzunehmen, daß ſie nichts beſäſſen, und
ſie wurden ihrer Armuth überdrüſſig. Sie
werden ſich überreden, daß die Leidenſchaften

geſchickt ſind, die Einbildung zu erſchaffen, daß Gott ſeine Gnaden und Gunſtbezeugungen verkaufe, und daß die Geſchenke, welche man ſeinen Dienern macht, ihm angenehm wären. — Sie hatten ein Eigengut, und die Kirche — ſchon allzureich um ihre alte Einfalt beyzubehalten — berührte, als Conſtantin ſie ſiegen ließ, den Zeitpunct, wo ſie die meiſten ihrer Tugenden verlohr. — Nachdem man ſich Reichthümer erworben hatte, wollte man ſich auch Macht beylegen; — und man gebrauchte ſeine Reichthümer und ſeine Macht nur, um die ganze Welt zu beunruhigen. — Die Biſchöffe beſuchten häufig die Höfe, und anſtatt einige Tugenden daſelbſt zu verbreiten, nahmen ſie ſelbſt die Laſter der Höflinge an. — Es war für den Geſetzgeber zu ſpät, ſie durch ſeine Geſetze zurück zu halten; — ſie hatten ſich ſeiner Macht entzogen, und man mußte erwarten — da ſie eine unabhängige und von der Geſellſchaft abgeſonderte Claſſe ausmachten — daß ſie darauf gedächten ſich ſelbige zu unterwerfen. — Es iſt billig, daß die Geiſtlichen Richter ſeyen, in Sachen, welche die Religion angehen; — aber es iſt gefährlich, wenn ihre

Per-

Perſon denen Civilgeſetzen nicht unterworfen iſt. — Da man ihnen Reichthümer und Ehren gelaſſen, welche ſie antreiben, habſüchtig und ehrgeitzig zu ſeyn, wie war es möglich, daß ſie ihren Ehrgeitz und ihre Habſucht ablegten? —

Dieſe zwey Leidenſchaften, Milord, haben der Religion die nemlichen Wunden beygebracht, welche ſie der Societät gemacht haben. — Ich würde mich daher nicht begnügen, den Glücksſtand der Geiſtlichkeit in meiner neuen Republik zu beſchränken; — ich würde auch ihre Anzahl ſo ſehr vermindern, als es ihre Verrichtungen erlaubten, damit ſie endlich ihre Schwäche fühlten, und keine allzukühnen Entwürfe verfolgten. — Indem ich unter ihnen die allergenaueſte Subordination einführte, würde ich ſie, ſo viel mir möglich wäre, der allervollkommenſten Gleichheit nähern. — Die Holländiſche Geiſtlichkeit ſcheint mir nach ſehr weiſen Grundſätzen eingerichtet zu ſeyn. — Was wollen Sie von ihren geiſtlichen Lords erwarten? — Sie genieſſen eine allzuglänzende Würde in ihrer Claſſe. — In der römiſchen Kirche iſts noch ſchlimmer; — die Prieſterſchaft iſt darinn gleicherweiß zu ſehr mächtig,

 und

ſeyn wird, wenn die Societät, der Sie Geſetze geben, nicht ihren Verſtand anbaut, und es unterläßt, ſich durch das Studium des Rechts der Natur und der Moral — von dem ich vor kurzem geſprochen habe — ſich zu unterrichten und aufzuklären. — Wenn die Layen unwiſſend ſind, wird die Geiſtlichkeit verſucht ſeyn, ihre Kenntniſſe zu mißbrauchen, und es wird nicht lange anſtehen, ſo wird ſie nicht mehr den nöthigen Fleiß anwenden, um weiſe zu werden; — die Unwiſſenheit nimmt überhand, und wie leicht wird es ſeyn, an die Stelle der weſentlichſten Pflichten, die unwichtigſten, kindiſchſten und abergläubiſchſten Uebungen einzuführen? — Alsdenn werden die Prieſter — um ihren Ehrgeitz und ihre Habſucht zu befriedigen — ſich erfrechen, ihnen weiß zu machen, daß Gott das Geld liebe, und ihme ihren Zorn, ihren Haß, und ihre Uebereilung andichten. — Nichts iſt leichter, als ſich etwas zu überreden, wovon man Vortheil hat, es zu glauben; — und alsbald werden die Laſter, welchen man die ſchönen Namen, Chriſtenliebe, Religionseifer geben wird, aller Gewalt der Geſetze widerſtehen.

Sie ſehen, wie leicht ſich alles verkehrt und verderbt, wenn die Unwiſſenheit überhand nimmt; — ſie verändert einigermaſſen die Natur der Dinge, und ich werde ihnen davon, nicht mehr als nur ein Beyſpiel anführen, aber ein ſolches, das wohl im Stande ſeyn wird, ihnen die Wichtigkeit der Wahrheit, welche ich ihnen vortrage, einſehen zu laſſen. Das war ohne Zweifel löblich und gut, daß man die Gottesfurcht anprieß, welche die Glaubigen vermochte, die Gräber der Heiligen zu beſuchen; denn es iſt ſehr natürlich, daß wenn ſie ſich mit den Tugenden jener berühmter Menſchen beſchäftigten, deren Reliquien ſie verehrten, daß ſie ein viel lebhafteres Verlangen überkamen, dieſelben nachzuahmen. — Dieſe Arten von Wallfahrten, brachten eine heilſame Wirkung, ſo lang man ſie in den Sinn unternahm, in welchem ſie aufgebracht worden ſind; — aber, da der Eifer der Glaubigen endlich ſich von Tag zu Tag verminderte, urtheilte man — nicht daß dieſe Wallfahrten ſeltner wurden, weil man weniger fromm war, ſondern — daß man weniger fromm war, weil ſie weniger häufig waren. Die Geiſtlichen —

welche vielleicht eiferig, wahrſcheinlich dabey intereſſirt, ganz ſicher aber Ignoranten waren — bemühten ſich daher den Eifer der Glaubigen wieder anzufachen: ſie dachten darauf, ſie um ihres Beſten willen zu hintergehen. — Man ſprach von nichts als von Wunderwerken, welche ſich über den Gräbern der Heiligen zutrugen, und ohne daß man es wahrnahm, half man der Religion durch Lügen auf. — Dieſer feurige Eifer war demohngeachtet annoch nicht anhaltend; — denn nur die Wahrheit *allein* iſts, welcher man niemals überdrüſſig wird;— und um die Gottesfurcht wieder zu beleben, muſte man daher lehren, daß man vermittelſt dieſer Wallfahrten, die Vergebung aller ſeiner Sünden erhielte.

Die Unwiſſenheit, welche dieſen ſchönen Grundſatz eingeführt hat, ſtund nicht an, daraus ferner zu ſchlieſſen, daß wenn die Gräber der Heiligen das Vorrecht hätten, die Seelen zu reinigen, ſo müſte das heilige Land eine noch gröſſere und würkſamere Kraft beſitzen.— Und ſehen Sie, daher kam es, daß die Reiſen jenſeit des Meers zur Mode wurden, und daß die Prieſter ſelbige verordneten, wie heut zu

Tag

Tag die Aerzte die Båder zu Spaa und Barege verordnen. — Dieweil es ſo vortheilhaft für das Seelenheil war, die heiligen Oerter zu beſuchen, ſo ſchloß man ſehr natürlich, daß es noch verdienſtlicher ſeyn würde, die Unglaubigen, welche ſie entheiligten, daraus zu verjagen. — Und daher, die Einführung jener thörichten Creutzzüge, welche alle Grundſätze des Rechts der Völker und der Nationen zernichteten. — Aber glauben Sie nicht, daß es bey dem blieb; — je gröſſer der Irrthum iſt, dem man ſich überläßt, deſto zahlreicher ſind die üblen Folgen, welche daraus erwachſen werden. Weil man mit vergoſſenem Blut der Unglåubigen, auch die gröſten Sünden abwuſch; — warum ſollte der Krieg wider die Ketzer nicht Gott angenehm ſeyn? — Warum ſollte man ſich ihrer Güter nicht bemåchtigen können? — Warum ſollten die der Ketzerey verdåchtigen Prinzen unangetaſtet auf ihren Thronen bleiben? — Wenn die Geiſtlichen Krieg führen konnten, warum ſollten ſie nicht auch Eroberungen machen können? — Da Gott alles gehört, warum ſollten die, welche ihn vorſtellen, nicht Herren der ganzen Welt ſeyn? —

Aber wenn die Unwiſſenheit die Religion erniedrigt und herabwürdigt, ſo giebt es eine Wiſſenſchaft Milord, welche ihr nicht weniger ſchädlich iſt. — Die Leute, welche die Profeſſoren und Doctoren der Theologie eingeführt haben, müſſen die Natur unſeres Herzens und unſeres Geiſtes nicht gekannt haben. — Es war ihnen ohne Zweifel unſere Neugierde, unſer Hochmuth, unſere Frechheit, unſere Eitelkeit unbewuſt, noch wie angenehm es uns däucht, über die Meynungen zu herrſchen. — Die Religion kan nicht einfältig genug gelehret werden; und wie hat man ſich ſchmeicheln können, daß, da man geſetzliche Diſputationen unter den Theologen anordnete, man es dahin bringen würde, daß die Wahrheit ſiegen, und nur eine einzige Religion aufkommen werde? — Die wahre Wiſſenſchaft der Religion beſtehet in der Kenntniß der Glaubenslehren und Gebräuche, und in der Fertigkeit ſeinen Kindern ſelbige ſo beybringen, wie man ſie von ſeinen Vätern erhalten hat. — Sobald Sie den Theologen erlauben, ſich nicht an die Lehren eines einfältigen Catechiſmi zu halten; — ſo ſeyn Sie ſicher, daß alle die Geſetze, welche

Sie geben werden, um ihre Controverſen nützlich zu machen, nur gefährliche Zänkereyen auf die Bahn bringen werden. — Wider ihren Willen, werden die Theologen ſich in Secten zertheilen, ſich haſſen, ſich um der Ehre Gottes Willen verfolgen, und ſich ſelbſt verächtlich machen; — und indeß daß ihre Argumente die Welt beunruhigen werden, wird man an die Vereinigung der Religion und der Philoſophie nicht denken können. — Je mehr die Doctoren in Sekten gehen werden, deſto mehr wird ſich der Glaube der Leute von Verſtand ſchwächen; — es werden ſich einige Ungläubige bilden, und dieſe werden von den Spaltungen der Theologen profitiren, um es zu wagen, ſich öffentlich zu zeigen.

Cicero will — in ſeiner Abhandlung von den Geſetzen — daß niemand keine beſondere, ſeyen es alte oder neue — Götter habe, um ihnen einen eignen Dienſt zu wiedmen, oder allerwenigſtens müſten ſie zuverläſſig als ſolche erkannt worden ſeyn. — Er hat Recht, denn nach ſeiner Bemerkung, müſſen jene fremde Götter und Gebräuche, welche weder von den Prieſtern, noch von dem Senat dafür erkannt

kannt ſind, viel Verwirrung in den Gottes⸗ dienſt hervorbringen, und eine der ſtärkſten Triebfeder der Societät unbrauchbar machen.— Er verbiethet, daß man nicht fremde und be⸗ ſondere Opfergebräuche annehmen ſolle, oh⸗ ne zu denſelben die öffentlichen Diener der Re⸗ ligion zu ruffen. — Der Beweggrund, wel⸗ chen er davon angiebt, iſt, weil es keine Art der Religion, wenn ſolche vernünftig iſt — giebt, welche nicht einige Beziehung auf ein oder das andere Collegium der öffentlichen Prie⸗ ſter habe, ſo dörfe man keineswegs Anſtand nehmen, ihre Amtsverrichtung dazu zu ge⸗ brauchen. — Könnte man nicht hinzuſetzen, daß es gefährlich ſeye, in der Republik unbe⸗ kannte und heimliche Prieſter zu dulten, weil ſie ſich der Ahndung der Geſetze und der Wach⸗ ſamkeit der Obrigkeiten entziehen, und Schwär⸗ mer und Erleuchtete machen? — Anſonſt wür⸗ den die alten Prieſter, wenn ſie durch dieſe Ein⸗ geſchlichene ihr Anſehen vermindern ſehen, mit weniger Eifer ihren Pflichten ein Genüge leiſten, oder ihren Credit mißbrauchen, um die An⸗ hänger einer neuen Religion zu verfolgen. — In der That eine ſolche Religion, wie die Re⸗

ligion der alten Römer war, hat ihrer Natur nach gut tolerant ſeyn, die Prieſter werden es niemals zugeben, daß ein neuer Gott ihre andächtigen verführe; dieſem muß der Geſetzgeber fürſehen, und dadurch daß er dieſer menſchlichen Schwachheit nachſieht, begegnet er dem Abweichen.

Ich behaupte daher, daß die Regierung intolerant ſeyn muß; — aber ſeyn Sie nicht erſtaunt Milord, über dieſen Ausdruck; — durch Intoleranz, verſtehe ich nichts anders, als eine auſſerordentliche Aufmerkſamkeit, um zu verhindern, daß ſich die Religion nicht abändere, oder eine neue aufkomme, — und jedermann weiß, — ausgenommen unſere ſchöngeiſteriſche Philoſophen — daß die Römer dieſe Intoleranz hatten, ſo lange ihre Republik wohl regiert war. Aber wenn ſich eine neue Religion ſchon gebildet hat, was dann? — Ich werde alsdann mit dem Verfaſſer des Eſprit des Loix ſagen, daß es nicht mehr Zeit ſey ſie zu verbannen, und daß man ſie dulten müſſe. — Wenn es ein Aberglaube welcher gefährlich werden könnte, ſo ſetzen Sie ihn nur Milde und Gelindigkeit entgegen; — ſeine Mißbräuche ſelbſt

wer-

werden endlich die Geiſter aufhellen, und allzuſtrenge Geſetze würden ſie nur noch feſter an ihre Irrthümer feſſeln. — Wenn der Geſetzgeber ſo ungeſchickt ſeyn ſollte, daß er denen neuern Urſache zu klagen gebe, wenn ſie für Märtyrer angeſehen werden können, ſo wird er die Anzahl ihrer Anhänger vermehren. — Was für einen Vortheil wird er überdieß wohl haben, die Bürger zu zwingen, ihrer Religion ungetreu zu werden? — Menſchen, welche ihren Gewiſſen nicht gehorchen, werden die wohl denen Geſetzen getreu gehorchen? —

Anſtatt die Unglücklichen, welche ſich verirren, zu verbannen, ſeyn Sie auf Mittel bedacht, wie Sie eine Vereinigung zwiſchen der neuen Religion, und der alten ſtiften, und wie ſie ihr ihre Regierung liebenswerth machen können. — Wenn Sie mir eines meiner Rechte rauben, welche mir als Bürger gehören, werde ich Urſache mich zu beklagen; — ich werde ihnen nicht trauen, weil ich glauben werde, daß Sie mir nicht trauen werden; — ich werde mich wahrſcheinlicherweiſe, ſchuldig machen, weil ich ſehen werde, daß man mich ſchon als einen Schuldigen anſieht. — Sobald ein Geſetzgeber auf-

geklärt

geklärt genug denkt, um mich zu dulten, muß er mir alles verwilligen, was nicht die guten Sitten und die Grundſätze der Regierung beleidigt. — Er muß die neue Religion, eben ſo eifrig in Schutz nehmen, als die alte; — wenn er es unterläßt, werden alsbald Klagen, Murmeleyen und Vorwürfe entſtehen. — Die Aergerniſſe und Feindſchaften werden darauf folgen, und die Bürger werden wieder einander gewafnet ſeyn.

Die Chriſtliche Religion ſagt man, iſt intolerant ſchon ihrer Natur nach; aber ich bitte Sie, ſchenken Sie mir ihre Aufmerkſamkeit,— Wenn man ſagen will, daß ihre Diener — da ſie von Gott ſelbſt denen Menſchen gegeben iſt— keine Irrthümer, ſo den geoffenbarten Wahrheiten entgegen ſind, annehmen können, noch einen neuen Gottesdienſt einführen laſſen können, ſo wie ehedem die Griechen und Römer es konnten, ſo hat man Recht; — aber wie weit hat es nicht noch von dieſer geiſtlichen Intoleranz, bis zur weltlichen und politiſchen? — Was! — weil die Lutheraner, die Römiſchcatholiſchen und die Calviniſten, einander von ihrer Gemeine ausſchlieſſen, deswegen müſſen

ſie einander umbringen? — Gott allein weiß, was der Irrthum des Geiſtes für eine Straffe verdient; — aber die Vernunft zeigt uns klar, daß er kein todeswürdiges Verbrechen iſt. Kan der Geſetzgeber eine Schuld auf ſich laden, wenn er dem ewigen Geſetze gehorchen wird, welches denen Menſchen befiehlt, ſich zu lieben? — Ich muß es geſtehen, mir würde es ſchwer ankommen zu glauben, daß die Regierung einen Fehler begehen könne, wenn ſie die Güte und die Milde Gottes nachahmt.

Je mehr der Eifer, welchen die Diener der Chriſtlichen Religion für das Heil der Seelen haben, geſchickt iſt, ſie zu verblenden, je aufmerkſamer muß der Geſetzgeber ſeyn, dieſem Art von Verderben zu widerſtehen. — Ihr ſeyd beſtimmt — muß der Geſetzgeber zu ihnen ſagen — den Menſchen, den Weg zu zeigen, der zum Himmel führet; — und wenn ihr Gott angeruffen habt, diejenigen, welche ſich weigern euch zu glauben, mit ſeiner Gnade zu erleuchten, ſo habt ihr euer Amt verricht. — Seht das iſt euere Pflicht; — ich ermahne euch, ſelbige zu erfüllen, und bitte euch, mir zu erlauben, daß ich der meinigen auch

nach-

nachkommen darf. — Ich bin Obrigkeit und nicht Apoſtel. — Der Friede, die Ruhe, mit einem Wort das Glück der Geſellſchaft — das ſind die Gegenſtände welche ich vor Augen haben muß; — und ich frage euch, ob mir das Schwerdt anvertraut iſt, um Bürger zu ſtrafen, welche alle die Pflichten erfüllen, die das Vaterland von ihnen fordert, und welche die Religion ausüben, die ſie glauben, daß Gott die angenehmſte ſey. — Jeder bleibe den Pflichten ſeines Verhältniſſes getreu, und alle Menſchen werden glücklich ſeyn. — Glaubet nicht, daß unſere Verpflichtungen einander entgegen geſetzt ſind. — Wenn ich mich euerm Eifer überlieſſe, ſo würde ich eine Lehre haſſenswürdig machen, welche ihr liebenswerth machen ſollet. — Ich würde eine Thorheit begehen, weil der Zwang und die Gewalt kein Mittel iſt, die Wahrheit zu empfehlen, oder einen andern davon zu überzeugen. — Ich würde Gott dadurch übel dienen, weil das Opfer eines Heuchlers, der ſeinem Gewiſſen untreu wird, ihm nicht gefallen kan. — Wenn ich zu euern Gottesdienſt und Sacramenten Menſchen zwänge, welche ihrer unwürdig ſind,

würde ich eine Religion entheiligen, welche ihr in aller Reinigkeit erhalten wollet, und ich würde mich der Gotteslåſterung ſchuldig machen. — Ich bin euch meinen Schutz ſchuldig, das hat ſeine Richtigkeit, aber mich mit euch, und durch euere unverſtåndige Rathſchlåge verirren, wåre das euch ſchützen? — Bemerket im Gegentheil, daß ich dadurch, daß ich mich auf das zeitliche Glück der Geſellſchaft einſchrånke, euch einen wahrhaft nützlichen Schutz angedeihen laſſe; — ich lerne euch, einen unbeſonnenen Eifer zu entſagen, der euch ſowohl als Bürger, als auch als Diener der Religion zu Schuldigen machen würde. — Wenn ich eingewilligt haben werde, durch unnütze, ungerechte und grauſame Geſetze euch verabſcheuungswürdig, und mich ſelbſt haſſenswürdig zu machen, denket ihr, daß die Religion ſich dabey beſſer befinden wird, und daß ihre Feinde ſich nicht vermehren werden? —

Dieſe Betrachtungen ſind um ſo viel wichtiger Milord, und ſind um ſo viel zuverlåſſigere Grundſåtze, wenn man erwågt, daß man

ſich

ſich davon nicht einmal verirren kan, ohne in einen Abgrund von Uebeln zu verſinken, aus welchem es, im gewiſſen Betracht, eine Unmöglichkeit iſt, zu kommen. — Sobald die Regierung ſo unglücklich ſeyn wird, um eine Verfolgung zu unternehmen, werden Sie die Religion in Schwärmerey ausarten ſehen. — Setzen Sie niemals göttliche und menſchliche Geſetze, einander entgegen, — denn Männer von Tugend, welche die Gebote Gottes zu verſtehen glauben, werden denen Menſchen nicht gehorchen: und wenn man das Recht zu haben ſich einbildt, ſie zu verfolgen, ſo werden ſie ſich einbilden, das Recht zu haben, ſich zu vertheidigen. —

Alsdann werden alle, durch die Unordnungen, welche die Ungerechtigkeit erzeugt, gereizte und aufrühriſch gemachte Leidenſchaften, ſich den verabſcheuungswürdigſten Gewaltthätigkeiten überlaſſen; — ich beruffe mich hier auf die Religionskriege, welche Europa ſo verheert haben; — zu welcher Rache, zu welcher Niederträchtigkeit, zu welcher

Schandthat, zu welchem Bubenſtück haben ſich die Hände der Schwärmer nicht gebrauchen laſſen? —

Die Eiferſucht der Prinzen vom Geblüt und der Guiſen, würde nichts erzeugt haben, als Maſchinen des Hofs; wenn die Gewaltthätigkeiten Franciſcus I. und ſeines Sohns, in Anſehung der Reformirten, ſelbige nicht eingeladen hätten, ſich wider die Ungerechtigkeiten der Regierung vorzuſehen. — Der Ehrgeitz des Prinzen von Condé war nicht mehr der niedere und intriguante Ehrgeitz eines Liebhabers, als ihn der Admiral de Coligny angereizt hatte, mit den mißvergnügten Calviniſten gemeinſchaftliche Sache zu machen. — Er jagte ſeinen Feind bald Furcht ein, der gezwungen war, mehr Catholik zu ſcheinen, als er in der That nicht war. Der König verlohr alle ſeine Rechte, und alle ſeine Macht, weil ſeine unbeſonnene Verfolgung die Schwärmerey in Flammen geſetzt hatte. — Kein Menſch wollte ihm gehorchen; — die einen klagten ihn an, allzuſehr Catholik zu ſeyn, die

andern

andern es zu wenig zu ſeyn, und alle verachteten das königliche Anſehen. — Sie erinnern ſich, in welche Entkräftung die Regierung fiel, indem ſie immer gezwungen war Frieden zu machen und Krieg zu führen, ohne daß ſie jemals Menſchen vereinigen konnte, welche geglaubt hätten, nicht leben zu können, wenn ſie ihre Feinde nicht ausrotteten.

Das iſt die ſchlimme Lage, in welcher ſich ein Staat befindt, wenn die verſchiedenen Religionen darinnen einander ſo groſſe Beleidigungen angethan haben, daß es zu den Waffen kömmt. — Das vergangene giebt immer Stoff zu Unruhen auf die Zukunft, und der Haß ſcheint ſich unaufhörlich zu verneuen. — Es werden Jahrhunderte verſtreichen, bis der Geſetzgeber die Gemüther ihrer Zwiſte ſo überdrüſſig finden wird, daß ſie die Grundſätze einer klugen Toleranz annehmen, welche anfangs ſo leicht geweſen wäre, einzuführen. Die Ligue wurde durch Heinrich IV. überwunden, und ſo gerne dieſer Prinz einen dauerhaften Frieden zu Stande bringen möchte, ſo

kan er doch ſeinen Unterthanen, nur einen Waffenſtillſtand verſchaffen. — Wie viele Uebel haben daher die Menſchen nicht nöthig, um weiſe ſeyn zu lernen: — das Edict von Nantes welches unter den damaligen Umſtänden, ohne Zweifel das allerklügſte Geſetz war, das man nur geben konnte, leiſtete niemand ein Genüge, und ließ die alten Feindſchaften und die alten Argwohne fortdauern. — Die Nothwendigkeit, in welcher ſich Heinrich IV. befand, ein Catholik zu werden, war ein überzeugender Beweis, daß es nicht möglich ſeye, einen dauerhaften Frieden, unter zwey Religionen zu ſtiften. — Indem die Catholiken Heinrich IV. zu einer Abſchwöhrung ſeiner Religion zwangen, durften ſie ſich ſchmeicheln, daß ſie einſt ihn oder ſeinen Nachfolger noch zwängen, ihrem Haß zu frohnen; — und die Calviniſten, Zeugen dieſer Geſinnungen, muſten immer bereit ſeyn, den Krieg wieder zu erneuern, weil ſie nicht einfältig genug waren, zu glauben, daß ihre Freyheitsbriefe geachtet werden würden.

Wenn die Ausrottung der Proteſtanten leicht ſchiene, war das ein Beweggrund ſelbige zu verſuchen; — ſchien die Unternehmung im Gegentheil ſchwer, ſo war das ein Beweggrund, ſie für nothwendig zu halten. — Auf dieſe Weiſe war der bürgerliche Krieg unvermeidlich, wenn die Regierung auch gleich ſo ſchwach war, als ſie unter den Söhnen Heinrichs III. ſich befand; — oder man wuſte wohl die Wiederruffung des Edikts von Nantes gewärtig ſeyn, wenn die Regierung Stärke und Kräfte überkam. — Was ſich auch ereignen mochte, Frankreich muſte daher noch unter den Nachfolgern Heinrich IV. den Fehler büſſen, welchen Franciſcus I. und ſein Sohn dadurch haben zu Schulden kommen laſſen, daß ſie in der Verfolgung ein Beyſpiel gaben.

In England ſelbſt Milord, — wo unter den Schutz einer weiſen Regierung, die Vernunft ſo groſſe Progreſſen gemacht hat — wie viel Spuren finden Sie nicht noch von ihrem theologiſchen Haſſe? — Wie viel Zeit muſte nicht verſtreichen, wie viele Kriege und

Misgeſchicke muſte nicht Teutſchland erfahren, ehe die Teutſchen die Schäden, wieder gut machten, welche ſie ihrer Intoleranz zu danken hatten? — Vielleicht iſt ſelbſt itzt, das Feuer noch nicht ganz erloſchen; — vielleicht iſt es nur unter der Aſche verborgen. — Welche lange Reihe von Uebeln zieht daher die Intoleranz nicht nach ſich, wenn es wahr iſt, daß die durch den Weſtphäliſchen Frieden ungeſchmelzte Regierungsform, doch noch nicht ganz das Mißtrauen und den Haß der Catholiken und Proteſtanten hat heben können.

Nun ſind wir am Ende unſeres Spaziergangs, und ohne Zweifel, werden Sie ſich eben nicht kränken Milord, die Spitze des Thurms zu entdecken, der unſer Schloß ziert. — Unſer Geſpräch von der Geſetzgebung und den Geſetzen dauert ſchon eine ziemliche Zeit; — traurige Unterhaltung! — welche uns alle Augenblicke entdecken läßt, was eine Republik ſeyn könnte, unter den Händen eines geſchickten Geſetzgebers, welcher die Abſichten der Natur erforſcht hätte, und uns zeigte, in

was

was für einen Abgrund von Uebeln uns unordentliche Geſetze geſtürzt haben und noch bis itzt zurück halten. Wenn ich die Geſchichte der Nationen leſe, ſo dünkt es mich eben ſo, als hätten Blinde andere Blinde geleitet; — wenn ich ihre Geſetzbücher leſe, ſo ſehe ich, daß Leidenſchaften, Launen, Vorurtheile und Unwiſſenheit die Geſetzgeber der Welt geweſen ſind. — Nach einer langen Folge von Generationen, hat es auch ſelbſt nicht einzelnen Völkern geglückt, ihrer Regierung eine dauerhafte Form zu geben. — Man hat von ſeinem Recht nach ſeiner Macht geurtheilt. — Es ſind immer Revolutionen auf Revolutionen gefolgt. — Ein jeder ſchwingt ſich empor, wenn man nicht Stärke hat ihn einzuſchränken, und muß man weichen, ſo behält man immer die Hoffnung, dasjenige wieder zu gewinnen, was man verlohren hat: und auf dieſe Weiſe ſind die immer ungewiſſen und ſchwankenden Geſetze ohne Kraft und Würkſamkeit.

Warum wollen wir uns über unſere Uebel beklagen, nachdem wir alles gethan haben,

nur ſolche, welchen die weiſeſten und glücklichſten Völker gehorcht haben, — oder jene tiefen Politiker — welche ſich ſchmeicheln die Natur ihren eigenſinnigen Launen zu unterwerfen, welche darauf beſtehen, einem Glück nachzulaufen, das ſie fliehet, und welche hoffen uns zu guten Bürgern zu machen, in dem ſie unſere Laſter vervielfältigen und vergröſſern? —

## Ende des zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

# Druckfehler
## des zweyten Theils.

S. 4. Z. 3. l. dem für des. S. 19. Z. 2. l. Volks gelangt ſogar an das Parlament. S. 25. Z. 23. l. werden nicht fruchtlos ꝛc. S. 42. Z. 9. l. Vorſichten. Seite. 70. Z. l. kürzer. S. 89. Z. 22. l. weiſe. S. 96. Z. 15. l. alten. S. 100. Z. 20. l. empföhlen. Seite. 102. Z. 14. l. ſie werden für und die Bürger werden ꝛc. S. 126. Z. 19. l. Domainen. S. 127. Z. 4. l. ſie. S. 131. Z. 21. und 22. l. ſie. S. 136. Z. 15. l. Verurtheilten. S. 140. Z. 13. l. das. S. 154. Z. 7. l. nimmt für nehme. S. 160. Z. 14. l. werden für ſeye. S. 167. Z. 9. l. fühlen für führen. S. 173. Z. 13. l. jedes. S. 176. Z. 22. l. reiſen. S. 176. Z. 18. l. nur für um. S. 270. Z. 12. l. nichts gegen die ꝛc. S. 302 Z. 4. l. Neuerern.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mably, Gabriel Bonnot de, 1709-1785

Ueber die Gesetzgebung oder über die Grundsätze der Gesetze

Bd.: 2

Nürnberg (1779)

Pol.g. 560-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769799-7
VD18 80204244-001